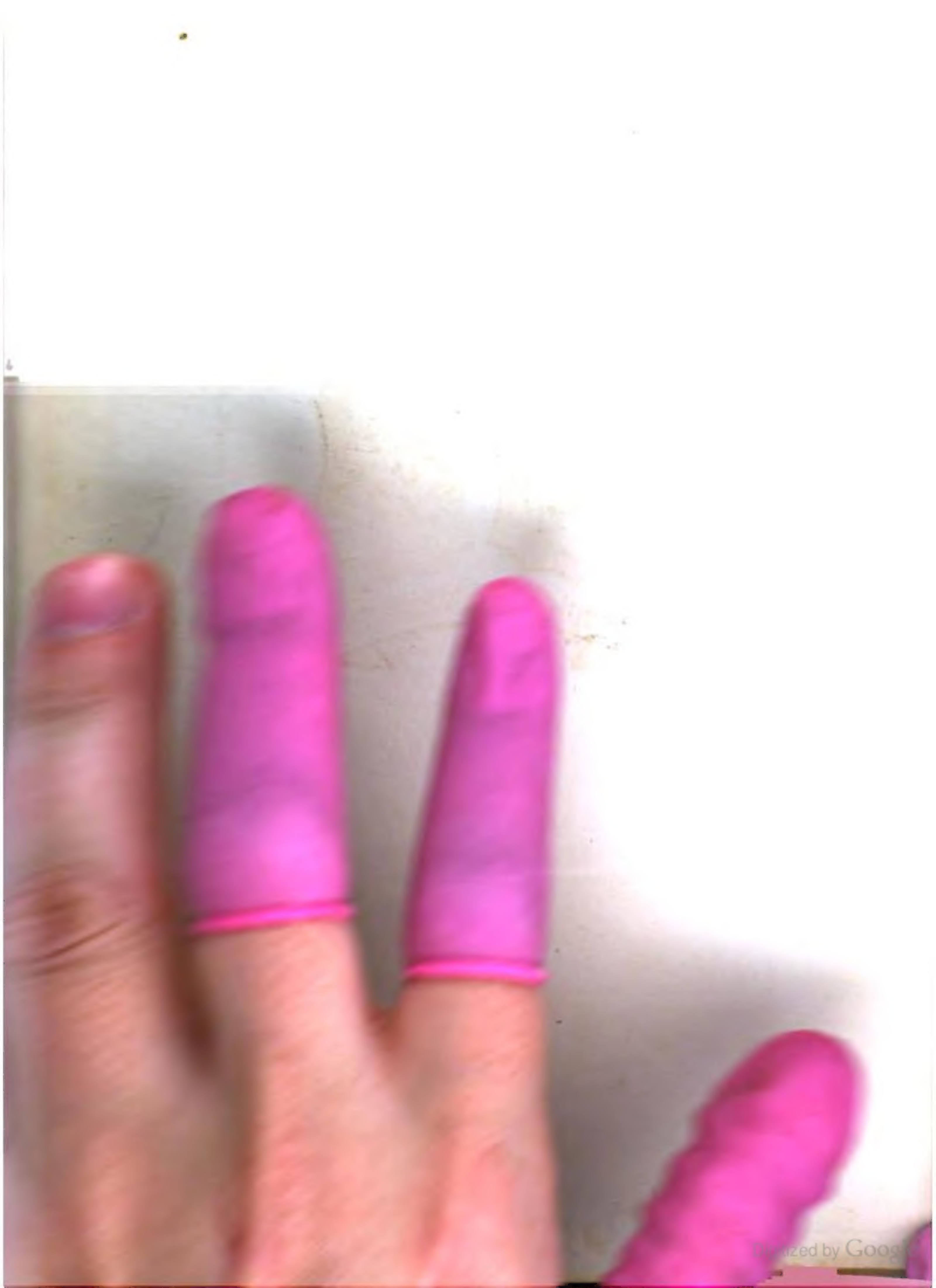


Friedrich Perthes Leben nach dessen schriftlichen und ...

Clemens Theodor Perthes, Friedrich Christoph Perthes


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.





Friedrich Perthes Leben

nach dessen

schriftlichen und mündlichen Mittheilungen

aufgezeichnet von

Clemens Theodor Perthes,

ordentlichem Professor der Rechte an der Universität in Bonn.

Erster Band.

Vierte Auflage.

Gotha.

Verlag von Friedrich Andreas Perthes.

1857.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 OCT. 1940
OF OXFORD

Vorrede.

Den ersten Theil des Lebens meines lieben Vaters, welchen ich jetzt der Oeffentlichkeit übergebe, hatte ich bereits seit einem halben Jahre druckfertig liegen, ohne vor Beendigung des ganzen Lebensabrisses an die Bekanntmachung gehen zu wollen. Nun aber glaube ich, daß für die Gegenwart, in welcher wir leben, und für die Zukunft, welcher wir entgegengehen, manchen das Bild des frommen, muthigen und kräftigen Mannes eine Quelle der Freude und der Stärkung sein könnte, und lasse drucken, was druckfertig ist.

Mir standen bei meiner Arbeit neben manchen dankbar benutzten Druckschriften viele mündliche Mittheilungen, einige schriftliche Aufzeichnungen und ein überaus reichhaltiger Briefwechsel meines Vaters zu Gebote. Von diesem selbst finden sich in ununterbrochener Reihenfolge Briefe seit seinem fünfzehnten Jahre vor. Da meine Absicht nicht ist, den Briefwechsel, sondern den Lebensgang eines bedeutenden Mannes bekannt zu machen, so dienten mir die Briefe nur als ein Mittel, um die innere und äußere Entwickelung zu veranschaulichen. Wörtliche und vollständige Mittheilung der Briefe war daher nicht gefordert und war, wenn nicht die Aufzeichnung unverhältnismäßig anschwellen sollte, unmöglich. Oft mußten Briefe abgekürzt, oft der Inhalt verschiedener gleichartiger Briefe zusammengezogen,

oft derselbe Brief an mehreren Orten benutzt werden. Abschriften sind daher die Briefstellen zwar oft, aber nicht immer, und ich hoffe, daß die Aufzeichnung auch dem, der mich nicht persönlich kennt, die Ueberzeugung geben wird, daß die freie Behandlung meiner wichtigsten Quellen nie dazu gedient hat, das wirkliche Bild zu verwischen und ein erträumtes an dessen Stelle zu setzen.

Möge Gott unserem Volke in den Zeiten, denen wir entgegensehen, viele Männer schenken, wie Friedrich Perthes war! Deutschland wird sie nöthig haben!

Bonn, den 18. März 1848.

Clemens Theodor Perthes.

Inhalt.

Erstes Buch.

Das Jugendleben. 1772—1805.

Zweites Buch.

Die Zeit der Napoleonischen Herrschaft in Deutschland. 1805—1814.

Erstes Buch.

Das Jugendleben.

1772—1805.

Die Kindheit.
1772—1789.

Das Jahr 1772 war ein schweres Jahr für Deutschland. Große Theuerung und Hungersnoth herrschten in den meisten Gegenden und bösartige Faulfieber machten die Runde. In diesem Jahre, dem großem Hungerjahre, wie man es nannte, wurde Friedrich Christoph Perthes am 21. April zu Rudolstadt geboren. Die Voreltern seines Vaters, des Schwarzburg-Rudolstädtischen Steuersecretärs Christoph Friedrich Perthes, hatten, wie es scheint, Jahrhunderte hindurch als Geistliche und Ärzte in Erfurt gelebt, bis um das Jahr 1740 der ehrbare und kunstliebende Doctor der Arzneigelahrtheit Johann Justus Perthes, ein gottesfürchtiger, getreuer und verschwiegener Mann, von Erfurt nach Rudolstadt als fürstlicher Leibarzt gerufen ward. Das vorjüngste unter seinen sieben Kindern war der genannte Christoph Friedrich, welcher seit 1741 das Gymnasium zu Rudolstadt besuchte und 1755 wohlunterrichtet und vorbereitet, wie die Schulacten melden, die Universität Jena bezog, um die Rechtswissenschaft zu studieren. Nach Rudolstadt zurückgekehrt rückte er im fürstlichen Dienste bis zum Amte eines Secretärs an der Rentkammer vor und verwaltete die Patrimonialgerichte auf mehreren adelichen Gütern. Nur sieben und dreißig Jahre war er alt, als seine Frau, Margaretha geborene Heubel, am Sterbelager ihres Mannes stand.

Seinem Sohne, Friedrich Christoph, zeigten sich keine Wege, auf denen er sorglos zum Jünglingsalter hätte gelangen können. Vermögen hatte der Vater nicht gehabt und die ein und zwanzig Gülden,

welche die Witwe als jährliche Pension erhielt, gewährten nur geringe Hilfe. In befreundeten Familien, die der Pflege und des Beistandes bedürftig waren, fand die Mutter zunächst Unterhalt und Obdach; den Knaben nahm die alte Großmutter, eine gleichfalls mittellose Frau, ins Haus. Sie starb und des nun siebenjährigen Kindes erbarmte sich ein Bruder seiner Mutter, Friedrich Heubel. Mehr als ein halbes Jahrhundert war seit diesen Tagen vergangen, und noch fanden die Kinder und die Enkel jenes hilflosen Knaben den edlen Mann, der sich einst des Verlassenen angenommen hatte, auf dem alten Schlosse Schwarzburg, wo sein Fürst ihm als Stallmeister und Oberaufseher einen Ruhesitz gewährte. Den Mann von unerschütterlicher Rechtlichkeit und streng gerechtem Sinn hielt die Kantische Richtung ein langes Leben hindurch unter ihrem Einflusse. Seine Interessen, einerseits gebunden an die engen Verhältnisse des kleinen Fürstenthums, wendeten sich anderseits in schrankenlose Weite. Alles, was die Zeit bewegte, hatte auch ihn ergriffen. Er liebte die Griechen und die Römer und las sie noch in späten Jahren. Zum Studium der Anatomie war er als leidenschaftlicher Bewunderer der Schönheit des Pferdes geführt. Wie alle seine Zeitgenossen hatte er 1789 die großen politischen Bewegungen freudig begrüßt und war ihnen, da er ihre weitere Entwickelung nur als eine Entartung betrachtete, auch später nicht feind geworden. Aber für seinen Fürsten hätte er jeden Augenblick Gut und Blut geopfert; für ihn scheute er keine Mühe und keine Beschwerde. Jede Freundlichkeit seines Herrn erfreute ihn; gegen jeden Angriff nahm er ihn in Schutz; sein ganzes Wesen war von der hingebenden Treue eines Ministerialen des Mittelalters durchzogen.

Dieser später alte Mann war 1779 jung. Vor kurzem von der Universität zurückgekehrt, war er mittellos wie alle seine Geschwister. Eine Anstellung im fürstlichen Dienst wurde ihm zwar zu Theil, aber kein Gehalt. Damals noch unverheirathet hielt er in Rudolstadt mit einer gleichfalls unverheiratheten Schwester, Caroline Heubel, Haus. Diese war nicht schön, aber von großer Kraft des Charakters. Anderen zu helfen war sie stets bereit, aber sich von anderen helfen zu lassen war ihr noch im höchsten Alter unerträglich. Unabhängigkeit,

auch wenn sie mit größter Dürftigkeit verbunden war, begehrte sie nicht ohne Leidenschaft, aber wenn sich andere nicht von ihr regieren lassen wollten, war sie mismuthig und ergrimmt; man konnte zweifeln, ob sie herrschen wollte, um helfen zu können, oder helfen wollte, um herrschen zu können. Von diesem Geschwisterpaar wurde der siebenjährige Knabe nicht nur aufgenommen, sondern auch mit zärtlicher, wahrhaft elterlicher Liebe groß gezogen. Die Jugendeindrücke, die er durch sie empfing, geleiteten ihn durch das Leben. Ihnen verdankte er bei einem sehr leicht erregbaren Temperament die Scheu vor allem unsittlichen, ihnen den strengen Sinn für die Rechte anderer, obschon ihm die Neigung zum durchgreifenden Handeln angeboren war.

Den ersten Unterricht erhielt der Knabe vom Oheim selbst; dann mehreremale abwechselnd von den Hauslehrern verschiedener adelicher Familien zugleich mit deren Zöglingen; endlich, nachdem er einige Zeit Theil an den Lehrstunden der fürstlichen Pagen genommen hatte, kam er im 12. Jahre auf das Rudolstädter Gymnasium, aber zu wenig vorbereitet, um den Lehrern folgen zn können. Bei nur geringem Sprachtalent und einem schwachen Zahlengedächtnis hatte der Knabe, dem überdies eine sehr lebhafte Phantasie das stetige Lernen erschwerte, aus dem wechselnden Unterricht wenig oder nichts davon getragen. Weder für die deutsche oder eine andere Sprache, noch für Geschichte und Geographie, noch für Rechtschreiben und Rechnen war irgend eine Grundlage gelegt; aber ein unersättlicher Trieb zum Lesen suchte Befriedigung und fand sie durch die Gunst des fürstlichen Bibliothekars. Viele Bände der großen Weltgeschichte in Quart und die ein und zwanzig Theile der Reisen zu Wasser und zu Lande gaben dem Knaben von seinem zehnten bis zu seinem vierzehnten Jahre Beschäftigung. Vor allem waren es die Entdeckungen der Portugiesen im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, die ihn ergriffen; Prinz Heinrich der Seefahrer und Albuquerque wurden seine Helden. Dann fiel ihm die Bertuch'sche Uebersetzung des Don Quixote in die Hände, verdrängte schnell Campe's Robinson und erfüllte seine Phantasie. Eine Masse Wissens lag in dem Knaben bunt durcheinander, nothdürftig nur in eine Art von Ordnung durch Schröckh's Weltgeschichte gebracht, welche er als Eigenthum besaß. Daß bei dem Mangel geistig strenger Arbeit

die Thätigkeit der Phantasie nicht in leeres Träumen ausartete und den Sinn für die Wirklichkeit erstickte, hatte der Knabe wesentlich einem nahen Verwandten seiner Mutter, Johann David Heubel, zu verdanken, welcher damals als Oberstlieutenant und Landbaumeister auf Schloß Schwarzburg wohnte. Kerngesund an Leib und Geist, und begabt mit einem seltenen scharfen Blick für die Verhältnisse des Lebens und der Natur schärfte er die gleichen in dem Knaben liegenden Anlagen. Er ließ ihn Monate hindurch bei sich in Schwarzburg wohnen und muthete ihm große Anstrengungen zu, wenn er mit ihm Berg und Thal durchwanderte, die Forsten besuchte oder auf den Vogelhütten sich aufhielt. Nie ist in Perthes die Erinnerung an diesen Aufenthalt und an diese Wanderungen erloschen. Die dunklen Tannen, die das Gebirgsgeschiebe des wunderbar schönen Ortes bedecken, das Rauschen der Schwarza, die unten tief im Thale den Berg umschlingt, auf welchem das Schloß gebaut ist, drückten sich unvertilgbar in das Gedächtnis des Knaben ein.

Als Perthes confirmiert und vierzehn Jahre alt geworden war, mußte ein Beruf für ihn gewählt werden. Ihn studieren zu lassen war unmöglich; was man in Rudolstadt Kaufmann nannte, wollte er nicht werden. Der jüngste Bruder seines Vaters, Justus Perthes, war Verlagsbuchhändler in Gotha und ihm ging es ziemlich gut; natürlich wurde nun für den Knaben an den Buchhändler gedacht. Was das eigentlich war und was dazu gehörte, wußte er zwar nicht, denn in Rudolstadt war keine Buchhandlung; aber daß es da Bücher geben müsse, die man lesen könne, schien doch gewiß, und dies war für ihn entscheidend.

Im Jahre 1786 nahm der Buchdruckereibesitzer Schirach den vierzehnjährigen Knaben mit sich zur Messe nach Leipzig, um dort einen Lehrherrn für ihn zu suchen. Zuerst stellte er ihn Herrn Ruprecht aus Göttingen vor, einem schon bejahrten Mann, der ihn freundlich anredete und sich amo von ihm conjugieren ließ, dann aber, als das nicht ging, ihn nicht nehmen wollte. Nun wurde er zu Herrn Siegert aus Liegnitz gebracht; aber der lange, hagere Mann und sein feuerfarbener bis zur Ferse hinabreichender Oberrock setzte den Knaben so sehr in Furcht, daß er kein Wort hervorzubringen vermochte: er sei zu

blöde zum Buchhandel, hieß es. Endlich zeigte sich Adam Friedrich Böhme, welcher in Leipzig selbst eine Handlung hatte und die Rudolstädter Bibliothek mit Büchern versorgte, geneigt ihn zu nehmen: aber der Junge muß noch ein Jahr wieder nach Haus; jetzt ist er für die Arbeit noch zu klein und schwach.

Als das Jahr verflossen war, wurde zwischen dem Oheim und dem künftigen Lehrherrn ein feierlicher Vertrag geschlossen, der folgendermaßen lautet:

Im Namen Gottes!

Zu wissen sei hiermit denen es von Nöthen, daß zwischen Herrn Heubel an einem und Herrn Adam Friedrich Böhme, Bürger und Buchhändler in Leipzig, an anderm Theil nachstehender Contract verabredet und geschlossen worden.

Es hat genannter Herr Heubel seinen Neffen Christoph Friedrich Perthes, welcher Lust hat die Buchhandlung zu erlernen, Eingangs erwähntem Herrn Böhme zu einem Lehrburschen übergeben und zwar dergestalt, daß Herr Böhme diesem jungen Menschen die Buchhandlung ohne Entrichtung einigen Lehrgeldes in sechs Jahren, welche Zeit von Michaelis 1787 angefangen und Michaelis 1793 ihre Endschaft erreichen soll, zu lehren versprochen und ihn nicht allein in solcher Handlung möglichst unterrichten, sondern auch zu aller Gottesfurcht und wohlanständigen Tugenden anhalten und vermahnen, nicht weniger mit Essen und Trinken gewöhnlicher Maßen versehen, auch ihm nach ausgestandenen Lehrjahren erforderlichen Falles einen Lehrbrief ertheilen und, daferno er sein Glück weiter suchen will, mit Recommandation an die Hand gehen und überhaupt sich, wie einem christlichen Lehrherrn geziemt, verhalten will.

Dagegen verspricht Herr Heubel seinem Neffen ein Federbette nebst darzu nöthigen Ueberzügen mitzugeben und solches nach Verlauf von sechs Jahren Herrn Böhme als Eigenthum zurückzulassen. Daferno aber Herr Böhme nach Gotteswillen vor Beendigung der sechs Jahre versterben sollte, bedingt sich mehrgedachter Herr Heubel ausdrücklich aus, seinen Neffen nach Beschaffenheit der Umstände einem andern Lehrherrn zu übergeben, um die rückständigen Lehrjahre vol-

lends erlernen zu lassen, auch das mitgegebene Federbett wiederum zurückzufordern ihm freistehen soll.

Ferner will erwähnter Herr Heubel seinen Neffen die ganze Lehrzeit mit nothdürftiger Wäsche und Kleidern versehen, darneben ernstlich ermahnen, daß er in diesen seinen Lehrjahren seines Lehrherrn Bestes eifrig beobachten, jeder Zeit treu, fromm, fleißig, gehorsam und unverdrossen sich bezeigen, des Sonntags fleißig in die Kirche und außerdem weder bei Tage noch bei Nacht ohne Erlaubnis aus dem Hause gehen, alle böse Gesellschaft meiden und alles andere, was einem frommen und getreuen Lehrburschen geziemt, gehorsamst verrichten solle. Im Falle auch Herrn Böhme wider Verhoffen, und welches Gott in Gnaden verhüten wolle, durch erwähnten Christoph Friedrich Perthes wegen erwiesener Untreue in der Handlung und in seinen Verrichtungen, so ihm als Lehrburschen obliegen, einiger erweislicher Schaden verursacht werden sollte, so verspricht mehrgedachter Herr Heubel als Selbstschuldner dafür zu haften und Herrn Böhme diesfalls schadlos zu halten.

Wie nun beiderseits Contrahenten mit vorstehenden Punkten in allem einig und zufrieden, also haben sie sich allen diesem Lehrcontracte zuwider laufenden Ausflüchten, sie haben Namen wie sie wollen, wohlbedächtig reciprocierlich begeben. Geschehen.

Leipziger Michaelis-Messe 1787.

Friedrich Ernst Heinrich Heubel.
Adam Friedrich Böhme.

Am Sonntag den 9. September 1787 trat der fünfzehnjährige Knabe allein auf unbedecktem Postwagen die Reise in die Fremde und ins Leben an. Abends in Saalfeld bin ich sehr traurig gewesen, schrieb er seinem Oheim, aber ich habe auch da viele gute Leute gesehen. — Im Regen und scharfer Kälte fuhr er über Neustadt, Gera, Zeitz und langte am Dienstag den 11. September Nachmittags 3 Uhr im Hause seines Lehrherrn an. Mein Himmel, Junge, rief ihm dieser entgegen, du bist ja noch eben so klein wie voriges Jahr; nun wir wollen es miteinander versuchen. Die Frau seines Lehrherrn und die Kinder, sechs Töchter und ein kleiner Sohn, nahmen ihn, so wie ein

Lehrling, der schon vier Jahre im Hause war, freundlich auf. Hier in Leipzig gefällt es mir ganz wohl, schrieb Perthes unmittelbar nach seiner Ankunft, und ich hoffe, es wird auch gut gehen, zumal da mein Kamerad ein recht guter Mensch ist. Auch die Mamsels scheinen außerordentlich gütig; die Friederike, die zweite Tochter meines Lehrherrn, ist zu mir gekommen auf unsere Stube, um mir, wie sie sagte, die Grillen zu vertreiben. — Hierdurch, so meldete sein Lehrherr, habe ich die Ehre zu berichten, daß der junge Perthes gesund und glücklich bei mir eingetroffen ist. Ich hoffe, wir werden wohl miteinander einig werden. Sein bei sich habendes Geld, welches nach hiesigem Cours 1 Thlr. 20 Gr. beträgt, habe ich mir einhändigen lassen; denn man weiß nicht, in welche Gesellschaft er etwa gerathen könnte. Nun habe ich auch noch eine Bitte an Sie: wenn Sie mich wieder mit Briefen beehren, so sein Sie so gut und lassen die Ueberschrift „Wohlgeboren" fort; denn diese kommt mir durchaus nicht zu.

Am Morgen nach der Ankunft waren die ersten Worte: Friedrich, du mußt dir die Haare vorne zu einer Bürste, hinten zu einem Zopfe wachsen lassen und dir ein Paar hölzerne Locken anschaffen. Deinen runden Matrosenhut legst du fort, für dich schickt sich ein dreieckiger. Allgemeine Sitte war letzterer nicht mehr, aber Böhme wollte an seinen Lehrlingen die neuen Moden nicht dulden. Ohne meine Erlaubnis, hieß es weiter, gehst du weder Morgens noch Abends aus dem Hause. Jeden Sonntag begleitest du mich in die Kirche. Verwöhnt wurden die beiden Lehrlinge nicht. In der Nikolaistraße war die Wohnung ihres Lehrherrn; dort hatten sie vier Treppen hoch eine Kammer inne, die mit zwei Betten, zwei Stühlen, einem Tische und zwei Koffern so ausgefüllt war, daß man nur drei Schritte in derselben machen konnte. Ein einziges kleines Fenster oben an der Decke ging auf Dächer hinaus; ein kleines Windöfchen stand in der Ecke, zu dessen Heizung an jedem Abend des Winters drei Stückchen Holz gegeben wurden. Morgens sechs Uhr erhielt jeder der Knaben eine Tasse Thee und jeden Sonntag im voraus für die kommende Woche sieben Stücke Zucker und sieben Dreier zu Brot. Was mir am schwersten ankommt, schrieb Perthes seinem Schwarzburger Oheim, ist, daß ich früh nur eine Dreiersemmel habe; davon werde ich knapp satt. Nachmittags von

von eins bis acht bekommen wir keinen Bissen. Da heißt es hungern, doch ich denke, es soll sich geben. — Mittags und Abends aßen sie mit der Familie, reichlich und gut, aber schrecklich war für sie, besonders wenn fetter Braten in Kürbisbrei aufgetragen ward, das Gesetz, nach welchem schlechterdings alles gegessen werden muß, was auf den Teller gegeben wurde. Das „Er", mit welchem sie von den Kindern und selbst von den Dienstmädchen und Markthelfern angeredet wurden, kränkte Perthes tief, aber freudig schrieb er: Mir wird auch nicht das mindeste zugemuthet, was meiner Ehre nachtheilig sein könnte. Andere Lehrburschen müssen z. B. dem Herrn die Schnallen putzen, den Tisch decken, den Kaffee ins Gewölbe bringen; von allem dem bin ich befreit.

Der Lehrherr war zwar kein Mann von Geist und Kenntnissen, aber verständig, durchaus redlich und streng sittlich und nicht ohne Achtung vor Wissenschaft und allem Höheren.

Unausgesetzt arbeitete er jeden Tag von sieben Uhr Morgens bis acht Uhr Abends, eine Mittagsstunde abgerechnet; Sonntags nach der Kirche las er die Jenaer Literaturzeitung Wort für Wort und machte dann einen Spaziergang um die Stadt. Nie spielte er, nie betrat er ein Wirthshaus, nie gab er Gesellschaft und auch in seinem Hause trank er nur Wasser. Einigemale im Sommer ging er mit seiner Familie nach Eutritzsch und trank eine Flasche Gose; einmal im Jahre fuhr er nach dem vier Stunden von Leipzig entfernten Störmthal und nahm dahin außer Frau und Kindern auch die Lehrlinge mit. Er war ausnehmend gutmüthig, aber ebenso jähzornig und brach, einmal gereizt, in einen Strom roher Worte aus. Schwer hatte Perthes in den ersten zwei Jahren seiner Geschäftsunerfahrenheit von diesem Zorne zu leiden. Was mir am übelsten bekommt, schrieb er, ist, daß mein Herr Principal außerordentlich hitzig ist. Macht man nicht alles recht, so ist der Henker los. Das bin ich denn freilich nicht gewohnt und es geht mir auch außerordentlich schwer ein; doch ich werde es ja wohl gewohnt werden. — War Böhme's Zorn verraucht, so brachte er gutmüthig dem Knaben Obst zur Entschädigung oder theilte mit ihm seine zwei Tassen Nachmittagskaffee nebst den dazu gehörigen zwei Stückchen Zucker. Der mäßige, streng ordentliche

Mann hatte an einem Hauskreuz schwer zu tragen, indem seine Frau in Folge ihrer Neigung zu starken Getränken das Hauswesen, so weit es dem Regimente der Frauen unterworfen ist, in Unordnung gerathen ließ. Vielfach brachte sie die armen Lehrlinge in peinliche Lagen. Manchmal bin ich in einem Gedränge, schrieb Perthes, wo ich mich nicht rauswinden kann; denn Madame läßt sich gerne Sachen heimlich zutragen, die durch die Gurgel laufen. Der Herr möchte nun gerne alles wissen, was passiert, und gerne entdeckte ich als ein rechtschaffener Mensch alles diesem von Grund des Herzens gewiß guten aber schwachen Mann, wenn ich mir dadurch nicht meinen Untergang bereitete. Denn schützen kann er mich in vielen Fällen nicht und er kann es auch nicht ändern; denn von früh sieben Uhr bis Abends acht Uhr kommt er nicht nach Hause, wo denn die Kinder freien Lauf haben, weil die Mutter sie nicht in Zucht halten kann.

Die Arbeit für den Buchladen, der außerhalb des Hauses in einem Gewölbe auf dem alten Neumarkt war, füllte die ganze Zeit des Lehrlings aus. Unser Stübchen, schrieb er, genieße ich nicht sehr. Denn um sieben Uhr gehen wir ins Gewölbe, um 12½ Uhr nach Hause zum Essen, um 1 Uhr wieder ins Gewölbe und erst um acht Uhr wieder ins Haus; alsdann wird gegessen und nun können wir erst etwas für uns anfangen. Abends dürfen wir auf keinen Fall ausgehen und Sonntags früh müssen wir in die Kirche, aber aus Sonderbarkeit in keine andere als in die Peterskirche, und Sonntags Nachmittag läßt er uns nach scharfem Examen ein paar Stunden heraus. — Die Beschäftigung war während der ersten anderthalb Jahre eine nur mechanische. Da die Bücher, welche von einem Leipziger Buchhändler verlegt waren, nicht vorräthig auf dem Lager Böhme's gehalten wurden, so mußten sie, so oft ein solches gefordert ward, aus den verschiedenen Handlungen geholt werden. Dieses Geschäft fiel dem jüngsten Lehrlinge zu und es machte ihm anfangs genug zu schaffen. Bei unserm Handel, schrieb er, sind so viel Kleinigkeiten, daß ein Anfänger nicht im Stande ist, alles zu begreifen, und die Herren Principale sind gewohnt, alles, z. B. die Titel der Bücher, nur halb zu nennen. Einer, der schon ein Jahr dabei gewesen ist, versteht das freilich; aber ein Anfänger bringt immer das Falsche, und frage ich, so ist die Ant-

wort: verstehst du kein Deutsch? — Die Arbeit, welche ihm als jüngstem Lehrling zu Theil geworden war, brachte es mit sich, daß Perthes während des ersten Winters fortdauernd auf der Straße und in den Gewölben anderer Buchhändler war. Seine Lebhaftigkeit, verbunden mit einem bescheidenen Betragen, erwarb ihm die Gunst aller Leipziger Principale; er war der einzige Lehrling, der, während die verlangten Bücher gesucht wurden, in die Comptoire eintreten durfte, um sich zu wärmen; man bemitleidete des Knaben harten Stand bei seinem Lehrherrn. Kam er bei einbrechender Dunkelheit durchfroren und mit nassen Füßen zurück in das Gewölbe, so mußte er noch Stunden lang auf den steinernen Fliesen stehen, um zu collationieren. Böhme, nie krank gewesen und überaus abgehärtet, heizte die Buchhandlung nicht, sondern wärmte sich durch heftiges Stampfen und Reiben. Hart gegen sich, war er es auch gegen andere. Im ersten Winter seines Leipziger Aufenthaltes erfror Perthes die Füße. Böhme sah den Jammer, aber er blieb ungerührt, bis der Knabe nicht mehr gehen konnte; dann schickte er zu dem ersten Wundarzt. Eckhold kam und erklärte sogleich, vier und zwanzig Stunden später hätte der Fuß abgenommen werden müssen. Neun lange Wochen brachte nun der Knabe auf seinem Dachkämmerchen im Bette zu, aber verlassen war er nicht; denn mit treuer Pflege nahm sich seiner die zweite Tochter seines Lehrherrn an, Friederike, ein liebliches Kind von zwölf Jahren. Sorgsam saß sie den Tag über mit dem Strickzeug in der Hand an dem Bette des Kranken, erzählte, tröstete und holte herbei.

Auf dem Boden lag unter andern alten Büchern auch eine Uebersetzung von Muratori's Geschichte Italiens; mehrere der dicken Quartanten las das arme Mädchen mit immer gleicher Freundlichkeit in der halbdunklen Kammer vor. Ein inniges Verhältnis zwischen beiden Kindern entstand aus dieser Pflege und dauerte fort, auch als er der Pflege nicht mehr bedurfte.

Auch abgesehen von den Leiden dieser Monate fühlte sich der in ungebundener Freiheit in Berg und Wald unter der treusten Pflege streng sittlicher Verwandten aufgewachsene Knabe oftmals schwer gedrückt in der großen Stadt und ihrer flachen, waldlosen Umgebung,

in den Widerwärtigkeiten der Familie seines Lehrherrn und durch das in eine unverbrüchliche Tagesordnung eingezwängte Geschäftsleben, welches keine freie innere und äußere Bewegung erlaubte. Sehnsüchtig wendeten seine Gedanken sich zurück zu den Jahren der früheren Kindheit und vor allem zu den kleinen Begebenheiten des Aufenthalts bei dem Oheim in Schwarzburg, wo er in freier Luft umhergestreift war. In allen Briefen aus dieser und auch in denen einer viel späteren Zeit drücken sich Erinnerungen an die glücklichen Stunden aus, die er so nie wieder genießen könne. Was macht Vogelherd und Fischerei, schrieb er, was Matz und der alte Volgel? Lebt der alte Just noch, oder ist er gestorben? Wie geht es den Hunden und allem, was lebt und webt? Empfehlen Sie mich allen und ganz Schwarzburg. — Mir geht es, schrieb er ein anderesmal, ganz gut, bis auf eine gewisse Art von Trauer. Dies ist gar besonders: wenn ich allein bin, so überdenke ich mein voriges glückliches Leben, und das ist nun alles vorbei. Bald stelle ich mir diesen oder jenen Felsen vor, bald Vogelherd und Dittersdorfer Weg und das Plätzchen, wo der Spitz lag und Matzen anbellte. Jeder Strauch ist mir erinnerlich. Oft, wenn ich Nachts aufwache oder früh Morgens Nebel sehe, so denke ich: Itzt sagt der Oheim zu Matzen: heute wirds was geben auf dem Vogelherd. Dann sehe ich Sie mit der Laterne durch den Wald wandern und höre Sie sagen, wenn Sie etwas gefangen haben: wäre doch der Fritz dabei! — Ach, wie viele süße Erinnerungen von Schwarzburg sind in meinem Herzen, heißt es ein anderesmal. Hier auf einem benachbarten Dorfe, Namens Gohlis, ist ein Kuhhirte, der sein Horn eben so kunstreich bläst wie weiland der Schwarzburger Trompeter. Dies kann ich auf meiner Stube in meinem Bette hören und Sie können nicht glauben, wie curios mir dann wird und was für eine besondere Art von Trauer dann kommt.

Herr indessen ward die Sehnsucht nach seinem lieben Schwarzburg nicht über den Knaben und hinderte ihn auch nicht, sich mit Lust und Freude den Eindrücken hinzugeben, die neue Bücher oder allerlei Ereignisse in dem bunten Treiben Leipzigs auf ihn machten. Bald waren es ein paar schnurrige Scenen aus dem Siegfried von Lindenberg, oder die schöne Komödie Friedrich mit der gebissenen Wange,

oder eine Stelle aus Villaume's Logik, über welche er Bericht erstattete; bald hatte ihn Herr Blanchard, der mit einem Luftballon in die Höhe stieg, bald ein Aufzug der Leipziger Studenten ergötzt: sechs Postillone voraus, dann Bereiter Herzberg, dann achtzig Studenten zu Pferde und sechzehn Wagen, das war ein recht Getrappel. Heute wurde auch, meldete er ein anderesmal, ein Hauptmann mit zwei Kanonen begraben. Es war sehr herrlich, aber leider habe ich es nicht gesehen; denn er wohnte in der Vorstadt und da konnte ich nicht hingehen, ob es mir gleich in der Seele weh that. — Vor allem war es die Messe, welche den Knaben, als er sie das erstemal in Leipzig erlebte, in große Bewegung setzte. Zwar brachte sie sehr mühselige Arbeitstage mit; aber ich fühle sie nicht, schrieb er, wenn ich an die Viertelstündchen denke, in welchen ich meinen Oheim, der am Montag aus Gotha ankam, sehen kann. Der hat mich während der ganzen Zeit seines Hierseins so lieb gehabt, daß ich manchmal denken konnte, ich hätte auch einen Vater, und alles konnte ich ihm vertrauen. Einen Sonntag Nachmittag, an welchem ich eben nicht viel zu thun hatte, nahm er mich mit nach Raschwitz, einem benachbarten Orte, wo an demselbigen Tage des heiligen römischen Reiches Buchhändler zusammen kamen; wie viel Ehre habe ich da mit genossen, an die ein anderer der Burschen nicht denken darf. Mein Onkel stellte mich allen vor und ich wurde sehr geachtet. Auch sonst hat es so viel Anlaß zum Vergnügtsein gegeben, daß ich Ihnen davon schreiben muß. Ich habe etwas gesehen, was gewiß auch Sie gerne würden gesehen haben, nemlich eine ganze Menge fremder Thiere: erstlich einen Seehund, der saß in einem großen Kübel mit Wasser, er war so groß wie ein kleines Kalb, ganz schwarz, hatte einen Hundskopf, und die Vorderfüße mit fünf Fingern wie ein Mensch, und was sehr wunderbar war, er verstand seine Führer. Wend' dich um, riefen sie; da zeigte er seinen Bauch, an welchem die Hinterfüße ganz unter den Schwanz, der wie ein Fischschwanz aussah, gewachsen waren. Alsdann gab mir mein Oheim sechs Groschen, ich sollte in die Komödie gehen. Weil aber keine Zeit dazu da war, ging ich in eine Thierbude, und weil, wenn ich was besehe, ich es recht besehen muß, so gab ich meine sechs Groschen hin und ging auf den ersten Platz. Hier präsentierte sich mir

so viel, daß ich ganz betäubt wurde: erstlich ein Vogel Strauß, der ganz schwarz war, alsdann ein afrikanischer Löwe von achtzehn Monaten, ein sehr ehrwürdiges Thier; er sah Zahn-Wolfen, oder wie der lahme Kerl sonst heißt, ähnlich; ein Pantherthier, das ich angegriffen habe, und ein Tiger, der ist, glaube ich, das prächtigste Geschöpf auf Gottes Erdboden. Noch viele wunderliche Dinge waren auf der Messe, welches sich aber doch nur mündlich beschreiben läßt; aber bald hätte ich eine der merkwürdigsten Begebenheiten meines Lebens vergessen. Ich habe nemlich mit F. Nicolai gesprochen. Er ist ganz so, wie ich mir ihn vorgestellt habe: von Gestalt lang und dick, aber dabei ein außerordentlicher Schwadroneur. Ich glaubte, er würde gegen die Buchhändler stolz sein, aber er war im Stande, sich eine halbe Stunde vor eine Thüre hinzustellen und mit dem Buchhändler zu schwatzen.

In den ersten anderthalb Jahren seines Leipziger Aufenthalts hatte Perthes freilich durch eigentliches Arbeiten wenig an Kenntnissen und an Geschäftsausbildung erworben, aber manche Erfahrungen hatte er gemacht und an sittlicher Kraft durch den nachhaltigen Einfluß gewonnen, welchen sein Mitlehrling, Rabenhorst, auf ihn ausübte. Die innere Scheu vor allem unreinen und gemeinen, die Oheim und Tante in ihm von den frühesten Kinderjahren an geweckt und gepflegt hatten, war eine große Mitgabe für sein ganzes Leben gewesen, und dankbar erkannte es schon damals Perthes an. Liebster Oheim, schrieb er, wenn ich mich jetzt und künftig gut halte, so habe ich es Ihnen und Ihrer und der Tante Erziehung zu danken. Mir selbst ganz gewiß nicht; denn wäre ich in schlimme Hände gerathen, so hätte mich mein Leichtsinn eben so leicht lasterhaft machen können. — Eine sittliche Stütze indessen konnte der bewegliche, lebhafte Knabe noch nicht entbehren, als er in die Leipziger Verhältnisse eintrat, und er fand sie an Rabenhorst, einem an Leben und Wissen, an Geschäftsbildung und Charakter sehr ausgezeichneten Jüngling von etwa achtzehn Jahren. Ich danke Gott, schrieb Perthes seinem Oheim, daß ich hierher gekommen bin, und das bloß meines Kameraden wegen, der mir durch seine Aufführung ein gutes Beispiel ist; wenn der nicht wäre, so hätte mir unfehlbar die Welt zeitlebens zur Hölle werden müssen. Sie glaubten, daß ich hier bald gute Gesellschaft finden würde, aber es ist

nicht möglich, ohne Geld hier in gute Gesellschaft einzudringen; denn diejenigen, welche hier von einigem Stande und Vermögen sind, haben einen großen Ton und die Kaufmannssöhne sind von einem unüberwindlichen Stolz und können allein von ihrem Taschengelde eine Partie Billard à 4 Groschen spielen und eine Flasche Wein trinken. Die Buchhändlerbursche aber sind, zwei ausgenommen, liederliche Jungens, welche Sonntag, als den einzigen Ruhetag, auf die Wirthshäuser laufen und dort die Liederlichkeit auf das Höchste bringen. Gesetzt nun, ich wäre unter so einen gekommen, so hätte ich bei allen den guten Grundsätzen, die ich von Ihnen habe, nicht widerstehen können. Man muß hier entweder mit so leben, oder hat täglich die ärgsten Verfolgungen auszustehen; aber nun hat mich Rabenhorst geschützt. — Auch in andern Beziehungen war der ältere Kamerad dem unerfahrenen Knaben von großer Bedeutung: er lehrte ihn Vorsicht in den verworrenen Verhältnissen des Hauses ihres Lehrherrn, er machte ihn aufmerksam auf Handlungskenntnisse, die er sich ohne fremde Beihilfe erwerben könne, und forderte immer von neuem, daß er sich anstrenge, um bisher Versäumtes zu erlernen. Vor allem aber gab er ihm, freilich ohne es zu wollen, Übung im Umgang mit andern. Sie werden denken, lieber Oheim, schrieb Perthes, der muß sich recht gut mit seinem Kameraden vertragen, weil er ihn so lobt. Aber glauben Sie das nicht; denn Rabenhorst hat alle die Tugenden nicht, die zu einem guten Umgang gehören: er hat einen großen Stolz und die äußerste Halsstarrigkeit in Behauptung seiner Meinungen, ein aufbrausendes Wesen, und ist so empfindlich und mistrauisch, daß ich ihn wohl zehnmal während einer Stunde in Hitze bringe, ohne daß ich selbst weiß womit. Wie oft muß ich da meine Meinung, von der ich ganz gewiß weiß, daß sie richtig sei, aufgeben, und wenn ich es thue und nun glaube, ich hätte alles recht gut gemacht, so ruft er wieder: „Wie können Sie zu allem ja sagen; Sie glauben wohl, ich lasse mich dadurch betrügen, ich werde mir das aber verbitten.“ Ich weiß wohl, lieber Oheim, Sie werden denken, das ist dem Jungen sehr nützlich, und Sie haben Recht. Denn ich war, weil ich ganz allein erzogen bin, der unleidlichste Mensch in Gesellschaft junger Leute; aber nun habe ich gelernt, wie man mit andern umgehen muß,

und jedermann wundert sich, daß ich so gut mit Rabenhorst auskomme. Es ist freilich wahr, er hat eine unglückliche Temperamentsbeschaffenheit, aber mich hat er lieb, und da ist alles gut.

Im Sommer 1789 verließ Rabenhorst Leipzig, um in eine Berliner Buchhandlung einzutreten, und von seinem Fortgang an stand Perthes noch in einem andern Sinne als bisher auf eigenen Füßen.

Der Eintritt ins Jünglingsalter.
1789—1793.

Bis zum Ausgange des vorigen Jahrhunderts war der deutsche Buchhandel auf den Nordosten Deutschlands beschränkt. Im Südwesten fand sich von Wien bis Regensburg, einige Verleger katholisch-ascetischer Werke ausgenommen, keine, von Regensburg bis Tirol nur in Augsburg eine Buchhandlung. Nürnberg war es, welches den geringen Bedarf dieses großen Landstriches allein befriedigte. In Tübingen und Heidelberg waren zwar blühende Geschäfte, aber der ganze Nordwesten, in welchen Münster als letzter literarischer Vorposten vorgeschoben war, wurde von Frankfurt aus spärlich versorgt. Dagegen hatte der Buchhandel im ganzen nordöstlichen Deutschland schon seit geraumer Zeit einen lebhaften Aufschwung genommen, aber er beschränkte sich noch, als das vorletzte Jahrzehend des Jahrhunderts zu Ende ging, auf den Verlag und den Vertrieb wissenschaftlicher Werke. Die neu erscheinenden Bücher wurden nicht an die verschiedenen Buchhandlungen Deutschlands verschickt, sondern die Verleger derselben kamen, wenn ihr Geschäft irgend Bedeutung hatte, Ostern und Michaelis in Leipzig zusammen und ein jeder brachte die Titel seiner neu verlegten Bücher mit. Einer besuchte nun den andern, man zeigte sich gegenseitig die Titel vor und nach manchem Hin- und Herreden über Preis und Werth der Bücher wurde festgesetzt, wie viel Exemplare ein jeder von den Verlagswerken des andern nehmen wolle. Da das einmal Genommene später, auch wenn es unverkauft blieb, nicht wieder

zurückgegeben werden konnte, so war große Vorsicht bei der Annahme von Werken anderer Sitte, und sehr oft mußten deshalb den durch Deutschland zerstreuten Buchhandlungen die von ihren Kunden geforderten Werke fehlen. Um sie zu erhalten, hätten sich dieselben an den jedesmaligen Verleger wenden können, aber ein großer Aufwand von Zeit und Geld würde daraus erwachsen sein. Dem Uebelstande wurde abgeholfen, indem zuerst in Frankfurt am Main, dann vorwiegend in Leipzig unternehmende Männer große Lager aller bedeutenden Bücher errichteten, aus denen jede deutsche Buchhandlung die Werke, deren sie bedurfte, auf einmal verschreiben konnte.

Ein solches Commissionsgeschäft im damaligen Sinne des Wortes besaß auch Böhme. Er hatte in drei großen Räumen ein sehr bedeutendes Lager alter kostbarer Werke und aller neu erschienenen guten Bücher, das heißt solcher, welche im Jahre ihres Erscheinens zwei- oder dreimal von ihm abgesetzt waren. Privatkunden hatte er nur zwei: die fürstliche Bibliothek in Rudolstadt und den Historiker Anton, aber die ersten Buchhandlungen Deutschlands waren seine Committenten. Wöchentlich liefen von diesen und von manchen Leipziger Handlungen Verschreibungen ein, welche meistens fünf, sechs Seiten füllten. Die verlangten Bücher mußten aufgesucht, in der Inventur abgeschrieben und in das Abgangsbuch, nach welchem der Lehrherr für die Wiederausfüllung der im Lager entstandenen Lücken sorgte, eingetragen werden. Diese Arbeit fiel nach Rabenhorst's Ausscheiden Perthes zu und er gab sich ihr mit Freude und Interesse hin. Nicht ohne Verwunderung bemerkte er bald, daß es möglich sei, sich durch die Verschreibungen, welche aus diesen und jenen Gegenden in Leipzig einliefen, ein Bild zu verschaffen von den wissenschaftlichen Bedürfnissen Deutschlands überhaupt und von deren eigenthümlicher Gestaltung und verschiedenem Umfange je nach den verschiedenen Gegenden Deutschlands. Wach und lebendig, wie er war, zog ihn eine solche Kenntnis schon ihrer selbst wegen an, und früh erkannte er die Wichtigkeit derselben für jeden Buchhändler, der sich nicht mit einem handwerksmäßigen Betriebe seines Berufes begnügen wollte. Zugleich verschafften ihm die vielen wissenschaftlichen Werke, die bei dieser Beschäftigung durch seine Hände gingen, eine große Bekanntschaft mit

den Namen der irgend bedeutenden Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts und wenigstens eine äußere Uebersicht über die Literatur, welche den Wunsch erweckte, irgend welche Einsicht in das innere Wesen des nur äußerlich Gekannten zu erhalten.

Böhme hatte neben seinem Commissionsgeschäft zugleich einen nicht unbedeutenden Verlag. So oft ihm wissenschaftliche Werke angeboten wurden, zog er einen hochbejahrten Antiquarius zu Rathe, der im Winter wie im Sommer unter freiem Himmel einige alte Bücher an der Ecke von der Grimmaer- und der Ritterstraße aufgestellt hatte. Der Mann übte durch seine ausgebreiteten Kenntnisse und seine geistige Schärfe große Gewalt über Böhme aus, und da er Perthes lieb hatte, wußte er in kluger Weise abzuhelfen, wenn dieser ihm bei übergroßer Härte der Behandlung seine Noth klagte.

Im ersten Jahre schon nach Rabenhorst's Abgang hatte sich Perthes tüchtig eingearbeitet und das Vertrauen seines Lehrherrn in dem Grade gewonnen, daß ihm dieser während einer mehrwöchentlichen Abwesenheit das Geschäft anvertraute. Die Verwaltung desselben lief so vortrefflich ab, daß dem Lehrling als Anerkenntnis seiner Verdienste ein Paar seidene Strümpfe verehrt wurden. Dennoch fühlte sich Perthes durch die Bildungsmittel wenig befriedigt, welche ihm die Geschäftsthätigkeit darbot. Mein Principal lehrt mich wohl, wie ich einmal als Diener fortkommen kann, aber dazu gehört wirklich sehr wenig; eigentliche Handlungskenntnisse aber lerne ich von ihm gewiß nicht, denn er treibt seine Handlung ganz handwerksmäßig; wie es ihm einfällt, thut er alles ohne Grund. Fragt man etwas, so spricht er: wir wollen es so machen, aber einen Grund hat er gewiß nicht, warum so und nicht anders; denn kommt der Fall noch einmal, so macht er es wieder auf andere Art. Die Manuscripte, die er erhält, muß der alte Antiquarius durchsehen, mögen sie die drei Brotstudien oder Mathematik, Pädagogik, Philologie, Thierarzneikunde oder schöne Wissenschaften behandeln. Spricht nun dieser allmächtige Mann: es ist gut, so wird es, und wenn es von Geiker junior wäre, genommen; spricht er: es ist schlecht, so wird es verworfen. Ein gescheider Mann ist dieser Antiquarius, das muß man sagen, aber deswegen ist er doch nicht in allen Wissenschaften bewandert.

Die Befriedigung, welche er unmittelbar in seinem Berufe nicht fand, suchte Perthes durch eigene Thätigkeit sich zu erarbeiten. Seit dem Jahre 1790, in welchem er achtzehn Jahre alt ward, erwachte in ihm der Trieb nach wissenschaftlicher Beschäftigung mit großer Lebhaftigkeit, aber überall wurde der Mangel an Zeit und Geld ihm hemmend. Zwar war er durch das Eintreten eines neuen jüngern Lehrlings von dem ermüdenden und aufreibenden Umherlaufen auf den Straßen befreit und konnte namentlich auch im Winter sich schonen; aber die einzigen Stunden, die ihm zur eigenen Beschäftigung blieben, waren Morgens vor sieben und Abends nach neun Uhr. Sehr wünschte er in denselben Sprachunterricht zu nehmen, aber bei der großen Dürftigkeit, in welcher er sich befand, fehlte hierzu jede Möglichkeit. Die ein und zwanzig Gülden Witwengehalt, welche seine Mutter ihm mit eigner Aufopferung überlassen hatte, reichten nothdürftig für das Schuhzeug aus; sein Oheim gab ihm seine abgelegten Kleider, konnte aber außerdem nur in den dringendsten Fällen helfen. Die Wäsche wurde alle vierzehn Tage von einem Fuhrmann nach Rudolstadt mitgenommen, wo die Tante Reinigung und Ausbesserung besorgte. Jede Weihnachten schenkte ihm sein Lehrherr zwei Speciesthaler; das war das Taschengeld für das kommende Jahr. Als außerordentlicher Glücksfall trat zuweilen ein Geschenk des Oheims in Gotha hinzu. Wenn Sie mich jetzt sehen sollten, meine gute Tante, schrieb er im Sommer 1789, so würden Sie mich nicht kennen; denn ich bin sehr gewachsen und gehe durch die Güte meines Oheims sehr gut: einen grünen flammichten Rock, hohe Taille, die Knöpfe hinten zusammen nach englischem Schnitt, ein Paar Beinkleider von neu englischem Nanking, eine weiße Weste. Was wollen Sie mehr? Aber zu Michaelis werde ich wohl einen Ueberrock haben müssen; da werden die alten Thaler springen, Heisasasa. Ich habe noch die zwei, aber die will ich dann nicht mehr sehen.

Eine solche Lage machte es unmöglich, einem Sprachlehrer seinen Unterricht zu vergüten, und so oft Perthes es auch versuchte, Abends nach neun Uhr für sich allein die französische oder englische Grammatik zur Hand zu nehmen, so wollte es dennoch nicht gelingen; regelmäßig schlief er ein. Seiner Neigung und seinen Anlagen nach würde

ihn dagegen die Beschäftigung mit Geschichte und Erdkunde gefesselt haben. Aber die herrschende Richtung des Jahrzehends verlangte von jedem jungen Mann, der geistig einiges Ansehen genießen wollte, vor allem, daß er ein Philosoph, wie man es nannte, sei, und Perthes vermochte nicht sich der gebieterischen Anforderung zu entziehen. Es war die durch Kant's Auftreten hervorgerufene Richtung, in welcher damals das Heil gesucht ward. Kiesewetter's Logik sollte gründlich in dieselbe einführen und ganze Hefte Papier erfüllte Perthes mit Tabellen, durch welche er sich die Terminologie und die Formeln geläufig machen wollte. Zu einem Philosophen wurde Perthes freilich durch dieses mühselige Arbeiten nicht, aber Verstand und Urtheil gewannen an Schärfe.

Knigge's Schrift über den Umgang mit Menschen durfte damals niemand unbekannt sein. Perthes las sie und las sie mit großem Interesse; aber eine Stimme in seinem Innern rief ihm ohne Unterlaß zu, daß in diesem Buche die Wurzel alles Bösen zu einer Art Lehrbuch verarbeitet worden sei. Er suchte nach anderer Nahrung für seine geistigen Bedürfnisse; aber da ihm Rath und Leitung eines Erfahrenen gänzlich fehlten, mußte die Wahl immer wieder durch zufällige oder in der Zeit liegende Einflüsse bestimmt werden. Jahre lang beschäftigten ihn Reinhard's System der Moral und Döderlein's Dogmatik; lebendiger aber als durch alle diese Werke wurde er von Garve's Uebersetzung und Erläuterung der Schrift des Cicero über die Pflichten ergriffen. Hier glaubte er wahre Befriedigung finden zu können.

Die Eindrücke seiner frühesten Kindheit, in welcher Oheim und Tante ihn immer von neuem aufgefordert hatten, an seiner sittlichen Verbesserung zu arbeiten, die Macht der durch Kantische Einflüsse bestimmten Zeitrichtung und die Arbeiten, mit denen er sich außerhalb seines Berufes beschäftigte, spiegelten sich wieder in der Art und Weise, mit welcher der heranwachsende lebhafte Jüngling die größeren und kleineren Lebensverhältnisse auffaßte, die ihn in Spannung setzten. Den Stimmungen, die sein Inneres bewegten, gab er in den Briefen an Oheim und Tante einen rückhaltlosen Ausdruck. Ihm erschien das irdische Leben als eine große Anstalt, welche der gütige Schöpfer

errichtet habe, um die einzelnen Menschen und die ganze Menschheit zu immer größerer Vollkommenheit zu führen. In diesem Verstande glaube ich an gar kein Uebel, schrieb er, weil jedes uns bessert und jedes, wenn es vorbei ist, uns die Freude in höherem Grade schmecken läßt. Umsonst wird niemand gequält — wer könnte solche schreckliche Begriffe von der Gottheit haben? Aber so lange jemand noch Fehler und Untugenden an sich hat, kann er nicht verlangen, ganz glücklich zu sein, ja er wird sie mit ins zukünftige Leben hinüber nehmen und das Gefühl, daß er besser sein könnte, als er wirklich ist, wird seine Strafe sein. — An sich selbst wie an jeden andern stellte er die Forderung, der Vollkommenheit sich immer näher zu bringen und eine hohe Stufe in derselben zu erreichen. Oftmals glaubte er, mit inniger Ueberzeugung und wahrer Aufrichtigkeit sagen zu können, daß er in dem Streben, vollkommen zu werden, vorwärts gekommen sei. Durch Lesung praktisch-philosophischer Schriften, schrieb er 1790, habe ich in meinem Kopfe das System des Strebens nach höherer Vollkommenheit errichtet, welches bei dem Blicke auf meine Bestimmung und bei dem Andenken an meine Wohlthäter immer stärker in mir wird. — Liebster, bester Onkel, schrieb er am Jahresschlusse 1791, es ist wahr, himmlische Freuden kann der genießen, der an seiner Besserung arbeitet, und ich habe solche lichthelle Stunden oft gehabt, in denen ich durch das Betrachten der Vollkommenheiten Gottes und seiner Werke und durch das Gefühl meiner eignen menschlichen Würde den Vorgeschmack von dem künftig mir bestimmten Ziele genoß. Dann war alles, alles in mir Freude und ich sah alles neben mir zur Vollkommenheit arbeiten; dann waren alle Menschen meine Brüder, die mit mir zu demselben Ziele gelangen sollten. Zu anderen Zeiten aber mußte der Jüngling sich bekennen, daß er oftmals rechts und links von dem Wege, den er für den rechten ansah, abweiche. Sie schreiben, heißt es in einem Briefe an den Schwarzburger Oheim: „ich habe eine herzliche Freude über die in Deinem Briefe aufgestellten Grundsätze; behalte sie und folge ihnen genau." Gewiß, lieber Oheim, ich behalte sie, jene Grundsätze; denn sie sind nicht bloß ein Werk meiner Vernunft, nein, sie sind so innig mit meinem ganzen Ich verwebt, daß ich mir dieses ohne jene nicht denken kann. Aber genau befolgen, ja

das ist etwas anderes. Ein Heuchler wäre ich, wenn ich genaues Befolgen Ihnen versichern wollte. Bald siegt Leidenschaft, bald Gewohnheit, bald ein mir anhängender Leichtsinn des Blutes, der mit der Bedächtigkeit meines Kopfes ganz im Widerspruche steht; bald muß ich auch Irrungen, welche die Vernunft in der Aufstellung jener Grundsätze beging, büßen, wenn sie mir eine Vollkommenheit als möglich vorspiegelte, die nur nach und nach errungen, nie aber durch einen Sprung bewirkt werden kann. Der Versuch, solche Sprünge zu machen, bewirkt dann allemal schwere Rückfälle. — Der Jüngling hatte Zeiten, in denen er völlig entmuthigt jede Hoffnung aufgab, die Bestimmung des Menschen zu erfüllen. Wahrlich, schrieb er, ich muß mächtig kämpfen, wenn alles, was Unfrieden gebiert, aus meinem Innersten heraus soll; denn leider alle bösen Neigungen schlafen nur, um bei erster Gelegenheit mit desto größerer Gewalt loszubrechen. Ach, meine Unstetigkeit und mein zu rasches Blut verdirbt immer in einer Stunde wieder, was ich wochenlang gebaut habe, und dann gehört wieder eine geraume Zeit dazu, ehe ich zu einer ruhigen, vorwurfsfreien Gemüthsverfassung kommen kann. Wie oft habe ich mit Thränen im Auge meine Verkehrtheit beseufzt, wenn ich kurz vorher mir vorgenommen hatte, standhaft in Ausübung des Guten zu sein, und dann doch wieder gefallen war, weil ich eine Leidenschaft nicht besiegen konnte. Dann ist in meinen Augen jeder andere besser als ich, auch wenn jener Verbrechen begangen hat und ich nur in Gedanken gefehlt habe; denn ich stelle mir vor: hätten die anderen Menschen solche Antriebe zum Guten wie du, so würden sie gewiß besser sein als du. — Dann aber kamen auch wieder Zeiten, in denen der Jüngling mit Selbstzufriedenheit auf seine Unzufriedenheit mit sich selbst hinblickte. Sie sehen, mein guter Oheim, schrieb er, daß ich einen guten Anfang in meiner Besserung gemacht habe; denn die Unzufriedenheit mit mir selbst ist ein sicheres Anzeichen davon.

Wie sich selbst und alle einzelnen wollte er auch die Menschheit zu immer größerer Vollkommenheit fortschreiten sehen, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtete er die französische Revolution, die ihn in große Aufregung brachte. Ich glaube, schrieb er 1792, daß die Menschheit jetzt in eine Verwirrung kommt, aus welcher sie dann mit

Glanz einen großen Schritt zur Vollkommenheit thun wird. Ich lege Ihnen hier einen kleinen Aufsatz bei, der mir vortrefflich schien. Mir besonders ist so eine Aufmunterung nöthig, da ich von Personen umgeben bin, welche die alten Zeiten erheben und über die neuen das Anathema aussprechen. Auch nach meinen Begriffen ist die Herrschaft über sich selbst die einzige, wahre individuelle Freiheit, und wären alle Menschen auf diese Art frei, so würde die bürgerliche Freiheit wohl schon folgen, weil wir dann gar keine ausübende Gewalt länger nöthig hätten. Allein solcher Zustand wird wohl erst in Jahrhunderten eintreten, und sollten denn nun die armen Franzosen so lange den himmelschreienden Druck geduldig leiden? Nein, sie thaten gewiß ganz Recht daran, daß sie sich seiner entledigten. Ich freue mich als Mensch und als Weltbürger über die Fortschritte der französischen Armee; aber als Deutscher möchte ich weinen, und ewig wird es uns Schande bringen, der guten Sache nur erst durch Zwang nachgegeben zu haben. — Sie glauben, lieber Oheim, heißt es in einem anderen Briefe, daß, wenn auch jetzt die Bemühungen der Regenten, die Völker zu unterdrücken, gelingen sollten, eine Finsternis gleich der in den mittleren Zeiten Europa bedecken würde. Aber dies geschieht gewiß nicht; denn Kenntnisse aller Art sind unter allen Ständen verbreitet, und der Geist der Freiheit und des Naturrechts ist bis zu den Bettlerhütten vorgedrungen, und bei welchen unserer Herrscher finden wir den heroischen Muth, die Tapferkeit und die Geistesgegenwart, welche die alten Tyrannen bei aller ihrer Grausamkeit doch erstaunenswürdig machte? — Ungeachtet dieser Auffassung der Revolution hegte Perthes dennoch um dieselbe Zeit schon starkes Bedenken gegen den unmittelbaren Segen ihrer Folgen. Ich glaube nicht, schrieb er, daß wir schon geschickt und gut genug sind, um einer gänzlichen Befreiung von Despotie fähig zu sein. Schimpfen thun die niederen Classen und die Gelehrten wohl auf die Despoten und Aristokraten; aber lächelt ihnen einer zu, so vergessen sie alle Menschenwürde und sind Speichellecker, und glückt es gar einem, höher zu steigen, so wird er ein ärgerer Aristokrat, als die geborenen es sind. Herrschen wollen alle, aber zum Gleichsein und zu der Tugend: niemandes Recht zu beeinträchtigen, gehört viel. Wollen Sie etwas gründliches hierüber lesen,

so lassen Sie sich Ehler's staatswissenschaftliche Aufsätze geben. Ich sende Ihnen hierbei einen von mir gemachten Auszug, so wie ich mir seine Ideenreihe zugeeignet habe. — Ich kann nicht ohne Schmerzen auf die politische Welt sehen, schrieb er im Frühjahr 1793; dort in Frankreich wüthendes, verstandloses Volk, und hier bei uns bundbrüchige Tyrannen. Ich glaubte sonst immer noch, daß, wenn auch der einzelne Mensch fiel, dennoch das menschliche Geschlecht sich stufenweise veredeln würde, aber auch das scheint Traum zu sein. Daß sie verdammt wären, die französischen Bluthunde, welche die heilige Sache der Freiheit so schändlich schänden!

Die Thätigkeit, welche Perthes innerhalb und außerhalb seines nächsten Berufes übte, die politischen und die allgemein menschlichen Bewegungen, welche auch ihn ergriffen, hatten seinen Verstand gebildet, seinen Blick für die Verhältnisse des Lebens geschärft und ihn mit lebendigem Interesse erfüllt; aber sie ließen doch eine Lücke in seinem geistigen Leben, welche er schmerzlich empfand.

Er hatte nicht nur nichts verstecktes und unwahres in seinem Wesen, sondern fühlte auch dringend das Bedürfnis, sich und sein ganzes Innere andern aufzuschließen, andern sich ganz hinzugeben und von andern gleiche Offenheit und Hingebung zu empfangen. Die natürliche Hingebung des Kindes an Vater und Mutter war ihm versagt geblieben, da er den Vater verloren und die Mutter in kurzem Zusammentreffen nur so flüchtig gesehen hatte, daß diese einen bildenden Einfluß auf ihn nicht gewinnen konnte. Dagegen wendete Perthes dem Oheim und der Tante, die Vater- und Mutterstelle an ihm vertraten, sein Herz mit voller Liebe zu, und seine innige Dankbarkeit sprach sich fast in jedem Briefe an sie aus. Mit rückhaltloser Offenheit legte er dem Oheime das ganze Innere dar. Die Kämpfe, als der Jüngling in ihm erwachte, den Schmerz über seine Schwäche, die Freude darüber, daß es ihm wenigstens gelinge, die bösen Gedanken nicht in böse Thaten übergehen zu lassen, das alles theilte er dem väterlichen Freunde mit; aber dennoch sehnte er sich für den täglichen Verkehr nach einem Altersgenossen, der mit ihm empfinden könne, was ihn selbst bewegte. Mein sehnlichster Wunsch, den ich jetzt habe, schrieb er, ist ein Freund, dem ich mein Innerstes ganz aufschließen

könnte, der mich stärkte, wenn ich schwach würde, der mir Muth gäbe, wenn ich an meiner Besserung verzweifele; aber ich finde keinen, und doch muß ich mich mittheilen, doch möchte ich manchmal jeden an mein Herz drücken und sagen: Auch du bist ein Bild Gottes.

Während, wie er sich ausdrückte, eines seiner Leiden blieb, keinen Freund zu haben, hatte den einsam aufgewachsenen Knaben das kindlich freundliche Entgegenkommen der zweiten Tochter seines Lehrherrn mit wohlthuender Gewalt von dem Augenblicke an ergriffen, in welchem er Böhme's Haus betrat. Friederike war als zwölfjähriges Mädchen seine treue Pflegerin in jenem ersten schweren Winter gewesen; sie blieb ihm liebe Gespielin und Trösterin auch in den folgenden Jahren; sie versorgte den Knaben, dem es an allem fehlte, mit Speise und Trank, mit Holz und Licht und erfreute ihn mit ihrer muntern Laune. Auch sie hatte oftmals schwer zu leiden unter der Verworrenheit des elterlichen Hauses, und wenn Ungemach über sie oder den Knaben hereinbrach, so schöpften ihre Augen aneinander Trost. Wir waren gar verständige Kinder, schrieb Perthes später; wir trösteten einander, lasen einander vor und besprachen alles, was uns drückte. Gleichzeitig etwa traten beide aus den Kinderschuhen heraus: der Knabe wurde verlegen und stumm, das Mädchen scheu und heimlich. Um diese Zeit kam ein zweiter Lehrling, Nessig mit Namen, ins Haus, ein flinker, gutartiger Junge, der eine ausnehmende Gabe besaß, sich und andere mit leichtem lustigem Geschwätz zu unterhalten. Das nun freilich konnte Perthes Friederiken gegenüber nicht: er hätte nur vermocht von der Würde des Menschen und der Vervollkommnung des Menschengeschlechts, von der Liebe zu Gott und zu dem Nächsten höchst ernsthaft mit ihr zu reden, und da das nicht ging, redete er gar nicht. Darüber, so klagte er seinem Oheim, wird Nessig viel mehr geachtet als ich: mit ihm spricht man, mich läßt man stehen und behandelt mich sogar zuweilen verächtlich. Perthes fühlte sich gekränkt und zurückgesetzt, und eine tiefe Leidenschaft erfaßte ihn. Er wurde sich ihrer zuerst an dem Widerwillen bewußt, den er gegen den ihm vorgezogenen Nessig faßte. Diesen Widerwillen wollte er überwinden; er offenbarte sein ganzes Herz dem Begünstigten und versprach auch künftig ihm nichts zu verheimlichen. Eine warme, auf die gemeinsame

heftige Neigung zu dem geliebten Mädchen gegründete Freundschaft zwischen beiden heranwachsenden Jünglingen war die unmittelbare Folge dieses Schrittes, der später für Perthes zu mancher muthwilligen Neckerei, aber auch zu manchem Zähneknirschen führte.

Zu einer der reizendsten Gestalten war die jetzt sechzehn Jahre alt gewordene frühere Gespielin herangewachsen. Die Bewunderer ihrer älteren Schwester, welche für die erste Schönheit Leipzigs galt, wurden nun von der schwarzgelockten jüngeren, von deren munterer Laune und überlegenem Verstande bezaubert und hingerissen. Verehrer ohne Zahl wurden ihr zu Theil, und dennoch mochte sie des ihr gegenüber verlegenen und ängstlichen neunzehnjährigen Lehrlings nicht entbehren, der nicht durch Worte, sondern nur durch die unwillkürliche Aufmerksamkeit auf alles, was sie anging, zu ihr sprach. Sie bleibt, schrieb Perthes, voll Güte gegen mich: mit einem einzigen Worte weiß sie mich aufzuheitern, wenn sie mich betrübt und traurig sieht, und über ihre Lage im elterlichen Hause spricht sie mit mir wie mit keinem andern. Ach mein lieber, guter Oheim, wie danke ich Gott, daß nun die ängstlichen Stunden vorbei sind, in denen ich vor dieser Zeit mit bösen Gedanken, die gewiß nicht absichtlich durch mich in mir aufgekommen waren, zu kämpfen hatte; was ernsthaftes Nachdenken über Menschenwürde und Vervollkommnung nicht gekonnt haben, das hat reine, unschuldige Liebe gekonnt. Gott wird mich weiter schützen; er schütze auch Sie und Ihre Frau und Kinder, und, was mein heißer Wunsch ist, er mache Friederiken glücklich. Gute Nacht! — Der nächste Brief des Oheims brachte natürlich die Frage, was denn nun weiter werden solle. Sie liebt mich gewiß nicht, antwortete Perthes; sie kann ja wählen zwischen so vielen jungen Leuten, die ihrer Bildung nach so beschaffen sind, daß ich mit meinem zwanzigjährigen Jungengesicht eine sehr geringe Figur daneben mache, unberechnet was Kleider und Anstand thun. Freilich sieht Friederike gewiß nicht allein auf Kleider und Anstand, aber es macht ihr auch ein junger Mann die Aufwartung, vor dessen Kenntnissen ich volle Achtung habe, und ich müßte der eitelste Mensch von der Welt sein, wenn ich mich ihm gleichstellen wollte. Und nun noch eins, lieber Oheim: wenn sie mich auch lieb hätte und wenn ich auch nicht ganz arm wäre, so könnte ich sie

doch nicht zur Frau nehmen; denn um keinen Preis der Welt könnte ich mich für immer mit dem Böhme'schen Hause verbinden, und ich könnte auch keine Frau haben, die mich in einer so unterwürfigen Lage, wie die meinige in diesem Hause ist, hätte kennen lernen. Aber, ach! das Herz möchte mir brechen, während ich Ihnen das schreibe. Aber seien Sie meinethalben außer Sorgen, lieber Oheim; ich war nie so fest überzeugt von meiner Standhaftigkeit im Guten als jetzt.

Mit diesem Kampfe in seinem Innern sah sich Perthes im Jahre 1792 bei einem Mittagsmahle, welches Böhme Fremden zu Ehren, die nach Leipzig gekommen waren, gab, Friederiken gegenüber gesetzt. Sie behandelte ihn an diesem Tage mit der größten Aufmerksamkeit und verflocht ihn in jedes Gespräch. Er wurde lebhaft, trank Wein und als bei dem Nachtisch das Mädchen an seinen Stuhl trat und sich, um etwas vom Tische zu nehmen, über ihn hin bog, so daß er jeden Schlag ihres Herzens durch ihr blauseidnes Gewand fühlte, konnte er es nicht länger aushalten; er sprang auf und lief bis in die Nacht wie rasend stundenweit durch das Feld. Ich war, schrieb er einige Jahre später, wie vernichtet; in jener Stunde war mein Heiligthum für meine Gedanken nicht rein gewesen; strafen wollte ich mich, nicht wieder wollte ich in des Mädchens Auge sehen. Ich konnte es dennoch nicht lassen, blickte dennoch zu ihr hin und sah Todeskälte. Das Mädchen war nicht mehr dasselbe: kalt und hart wie Eis und Eisen war sie gegen mich. Da begann ein gewaltiger Kampf in mir, gewaltsam nahm ich mich zusammen und durch die gewaltsamsten Anstrengungen, die alle meine Kräfte aufregten, habe ich das Böse in mir nicht vernichtet, aber niedergedrückt. — Halbe Nächte hindurch saß Perthes damals auf und suchte den Sturm in seinem Innern durch das angestrengteste Abmühen mit Schriften über Kantische Philosophie und Cicero's Lehre von den Pflichten zu stillen. Stärkere Hilfe aber als diese mühselige Beschäftigung gewährte ihm und den Anstrengungen seines eignen Willens ein frischer, lebendiger Umgang mit geistig regsamen und sittlich gesunden jungen Leuten, wie er ihm bis dahin unbekannt gewesen war. Der Zufall hatte ihn mit sieben in Freundschaft eng verbundenen Schwaben, Schröder, Duttenhover, Trefftz, Meier und einigen anderen, bekannt gemacht, welche, obgleich

bedeutend älter als er, ihn lieb gewannen und an sich zogen. Es waren verständige, sehr unterrichtete junge Männer, voll guter Laune und poetischen Anfluges. Bald war Perthes alle freien Stunden mit ihnen zusammen. Durch sie wurde er mit Herder, Schiller und Goethe und mit einem fröhlichen Jünglingsleben bekannt. Seit meinem Hiersein, schrieb er, habe ich noch keine so fröhliche, herzstärkende Stunden genossen als jetzt mit meinen lieben neuen Freunden. Sie sind sämtlich Schwaben und halten fest zusammen, und haben nur unter sich Umgang; aber so oft ich komme, sehe ich es an ihren Augen, daß sie sich freuen. — Gestern Abend, heißt es in einem andern Briefe, gab einer meiner Freunde einen kleinen Abschiedsschmaus. Wir waren sehr lustig; Sie können nicht glauben, was für eine eigene Art von guter Laune die Schwaben an sich haben. Ich bin doch gewiß, was Fröhlichkeit anbetrifft, nicht der letzte; aber vor der ihrem Witz muß ich die Segel streichen, den einzigen Fall ausgenommen, wenn ein Glas Wein meine Lebensgeister erheitert hat. — Ich bin einer der glücklichsten Menschen, äußerte er um diese Zeit dem Schwarzburger Oheim; Freundschaft und Achtung und Liebe guter Menschen begleiten mich auf allen Schritten, und ein Kummer eigner Art, der sonst mich drückte, ist nun auch verschwunden. Wenn ich nemlich sonst viele Jünglinge meines Alters sah, die alles, was sie thaten, mit einer Lebhaftigkeit unternahmen, wie ich sie nicht kannte, so kränkte mich das sehr, weil ich überzeugt bin, daß nichts Großes, nichts Edles ohne Feuer und Muth unternommen werden kann. Ich ärgerte mich an meiner Schwächlichkeit und ging so weit, daß ich alles Gute an mir tadelte, weil ich es für eine Folge meines kalten Naturells hielt, was ich bis zum Tode haßte. Wie hat sich das jetzt geändert, mein lieber Oheim! Ja ich fühle Feuer in mir, und wenn dieses Feuer, das mich jetzt für andere Gegenstände beseelt, einmal bloß für Religion, Vollkommenheit und Tugend gestimmt ist, dann wird alles Eigennützige wegfallen und ich werde alle, alle als meine Brüder lieben.

Beschränkt und klein waren freilich die Verhältnisse, in denen Perthes zum Jüngling heranwuchs, aber dennoch hatten sie sein Inneres durch bedeutende Erfahrungen gebildet und gestählt. Wenn ich jetzt, schrieb er im April 1793, an die Jahre zurückdenke, die ich hier

durchlebte, wenn ich mich in den Ideenkreis zurückstelle, den ich mit hierher brachte, so erstaune ich, wie sich alles in mir verändert hat. Stets werde ich mit Liebe und mit Segenswünschen auf Leipzig zurücksehen; denn hier war es, wo mein Geist anfing sich zu bilden und Menschenwürde zu ahnen. Ich habe viele böse Tage gehabt, schrieb er, aber diese bösen Tage haben viel Gutes gewirkt. Ich war, als ich hierher kam, ein leichtsinniger Junge, der viele, viele Fehler hatte; ich habe deren noch viele, aber viele sind doch auch unterdrückt und gebessert worden. Alles das Gute verdanke ich Gott, der so viele gute Anregungen in mein Schicksal legte, daß mein Leichtsinn die Oberhand nicht erhalten konnte. — Nicht ohne einigen Stolz sah er, als die Lehrzeit sich ihrem Ende nahte, auf sich und seine Lage. Es macht mir Freude, schrieb er, mir zu sagen: Du hattest keinen Vater, kein Vermögen und bist dennoch niemandem zur Last gefallen, und wirst nun in wenig Wochen von niemand abhängen als von dir. — Dem Vertrage nach lief die Lehrzeit um Michaelis 1793 zu Ende; aber der mit Böhme befreundete Buchhändler Hoffmann aus Hamburg, welcher auf Perthes aufmerksam geworden war und ihn als Gehilfen in sein Geschäft zu nehmen wünschte, hatte dessen Lehrherrn ersucht, ihn schon Ostern 1793 zu entlassen. Böhme willigte ein; bei einem feierlichen Mittagsessen trat er an Perthes heran, hieß ihn aufstehen, gab ihm einen leichten Backenstreich, überreichte ihm einen Degen, nannte ihn Sie, und die Lehrzeit für den Buchhandel war geendet, aber — die für das Leben noch nicht.

Die ersten Eindrücke des Aufenthalts in Hamburg.
1793—1794.

Am 13. Mai 1793 verließ Perthes die Stadt, in welcher er beinahe sechs Jahre, glückliche Jahre ernsten Strebens, wie er selbst sie nannte, zugebracht hatte. Hinter ihm lag nun der harte Druck des Lebens; hinter ihm die äußerste Armuth und die gebundenste Abhän-

gigkeit von andern. Aus der kleinen kalten Dachkammer sah er sich in den bequemen Reisewagen seines neuen Principals versetzt. Statt des redlichen aber rauhen Lehrherrn hatte er in Hoffmann einen gebildeten und welterfahrenen Reisegefährten zur Seite. Ringsum stand alles in Blüte, als er Leipzig verließ, und eine helle Mondnacht forderte zum stillen Sinnen über die Erfahrungen auf, welche hinter ihm und welche vor ihm lagen. In Hochweisig, der ersten Station, sollten die Reisenden den mit Hoffmann befreundeten Educationsrath Campe aus Braunschweig nebst Frau, Tochter und Neffen treffen. Campe galt damals in weiten Kreisen als bedeutender Mann und als vorzüglicher Schriftsteller; sein Haus war durch feine, gesellige Bildung bekannt und eine große Zahl viel genannter Männer stand in näherer oder fernerer Beziehung zu demselben. Es war das erstemal, daß Perthes in unmittelbare Berührung mit einer Familie treten sollte, welche auch über die Grenzen des Hauses hinaus Bedeutung hatte. Nicht ohne große Spannung sah er dem Zusammentreffen entgegen. In einer schlechten Dorfschenke hatten Campe's Unterkommen gefunden und die mancherlei kleinen Einrichtungen und gegenseitigen Hilfleistungen, welche das dürftige Haus und die ungeschickten und ungefälligen Wirthsleute nöthig machten, ließen Perthes schnell mit der Familie bekannt werden, von der er sich unter andern Verhältnissen wohl in scheuer Verehrung entfernt gehalten hätte. Seine Bewunderung kannte keine Grenzen, als er in ihrer Gesellschaft Wörlitz und Dessau besuchen durfte. Herrn Rath Campe, schrieb er seinem Oheim, fand ich noch weit über das Ideal erhaben, das ich mir von dem Verfasser des Theophron gemacht hatte. Er ist ein langer, hagerer, aber schöner Mann; Würde ist über sein ganzes Wesen verbreitet; ein nur auf Vernunft beruhendes Betragen leuchtet auch aus der kleinsten seiner Handlungen hervor. Am meisten aber trägt zur Verherrlichung seiner Familie und zu seiner eigenen würdevollen Ruhe die vortreffliche Frau bei, welche die feinste Bildung der großen Welt mit dem besten Herzen und die trefflichsten Kenntnisse mit den Pflichten der sorgsamen Hausfrau zu verbinden weiß. Nun kommt noch, heißt es weiter, das Meisterstück dieser Familie, das Muster der Erziehung und der Bildung, Lottchen Campe. Sie zu loben, wie sie es verdient, bin ich

nicht im Stande. — Der Neffe des bewunderten Mannes bot ihm Freundschaft und Briefwechsel an und Perthes schlug freudig ein. Bei dem Abschiede, schreibt er, war mir, als verließ ich Vater, Mutter, Schwester, Freund und alles, was Glück auf dieser Erde heißt. Ueber Helmstädt und Uelzen fuhren Hoffmann und er Hamburg zu. Morgens fünf Uhr waren wir an der Elbe angekommen, berichtete er dem Oheim; auf einer mächtigen Fähre mußten wir uns nach Zollenspicker, dem ersten hamburgischen Orte, übersetzen lassen, was mir sehr viel Vergnügen machte, da es für mich ein ganz neues Schauspiel war. Von Zollenspicker bis Hamburg hat man noch vier Meilen. Ich hielt es aber kaum für eine Stunde; denn solch eine Abwechslung von Gegenständen ist mir noch nicht vorgekommen. Die ganze Strecke von vier Meilen ist ein einziges, aus vielen Oertern zusammengesetztes Dorf; ein Dorf, welches, nur von Gartenfeldern umgeben, an einem Arm der Elbe liegt und Häuser hat, wie man sie wahrlich in Städten nicht oft findet; alles ist mit der größten Sauberkeit angelegt, alles bemalt, alle Häuser mit böhmischen Spiegelglasfenstern versehen. Es ist zum Erstaunen. Aber denken Sie nur, es sind hier auch Bauern, die ihren Töchtern zehn, ja zwanzig tausend Thaler zur Ausstattung geben. Als wir zehn Uhr Abends, es war am 17. Mai, dem Tage vor Pfingsten, in Hamburg ankamen, mußte ich über das entsetzliche Gedränge von Menschen erstaunen, welches größer ist als in Leipzig während der vollsten Tage der Messe. So groß, so schön, wie hier alles ist, habe ich noch nie etwas gesehen.

Die Familie Hoffmann's machte durch Bildung und Herzensgüte, durch strenge Ordnung und Redlichkeit einen sehr wohlthuenden Eindruck auf ihn. Madame Hoffmann ist eine Frau von ausnehmendem Geiste, schrieb er seinen Leipziger Freunden; sie ist vortrefflich als Gattin und als Mutter. Aber sehr auf mich Acht geben muß ich hier; denn du kannst nicht glauben, wie fein sie ist und welche Art sie hat, mit uns umzugehen. Hoffmann selbst war ein sehr tüchtiger Geschäftsmann und als Mensch und Buchhändler unterrichtet und erfahren. Er liebte nach Hamburger Sitte reichliches Leben und Gastlichkeit, und der Gegensatz, in welchem seine eigene etwas trockene Ruhe zu der beweglichen Lebhaftigkeit seiner Frau stand, brachte keine Stö-

rung in der Familie hervor. Du solltest diese beiden Eheleute beobachten können, schrieb Perthes, und würdest nicht aus dem Lachen kommen: denn sie ist von Hause aus Quecksilber und will über alles belehrt sein; er aber ist, wie Du weißt, sehr phlegmatisch. So gerne er auch spricht, so unangenehm ist es ihm doch, Fragen zu beantworten. Sie hat daher eine ganze Menge Fragewörtchen, als: He? Du? Hoffmann? Sage? Hörst Du nicht? Antworte doch! Oft muß sie nun alle miteinander aufsagen, ehe eine Antwort kommt. Endlich entgegnet er wohl gar: ich habe es ja schon gesagt, und doch hat niemand etwas gehört. Macht sie es zu arg, so brummt er wohl einmal. Hilft aber nichts; er muß doch dahin, wo sie ihn haben will.

Das Geschäft, in welchem Perthes nun unter Hoffmann's Leitung zu arbeiten hatte, nahm fast alle seine Kräfte in Anspruch. Ich war schrieb er ein halbes Jahr nach seinem Eintritte, in vielen Stücken noch unwissend, wie dieses bei den meisten der Fall ist, deren Lehrjahre verstrichen sind; ich habe aber zum Behufe der Erweiterung meiner Kenntnisse eine sehr glückliche Stelle erwählt, da ich hier solche Arbeiten zu machen habe, die sonst für einen eben Ausgelernten nicht gewöhnlich sind. Daß dieses mir den Kopf warm macht, können Sie vermuthen; zum Glück konnte ich, da ich mir selbst überlassen war, arbeiten, wie ich wollte, und dieses ist für mich der einzige Fall, in welchem ich viel zu leisten im Stande bin. Eignes Nachdenken ist stets mein bester Lehrmeister gewesen, aber ebendeshalb wird es mir auch freilich sehr schwer, etwas zu begreifen und nachzumachen, was mir ein anderer zeigen und worin er mich unterrichten will. — Freie Stunden blieben auch in dem neuen Verhältnis nur wenig für Perthes übrig. Vor neun Uhr Abends können wir niemals aufhören, schrieb er, und müssen doch noch jede Woche eine halbe Nacht aufsitzen, und alle vierzehn Tage einen halben Sonntag zu Hilfe nehmen. Das ist das Gewöhnliche; wenn aber eine Messe naht, dann ist die Arbeit kaum zu bezwingen. — Perthes indessen hatte schon in Leipzig gelernt, die wenigen Stunden der Woche, welche die Geschäftsthätigkeit ihm übrig ließ, für seine Ausbildung und Erholung auszubeuten, und fand auch in Hamburg Zeit für mancherlei.

Lebhaft hatten ihn Herder's Briefe über Humanität und Jacobi's neue Bearbeitung des Woldemar beschäftigt, als Schiller's Aufsatz über Anmuth und Würde ihn ergriff und Monate hindurch fast ausschließlich in Anspruch nahm. Es ist sonderbar, schrieb er, daß Schriften solcher Art den allerstärksten Eindruck auf mich machen, während eigentliche moralische Abhandlungen und Vermahnungen, sollten sie auch noch so trefflich sein, mich kalt lassen, ja vielleicht mich in Unruhe setzen. In ihnen stoßen mir immer viele Dinge auf, welche Fragen und Zweifel aller Art erregen; aber solch ein Aufsatz, der wie dieser so überzeugend, so erschöpfend ist, der zu tausend neuen Gedanken Stoff gibt, kann mich tief aufregen. — An den geschäftsfreien Tagen gewährte die herrliche Umgebung Hamburgs Erholung und immer neue Freude. Dem müßte jeder Sinn für die Natur verschlossen sein, schrieb er, der hier sich unglücklich fühlen wollte. Sie können sich nichts schöneres und größeres denken als die hiesigen Gegenden. Jeder Punkt an der Elbe unterhalb Altona ist einzig in seiner Art und zeigt durch seine Schönheit des Schöpfers Größe und Güte. — Bekannte hatte er leicht gefunden, und für die geschäftsfreien Stunden nicht wie in Leipzig abhängig von dem Willen eines Lehrherrn, war er keineswegs geneigt, die mannigfachen Freuden, wie das Leben einer großen Stadt sie darbietet, ungenossen an sich vorübergehen zu lassen. In seinen Briefen vielmehr hatte er bald von dem Festtage zu berichten, welchen ein Concert ihm bereitet, bald von einem lustigen Tanze, den er und einige Bekannte, als Mohren verkleidet, zum allgemeinen Ergötzen auf der Maskerade aufgeführt hatten. Mehr als alles, heißt es ein anderesmal, liebe ich jetzt das Schauspiel. Du solltest Schröder spielen sehen; das übertrifft alles Schöne, was sich nur denken läßt. — Der Sommer brachte an manchem Sonntag eine Lustfahrt zu Lande oder zu Wasser in der Gesellschaft befreundeter Familien. Unserer dreißig, theils Männer theils Frauen, theils alt theils jung, schreibt er einmal, schwammen wir gestern unter Trompeten- und Paukenschall auf der Elbe dahin und jubelten und waren sehr fröhlich. — Bei diesem und manchem ähnlichen Feste schien ihm bald der muntere Witz, bald der sinnende Ernst, bald die unbefangene Freundlichkeit dieser oder jener anziehenden Mädchengestalt unwiderstehlich; aus einem süßen Taumel

gerieth er in den andern. Wie ist doch, ruft er übermüthig aus, der Mensch von den Göttern begnadigt, dem wie mir die Liebe aus allen Porens dringt! Was muß ich nur an mir haben, daß alle Mädchen glauben, ich sei in sie verliebt, und dadurch bewirken, daß ich es wirklich werde? Ist es geschehen, so fange ich an mit ihnen von dem zu sprechen, was gerade für mich Interesse hat, und wenn ich zu ihnen spreche, wird das Interesse stärker; denn sie sind ja so empfänglich, daß man im Himmel zu sein glaubt, aber — das dauert nicht lange: entweder werden sie meiner oder ich ihrer überdrüssig. Es ist wirklich traurig, daß diese gewaltigen Wesen so selten uns besser machen wollen. Wollten sie, wie Großes könnten sie an uns bewirken, denn wir thun ja alles, was sie wollen; aber sie wollen nicht und verlangen nichts von uns als lauter närrische Dinge.

Durch alle die wechselnden Eindrücke und Zerstreuungen hindurch, welche die veränderte Lebenslage mit sich brachte, trat indessen immer von neuem Friederikens Bild vor Perthes' Seele. Bei seinem Fortgange von Leipzig hatten Friederike und er sich einander versprochen, ihre Kinderjahre nicht zu vergessen und auch künftig in brieflichem Verkehr zu bleiben. Tief wurde er bewegt, als er hörte, Friederike habe noch mehrere Stunden, nachdem er Abschied genommen, stille weinend am Fenster gesessen, und von Hamburg aus schrieb er in seinem ersten Briefe an die Leipziger Freunde: Noch lebe ich ganz in der Erinnerung, und jetzt erst werde ich gewahr, wie sehr ich Friderike liebe. Sie ist und bleibt das Schwungrad meiner Gedanken. — Treu dem Versprechen, durch welches er sich seinem Freunde Nessig verpflichtet hatte, ihm nichts, was sein Verhältnis zu Friderike beträfe, zu verheimlichen, sendete er diesem alle Briefe, die er von Friederike empfing und die er an sie schrieb. Ein wunderlich nahes Verhältnis wurde hierdurch zwischen den beiden Nebenbuhlern begründet, dessen Wurzel allein in der gemeinsamen Liebe zu dem Mädchen lag. Du kannst Geheimnisse vor mir haben, schrieb Perthes dem Freunde, aber nichts, nichts darfst Du mir von dem verhehlen, was Du in Beziehung auf mich denkst und fühlst. Hier wäre die kleinste Heimlichkeit das Grab der Freundschaft. Keinen Zweifel, keinen Vorwurf halte zurück; schreibe, sage alles, auch wenn es mir bittere Thränen kosten sollte.

Mit größter Kälte, ja mit Härte konnte Perthes dem Freunde auseinandersetzen, was ihm nicht recht und gut an dem Mädchen erschien. Dann aber entschuldigte er wieder alles mit den schwierigen Verhältnissen, in welchen sie sich im elterlichen Hause befand. Man kann sie wohl tadeln in dieser Welt, äußerte er, aber Gott beurtheilt keinen Menschen nach einzelnen Fehlern. Er hat dem armen und guten und edlen Mädchen eine harte Erziehung gegeben und einst wird er sie dafür belohnen. Wüßte ich, heißt es in einem andern Briefe, einen Weg, das liebe Mädchen glücklich zu machen, so wollte ich mit Freuden mich selbst zum Opfer bringen. Lange schon sinne ich auf eine gute Art, ihr mit Wärme viel Gutes zu schreiben; aber ein Mädchen kann man wohl das Unrechte, welches man an ihr sieht, fühlen lassen, und glaube mir, sie fühlt es tief, aber sagen, nein, sagen darf man es ihr nicht, oder man wird sogleich das Uebergewicht empfinden, welches in solchen Verhältnissen das Mädchen über den Jüngling hat. Sei Du ihr Freund, ihr Lenker und Rather, schrieb er an Nessig, aber hüte Dich vor Dir selbst und vor einem Gefühl der Sicherheit, die Du nicht hast. Dein letzter Brief verräth den höchsten Grad der Leidenschaft und zeigt, daß Du in die Wonne des trunkenen Jünglings gerathen bist. Narrheit wäre es, von Dir zu verlangen, Deine Leidenschaft auszurotten; das kannst Du nicht, auch wenn Du wolltest. Nein, bleibe immerhin liebeskrank, bleibe Schwärmer, aber vergiß nicht Tugend und Religion. — Die kalte Verständigkeit und die sich selbst vergessende Sorge, welche Perthes zu einer Zeit zeigte, wurde zu einer andern Zeit von ungestümer Leidenschaft überwältigt. Du lebst jetzt, schrieb er, unter den Augen meiner Friederike, — meiner Friederike? ja, so nenne ich sie; denn mag werden was da will, ein Theil ihres Geistes ist mein und bleibt mein. Friederike fängt mit mir an, heißt es ein anderesmal, Friederike fährt mit mir fort und hört mit mir auf, kurz, Friederike ist Tag und Nacht in meinem Herzen. Ach! und meine Leidenschaft ist zu Zeiten schrecklich und es ist schrecklich, eine Leidenschaft wie die meinige unterdrücken zu wollen, und doch will und muß ich sie unterdrücken.

Perthes hatte die feste Ueberzeugung, daß das Mädchen den Freund mehr liebe als ihn. Ich mochte es Dir nur nicht zugestehen,

schrieb er ihm, aber lange schon kenne ich Friederikens Zuneigung zu Dir, welche aus Deinem edlen Charakter, der stärker und fester ist als der meinige, hervorging. Glaube mir, Bruder, es kostete oft heftigen Streit, ja wahrlich schrecklichen Kampf, nicht ungerecht gegen Dich zu werden und Dich den Vorzug nicht entgelten zu lassen. Einmal stand ich auf dem Punkte, Dein Feind zu werden, aber ich überwand und jetzt bin ich ruhig, wenn auch Thränen in meinem Auge stehen. Schreibe mir, was aus Deiner Liebe werden soll, und alle meine Kräfte will ich für Dich anstrengen.

In solcher Stimmung suchte Perthes die Einsamkeit, um sich ungestört wehmüthigen Träumen überlassen zu können. Eben komme ich von einem einsamen Spaziergange zurück, schrieb er, der mir sehr wohl gethan hat; mir wurde so sanft in der Herrlichkeit der Natur. Gewiß, ich war nie besser als jetzt. Du, lieber Bruder, was es auch sei, was mich durchwärmt, Gott — Natur — Herz, — gönne es mir, und freue Dich mit mir. Mir steigen Bilder auf aus dem Zwielicht der Erinnerung, und trübe umschweben mich die Gestalten der entfernten Lieben. — Phantasie, heißt es in einem andern Briefe, Phantasie, wer die hat, sagt Campe, auf den kann man sich nicht verlassen. O doch! aufs Herz! Phantasie, du schafftest mir manches Leiden — aber ohne dich möchte ich doch nicht sein! Phantasie gab mir Seligkeit, gab mir Liebe, Innigkeit, Wehmuth. O die Wehmuth, von der Phantasie erzeugt, ist das Süßeste, was ich kenne! Bruder, zu liegen in der stillen Natur, nicht zu wissen, was man denkt und empfindet, und es doch so klar zu wissen! Da, wo jeder Grashalm, jedes Blatt mir Freund sein und ich aus jedem Träume ziehen kann und weinen möchte in süßem Schmerz, da wirds dem Menschen klar, daß Gott die Seele ist in allem.

So dankbar Perthes das Glück der ihm in Hamburg zu Theil gewordenen Lebenslage anerkannte, fühlte er sich dennoch jetzt nicht durch sie befriedigt. Sie können es nicht nachempfinden, lieber Campe, schrieb er, was es heißt, einzig und allein auf den Umgang junger Leute eingeschränkt zu sein und allen Umgang mit älteren Männern, alle Familienverbindungen, sofern sie etwas anderes als einige fröh-

liche Stunden gewähren sollen, entbehren zu müssen. In den Kreisen junger Leute herrscht, wenn sie auch noch so groß sind, stets eine unerträgliche Einförmigkeit, weil der ganze Verkehr sich um nichtsbedeutende Dinge dreht. Es kann nichts gefährlicheres geben als der dauernde Umgang mit Alltagsmenschen. Leidet auch der Charakter nicht unmittelbar, so wird doch ein trockner, dumpfer, gedrückter Zustand entstehen, der die Freiheit mehr oder weniger beschränkt. Ich hatte, als ich hierher kam, die Thorheit begangen, mich an manche junge Leute anzuschließen, die auf die erste Stunde erträglich schienen; jetzt, da ich sehe, daß sie mir viele schöne Stunden verderben, muß ich mir, um sie wieder los zu werden, manchen harten Schritt erlauben. — Weil Perthes seinen bisherigen Umgang meiden wollte, durfte er keineswegs Umgang überhaupt meiden. Seine angeborenen und durch die Einflüsse der Kindheit weiter ausgebildeten Anlagen machten es ihm fast unmöglich, aus Büchern Befriedigung für seinen lebendigen Bildungstrieb zu gewinnen; er bedurfte, um zu werden, was er werden konnte, des schriftlichen und mündlichen Verkehrs mit belebten und belebenden Menschen verschiedener Stände, verschiedener Bildungsstufen und verschiedener Richtungen. Jetzt wurde er sich dieses Bedürfnisses immer mehr und mehr bewußt. Mein Herz fordert dringend, schrieb er seinem Oheim, den Umgang mit vielen, aber gebildeten Menschen. Solcher Umgang ist Bedürfnis für mich und ich muß ihn erlangen, wenn ich in meiner Lage nicht zu Grunde gehen soll.

Hamburg, so mannigfach wie wohl keine andere deutsche Stadt in der ersten Hälfte der neunziger Jahre bewegt, war ganz der Ort, welcher auch dem lebhaftesten Wunsche nach Verschiedenartigkeit und Lebendigkeit eines anregenden Umganges Genüge leisten konnte. Der Verkehr mit allen Welttheilen hatte der ersten Handelsstadt und dem ersten Seehafen Deutschlands immer schon eine Menge der verschiedenartigsten Interessen und zahllose Fremde aller Nationen zugeführt. Seit den ersten Jahren der Revolution aber war durch die Handelskühnheit einzelner großen Häuser und durch die vielen und engen Verbindungen mit Frankreich dem Handel ein neuer gewaltiger Aufschwung gegeben, dessen Wirkungen sich bis in die untersten Classen

des Volkes erstreckten. Ein sehr lebhaftes Interesse an dem Gange der Begebenheiten in Frankreich war entstanden und eine so genaue Kenntnis der dortigen wechselvollen Zustände verbreitet, wie sie vielleicht selbst in den großen Cabinetten sich nicht fand. Emigranten aller Farben hatten eine Zuflucht in Hamburg gesucht, und als gegen Ende des Jahres 1794 die Franzosen von Westen her die Weser bedrohten und viele wohlhabende und angesehene Männer aus Ostfriesland, aus dem Oldenburgischen und dem Hannöverischen ihren Aufenthalt in Hamburg nahmen, erreichte das Gedränge und Getriebe einen früher unerhörten Grad. Außer der deutschen Schaubühne, die unter Schröder's Leitung eine der ersten Stellen in Deutschland einnahm, hatte das französische Theater aus Brüssel, das englische aus Edinburg sich dauernd eingerichtet. Die geistigen Kämpfe und Bewegungen, welche Deutschland erfüllten, erregten auch die bedeutendern Kreise der großen Handelsstadt. Hinneigung, zum Theil leidenschaftliche Hinneigung zu der Revolution und das Bekenntnis zu dem Inhalte der Wolfenbüttler Fragmente waren hier zu Hause. Aber wenn auch das großartige Streben des ältern, 1767 gestorbenen Reimarus sich verflacht, wenn auch Lessing's gewaltiges Auftreten, als er 1768 von Hamburg aus seine Dramaturgie schrieb, an Wirkung verloren hatte, so war doch in den neunziger Jahren das Wohlwollen und der Bildungstrieb in jenen Kreisen so groß, daß an ein schroffes und gehässiges Abschließen gegen bedeutende Männer, welche eine verschiedene Richtung verfolgten, nicht zu denken war. Leben und leben lassen galt auch in geistiger Beziehung. Die Mittelpunkte, um die sich die Einheimischen wie die Fremden von Bedeutung sammelten, wurden durch eine verhältnismäßig kleine Zahl Familien gebildet. Büsch, dessen Schriften über Staatswirthschaft und Handlung einen großen und weitverbreiteten Ruf genossen, war zwar schon hochbejahrt; aber die Handelsakademie, deren Vorsteher er war, führte ihm noch immer Fremde aus allen Ländern Europa's zu, und in seinem Hause traf sich, was an Witz, Geist oder Gelehrsamkeit hervorragte. Nahe befreundet mit ihm war das Haus des jüngeren Reimarus, welcher als praktischer Arzt die Verehrung seiner Vaterstadt und als Schriftsteller über mannigfache Gegenstände der Arzneiwissenschaft, der Phi-

losophie und der Naturwissenschaften einen sehr bedeutenden Namen in ganz Deutschland hatte. Abends, wenn der Arzt sein Tagewerk vollbracht, sammelten sich um ihn und seine Frau und seine unverheirathete Schwester Elise Einheimische wie Fremde. Bunter noch war das Treiben in dem Hause seines Schwiegersohnes Sieveking, der als einer der reichsten und klügsten Männer Hamburgs galt; Fremde aller Länder, Männer aller Richtungen fanden sonntäglich in Neumühlen, der herrlich an der Elbe gelegenen Sommerwohnung, gastfreundliche Aufnahme; siebenzig, achtzig Gäste sah man Mittags oft dort vereint um die Frau des Hauses, und niemand wußte besser als sie, äußerte später Rist, ein jüngerer Zeitgenosse, jeden in seiner Weise gelten, jeden an dem unerschöpflichen Reichthum des reinen und wohlwollenden Herzens Theil nehmen zu lassen. Es mag wenige Häuser geben, an die sich nah und fern so viele wohlthätige und dankbare Erinnerungen knüpfen.

Mit und neben diesen Familien bewegte sich der Kapellmeister Reichard, welcher nach mannigfachen Schicksalen eine Zuflucht in Neumühlen gefunden hatte; sein Arbeitszimmer war mit den Bildnissen von Mirabeau, Pichegru und Charlotte Corday geschmückt und einen seiner Söhne hatte die Begeisterung für die junge Republik als Chasseur in die Pyrenäenarmee geführt. In Altona lebte Gerstenberg, der Verfasser des Ugolino, einst thätigster Mitarbeiter an den Briefen über die Merkwürdigkeiten der Literatur, jetzt einer der eifrigsten Kantianer und Stifter eines eignen Kantischen Clubs. Ueberall wurde Schröder, als Director des Schauspieles, als Verfasser vieler dramatischen Werke und als Gesellschafter gleich beliebt, gerne gesehen. Die beiden Brüder Unzer, bekannt als Starkgeister und Vergötterer der italienischen Poesie, hielten, wo sie erschienen, scharfes Gericht über die deutschen Dichter, wie über jede ihnen als engherzig erscheinende Moral. v. Heß, welcher später auf das Schicksal Hamburgs bedeutenden Einfluß übte, führte dem geselligen Verkehr politischen Stoff zu. Neben allen diesen Männern aber erschien auch Klopstock oft und nicht ungern in jenen Kreisen. Man sah ihm seine abweichenden Ansichten nach und vermied es, den alten und berühmten Mann zu reizen.

Als Perthes, ein und zwanzig Jahre alt, nach Hamburg kam,

hatte er freilich kein Verständnis von den Ueberzeugungen und Gegensätzen, welche in diesen Kreisen den Mittelpunkt der Bewegung bildeten; aber daß hier ein bedeutendes Leben gelebt werde, ahnete er, und sich einen Antheil an demselben zu gewinnen, war sein sehnlicher Wunsch. Wie pocht mein Herz, schrieb er seinem Freunde, wenn ich an so treffliche Familien denke, wie die von Büsch, Reimarus, Sieveking, und wenn ich junge Leute sehe, die in denselben die echten Freuden des Lebens genießen können. Ich will und ich muß, schrieb er seinem Oheim, dort Zutritt erhalten. — Das Ziel indessen, welches Perthes sich gesteckt hatte, war nicht leicht zu erreichen. Die tief in der Natur der Sache liegende Scheidung zwischen dem Großhandel und dem mit Handverkauf verbundenen Kleinhandel war und ist in Hamburg dadurch verschärft, daß sie wenigstens thatsächlich in die Verfassung der Stadt übergegangen ist. Der Großhandel gibt die Fähigkeit zum Eintritt in den Senat, der Kleinhandel zu dem in die sogenannten bürgerlichen Collegien. Schwerlich wird sich jemand, dem das Leben in einer großen Handelsstadt nicht bekannt ist, eine Vorstellung machen können von der Verschiedenheit der Lebensweise und dem geselligen Verkehr, in den Ansichten und den Interessen, welche aus diesem durchaus nicht mit der Verschiedenheit des Reichthums zusammenfallenden Gegensatz hervorgeht.

Der Buchhandel nun, weil er mit Handverkauf verbunden ist, wurde als Kleinhandel betrachtet und deshalb waren die, welche ihn betrieben, nicht Glieder der Gesellschaft, welche man an andern Orten die höhere Gesellschaft genannt haben würde. Perthes überdies war ganz arm, war ohne Empfehlungen und ohne Verwandtschaft in der großen Stadt. Ein glücklicher Zufall war es, der ihn zuerst mit dem Sievekingschen Hause bekannt machte, und sein erstes Erscheinen in demselben war bezeichnend genug für das Auftreten des in den beschränktesten Verhältnissen aufgewachsenen Jünglings in einer neuen Umgebung. Mein Nachbar bei Tisch, schrieb er dem Oheim, war Büsch, ein Mann von siebenzig Jahren, beinahe ganz blind. Dieser mußte nun schlechterdings von mir bedient werden und bei jedem Gerichte fragte er: Was ist das? Ich hatte aber natürlich von all den Gerichten niemals weder etwas gesehen noch geschmeckt noch gerochen,

und mußte das nun allemal sehr laut, damit der alte Herr Büsch es auch verstehen konnte, auseinander setzen, was natürlich für mich und für andere sehr komisch war. — Einmal in diesem Hause bekannt geworden, fand er schnell auch in den befreundeten und verwandten Familien wohlwollende Aufnahme. Manche Förderung, manche geistige Anregung wurde ihm hierdurch zu Theil, aber der innere Kampf, die innere Unsicherheit blieb dennoch dieselbe. Ich habe sie geschmeckt, schrieb er dem Freunde, die Freuden und Ergötzungen einer Welt, in welcher sich alles untereinander und widereinander treibt. Trunken zwar, wie mancher andere, bin ich nicht geworden und Erfahrungen habe ich genug gemacht; aber besser bin ich nicht geworden, und nicht besser werden heißt schlimmer werden.

Neue Freunde und deren Einfluß.
1795.

Perthes hatte auf einen großen bildenden und umwandelnden Einfluß durch die Berührungen mit den hervorragendsten Familien Hamburgs gehofft, aber der Unterschied der Jahre, der äußeren Lebensstellung und des tiefsten geistigen Bedürfnisses war zu groß, als daß diese Hoffnung hätte erfüllt werden können. Einige Altersgenossen sollten es sein, welche zunächst eine durchgreifende Bedeutung für die innere Fortbildung des jungen Mannes gewannen. Ich habe jetzt, schrieb Perthes im September 1794, drei Männer kennen gelernt, die ungeachtet ihres sehr verschiedenen Charakters so sehr Freunde sind, daß unter ihnen alles gemeinschaftlich ist. Der eine von ihnen, Speckter, ist Gelehrter, tief eingeweiht in die kritische Philosophie und des Philosophen Reinhold vertrauter Freund; der zweite, Runge, ist Kaufmann und einer der geistreichsten Menschen, die ich jemals gesehen; der dritte, Hülsenbeck, wetteifert mit beiden.

Perthes war zwei und zwanzig Jahre alt, als er die neuen Freunde kennen lernte. Sein überaus zarter, nicht großer, aber fester

und regelmäßiger Körperbau, das lockige Haar, die feine Gesichtsfarbe und ein ungemein sanfter Einschnitt an der Bildung des Auges gaben seiner Erscheinung einen lieblichen, fast jungfräulichen Ausdruck. Unglaublich leicht erregbar, wurde er roth wie eine Rose, wenn der Frauen und Mädchen auch nur die leiseste Erwähnung geschah. Dennoch gewann, wenn Perthes sich für die Durchführung irgend eines Entschlusses entschieden hatte, die Sicherheit und heftige Kraft seines Geistes einen völlig entsprechenden Ausdruck in dem zarten Körper; seine starke, tönende Stimme, seine Haltung, jede seiner Bewegungen sprach die feste Ueberzeugung aus, daß er seinen Willen durchsetzen könne und durchsetzen werde. Der kleine Perthes hat doch den männlichsten Geist von uns allen, pflegten seine Freunde zu sagen, und manchen Vorfall wußten sie zu erzählen, bei welchem er durch die Entschiedenheit seines Wollens den Trotz und die körperliche Stärke roher Menschen zum verwunderten Nachgeben genöthigt hatte. Perthes kannte diese seine eigenthümliche Ueberlegenheit sehr gut, und auf sie bauend, trat er in jungen und alten Jahren unbedenklich auch unter solchen Umständen durchgreifend hervor, unter denen gar mancher körperlich starke Mann stille seines Weges gegangen wäre. Ueberhaupt war ihm Furcht vor einem künftigen Übel nicht bekannt, aber zagen konnte er bei der Erinnerung an ein vergangenes.

Als Perthes die drei engverbundenen Freunde, Speckter, Hülsenbeck und Daniel Runge, denen Herterich nahe sich anschloß, zuerst gesehen hatte, übte er sogleich eine überaus anziehende Kraft auf sie aus. Perthes ist ein Mensch, schrieb Speckter damals, der mich durch seinen zarten Sinn und durch sein ernstes Ringen nach Veredlung sehr an sich zieht. Dank Ihnen, lieber Freund, daß Sie mir diesen Menschen zuführten. — Fast beständig mußte ich ihn ansehen, erzählte Runge später, und das Wohlgefallen an seiner äußeren Erscheinung übertrug ich auf den innern Menschen. — Weit überwältigender aber war der Eindruck, welchen Perthes seinerseits empfing. Ich genieße jetzt mit vollen Zügen, schrieb er seinem Oheim, was ein rasches, feuriges Gefühl genießen kann. Drei Freunde habe ich gefunden, voll Geist und Innigkeit, voll reinen, echten Sinnes und ausgezeichneter, weitumfassender Bildung. Als sie meinen Willen zum Guten,

meine Liebe zu dem Schönen erkannten; als sie sahen, wie ich suchte und strebte: da nahmen sie mich auf, und wie selig bin ich nun! Durch sie habe ich erhalten, was mir fehlte: sie wissen das, was mein Eigenstes ist, lebendig und wirklich wirkend zu machen. Mir ist es wie einem Fisch, der vom trocknen Lande ins Wasser kommt. Sagen Sie nicht, das sei Schwärmerei. Denn deshalb ist ein Gefühl doch nicht Schwärmerei, weil der Mensch nur in erhöhten Stunden es in seiner ganzen Stärke fühlt; solche Stunden sind es ja vielmehr, in denen der Mensch eigentlich Mensch ist. — Wie ist es nur möglich, schrieb er seinen Freunden, daß Ihr mich vor allen andern liebt und mehr an mir habt, als ich selbst in mir finde? — Frischer und lebendiger ergriffen ihn seit dem Zusammenleben mit den gereifteren Freunden die neuen großen Erscheinungen der Literatur. — Hast Du Goethe's Lehrjahre schon gelesen, schrieb er, wie einfach und wie groß! Und daß es etwas schöneres geben kann als Iphigenie, glaube ich nicht. — Am bedeutendsten wirkte der neue Umgang auf die tiefere Auffassung der Anforderungen, welche das Sittengesetz an den Menschen stellt. Während Perthes früher nach der Meinung, welche damals die Menge beherrschte, Tugend und Vervollkommnung wesentlich nur in der Vermeidung einzelner Fehltritte und in der Ausübung einzelner edlen Handlungen gesucht hatte, legten die Freunde ihm die Aufgabe des Menschen in ganz anderer Weise aus. Nun stellte sich ihm nur die Tugend, welche einzig und allein ihrer selbst wegen geübt wird, als Tugend dar und keinen Beweggrund, der sich nicht aus ihr selbst ableitete, wollte er gelten lassen. Durch die Liebe zu Euch, schrieb er, hätte ich einen Beweggrund mehr, tapferer Streiter zu sein gegen jede Verdunkelung meiner Freiheit durch äußere Einflüsse; aber darf solch ein Beweggrund gelten, da er nicht der höchste ist? — Nur d i e Tugend ferner erschien ihm nun als Tugend, die eine Tugend war ohne Fehl und ohne Unterlaß. Bestände die Tugend, schrieb er, in einzelnen Momenten und guten Handlungen, ließe sie sich durch Aufopferungen und Heldenthaten erwerben, so hätte ich sie längst errungen; aber unmöglich kann der Werth des Menschen von seinen gelegentlichen und einzelnen Thaten abhängen, sondern muß von dem innern Zustande bedingt werden, der seine ganze Hand-

lungsweise bestimmt. — Der vollkommene Mann, heißt es in einem andern Briefe, darf nichts anderes denken, wollen und thun, als was dem höchsten Princip der Moral gemäß ist; keine seiner Leidenschaften darf überwiegend werden; Kopf und Herz, Wille und Verstand, Vernunft und Sinn, alles muß in ungestörter Uebereinstimmung sein. — Derselbe schnelle Wechsel zwischen Gefallen an sich selbst und zwischen Verzweifelung an sich selbst, welchen der Knabe schon erfahren hatte, riß nun wiederum den Jüngling auf seinem vorgeschrittenen Standpunkte hin und her. Auch den gesteigerten sittlichen Anforderungen gegenüber hatte Perthes Zeiten, in denen er die Zuversicht zu sich selbst nicht verlor. Mein Wille ist stets gut, schrieb er. Wohl bin ich noch Sklave meiner Leidenschaften, Sklave meiner Gewohnheiten, aber wahr und wahrhaftig, ich will und muß mir meine Freiheit erwerben. — Zuweilen schien ihm seine Rechnung gut genug zu stehen. Es thut einem so wohl, schrieb er, wenn man vor Gott hintreten kann und sagen: Gott, du weißt es, ich bin gut. Lieber Freund, heißt es in einem andern Briefe, Du sollst mir das hohe Bewußtsein von sich selbst nicht verketzern; denn nur der kann es haben, der es haben darf. Es ist freilich wohl möglich, daß jemand eitel sein kann auf Talente, die er hat oder haben möchte; aber es ist unmöglich, daß jemand eine hohe Meinung von seinem ganzen Wesen haben kann, wenn sein ganzes Wesen ihn nicht dazu berechtigte. — Oefter indessen fühlte Perthes sich jeder Zuversicht auf die eigne Kraft und auf sein inneres Fortschreiten beraubt; oft erfüllte ihn eine leidenschaftliche, rasche Handlung, oft der gesammte Zustand seines Innern mit Schmerz und Ungeduld. Wie hat mich Speckter, schrieb er, getroffen, als er mir sagte: Perthes, all dein jetziges Lieben ist nichts als Nervenspiel und nimmt nur den Schein einer edleren Leidenschaft ein, weil du ein feines und zartes Gefühl hast. Ach, er hat Recht, und wenn auch alles schläft, die bösen Geister wachen immer.

Mich zieht, schrieb er an Campe, besonders Ihre alles umfassende Güte an, welche Sie so anspruchlos über jeden ausbreiten. Dies ist nicht so bei mir: ich sehe immer so viel auf mich selbst, habe so viel Nebenabsichten und ich fürchte, daß meine unstete Phantasie mich die echte Lauterkeit des Herzens hat verlieren lassen. Ob sich das wohl

wieder ändern läßt, mein lieber Freund? Ach Gott, es wird ja doch wohl möglich sein! Jeder alte abgelebte Greis, heißt es in einem andern Briefe, dessen Aeußeres Ruhe verkündet, ist ein Gegenstand meines Neides. Tausendmal des Tages wünsche ich mir mit Hintenansetzung aller jugendlichen Freuden so alt zu sein; wünsche mir diese Kälte des Blutes, diese Stumpfheit der Nerven, um nur des heftigen Streites zwischen Leidenschaft und Pflicht los zu werden, der mein Inneres zerrüttet. Lieber August, schrieb er ein anderesmal, Sie sind sehr gut — ach daß ich es auch wäre! Es ist so schwer, gut zu bleiben, und so schwer, besser zu werden, daß mir schon oft der Zweifel aufgestiegen ist, ob wir denn auch wirklich von Natur gut geboren sind.

Wie an seiner eignen Vervollkommnung wurde er auch an der des Menschengeschlechts irre. So lange ich glaubte, schrieb er, daß das Besserwerden bloß von Berichtigung unserer Verstandesirrungen abhinge und daß daher die Menschen durch Aufklärung ihres Verstandes besser und glücklicher werden müßten, so lange war mir die dermaleinstige Vollkommenheit unseres Geschlechts auf dieser Erde wahrscheinlich; aber jetzt, da ich täglich erfahre, daß die klügsten Menschen so oft fehlen, daß Männer, deren Theorien die besten sind, sich Lastern ergeben, ist aller Glaube an die Erreichung jenes Tugendideals in mir ausgestorben. Ja, wenn es Grundsätze wären, die uns zu Bösewichten machten, da könnte der Fehler in verkehrten Begriffen liegen, und wir würden besser sein, wenn diese berichtigt wären. Aber wie kann die Aufklärung schwache Kräfte zu starken, ungesunde zu gesunden machen, wie kann sie Unnatur und erkünstelten Zustand in Natur und Einfachheit verwandeln! Nein, wahrhaftig Gutsein ist keine nothwendige Folge der Aufklärung des Verstandes; nur Thorheiten kann sie hinwegschaffen, aber keine Laster. — Diesen veränderten Ansichten entsprechend, nahm Perthes nun auch eine andere Stellung der Revolution gegenüber ein. Das Wunderbare, was jetzt bei den Franzosen erscheint, schrieb er 1795, will ich nicht wegleugnen. Was hat es aber für Werth, wenn kein eigentlich humaner Zweck zum Grunde liegt? Bei jedem ihrer Fortschritte bemerkt man es deutlich, daß sie sich immer mehr dem nähern, was die andern Eroberer auch ausübten. Auch Klopstock hatte gehofft, durch die constituirende Versamm-

lung Entehrung des Menschen durch den Krieg vernichtet zu sehen; allein er betrog sich. Was sagst Du zu der Verbrennung des Jacobinischen Strohmanns? Meinen Gedanken nach hat sich der Pariser Pöbel dadurch einen Schandfleck angehängt, der größer ist als alle vorhergehenden. Was kann abscheulicher sein, als Unthaten, die man selber gethan hat, von sich abwälzen und auf andere schieben zu wollen, und dann zu frohlocken, daß man diesen andern verbrennen kann? Freilich war dieser Actus nöthig, um die untrüglichen Aussprüche des souveränen Volkes zu retten! Glaube nicht, daß ich ein Feind der Freiheit oder ein Feind des französischen Volkes bin. Wer kann das sein, wenn man die unerhörten Schandthaten, die kaltblütigen Verbrechen hört, die auf der andern Seite vorgehen? Bei Gott, wer noch einen Gran von Kraft in sich fühlt, der muß bereit sein, ihn aufzubieten gegen die Unterdrücker der Polen; aber wir selbst dürfen doch dabei nichts thun, was der Würde des Menschen nicht angemessen ist, und darum laß uns die Franzosen nicht vergöttern.

Vor allem indessen wendete Perthes die neugewonnene Ansicht auf sich selbst an und bald wurde es ihm gewiß, daß er die Tugend, welche die Freunde verlangten, nie erringen werde. Entschlossen sprach er aus: Den Heldenmuth der Tugend aus dem Willen allein kenne ich nicht, solchen Heldenmuth habe ich nicht, und sollte ich den mir erwerben, so müßte zuvor das Beste in mir getödtet werden; denn glaubt mir, mein Herz klingt heller für das Gute, als mein Wille das Gute will. Das ist freilich das Umgekehrte von dem, was Ihr verlangt, aber deshalb noch nicht ein Verkehrtes. Denn wenn mein Herz lebhaft für das Gute erregt ist und ich dem Gange meiner Gefühle mich überlassen kann, nur dann habe ich Kraft zu handeln. Unaussprechlich dankbar bin ich dem höchsten Wesen für das Herz, das er mir gab. Das Herz wäre mir eine Höllenqual, das nichts im höchsten Grade empfinden, nicht sich hoch freuen, nicht tief leiden könnte, sondern sich kalt dem Willen in allem fügte. Sieh, vor kurzem sagte mir der Arzt, daß der stechende Kopfschmerz, an welchem ich schon längere Zeit leide, einzig und allein von einer großen Sensibilität meines Empfindungsvermögens herrühre und daß mich nichts von demselben befreien könne als möglichste Gleichgiltigkeit bei guten und bösen Eindrücken.

Aber so gerne ich auch diesen Schmerz los wäre, so wenig möchte ich doch diese Sensibilität entbehren; denn in ihr liegt mein Reichthum. Sei es, daß mir durch sie hundert drückende Gefühle werden, sei es, daß ich ihretwegen viele unglückliche Stunden durchleben muß; dennoch bin ich glücklicher als andere; ich lebe mehr, als tausende leben. Dafür danke ich dem guten Gotte, und dennoch muß ich ausrufen: Glücklich werden? — ob ich wohl jemals glücklich werden kann.

Dieselben Freunde, durch welche ihm das Sittengesetz in seinem tieferen und umfassenderen Inhalte ausgelegt worden war, hatten unter dem Einflusse der Schriften Schiller's einen Schritt vorwärts in ihrer inneren Ausbildung gethan und machten nun Perthes aufmerksam auf einen bisher ihm verborgenen Weg, welcher zur Erfüllung des Sittengesetzes führen sollte. Nicht die Anforderung werde, so hieß es nun, an den Menschen überhaupt und an Perthes insbesondere gestellt, daß er sein warmes und lebendiges Gefühl tödte und es dem kalten eisernen Willen opfere; das Gefühl vielmehr müsse, indem es an der Kunst und durch die Kunst belebt, geläutert und gebildet sei, zum Herrn des Willens gemacht werden. Speckter zuerst verwies den suchenden Jüngling auf Schiller's Gedicht: Die Künstler, und legte ihm immer aufs neue die Verse ans Herz: „Nur durch das Morgenthor des Schönen dringst Du in der Erkenntnis Land" und „was wir als Schönheit hier empfinden, wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn." Dann führte Runge ihn in das Verständnis der ästhetischen Briefe Schiller's ein. Ein ungeheuerer, die ganze Zeit beherrschender Irrthum schien ihm durch Schiller zerstört, wenn dieser aussprach: Es ist nicht genug, daß alle Aufklärung des Verstandes nur insofern Achtung verdient, als sie auf den Charakter zurückfließt; sie muß auch von dem Charakter ausgehen, weil der Weg zu dem Kopf durch das Herz muß geöffnet werden. Ausbildung des Empfindungsvermögens ist also das erste Bedürfnis. — Ich bitte Dich recht sehr, schrieb Perthes an Campe, lies die Horen, vorzüglich die ästhetischen Briefe; gib Dir Mühe, sie zu verstehen, mach' sie Dir ganz zu eigen und Du wirst den Lohn finden; denn die Ansichten, die in ihnen über die Schönheit und über das ganze Sein und Werden der Menschheit ausgesprochen werden, sind das Erhabenste und Wahrste, was je an meine

Seele gekommen ist. O Bruder, heißt es in einem andern Briefe, laß uns echte, gute Menschen werden, und uns immer mehr zur Sittlichkeit und zur Schönheit erheben! Wenn wir dann recht fest geworden sind, wollen wir auf andere wirken. Wir werden es, aber nur durch das Schöne; denn sonst findet das Gute keinen Eingang.

Der lebhafteste Dank gegen seine Freunde erfüllte ihn für die neue Ueberzeugung, die sie ihm verschafft hatten. An mir selbst war ich verzweifelt, schrieb er, als ich durch das Opfern des Gefühls, des geistigen wie des sinnlichen, zur Tugend wollte und nicht konnte. Stets meinem Willen untreu, erwartete ich die Verachtung der Menschen, die ich liebte. Wo sollte ich Haltung gewinnen? Ich hatte das Gefühl, welches meine Brust bewegte, ich hatte mein Einzig-Eigenes verschmäht am Wege liegen lassen. Ihr lehrtet mich erkennen, was ich verschmäht hatte, Ihr habt es durch Eure Liebe in mir gestärkt. Eure Liebe wird es mir sichern, so lange ich Mensch auf Erden bin. Ihr seid es, die mir den Weg zum Morgenthor des Schönen gezeigt haben; nun liegt es geöffnet vor mir. Jetzt kann, jetzt werde ich das, was mir Noth thut, erringen: Beharrlichkeit und Gleichgewicht.

Bald indessen sollte Perthes erfahren, daß auch jenseits des Morgenthors des Schönen dunkle und den Sinn verwirrende Wege sich fänden, und es war ein großes Glück für ihn, daß, als diese Erfahrung eintrat, ein fester und mit ganzer Liebe ergriffener Lebensberuf ihn nöthigte, alle Kräfte zusammen zu nehmen und besonnen handelnd im thätigen Leben sich zu bewegen.

Die Gründung der Handlung.
1796.

Die Bekanntschaft mit den Familien von Reimarus, Sieveking und Büsch, sowie der genaue Umgang mit seinen neuen Freunden ließ den Mangel der eignen Durchbildung immer lebendiger fühlen; aber Perthes sah, so lange er von dem rastlosen Getriebe der Berufsarbeit in Anspruch genommen ward, keine Möglichkeit, dem erkannten Mangel abzuhelfen. Bei solcher Anspannung aller Kräfte, schrieb er, wie sie das hiesige Geschäft verlangt, erlaubt mir meine menschliche Natur nicht, täglich noch einige Stunden für mich zu arbeiten. Ich bleibe stehen, wo ich bin, und kann an kein Vorrücken denken; das macht mich elend. — Er hoffte, sich die Summe von hundert Thalern zu ersparen, um dann an irgend einem kleinen Orte einige Jahre an seiner Fortbildung arbeiten und Zusammenhang in seine mancherlei Kenntnisse bringen zu können. Campe sagt zwar, schrieb er, daß dieser Trieb nach eigener Ausbildung nichts als Eitelkeit sei: der Mensch müsse nützen, nicht sich selbst leben wollen; aber dieser Ausspruch ist gewiß falsch und macht mich nicht irre. — Die spätere Zukunft war für Perthes ziemlich gesichert, da der Oheim in Gotha den Eintritt in seine Handlung zugesagt hatte. Mein Lebensplan ist so einfach, äußerte er, daß ich kaum weiß, wie er gestört werden sollte.

Wenige Wochen, nachdem er diese Aeußerung gethan hatte, wurde ihm auf Veranlassung von Reimarus und Sieveking der Vorschlag gemacht, mit einem jungen Manne, den jene beiden Familien begünstigten, ein Verlagsgeschäft zu begründen; für die Herbeischaffung der nöthigen Geldmittel solle Sorge getragen werden. Perthes indessen, damals zwei und zwanzig Jahre alt, traute sich selbst noch nicht die nöthige Geschäftskenntnis zu und fand auch in dem vorgeschlagenen Gesellschafter nicht die Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit, welche ihm als die unerläßliche Voraussetzung zu einer so nahen Verbindung erschien. Dankbar lehnte er den Antrag ab. Aber von diesem Augenblicke an

ließ ihm der Gedanke keine Ruhe, sich, wenn er um die Erfahrung einiger Jahre reicher geworden sei, in Hamburg ein eigenes Geschäft zu begründen. Weil er hoffte, in seinem Freunde Nessig einen durchaus geeigneten Theilnehmer zu finden, suchte er denselben schon jetzt nach Hamburg zu ziehen, und es gelang ihm, Hoffmann zu bestimmen, auch den Freund als Gehilfen in die Handlung zu nehmen.

Zunächst freilich sah auch Perthes in dem Buchhandel das Mittel, welches Vermögen und äußere Selbständigkeit verschaffen sollte; aber die Bedeutung, welcher sein lieber Buchhandel, wie er oft sich ausdrückte, für das gesammte geistige Leben des deutschen Volkes hatte, trat ihm dennoch so vorherrschend vor die Seele, daß er während seines langen Lebens ganz gewiß weniger Gewicht auf den Erwerb gelegt hat, als jeder Beamte auf die Besoldung zu legen gewohnt ist. Ohne eine großartige Gestaltung des Buchhandels schien ihm Wissenschaft und Kunst in ihrer Wirkung gefährdet; wo der Balgentreter fehlt, äußerte er, spielt der größte Virtuos vergebens auf der Orgel. Manche literarisch todte Gegend hatte er durch die Regsamkeit eines tüchtigen, dort sich niederlassenden Buchhändlers aufleben sehen, und schon von diesem Gesichtspunkte aus beklagte er, daß dem interessanten Erwerbszweige viel zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet werde. An den Orten ferner, an welchen die Buchhändler Sinn für Wissenschaft und Kunst besaßen, sah er vorzugsweise wissenschaftliche und künstlerische Werke abgesetzt; wo sich dagegen ein Buchhändler von niedrigem und sittenlosem Charakter angesiedelt hatte, fanden schlüpfrige und elende Schriften aller Art weite Verbreitung. Gestützt auf solche Thatsachen, schrieb Perthes dem Buchhandel überhaupt und jedem Buchhändler insbesondere einen wesentlichen Einfluß auf die Richtung zu, in welcher Leser und Käufer bei der Auswahl ihrer geistigen Nahrung zu Werke gingen, und da ihm der in ungeheuerem Wachsthum begriffene Einfluß der Literatur auf Gesinnung und Leben vor Augen lag, so betrachtete er damals und sein ganzes Leben hindurch den Buchhandel und die Art seines Betriebes als eine tief in den Gang der Geschichte eingreifende Macht.

Er wußte wohl, daß der Buchhandel völlig handwerksmäßig betrieben werden könne, aber auch an Pfarrern und Professoren, an

Ministern und Generalen fehlte es nicht, welche Frohndienste leisteten um das tägliche Brot. Ein Grauen freilich kam ihn an, wenn er Buchhändler sah, welche, wie er sich später ausdrückte, gemeine Wirthschaft trieben mit Schreibgesindel, das für Stallung und Fütterung den Geist vermiethete. Wo wäre, schrieb er 1794, ein Stand, dessen Mitglieder die ihnen nothwendigen Kenntnisse weniger besäßen und die ihnen obliegenden Pflichten weniger erfüllten, als der des Buchhandels? Deutschland ist mit elenden und scheußlichen Büchern überschwemmt, und würde frei von dieser Plage sein, wenn dem Buchhändler die Ehre lieber wäre als das Geld. — So entschieden Perthes den Beruf, dem er mit Liebe und Wärme sich ergeben hatte, gehoben wissen wollte, so erschien ihm doch der Vorschlag seines Freundes Campe, den Druck verderblicher Werke durch Errichtung eines Buchhändlertribunals unmöglich zu machen, nicht nur unausführbar, sondern auch gefährlich, weil er eine neue Art Censur zum Ziele habe. Nur in der Verstärkung einer ehrenhaften Gesinnung des ganzen Standes und jedes seiner Glieder sah er Hilfe. Lieber Campe, schrieb er, um zu wirken, was zu wirken möglich ist, lassen Sie uns zuerst uns selbst im Guten befestigen und Kenntnisse erwerben und unter den jungen Leuten unseres Standes Freunde und Bekannte unseres Sinnes gewinnen, so viel wie möglich. Jetzt schon sind wir unserer fünf, und was können fünf nicht alles wirken, wenn sie ernstlich wollen? Sucht jeder von uns den Geist des Guten unter seine Bekannten zu verbreiten, sucht jeder noch einige Auserwählte, behalten wir Standhaftigkeit, gibt Gott uns Glück, August, was wollen wir wirken, was Gutes thun! Ich bitte Sie, schreiben Sie mir doch hierüber ja recht bald und recht viel.

Auf eignen Füßen wünschte Perthes zu stehen; durch seinen Beruf wünschte er auf weite Kreise zu wirken, und Hamburg war ihm so lieb geworden, daß er den Abschied fast für unmöglich hielt. Tag und Nacht sann er über die Möglichkeit nach, sich in Hamburg ein Geschäft zu gründen, und die Umwandlung, welche im Betriebe des Buchhandels eingetreten war, schien ihm die Ausführung zu erleichtern.

Gegenwärtig pflegen die beiden Zweige des Buchhandels: Verlag und Sortiment, getrennt von einander betrieben zu werden. Der

eine vermittelt als Verleger den Druck der ihm von den Schriftstellern überlassenen Werke; der andere besorgt als Sortimentshändler den Verkauf der den Verlegern abgenommenen einzelnen Exemplare. Im vorigen Jahrhundert dagegen war regelmäßig der Verleger zugleich Sortimentshändler und der Sortimentshändler zugleich Verleger gewesen, bis in den neunziger Jahren das Verhältnis beider zueinander eine durchgreifende Umgestaltung erfuhr. Als Perthes seine Lehrzeit antrat, kamen, wie schon früher erwähnt, die deutschen Buchhändler jedes Jahr zweimal in Leipzig zusammen, um sich untereinander über den Austausch der von ihnen verlegten Schriften zu verständigen. Ließ sich die zwischen den einzelnen entstehende Rechnung auf derselben Messe nicht durch Tausch ausgleichen, so trat für den Ueberrest nur selten Baarzahlung ein; die Ausgleichung vielmehr blieb dem Tausche späterer Messen vorbehalten uud eine nicht unbedeutende Anzahl Handlungen stand daher in fortlaufender Tauschrechnung miteinander. Noch während Perthes in Leipzig war, verschwand diese Art des Geschäftsbetriebes, weil die Verleger guter und großer Werke sich nicht mit dem schlechten oder unbedeutenden Verlage anderer befassen wollten, der in dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts in fast unbegreiflicher Schnelligkeit zu wuchern begann.

Allgemein machte sich nun die sogenannte Nettorechnung geltend, nach welcher auf jeder Messe das durch Tausch nicht Auszugleichende baar gezahlt werden mußte. Jeder Buchhändler, dessen Sortiment bedeutender war als sein Verlag, bedurfte seit dieser Zeit für jede Messe baaren Geldes, und das Sortimentsgeschäft, welches früher nur in Verbindung mit dem Verlag vorgekommen war, hatte die Möglichkeit gewonnen, sich zu einem selbständigen Zweige des Buchhandels zu gestalten. Eine zweite Aenderung, welche im Geschäftsbetriebe eintrat, gab dem selbständig werdenden Sortimentshandel eine überaus vortheilhafte Stellung zu den Verlegern. Früher nemlich hatte kein Buchhändler die einem Verleger abgenommenen Bücher demselben zurückgeben dürfen; wurden sie nicht an das Publicum verkauft, so mußte er selbst sie behalten, und daher hütete sich jeder, dem Verleger mehr Exemplare abzunehmen, als zu verkaufen sichere Hoffnung war. Als die Verleger bemerkten, daß der Absatz ihrer Werke litt, weil es

dem Sortimentshandel an Exemplaren fehlte, um den Verkauf auf das Ungewisse hin zu versuchen, so gaben sie den Sortimentshändlern außer den Exemplaren, welche diese fest kauften, noch einige andere à condition, wie man es nannte. Die Sortimentshändler sollten sich bemühen, dieselben zu verkaufen; gelang es ihnen nicht, so nahm der Verleger sie zurück. Bald kam es so weit, daß die Sortimentshändler kein Exemplar fest kauften, sondern jedes neu erscheinende Werk von dessen Verleger an alle für thätig und zahlungsfähig gehaltene Handlungen à condition verschickt ward. Da die unverkauft gebliebenen Exemplare in der folgenden Messe als Remittenden oder Krebse zum Verleger zurückkehrten, so hatte von nun an dieser allein den Schaden zu tragen, welcher aus den unverkauft bleibenden Werken erwuchs, und der Sortimentshandel mußte in der nächsten Zukunft einen außerordentlichen Aufschwung gewinnen. Jeder, welcher das Zutrauen der Verleger genoß, konnte denselben mit einem verhältnismäßig kleinen Capital betreiben und hatte, wenn er Literatur- und Menschenkenntnis genug besaß, um das rechte Buch den rechten Leuten nahe zu bringen, wohl Hoffnung, in einem irgend lebhaften Orte sich ein blühendes Geschäft zu schaffen. Auch seine gefährlichen Seiten hatte freilich der Buchhandel durch den veränderten Betrieb erhalten. Perthes erkannte sie wohl; mit größter Besonnenheit und sicherem Blicke setzte er brieflich seinem Oheim die Ursachen auseinander, durch welche es dahin gekommen sei, daß die Mehrzahl der deutschen Buchhändler nur auf den letzten Stoß, wie er sich ausdrückte, warte, um zu Grabe zu gehen. Aber, fügte er hinzu, muß diese allgemeine Lage des Buchhandels nicht gerade ein Grund für mich sein, jetzt mit fester, sicherer Hand zuzugreifen, wo sich mir Umstände darbieten, die günstiger sind als die allgemeinen. Wenn ich, was bisher noch niemand wagte, den Sortimentshandel für sich allein unternehme, so spare ich an Capital, laufe kein doppeltes Risico, kann alle meine Anstrengungen auf einen Punkt hinwenden und habe dann in Hamburg die größte Hoffnung auf Erfolg. Bei einer Bevölkerung von hundert und zwanzig tausend Seelen sind hier nur drei Buchhandlungen und das literarische Bedürfnis ist noch einer solchen Steigerung fähig, daß ein thätiger Buchhändler, welcher sich hier neu niederläßt, den schon bestehen-

den Geschäften keinen Nachtheil, sondern Vortheil bringt. Dazu kommt, daß die hiesigen Handlungsherren, weil ihre Lage völlig gesichert ist, es sich ziemlich bequem machen und auch dadurch einem keine Mühe scheuenden Anfänger große Vortheile gewähren. Ich selbst habe in hiesiger Stadt viele und sehr gute Verbindungen; eine große Zahl einflußreicher Familien will mir wohl und mein gutes Glück steht mir zur Seite. Soll ich nun alle die Vortheile, welche sich jetzt mir darbieten, ungenützt vorübergehen lassen? Freilich ich bin noch jung und hätte gerne noch einige Zeit sorgenfrei dahin gelebt; aber in zehn Jahren besitze ich so wenig Vermögen wie in diesem Augenblicke und habe an Kraft und Unternehmungsmuth unendlich verloren. Jetzt bin ich keck und kühn und kann, da ich erst vier und zwanzig Jahre alt bin, noch zehn Jahre arbeiten, ohne an das Heirathen zu denken; wie viel leichter gehe ich da in schwierige Unternehmen hinein. Ja, mein lieber Oheim, ich bin entschlossen, ein eignes Geschäft zu gründen.

Um seinen Vorsatz ins Leben zu führen, bedurfte er nach seiner Meinung die Summe von siebentausend Thalern. Freilich besaß er selbst keinen Thaler, aber mancher vorsichtige Mann war der Meinung, daß ihm, was er beginne, gelingen werde. Nessig wollte sein Handelsgesellschafter werden und der Vater desselben sagte ein Darlehn von zweitausend Thalern zu; gleiche Summe versprach einer seiner alten schwäbischen Freunde, und um den Rest des nöthigen Geldes zu erhalten, wurde ein junger Hamburger Kaufmann als dritter Gesellschafter aufgenommen, obgleich das Geschäft vorläufig unter Perthes' alleinigem Namen eröffnet werden sollte. Ostern 1796 verließ Perthes die Handlung Hoffmann's, in welcher er bisher gearbeitet hatte, und ging nach Leipzig, um mit den dort zur Messe versammelten Verlegern die nöthigen Verabredungen zur Eröffnung des neuen Geschäfts zu treffen. Ich zeige Ihnen an, lautete das Circular, welches er in Leipzig umherschickte, daß ich im Begriffe bin, mich in Hamburg als Sortimentsbuchhändler zu etablieren, zu welchem Unternehmen ich mir Ihr gütiges Zutrauen und Ihre Unterstützung erbitte. Es ist billig, daß man bei Erbittung der Handelsfreundschaft einige Nachricht von sich und seinem bisherigen Gang in dem zu führenden Geschäft gebe.

Ich verweise Sie deshalb auf Herrn Böhme in Leipzig, unter dessen Leitung ich sechs Jahre stand, und auf Herrn Hoffmann in Hamburg, dem ich seit drei Jahren gedient habe. Ihren ferneren Nachfragen, die Sie an mich zu thun für nöthig erachten, werde ich mündlich oder schriftlich gerne möglichste Genüge zu leisten suchen. — Die älteren Herren waren nicht ohne Bedenken, dem vier und zwanzigjährigen jungen Mann, der so keck ein eigenes Geschäft begründen wollte, Credit zu bewilligen. Perthes hatte größere Summen nöthig, als er geglaubt; er gerieth in die peinlichste Verlegenheit: aber die Treue seiner drei Hamburger Freunde half ihm aus der Noth. Du wirst erfahren haben, schrieb er an Campe, wie es mir auf der Messe ergangen ist; aber glücklicher Weise hatte ich neben so manchen anderen kindischen Einfällen auch den gehabt, mir einige tausend Thaler anzuschaffen, und das war gut, sehr gut.

Die Arbeiten, Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten, welche ihm das beginnende selbständige Geschäftsleben brachte, hatte Perthes fest und muthig zu überwinden gewußt; aber auf das gewaltsamste wurde er erschüttert und zerrissen, als mitten in dem Geschäftstumult die alte Leidenschaft zu Friederike mit neuem Feuer ihn ergriff. Er war der Meinung gewesen, daß diese Liebe nicht mehr Leidenschaft, sondern nur noch Freude an dem Geiste und an der Anmuth des Mädchens sei, und zu Gunsten seines Freundes hatte er sich selbst versprochen zu entsagen. Dem schönen Mädchen gegenüber entzündete sich aber das Feuer von neuem, welches ihn seit dem ersten Jünglingserwachen erfüllt hatte. Wie steht, schrieb er, das Mädchen vor mir in ihrer Kraft und im Gefühle ihrer Freiheit — ernst — ohne kleinliche Eitelkeit — das Auge voll Geist, jeder Zug, jede Bewegung voll Ausdruck und Leben, und wenn ihr Auge in das meinige blickt, so faßt mich Leidenschaft, und ich fühle es tief in mir, daß ich vor einer großen Entscheidung stehe. — Wie ein böses Schicksal erschien ihm nun das Wort, welches er sich gegeben hatte, nicht für sich, sondern für den Freund das Mädchen zu erringen. So reiches Glück, rief er aus, sehe ich mir blühen aus dem strahlenden Auge und um alles, alles habe ich mich selbst betrogen, arm und hilflos stehe ich da. Ich soll entsagen, und kann es nicht. Muß ich wirklich halten, was ich wollte,

muß ich es auch dann, wenn sie mich liebt, nicht ihn? Nein, ich kann es nicht, denn mir glüht Liebe aus ihrem Auge. — Nur einen einzigen Weg sah er, um aus dem Widerstreit zwischen Leidenschaft und Pflicht zu kommen, und diesen Weg schlug er ein. Er schrieb sogleich an Nessig wahr und offen, und noch bevor dessen Antwort eingelaufen war, ließ er durch einen Freund Frideriken erklären: Perthes und Nessig forderten beide ihre Hand; sie solle wählen; der Nichtgewählte werde in Ruhe zurücktreten und mit Treue für das geliebte Paar leben und arbeiten. Friederike, schrieb Perthes, hat ruhig, ohne die Farbe zu ändern, angehört, lange geschwiegen und dann sehr ernst geantwortet: Ich habe Perthes lieb, ich habe Nessig lieb, aber meine Hand kann ich keinem geben. Was nun? schrieb Perthes weiter. Ich fühle mich kalt und erstarrt, und eine schwere Schuld liegt auf mir; denn bin ich es nicht, der die Entscheidung auch über Nessig's Schicksal hervorgerufen hat! Ein Brief des Freundes befreite ihn von diesem Selbstvorwurf, aber leer und öde blieb ihm die Zukunft. Mein ganzes Lebensgebäude ist zerstört, zerstört von ihr, schrieb er; ich habe mit dem Leben abgeschlossen; Gott gebe mir Trost und Kraft. Dir scheint, heißt es in einem andern Briefe, die starre Kälte, mit welcher ich all den Jammer auf mich nehme, unnatürlich; Du willst mich weich und wehmüthig. Ich will Dir Folge leisten, ich will überhaupt künftig immer folgen, denn mir selbst habe ich bisher zu viel vertraut.

Schwer lastete nun auf Perthes die Nothwendigkeit, kräftig an der Fortführung des beginnenden Geschäfts zu arbeiten. Alles wollte ich darum geben, schrieb er, nichts unternommen zu haben, aber es ist geschehen. Schon habe ich schwere Verpflichtungen gegen andere und ich muß und will sie lösen, wie ein ehrlicher Mann. — Er kehrte zurück nach Hamburg und hatte nun, da er im Begriffe stand, sich selbständig niederzulassen, die Freude, seiner Mutter und seiner Schwester einen sorgenfreien Aufenthalt in seinem Hause gewähren zu können. Mit allen Kräften warf er sich in die Arbeiten hinein, welche, damit das Geschäft eröffnet werden könne, vorgenommen werden mußten. Er war der erste Buchhändler, welcher eine Auswahl der vorzüglichsten älteren und neueren Bücher aus allen Fächern eingebunden und wissenschaftlich geordnet aufstellte, so daß sein Buchladen dem Li-

teraturfreunde das Bild einer kleinen aber sehr auserlesenen Bibliothek gewährte, in welcher durch das Auslegen der literarischen Tageserscheinungen zugleich das Mittel dargeboten war, sich schnell und leicht über den gegenwärtigen Stand der Literatur, ihrer Bewegungen und Kämpfe Ueberblick und Einsicht zu verschaffen. In einer sehr belebten Gegend der Stadt, „hinter dem breiten Giebel" Nr. 140, hatte Perthes das Local für sein Geschäft gefunden. Das Haus, schrieb er, welches ich für tausend Mark gemiethet habe, ist für Hamburg ein wahres Wunderwerk; denn von oben bis unten ist alles literarisch: auf der Erde Buchladen, eine Treppe hoch ebenso, zwei Treppen hoch Dr. Ersch als Redacteur der hiesigen neuen Zeitung, drei Treppen hoch Dr. Ersch als Literator und Helfershelfer von Meusel und Consorten, vier Treppen hoch französischer Buchladen nach vorne und nach hinten Ruhestätte der jungen deutschen Buchhändler; fünf Treppen hoch ein Torfboden. Meine eigne häusliche Einrichtung, schrieb er der Tante, ist klein, aber ziemlich nett; ich glaube, Sie würden sich darüber freuen. Meine Ordnungsliebe wenigstens wird von allen Hausbewohnern gefürchtet. — Als Perthes die nöthigen Vorbereitungen vollendet hatte, zeigte er unter dem 11. Juli 1796 die Eröffnung seines Geschäfts mit folgenden Worten im Hamburger Correspondenten an:

Ich mache hierdurch bekannt, daß ich hier eine neue Buchhandlung errichtet und nunmehr eröffnet habe. Auf meinem Lager befinden sich die besten ältern und neuern in Deutschland herausgekommenen Bücher, und ich darf versprechen, jedes Buch, das überhaupt noch irgendwo zu bekommen ist, verschaffen zu können. Einen Theil meines Sortiments habe ich einbinden lassen, um so den Wünschen des lesenden Publicums noch geschwinder zu entsprechen, die Kenntnis von dem, was man kauft, zu erleichtern und den Bedürfnissen der hier durchreisenden Ausländer mehr entgegen zu kommen.

Durch diese neue Einrichtung glaube ich etwas nützliches gethan zu haben; die Unvollständigkeit und die Mängel, die sich in der Ausführung finden möchten, werde ich zu verbessern suchen, so wie die Wünsche des Publicums mir bekannter werden. Um den Aufenthalt in meinem Laden angenehm zu machen und um überhaupt die Be-

kanntwerdung unserer neuen Literatur an meinem Theil zu befördern, werde ich dafür sorgen, daß von jedem deutschen Journal, jeder Neuigkeit des Tages und jeder allgemein interessanten Schrift immer ein Exemplar in meinem Laden zur Durchsicht bleibe. Aufmerksamkeit, Pünktlichkeit und Gefälligkeit gegen das mich besuchende Publicum mache ich mir in jeder Hinsicht zur Pflicht.

Das Geschäft war gegründet und hatte Hoffnung auf Erfolg. Es war, bemerkte Perthes später, ein keck gewagtes, jugendliches Unternehmen; aber es ruhte auf der richtigen Einsicht in die lebendigen literarischen Bewegungen und Bedürfnisse damaliger Zeit.

Die erste Bekanntschaft mit Holstein und dem Münsterlande.
1796.

Wenige Wochen, nachdem Perthes sein Geschäft eröffnet hatte, trat im Juli 1796 ein schlanker, hoher Mann mit feiner Gesichtsbildung, leicht gebräunter Farbe und sinnendem, herrlich blauem Auge in den Buchladen. Dem Anschein nach ein Funfziger, hatte er in allen seinen Bewegungen eine leichte und kräftige Jugendlichkeit, und Kleidung, Ausdrucksweise, Haltung, alles schien gewählt und doch natürlich. Der Mann, dessen edler und freier Anstand schnell Perthes' Aufmerksamkeit erregte, war Friedrich Heinrich Jacobi, welcher, aus Düsseldorf geflüchtet, sich damals in Holstein und Hamburg aufhielt. Vornehmheit freilich drückte sich in seinem ganzen Wesen aus, aber sie hatte nichts Kaltes oder Abwehrendes. Die Anmuth der ganzen Erscheinung rief vielmehr in Perthes sogleich zutrauensvolles Hingeben hervor. Kaum hatte er die nöthigsten geschäftlichen Antworten gegeben, so sprach er auch schon dem bewunderten Verfasser des Woldemar die Verehrung und Liebe, welche er für ihn empfand, mit großer Wärme aus, und ließ den freundlich Zuhörenden einen Blick in das eigene heftige Streben und unsichere Schwanken thun. Jacobi

hatte seine Freude an dem jungen lebhaften Mann; schon nach wenigen Tagen kam er wieder und hielt sich von nun an oft und lange in dem Buchladen auf, bald die neuangekommenen deutschen, englischen und französischen Schriften durchblätternd, bald sich mit deren Eigenthümer unterhaltend.

Wenige Wochen später, es war im August 1796, wurde Perthes von Jacobi nach Wandsbeck, wo dieser damals wohnte, eingeladen. Dort sah er Jacobi's jüngsten Sohn Max, der so eben seine medicinischen Studien in England vollendet hatte, und Jacobi's beide Schwestern, Charlotte und Helene, welche, lebendig an Geist, scharf an Verstand und voll Theilnahme für alle Bewegungen der Literatur, zugleich geschäftige und aufopfernde Sorgsamkeit im Hause wie im Leben bewährten. Perthes durfte von nun an, so oft er wollte, und er wollte sehr oft, das Haus Jacobi's besuchen; Helene wurde ihm eine treue mütterliche Freundin, und Jacobi ein väterlicher Freund, der wohlwollend auf die Fragen und auf die innern Kämpfe, Zweifel und Bedenken des jungen Mannes einging, um zurechtweisend und belehrend dessen weitere Entwickelung zu fördern. Ich liebe und ehre den herrlichen Mann, schrieb Perthes dem Oheim, wie ich keinen andern Menschen liebe und ehre. Mit vollem Herzen bin ich ihm entgegen gegangen; er erkannte es und hielt es der Mühe werth, sich mit meinem Innern zu beschäftigen. — Die Entwickelungsstufe, auf welcher Perthes stand, mußte die Einflüsse Jacobi's überwältigend machen. Jahre hindurch hatte er sich abgemüht, seinen Willen nach Gesetzen zu regeln, welche von dem Verstande als die allein und allgemein giltigen aufgestellt sein sollen; Jahre lang hatte er sich abgemüht, den so geregelten Willen für sein Thun und Treiben zur ausschließlichen Richtschnur zu nehmen, aber es hatte ihm nicht gelingen wollen. Dann hatte er mit größter Freude und Wärme das Gefühl in seinem eignen Innern als den Leitstern für das Leben ergriffen; aber dieses Gefühl sollte zuvor an der Kunst gebildet und geläutert sein, und das wollte ihm nicht gelingen. Nun stand ihm Jacobi gegenüber mit der ganzen Macht eines bedeutenden und anerkannten Namens und mit dem ganzen Zauber seiner persönlichen Erscheinung. Er bestätigte dem freudig aufhorchenden jungen Mann, daß er allerdings das

eigne Gefühl als Leitstern für das Leben festhalten solle, wenn auch aus einem anderen Grunde und in anderer Weise, als er bisher gemeint. Wohl sei, so lautete Jacobi's Lehre, dem Menschen die Wahrheit als eine Mitgift für die irdische Laufbahn von seinem Schöpfer offenbart worden, zwar nicht in Wort und Bild, aber doch als Gefühl in dem eignen menschlichen Innern. Ein unerforschliches Ereignis jedoch, welches auch durch die Auffassung als Sündenfall seine Erklärung nicht erhalte, habe die ursprüngliche Offenbarung im Gefühl gestört — und der Mensch irre, und der Mensch sündige. Unzertrennlich zwar von dem Dasein des Menschen als Mensch sei ihm der Begriff einer ersten Ursache aller Dinge geblieben; aber wenn der Verstand, welcher nichts vermöge, als Begriffe festzustellen oder gehabte Anschauungen in Begriffe zu verwandeln, jene letzte Ursache der Dinge durch logische Mechanik demonstrieren oder aus sinnlichen Wahrnehmungen aufklären wolle, so gelange er unvermeidlich zu einem nothwendigen Wesen ohne Persönlichkeit, zu dem todten Abgott des Verstandes. Im Gefühle des Menschen aber offenbare Gott sich selbst und die ewige Wahrheit in unmittelbarer Weise. Nur indem der Mensch diese unmittelbaren Offenbarungen vernehmen und sie von den Eindrücken der Sinnenwelt wie von den Einflüssen des Verstandes befreien lerne, dürfe er hoffen, zu einer immer tieferen Erkenntnis der ewigen Wahrheit zu gelangen.

Wie soll ich Ihnen danken, schrieb Perthes einige Jahre später an Jacobi. Sie sind es, welcher mein Schicksal bestimmte, indem Sie mir durch Ihre entgegenkommende, mein jugendliches Herz wieder aufrichtende Liebe eine ganz neue Laufbahn eröffneten. — Nie ist in Perthes das Gefühl des Dankes und der Verehrung, durch welches er an Jacobi gebunden war, erkaltet, und Jacobi pflegte den Briefen, die er ununterbrochen bis zu seinem Tode dem jüngeren Freunde schrieb, häufig die Ueberschrift zu geben: der alte Jacobi an seinen wackeren und lieben Sohn Perthes.

Im Hause Jacobi's hatte Perthes schon im September Claudius gesehen und am 27. November betrat er zum erstenmal das beinahe am Eingange des freundlichen und reinlichen Ortes an der breiten lübschen Landstraße gelegene Haus des Wandsbecker Boten. Vor ihm

stand nun der Mann mit seiner kränklichen Gesichtsfarbe und seinem schlicht zurückgestrichenen, von einem Kamme zusammengehaltenen Haar. Die nicht ansehnliche Gestalt, der bequeme Hausrock, die niedersächsische Sprache würde schwerlich den in dem seltenen Manne verborgenen Schatz geoffenbart haben, wenn nicht ein himmlisches Feuer aus dem herrlich-blauen Auge gesprochen hätte. Claudius war längst von mir verehrt, schrieb Perthes seinem Oheim; aber es ist schwer, ihm beizukommen. Mich beugte vor ihm der tiefe Sinn seiner Schriften, in denen jede Zeile ein Zeugnis davon ablegt, daß der Funke, der unsere göttliche Abkunft bekundet, in ihm wach ist wie in keinem andern. — Auch in Claudius' Hause wieder begegneten ihm, wie in den Hamburger Kreisen, die großen politischen und religiösen Fragen, auch hier wieder die lebendigste Theilnahme an den Bewegungen der Literatur, aber in anderer Weise als dort. Gegenüber den herrschenden Zeitrichtungen, welche Religion und Staat mehr oder weniger auf menschliches Meinen und menschliche Willkür zurückführen wollten, fand Claudius in der durch die heilige Schrift bewahrten Offenbarung die einzige Quelle der wahren Religion und in der angestammten Obrigkeit das nicht zu entbehrende, von Gott verliehene Rettungsmittel gegen den Frevel und die Willkür der Menschen. Mit Jacobi stimmte er insofern völlig überein, als auch er der logischen Mechanik jede Kraft absprach, die Wahrheit zu finden, aber freilich im übrigen gingen beide Männer weit auseinander. Während Jacobi als Folge jenes unerforschlichen Ereignisses, welches Zerstörung in die Schöpfung Gottes brachte, das Irren des Menschen mit durchaus vorherrschender Bedeutung hervorhob, sah Claudius vor allem auf das Sündigen des Menschen und auf die hierdurch hervorgerufene Scheidung desselben von Gott. Ihm konnte daher als Heilmittel nicht, wie Jacobi, das die Stimme Gottes vernehmende Gefühl des Menschen, sondern nur die geschichtliche Thatsache der Erlösung und ihre den Sinn des Menschen ändernde Macht genügen. Feindlich indessen standen sich ungeachtet ihrer wesentlichen Verschiedenheit die Ueberzeugungen der beiden nahe befreundeten Männer nicht gegenüber. Ohne in einen Widerspruch mit sich selbst zu gerathen, konnte Jacobi sagen, daß er denjenigen glücklich preise, welchem ein noch hel-

leres Licht, eine noch freudigere und festere Zuversicht als ihm geworden sei, und Claudius sah, weil die Ahnung der Wahrheit zwar noch nicht groß mache, aber doch die Fähigkeit gebe, es zu werden, Jacobi auf keinem Wege, der ein anderes Ziel verfolge als das, welches er selbst erstrebte.

Anderen Ueberzeugungen gegenüber stand Claudius anders. Die Personen zwar übten damals, auch wenn sie in den verschiedensten Richtungen sich bewegten, größere Duldsamkeit gegeneinander, als in späterer Zeit, aber die Ueberzeugungen selbst traten sich schroffer gegenüber. Es fehlte an jeder Vermittelung der religiösen und politischen Gegensätze, es gab nur ein Entweder — oder. Manches Unwesentliche, manches Nebenwerk wurde, weil es einmal als Zubehör einer bestimmten Grundansicht hergebracht war, nicht weniger entschieden festgehalten, als die Grundansicht selbst, und man trug Bedenken, dem Gegner irgend eine Berechtigung zuzugestehen, weil man fürchtete, die ganze Hand würde jedem genommen werden, der den kleinen Finger zu reichen sich geneigt zeige. Auch der Bote von Wandsbeck, obgleich so stark und fest in seiner Ueberzeugung wie wenige der Zeitgenossen, wurde nicht immer völlig Herr über die Aengstlichkeit und über die stets aus derselben folgende Schroffheit; aber einen Grundzug seines Geistes bildete dieselbe weder in früheren noch in späteren Jahren. Gerade um die Zeit, in welcher Perthes Claudius zum erstenmale sah, hatte dieser Urians Nachricht von der neuen Aufklärung geschrieben und wollte sie drucken lassen, um den ihm gemachten Vorwurf des Obscurantismus zurückzuweisen. Bitterkeit indessen oder Gereiztheit kam durch diese Arbeit so wenig wie durch irgend eine andere Arbeit gleicher Art in sein Gemüth, und weil ihm der Glaube, versöhnt zu sein mit Gott, nicht ein Lehrsatz war, sondern ein das ganze Innere ausfüllender Zustand der Seele, so blieb ihm und seinem Hause jedes traurige und trübselige, jedes finstere und im Thun und Lassen ängstliche Wesen fremd. Unbefangen gab er sich auch im häuslichen Leben seinen launigen Einfällen hin und konnte sich herzlich der Knabenspäße freuen, an denen die heranwachsenden älteren Söhne einen unerschöpflichen Reichthum besaßen. Ich fand Claudius so harmlos und deutschhumoristisch wie ehemals, erzählte Ewald, ein

eifriger Anhänger der Aufklärung, welcher in Claudius, als er ihn 1796 besuchte, einen düstern Fanatiker zu finden erwartet hatte. Was man also auch, fährt er fort, von seinen religiösen und politischen Meinungen sagen mag, er ist als Mann kein anderer geworden; er hat keinen finsteren Blick bekommen und ist allen Menschen gut; ja er lacht über manche Dinge, worüber sich viele unserer Toleranz- und Humanitäts- und Stoicismus-Prediger halb todt ärgern würden.

Die Sinnesart des Vaters, welcher das geistig Große und Tiefe nicht anders als in unscheinbarer Form oder verkleidet gar in irgend einer zugleich das Lächeln erregenden Gestalt hervortreten lassen mochte, spiegelte sich, so wie die hohe weibliche Einfalt der Mutter, in dem gesammten Leben der Familie ab. Die großen Werke Palestrina's, Leonardo Leo's, Bach's, Händel's, Mozart's, englische Sprache und Literatur und geistige Interessen aller Art waren einheimisch in dem Hause, aber versteckt gleichsam unter der größtmöglichsten Einfachheit des Lebens. Auch für die alltäglichste häusliche Arbeit schienen die Töchter nicht zu gut; und nur darauf bedacht, die tiefen Mittelpunkte des geistigen Lebens in seinen Kindern zu kräftigen und zu bilden, ließ Claudius sie im übrigen gewähren. Zwar hatte auch er mit dem Feinde im Inneren des Menschen zu kämpfen, der in ihm für manche Verhältnisse als eine angeborne Härte sich geltend machen wollte, oder ihn verleitete, den Eindrücken des Augenblicks mehr, als recht war, Einfluß zu gestatten; aber das Leben der Familie wurde hierdurch nicht in seiner freien und unbefangenen Bewegung gestört; gemachte und anspruchvolle Abwechselung der irdischen und der himmlischen Dinge kannte sie so wenig als gewaltsame oder erkünstelte Uebergänge.

Perthes hatte es bisher für seine wesentliche Aufgabe gehalten, die eignen Handlungen und Stimmungen möglichst genau zu zergliedern, sie zu tadeln oder zu bewundern, und war dadurch zu einem ängstlichen Aufpasser seiner selbst geworden. Der erste bedeutende Eindruck, welchen er von Claudius' Haus empfing, ließ ihn ahnen, daß ein Zustand des geistigen Seins möglich sei, in welchem das Auflauern auf jede Regung des inneren und auf jede frische Bewegung des äußeren Lebens den Menschen nicht fördere, sondern hemme und störe.

Den Freunden in Hamburg, Runge, Hülsenbeck und Speckter, entging der Eindruck nicht, welchen Jacobi und Claudius auf Perthes machten. Sie konnten von ihrem damaligen Standpunkte aus diese Einwirkung nicht billigen und fürchteten überdies, daß Perthes sich in Folge derselben von ihnen mehr und mehr entfernen möge. Es kam zu einer lebhaften Erklärung, aber Perthes beseitigte durch einen offnen und warmen Brief an Runge den Misklang, der hereinzubrechen drohte. Allerdings hat meine Stellung zu Dir sich geändert, schrieb er, seit ich Jacobi und seine Freunde kenne; ich vermag jetzt Dir zu widersprechen, ja ich widerspreche Dir, um zu widersprechen. Bis dahin hattest Du meinen Geist gefangen genommen; nun aber habe ich eine Sicherheit kennen gelernt, welche, obgleich an sich vielleicht nicht höhern Werthes als die Deinige, doch anderen ihre Wahrheit und ihr Recht auch vergönnt, und seitdem stehe ich freier. Aber meine Liebe zu Dir ist unwandelbar; wen ich einmal liebe, einmal mit Innigkeit ergriffen habe, den lasse ich nie wieder. Glaubet auch Ihr an mich und werdet nicht irre.

Obgleich, wie diese Worte zeigen, der Eindruck, welchen Jacobi und Claudius auf Perthes machten, ihn zunächst nur zu einem Aufgeben seines bisherigen Standpunktes geführt hatte, so ließ sich doch voraussehen, daß ein längerer und näherer Umgang mit beiden Männern, mochte er nun anziehend oder abstoßend wirken, eine festere und klarere Ueberzeugung begründen müsse. Die Bedeutung, welche hierdurch das Haus Jacobi's und das des Wandsbecker Boten für Perthes gewinnen sollten, wurde wesentlich erhöht, indem beide Familien mit allen den Kreisen nahe befreundet waren, in welchen sich damals das eigenthümliche und vielfach bewegte geistige Leben Holsteins aussprach.

Zerstreut auf ihren Gütern oder in kleinen Orten fand sich eine nicht geringe Zahl bedeutender Männer, welche, in mehr oder weniger naher Verbindung stehend, Lebendigkeit über das ganze Herzogthum verbreiteten. Die Griechen und Römer, Natur und Kunst, politische und religiöse Interessen hatten hier ihre begeisterten Freunde und Pfleger. In Meldorf in Süderdithmarschen lebte seit 1778 Niebuhr der Vater, nahe verbunden mit Boie, dem Herausgeber des deutschen

Museums, welcher an demselben Orte das Amt des Landvogtes bekleidete und wie Niebuhr einen großen Reichthum an auswärtigen Verbindungen und Interessen besaß. In Eutin befand sich Graf Friedrich Leopold Stolberg seit seiner Rückkehr aus Italien im December 1792 als Präsident der fürstlichen Regierung. Er war voll Geist, Leben und Liebe, damals wie auf jeder Stufe seiner Entwickelung aber schon unruhig in seinem Innern, weil er den festen äußeren Halt, den er für seine religiöse Ueberzeugung bedurfte, nicht in der protestantischen Kirche fand, deren hergebrachte Formen er den Angriffen der Feinde erliegen sah. Unter Stolberg arbeitete der spätere Director im preußischen Cultusministerium, Nicolovius; er hatte den Grafen als Lehrer der Kinder nach Italien begleitet und 1795 in Eutin eine Anstellung als Kammersecretär gefunden. Voß war bereits 1782 als Rector der Schule von Otterndorf nach Eutin gekommen und lange vorher schon den holsteinischen Kreisen bekannt und befreundet; die beiden Stolbergs waren im Göttinger Dichterbunde seine Brüder gewesen; mit Claudius und dessen edlen Freunden hatte er nach seinem eignen Ausdrucke das seligste Leben während des Aufenthalts in Wandsbeck 1775 bis 1778 gelebt. In Eutin aber nahm er dennoch eine gereizte Stellung ein. Die Unvereinbarkeit der innersten Gesinnung, der schroffe Gegensatz in den Ansichten über Adel, Religion und französische Revolution und vielleicht mehr noch als alles dieses die verschiedenartige Lebensstellung, in welcher sich die alten Universitätsbrüder nun zu Eutin wiederfanden, hatte die frühere Jünglingsfreundschaft zwischen Voß und dem Grafen Friedrich Leopold unheilbar erschüttert; die Unbefangenheit des Umgangs war dahin, überall erblickte Voß gräflichen Stolz, überall religiöse Ueberspannung, und widrige Zuträgereien vermehrten das Unbehagliche des Verhältnisses.

Nach Emkendorf, einem Gute zwischen Kiel und Rendsburg, hatte sich nach seiner Abberufung vom dänischen Gesandtschaftsposten in London Graf Friedrich Reventlow zurückgezogen. Als Eiferer für das strenge Festhalten an der Augsburgischen Confession, als Curator der Landesuniversität und als Verfechter der Adelsrechte wurde er vielfach angefeindet; aber sein Geist und seine Redlichkeit erregten,

so wie seine feine Weltbildung, überall Bewunderung, und seine Gemahlin Julie, geborne Gräfin Schimmelmann, hatte durch geistvolle Lebendigkeit, anspruchlose Frömmigkeit und freudige Ergebung in schweren körperlichen Leiden, so wie durch verständige Sorge für ihre Gutsangehörigen, Freunde und Verehrer auch unter denen erworben, die ihre Gesinnung nicht theilten. Besonders häufig in Emkendorf fanden Jacobi, die Stolbergs, Claudius, Cramer der Vater, Hensler und andere sich zusammen, und der Ernst und das vornehme Wesen, welches diesem Hause eigen war, hatte keine drückenden Formen und verscheuchte weder die Freude an der Literatur, noch eine heitere, ja fröhliche Geselligkeit.

Auf Altenhof, nahe bei Eckernförde an der Ostsee, hatte der Bruder des Grafen Friedrich, Graf Cajus Reventlow, seinen Wohnsitz. An Feinheit, vornehmer Weltbildung stand er vielleicht seinem Bruder nach, aber nicht an Geist und Umfang der Kenntnisse, und an Kraft, an Geschäftsblick und einfacher Tüchtigkeit des Charakters übertraf er ihn. Nahe befreundet mit Altenhof wie mit Emkendorf war Graf Christian Stolberg, damals Amtmann in dem etwa drei Meilen von Hamburg entfernten Tremsbüttel. Weniger durch ihn als durch seine Gemahlin Luise, geborne Gräfin von Reventlow, hatte sein Haus eine eigenthümliche Bedeutung für die befreundeten Kreise. Durch ihren schneidenden Verstand und durch den Umfang ihrer Bildung behauptete die Gräfin eine überlegene Stellung und stand in einem mit Geist und Selbständigkeit geltend gemachten religiösen und politischen Gegensatz zu den verwandten und befreundeten Familien Holsteins.

Für diese und noch manche andere bedeutende Kreise in Holstein hätte Kiel als Landesuniversität den natürlichen Mittelpunkt bilden sollen, aber durch heftige Parteiungen hin und her bewegt, konnte es eine solche Stellung nicht gewinnen. Als der Philologe Cramer, welcher seine Begeisterung für die französische Revolution in unerhörter Weise offenbarte, 1794 entsetzt wurde, kamen die politischen, als das Curatorium der Universität den Lehrbegriff der Augsburgischen Confession unangetastet erhalten wissen wollte, kamen die religiösen Gegensätze an den Tag. Wohl nur der alte ehrwürdige Cramer und

Hensler, dessen Bedeutung als Mensch und als Gelehrter durch Niebuhr's Briefe allgemein bekannt geworden ist, standen in einem wirklich nahen Zusammenhange mit dem geistigen Leben Holsteins.

Von Hamburg wurde Holstein durch die ihrem innersten Wesen nach verschiedene Auffassung der großen Lebensverhältnisse getrennt und die innere Trennung hatte überdies eine Verschärfung erfahren durch die Stellung, welche der Amtmann von Henning in Plön, bekannt als Herausgeber der Annalen der leidenden Menschheit, einnahm. Mit den Kreisen, in welchen sein Schwager Reimarus lebte, war er nahe befreundet; von den Holsteinern dagegen wurde er vermieden und bitter gehaßt. Demungeachtet waren Claudius, Jacobi und auch die beiden Stolbergs oft und gerne in Hamburg; der geistigen Bedeutung freute man sich gegenseitig und ertrug die Grundverschiedenheit in politischen und religiösen Ueberzeugungen, so gut es gehen wollte, ohne sich dieselben einander zu verbergen. Näher als mit Hamburg war ungeachtet der confessionellen Verschiedenheit Holstein mit dem bedeutenden Kreise im Münsterlande verbunden, als dessen Mittelpunkt die Fürstin Gallitzin erschien.

Die fast in jeder Beziehung hervorragende Stellung, welche das Hochstift Münster seit dem Anfange der siebenziger Jahre einnahm, hatte es einzig und allein dem Domcapitular Freiherrn Friedrich Wilhelm Franz von Fürstenberg zu verdanken, welcher als Minister des Erzbischofs von Köln und Bischofs von Münster, Max Friedrich von Königseck, seit etwa 1764 die Regierung in Münster führte. Fürstenberg war zunächst und vor allem ein Staatsmann im großartigsten Sinne des Wortes. Ihm fehlte unter den gegebenen Verhältnissen die Möglichkeit und gewiß auch der Wille, in den bestehenden, jede politische Wirksamkeit erschwerenden Formen der territorialen und der kirchlichen Verfassung Aenderungen vorzunehmen, und dennoch wandelte er in unbegreiflich kurzer Zeit das gesammte Leben in solchem Grade um, daß das Hochstift an Bildung des Clerus, an Tüchtigkeit der Volks- und der gelehrten Schulen, an Regsamkeit im Ackerbau und in Gewerben und vor allem an Liebe seiner Bewohner zum Lande und seiner Verfassung die meisten weltlichen und alle geistlichen Territorien weit überragte. Auch abgesehen von seiner Bedeutung als

Staatsmann, nahm Fürstenberg eine geistig hervorragende Stellung ein. Sachkenntnis in sehr ungewöhnlichem Umfange stand ihm zu Gebote, und in den literarischen wie in den philosophischen Bewegungen der Zeit war er einheimisch. Während er in den früheren Jahren seines Lebens eine gewisse Vorliebe für die Künste des Krieges nicht verleugnen konnte und deshalb besonders kräftig für die Verbreitung der mathematischen Studien und für eine muthige und kräftige Ausbildung der Jugend wirkte, nahmen ihn im spätern Alter die religiösen und die philosophischen Interessen vorzugsweise in Anspruch.

Zu diesem Manne und in dieses Land kam im Sommer 1779 die Fürstin Gallitzin, Gemahlin des russischen Gesandten im Haag, um sich den Rath Fürstenberg's für die Erziehung ihres Sohnes einzuholen und dann sich derselben auf einem Landsitz am Genfer See ganz hinzugeben; aber der Eindruck, welchen Fürstenberg auf sie machte, war so groß, daß sie seines Rathes und seiner Unterstützung nicht wieder entbehren mochte und fortan ihren dauernden Aufenthalt in Münster nahm.

Die Fürstin, eine Tochter des preußischen Generalfeldmarschalls Grafen Schmettau, hatte eine Erziehung erhalten, welche durchaus nur auf das Auftreten in der damaligen großen Welt berechnet war. Als Hofdame der Prinzessin Ferdinand wurde sie 1768 im Bade Spaa mit dem Fürsten Gallitzin bekannt und nach einer Bekanntschaft von wenigen Wochen im zwanzigsten Jahre seine Gemahlin. Mit ihm lernte sie vorübergehend das Leben an den Höfen von Wien, Petersburg und Paris kennen und hatte dann als Gemahlin des russischen Gesandten eine der ersten Rollen im Haag zu spielen. Die Bewunderung, welche ihrem Geiste nicht weniger als ihrer Stellung überall zu Theil ward, schmeichelte ihrem Ehrgeize und ihrer Eitelkeit, aber befriedigt fühlte sie sich dennoch nicht durch ihre Lage. Von frühester Jugend an hatte mit wunderbarer Stärke ein Trieb nach Erkenntnis der Wahrheit und nach Erreichung des ihr unter wechselnden Gestalten vorschwebenden Ideals sittlicher Vollkommenheit sie erfüllt. Die Zerstreuungen der großen Welt hatten denselben nicht ertödtet; aus dem ununterbrochenen Kreise vielmehr von Spielen und Besuchen, von Schauspielen und Tänzen brachte sie Abends nur

ein vermehrtes, sie bis zur größten Qual erregendes Streben nach etwas Besserem mit ins Haus. Der sehnliche Wunsch erwachte in ihr, aus dem Leben der großen Welt auszuscheiden und sich, um dem Zwiespalt in ihrem Innern zu entgehen, ganz der Wissenschaft und der Erziehung ihrer beiden Kinder hinzugeben. Seltsamer Weise mußte es Diderot sein, welcher, obschon er die von ihm verlangte Förderung in der Erkenntnis der Dinge nicht gewähren konnte, die Zustimmung des Fürsten zu dem Entschlusse seiner Gemahlin vermittelte. Seit 1773 lebte die vier und zwanzig Jahre alt gewordene Fürstin einsam in einem kleinen Hause nahe dem Haag und gab sich mit einer an leidenschaftlichen Ungestüm grenzenden Energie einem durchaus männlichen Studium der Wissenschaften hin. Unter Hemsterhuis' Leitung füllten nun Mathematik, Sprachen und vor allem griechische Literatur und Platonische Philosophie ihre Seele aus. Obgleich, da ihre Mutter Katholikin war, in den Formen der katholischen Kirche erzogen, hatte sie doch das Christenthum weder als Katholicismus noch als Protestantismus in irgend einer Weise berührt. So lange sie im Haag und in der Nähe des Haag lebte, hatte sie die von Hemsterhuis getheilte und gestärkte Ueberzeugung, daß im Grunde niemand an das Christenthum glaube als der Pöbel, da es unmöglich sei, an die Drohungen und Verheißungen des Christenthums zu glauben und dennoch dessen Lehren so zuwider zu handeln, wie es in der Regel geschehe. Als sie 1779 nach Münster kam, hielt sie dem Herrn von Fürstenberg, dessen große Einsichten sie verehrte, sein Christenthum wegen des Vorurtheils seiner Erziehung zu Gute, aber bat sich gleich von ihm aus, daß er nicht versuchen möge, sie zu bekehren, weil sie, was Gott betreffe, nichts in sich leiden könne, was Gott nicht selbst in ihr geschaffen habe. Noch im Jahre 1783 hatte sie in den Stunden, in welchen sie selbst, wie die Aerzte, jede Hoffnung auf Erhaltung ihres Lebens aufgegeben hatte, den Geistlichen, den Fürstenberg ihr zusendete, entschieden abgewiesen, weil ihr jede innere Ueberzeugung von der Kraft und Bedeutung der Sacramente fehle. In der Zeit sehr langsamer Genesung, welche dieser Krankheit folgte, wurde sie sich zum erstenmale zu ihrem großen Schrecken bewußt, daß Gelehrtenehrgeiz und Gelehrtenstolz ihre ganze Seele erfülle. Mit

dieser Entdeckung war, so äußerte sie selbst, alle meine bisherige Freude an mir selbst dahin. Um dieselbe Zeit waren ihre Kinder reif zum Religionsunterricht geworden, und auch diesen selbst zu übernehmen erschien ihr mütterliche Pflicht. Um nicht gegen sich selbst unwahr zu sein und demnach nicht die eigene Bezweiflung des Christenthums den Kindern aufzudrängen, sollte der Unterricht in der christlichen Religion, den sie ertheilte, lediglich historisch sein. Zu diesem Zweck begann sie ein ernstes Studium der heiligen Schrift, welche sie am liebsten in lateinischer Sprache las. Was sie ihrer Kinder wegen begonnen, setzte sie bald ihrer selbst wegen fort. Mehr und mehr wurde sie von der Wahrheit des Christenthums, wie ihr dasselbe aus der heiligen Schrift entgegentrat, ergriffen und durchdrungen, und einmal ergriffen, arbeitete sie ihr Leben hindurch mit der ganzen Energie ihres seltnen Geistes daran, ihr gesammtes Sein und Thun von der Wahrheit, welche nun ihr Inneres belebte, durchdringen zu lassen. Ein zwar kleiner, aber bedeutender Kreis sammelte sich um die seltene Frau: Fürstenberg mit seiner umfassenden Bildung und Erfahrung gehörte demselben an und Overberg, in dessen frommer Kindlichkeit und Einfalt der Scharfblick Fürstenbergs schnell den innern Beruf erkannt hatte, die für die Volksbildung gehegten Pläne ins Leben zu führen. Auch jüngere Männer schlossen sich an, unter denen sich namentlich die Söhne des Freiherrn Droste zu Vischering, Kaspar Max, später Bischof von Münster, und Clemens August, später Erzbischof von Köln, mit ihren beiden Brüdern und ihrem frühern Führer, dem nachherigen Domcapitular Katerkamp, befanden.

Eine Frau, welche wie die Fürstin Gallitzin an Weltbildung die meisten und an Geistesbildung alle Zeitgenossen ihres Geschlechts überragte und nun mit dem blitzenden Geiste Kindesglauben verband, mußte einen außerordentlichen Eindruck auf jede geistige Größe machen. Goethe und Lavater, Herder und Hamann fühlten sich in gleichem Grade, wenn auch in verschiedener Weise, durch die außerordentliche Erscheinung angezogen und gehoben. Alles, was geistig bedeutend war, stand in den beiden letzten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts miteinander in Verbindung; auch zwischen Holstein und Münster konnten nähere Berührungen, welche zunächst wohl durch Hamann

vermittelt waren, nicht ausbleiben. Es war, äußerte Perthes fast fünfzig Jahre später, eine andere Zeit als jetzt. Die holsteinischen Familien standen als christlich Gesinnte vereinzelt und ebenso der Gallitzin-Droste'sche Kreis. Mit Ausnahme der Familie Kersenbrock nahmen die Domherren wie die andern Vornehmen Münsters die Kirche als Weltleute; unter den Bürgerclassen herrschte Ueppigkeit und Schlimmeres. Die ernsten Christen, gleichviel ob Katholiken oder Protestanten, näherten sich einander zu enger Verbindung. Man kannte kein Arg; Claudius, Reventlow, Jacobi, Stolbergs waren öfter in Münster, die Fürstin öfter in Hamburg und Holstein gewesen, wo sie namentlich durch Claudius und sein Haus sich angezogen gefühlt hatte. — Die Confession war freilich verschieden: Claudius war überzeugter Lutheraner, die Fürstin eifrige Katholikin, und ihr Katholicismus war derselbe mit dem Katholicismus aller Zeiten, sofern dieser als ein System von Dogmen und als ein Inbegriff kirchlicher Gebräuche betrachtet wird; aber so weit er ein Leben ist und als Leben sich darstellt, unterschied er sich von dem neupoetischen Katholicismus im ersten und dem historisch-politischen Katholicismus im vierten Jahrzehend dieses Jahrhunderts nicht weniger als von dem frivolen Katholicismus Frankreichs und dem erstarrten Deutschlands im vorigen Jahrhundert. So lebensvoll und so durchaus herrschend trat in der Fürstin die dem Katholicismus und Protestantismus gemeinsame Erlösungsthatsache hervor, daß in Beziehung auf die Holsteiner Kreise die confessionellen Verschiedenheiten als verhältnismäßig unwesentlich erschienen. Mit größter Liebe und Verehrung wurden Fürstenberg's, Overberg's und der Fürstin Namen in Holstein genannt.

Sobald Perthes in Jacobi's und Claudius' Hause bekannt geworden war, wurde durch beide Familien sein Blick auf diese Lebenskreise in Holstein und in Münster gerichtet. Wesentlich sollten sie künftig auf seine innere Entwickelung und seine äußere Stellung einwirken, aber zunächst lernte er sie nur aus Erzählungen kennen.

Eine Erfahrung anderer Art wartete seiner, aus welcher das Glück seines Lebens ihm erwuchs.

Die Verheirathung und die ersten Jahre der Ehe. 1797—1800.

Caroline Claudius, die älteste Tochter des Wandsbecker Boten, war 1774 geboren, also 22 Jahre alt, als Perthes zuerst das Haus der Eltern betrat. Ihre ganze Erscheinung, so angenehm die regelmäßig edlen Züge, die schlanke Gestalt und die feine Farbe auch waren, hatte nichts überraschendes und blendendes; aber aus dem lichtbraunen Auge blickte ein Reichthum der Phantasie und eine Tiefe des Gefühls, eine Kraft und Ruhe des Charakters und eine helle Klarheit des Verstandes hervor, welche mit stiller, unwiderstehlicher Macht die Gemüther anzog. Ihr ganzes Leben hindurch flößte sie jedem, der ihr näher trat, hingebendes Vertrauen ein; zu ihr kamen die Fröhlichen und waren sicher, freudige Theilnahme zu finden, und für viele, viele Menschen ist sie in äußeren und inneren Leiden eine Quelle des Trostes, der Ergebung und eines neuen Muthes geworden. In den einfachen Verhältnissen des elterlichen Hauses war sie aufgewachsen und jedes Zusammentreffen mit der Unruhe der äußeren Welt erschien ihr als eine Gefahr für ihren kindlich unbefangenen Umgang mit Gott. Getheilt zwischen häuslichen Arbeiten, Musik und Bemühen um geistige Ausbildung, ging ihre Zeit dahin. Eine volle, reine Stimme und ein sicheres musikalisches Urtheil blieb ihr auch im höheren Alter. Der neueren Sprachen war sie kundig und in der lateinischen so weit vorgeschritten, daß sie später ihren Söhnen wesentliche Hilfe leisten konnte.

So lange Caroline im elterlichen Hause gewesen war, hatte sie nur wenige Eindrücke in sich aufgenommen, welche einen Ursprung außerhalb desselben gehabt hätten. Mit kindlicher Verehrung hing sie an der Fürstin Gallitzin, welche mehreremale sich bei Claudius aufgehalten und das Mädchen so liebgewonnen hatte, daß sie bis zu ihrem Tode demselben eine mütterliche Freundin blieb. Gleich nahe stand Caroline der Gräfin Julie Reventlow. Mehrere Monate war sie im Sommer 1795 in Emkendorf zum Besuche gewesen und der

Familie so nahe getreten, daß diese sie nach Italien mitzunehmen dringend wünschte, aber des Vaters Einwilligung nicht erlangen konnte. In dem folgenden Sommer führte der Tod ihrer etwas jüngeren Schwester Christiane ihr die erste große Lebenserfahrung zu. Ein Brief, den sie um diese Zeit an die Gräfin Reventlow nach Rom schrieb, hat sich erhalten. Es geht mir, heißt es in demselben, wie einem kleinen Kinde, das, wenn es betrübt ist, die Arme ausstreckt nach denen, die es lieb hat, und Freude daran findet, sich in deren Schoße auszuweinen. Wie oft habe ich mich, liebe Gräfin, in dieser Zeit zu Ihnen gewünscht, und wenn mein Arm Sie auch nicht erreichen kann, so kann es doch mein Brief. Wir haben eine sehr betrübe Zeit gehabt; unsere liebe Christiane wurde an einem bösartigen Nervenfieber krank und ist am 2. Juli gestorben. Sanft ist sie eingeschlafen, aber sie hat schwere Stunden gehabt, ehe sie so weit war, und da sie jetzt die Arbeit des Sterbens überstanden hat, möchte ich sie nicht zurückwünschen, auch wenn sie weiter keinen Schaden dabei hätte. Wie lieb ist mir das Sterbebett geworden; dem, der zusieht, wird hier besonders lebendig ausgedrückt und unvergeßlich gemacht, wie nöthig wir es haben, uns nach etwas umzusehen, was uns im Tode halten und begleiten kann.

Es war am 27. November 1796, als Perthes zum erstenmal Caroline im Hause ihrer Eltern sah. Ihr helles Auge, schrieb er, ihr grader, klarer Blick gefiel mir, ich war ihr gut. Einige Wochen später, am ersten Weihnachtsfeiertage, hatte er den Mittag bei Caroline Rudolphi, der Vorsteherin der bekannten Erziehungsanstalt, mit Jacobi zugebracht und von diesem die Einladung erhalten, am Abende der Weihnachtsbescherung beizuwohnen. Auf dem Wandsbecker Schlosse, welches Jacobi damals bewohnte, fand Perthes unter den anderen Gästen auch Claudius und dessen ganze Familie. Der Zufall führte ihn, bevor der Festsaal geöffnet ward, mit Caroline allein in einem Nebenzimmer zusammen; kein Wort hatte er zu sagen, aber ihm war so unaussprechlich stille und wohl in seinem Herzen, wie er es noch nie gewesen war. Die Weihnachtsfreude begann, aber Perthes sah nur den Ausdruck stiller Freude, die in Carolinens Zügen sich ausprägte. Diesem Mädchen schien nach seiner Meinung das

Beste zu gehören, was der Abend darbot, und dennoch glaubte er zu bemerken, daß das Geschenk der jüngeren Schwester schöner sei als das ihrige. Aber hoch oben an dem Weihnachtsbaume hing ein Apfel, so schön, so kunstreich vergoldet wie kein anderer; den holte er plötzlich mit halsbrechender Kunst herab und dunkel erröthend gab er ihn zur nicht geringen Verwunderung der Anwesenden dem ahnenden Mädchen. Nun hatte sie doch eine Weihnachtsgabe, wie kein anderer sie haben konnte. Von diesem Abende an erging es Perthes und Carolinen, wie es allen ergeht, die des Lebens Leid und Lust gemeinsam als Mann und Frau erfahren sollen. Zwar meinte Klopstock, als er von Claudius' silberner Hochzeitfeier am 15. März 1797 mit Perthes nach Hamburg zurückfuhr: Die Liebe, die wir andern Euch beiden lange schon ansehen, kennt Ihr jungen Leute selbst noch nicht. Aber Perthes kannte wohl die Liebe, die in ihm keimte und wuchs; doch wußte er auch, daß er äußerlich und mehr noch innerlich Claudius zu ferne stehe, um sich unmittelbar an ihn wenden zu dürfen. Jacobi und dessen Schwestern eröffnete er deshalb zunächst sein Herz und bat sie, nachzuforschen, ob er wohl Hoffnung hegen dürfe. Gottlob, mein lieber Perthes, schrieb ihm Helene Jacobi am 27. April. Sie sind doch recht verliebt, und da mein Muth so groß ist, wie der Ihrige klein, so sehe ich einer großen Seligkeit für Sie entgegen. Von Caroline selbst konnte ich gestern nichts hören, weil ich sie keinen Augenblick allein sah; aber von ihrer Mutter habe ich dies und das erfahren, was mir großes Vertrauen einflößt, und Caroline war auch so freundlich, als wenn sie etwas artiges in ihrem Sinne trüge. — Wenige Tage später, am 30. April, wendete Perthes sich an Caroline selbst. Wie sollte ich je, schrieb er später, des tiefbewegten Tages vergessen, in dem ich Dir meine Liebe bekannte. Stumm und stille standst Du vor mir, kein Wort hattest Du für mich; nur als ich traurig fortgehen wollte, gabst Du mir innig die Hand.

Carolinens Liebe sprach sich noch an jenem Abend fest und sicher aus; aber dem Vater konnte der Entschluß unmöglich leicht erscheinen. Vor wenigen Wochen erst hatte Perthes das fünf und zwanzigste Jahr angetreten, keck hatte er ein eigenes Geschäft gegründet und seine natürliche Offenheit ließ darüber keinen Zweifel, daß in seinem

Inneren die Kräfte noch ungeordnet und unsicher durcheinander gähr=ten. Ueberdies war Claudius von einer Art von Eifersucht nicht frei. Ihm wurde es schwer, die Tochter aus der eignen Obhut zu entlas=sen, und nicht ohne Schmerz fühlte er, daß die Tochter einen jungen unerfahrnen Mann mehr liebe als den Vater. Der Spruch: Du sollst Vater und Mutter verlassen, dünkte ihm ein harter Spruch. Zwar erklärte er sogleich, daß er der Verbindung nicht entgegen sein werde, aber förmlich und feierlich könne er seine Zustimmung noch nicht geben. Darüber beunruhigte Perthes sich nicht und reiste, Liebe und Dank im Herzen, zwei Tage später nach Leipzig ab. Wissen Sie denn, meine liebe Caroline, heißt es in dem ersten Briefe an seine Braut, noch gar nichts, was ich lassen soll oder was ich thun soll; ich möchte so gerne um Ihretwillen etwas thun oder etwas lassen. Gewiß ich bin sehr glücklich und seit meinen Kinderjahren bin ich dem lieben Gott nicht so gut gewesen als jetzt, und er wird mir nicht böse sein, daß ich ihm eben jetzt so gut bin. Liebe habe ich zwar auch sonst wohl gefühlt. Das aber war immer so peinlich und schmerz=lich; jetzt ist mir so ruhig und wohl. Dank dafür, meine liebe Caro=line. — Lange harrte Perthes vergeblich auf Nachricht aus Wands=beck, endlich nach vierzehn Tagen kam ein Brief von Claudius selbst. Lieber Herr Perthes, lautete derselbe, es ist uns angenehm, daß Sie glücklich und gesund angekommen und sich wohlauf befinden und an uns denken. Caroline hat Ihre Briefe aus Braunschweig und Leipzig gerne erhalten und gelesen und dankt Ihnen verbindlich da=für. Sie würde auch wohl antworten; aber so lange die Einwil=ligung der Eltern noch nicht förmlich gegeben ist, kann sie doch ihrem Herzen noch nicht freien Lauf lassen. Es ist daher besser, daß sie ihre Antwort erspart, bis Sie selbst zurückgekommen sind. — Ein Brief von Helene Jacobi gab weiteren Aufschluß. Ihre Caroline, hieß es in diesem, hat dem Vater, der ihr sagte, sie dürfte nicht schreiben, wie wenn seine Einwilligung schon gegeben sei, geantwortet: Wenn ich nicht schreiben darf, wie mir es um das Herz ist, so kann ich über=haupt nicht schreiben, sondern du mußt schreiben und erzählen, wa=rum ich stumm bleibe. Ich habe, fügte Helene Jacobi hinzu, Ihr Mädchen dafür noch wärmer als sonst ans Herz gedrückt.

Von Leipzig aus schloß Perthes den Zustand seines Innern den drei Hamburger Freunden auf, welche eine Verbindung, die Perthes noch fester an Jacobi und Claudius binden mußte, nicht als ein Glück für ihren Freund betrachten konnten. Woher, schrieb Perthes, regte sich in Dir die herbe Bitterkeit, als ich Euch meine Verbindung mit Caroline bekannt machte? Dachtet Ihr an meine zertrümmerte Liebe? Sie wird in mir leben, so lange ich lebe. Oder dachtet Ihr an die flüchtig wechselnden Neigungen, die oft mich bewegt haben? Möglich, daß diese auch künftig mich noch bewegen. Hätten allein solche Gedanken Euch gereizt, ich könnte es nicht unrecht finden. Aber höret mich! Als es mir zu gelingen schien, meine untergegangene Liebe zu verwinden, ergriff mich Entsetzen, daß solche Liebe, an welche mir das Höchste gebunden war, verwunden werden könne. Todeskälte trat an die Stelle des Feuers. Soll denn Liebe, die der Grund ist von Gott und allem Guten, durch äußere, zufällige Verhältnisse getödtet werden? Etwas muß doch Stand halten! Ist es die Liebe nicht, so muß es die Freundschaft sein. Aber vergebt! die Freundschaft — ich habe nichts wider die Freundschaft — und dennoch rieselt es mir kalt durch die Glieder. Woher dann aber Hilfe und Rettung für mein Inneres? Meine Seele verlangt etwas nicht Vergehendes, mein Herz verlangt eines, was mir alles ist, mein Geist will ein Bleibendes, mein Ich verlangt ein Gebundensein, ein Band, welches besteht, auch wenn die Welt in Trümmer geht, und nur die Liebe ist mehr als die Welt. Kann ich überhaupt gehalten werden, so ist es nur durch Caroline; in ihr ist Ruhe und Sicherheit, Hingebung und Treue. Die frühere Leidenschaft der Liebe ist in mir gewürgt, aber die Liebe nicht. Nur einmal kann jene Leidenschaft sein. Wie ich Friederike liebte, kann ich Caroline nicht lieben. Aber sie läßt mich mein Auge wieder zu Gott erheben, und das ist Hilfe von oben.

Als Perthes Ende Mai nach Hamburg zurückgekehrt war, hielt Claudius nicht länger mit der förmlichen Einwilligung zurück, und nun theilte Caroline zunächst und vor allen der Fürstin Gallitzin sich mit. Ihnen, meiner lieben Mutter Amalie, schrieb sie der Fürstin, muß ich selbst sagen, daß ich Braut bin und daß ich gerne Braut

bin. Das würde mir sonst unglaublich gewesen sein, auch wenn Sie es mir gesagt hätten; aber mein lieber Perthes hat mich gut Freund mit diesem Schritte gemacht. Ich weiß und fühle es zwar auch jetzt, wie groß und wichtig der Schritt für Zeit und Ewigkeit ist; aber ich glaube, daß ich ihn nach Gottes Willen thue, und kann nun nichts weiter als die Augen zumachen und Gott um seinen Segen bitten, und das müssen Sie auch in meinem Namen thun, liebe Fürstin. Mit voller Wahrheit kann ich Ihnen sagen, daß mein lieber Perthes ein guter Mensch ist, der sich selbst noch nicht für formiert hält, sondern weiß und fühlt, daß er noch nicht mit sich fertig ist, und da, denke ich, können er und ich gemeinschaftliche Sache machen und werden mit Gottes Hilfe weiter kommen.

Oftmals legte Perthes von nun an den Weg nach Wandsbeck zurück und Briefe, von denen viele sich erhalten haben, gingen fast täglich hin und her. Am 15. Juli wurde die Verlobung, in Holstein eine kirchliche Handlung, gefeiert. Die Fürstin Gallitzin mit ihrer Tochter und mit Overberg, welche in Wandsbeck zum Besuche war und in Claudius' Hause wohnte, nahm, so wie Graf Friedrich Leopold Stolberg, zur großen Freude Carolinens an der feierlichen Handlung Theil. Kurz vor derselben erinnerte der Pastor die Braut, daß sie einmal verlobt völlig fest wäre und nur durch das Consistorium geschieden werden könne. Ich bin, entgegnete sie, schon lange völlig fest gewesen und konnte schon lange weder von Ihnen noch von dem Consistorium geschieden werden. — Immer inniger und stärker trat die bräutliche Liebe in das stille Mädchenleben Carolinens hinein und setzte auch diesen ebenen Sinn in Unruhe und Bewegung. Caroline mag sich, schrieb die Tochter der Fürstin Gallitzin an Perthes, noch so sehr den Anschein einer philosophischen Braut geben, die Liebe dringt dennoch überall durch, und ich glaube fest, sie träumt von nichts als von dem Buchstaben P, und wenn ich selbst Ihnen zuweilen ein wenig aus der Ordnung vorkommen sollte, so werden Sie wohl wissen, wer es ist, der mich angesteckt hat. — Dein Bruder Hans, schrieb Perthes seiner Braut, hat die Rose unzerbrochen bis in die Stube gebracht, dann aber noch geknickt. Habe Dank für diese Rose! Hans verleumdet Dich; Du könntest nichts finden, sagt er, wenn Du etwas suchtest.

Solltest Du auch diese Nichttugend behalten, so sei sie Dir verziehen, weil Du einmal nicht suchtest und doch fandest und Dich finden ließest von dem, der den Engel seines Lebens suchte.

Der 2. August war zum Hochzeittag bestimmt. Am Tage vorher erhielt Perthes den letzten Brief von Caroline als Braut. Ich habe so große Lust, heißt es in demselben, zu einem kleinen schwarzen Kreuz und weiß es auf keine liebere Weise zu bekommen, als wenn ich Dich darum bitte, und warum sollte ich es nicht thun, Du lieber Perthes? Heute war ich bei dem Pastor; das Formular, nach welchem wir getraut werden sollen, ist weder kalt noch warm, weder alt noch neu, sondern ein unseliges Mittelding. Das soll uns aber nicht schaden, lieber Perthes; wir wollen Gott nach alter Weise um seinen Segen bitten und er wird uns nach alter Weise segnen. Thue es doch mit mir, Du lieber Perthes, und mache die Arme weit auf und halte mich fest, bis Du mein Auge zudrückst. Ich bin Dein mit Leib und Seele und vertraue Gott, daß ich mich wohl dabei befinden werde.

Am folgenden Tage, den 2. August 1797, wurde die Hochzeit gefeiert, und die ersten Monate und Jahre der Ehe mußten wohl den großen inneren Gegensatz, in welchem Perthes und Caroline standen, scharf und bestimmt hervortreten lassen.

Angeborener Sinn, früherer Lebensgang und nunmehrige Stellung in Hamburg hatten für Perthes die Mannigfaltigkeit der äußeren Verhältnisse und Eindrücke, die Kämpfe in schwierigen und wechselnden Lagen, so wie die Berührungen mit Männern von sehr entgegengesetzten Richtungen zu dem Elemente gemacht, in welchem er sich freudig und muthig bewegte. Caroline dagegen hatte eine stille, von dem Gewirre der äußeren Welt wenig berührte und nach innen gerichtete Jugend verlebt. Zurückgezogen zu sein von dem irdischen Treiben, sich frei zu halten von jeder lebhaften Theilnahme für das Vergängliche, schien ihr die Aufgabe des Menschen zu sein. Nicht alle Einzelheiten, wohl aber die Gesammtheit der drei ersten Bücher des Thomas a Kempis möchten den Ausdruck dessen enthalten, was in ihrem Innern sich bewegte. Als sie nun das Haus ihres

Vaters verließ und neue Eindrücke aller Art sie berührten und ergriffen, mußte sie wohl sich gestört und beunruhigt fühlen.

Fest und stark zwar erfüllte sie die Liebe zu ihrem Manne und tief im Grunde ihrer Seele war sie sich bewußt, daß ihre neue Lebenslage Glück und Segen für sie sei. Einst, wenige Wochen nach der Hochzeit, als ihr Vater sie weinend auf ihrem Zimmer traf und überrascht und nicht ohne einen Anflug von Befriedigung ausrief: Habe ich Dir nicht gesagt, das würde nicht ausbleiben, wenn Du von Vater und Mutter gingst, antwortete sie: Und wenn ich auch das Weinen nicht lassen könnte, so lange ich lebte, so bleibe ich doch froh, daß ich bei meinem Perthes bin. — Diese Sicherheit indessen, welche den Grund ihres eigentlichen Seins ausmachte, vermochte nicht die Unruhe über so manche Störung und so manche wirkliche oder scheinbare Hemmung des innern Lebens durch das äußere auszuschließen. Tausendmal hat meine Seele mir ausgesprochen, schrieb sie an Perthes, daß ich nicht mehr bin, wie ich war. Früher hielt mich Gott immer an der Hand und leitete mich auf allen Wegen und ich vergaß ihn nie; jetzt sehe ich ihn nur von ferne stehen und den Arm ausstrecken, den ich nicht ergreifen kann. Einmal muß es doch wieder anders werden, sonst könnte das Herz nicht immer so verwundet sein. Ich habe mich darein ergeben, lieber Perthes, daß es hier auf Erden so bleiben wird; Gott erhalte mir nur bis ans Ende das inwendige Sehnen und Verlangen und lasse mich lieber verhungern, als ohnedem satt werden. Auf Viertelstunden kann mir noch jetzt wohl gut zu Muthe werden, aber festhalten kann ich es nicht und es ist doch auch nicht wie früher. Wenn Du, mein lieber Perthes, heißt es in einem anderen Briefe, nicht bei mir bist, so bin ich ganz allein und fühle mich ganz verlassen; wenn Du mich nicht hältst, so bin ich ein wahres Jammerbild. Soll das und darf das so sein? Sonst war es nicht so mit mir.

Die Briefe, welche Perthes auf kleinen Reisen aus Leipzig, Holstein, Westfalen schrieb, zeigen, daß er ungeachtet der Freude an den eigenen Kräften und deren Uebung den Werth eines Lebens anzuerkennen wußte, welches sich nach innen statt nach außen wendete. Glaube mir, schrieb er im Sommer 1799 an seine Frau, glaube

mir, Du mein guter Engel, ich fühle es, daß Du viel hast, und laß Dich nicht stören. O unser Vater hatte sehr Recht, Euch Kinder von der Richtung aufs Wirken und Handeln und auf das Kunstwesen zurückzuhalten. Selbst wenn er zu weit hierin gegangen wäre, selbst wenn er Euch ungeschickt gemacht hätte zum Handeln und Schaffen im Leben, ja selbst wenn Ihr der Welt eine Thorheit werden solltet, so habt Ihr dennoch in Euch den Geist der Liebe, und der Geist der Liebe ist lebendig. — Die Achtung, welche Perthes vor dem Rechte jeder Persönlichkeit in sich trug, würde auch dann, wenn ihm die Sinnesart seiner Frau nicht an und für sich schon als berechtigt erschienen wäre, ihn von dem Versuche abgehalten haben, die eigne Lebensrichtung auf Caroline zu übertragen. Einem inneren Leben, schrieb er einem Freunde, anderen Inhalt geben, auf den fremden Stamm die eigne Frucht pfropfen zu wollen, das ist Sünde. — Ueberdies stand ihm auch die Vergeblichkeit jedes solchen Versuches bei Caroline deutlich vor Augen. Meine Caroline, schrieb er dem Schwarzburger Oheim, macht mich unaussprechlich glücklich. Sie ist ein frommes, treues, reines und gehorsames Wesen, aber ihren inneren Gang geht sie, wie sie will, unabweichbar, festen Schrittes.

Nicht weniger festen Schrittes als Caroline ging Perthes den Weg, der ihm als der seinige erschien. Alles, schrieb er 1798 an seine Frau, alles macht es mir immer gewisser, daß ich recht eigentlich zu einem männlichen Menschen geschaffen bin, der sein Rad und das der anderen drehet mit raschem Muthe. — In Beziehung auf sich wurde er auch nicht durch den Gegensatz irre, in welchem er seiner Frau gegenüber stand. Ist es Dir denn wirklich möglich zu glauben, schrieb er 1799, daß mein rastloses Arbeiten, mein ganzes Thun und Treiben Dir Eintrag thun könne? Dir, Caroline! Danken mußt Du ja vielmehr Gott für die Fähigkeit, die er mir gegeben hat, lästige, drückende Sachen mir zur Lust zu machen. Wie wollte ich sonst bestehen? Liebe Caroline, ich bin nicht immer so gut, wie Du es glaubst, aber in dieser Rücksicht bin ich besser, als Du glaubst. — Zweifel dagegen konnten hin und wieder darüber in ihm entstehen, ob seine Lebensrichtung nicht störend in die Carolinens eingreifen werde. Du hast, schrieb er ihr, so manches Uebele an mir und mit

mir zu bekämpfen. Ich habe mich gefragt, was ich thun würde, wenn es von mir abhinge, Dich in eine Lage zu versetzen, die nach Deinem eigenen Geschmacke ganz glücklich wäre, sei es in einem Kloster oder in den Händen eines Mannes, der Dich nicht nur liebte, wie ich Dich liebe, sondern auch ganz eines Sinnes mit Dir wäre. Nein, Caroline, ich könnte es nicht. Du mußt mit mir leben oder nicht leben, und Du, Du liebes Weib, Du fühlst, ich weiß es, ebenso wie ich.

Die Scheu freilich vor Berührungen mit der Welt und die leichte Verwundbarkeit und Beunruhigung durch äußere Verhältnisse konnte Perthes nicht für gefordert von jenem inneren Leben halten. Grade ein solcher Sinn wie der Carolinens müsse sich, schien ihm, in der Welt und an der Welt bewähren. Glaube mir, schrieb er ihr, ich verstehe jetzt Dich und Dein Inneres sehr gut. So lange Du im elterlichen Hause lebtest, hattest Du ununterbrochenen Umgang mit Gott, hattest nur einen Sinn und nur einen Weg. Zwar war Dein Umgang mit Gott der Umgang eines Kindes, welches die Sünde und die Welt und ihre Verhältnisse gar nicht oder nur dem Namen nach kennt, aber Einheit war in Deinem Sein. Weil Du in der wirklichen Welt bist, mußte dieser Zustand früher oder später gestört werden; ich habe Dich dem Kindesleben entrissen und in das Gewirre der Welt geführt. Du erkanntest in mir ein edles Herz und ein Gemüth voll Liebe, aber Du sahst in mir und durch mich auch in Dir die Sünde des Menschen. Deine Liebe zu mir deckte einige Zeit, aber nicht lange, alles zu. Jetzt kannst Du nicht mehr so vertraut, wie früher, mit dem Unsichtbaren umgehen und er spricht Dir nicht mehr wie früher zu. Du bist irre in Dir geworden und wolltest gerne jene Einheit und Reinheit des Kindes wieder haben und kannst doch nicht alles reimen und ordnen in Deinem Sinn. Liebe Caroline, die Noth, die Du in Dir fühlst, kommt vor allem aus Deinem eigenen Kopfe. Du hast, Du frommes Kind, das herzliche Vertrauen, das Beugen des ganzen Gemüthes unter höhern Rathschluß in Deinem Herzen und in Deinem Gemüthe; aber wo andere ruhig bleiben, machst Du Dir Unruhe und Sorge und möchtest so ungestörten und sichern Weges gehen, wie einst als Kind. Aber hier auf Erden ist nun einmal der Mensch ein wandelbar und unsicher Wesen; nie, in keinem ein-

zelnen Moment ist er er ganz, immer nur ein Theil von sich. Werth freilich ist nur in der Liebe und Treue, aber wolltest Du deshalb an nichts hängen, los sein von allem? Wenn Du so los sein wolltest, daß kein Schmerz, keine Unruhe Dich mehr treffen könnte, weil Du nur das Höchste und nichts anderes liebtest, so würde Kälte in Dir entstehen, und Kälte ist immer ein Schreckliches. Nein, wir sollen nicht los sein von der Welt; ein Aufopfern aller natürlichen Bande verlangt Gott nicht, sondern Beugung unseres Willens unter seinen Willen. Dem Schmerze, der Unruhe, die, weil er uns in die Welt gesetzt hat, uns trifft, sollen wir nicht entfliehen, sondern mit innerer Ruhe tragen. — Es sollte nicht gut sein, schrieb Perthes ein anderesmal, daß Du jetzt fühlst, daß Du ohne mich allein bist; es sollte besser sein, wenn Du ohne mich geblieben wärest, in dem früheren Nichtbewußtsein Deines Alleinseins? Gewiß nicht, liebe Caroline. Es kann kein gutes „Ich" sein ohne ein „Du." Das große „Du" aber, zu dem alles sich neigt, alles sich erhebt, das große „Du" theilt sich den Ichs in unendlichen Gestalten mit. Wo echte Liebe ist, da ist das Geliebte immer ein Theil Gottes. — Die Veränderlichkeit, die ich Dir Schuld gebe, heißt es in einem etwas späteren Briefe, liegt gar nicht in Deinem eigentlichen Wesen, das fest und treu ist und lauter wie Gold, aber sie ist doch da. Die verschiedenen Eindrücke, die von außen auf Dich wirken und die bei andern Menschen nur leichte Wetter verursachen und dann für immer vergessen sind, erregen bei Dir sogleich Sturm. Was andern höchstens eine Strieme schlägt, bringt Dir eine tiefe Wunde bei und hinterläßt Narben. Sieh, meine Einzige, Vertraute: wenn Du nicht den tiefen Grund in Dir hättest, würdest Du dieses Uebel nicht haben. Es ist die natürliche Folge Deines lebendigen Bewußtseins von der Vergänglichkeit und der Menschennoth des jetzigen Seins und Deines Gedenkens an die Unsterblichkeit und an einen besseren Zustand. Warum aber sollte dieser Grund nicht bleiben können ohne jenes Dich aufreibende heftige Hin und Her? Eben Dir würde Ruhe und Ebne des Sinnes so wohl stehen. Ich verlange ja nichts ungewöhnliches und weiß, daß das, was ich Dir gönnte, nicht vollkommen zu erlangen ist; aber Du mußt doch daran arbeiten. Wir wissen ja, meine mir ewig einzige Caro-

line, was kommt und kommen muß: der Tod, und dieses Wissen, dächte ich, müßte Dir Ruhe bringen und Dich lebendig stark machen für das Leben. — Caroline kommt nicht leicht durch das Leben, schrieb Perthes einem Freunde. So heiter ihr Temperament, so fliegend und reich ihre Phantasie auch ist, so wird es ihr doch sehr schwer, das Veränderliche und Endliche dieser Zeit und Welt zu tragen. Daß sie, ungeachtet solcher Schmerzen, die der Tumult des Lebens nur zu oft herbeiführt, dennoch nicht nur in ihrem Innern feststeht, sondern auch in äußeren Verhältnissen stets in nachgiebiger, freundlicher und edler Art ihre Stellung ausfüllt, das hält auch mein Herz und macht sie zu meinem leitenden Engel. — Verschiedener in Art und Weise als Caroline und ich, verschiedener im Aeußeren, in Bildung und Richtung konnten kaum zwei Menschen sein, äußerte Perthes später, und doch erkannte Caroline in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft das Werthvolle in mir und liebte mich. Ihr Vertrauen ist unverrückbar, unwandelbar geblieben, was auch Fremdes und Widersprechendes in mir ihr entgegenstand. Auch ich erkannte augenblicklich ihre Liebe zu mir und war derselben sicher; ich erfaßte sogleich klar und fest den treuen, edlen Sinn, den hohen Geist, den wahren Heldenmuth für das Leben, die Demuth des Herzens und diese reine Frömmigkeit, die das Glück meines Lebens, der Segen meiner Seele ist.

Wenn Perthes und Caroline in späteren Jahren und nicht als Mann und Frau sich begegnet hätten, so würden sie wahrscheinlich eine abstoßende Wirkung aufeinander geäußert haben. Nun aber wurde die Beseitigung aller der Schwierigkeiten, welche sich dem Einswerden zweier so starker und so verschiedener Persönlichkeiten entgegenstellten, durch die Jugend der Liebe erleichtert, deren bräutliches Feuer weit hinein in die Ehe reichte. Viele Briefe haben sich aus jenen Jahren von Perthes erhalten, die oft erfüllt sind von zärtlichen Spielereien, oft aber auch den Ausdruck glühender Leidenschaft oder das Beugen vor dem ihm noch fehlenden innern Leben Carolinens wiedergeben.

Als ich noch Mädchen liebte hier und da, schrieb Perthes im dritten Jahre seiner Ehe an die auf einige Wochen abwesende Frau, als ich die Leipziger Friederike lieb hatte, als ich anfing, Dich kennen zu

lernen, da suchte ich nur zu erobern, zu gefallen, wollte immer nur mich, war immer Ich. Aber an Dich, an Dich jetzt habe ich mich verloren; ohne Dich bin ich nichts, habe ich nichts, bin mir selbst ein Nichts. — Du, ja Du, mein mir ewig junges Mädchen, schrieb er am folgenden Tage, Du hast mich neu geboren. Wenn Du nicht da bist, so ist alles rund um mich her kalt und intereßlos; nur Du gibst allem Ton und Farbe. Ich wußte es nicht, daß mein Herz noch so frisch wallen könnte! Ich glaubte, die erste Liebe wäre vorbei; aber nun, seit ich Dich besitze, nun erst ist erste Liebe und unendliche Liebe. Wo soll, wo kann sie aufhören? Immer lieben, immer mehr und inniger lieben! Jeden Morgen neue Liebe und jeden Abend ruhen an Deinem Herzen. Ach, auch ich erfahre es wohl, wie es einem öde und kalt in Mark und Bein sein kann, aber im Stillen schlägt doch das Herz.

Liebes Kind, liebe Caroline, heißt es in einem anderen Briefe, ich bin wahrlich wie unser Bischof Caspar, ich möchte ohne Unterlaß Liebe, Liebe und nichts als Liebe rufen. Wenn ich des Morgens aufstehe, frage ich: wozu? ist doch meine Caroline nicht da! Bin ich in der Arbeit, immer will ich fort zu Dir, und ach! leider, Du bist nicht da; ich habe keine Heimat, keine Ruhe. Bin ich Abends fertig mit der Arbeit und will nun anfangen, ein frohes Gesicht zu machen, — ach, für wen? ist doch mein Herz nicht da! Was ist der Mensch mit seiner Liebe? Wenn Du, mein Engel, mich verließest, mich ganz verließest, der gute Geist wäre von mir gewichen. O ja, ich glaube es wohl, daß ich wieder lieben würde, aber wie? Es graut mir vor mir selbst. — Du meinst, ich wäre eifersüchtig auf unser kleines Töchterchen, schrieb er ein anderesmal, weil ich Deine Liebe mit ihr theilen muß. Ach, ich wollte, Du hättest schon zwölf Kinder, gesund und stark, voll Leben, Deine Freude. Für alle zwölf müßtest Du mir ja dankbar sein, Du mein herrliches, treffliches Weib. — Die Rückkehr Carolinens von einer kleinen Reise verzögerte sich wider Erwarten um einige Tage. Wie wenn an jeder Stunde ein Tausend-Pfund-Gewicht wäre, schrieb Perthes nun, so schleichen mir die Tage hin.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche singt:
So dringet ängstlich hin und wieder
Durch Feld und Busch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder:
O komm, Geliebte, mir zurück.

Die weitere Gestaltung des Geschäfts und der Familie. 1800—1805.

Die Handlungsgemeinschaft, welche Perthes 1796 unter seinem alleinigen Namen vorläufig auf zwei Jahre gegründet hatte, entsprach den Erwartungen der beiden Gesellschafter nicht. Der Capitalumsatz vom Juli 1796 bis zum December 1798 hatte im ganzen etwa vierzigtausend Thaler betragen und für jeden Theilnehmer während des Zeitraums von dritthalb Jahren nur einen Ertrag von kaum dreizehnhundert Thalern abgeworfen. Durch Uebereinkunft vom December 1798 schieden beide Handlungsgesellschafter aus. Die Trennung war Perthes insofern nicht unlieb, als er sich schmerzlich gestehen mußte, in Nessig's Sinnesart sich völlig getäuscht zu haben; aber da die Ausscheidenden nicht nur die eingeschossenen Capitalien, sondern auch den Credit ihrer wohlhabenden Familien dem Geschäfte entzogen, so befand Perthes sich in peinlicher Verlegenheit. Dennoch war er fest entschlossen, die Handlung auf alleinige Rechnung und Gefahr fortzusetzen. Wenn das junge Geschäft auch nicht vermocht hatte, drei Theilnehmern den Unterhalt zu sichern, so reichte es doch schon jetzt aus, den einfachen Haushalt einer einzelnen Familie zu tragen, und mit Gewißheit glaubte Perthes ein rasches Wachsen desselben voraussehen zu können, weil die Handlung nicht nur die Aufmerksamkeit und Zuneigung der literarisch am meisten belebten Kreise Hamburgs

gewonnen, sondern auch in Westfalen, Hannover, Holstein und Mecklenburg mannigfache Verbindungen angeknüpft hatte, welche weitere Ausdehnung hoffen ließen.

Ohne Capital war freilich auch bei den besten Aussichten für die Zukunft keine Möglichkeit vorhanden, die Handlung fortzuführen; aber ein rasch und keck benutzter Glücksfall setzte Perthes in den Besitz einer für seine Verhältnisse bedeutenden Summe. Er hatte im December 1797 ein am Jungfernstieg gelegenes Haus gekauft; zwei Drittel des Kaufpreises konnten auf dem Grundstücke stehen bleiben und das letzte Drittel desselben in Betrag von zehntausend Thalern erhielt er, da ein vermögender Freund sich für ihn verbürgte, in mehreren kleineren Summen aus dem Münsterlande. Ein Jahr später, im December 1798, verkaufte Perthes das Haus, noch bevor er es bezogen hatte, mit einem Gewinn von fünftausend Thalern, und begnügte sich von neuem mit einer Miethwohnung hinter St. Petri, nahe der bisherigen gelegen. Sogleich reiste er nach Münster und erlangte von seinen dortigen Gläubigern, daß sie ihm die zehntausend Thaler auf noch zehn Jahre ließen, obgleich er nun nicht mehr das Haus zur Sicherheit stellen konnte. In dieser Weise hatte Perthes ein Betriebscapital von fünfzehntausend Thalern in seine Hände bekommen, und der Credit, welchen ihm die Handlung seiner Freunde Hülsenbeck, Runge und Speckter gewährte, betrug eine gleiche Summe. Auf solche Geldmittel gestützt, ging Perthes den großen Umwälzungen entgegen, welche 1799 in den Handels- und Geldverhältnissen Hamburgs eintraten.

Als die Revolutionskriege begannen, hatte Hamburg, während das Reich sich im Kampfe gegen die junge Republik befand, den lebhaftesten Handel mit derselben, namentlich in Korn, unter dänischer Flagge betrieben. Als der Verkehr zwischen England und Frankreich gehemmt ward und Holland in theils freiwilliger theils gezwungener Handelsruhe verharrte, kam der Seehandel ausschließlich in die Hände der Briten, und Hamburg war der Vermittler für den gesammten Handel Englands mit dem Festlande geworden; hier war der Stapelplatz für die britischen Colonial- und Manufacturwaaren; hier der wichtigste Einkaufsort für die Erzeugnisse des Festlandes, welche, wie

z. B. Schiffsholz und Korn, England nicht entbehren konnte. Hamburg zog für England alle Zahlungen ein, die dasselbe auf dem Festlande zu empfangen hatte, und erschien zugleich als Bürge für dieselben. Es galt vermöge seiner auf feste Grundlage gegründeten Bank als sicherster Wechselplatz, und bald übte es eine Art Alleinherrschaft über den Handel des Festlandes aus. Große Reichthümer strömten herbei und französische und holländische Kaufleute, welche in ihrer Heimat sich nicht für sicher hielten, vermehrten, indem sie ihr Geld und ihre Waaren nach Hamburg brachten, die Mittel der Stadt; aber auch gewinnlustige Menschen der verschiedensten Völker und Stände kamen als Freibeuter, die weder Ruf noch Vermögen zu verlieren hatten, von allen Seiten herbei, um in Hamburg schnell zu reichen Handelsherren zu werden. Die vielen überkühnen und doch glücklich ausgeschlagenen Unternehmungen ließen die Meinung entstehen, es könne und es werde nichts mislingen; leichtfertiges Wagen und die Sucht, alles oder nichts zu haben, trat als Folge ein; zahllose Unternehmungen wurden gemacht, welche die wirklichen Kräfte der Einzelnen weit überstiegen und dem Reichthum der Stadt nicht angemessen waren. Der alte besonnene und zuverlässige Charakter des Hamburger Handels war dahin. Nur Geschäfte her, mögen sie sein, wie sie wollen, riefen damals, wie Büsch erzählt, zahllose kaufmännische Wildfänge und stürzten sich in die wildesten Speculationen hinein. Zugleich hatten die hohen Summen, über welche zu verfügen man sich gewöhnte, die größte Geringschätzung gegen Ausgaben jeder Art erzeugt. Es galt als kleinlich und engherzig, sich einer auch noch so hohen Ausgabe wegen irgend eine Annehmlichkeit, irgend eine feinere oder gröbere Schwelgerei zu versagen. Neben der prahlenden und nicht selten geschmacklosen Vergeudung gehörte es zum guten Ton der Reichen, die leichten Sitten, die lockeren Grundsätze und vornehmen Laster jener vielen Flüchtlinge nachzuahmen, welche sich in Hamburg aufhielten. Die unglaublich wachsende Menge der öffentlichen Lustbarkeiten und lärmenden Freuden, die Sucht der Aermeren, es in ihrer Weise den Reichen gleich zu thun, verwischten mehr und mehr den Eindruck der Ehrbarkeit und wohlhäbigen Tüchtigkeit, welche früher den nach Hamburg kommenden Fremden in Erstaunen setzte. In-

dem das Geld durch die Menge, in welcher es sich vorfand, und durch den Leichtsinn, mit welchem es für Nichtigkeiten verschwendet ward, an Werth verlor, mußten nothwendig alle Bedürfnisse des Lebens im Preise steigen. Die Wohnungsmiethe eines Arbeitsmannes betrug mehr als der Gehalt eines preußischen Lieutenants; der jährliche Aufwand für eine Loge im Theater mehr als der Gehalt eines preußischen Geheimen Raths. Kein Ort und keine Zeit, bemerkt Herr von Heß, hat ein ähnliches Beispiel der Theuerung aufzustellen, wie damals das von allen Seiten der Zufuhr offene Hamburg. Neben dem massenhaften Reichthum trat daher in früher unbekannter Ausdehnung Noth der Armen und sorgenvolle Pein aller derer hervor, welche, wie z. B. die Beamten, bei dem allgemeinen Umschwung aller Geldverhältnisse ihre Einnahmen nicht erhöhen konnten.

Es lag in der Natur der Sache, daß in kürzerer oder längerer Frist ein Zeitpunkt kommen mußte, in welchem das sich immer steigernde Wagen nicht länger von einem glücklichen Gelingen begleitet werden konnte. Seit dem Ausbruche des Krieges waren die Preise der Waaren, vor allem der bedeutendsten Colonialwaaren, Kaffee, Zucker und Tabak, ununterbrochen in die Höhe gegangen, so daß sie im Herbste 1798 mehr als doppelt so hoch waren, wie wenige Jahre zuvor. Große Vorräthe lagen schon 1798 in Hamburg aufgespeichert, aber auf ein ferneres Steigen der Preise rechnend, machten die Hamburger Kaufleute im Herbste neue große Ankäufe in England zu den geltenden hohen Preisen, welche durch Wechsel auf kurze Fristen bezahlt werden sollten. Um eben diese Zeit aber begannen die ungeheuren Vorräthe, welche in den englischen Colonien aufbewahrt worden waren, in den Handel zu kommen und mußten die Preise in England drücken. Ungewöhnlich früh trat der Winter ein und hielt an bis spät in den Frühling 1799; die Schiffahrt war ganz unterbrochen; weder über See noch die Elbe hinauf war Ausfuhr möglich und die in England gekauften Waaren mußten ein halbes Jahr hindurch dort liegen und der Verfügung der Hamburger Eigenthümer entzogen bleiben. Stockung trat ein. Zugleich hatte Kaiser Paul, indem er Rußland gegen den Handel Hamburgs sperrte, einen bedeutenden Markt für den Absatz verschlossen; nach Frankreich war der

Handel schon 1798 gestört gewesen, weil England seinen alten Seegrundsatz wieder geltend machte, nach welchem die neutrale Flagge feindliches Eigenthum nicht vor Wegnahme deckt. Die Hamburger Kaufleute wollten nun sämtlich den in Rußland und Frankreich verlorenen Absatz in Deutschland ersetzen, aber in Deutschland hatte der unerhört harte Winter den durch die Kriegsunfälle, durch die neuen Steuern und durch die vielfachen Plünderungen hervorgerufenen Geldmangel allgemein bemerkbar gemacht. Es fanden sich für die unermeßlichen Vorräthe nur wenige Käufer. Sobald ein hierdurch nothwendig gewordenes Sinken der Preise eintrat, wurde die Hamburger Börse von Unsicherheit und Schrecken ergriffen. Während die einen von neuem große Einkäufe in England machten, indem sie auf ein neues Steigen der Preise hofften und den durch das Fallen erlittenen Verlust durch den Gewinn bei dem gehofften Steigen decken wollten, glaubten die andern ein immer tieferes Fallen voraussehen zu können, und um die hocheingekauften Waaren sich vom Lager zu schaffen, forderte der eine immer noch weniger als der andere, so daß in wenigen Wochen die Preise beinahe so niedrig standen, wie in den Zeiten des tiefsten Friedens vor 1789. Ungeheure Verluste trafen den Besonnenen wie den Leichtsinnigen; Hamburg konnte nicht zahlen, was es zu zahlen hatte; ein Handelshaus brach nach dem andern, und ungeachtet der Rettungsversuche, welche die Bank, die Admiralität und die schnell errichtete Discontocasse machte, trat dennoch eine allgemeine Handelszerrüttung ein. Während 1763, dem schrecklichsten Handelsjahre, dessen man sich erinnern konnte, die Zahl der Handlungen, welche ihre Zahlungen einstellen mußten, sich nur auf sechzig belief; während in den acht Jahren von 1790 bis 1798 der Gesammtbetrag aller Fallissements nur achtundzwanzig Millionen betrug; wurden, wie ein amtliches Verzeichnis nachweist, in dem einzigen Jahre 1799 einhundertsechsunddreißig Fallissements großer Handlungshäuser mit einem Gesammtbetrag von sechsunddreißig Millionen Mark Banco zu Rathe und außerdem eine Menge kleinerer auf den sogenannten Herren- und Landherrendielen angemeldet, von denen manche sieben oder fünf oder drei Procent, eins fünfsechzehntel Procent und viele gar nichts den Gläubigern zahlen konnten.

Dem unmittelbaren Einflusse des tief eingreifenden Ereignisses war Perthes freilich vermöge der Natur seines Geschäftes entzogen, aber mittelbar hatte auch er schwer unter der allgemeinen Geldnoth zu leiden. Getragen jedoch durch seine eigene besonnene Kräftigkeit und durch die helfende Treue seiner drei Hamburger Freunde, konnte er nicht nur die Krisis, welche außerdem unfehlbar zum Bruche geführt haben würde, überstehen, sondern auch dem Geschäfte eine früher kaum gehoffte Ausdehnung geben. Inmitten der allgemeinen Zerrüttung gelangte die Handlung zu Ruf und erhielt einen Schwung, der freilich, weil er die vorhandenen Geldkräfte weit überstieg, schwere Sorgen und peinliche Verlegenheiten vielfach bereitete.

Meine Verhältnisse, schrieb Perthes 1799, gestalten sich so mannigfaltig, daß ich alle meine Zeit und alle meine Kräfte aufbieten muß, um die Zügel fest zu halten. Das, was man in der Welt Glück nennt, habe ich wirklich; denn alles gelingt mir, was ich unternehme. Aber wahrlich! leicht wird mir dieses Glück nicht gemacht; und wenn ich die sorgen- und peinvollen Stunden gegen die ruhigen und sorgenlosen halte, so haben die ersteren ein übermäßiges Gewicht. Sie kennen mich ja und wissen, was es mich von jeher kostete, zu bitten, zu fordern, dreist zu sein; Sie wissen, wie schwer es meinem Herzen wird, hart, streng, unbiegsam zu scheinen: — und das alles habe ich sein oder scheinen müssen. Wahr ist es, der liebe Gott hat immer geholfen, aber nur dann erst, wenn die Noth am größten war. — Glück, Thätigkeit und eine Energie, wie sie nur ein Wagstück dem Menschen gibt, heißt es in einem andern Briefe, steht mir helfend zur Seite.

Eine große Aufgabe hatte Perthes der von ihm gegründeten Handlung um diese Zeit gestellt. In Hamburg, Holstein, Mecklenburg und Hannover sollte sie die Grundlage ihres Geschäftsbetriebes finden, aber von dieser Grundlage aus eine Stellung gewinnen, durch welche sie zur Vermittlerin des literarischen Verkehrs aller europäischen Völker untereinander würde, indem sie die Literatur eines jeden Volkes allen andern Völkern zugänglich machte. Hamburg schien für eine solche Stellung der rechte Ort, und in London sollte eine Filialhandlung zur Unterstützung gegründet werden. Um diesen umfassen-

den Plan ins Leben zu führen, fühlte Perthes sich für sich allein zu schwach. Schmerzlich vermißte er die nöthigen Kenntnisse, schmerzlich empfand er vor allem den nun nicht mehr zu ersetzenden Mangel einer gründlichen Schulbildung. Er sah sich nach Hilfe um und fand sie in Johann Heinrich Besser, welcher von nun an der treueste Freund, der zuverlässigste Genosse in Freud und Leid ihm blieb und bald auch durch Verheirathung mit Perthes' Schwester ihm ein lieber Schwager ward.

Besser war eines jener Sonntagskinder, denen jeder, dem sie begegnen, freundlich gesinnt ist, mit denen jeder gerne verkehrt, in deren Nähe jeder sich wohl fühlt. Schon als junger Mann war er von sehr behaglichem Körperbau und der Bequemlichkeit nicht abgeneigt; in seinem freundlichen Auge und in seinen milden Gesichtszügen drückte sich vollkommen das Liebevolle und das Liebebedürftige seines Gemüthes aus. Ein ihm eigenthümlicher Sinn ließ ihn schnell die Wünsche und Nöthe anderer errathen, und ohne zu wissen und zu wollen, half und förderte er, oft in weiterem Umfange, als seine Kräfte erlaubt hätten. Unzähligen Menschen hat er in großen und in kleinen Verhältnissen Gefälligkeiten erwiesen. Kinder zog er, wie der Magnet das Eisen, schon aus der Ferne an und konnte sich ihrer anhängenden Freundlichkeit kaum erwehren. Ohne inneren Kampf, ja ohne eines Entschlusses zu bedürfen, handelte er immer und in allen Verhältnissen mit der reinsten Lauterkeit, und daß der Mensch auch gegen seine Ueberzeugung reden könne, war ihm unbekannt. Später, als die Franzosen Hamburg besetzt hatten, sagte er den Officieren und Beamten, mit denen er vielfach verkehrte, oft zum Erschrecken naiv die derbste Wahrheit grade ins Gesicht und behielt dennoch ihr volles Vertrauen. Seine vielen kleinen Sonderbarkeiten, seine Zerstreutheit und ein Hang, dem morgenden Tag vorzubehalten, was dem heutigen gebührte, förderten freilich zuweilen die wunderlichsten Dinge an den Tag; aber so fest waren diese Eigenheiten mit der seltenen Liebenswürdigkeit seiner Sinnesart verwachsen, daß seine Freunde nur ungern sie vermißt haben würden. Besser war 1775 geboren. Sein Vater, welcher als Oberprediger in Quedlinburg lebte, sendete den Sohn wohlausgestattet mit Schulkenntnissen und der neueren Spra-

chen kundig nach Hamburg, um den Buchhandel zu erlernen. Hier zeigte sich der heranwachsende Jüngling so zuverlässig und tüchtig, daß sein Lehrherr Bohn ihm schon nach drei Jahren die selbständige Leitung einer Nebenhandlung in Kiel anvertraute. Als Perthes nach Hamburg kam, trat er schnell zu Besser, welchen er früher vorübergehend in Leipzig gesehen hatte, in ein nahes Verhältnis, und beide Freunde erkannten, daß ihre Naturen zur gegenseitigen Ergänzung bestimmt seien. Besser ging, um seine literarische Bildung zu erweitern und zu befestigen, 1797 nach Göttingen, arbeitete dort auf der Bibliothek und hörte literaturgeschichtliche Vorlesungen. Zurückgekehrt trat er 1798 in die Handlung ein; zwar wurde sie noch auf Perthes' alleinigen Namen geführt, aber schon von jetzt an war ihr Besser unentbehrlich. Nicht ein einziger Buchhändler möchte sich finden, äußerte Perthes später, welcher in dem Umfange wie Besser Kenntnis von dem Dasein, von der Bestimmung und der Brauchbarkeit der verschiedensten Werke aus der Literatur aller Völker besitzt, und niemand weiß in dem Umfange wie er, wo sie zu finden und wie sie anzuschaffen sind. — Dazu kam, daß Besser ungeachtet der Weichheit seines Gemüthes auch in verwickelten und bedrängten Lagen eine Ruhe und Besonnenheit bewahrte, welche, vereint mit Perthes' durchgreifender Kraft und frischem, unbesiegbarem Muth, große Schwierigkeiten überwinden und die Handlung schnell zu Ansehen und Umfang gelangen ließ. Der Plan, sie zur Vermittlerin des literarischen Verkehrs der europäischen Völker untereinander zu machen, mußte zwar später in Folge der großen Störungen und Verluste, welche das Jahr 1806 herbeiführte, zum größten Theil aufgegeben werden; aber bis dahin wurde er festgehalten, und im deutschen Buchhandel nahmen Perthes und Besser, welche in unbedingtem gegenseitigen Vertrauen ihr Leben hindurch verbunden blieben, eine bedeutende und wohlbegründete Stellung ein. Ich glaube nicht, schrieb Perthes schon 1802 aus Leipzig, daß einer unserer Collegen mit so ausgezeichneter Gefälligkeit und Zuvorkommenheit behandelt wird wie ich; es ist keiner, der sich nicht um uns bemühte.

Das persönliche Vertrauen, welches Perthes in weiten Kreisen genoß, und das Interesse, welches seine frische, kräftige Lebendigkeit

so vielen bedeutenden Männern einflößte, wurde eine wesentliche Grundlage des Geschäfts. Von Jahr zu Jahr vergrößerte sich im nordwestlichen Deutschland die Zahl der Familien, welche sich durch Perthes die älteren und neueren Werke bestimmen ließen, die ihrer besonderen Sinnesart, ihren Neigungen und Verhältnissen die angemessenen und fördernden waren. Der gesunde Blick und die Gewissenhaftigkeit, mit welcher Perthes hierbei verfuhr, läßt sich aus den erhaltenen Verzeichnissen erkennen, in denen er kurz aber treffend die literarischen Neigungen und Bedürfnisse der ihm bekannten Familien sich bemerkte, um hiernach die Auswahl der Werke zu bestimmen, die er bis in eine Entfernung von dreißig und vierzig Meilen, ja bis nach Dänemark, Schweden, Petersburg und England in längeren oder kürzeren Zwischenräumen zur Durchsicht und Auswahl versendete. Seiner ganzen Natur nach war es zwar für Perthes unmöglich, sich in den inneren Verhältnissen des Menschen zum Menschen durch Rücksichten auf Geldgewinn oder Geldverlust in irgend einem Grade bestimmen zu lassen. Alles, schrieb er einmal, kann ich vergeben, nur den Eigennutz nicht, und noch in seinem späteren Leben regte nichts am Menschen so ungestüm seine Leidenschaftlichkeit auf, als kleinliche Engherzigkeit in Geldsachen; auch die beschränkteste Lage, meinte er, gestatte Großartigkeit in Verhältnissen des Mein und Dein, und niemand als der eigentlich Arme brauche sein Familienleben mit Geldgedanken auszufüllen, wenn er nur besonnen genug sei, das Hauswesen in seiner Ganzheit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln entsprechend einzurichten. Grade dieser Sinnesart wegen konnte Perthes in bedrängten Augenblicken die Hilfe seiner geistigen Freunde unbefangen annehmen, wie sie ihm unbefangen dargeboten wurde. Vielfach sind ihm Männer, mit denen er ursprünglich nur in Geschäftsverbindungen stand, nächste Freunde geworden, und sein ausgebreiteter geistiger Verkehr kam wiederum der Handlung zu Gute. Da indessen dem großen Umschwunge des Geschäftes noch immer die vorhandenen Geldmittel nicht gewachsen waren, so hatte Perthes, ungeachtet aller glänzenden Erfolge, nach wie vor zwar nicht mit Nahrungssorgen, aber immer mit Geldsorgen zu kämpfen, welche das künstlichste und besonnenste Handeln namentlich im Wechselverkehr

nothwendig machten. Mich quälen und geiseln, schrieb er 1803, die Arbeiten und Sorgen jetzt Tag für Tag. Meine Geschäfte, heißt es in einem andern Briefe, nehmen einen immer bessern Gang; nur bin ich immer geldarm, und wenn hier solche Stockungen wirklich eintreten sollten, wie sie in Folge der englischen Geldoperationen und der Kopenhagener Finanznoth zu fürchten sind, so ist gar der Teufel los. Aber was hilft alles Lärmen und Klagen? Dadurch kommt kein Geld. — Als Perthes im Herbste 1805 das von Arensche am Jungfernstieg gelegene Haus bezogen hatte, welches er fortan, so lange er in Hamburg blieb, bewohnte, wurde der Geschäftsverkehr durch die überaus günstige Lage aufs neue gesteigert. Meine Geschäfte haben sich mit der veränderten Wohnung so übermäßig vermehrt, schrieb er, daß wir kaum dagegen anzugehen wissen; aber der Laden ist auch der eleganteste in Deutschland und die Sammlung Bücher, die darin steht, ist gewiß in solcher Ausgesuchtheit nicht zum zweitenmal zu finden. Ich habe, heißt es in einem anderen Briefe, ein großes, mühevolles Geschäft, ich bin in großen Verwickelungen und habe eine nicht kleine Zahl von Freunden, jung und alt. Das alles quält, erfreut, treibt mich, macht mich lebendig und meinen Körper manchmal müde, obwohl er reichlich zähe ist. — Ich bin, äußerte er um eben diese Zeit, jetzt zwar manchmal in gewaltiger Geldklemme, aber auf sicherem Wege, reich zu werden, und ich wünsche mir Reichthum um meiner Freiheit und des allgemeinen Besten willen. Gott gebe, daß man einmal ruhig wirken könne!

Mit lebendigem Danke erkannte Perthes den ihm durch seinen Beruf zu Theil gewordenen Segen an. Vor acht Tagen habe ich, schrieb er 1806, mein zehnjähriges Handelsjubiläum begangen. Wie dankbar muß ich sein! Denn wäre mir das Unternehmen 1796 nicht gelungen, so würde ich weder meine liebe Caroline, noch meinen treuen Gefährten Besser, noch meine Freunde, noch meinen jetzigen schönen und großen Wirkungskreis besitzen. Ja mich selbst habe ich durch meinen Beruf mir gewonnen; denn bei meiner früheren Vernachlässigung konnte ich nur auf diesem Wege mich entwickeln. — Aber dem rastlosen Getriebe und den sorgenvollen Anstrengungen des Geschäftslebens gegenüber bedurfte Perthes, um innere Ruhe, Freu-

digkeit und Kraft zu bewahren, eines anderweitigen Haltes und fand ihn in seiner Familie, deren Leben sich immer sicherer und glücklicher gestaltete. Bis in die tiefsten und entlegensten Falten meines Geistes bist Du eingedrungen, schrieb er seiner Frau; kein Moment meines Seins gibt es, in welchem Du nicht bei, in und vor mir wärest; mir ist es, als wenn ich alles, was ich sehe, fühle und bemerke, nur um Deinetwillen sehe, fühle und bemerke. — Zwar wurde Perthes durch bedeutende Menschen aller Art und durch Frauen nicht weniger, wenn auch in anderer Weise als durch Männer, schnell und stark angeregt und pflegte dann, auch in seinen späteren Jahren noch, gegen Freunde und Bekannte, gegen Frau und Kinder den empfangenen Eindruck in dessen ganzer Lebhaftigkeit auszusprechen; aber so felsenfest war seine Treue, daß nie auch nur ein einziger mistönender Augenblick durch diese leichte Erregbarkeit hervorgerufen ist.

Am 28. Mai 1798 war ihm eine Tochter, Agnes, am 16. Januar 1800 ein Sohn, Matthias, am 10. Januar 1802 eine Tochter, Luise, und am 25. Februar 1804 wiederum eine Tochter, Mathilde, geboren worden. In jedem Hause freilich sind die Mühen und Freuden, welche nirgends ausbleiben, wo Kinder sich einfinden, ein Mittel, durch welches die Eltern erzogen werden, aber in jedem Hause sind sie es in anderer Weise. Die Liebe zu Gott kann sich wohl versucht fühlen, mit dem äußeren Leben brechen zu wollen, um als ein ausschließlich Innerliches ungestört und unzerstreut sich in sich selbst zurückzuziehen; aber die Liebe einer Mutter zu ihren Kindern ist ihrer Natur nach nächster Zusammenhang mit dem äußeren Leben, ist unmittelbar ein Schaffen und Sorgen und läßt als ein nur Inneres und Beschauliches sich nicht denken. Die Liebe zu ihren Kindern wurde auch für Caroline die erste Schule, in welcher sie lernte, den verborgenen Menschen des Herzens kräftig und besonnen nach außen zu bewähren. Der wachsende Haushalt, der Einfluß des Mannes, der vielfach wechselnde Verkehr mit den verschiedenartigsten lebendigen Menschen bildeten sodann die Fähigkeit weiter aus, sich freien Geistes im Leben zu bewegen und mitten im Wechsel äußerer Eindrücke innere Stille und Gleichmäßigkeit zu bewahren. Zwar blieb ihr, so lange sie lebte, die Sehnsucht nach einer ruhigen und wechsellosen Lebens-

lage und konnte in manchen Stunden sie wehmüthig stimmen. Mit mir ist es noch immer die alte Sache, heißt es in einem Briefe an die Gräfin Sophie Stolberg, ich will sehr viel und kann sehr wenig. — Agnes läßt Dir sagen, schrieb sie im Frühjahr 1804 ihrem Manne am Tage nach seiner Abreise, Du möchtest glücklich über das Wasser kommen und ist betrübt — meine Tochter; Matthias will nur wissen, wie es mit seinem Schaukelpferde wird, und ist lustig — Dein Sohn. — Ungeachtet aber der ihr bleibenden Sehnsucht nach äußerer Ruhe hatte sie schon im ersten Jahrzehend der Ehe die Freiheit, Ruhe und Kraft gewonnen, welche sie später, als Vermögen, Familie und alles äußere Glück zusammenzubrechen drohte, mit wahrem weiblichen Heldenmuthe bewährte.

Jetzt sah sie sich nicht mehr, wie es früher wohl vorübergehend geschehen war, beunruhigt in ihrem innern Leben durch die Liebe zu dem Manne und durch die Einwirkung, welche seine Lebensrichtung und seine Lebenslage auf sie äußerte. Ich habe eben, schrieb sie einst dem entfernten Perthes, hinausgesehen ins Freie und an Dich gedacht. Herrlich ist die Nacht mit ihren funkelnden Sternen. Sieht Dich in Deinem Wagen der eine heller als die andern an, so soll er Dir Liebes und Gutes von mir überbringen und nichts Betrübtes; denn mir ist nicht mehr so wehe, wie wohl früher, wenn Du verreistest. Aber ich weiß gewiß, daß darin nicht Abnehmen der Liebe ist. Könnte ich es Dich nur einmal ganz wissen lassen, wie ich wirklich zu Dir stehe, so würdest Du Deine Freude daran haben; aber was ich auch sage und schreibe, es bleibt immer ein unverständlich Ding und ist nicht das Lebendige, was ich in mir trage. Wenn Du mich nach diesem einmal ohne Worte wirst verstehen können, dann erst wirst Du besser merken, was und wie ich es eigentlich gemeint habe. — Was Sie jetzt haben, schrieb Caroline 1803 einer vor kurzem verheiratheten Freundin, ist nur ein Vorschmack und wird mit jedem Tage mehr und besser. Mit mir hat nun der liebe Gott schon sechs Jahre es so gemacht und mir gehen die Augen über, wenn ich daran denke. — Mein lieber Perthes, schrieb sie ein Jahr später ihrem Manne an dem Tage, an welchem dieser ihr vor sieben Jahren seine Liebe bekannt hatte, heute ist der 30. April und grade 9 Uhr. Weißt Du wohl,

heute vor sieben Jahren gerade in diesem Augenblicke? Gott sei gelobt aus Herzensgrund, der mich Dir in den Sinn gab. Eben habe ich die Kinder besehen, die schon im Bette liegen, und Dich habe ich im Herzen. So sind wir denn, obschon Du weit entfernt bist, alle beisammen und segnen den lieben Augenblick, in welchem Du vor sieben Jahren mich ansahest und mir sagtest: Ich habe Dich lieb. Ja, mein ewig lieber Perthes, ich danke Gott und ich danke Dir dafür, daß es uns so wohl geworden ist. Gott stehe uns ferner bei und segne uns und unsere Kinder und halte uns durch zu einem fröhlichen und seligen Ende!

Die Befestigung des inneren Lebens.
1800—1805.

Getragen von dem mit Liebe und Erfolg gepflegten Beruf und dem in geistiger Lebendigkeit erstarkenden Familienleben, entging Perthes' glückliche Natur der Gefahr, in haltungsloses Schwanken oder verworrenes Träumen zu verfallen, als gleichzeitig sehr entgegengesetzte und sehr bedeutende Persönlichkeiten auf ihn Einfluß gewannen. Zunächst und vor allem war es das Haus seiner Schwiegereltern, welches ihn fester und fester an sich zog. Auf jeden, den der Vater achtet, baue ich blind, vertraue ihm und mein Herz geht ihm entgegen, hatte Perthes schon im Sommer 1797 an seine Braut geschrieben. Niemand auf der Welt, heißt es in einem Briefe von 1802, geht mir über unsern Vater; Gott erhalte uns den herrlichen und lieben Mann. — Des Wandsbecker Boten ununterbrochen wenn auch nur allmählich steigender Einfluß wurde durch manche verwandte Eindrücke verstärkt. In Klopstock's Hause war Perthes oft und gerne, bis dieser 1803 starb. Die Ruhe war Klopstock sehr zu gönnen, schrieb Perthes kurz nach dessen Tode. Mir sagte er drei Wochen vor seinem Tode: Der Schmerzenszustand ist mir jetzt der liebere, denn jeder andere ist Erschlaffung. Gestorben ist er, wie er gelebt hat, friedlich, kindlich und in sich sicher. Keiner seiner Freunde, nicht einmal sein

Bruder sah ihn in den letzten vierzehn Tagen. Nur seine Frau, Meta, und die Aerzte waren bei ihm. Die Frau scheint falsche Rücksichten gehabt und für Klopstock's Größe besorgt gewesen zu sein. Mir thut es leid, sie hatten es nicht nöthig; denn jeder weiß es, daß das Sterben kein Kunstwerk ist. Sein Leichenbegängnis gab die Achtung zu erkennen, die Hamburgs und Altona's Einwohner für ihren Mitbürger gehabt hatten. Als die Leiche aus der Kirche nach der Gruft getragen wurde, sang ein Chor von Mädchen, „Auferstehn, ja auferstehn"; — es war ein überaus ergreifender Augenblick. Aber hart mußte Klopstock noch im Tode büßen für die Nachsicht, die er mit dem Zeitgeiste und seinen eigenen schalen und lahmen Jüngern gehabt hat; denn NN. hielt ihm eine Parentation!!

In Hamburg stand Perthes zwar nach wie vor in einem lebendigen Verkehr mit dem Sieveking'schen Kreise und lebte froh und offen mit seinen alten Freunden Speckter, Runge, Hülsenbeck und Herterich; aber tiefer und bedeutender wurden jetzt die Eindrücke, welche er aus Holstein empfing. Gräfin Julie Reventlow auf Emkendorf blieb bis zu ihrem Tode eine warme Freundin Carolinens und die auch im brieflichen Verkehr hervortretende anspruchlose Geistigkeit und Milde ihres Wesens erleichterte ihren Ueberzeugungen bei andern den Eingang. Ueberall, wo er erschien, gewann der Bruder ihres Mannes, Graf Cajus Reventlow auf Altenhof, durch seine geistvolle und herzliche Männlichkeit Vertrauen für sich und den gesunden Ernst, der ihn belebte. Angezogen von Perthes' frischer und zuverlässiger Natur, wurde er ihm ungeachtet der Verschiedenheit des Alters und der Lebensverhältnisse ein wahrer, in Rath und That bewährter Freund. Der Graf war der letzte der großartigen Adelichen einer vergangenen Zeit, schrieb Perthes 1834, kurz nach des Grafen Tode, an dessen Gemahlin Luise. Edlerer Art, als ihn, hatte das Vaterland keinen; mir war er ein gütiger Freund und ein Wohlthäter in großer Bedrängnis. Wie ich werden viele dem Geschiedenen mit Liebe und wehmüthiger Ruhe nachschauen. — Durch Altenhof hatte sich für Perthes und Caroline ein nahes Verhältnis zu der Gräfin Auguste, geborenen Stolberg, gebildet, welche als zweite Gemahlin des Grafen Andreas Petrus Bernstorff die Stiefmutter der Gräfin Luise war. Manche

konnten an der stillen, frommen Frau vorübergehen, ohne den in ihr verborgenen Schatz zu ahnen; aber auch an ihr bewährte Goethe den ihm eigenen Scharfblick für die geistige Bedeutung des Menschen, wie seine bekannte Zuschrift an die nie gesehene Jugendfreundin zeigt. In Briefen voll Herz und Wärme wendete sich die Gräfin in inneren und äußeren Angelegenheiten an Perthes und fand in ihm einen zuverlässigen Freund. So tief, schrieb sie, als dieser später Hamburg für immer verließ, so tief greift Ihr Leben in das meinige ein, so eng ist es mit so vielen meiner früheren und späteren Erinnerungen verwachsen, für die mein Herz einen großen Theil seines Lebens hindurch geschlagen hat, daß mich Ihre Abreise in weitere Ferne sehr wehmüthig stimmt. Vergessen Sie mich nicht.

Mannigfaltiger wurden die Eindrücke, welche Perthes aus Holstein erfuhr, indem er in Kiel durch nähere Bekanntschaft mit dem alten, frommen Kleuker theologische Gelehrsamkeit und durch Reinhold's Zuneigung das große Durcheinander der sich ablösenden und bekämpfenden philosophisch-theologischen Ansichten aus eigener Anschauung kennen lernte. Reinhold hat mich gewohnter Weise mit alter Liebe aufgenommen, schrieb Perthes 1799 an seine Frau, und mir seine eigne beste Stube eingeräumt. Er gewinnt als Mensch, je länger ich ihn sehe, aber freilich seine eintönige Vielseitigkeit versperrt ihm den Weg zur Wahrheit. Den Vorhang schiebt er zurück Schritt für Schritt, aber aufziehen kann er ihn nicht. Die Scheidewand, welche zwischen ihm und Kleuker ist, werden sie schwerlich wegräumen, weil beide die Punkte, auf welche es ankommt, nicht berühren mögen und durch witzige Anmerkungen einander erbittern. — Jetzt muß ich, schrieb Perthes ein andereSmal, Reinhold's Abhandlung über die Berechtigung des gemeinen Verstandes lesen, aber Gott weiß es, seine Manier vorzutragen wird mir sehr schwer. Wenn ich mit ihm spreche, geht es viel besser. — Auch Jacobi's Einfluß auf Perthes dauerte fort und gerne unterhielt sich der reifere Mann mit dem jüngeren Freunde über die Arbeiten, mit denen er sich beschäftigte. Gestern gab mir Jacobi seine neue, noch ungedruckte Abhandlung zu lesen, schrieb Perthes 1801 aus Eutin an Caroline. Sie machte mir entsetzliche Arbeit. Ich habe mich gestern den ganzen Tag damit beschäftigt,

und der lange Papa sagte mir dabei vortreffliche Dinge; heute habe ich wieder recht ernstlich mit ihm studiert. — So oft Perthes sich auch in Holstein kürzer oder länger aufhielt, immer fühlte er sich gefördert und gehoben durch die Eindrücke, welche er von dem Land und von den Menschen empfing. Am Sonntage, heißt es in einem Briefe an Caroline, war ich mit Nicolovius in Sielbeck. Der Tag war prächtig. Es ist ein lieber Mensch, dieser Nicolovius. Wie fühlte ich mich so jugendlich, so reich; wie dankbar bin ich Gott! Er gab mir so viel, eine so lange frohe Jugend und Dich, Du Liebe, Edle.

Nicht weniger nahe als dem lutherischen Holstein trat Perthes dem katholischen Münster. Zuerst im Winter 1798 hatte er das dortige Leben aus eigener Anschauung kennen lernen und schon auf der Hinreise einen tiefen Eindruck von dem westfälischen, namentlich dem osnabrückischen Lande mit seinen hohen Eichenwäldern und seinen tiefen Thälern empfangen. Seine Reisestimmung drückt sich in einem nach einer durchfahrenen Nacht geschriebenen Briefe an Caroline aus. Heute Nacht, heißt es in demselben, wie die Sterne blinkten und alles Leben mit seinem Freud und Leid breit über die Erde hingewebt ruhte, und nur ich wachte und deutlich fühlte, daß der liebe Gott auch wache und seine Kinder in allen den rings umher zerstreuten Hütten sehe, da wurde mir es wohl bis zu Thränen, und wunderbar! eben als ich so sann, fuhren wir vorbei an einem Christusbilde, welches, von dem sternenhellen Himmel beleuchtet, aus Pappelbäumen von einem Hügel herabschimmerte. — In Münster sah Perthes die Fürstin Gallitzin und die Droste wieder, sah den alten siebenzigjährigen Fürstenberg, sah Kistemaker und Katerkamp und den seltsamen Vater des als Historiker bekannten Buchholz. Der, obschon nur flüchtige, Münster'sche Aufenthalt gab ihm das lebendige Bild des Lebens, mit welchem er aus anderen Veranlassungen in nahe Berührungen kam. Die Fürstin Gallitzin blieb bis zu ihrem Tode in brieflichem Verkehr mit Caroline und trug ungeachtet der Verschiedenheit der Confession kein Bedenken, zugleich mit Klopstock und Claudius Pathenstelle bei Perthes' ältestem Sohne zu vertreten. Caroline hielt die Fürstin in gleicher Liebe und Verehrung fest. Durch nichts in der Welt, schrieb sie, als

1806 die Todeskrankheit der Fürstin bekannt ward, habe ich einen so großen und so bleibenden Eindruck wie durch die Fürstin erhalten, und von dem Augenblicke an, in welchem ich sie zuerst sah, ist sie mein Leiter zu Gott gewesen. — Mit dem Freiherrn von Droste war Perthes zuerst bekannt geworden, als wenige Wochen nach seiner Verheirathung die drei Brüder Kaspar, Clemens und Franz, begleitet von Kellermann und Brockmann, nach Hamburg kamen. Perthes wurde ihr Geleiter, als sie die Stadt und deren Einrichtungen kennen lernen wollten. Mittags ließen sie sich gern den spärlichen Tisch der jungen Eheleute gefallen, und zwischen den Männern, die ungefähr gleichen Alters waren, entstand ein so festes gegenseitiges Vertrauen, daß die persönliche Achtung und Liebe auch später durch den verschiedenen Lebensgang und die verschiedene Lebensansicht nicht aufgehoben wurde. Mich zog, äußerte Perthes in seinen letzten Lebensjahren, besonders Kaspar an, damals schon Weihbischof und an Liebe Jesu Lieblingsjünger zu vergleichen. — Mit ihm blieb Perthes ein Vierteljahrhundert hindurch in einem dem Herzen angehörenden Briefwechsel. Wer von uns Schuld hat, lieber Perthes, schrieb ihm Droste einmal, daß wir so lange einander schwiegen, weiß ich nicht. Das Beste wird sein, wir lassen es dahingestelt und bessern uns; dazu will ich gleich den Anfang machen. — Seit gestern, heißt es in einem Briefe Droste's vom Jahre 1806, sehen wir unserer lieben Gallitzin in die ihr gewiß zu Theil gewordenen ewigen Freuden nach, und betrauern mit zerrissenem Herzen, daß sie nicht mehr unter uns lebt. Am 23. gegen halb drei Uhr rief Gott sie zu sich. Ihm gehörte sie ganz, nun ist sie gewiß in unaussprechlicher Glückseligkeit ewig bei ihm. Die letzten fünf Stunden waren noch sehr harte Stunden für sie, aber gewiß auch gnadenreiche. Mit vollem Bewußtsein nahte sie sich ihrer Vollendung, opferte sich und ihre Leiden ganz ihrem Gott, und empfing noch ungefähr eine Viertelstunde vor ihrem Tode ihren Herrn und Heiland im allerheiligsten Sacrament. So schied ihre schöne, geläuterte, heilige Seele in der seligsten, innigsten Vereinigung. Ein schöner Tod, lieber Perthes! Beten sie vorzüglich für die liebe Tochter der Fürstin, damit Gott ihr zu Hilfe kommen möge mit seiner

Gnade! — Sie wie ich halten den Glauben, die Erleuchtung von oben und die uns allen nöthige Gnade für nöthig, und das andere — nun das wird sich in der Folge schon geben, schrieb Droste in einem anderen Briefe, und fügte etwas später hinzu: Mir ist es gewiß, daß Sie auf dem Standpunkte nicht stehen bleiben können, auf dem Sie jetzt stehen. Bei uns kann weder das Treiben und Drängen, um zur Wahrheit zu gelangen, noch das Bedürfnis, etwas Festes zu gewinnen, stattfinden, wie bei Ihnen; denn, lieber Perthes, wir suchen die Wahrheit nicht, wir haben sie; den Glauben, den wahren Glauben suchen wir nicht, wir haben ihn. Nur das ist unsere Aufgabe und unsere Pflicht, durch einen wahrhaft christlichen Wandel, durch unser ganzes Thun und Lassen unsern Glauben zu bekennen. Das immer mehr und mehr zu thun, dahin muß unser Streben gehen, und weil wir es nicht ohne besondere Gnade Gottes können, so beten wir täglich darum. Vergessen Sie, lieber Perthes, meiner nicht!

So entschieden Droste seiner Kirche angehörte, vermochte er dennoch freudig das Gemeinsame in dem Christen anderer Confession anzuerkennen, und jede Ahnung fehlte ihm von dem aus haßerfülltem Herzen aufsteigenden Gifthauche derer, welche sich für gute Christen halten, weil sie die Protestanten hassen. Noch im Jahre 1819 konnte der Weihbischof einen Brief an die Witwe des Wandsbecker Boten mit den Worten schließen: Gott behüte Sie, liebe Mama, und uns alle! Beten Sie für mich! Mit kindlicher Liebe Ihr Caspar.

Dem Münster'schen Kreise gehörte seit seinem Uebertritte zur katholischen Kirche Graf Friedrich Leopold Stolberg an. Er hatte die Kirche seiner Väter verlassen, um Ruhe zu finden für seine Seele, die eines sichtbaren Haltes bedurfte, damit sie ihres Glaubens sicher und fest werden könne. Durch das tief in den Gang der geistigen Zeitentwickelung eingreifende Ereignis seines Uebertritts war es an den Tag gekommen, wie groß die früher weniger beachtete Kluft sei, welche den Christen katholischer Confession von dem der protestantischen Confession trenne; denn Stolberg, obschon ein Christ gewesen vor seinem Uebertritte und ein Christ geblieben nach seinem Uebertritte, hatte dennoch nicht in der einen, sondern nur in der andern Kirche innere

Ruhe finden können. Mit tiefem Schmerze sahen seine Freunde auf Stolberg hin, aber persönlich ihm zürnen, ihn misachten konnten sie nicht, sobald der erste überwältigende Eindruck überwunden war. Das Verhältnis, in welches Perthes anfangs nur als Claudius' Schwiegersohn zu Stolberg getreten war, hatte schnell einen sehr nahen, auf warme gegenseitige Zuneigung und unbedingtes gegenseitiges Vertrauen gegründeten Charakter erhalten. Stolberg blieb, so lange er lebte, jenem beschränkten, unruhigen Eifer völlig fremd, welcher so oft den religiösen wie den politischen Convertiten bezeichnet. Gewiß hatte er auch in seinem späteren Leben keinen Augenblick, in welchem er den gethanen Schritt bereute; aber weil er weniger seinen Glauben als seine Kirche gewechselt hatte, vermochte er es, sich dem Protestantismus gegenüber einen ungewöhnlich freien Blick zu erhalten. Ich habe, schrieb er 1809 an Perthes, Ihren lieben Brief mit der Ankündigung des vaterländischen Museums erhalten. Wir werden uns immer verstehen, liebster Perthes. Eine gewisse Stelle der Ankündigung wird vielen Katholiken, ach! nur zu vielen, anstößig sein. Mir ist sie es nicht. Die Reformation ging ursprünglich hervor aus reiner Absicht, und so versichert ich auch bin, daß Luther denen, die ihm zufielen, mehr nahm, als Menschen geben können, so erkenne ich doch die vielen und großen Vortheile an, welche denen, die katholisch blieben, aus der Reibung, dem Wetteifer u. s. w. hervorgegangen sind. Wider die Person Luther's, in welchem ich nicht nur einen der größten Geister, so je gelebt haben, sondern auch große Religiosität, die ihn nie verließ, ehre, werde ich nie einen Stein aufheben.

Gleichen Sinn bekundet es, wenn er 1815 nach Claudius' Tode an Perthes schrieb: Er kommt nicht wieder zu uns; Gott führe uns alle dahin, wohin er uns vorangegangen ist, und sein Gebet wird uns fördern. — Bis zu seinem Tode hielt Stolberg den mehr als zwanzig Jahre jüngeren Freund fest und innig umschlossen. Ihr lieber Brief, schrieb er wenige Wochen, ehe er starb, an Perthes, in welchem Sie Ihre Reise zu uns aufsagen, betrübt mich sehr. Wie hatten meine Frau und ich uns auf Sie gefreut, wie lange wünschte ich schon den Freund wieder zu umarmen, und hätte auch so gern über man-

ches und manches mit Ihnen gesprochen! Sie geben Hoffnung für künftiges Jahr. Ach, lieber Perthes, Klopstock sagt irgendwo: „Ein Jahr ist viel im Leben des Menschen." Wie viel im Leben des Greises! Von Herzen Ihr alter Stolberg. — Auch mit Sailer, damals Professor in Landshut, aber seinem Leben und seiner Ueberzeugung nach dem Münster'schen Kreise angehörig, traf Perthes schon 1802 zusammen. Sailer hat mich hier aufgesucht, schrieb er seiner Frau aus Leipzig. Er hat mir sehr gefallen: ein überaus geistvoller Mann, sieht sehr katholisch aus, aber, wie mich dünkt, nicht ohne einige Anstrengung. Er empfiehlt sich Deinem Vater und auch Dir. — Mit vielen andern konnte auch Perthes sich nicht vorstellen, daß Stolberg, obschon Katholik geworden, alle und jede Lehrsätze der katholischen Kirche als Inhalt seines christlichen Glaubens aufzunehmen vermöge. Sie fragen, schrieb Sailer 1803 aus Landshut an Perthes, ob es wirklich begründet sei, daß ein zur katholischen Kirche Uebertretender das ganze System als wahr anerkennen müsse. Darauf weiß ich Ihnen nur folgendes zu antworten: Vor Gott, im Gerichtshof des Gewissens und im Urtheile eines jeden vollendeten Selbstdenkers kann niemand glauben, was er nicht glauben kann, soll es also auch nicht. Im Urtheile der buchstäblichen und absoluten Orthodoxie dürfte aber der Grundsatz anders lauten und wenigstens in der Praxis so ausgesprochen werden: Das ist wahr, das muß vollständig geglaubt werden, also glaube auch Du es. In der buchstäblichen Orthodoxie und in der Praxis dürfte wenig Unterschied gelten zwischen Glaubbarem und Unglaubbarem. Wer sich aber in seinen Gedankenreihen aus dieser Buchstaben-Orthodoxie und aus dieser durchaus absoluten Rechtgläubigkeit zu dem milden Geist aller Orthodoxie hindurch gearbeitet hat, der wird im katholischen Kirchensystem, so wenig wie in irgend einem andern, die Nothwendigkeit des Glaubens nie über die Grenze der Ueberzeugung ausdehnen und sich mit dem Dahingestelltseinlassen dessen, was der andere nicht glauben kann, begnügen. Mehr weiß ich nicht zu schreiben. Sie sollten doch auch einmal die Edlen in der patriarchalischen Burg zu Wernigerode besuchen, fügte er hinzu; Sie kommen jedesmal angenehm um Ihres Schwiegervaters und um

Ihrer eigenen Person wegen. Fenelon's Werke finden bei allen Freunden der Innigkeit Eingang, aber leider sind die innigen Menschen beinahe so selten, wie die weißen Raben.

Während sich für Perthes in Holstein und Münster das innere religiöse Leben in fest lutherischer und in fest katholischer Form darstellte, wurde ihm zugleich durch zwei bedeutende Persönlichkeiten ein religiöses Leben nahe gebracht, welches die Ausprägung in dogmatischen und kirchlichen Formen überhaupt zurücktreten ließ. Gräfin Luise auf Windebye, welche, wie ihr Gemahl Graf Christian Stolberg, in ununterbrochenem Briefwechsel mit Perthes stand, machte mit geistvoller Lebendigkeit und scharfem Verstande immer von neuem die Behauptung geltend, daß der Mensch nicht in Formeln oder Formen irgend einer Art sein inneres Verhältnis zu Gott ausdrücken dürfe. Ach, mein lieber Perthes, schrieb sie einst, angeregt durch eine Schrift, welche sie nach ihrem Ausdrucke unter alten wurmstichigen Büchern entdeckt hatte, es ist so gefährlich, den wahren lebendigen Glauben, die rechte wirkliche Religiosität in Dogmen fassen und durch Dogmen bestimmen zu wollen. Wie müde bin ich aller Formeln! Zwar strebe ich dahin, frei genug von allem Buchstäblichen zu werden, um in jedem Ritus das Wesentliche von dem Zufälligen, den Geist von dem Buchstaben unterscheiden zu können und so wenig Anstoß an dem katholischen wie an dem indischen Rosenkranz zu nehmen; aber, lieber Perthes, mit jedem Forschen, mit jedem Streben im Geiste nach der Wahrheit wird mir das katholische Wesen widriger. Auf Claudius' neues Buch freue ich mich sehr. So wenig ich eins mit ihm in allem bin, bin ich es doch in den Hauptsachen; denn diese sind bei ihm nicht Buchstaben, sondern That. — Wer sich an Dogmen hält, schrieb sie ein anderesmal, hat sich einen Planeten zum Polarstern genommen, und wie oft habe auch ich das Nordlicht der Nacht für die Morgenröthe des kommenden Tages gehalten. — Resolut sprach sie in einem späteren Briefe aus: Jeder Dogmatiker, der katholische wie der protestantische, der theologische wie der philosophische, ist mir ein Götzendiener.

Von einem tiefen religiösen Leben erfüllt, welches sich gleichgil-

tig, aber nicht, wie bei der Gräfin Luise, feindlich gegen dogmatische Fassung verhielt, trat der Maler Philipp Otto Runge als eine wunderbar anziehende Erscheinung Perthes gegenüber: von strengster Sittlichkeit, kraftvoll am Körper in seinen gesunden Tagen, eine derbe, kernhafte Natur, dabei voll Lust und Humor. Fremden blieb er, ohne es zu wollen, tief verschlossen; Freunden entfaltete er wunderbar sein innerstes Wesen. Munter, reizend witzig, reich an Ideen, die sich mit Leichtigkeit entwickelten, wurde der Kern seines Wesens gebildet durch einen ihm eigenthümlichen Sinn, welcher die großen Geheimnisse Gottes als offenbart in symbolischen Darstellungen der Natur erscheinen ließ. Wenn irgend jemand unter den Deutschen des letzten Jahrhunderts echte Mystik und Theosophie repräsentiert, so ist es Runge, äußerte Perthes sich später; denn in ihm wie in keinem anderm vereinigten sich von innen heraus und ohne äußere Anregung die großartigen theosophischen Anschauungen Jakob Böhme's und die mystische Liebesinnigkeit Suso's. — Mit dem feierlichsten Ernste konnte Runge aussprechen, daß dem Künstler, welcher dahin käme, die Kunst zur Religion zu machen, ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft werden müsse im Meere, da es am tiefsten sei; aber ein großer religiöser Inhalt senkte sich, ihm selbst oft unbewußt, auch den kleinsten Spielereien seines Stiftes oder Pinsels ein: überall fand er in den Erscheinungen der Natur Bezüge auf das Geheimnis der Schöpfung, Erlösung und Heiligung, und als Aufgabe seines Lebens erschien es ihm, diese Bezüge herauszugreifen und künstlerisch gestaltet darzustellen. Nicht immer waren seine Ahnungen zugänglich für dritte, und vieles in seinen Compositionen blieb deshalb anderen unverständlich. Um Aufschluß gebeten, pflegte Runge lächelnd zu antworten: Wenn ich das sagen könnte, so hätte ich nicht nöthig gehabt, es zu malen. Aehnlich wie Novalis zur Poesie, stand Runge zur Malerei, aber dennoch fanden nach Goethe's eigenem Ausdruck die Darstellungen einer neuen, wundersamen Art, in denen überall des Künstlers schönes, herzliches Talent und frommer, zarter Sinn sich äußerte, auch in Weimar guten Eingang. Runge ist, schrieb Goethe 1810 an Perthes, ein Individuum, wie sie selten geboren werden.

Sein vorzügliches Talent, sein wahres, treues Wesen als Künstler und Mensch erweckte schon längst Neigung und Anhänglichkeit bei mir, und wenn seine Richtung ihn von dem Wege ablenkte, den ich für den rechten halte, so erregte er in mir kein Misfallen, sondern ich begleitete ihn gern, wohin seine eigenthümliche Art ihn trug.

Achtzehn Jahre alt, war Runge 1795, um in dem Hause seines Bruders die Handlung zu erlernen, von Wolgast, seinem Geburtsort, nach Hamburg gekommen. Zwar verließ er die Stadt schon 1798 wieder, um sich in Kopenhagen und Dresden für die Kunst auszubilden, und kehrte erst 1804 zurück. Das zwischen ihm und Perthes schnell und innig entstandene Freundschaftsverhältnis erlitt hierdurch keine Störung, sondern setzte sich bis zu Runge's frühem Tode im Jahre 1810 mit wachsender Stärke fort. Du hast mich ganz verstanden, schrieb 1802 Runge an Perthes; was Du von mir hältst, das halte ich auch von mir und mehr nicht. — Noch in spätem Alter war für Perthes der Eindruck unvergeßlich geblieben, den er 1802 empfing, als er mit Runge die Dresdner Gallerie besuchte. Gestern Nachmittag habe ich einzig und allein Raphaels heilige Familie angesehen, schrieb er damals seiner Frau, und hoffe, daß dieser Himmel nie vor meiner Seele vergehen soll. Solche Schöpfungen geschaffen zu sehen von unseres Gleichen, ist etwas sehr großes; so unmittelbare Ausflüsse und Zeugnisse des göttlichen Wesens in uns sind Gemälde dieser Art, daß Worte ihnen nicht verglichen werden können. Töne sind es vielleicht in einem noch höheren Sinne, sind vielleicht noch Gott ähnlicher, aber sie sind vergänglich und sind nur Ahnungen.

Der nahen Berührungen mit Menschen, welche wenn auch in verschiedener Weise ein vorwiegend inneres Leben führten, waren freilich viele, aber angeborener Sinn und ein Lebensberuf, der die größte Thätigkeit verlangte, hielten dennoch das Gleichgewicht, und zwei sehr bedeutende Männer, welche in naher Verbindung mit Perthes standen, Graf Adam Moltke und Schönborn, erregten und belebten immer von neuem das leicht zu belebende Interesse in Perthes für die Verhältnisse des irdischen Lebens.

Graf Adam Moltke, eine herrliche Männergestalt mit edler Stirn

und blitzendem Auge, lebte seit dem Anfange etwa dieses Jahrhunderts auf Rütschau, einem holsteinischen Gute, welches er als geringen Ersatz für das verlorene Familienlehn auf Seeland erworben hatte. Ueberbrausend an Kraft und reich an Phantasie, war er mächtig von den ersten Eindrücken der französischen Revolution ergriffen worden und gehörte Jahre lang zu ihren feurigsten, gewiß aber auch zu ihren reinsten Anhängern. Nachdem er einen großen Theil Europa's gesehen und von manchem herben Weh des Lebens getroffen war, zog er sich nach Rütschau zurück, wo er fern von Staatsgeschäften, aber erfüllt von politischem Interesse in gewaltsamer Resignation die eiserne Zeit zu dulden sich bemühte. Nur weniger Stunden Schlaf bedürftig, suchte er das innere Drängen durch ernstes und nachhaltiges Studium der Geschichte zu stillen; namentlich die Entwickelung der italienischen Republiken des Mittelalters kannte und verfolgte er bis ins einzelne. Oftmals unternahm er es, das eigne innere Leben dichterisch zu gestalten oder wohlgekannte politische Verhältnisse vergangener Tage historisch darzustellen; aber er vermochte nicht für Bilder, die in seinem Innern sich bewegten, die Bestimmtheit und Klarheit zu gewinnen, um sie hinaus in die Außenwelt treten zu lassen. Versagt blieb es ihm deshalb, durch Schrift oder That in die Geschichte einzugreifen; aber wie er in den Jahren seiner heißen und stürmischen Jugend gewaltsam hinreißend auf jeden eingewirkt hatte, der ihm persönlich nahe trat, so führte er auch noch als Mann rasches Leben allen Kreisen zu, die er berührte. Er war zur Vollendung seiner Natur gediehen, äußerte sich Niebuhr 1806 über diesen seinen liebsten Jugendfreund; er hatte den Löwen in sich, den zu rastlosen Geist, gezähmt, und sein morgenländisches Feuer zur Belebung griechischer Gestalten gewendet.

Perthes war zuerst 1799 in Kiel mit Moltke zusammengetroffen. Welch ein Mensch, schrieb er im Januar an seine Frau, welche Kraft und welches Bändigen der Kraft. Caroline, ich wollte, Du könntest ihn sehen, diesen tollen Moltke, wie sie ihn nennen. Mir steht er so hoch wie einer, und hat ein liebes, köstliches Weib. — Wenige Monate später waren beide Männer in dem nächsten und offensten Ver-

hältnis. Danken Sie der Gräfin für ihren lieben Brief, schrieb Perthes schon im Herbste 1799 an Moltke. Caroline und ich mögen erstaunlich gerne lesen, was sie schreibt, und ich wollte, ich hätte viel sehr Interessantes und Wichtiges mit ihr zu correspondieren. — Vielfach kam Moltke damals, wie in spätern Jahren, nach Hamburg und dann war es um die Ruhe der Nacht für Perthes geschehen. Abends zwischen neun und zehn, wenn Perthes aus dem Geschäfte zu Frau und Kindern ging, fand Moltke sich ein und nach wenigen Augenblicken saßen sich beide Männer im heftigen, leidenschaftlichen Gespräche gegenüber, und mehr als einmal mußte die aufgehende Sonne die nie Einigwerdenden erinnern, daß es Zeit sei aufzubrechen. Einst, es war im Jahre 1803, hatte das Gerücht, Perthes werde seine Zahlungen einstellen müssen, Moltke in Florenz, wo er sich damals aufhielt, erreicht. Mit allem, was ich habe, helfen Sie sogleich meinem Freunde, wenn ihm noch zu helfen ist, schrieb Moltke seinem Geschäftsführer in Hamburg, und legte dem Briefe die nöthigen Vollmachten bei.

Dem Grafen Moltke war fast in allem der Legationsrath Schönborn entgegengesetzt, dessen Andenken Rist durch eine treffende Schilderung der Vergessenheit entzogen hat. In den Jahren 1802 bis 1806 wohnte er als Gast in Perthes' Hause. Oft verließ der seltsame Mann, dessen Körperbau unansehnlich war, dessen stark bezeichnete Gesichtszüge aber Schärfe und Tiefsinn ausdrückten, Wochen hindurch die Wohnung nicht, sondern freute sich des bequemen Schlafrocks und der Unordnung seines Zimmers, oder vergrub sich in den Bücherschätzen, welche die Handlung darbot. An ihn, der dem siebenzigsten Lebensjahre nicht mehr fern stand, hatte in der großen, vielbewegten Stadt niemand einen Anspruch zu machen; nur durch seine Gewohnheiten und durch seine physische Trägheit, außerdem aber durch nichts, wollte er sich in dieser lang ersehnten Unabhängigkeit beschränken lassen. Nicht selten sahen ihn die Hausgenossen in langem, schlotterndem Oberrocke, den Stock unter dem Arm, um die Mittagsstunde aus der Hausthür treten, sich nach allen Weltgegenden wenden, wählend umschauen, schwanken, bei welchem Freunde oder in welchem Gasthofe

er den Mittag zubringen wolle, und dann nach einiger Zeit in das Haus zurückkehren, um auf seiner Stube zu bleiben. In Perthes' Familie wie ein Glied derselben angesehen, ging und kam er nach Gefallen, freute sich des lebendigen, wechselnden Verkehrs und konnte dennoch, ohne zu reden, viele Stunden zerstreut oder in träumerischer Behaglichkeit unter den Kindern oder den besuchenden Freunden hinbringen. Schweigen war ihm keine Last, bemerkt Rist, auch nicht, wo Unverständige laut wurden. Später machte sich etwa der stille Unwille durch eines jener Kraftworte Luft, die er der derben niedersächsischen Mundart abzuborgen gewohnt war. — Wenn aber Schönborn, was Perthes meisterhaft verstand, zum Reden gebracht ward, so bildete er sogleich den Mittelpunkt des Kreises, in welchem er sich befand, und der seltne Schatz von Gelehrsamkeit, von Lebenskenntnissen und Lebenserfahrungen, welcher in ihm verborgen lag, that sich in überraschenden Wendungen und in einer kurzen Kernsprache kund, die stets das unmittelbarste Erzeugnis des Augenblicks war. Schönborn, 1737 geboren, war der Sohn eines vom Harz nach Holstein übergesiedelten Pfarrers. Er hatte sich in manchen Zweigen der Wissenschaft mit gewaltsamer, stoßweiser Kraft versucht, dann Jahre hindurch in dem geistvollen Kreise des Grafen Bernstorff in Kopenhagen und Hamburg gelebt und unter den Besten seiner Zeit als ihres Gleichen gegolten. Durch Bernstorff's Vermittelung wurde er 1773 als dänischer Consulatsecretär nach Algier gesendet. Die Herren Seeräuber hier rüsten ihre Kaper, schrieb er von seinem neuen Wohnort aus an einen Freund; alsdann können für einen, manchmal für zwei Monate keine Schiffe herauskommen. Daß euch der Geier hole, ihr Raubvieh, aber daß er hunderttausendmal die europäischen Regierungen hole, welche dasselbe füttern! — Daß Algier noch steht, heißt es in einem andern seiner Briefe, hat mich, nachdem ich es selber gesehen, erstaunt, und ebenso der kurzsichtige Geierhunger der europäischen Politik, welcher über ein Quentchen Gegenwart herstürzt und einen Centner Zukunft liegen läßt. Man unterhält und füttert diese Nester hier, um denen, welche sie nicht füttern können, die Schiffahrt sauer zu machen. — Nach einem vierjährigen Aufenthalt in Algier

ging Schönborn als dänischer Legationssecretär nach London, wo er bis zum Jahre 1802 blieb und mehreremale den Posten eines Geschäftsträgers versah.

Gestern Abend habe ich wieder einige Stunden mit Schönborn philosophirt, schrieb Niebuhr 1798 aus London; wir haben aus freiem Erguß des Herzens geredet. Er ist sehr originell im Ausdruck, kraftvoll, bisweilen selbst bis zum Unfeinen, von sehr tiefer Philosophie und ausgebreiteter Kenntnis der Alten, besonders ihrer Philosophie und Mathematik; ein außerordentlich starker Kopf und auffahrend gegen Widerspruch. Sein kühner Geist, der eben die Auslegung der Mythologie spielte, gewährte mir eine interessante Unterhaltung. — Wenn er, heißt es in einem andern Briefe Niebuhr's, sein eigenes tief ausgedachtes und vielfach erwogenes System in weit verfolgter Ausdehnung und unter den kühnsten Wendungen zeigt, so erhellt er den Geist seines Zuhörers und reißt in zu ganz neuen Ideen hin. Wenn aber eben dieser herrliche Mann von der Tiefe der Metaphysik zum Erdboden des gemeinen Lebens steigt, so ist er gar nicht mehr derselbe. Er gleicht einem Mathematiker, der die Erde in Gedanken ausgemessen hat, aber darum ihr Antlitz doch nicht kennt.

Nach fast dreißigjähriger Abwesenheit kehrte Schönborn, fünf und sechzig Jahr alt, nach Deutschland zurück, welches er während dieses langen Zeitraumes nur ein einzigesmal und nur auf kurze Zeit gesehen hatte. Wie wenn Jahrhunderte zwischen seinem Fortgange und seiner Rückkehr gelegen hätten, fand er Deutschland wieder. Als er es verlassen hatte, war das erste Jahrzehend nach dem siebenjährigen Kriege noch nicht völlig abgelaufen; an Friedrich dem Großen suchte Deutschland zu erstarken, suchten die Deutschen sich zu wärmen. Lessing, Schönborn's Genosse und naher Freund, hatte wenige Jahre zuvor seine Hamburgische Dramaturgie, hatte Minna von Barnhelm und Emilie Galotti vollendet, und als Schönborn auf der Reise nach Frankreich und Algier den Herrn Rath Goethe in Frankfurt besuchte, sah er dort auch dessen Sohn, den singularen jungen Menschen, welcher soeben den Götz geschrieben und bald darauf an Schönborn nach Algier meldete: Auf Wieland habe ich ein schändlich Ding drucken

lassen unterm Titel: Götter, Helden und Wieland. — Als Schönborn 1802 nach Deutschland zurückkehrte, gehörte selbst der Revolutionsjubel schon zu den Traditionen einer vergangenen Zeit und Napoleon blendete Europa; Lessing, zwanzig Jahre todt, war vorläufig vergessen und Goethe rüstete sich schon, den Ueberschlag eines gelebten Lebens zu machen. In London, im Mittelpunkte der Geschäfte, hatte Schönborn die Zeit der großen politischen Entwickelungen verlebt und mit einer Kenntnis Englands und dessen Beziehungen zu Europa kehrte er zurück, wie sie in gleich hohem Grade selbst Gentz schwerlich besaß. Auch seine alten Leidenschaften für die Philosophie hatten ihn nicht verlassen, aber die Hoffnung, daß der Mensch die Wahrheit finden könne, war längst von ihm gewichen. Einen vollendeteren Skeptiker, äußerte Perthes später, hat es vielleicht nie gegeben. Gott, Freiheit, Unsterblichkeit waren die Gegenstände, die er stets mit seinem Verstande bekämpfte, gerade deshalb vielleicht, weil sie fest begründet in seiner edlen Natur sich ihm unwiderstehlich aufdrängen wollten; denn Freiheit, die allgemeine wie die individuelle, war sein Idol und diese wollte er auch durch sein eigenes Inneres sich nicht beschränken lassen. Die Schranken seines eignen Ich erfüllten ihn mit Zorn, er riß und biß unaufhörlich in diese Kette wie ein alter Löwe. Züge dieses königlichen Thieres waren auch in seinem Gesichte, und wenn er zuweilen an unserem Tische aus Altersschwäche einschlummerte, so stiegen oft die Augenbraunen wie Mähnen und zeigten, daß der Geist im Innern fortkämpfte. Er starb im achtzigsten Jahre; acht lange Tage dauerte der Kampf mit dem Tode; er wollte das Leben nicht lassen; er müsse angeschmiedet sein an das Leben, sagte der Arzt. — Seiner tiefsten Eigenthümlichkeit nach verlangte Schönborn in der Philosophie, wie im Leben, nur Consequenz und Tüchtigkeit, und wo er diese fand, glaubte er auch einer Seite der Wahrheit gewiß zu sein. So leidenschaftlich heftig er jeden falschen Schein haßte, so anerkennend war er gegen jede auch noch so entgegengesetzte Ueberzeugung, wenn sie wirklich Ueberzeugung war. Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus England, als er, aller Geschäfte entledigt, mit dem neuen in Deutschland aufgewachsenen Geschlechte ein Leben anknüpfen wollte,

ebenso frisch wie das, welches er einst mit dem nun vergangenen geführt, wurde er durch Klopstock und Claudius mit Perthes bekannt und wenig Wochen später sein Hausgenosse. Damals noch nicht an den ruhelos und unstet über die Erde hingehenden Geist der Gräfin Katharine Stolberg gebunden, verweilte er Jahre hindurch in dem Hause, das er liebte, und eine neue Welt von Interessen und Ansichten, Kenntnissen und Erfahrungen wurde durch ihn für Perthes eröffnet.

Die verschiedenen Verhältnisse und die bedeutenden Menschen, unter denen Perthes sich bewegte, mußten wohl einen durchgreifenden Einfluß auf ihn gewinnen und ihn zu einem neuen Menschen heranbilden. Ich weiß es, schrieb er einst dem Schwarzburger Oheim, Sie denken oft an ihren Fritz; aber der Fritz, an den Sie denken, bin ich nicht mehr. Sie kennen nur den kleinen Fritz, mich müssen Sie erst wieder kennen lernen. Wo soll ich anfangen und aufhören, um Ihnen zu sagen, wer und was ich bin? Sie kannten mich als ein Kind, welches Gutes hatte, welches man lieben konnte und welches sich gern lieben ließ und mit Herzlichkeit wieder liebte; als ein Kind, welches leicht begriff und nicht ohne Witz war, aber auch eine äußerst gefährliche Lebhaftigkeit und eine bis zur Kränklichkeit getriebene Reizbarkeit besaß. Seitdem ist manches Jahr vergangen — was ist von alle dem, was das Kind in sich hegte, geblieben, was dazu gekommen, was hat das Kind Kindliches an sich behalten? Wollte ich auch versuchen, den Gang, den ich genommen, treu Ihnen darzulegen, wer steht mir denn dafür, daß ich selbst ihn wahr und wirklich kenne?

Von frühester Kindheit an hatte Perthes unter mancher Angst und Noth gestrebt, sich und sein ganzes Thun und Wollen in Einklang mit dem ewigen Willen zu bringen. Fortschreitend an Bildung und Erkenntnis, hatte er sein Ziel auf immer geistigerem Wege zu erreichen gesucht und dennoch mußte er sich sagen, daß der Wille tief in seinem Innern ein anderer sei als der Wille Gottes, und daß die Neigung, den eigenen Willen Gott gegenüber durchzusetzen, selbst dann die stärkste unter allen seinen Neigungen bleibe, wenn die innere Angst hierüber größer werde als der Leichtsinn und der Trotz. Als Per-

thes nun, beunruhigt durch ein Bewußtsein dieser Art, mit so manchen bedeutenden Persönlichkeiten zusammengeführt wurde, welche die immer tiefere Erkenntnis der Stellung des Menschen zu Gott als ihre unmittelbare und wesentliche Lebensaufgabe betrachteten, mußte die Entwickelung und Befestigung seines geistigen Seins zunächst und vor allem eine religiöse werden. Lange schon war ihm sein früherer Standpunkt, von welchem aus der Mensch sich vermöge seines verständigen Willens zu einem vernünftigen Wesen auszubilden bestimmt sei, als ein beschränkter und verkehrter erschienen. Gestern war N. bei mir, schrieb er 1799 an Caroline; er hat mir durchaus misfallen. Seine regelrechte Verständigkeit hat ihn ausgetrocknet und ihm das Herz weit hinein zur Schale gemacht. Mit aller seiner vielgerühmten Besonnenheit ist ihm höchstens nur gelungen, einer tabellarischen Sittenlehre genug zu thun; aber über den sogenannten guten Willen, immer Recht zu thun, hat er Geist und Seele verloren. Den Anregungen seines inneren Genius darf er nicht folgen, denn er muß sich ja besinnen, und dennoch hat ihn seine Besonnenheit nicht schützen können gegen gemeine Sinnesart, die doch wahrlich in seiner Natur nicht lag.

Das Gefühl, als das unmittelbare Bewußtsein seiner Seele, hatte Perthes lange schon als die einzige Kraft erkannt, welche den Menschen frisch und muthig, Gott und der Welt gegenüber, durch das Leben zu führen vermöge. Aufgegeben hatte er die unter Schiller's Einfluß entstandene Hoffnung, das Gefühl durch Vermittelung der Kunst rein und wahr hervortreten zu sehen. Könnten wir, schrieb er an den Grafen Moltke, das Physische so erheben und veredeln, daß es mit dem Geistigen ein Ganzes, ein Einklang würde, so wäre die Menschheit vollendet. Aber aus dem Traume einer solchen Hoffnung werden wir schnell genug gerissen; denn Jammer, Noth und Tod stehen überall uns zur Seite. — Nun horchte Perthes unter Jacobi's Einfluß auf die Stimme Gottes, welche unmittelbar zum Gefühle und im Gefühle rede. Aber Zwiespalt blieb in seinem Innern nach wie vor. Aus zwei Wesen besteht der Mensch, schrieb er an Jacobi; das eine lacht das andere aus, und dieses andere hat Verachtung gegen

jenes erste. So ists bei jedem Menschen, der nicht eins mit sich geworden ist. — In den holsteinischen und münsterländischen Kreisen aber, denen er nahe getreten war, hatte Perthes Menschen gefunden, die in einer früher ihm nicht vorgekommenen Weise eins mit sich erschienen. Daß es die Liebe tief in ihrem Innern war, welche ihnen mitten im Gewirre des Lebens Ruhe, Freudigkeit und Einigkeit nicht verloren gehen ließ, wurde ihm gewiß. Nur eine überschwengliche Idee, schrieb er an Moltke, kann den Menschen oben halten, ihn Noth und Tod, Himmel und Erde vergessen machen. Jedes solches Vergessen ist Größe; aber die Größe kann gut und kann böse sein je nach dem Inhalte der Idee, durch die sie hervorgerufen ist. Wir sehen Menschen mit Engelssinn und Menschen mit Teufelssinn dem Gräßlichsten fest und furchtlos entgegen gehen. Groß ist noch nicht gut, obgleich gut immer groß sein muß. In Gott aber und in uns, den von ihm geschaffenen Wesen, ist ein Etwas, welches immer groß und gut in einem ist, und dieses Etwas ist die Liebe. Mit ihr ist auch der Schwache groß, und was ohne sie die höchste Größe ist, zeigt uns der Teufel. Der Stein des Anstoßes bei Dir, lieber Moltke, liegt darin, daß Du der christlichen Liebe genug in Deinem Herzen hast, aber der Römergröße zu viel in Deinem Kopfe. Warum doch aber an Größe denken? Größe für uns ist doch nur ein poetischer Traum. Haben wir die Liebe zur überschwenglichen Idee in uns gemacht, so wird die Größe sich von selbst finden. — Nur wer die Liebe hat, schrieb er an Jacobi, kann das Räthsel unseres Seins und unserer Freiheit lösen. Liebe ist die sichtbare Gestalt der Freiheit. Wer liebt, und auch wer nicht liebt, der kann erfahren, wenn er will, daß die Liebe frei ist, wie nichts anderes auf der Welt. Ich bin ein Knecht, wenn ich nicht liebe, und ich kann nicht lieben, wenn ich Knecht bin, und wer liebt, weiß, was kein anderer weiß, daß die eigene Freiheit und der Wille Gottes eines ist und dasselbe.

Um die Liebe, als bleibenden Zustand der Seele, auch für sich gewinnen zu können, fühlte Perthes, daß er der Vermittelung einer menschlichen Persönlichkeit bedürfe, und niemand auf Erden stand ihm näher als Caroline. Durch sie und nur durch sie glaubte er das

Wesen dieses Lebens, wie er die Liebe nannte, seinem Leben einverleibt zu sehen. Daß ich etwas in mir habe, was lebt und ewig leben wird, schrieb er an seine Frau, fühle ich mit einer Gewißheit, deren Sicherheit durch keine Worte sich bezeichnen läßt; aber ich fühle auch, daß dieses mein ewiges Ich nur in der Liebe zu Gott seine Befriedigung finden kann. Jedem, der nach dieser Liebe strebt, dem es Ernst hiermit ist, der niederfällt, bebt, betet und dankt, dem wird der Herr gnädig sein, selbst wenn er ein Stück Holz anbeten sollte statt den Gekreuzigten. Denn da der Unsichtbare für uns hinter dem Vorhange der sichtbaren sinnlichen Welt steht, ist jedes Medium, durch das ich wagen darf mich Gottes Herrlichkeit zu nähern, ein heiliges Erlösungsmittel von der Sünde und keine Abgötterei. In mir tobt das Böse und ist mächtig. Meine Gebete sind nur Nothschüsse und helfen nicht; denn ich bin nicht, wie Du, durchdrungen von der Heiligkeit des Höchsten, von seinem Lichte und seinem Glanze, aber von Dir, Du meine Heilige, bin ich durchdrungen, und durch die Liebe zu Dir werde ich die höhere erlangen, deren ich unmittelbar nicht theilhaftig werden kann. — Halte Du Dich wacker, Du fromme Caroline, heißt es in einem anderen Briefe, und mache mich durch Dich so fromm wie Dich.

Bald indessen wurde Perthes gewahr, daß die Liebe zu Gott sich nicht aus dem, was er die Liebe zu den Menschen genannt hatte, gleichsam von selbst entwickeln werde, weil sie nicht allein dem Grade nach, sondern auch dem Gegenstande und deshalb auch dem Wesen nach ein von diesem Verschiedenes sei. Ungeachtet er der reiner und stärker werdenden Liebe zu Caroline sich fest und sicher bewußt war, wich er dennoch scheu vor Gott zurück. Wie eine für die Liebe undurchdringliche Mauer sah er zwischen Gott und sich das eigene vergangene Leben und den gegenwärtigen Zustand seines Innern stehen, in welchem er als Grundrichtung ein Seinwollen ohne Gott und ein Ankämpfen gegen Gott nicht verkennen konnte. Unmöglich erschien es ihm, daß durch den Menschen die Scheidung des Menschen von Gott überwunden werden könne. Meine innere Angst fordert jemand, der statt meiner genug thut, schrieb er an Caroline, und Ahnungen

steigen in mir auf, welche einen Gott verlangen, der als Mensch die Menschenqual gefühlt hat. Schon auf manchen Stab habe ich mich gestützt, der nicht gehalten hat, und manchen Stern habe ich vom Himmel fallen sehen. Nur Wahres, aber nicht die Wahrheit wird uns durch die Wissenschaft gegeben. Manches kann sie messen, aber ausmessen kann sie nichts, und ewig unbegreifbar werden die großen Geheimnisse des Lebens sein und bleiben. Sind sie aber deshalb weniger da, oder weniger gewiß und lebendig?

Was nicht gewöhnlich, nicht wiederholt, sondern nur einmal sich zuträgt, schrieb er an Moltke, nennen wir unnatürlich, und wenn wir es nicht selbst betastet haben, nennen wir es unwahr, und bezeichnen den Glauben daran als Aberglauben; aber freilich die Natur selbst, die doch das unnatürlichste Wunder von allen Wundern ist, lassen wir uns gefallen und finden sie natürlich. Und wir, die wir mit unserer ganzen Geschichte nur ein Moment des großen Naturwunders bilden, sollten über Natur und Unnatur eines einzelnen Ereignisses entscheiden können? Freilich nicht hier und da dürfen die großen Geheimnisse der Welt gesucht und gefunden werden, aber eine Ahnung derselben ist uns eingeboren; unsere Seele ist von Natur eine ahnende Christin, und was in uns als Ahnung lebt, hat uns Gottes Gnade außer uns als Wirklichkeit offenbart. — Jacobi hatte gegen Perthes geäußert: Ich werde heute noch ein Christ nach Claudius' Art, wenn man mir die Fortdauer des Pfingstwunders gewiß machen kann; aber kein historischer Glaube kann mir das Pfingstwunder ersetzen. — Nichts berechtigt den einzelnen Menschen, entgegnete Perthes, das Pfingstwunder deswegen für nicht fortdauernd zu halten, weil es in ihm noch nicht wirksam geworden ist. — Für Perthes standen die Thatsachen der Offenbarung als historische Ereignisse unzweifelhaft fest, aber von der Gnade Gottes hängt es ab, äußerte er gegen Moltke, wann und wie stark sie in meinem Innern lebendig werden sollen. Ein Ringen und Arbeiten entstand nun in ihm, damit, wie er sich ausdrückte, der nie erschaffene Sohn des Vaters auch sein Gott wirklich werde; die ihm unableugbare Wirklichkeit der Menschwerdung Gottes verlangte er für sich als die ihn in seinem Sein ausfüllende

Idee. Nun trat die heilige Schrift in ihrer ganzen Macht ihm an die Seele, und helfend, belebend und befestigend stand ihm Claudius zur Seite, theils in dem immer inniger und näher werdenden persönlichen Verkehr, theils durch seine Schriften. Besonders lebhaft fühlte er sich durch den „einfältigen Hausvaterbericht über die christliche Religion" in dem siebenten, 1803 herausgekommenen Theile der gesammelten Schriften ergriffen. Er gewann eine Sicherheit der Ueberzeugung, eine Ruhe des innern Lebens, wie er sie früher nie gekannt hatte. Du fragst, wie es jetzt mit mir steht, schrieb er. Lieber Moltke, ich weiß, was Wahrheit ist, ich weiß, was der Mensch ist und was er soll, ich weiß, was in der Welt zu finden ist, ich weiß, daß der Mensch, je reicher er in sich ist, um so ärmer in der Welt wird. Ich danke Gott für diese Erkenntnis und dafür, daß ich fühle, welch ein armer Sünder ich bin ohne Hilfe und ohne Trost aus mir selbst. Unbegreiflich sind mir jetzt die Menschen, die sich mit sich begnügen, oder, wenn sie das nicht können, von einer Frucht nach der andern genießen, in der Hoffnung, satt zu werden, und nicht mit Schrecken sehen, daß der Satte verloren ist. — Meine Jugend war frisch, heißt es in einem Briefe an Caroline, und ein tiefes Sehnen, ein heftiges Streben nach oben, lebendiger wohl als jetzt, war in mir. Dagegen habe ich nun eine klare Einsicht des Wesens; ich fühle Kraft und Stärke, ich habe eine Festigkeit und Traumlosigkeit, wie früher nie, ich weiß, Gott und dieser Zustand ruhiger Gewißheit ist freilich nicht so wohlthätig, nicht so schmeichelnd, möchte ich sagen, als jenes Ahnen und Sehnen, aber wahrlich er ist ein sicheres Zeichen der Wahrheit. Wäre der Heftigkeit der Leidenschaft nicht zu viel und das Gedränge der Welt nicht zu arg, so würde es freilich besser um uns stehen; aber es ist Vermessenheit zu fordern, was unser Gott uns hier nicht gewähren will. Ungestörte innere Sicherheit und volle Ruhe war auf dieser Welt nur einem möglich, und dieser eine war der menschgewordene Gott. Liebe Caroline, wenn wir lernen uns begnügen und uns in Zeit, Umstände und Umgebungen möglichst klar und ruhig zu schicken, so fördert das uns mehr als alles Quälen, Verlangen und Drängen nach einem Ziele hin, welchem wir wohl

durch Gottes Gnade uns nähern, das wir aber hier auf Erden nie erreichen können.

Für die Milde Ihres Briefes, schrieb er an Jacobi, in welchem Sie die Scheidung unserer innersten Ueberzeugung aussprechen, sage ich Ihnen, mein väterlicher Freund, den innigsten Dank. Ich habe nur noch anzuführen, daß ich durch die Worte: der philosophische Unglaube genüge mir so wenig, wie der poetische Aberglaube, mich gewiß nicht zu dem bekennen wollte, was Sie tadelnd Romantik nennen. Gegen das lose, wilde, wüste und nichtige Hinundher glaube ich sicherer gestellt zu sein als andere, weil ich mich an das geoffenbarte Wort Gottes halte, und dieses Wort allein ist über uns. Alles andere ist nur in uns und schweift, mag es nun philosophisch niet- und nagelfest oder romantisch buntscheckig sein, umher, bis es endlich findet, daß alles eitel sei. Mich stört wie Sie Jean Paul's Schwanken, so oft ich seine Schriften lese. Wohl verlangt auch er Wahrheit und festen Inhalt des Glaubens, aber dennoch kann er es nicht lassen, den Gottmenschen hineinzuziehen in die Darstellungen einer nur menschlichen Phantasie. Messiaden aber, mögen sie nun von Klopstock oder von einem andern sein, werden nie gelingen. — Es ist gewiß bei weitem würdiger, äußerte er, als er das nach seinem Ausdrucke unsäglich dumme Buch: Scenen aus dem Geisterreiche, gelesen hatte, durch Philosophieren zum Thoren zu werden, als Geburten der eigenen Einbildungskraft auf religiöse Wahrheiten zu pfropfen. — Winckelmann's Briefe, wie Winckelmann selbst, haben mir, so interessant sie sind, wenig gefallen, heißt es in einem andern Briefe an Jacobi, und Goethe thut Winckelmann zu viel Ehre an, wenn er ihn einen gründlich gebornen Heiden nennt und ihn gleichsam zum Repräsentanten seiner eignen Welt- und Menschenanschauung macht. Schön und wahr finde ich dagegen die Entwickelung des Goethe'schen Heidenthums, welches so scharf und bestimmt wie sonst nirgends als der andere Pol des Christenthums erscheint: auf der einen Seite Stärke und Einheit durch die Liebe, auf der andern Seite Selbstverlaß. Das Christenthum ist ein Verliehenes und im Christenthum wird alles fortdauernd durch die Gnade Gottes gegeben und durch die Liebe

empfangen. Das Heidenthum ist die Natur und im Heidenthum ist jedes Product ein Selbst. Die religiösen Gefühle des Menschen erscheinen als ein Erzeugnis der Natur; jedes Geschöpf soll als sich selbst schaffend fest und rein auf seinen eignen zwei Füßen stehen; der Mensch soll alles genießen, allem widerstehen, alles Unvermeidliche leiden mit eigner voller Kraft. Heidenthum und Christenthum erschöpfen, wie mir scheint, alles, und das zwischen ihnen Liegende, hab' es nun Namen, wie es wolle, ist immer nur ein inconsequentes Bruchstück, ist Lappenwerk und Eitelkeit; es gibt nur Demuth oder Stolz. Daß Goethe den ihm entgegenstehenden Pol haßt, ist natürlich, und warum wollte der Christ nicht einen vollen Feind lieber sich gegenüber haben als zehn hinkende Schwätzer? Es versuche nur einer ehrlich, ein Goethe'scher Heide zu werden und wirklich auf eignen Füßen zu stehen, — das wird ihm Arbeit genug kosten und dem Christenthum viele Proselyten zuführen. Freilich ich habe über mein Lob des Goethe'schen Werkes eine tüchtige Lection von der Gräfin Luise erhalten; aber indem sie sich auf Reinhold beruft, beweist sie selbst, wie sehr ich Recht, sie Unrecht hat.

Im Frühjahr 1805 verließ Jacobi Holstein, um sich nach München überzusiedeln. Gott sei mit Ihnen! schrieb ihm Perthes zum Abschiede. Welchen Dank soll ich Ihnen, der Sie meine Entwickelung bestimmten, sagen! Sie haben mich die Ueberzeugung, die religiöse Gewißheit, die ich jetzt in mir habe und in Ewigkeit haben werde, gewinnen lassen, indem Sie mir die Ueberzeugung aufdrängten, daß Sie, ich muß Ihnen das sagen, nicht fanden und nicht finden, was Sie suchen. Kein anderer als Sie hätte mich von der Nichtigkeit des Eignen überzeugen können; aber was Sie mit Ihrem Herzen und mit Ihrem Kopfe nicht fassen, nicht erhalten und halten konnten, das mußte auf anderem Wege als auf dem Ihrigen zu suchen sein. Leben Sie wohl! Gott segne Ihre Wege und alles, was Sie thun!

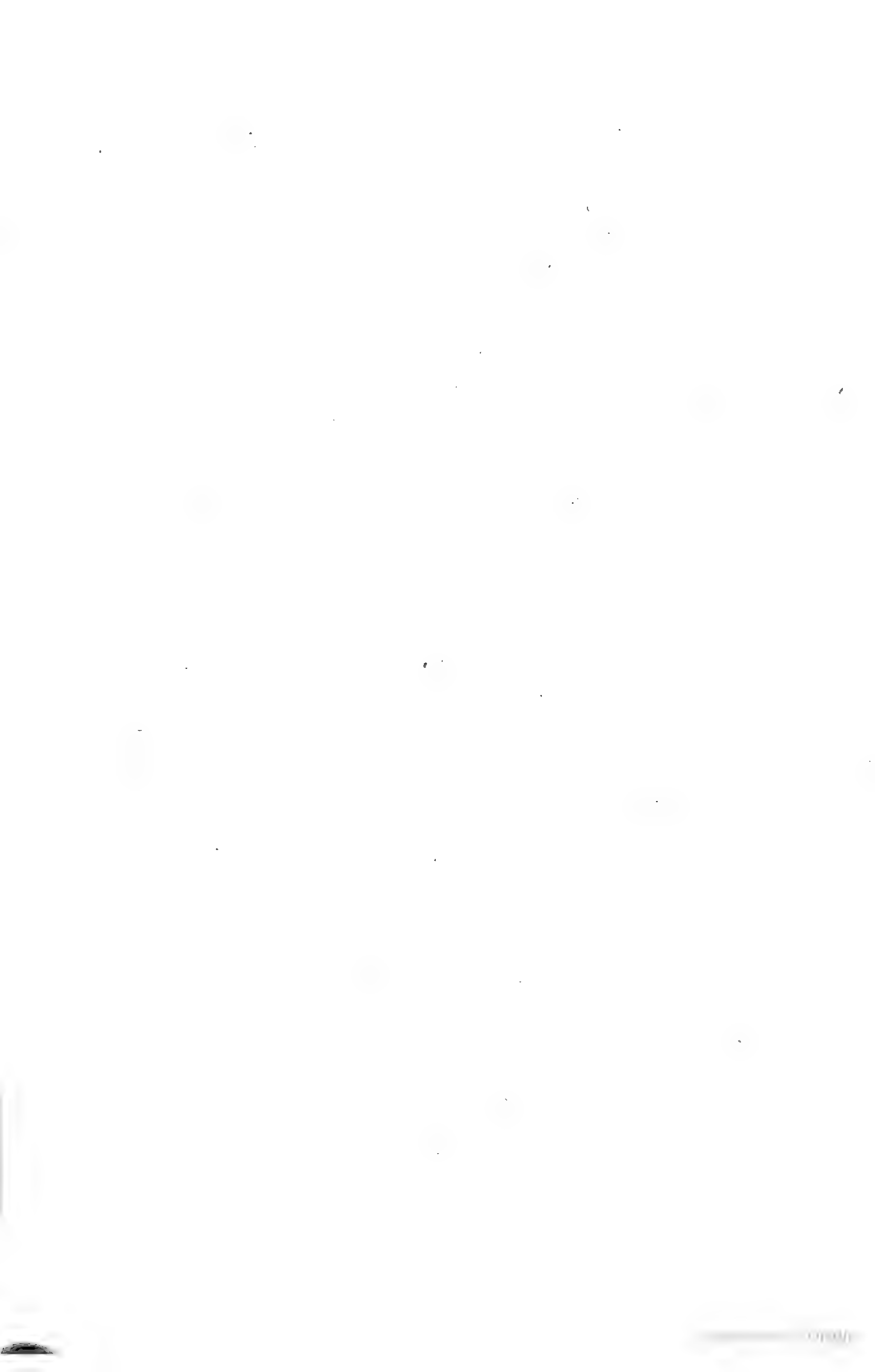
Unter Mühen und Aengsten hatte Perthes nach langen Irr- und Abwegen die christlichen Heilswahrheiten gewonnen, nun aber auch gewonnen als ein Stück des eignen Lebens. Freilich sie bildeten we-

der damals noch später die alleinige und lange nicht immer die herrschende Macht in ihm; oftmals vielmehr brach sich durch sie hindurch der natürliche Mensch in Leid und Lust, im Sorgen und Schaffen mit ungestümer Gewalt seine Bahnen. Aber verloren gegangen sind sie ihm niemals wieder, und als er viele Jahre später im Angesichte des Todes stand, füllten sie seine ganze Seele aus und nahmen dem Tode seinen Stachel.

Zweites Buch.

Die Zeit der Napoleonischen Herrschaft in Deutschland.

1805—1814.



Die Eindrücke der Jahre 1805 und 1806.

Als im Jahre 1803 die Reichsdeputation zu Regensburg die schwächeren deutschen Territorien massenweise unter die stärkern vertheilte, war es Hamburg gelungen, seine Selbständigkeit als Reichsstadt zu retten. Aber den Gewaltthaten Napoleon's und der Nichtigkeit des Reichszusammenhanges gegenüber war es gewiß, daß Hamburg, wenn es eine Zukunft haben sollte, dieselbe nur durch seine eigene politische Klugheit und Kraft finden könnte, und dennoch war von einem politischen Leben innerhalb der freien Reichsstadt wenig zu spüren. Die Erstarrung aller staatlichen Zustände, die auf ganz Deutschland lastete, hatte auch den Rath und die einst derb übermüthige Bürgerschaft erfaßt. Sorglos und gleichgiltig überließen die Bürger dem einst mistrauisch und eifersüchtig betrachteten Rath das Regiment der Stadt, und nur die Verpflichteten, nicht die Berechtigten, fanden sich in den bürgerschaftlichen Collegien ein, welche den Senat überwachen und das Feld für die politische Thätigkeit der Bürger sein sollten. Bequem freilich für Obrigkeit wie für Unterthanen war die Regierungsart des vorigen Jahrhunderts; aber dem Rath so wenig wie der Bürgerschaft konnte sie Kraft, Muth und Geschick verleihen, in bedeutenden Zeiten mit entschlossener Selbständigkeit zu handeln, und ein Mann, dessen Auge und Herz für die großen Weltereignisse nicht verschlossen war, konnte unmöglich dem unbelebten reichsstädtischen Gemeinwesen eine lebendige politische Theilnahme zuwenden.

Perthes war bei dem Ausbruche der Revolution siebenzehn Jahre alt gewesen und hatte die Begeisterung seiner Zeitgenossen für den

Kampf gegen das altfranzösische Königthum getheilt. Sobald aber der Krieg Frankreichs gegen das deutsche Reich ausbrach, stand er anders als die meisten andern mit seinem Herzen auf deutscher Seite. Nicht in Oestreich oder in Preußen oder in einem andern der größern deutschen Territorien, welche die wenigstens scheinbare Möglichkeit besaßen, auf sich selbst beruhen zu können, war während des vorigen Jahrhunderts ein Reichsgefühl zu finden; aber in den kleinen Grafschaften und Fürstenthümern hörte man wohl den römischen Kaiser noch „unsern Kaiser" nennen und in den Gemüthern lebte das Bewußtsein des Reichszusammenhanges, zwar nicht als politische Kraft und frisches Leben, aber doch als eine überlieferte politische Gewohnheit fort. Perthes, in einem solchen kleinen Territorium groß geworden, hatte aus seinen Knabenjahren ein kaiserlich gesinntes Herz mitgebracht, und sobald sein Kaiser, sobald das deutsche Reich von den Franzosen bekriegt und bedrängt ward, wurde er ein Feind der Franzosen. In Hamburg, welches die Grundlagen seiner Bedeutung außerhalb Deutschland suchte und fand, trat der Form wie dem Wesen nach ein Zusammenhang mit dem Reiche nur in geringem Grade hervor; aber es war doch auch keine widerdeutsche Stimmung vorhanden, welche überwältigenden Einfluß auf die einzelnen hätte üben können, und die frühere Hinneigung zu der französischen Republik war längst dem nahen, auf dem Interesse des Lebens ruhenden Zusammenhange mit England gewichen.

Perthes hatte, obgleich das Leben der bedeutenden Menschen, mit denen er zusammengeführt war, eine vorwiegend religiöse Natur an sich trug, dennoch einen lebendigen politischen Sinn entwickelt. Da er keine Anhänglichkeit an bestimmte politische Richtungen und Lehren kannte, über deren Sieg er sich selbst dann gefreut haben würde, wenn derselbe von den Feinden unseres Volkes und auf Kosten unseres Volkes erfochten worden wäre, so blieb seinen politischen Wünschen, Hoffnungen und Befürchtungen alles Allgemeine, Unbestimmte und Theoretische fremd. Da er von Haus aus kaiserlich gesinnt war und die Verhältnisse der Stadt, in der er sich befand, nicht geeignet waren, zu einem kleinlichen Aufgehen in denselben zu verführen, so blieb er frei von dem beschränkten und engherzigen Eifer

für einen einzelnen, aus dem Zusammenhange mit dem ganzen Deutschland herausgerissenen Theil unseres Vaterlandes. Seine politische Gesinnung war eine deutsche im Gegensatz nicht nur zu dem Kosmopolitismus, welcher die Geltung der politischen Lehrsätze höher stellt als die der Nationalitäten, sondern auch zu dem Local- oder Territorialpatriotismus, welcher den Wald vor Bäumen nicht sehen kann.

Das Schicksal Hamburgs, so nahe es auch seinem Herzen lag, trat dem Schicksal Deutschlands gegenüber in den Hintergrund und nur durch Deutschland war, das sah er deutlich, Rettung für dessen einzelne Bestandtheile möglich. Sein sehnlicher Wunsch war daher, sich eine Einsicht in die großen politischen Verhältnisse zu gewinnen, und die Lebenslage, in welcher er sich befand, war auch in dieser Beziehung ihm günstig. Schon früher hatte es ihm nicht an Berührungen mit Männern gefehlt, welche die europäischen Verhältnisse aus eigner Anschauung kannten. Der mehrjährige tägliche Umgang mit Schönborn machte ihn mit den innern Zuständen Englands und mit dessen Stellung zu der Lage des Festlandes bekannt. Vielfaches Zusammentreffen mit Baggesen gab ihm manchen erwünschten Aufschluß über das politische Gewirre in Paris. Der dänische Dichter Baggesen, schrieb er 1806, der sich mehrere Jahre in Paris herumtrieb, in alten und neuen Revolutions- und Regierungszirkeln, hat mir gar vieles und merkwürdiges über Frankreich mitgetheilt. So wenig ich in manchem Betracht den Farben traue, die dieser prismatische Mensch spielt, so gewiß hat er doch politisch einen prophetischen Blick echt geistiger Natur. — Tiefer wurde Perthes durch einige andere Männer, die sich längere Zeit in Hamburg aufhielten, in die innern Zustände Frankreichs eingeführt.

Reinhard, der Sohn des würtembergischen Pfarrers, der frühere Candidat der Theologie und spätere Graf, war bis 1798 Geschäftsträger der französischen Republik in Hamburg gewesen und als Schwiegersohn von Reimarus und Schwager von Sieveking in den Kreisen zu Hause, in welchen auch Perthes Zutritt hatte. Im Jahre 1799 zwar hatte Reinhard Hamburg verlassen, um als Commissär seiner Regierung die neue Verwaltung in Toscana anzuordnen. Dann wurde

er vom Directorium an Talleyrand's Stelle zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, kehrte aber, nachdem er nur kurze Zeit dieses Amt bekleidet, als Gesandter bei dem niedersächsischen Kreise nach Hamburg zurück, wo er blieb, bis ihn im Mai 1805 Bourrienne ersetzte. Perthes war in vielfache Berührung mit Reinhard gekommen und hatte seinen Blick durch die Gespräche mit dem redlichen und in den politischen Verhältnissen erfahrenen Manne erweitert, aber persönlich näher standen ihm zwei Franzosen, welche Sinn und Herz für deutsches Wesen hatten, Matthieu Dumas nemlich und Villers. Dumas war tief in der Revolution verflochten gewesen: 1789 hatte er an Lafayette's Seite die Nationalgarde errichtet; 1792 gehörte er zu den bedeutendsten Wortführern der Feuillants und befehligte die gesammte bewaffnete Macht, welche des Königs Rückkehr nach dessen Flucht sichern sollte; 1796 nahm er eine hervorragende Stellung im Rathe der Alten ein und 1797 entfloh er, in Folge der Umwälzung des 18. Fructidor zur Deportation verurtheilt, nach Hamburg, wo er unter dem Namen General Funk lebte. Er schloß sich mit großer Liebe an Claudius, Klopstock, Jacobi, Stolberg, Reventlow an und fühlte bei Perthes sich wie ein Hausgenosse heimisch. Grade und treuherzig in seinem Wesen, unabhängig in seinem wissenschaftlichen Streben und in seinem Aeußeren einem Deutschen ähnlich, blieb er dennoch durch und durch Franzose. C'est un maître-homme, pflegte er damals bewundernd von Napoleon zu sagen, und am 29. Juli 1830 erschien er, ein fast achtzigjähriger Greis, in der Uniform der Nationalgarde mitten unter den Julikämpfern. Der deutschen Sprache hatte er sich, wie seine spätern Briefe an Perthes bezeugen, in hohem Grade bemächtigt, und die Anhänglichkeit an seine alten Freunde hatte er auch 1812 noch bewahrt, als er als General und Intendant der großen Armee durch Deutschland zog.

In einem weit näheren Verhältnis als Dumas stand Villers zu Deutschland. Der französische Artilleriehauptmann von 1792 hatte sich 1796 in die Reihe der Göttinger Studenten aufnehmen lassen und sich deutsche Wissenschaft und deutsche Bildung in einem auch unter Deutschen nicht gewöhnlichen Grade angeeignet. Obgleich ihn keine äußeren Gründe von Frankreich ferne hielten, konnte er es den-

noch nicht über sich gewinnen, Deutschland wieder zu verlassen. Seine politische Theilnahme wendete sich, nachdem er seit 1797 seinen dauernden Wohnsitz in Lübeck genommen hatte, vorzüglich den Hansestädten zu, deren Stellung ihn vielfach beschäftigte, und deren Unabhängigkeit er für Deutschland und Europa von hoher Bedeutung hielt. Manches haben die Städte seinen in Paris nicht einflußlosen Verwendungen zu verdanken, und in damaliger wie in späterer Zeit lassen sich in Perthes' Ansichten über die Stellung der Städte manche, durch vielfachen schriftlichen und mündlichen Verkehr vermittelte Einflüsse Villers' erkennen.

So anregend und bildend auch die Berührungen mit Reinhard, Villers, Dumas und andern mehr oder minder bedeutenden Franzosen, welche sich vorübergehend in Hamburg aufhielten, für Perthes waren, sehnte er sich dennoch nach einem lebendigen Zusammenhange mit Männern, die nicht nur seinen politischen Blick erweiterten, sondern auch seine politische Gesinnung theilen und derselben durch die Gemeinschaft des Hoffens und Fürchtens, des Duldens und Strebens immer neue Wärme, Klarheit und Kraft zuführen konnten. Politische Gemeinschaft zu finden und zu bewahren, war damals nicht so schwer, wie in spätern Zeiten; denn nur zwei Parteien fanden sich in unserm Volke: eine kleine, welche gegen Napoleon, und eine große, welche durch Napoleon das politische Heil erringen wollte. Alle, welche Frankreich gegenüber die innere Selbständigkeit des deutschen Volkes um jeden Preis zu erhalten und die äußere Selbständigkeit um jeden Preis wieder zu gewinnen suchten, fühlten sich politisch eins; und all das Verlangen nach dieser oder jener bestimmten Gestalt der deutschen politischen Zukunft, welches später die früher einigen Männer weit auseinander führte, war damals durch die Sehnsucht nach Befreiung von Napoleon's Herrschaft in den Hintergrund gedrängt. Unter den vielen deutsch gesinnten Männern, mit welchen Perthes in den Jahren nach dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803 Gemeinschaft hielt, gewannen vor allen andern Johannes von Müller und Niebuhr Bedeutung für seine innere politische Ausbildung.

Johannes von Müller war 1804 als preußischer Historiograph von Wien nach Berlin gegangen und setzte, damals im engsten Verein

mit Gentz, alle seine Kräfte daran, die Schwierigkeiten beseitigen zu helfen, welche das entschlossene und vereinte Auftreten Oestreichs und Preußens verhinderten. Zugleich war Müller unablässig bemüht, durch kühne und kräftige Aufsätze das Nationalgefühl der Deutschen und den Grimm gegen deren Dränger anzuregen und zu stählen. Von einem solchen Aufsatze nahm Perthes Veranlassung, sich warm und zutrauensvoll an ihn zu wenden. In dieser Zeit muß sich, schloß Perthes seinen ersten, im August 1805 geschriebenen Brief an Müller, alt und jung, reich und arm, stark und schwach, wer nur das Vaterland, die Freiheit, Ordnung und Gesetz liebt, zusammenhalten. — Dank, edeldenkender Mann, für Ihre Zuschrift, entgegnete Müller. Es ist Labsal, solche deutsche Gefühle zu finden; ohne Sie gesehen zu haben, wurde ich Ihr Freund. Die Zeit ist da, wo alle Gleichgesinnten sich einander brüderlich anschließen müssen in dem Werke der Nationalrettung. Hierfür nur hat für mich das Leben noch Reiz. Es ist eine innere Sprache, eine unsichtbare Verbrüderung der Gleichgesinnten, die bei jedem Worte sich erkennt. Diese Verbrüderung, wozu Sie, mein Freund, gehören, ist das Salz der Erde; wer da sich zusammenfindet, ist Bruder und Freund, mehr als mit vielen, die er lebenslänglich gesehen. — Aus dieser ersten schriftlichen Begegnung beider Männer entstand ein für das Verständnis der Gesinnungen in den Jahren 1806, 1807 und 1808 überaus merkwürdiger Briefwechsel, von dem ein Theil später gedruckt worden ist. Ostern 1806 ging Perthes zu Müller nach Berlin, im Herbste desselben Jahres kam Müller zu Perthes nach Hamburg. Es ist etwas anderes, schrieb Perthes über dieses persönliche Zusammenkommen an Müller, es ist etwas anderes die Achtung vor dem großen Geist, dem kräftigen Mann, dem grad-offnen Freund in Briefen, und etwas anderes das anhängliche, liebehegende Gefühl an die Person, an den Menschen. Seit ich Sie sah, können Sie an dieses Gefühl in mir glauben. Ich für meinen Theil mache keinen Anspruch, als daß Sie wissen, daß mir ein kräftiges, lebendiges Herz im Busen schlägt und daß ich weiß, was an der Zeit ist.

Langsamer aber tiefer als mit Müller, hatte sich für Perthes ein nahes Verhältnis mit Niebuhr gebildet. Niebuhr war in den

Kreisen, in welchen Perthes sich bewegte, lange schon bekannt. Den Sommer 1792 hatte er als sechzehnjähriger Jüngling in Hamburg bei Büsch zugebracht und Klopstock, Reimarus, Sieveking kennen gelernt; in den Jahren 1794 bis 1796 hatte er in Kiel studiert und in nahen Verbindungen mit den Stolbergs, mit Reinhold, Jacobi und vor allem mit Moltke gestanden.

Als er sich vor seiner Abreise nach England im Frühjahr 1798 einige Zeit in Hamburg aufhielt und Perthes durch Jacobi und Claudius persönlich kennen lernte, entstand zwischen beiden an Jahren nur wenig verschiedenen Männern die Freundschaft, welche bis zu Niebuhr's Tode an Wärme, Stärke und Innigkeit zunahm, obschon sie einmal unheilbar, wie es scheinen konnte, unterbrochen worden war. Die seltne, beiden Männern gemeinsame Wahrheit des ganzen Wesens hielt sie fest aneinander: Perthes fühlte sich unauflöslich an den edlen Sinn und an das reiche Gemüth des großen Mannes gebunden, den er auch gegen dritte nicht leicht anders als „meinen lieben Niebuhr" nannte, und Niebuhr war von tiefer Achtung erfüllt vor der herrlichen Kraft, wie er sich ausdrückte, und vor der männlichen Lebenstüchtigkeit des ungelehrten Freundes. Dem Geschäftsmanne, welchem wissenschaftliche Bildung fehlte, legte Niebuhr 1811 den ersten Band seiner römischen Geschichte mit den Worten vor: Gerne möchte ich ohne Rückhalt gesagt wissen, wie Sie mit meinem Buche zufrieden sind. Eine gelehrte Beurtheilung verlange ich nicht, aber wenn die Grundzüge Ihnen gefielen, würde es mich sehr freuen. In einigen Punkten, scheint es mir, werden wir nicht einig sein, und in anderen trotz der Masse des Publicums sehr. — Auf Perthes' einige Monate später erfolgte Antwort entgegnete Niebuhr: Ihr Urtheil über den ersten Band meines Werkes hat mir unbeschreiblich wohlgethan. Nehmen Sie es nicht als ein zu viel sagendes Compliment, wenn ich sage, daß neben Goethe's Lob Ihr Gefühl mir genügt, wenn auch öffentlich sehr feindselige Stimmen sich hören lassen sollten, wie man sie namentlich aus Göttingen erwarten kann. — Niebuhr's überlegener Geist und eine gewisse Schärfe, welche nicht selten die Weichheit seines Gemüthes plötzlich durchbrach, hatte, selbst für sehr bedeutende Männer, etwas drückendes. Um so mehr fiel noch in späterer Zeit dritten die Freiheit

des Geistes und die Unbefangenheit auf, mit welcher sich Perthes Niebuhr gegenüber im persönlichen Verkehr bewegte. Diese Unbefangenheit, welche Perthes auch im Verkehr mit andern bedeutenden Männern nie verlor, lag theils in seiner Stellung begründet, theils in dem Bewußtsein, nicht mehr gelten zu wollen, als er war. Konnte doch seinem Berufe und seinem ganzen Lebensgange nach niemand die Anforderung gelehrten Wissens oder staatsmännischer Durchbildung an ihn stellen, und demungeachtet durfte er das Gefühl haben, auch etwas zu sein und zu bedeuten. In einem Briefe an Johannes Müller drückte er selbst sich in folgender Weise hierüber aus: Ich weiß, wer und was ich bin, und eile immer, nicht meine Unwissenheit zu verbergen, sondern sie zu offenbaren, damit nicht Zeit verdorben werde. Halten Sie diese Bescheidenheit aber auch nicht für zu groß; denn ob ich wohl weiß, daß ich nichts weiß, so weiß ich doch auch, daß ich viel kann.

Im lebendigen Verkehr mit Niebuhr und mit Müller durchlebte Perthes die beiden schrecklichen Jahre 1805 und 1806. Die meisten Briefe aus dieser Zeit sind zwar verloren und die seit der Schlacht von Jena geschriebenen verrathen den Druck, welchen die Späherkunst der Franzosen dem schriftlichen Verkehr auflegte; aber dennoch läßt sich aus dem Erhaltenen die politische Richtung erkennen, welche Perthes verfolgte. Mit bitterm Unwillen und tiefem Schmerz sah er die stumpfe Gleichgiltigkeit, in welcher Männer, die den Stolz unseres Volkes ausmachten, sich nach dem Lüneviller Frieden und dem Regensburger Hauptschluß abschlossen gegen das grenzenlose Leiden Deutschlands und gegen den frevelnden Uebermuth der Peiniger. Mit Grimm wurde er erfüllt, als um diese Zeit Goethe's Eugenie erschien. Scham, glühende Scham über die Zerreißung unseres Vaterlandes, schrieb er 1804 an Jacobi, sollte und müßte unsere Herzen foltern; aber was thun unsere Edelsten? Statt sich zu waffnen durch Nährung der Scham und sich Kraft, Muth und Zorn zu sammeln, entfliehen sie ihrem eigenen Gefühl und machen Kunststücke. So wenig aber Rettung für einen Sünder zu hoffen ist, der, um die Reue nicht zu fühlen, Karten spielt, so wenig wird unser Volk, wenn seine Besten so sich betäuben, dem Schicksal entgehen, ein verlaufenes, über die Erde zerstreutes

Gesindel ohne Vaterland zu werden. — Eine neue Hoffnung der Rettung tauchte auf, als im Sommer 1805 die Gerüchte von einer Vereinigung Englands, Rußlands und Oestreichs sich verbreiteten. Mit Entsetzen sah Perthes, wie die politischen Wortführer Deutschlands sich auf Napoleon's Seite gegen England stellten und das Volk durch die am meisten gelesenen Zeitschriften bearbeiteten. Aus Schlechtigkeit, Dummheit und Angst oder fürs Geld reden unsere Journalisten, ich nenne nur Woltmann, Archenholz, Voß und Buchholz, dem Tyrannen und der großen Nation das Wort, schrieb er damals und machte in einem Brief vom 25. August an Müller seinem beklommenen Herzen Luft. Ihr Brief, heißt es, hat mich bei der tiefen Rührung, mit welcher er mich erfüllt, betrübt! Wenn solche Männer an unsern Zeiten verzagen, — was dann? Ich bin nicht so hoffnungslos und gerade in der letzten Zeit wächst mein Muth. Freilich bin ich jung, von der Geschichte nicht unterrichtet! Sie schließen folgerecht von dem Alten auf das Neue und geben darum auf. Aber wurde nicht jedes Volk, ehe Einheit in ihm entstand, stets erst bereitet zum Empfang des Führers, des Retters, des Messias? Eine solche Bereitung, dünkt mich, ist unter uns sehr bemerkbar. Ein Schmachten, Sehnen, Greifen nach einem Haltungspunkt ist allgemein. Vieles ist auch schon weggeräumt — daß ich nur anführe: die Endschaft der papiernen Zeit. Noch zwanzig Jahre solcher Buhlerei mit der Literatur, solcher Verhätschelung geistiger Bildung, solcher Krämerei mit belletristischem Luxus — und wir hätten ein siècle littéraire erlebt, abgeschmackter als das unserer Nachbarn. Jetzt fühlt jeder der Jüngeren, daß das Vaterland nicht zum Dienste der Wissenschaft da ist, sondern umgekehrt. Wie viele sind jetzt nicht schon überzeugt, daß Kraft und Tugend nicht aus moralischen Grundsätzen erwachsen, sondern einen ganz andern Boden haben! Wie dringt es jetzt in die Menschen, daß die Liebe und freie Sorge für ihre Hütte und was dazu gehört mehr ist, als eine allgemeine Umfassung; daß herzvoller, vielleicht leidenschaftlicher Patriotismus besser sei, als kalter Kosmopolitismus! Und selbst auch die Religion — obwohl durch den zu lange herrschenden Misbrauch theologischer Satzungen der Unglaube und die Gleichgiltigkeit tiefe Wurzel geschlagen haben, — sie, die Religion, wird immer mehr ver-

mißt! Freilich es muß noch ein Zeichen geschehen, ehe Land und Volk wieder einen Glauben haben werden, aber viele, viele sind doch schon übel daran, möchten gerne beten, und beten, um es zu können. Waren bei unsern Nachbarn entgegengesetzt nicht eben solche Zeichen, ehe Beelzebub kam und sie zu einer gewaltigen Heerschar fesselte? Wir büßen die Sünden unserer Väter; die beiden letzten Generationen arbeiteten uns mit einem unglaublichen Leichtsinn nach dem Abgrunde hin! Muß das Herz uns nicht deshalb schon groß werden, daß wir grade in der schlimmsten Zeit leben? Ist auch die Schweiz gefallen, noch sind Sie nicht ohne Vaterland, noch stehen die Deutschen; denen gehören Sie an und werden von ihnen erkannt. Und scheint es Ihnen nicht bedeutungsvoll, daß die Schweiz, getrennt vom deutschen Reich, Jahrhunderte neben demselben stand und nun, da das Reich aufgelöst ist, auch zertrümmert wird? Sollte man es nicht als ein neues Bundeszeichen ansehen? Das Wie? — ich erwarte einen Begeisterten. Verzeihen Sie mir mein Lallen, ich kann es nicht besser herausbringen; was darinnen ist, ist gut.

Auch in einem Brief an Reimer in Berlin sprach Perthes seine damalige Hoffnung auf die Erscheinung eines großen deutschen Helden aus. Es ist wahr, schrieb er, wir sind hier unserer mehrere, die einen festen Glauben und eine innige Liebe treu in der Brust bewahren, und wir meinen, daß, wer sich so still hält, auch rasch und ernst aus sich heraus handeln und wirken kann, wenn es Noth thut. Aber, lieber Reimer, Menschliches hilft in solchen Zeitläuften nicht mehr; es muß eine höhere Erscheinung auftreten, an die sich alles Salz der Erde anschließen kann. — Bald langte von Johannes Müller eine Antwort an: Den Eindruck Ihres Briefes, heißt es in derselben, kann ich Ihnen nicht genug schildern. Sie betrachten, was wir sehen, als eine Vorbereitung zum Besseren. Ich wünsche es, aber was hat ein ungeheures Weltreich voll Raubsucht, Hohn und Eitelkeit je gebessert? Die kalte Hand des Todes ist sein Scepter; Humanität und Wissenschaft sterben von seiner Berührung. Doch es ist ein hochsinniges Wort, welches Sie aussprechen: Müssen wir nicht schon darum uns groß fühlen, weil wir in der schlimmsten Zeit leben? Sie sind ein Mann von seltener Seele, ich liebe Sie sehr.

Wenige Wochen, nachdem Perthes jenen Brief geschrieben hatte, war Oestreich, es wußte selbst nicht wie, mit Rußland verbündet und in den Kampf gegen Napoleon verwickelt, und schon am 20. October überlieferte der östreichische Herrführer sein ganzes herrliches Heer den Franzosen.

Mein lieber Bruder, — schrieb Perthes im November 1805 an den Sohn seines väterlichen Freundes, den Medicinalrath Jacobi, welcher, mit Claudius' jüngerer Tochter, Anna, verheirathet, sich im Frühjahr 1805 aus Holstein nach München übergesiedelt hatte, — mein lieber Bruder, kaum ein halb Jahr sind wir getrennt und eine Welt von Begebenheiten liegt zwischen uns. Ich kann bei Dir darauf rechnen, daß die Gedanken und die Empfindungen, die sie erregten, daß der brennende Schmerz, die quälende Unruhe, die Angst und Scham, die mich umhertreiben, Dir nicht fremd sind. Wir verstehen uns, Gott sei gedankt! auch ohne Worte, die im Briefe nicht stehen dürfen. Jetzt freilich muß jeder von uns, der sich fühlt, stille stehen in aufmerksamer Betrachtung der Krisis, die zu stark und groß ist, um nicht bald abzulaufen; aber wenn sie abgelaufen ist, was sehe ich dann zu thun vor uns, sei es im Zustand der Freiheit oder der Knechtschaft? Ich weiß Dir, mein geliebter Bruder, keinen bessern Trost für Deine und für unsere Lage zu geben, als den, daß fester Vorsatz, Trieb zu wirken und Ausführung des Vorgesetzten uns auch die härteste Schmach, die wir nicht abwenden können, mit Muth erdulden läßt. Ich hatte Dir so vieles auf Deinen lieben Brief zu antworten, aber das alles ist dahin. Aufrichtig zu sagen, ich habe nur einen Gedanken und nur den halte ich fest und hoffe, alles andere, was mir noch durch den Kopf geht, bei Seite zu bringen.

Nach dem unheilvollen Tage von Ulm schien alles verloren, wenn Preußen in seiner Unentschlossenheit verharrte, vieles gewonnen, wenn Preußen seine Heere mit denen Rußlands vereinte und Napoleon entgegenstellte. Was müssen wir erleben, schrieb Perthes an Müller, welche Schmach, welche Verhöhnung, welche Herabwürdigung steht Deutschland, steht den Völkern und der Welt bevor, und doch, welche Momente bietet die Vorsehung den Menschen dar, die Macht haben! Preußen kann Oestreichs Retter werden, und muß es werden, bei

Gefahr des eigenen Verderbens. Mann, der Sie von sich schreiben: „Ich gehöre einer weit älteren Zeit an," gehören Sie ihr wirklich an? In alten Zeiten war der Geschichtschreiber seines Volkes zugleich der Rathgeber, oft auch der Führer seines Volkes. Für Sie, der Sie bisher durch Schrift die Herzen für das Vaterland gewannen, ist es jetzt an der Zeit, durch Wort, Gegenwart und Geist zu wirken. Gehen Sie hin zu Preußens König und sagen Sie ihm, was er, ein Deutscher, für Deutschlands Rettung thun kann. Umsonst ist Preußen nicht auf diese Spitze gestellt. Hebt Preußen Deutschlands Panier auf, so schließen alle sich an und geben jetzt gerne ihre geliebte Unabhängigkeit theilweise hin, um nur endlich der Gefahr als Nation ins Auge zu sehen und nicht Knechte eines Volkes zu werden, welches sich als Verstandesmaschine von der Faust des einen gebrauchen läßt, der alles in der Welt gleich niedrig zu machen strebt. Sollen Sie, der Historiograph, nur hinter sich sehen? Nie war ein Mann so hoch auf seiner Stelle wie Sie! Für Sie kann es keine Ursache geben zur Abhaltung von dem, was man nicht lassen soll. Die Aussicht des Vergeblichen und somit die Aussicht, etwas Lächerliches zu thun, ist nichts! und weiß der Mensch, was in dem Menschen ist, das erweckt werden kann? Ich bin es nicht, der Sie ruft; Deutschland ruft. Kennten Sie unsere Stadt, es würde Sie begeistern, und alle Deutschen fühlen jetzt wie wir. Diese Stunde ist einzig groß; sie kommt nicht wieder. — Muthlos werde ich nicht, schrieb er kurz darauf, und will es nicht werden. Nie wird es an freien deutschen Männern fehlen und Gott wird für das Weitere sorgen.

Am 2. December war die Schlacht bei Austerlitz geschlagen und am 26. December 1805 der unglückliche Frieden zu Presburg geschlossen. Baiern und Würtemberg hatten den Königstitel angenommen. Es wurde unzweifelhaft, daß Preußen durch seinen Unterhändler Haugwitz sich tief mit Napoleon eingelassen habe, und schon im Januar 1806 besetzten preußische Truppen die hannöverischen Lande und sperrten die Elbe gegen England. Nach dem, was wir nun gesehen und erlebt haben, schrieb Perthes am 12. Januar 1806 an Müller, hatten Sie freilich vollkommen Recht, nicht zu sprechen, und wahrlich auch ich will lieber zwischen den Zähnen des Gewaltigen frisch bluten,

als der Madenfraß eines verfaulten Körpers sein. Auch mich wandelt die Lust an zu gehen, ohne mich umzusehen. Aber haben wir auch alles gethan, was wir als freie Männer thun können? Was thaten die Sulioten alles, ehe sie sich zerstreuten? — Wie soll ich diesen Brief beginnen? schrieb Perthes an demselben Tage Jacobi nach München. Soll ich mit gebeugtem Sinn dem deutschen Manne, dem alten Stimmhaber der Nation klagen über unsere Unterjochung durch Oestreichs Besiegung, über unsere Entehrung durch Preußens Selbstsucht, oder soll ich dem nun königlich gewordenen Geheimderath Glück wünschen zu der Ehre, die ihm durch das Königwerden seines Fürsten widerfahren ist? Wahrlich es wird den jubelnden neuen Königen ergehen, wie es dem Faust erging: als er mit dem Teufel sich eingelassen und A gesagt hatte, mußte er hernach auch B sagen. Wie Schade ist es, daß der Hessenfürst das Königskleeblatt nicht voll gemacht hat! Doch nichts mehr davon, aber was der Groß-Größeste, der auch die Bibel scheint gelesen zu haben, dem Würtemberger Herzog oder Kurfürst oder König gesagt, das gilt auch für uns: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich.

Im Mai 1806 war Perthes, um Müller persönlich kennen zu lernen, auf einige Tage nach Berlin gegangen. Ueber das, was ich gesehen und gehört habe, schrieb Perthes an Max Jacobi, kann ich Dir nichts mittheilen, es ist nicht geeignet für Briefe; aber mein Aufenthalt war sehr interessant. Den Tag vor meiner Ankunft hat man Graf Keller zum Conferenzminister gemacht, weil Alopeus nicht mit Haugwitz conferieren wollte, und am Tage meiner Ankunft warf man Haugwitz die Fenster ein. — Im Juli erfolgte die Stiftung des Rheinbundes und bald darauf ward das deutsche Reich auch der Form nach aufgelöst. Die Weltbegebenheiten, schrieb Müller an Perthes, sind nun über alle politische Berechnungskraft erwachsen. Gewöhnliches hilft nicht mehr, auch zeigt sich nirgends ein Schein von Hilfe. Gott muß einen wegnehmen oder einen Größeren wecken oder sonst etwas unvorhergesehenes herbeiführen. Zorn und Furcht sind von mir gewichen. Die Scene wird zu feierlich. Der Alte der Tage sitzt zu Gericht, die Bücher werden aufgethan und die Nationen und ihre Fürsten gewogen. Welches wird der Ausgang sein? Eine neue

Ordnung bereitet sich vor, ganz etwas anderes, als die ahnen, welche die blinden Werkzeuge sind. Was ist, wird nicht bleiben, was war, schwerlich so wiederkommen, und nicht darin wird der Unterschied liegen, daß dort, wo ein italienischer oder deutscher oder slavischer Schwächling herrschte, nun ein Corse herrschen wird.

Durch die Vernichtung des Reiches war Hamburg aus einer freien kaiserlichen Stadt ein souveräner Staat geworden. Nur wenige deutsche Männer, äußerte Perthes, weinten bei dem Untergange des Reiches; die meisten und unter ihnen sehr Verständige waren froh, der Ausgaben für Wien und Regensburg überhoben zu sein, und glaubten, Hamburg bleibe Hamburg immerdar. — Plötzlich in den ersten Tagen des August verbreiteten sich Gerüchte von einem nahen Kriege Preußens gegen Frankreich. Wir halten über das neueste Politische seit gestern hier die Köpfe hoch empor, schrieb Perthes am 15. August an Müller, und wissen kaum, ob wir wachen oder träumen. Halte ich mich an das Träumen, so finde ich alles natürlich. — Die Aussichten um uns werden immer dunkler, schrieb er einige Wochen später; ich bin nicht verzagt. Gott offenbart sich immer zuerst durch Wunder, welche man später als Weisheit erkennt und endlich als natürlich begreift. — Gott Lob! es wird Ernst, heißt es in einem Briefe aus der ersten Hälfte des October. Der Herr der Heerscharen, der den Willen und den Eifer seiner Völker sieht und erforscht, wird uns helfen und beistehen. Gentz ist im Hauptquartier bei dem Grafen Haugwitz. O, daß ich meinen Kopf auf einen militärischen Rumpf setzen könnte!

Unmittelbar nach der Schlacht bei Jena hatte Mortier, während Murat, Bernadotte und Soult Blücher nach Lübeck verfolgten, Hannover besetzt und rückte am 19. November 1806 in Hamburg ein. Wie wehe wird Ihnen das Schicksal unserer Gegenden gethan haben, wie wehe das unserer Stadt, schrieb Perthes an Jacobi. Zu welchem Zwecke sollte ich Ihnen das schreckliche Schicksal Lübecks schildern. Schrecknisse dieser Art sind nur nothwendige Folgen; ist man über die Ursachen ins Reine, so trage jeder das Seine und es mache nicht einer den andern fürchten. Unserer Stadt ist von Kriegsunruhen nichts Arges widerfahren; die Einnahme ging friedlich ab und wurde

wie ein neues Schauspiel behandelt. In den Vorstädten gab es einige Mordthaten, auch etwas der Art in der Stadt; doch waren Vorfälle dieser Art nur Privatangelegenheiten, die nicht erwähnt werden können in Zeiten, in denen nur nach Massen gerechnet wird. Meine Einquartierung bestand aus junger unverdorbener Mannschaft aus dem Rhone-Departement, dann kamen italienische Regimenter, denen das hiesige Klima besonders gut zusagte, doch haben wir sie sämtlich mit Mänteln sehr reichlich versorgen müssen. Diese Fremdlinge besonderen Ansehens haben uns seit gestern verlassen und nun haben wir vollauf Holländer. Prächtig Volk!

Von allen Seiten liefen die schrecklichsten Nachrichten ein. Die Vernichtung Preußens sei gewiß, schrieb Niebuhr aus Danzig, und auch nicht ein Zug von Muth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe lasse sich erzählen. Die Fehler, die wir machen, schrieb Scharnhorst am 11. Juni 1807, sind der Art, daß nur ein Wunder uns retten kann. Aus Berlin schrieb Müller die verzweiflungsvollen Worte: Ich gedenke der großen Seher alter Zeit, welche aus den Zeichen erkannt hatten, daß Gott etwas neues machen wolle. Die Augen hat Jeremias sich ausgeweint, aber er sah, daß Asien und auch sein Volk dem babylonischen Könige übergeben war, und er rieth, sich darein zu schicken. Darüber vergaß er sein Volk und seine Grundgefühle nicht. So sind auch jetzt durch die Wunder des achtzehnhundertundsechsten Jahres die Nationen wie in dem Netz des Vogelstellers gefangen; von Cadix bis Danzig, von Ragusa bis Hamburg und bald allerseits ist alles empire français — ob auf siebenzig Jahre wie im babylonischen, oder auf siebenhundert Jahre wie im römischen Reich, wer kann das wissen.

In Hamburg selbst wurde gleich nach dem Einrücken der Franzosen aller Verkehr mit England bei Todesstrafe verboten, alles englische Eigenthum für verfallen erklärt, das von Engländern gekaufte und bereits bezahlte Gut seinen Eigenthümern abgefordert und der Handel nur unter dem Zwange der Ursprungsbescheinigung gestattet. Was war, schrieb Perthes an Jacobi, ist vernichtet; kein Handel, wie er bisher jemals betrieben ward, paßt in die neue Welt, die in Napoleon's Rath beschlossen ist; das genialische Decret gegen England

ist der Beweis für meine Ansicht. Wir sind schlimmer daran als alle anderen Städte, äußerte er gegen Müller, weil keine Stadt so wie wir im regsten Leben begriffen war, keine so in dem Interesse des Welthandels sich befindet, der nun so, wie er bisher geführt wurde, aufhören soll. — Für seine Person verlor Perthes alles, was er in zehn sorgen- und arbeitvollen Jahren erworben hatte, weil weit und breit die Unmöglichkeit, Zahlungen zu leisten, eintrat. Allein in Mecklenburg berechnete er seinen Verlust zu zwanzigtausend Mark. Den Muth und die Hoffnung aber verlor er nicht.

Die Auffassung der Lage Deutschlands in den Jahren 1807 und 1808.

In jenen Jahren des schweren politischen Druckes that sich für viele Menschen aufs neue die nicht von Staat und Volk abgeleitete, sondern in sich selbst ruhende Selbständigkeit des Familienlebens kund. In alle Leiden und Freuden der Nation soll und muß die Familie zwar tief verflochten sein; aber so wie sie demungeachtet in einer großen und glücklichen Zeit verkümmern kann, so kann sie auch in einer erstorbenen und trübseligen Zeit Kraft und Freude entwickeln und Muth und Rüstigkeit zum Wirken nach außen erzeugen. Je hoffnungsloser damals die politische Gegenwart und Zukunft erschien, um so dankbarer erkannte Perthes die Größe der Gabe an, welche ihm in Caroline verliehen war. Frisch und kräftig wuchsen die vier Kinder heran und am 23. Januar 1806 wurde ihm aufs neue ein Sohn, Johannes, am 15. September 1807 eine Tochter, Dorothea, geschenkt. Aber auch den Schmerz, der nur aus der Familie dem Menschen erwächst, sollte Perthes jetzt zuerst erfahren, indem am 7. December 1807 die jüngste Tochter, Dorothea, starb. Liebe Mama, schrieb Caroline unmittelbar nach dem Tode des Kindes an ihre Mutter, Gott hat meinen Engel sanft und ruhig zu sich genommen. Ich danke Gott, daß er mein Gebet erhört und mein liebes Kind ohne alle Qual

gerufen hat. Es sieht so ruhig aus, daß man es mit ihm werden muß.

Schwer hatte Perthes freilich in seinem Geschäfte an den großen Verlusten des Jahres 1806 zu tragen; aber die bewegte Zeit, indem sie viele Handlungsherren zu ängstlichem Zaudern oder doch zu vorsichtiger Beschränkung ihres Geschäftes bewog, führte für ihn, der rasch und keck einzugreifen nicht unterlassen konnte, bald wieder einen sehr belebten und weit ausgedehnten Betrieb seiner Handlung herbei. Niemand in Hamburg hat jetzt Geschäfte, schrieb er um diese Zeit, die meinigen aber sind größer als je und werden bald eine noch größere Ausdehnung gewinnen.

Schon damals galt seine Handlung als eine der bedeutendsten im Norden Deutschlands. Ich weiß, schrieb ihm Hüllmann 1807 aus Frankfurt an der Oder, daß Sie das stärkste Sortiment in Deutschland besitzen, und etwas später nannte Niebuhr ihn scherzend den Buchhändlersouverän von der Ems bis an die Ostsee. Der Muth und die Freudigkeit, welche während jener Jahre des öffentlichen Elends Perthes in seinen Privatverhältnissen belebten, drücken sich in einem Briefe an Jacobi vom October 1807 aus. Mein Geist wird mit jedem Jahre sicherer und freier, heißt es in demselben, und so bin ich bei allen Ereignissen muthvoll und heiter. Ein gebrechlicher Mensch bin ich wohl, aber ein unglücklicher nicht, sondern vielmehr ein sehr glücklicher, dem es beschieden ist, eine unruhige Laufbahn zu durchlaufen. Viel Interesse für Leben und Tod, viel Liebe, viel Leidenschaft, viel Kinder, viel Freunde, viel Arbeit, viel Geschäfte, viel Lust, viel Unlust, viel Unruhe und nicht viel Geld! Dazu ein Dutzend Spanier im Hause und seit neun Tagen drei Gensdarmen, die mich fast zur Verzweifelung bringen! — Wie es mir geht und was ich treibe, fragen Sie? heißt es in einem Briefe aus derselben Zeit. Ich will es Ihnen schreiben, so weit so etwas in unserer Zeit geschrieben werden kann. An brieflichem Verkehre bin ich wahrhaft reich. Gräfin Luise Stolberg schreibt mir fleißig und nie ohne irgend etwas bedeutendes zu sagen; von Johannes Müller erhalte ich regelmäßig alle vierzehn Tage einen Brief und Niebuhr, offen wie immer, hat dann freilich aus seiner jetzigen Stellung viel merkwürdiges zu er-

zählen. Hier an Ort und Stelle haben wir jetzt Marschall Brune zum Gouverneur, unter dem wir uns leidlich befinden, da er selbst sich gerne leidlich befinden mag; auch hat dieser ci-devant-Buchdrucker schon bei mir das Handwerk begrüßt. Dann lebt jetzt in Altona der alte Zimmermann aus Braunschweig, der einer der gescheidesten Menschen ist, die ich sah, und mich im höchsten Grade interessiert; ich achte und liebe ihn, ohne ihm zu trauen. Von Zeit zu Zeit sehen wir bei uns oder bei Madame Sieveking Wallmoden und die Lippe-Bückeburger jungen Gräfinnen, zwei sehr interessante Mädchen und die jüngste wirklich bezaubernd. Auch außerdem gehen viel merkwürdige Menschen ab und zu, die das Leben frisch und auch muthig erhalten. — Einen besondern Eindruck machte Bernadotte auf Perthes. Er hat, heißt es in einem Briefe, im Aeußern so wie in manchen Manieren und Gewohnheiten viel ähnliches mit Jacobi. Auch philosophiert er gern. In Lübeck ließ er sich bei einer großen Tafel auf einen Streit über das Dasein Gottes ein, welchen er nicht zu glauben glaubt, und rief endlich, als er in die Enge getrieben ward, seinem Gegner, einem Lübecker, mit großer Lebhaftigkeit zu: Wie können Sie für das Dasein Gottes streiten? Gäbe es einen Gott, könnte ich denn hier in Lübeck sein! — Auch Villers hielt sich oft und gern in Hamburg auf. Er bleibt mir immer ein sehr lieber Mensch, schrieb Perthes; aber sonderbar, während er die Franzosen gar nicht mehr zu erkennen und zu verstehen vermag, sieht ihm selbst der Franzose an allen Enden heraus.

Sich gegen außen abzuschließen in den glücklichen und anregenden Verhältnissen seines Familien- und Geschäftslebens, lag indessen nicht in Perthes' Natur; durch eigene Neigung vielmehr und durch die Gewalt der Zeit wurde er zur geistigen Theilnahme an den großen Begebenheiten, welche die Welt erfüllten, geführt. Mir sind, sagte er viele Jahre später zu einem seiner Söhne, in den Jahren von 1806 bis 1812 liebe Kinder geboren und liebe Kinder gestorben und ich habe auch außerdem damals viel Freude und viel Leid im Hause erfahren; aber denke ich zurück an jene Zeit, so ist das alles in meiner Erinnerung so gut wie vernichtet durch die gewaltigen Eindrücke, welche die Theilnahme an den politischen Hoffnungen und Befürch-

tungen hinterlassen hat. — Perthes scheute sich damals schon nicht, den Zuständen des untergehenden alten Europa grade ins Angesicht zu schauen. Wer sieht es nicht, äußerte er, daß für Europa eine Wiedergeburt im Staate, in der Kirche, in der Moral nothwendig war? wer kennt nicht die Unordnung, den Kleinigkeitssinn, die Erstorbenheit im deutschen Reiche? Und unter den einzelnen deutschen Staaten gibt es keinen, für den der Untergang nicht eine verdiente Strafe ist, weil in keinem Fürst und Volk für das Ganze leben und opfern wollten. — Nothwendig mußte sich, heißt es in einem andern Briefe, aus der allgemeinen Schwäche und selbstsüchtigen Verdorbenheit eine Kraft erheben, welche alles besiegte, weil nichts kräftiges sich ihr entgegensetzte. Napoleon ist und bleibt eine historische Naturnothwendigkeit. Er, Napoleon, der Gewaltiger der Welt, ist eins in sich und sicher und fest, wie kein anderer, weil er, wie kein anderer, nichts will als sich selbst, und wie kein anderer ist er des Teufels geworden, weil er, wie kein anderer, sich selbst zu seinem Gotte gemacht hat. Er will nicht, er wird gewollt, sagte mir mit treffendem Ausdruck Baggesen. — Diesem dämonischen Menschen glaubte Perthes die Welt von Gott dahingegeben, aber nicht, damit sie sich ihm füge, sondern damit an der peinigenden Kraft des Bösen die erstorbene Kraft des Guten, wenn auch unter den entsetzlichsten Wehen, von neuem geboren werde. Was da war, äußerte er, ist ruiniert. Welcher neue Bau sich auf den Trümmern erheben wird, weiß ich nicht; aber das Entsetzlichste von allem wäre, wenn nach dieser Zeit des Schreckens die alte matte Zeit mit ihren zerbrochenen Formen wiederkehren sollte. Zu einer neuen Ordnung will Gott uns auf praktischen Noth- und Angstwegen führen. Rückwärts läßt sich das Stück nicht spielen, also vorwärts! Es falle, was nicht stehen kann! Diesen Weltbegebenheiten wird nichts entgehen, und es ist ein Trost zu sehen, daß die Begebenheiten größer werden als die, welche sie herbeiführten. Die Schauspieler in dem großen Stücke werden selbst zur Rolle und hinter den Coulissen steht der große unsichtbare Theatermeister und ist Trost und Halt für uns arme Zuschauer, denen leider nur zu arg mitgespielt wird. — Wer jetzt noch, heißt es an einer anderen Stelle, das Rad rückwärts drehen will, der will nur Ruhe, Bequem-

lichkeit und Privatglück. Diesen dreien freilich ist die Zeit nicht günstig; aber danach kann die Vorsehung sich nicht bequemen; wir vielmehr sind es, die sich der Zeit gewachsen halten müssen, und wer wollte auch Anfang und Ende einer solchen Umwälzung, wie die gegenwärtige ist, in ein Menschenleben zusammendrängen. — Ja das alte Laub muß herunter, entgegnete ihm Stolberg, auf daß der noch in brauner Knospe schlummernde Frühling für die Entwickelung aufbewahrt bleibe. Ach könnten wir nur die erste grüne Spitze sehen!

Daß Gott in dem großen Umbildungskampfe zunächst und vor allem auf unser Volk gezählt, stand für Perthes unumstößlich fest. Wir Deutsche sind ein auserwähltes Volk, schrieb er 1807 an Müller, ein Volk, welches die Menschheit repräsentierte und alles zur allgemeinen Angelegenheit machte. Wir waren nie bloß national. — Näher und bestimmter führte Perthes seine Ansicht von der weltgeschichtlichen Bedeutung des deutschen Volkes in einem Briefe an Jacobi vom 19. October 1807 aus. Nie hat es uns Deutschen an großen geistigen Aufgaben allgemeiner Natur gefehlt, heißt es in demselben, immer haben gerade wir uns der Wissenschaft ihrer selbst wegen hingegeben. War nicht Deutschland seit langen Jahren gleichsam die allgemeine Akademie der Wissenschaften für ganz Europa? Alles, was empfunden und erfunden, was entdeckt und gedacht wurde in Deutschland und außer Deutschland, wurde von den Deutschen gleich auf das Allgemeine bezogen und für die Entwickelung der Menschheit verarbeitet. So weit wir Deutsche überhaupt ein Leben hatten, haben wir es nie für uns allein, sondern immer auch für Europa gelebt. Wir haben alles Recht, uns reich bemittelt und tief an Charakter zu finden; aber nie haben wir es verstanden, unsere Schätze anzuwenden; nie haben wir unserm Volke eine gemeinsame Tüchtigkeit und eine gemeinsame Bildung gegeben und nie gemeinsame Anstalten gegründet, welche das Gefühl für Nationalehre wach erhalten und uns Sicherheit gegen die Angriffe Fremder gewähren konnten. Dennoch aber kann alles, was wir denken und gedacht haben, nur wenn wir auch zu handeln lernen, Wahrheit und Wirksamkeit erhalten. Noch nie gab es einen großen Heilkünstler, der nicht praktischer Arzt gewesen wäre, und Sie selbst, verehrter Freund, treffen doch nur darum

so oft die Sache und das Herz, weil Sie neben Ihrer Speculation auch einmal eine thätige Periode durchlebten. Männer dagegen, die nichts besitzen als Wissenschaft, werden, selbst wenn ihnen Geist und Kraft nicht fehlt, zu Narren, sobald sie in das Leben eintreten und auf das Leben einwirken wollen, ohne die Anwendung ihrer Mittel praktisch gelernt zu haben. Ich will nur Bülow und Buchholz anführen und könnte auch Fichte nennen, und nun lesen Sie dagegen Rehberg. Wie mit dem einzelnen Menschen, so ist es auch mit einem ganzen Volke. Sie würden mich misverstehen, wenn Sie mir den Wunsch unterschieben wollten, daß unser Volk sich so wie die andern Nationen auf sich allein beschränken, wie diese nur an sich denken und für sich schaffen sollte. Solcher Wunsch, den freilich jetzt wohl mancher hat, was wäre er anders als der Wunsch eines Deutschen, kein Deutscher zu sein, sondern eine Nationalität zu haben, wie jede andere Nation sie hat, nur die deutsche nicht?

Perthes war der festen Ueberzeugung, daß die Deutschen das ausschließliche Leben in Wissenschaft und Kunst verlassen müßten und jetzt auf ein auch handelndes Leben angewiesen seien; aber so wie sie denkend und dichtend nicht allein für sich, sondern auch in anderer Weise noch als andere Nationen für die gesammte Culturwelt gearbeitet hätten, so sollten sie, eingetreten ins handelnde Leben, handelnd für ganz Europa zu wirken haben. Nur die Deutschen können Europa retten, schrieb er 1806. Es kann sein, schrieb er 1807, daß den Deutschen das letzte Stündlein geschlagen hat, aber Europa wird es fühlen. — In einer Reihe von Briefen, kurz nach dem Tilsiter Frieden geschrieben, führte er seine Ansicht weiter aus. Der Friede, heißt es in denselben, und solcher Friede ist also wirklich geschlossen. Nun wohl bekomms! Man könnte allenfalls voraussetzen, daß die Begebenheit in Tilsit nur ein Werk der Noth und daß die Freundschaft der beiden Kaiser nur eine Scene der widrigen Gewohnheit sei, nach welcher Fürsten, wenn sie in Haß und Widerstand nicht weiter können, thun, als wäre nichts vorgefallen, und sich der Sprache der Freundschaft bedienen. Gesetzt aber auch, es wäre so, so ist die Herabwürdigung Alexander's und Friedrich Wilhelm's doch so groß, daß sie, wenn der Kampf des Nordens und Südens in einigen Jahren von

neuem beginnen wird, unmöglich die Achtung und das Zutrauen der Völker, deren geistige Kräfte sie so wenig zu benutzen verstanden, wieder gewinnen können. Ob das die Herren in ihrer Klugheit auch wohl erwägen! Aber war die Aussöhnung der beiden Kaiser in Tilsit wirklich nur ein Schein? Vielleicht doch nicht. Ein Mittel nur, das ist jetzt klar geworden, kann Hilfe gegen Napoleon geben, das Revolutionieren der Völker. Wenn nun Alexander, weil er Fürst ist, dieses Mittel scheut, sollte dann nicht die kalte Größe und das Bestreben Napoleon's, sich als Retter des Menschengeschlechts darzustellen, den Kaiser Rußlands zu einer wahren Aussöhnung mit seinem bisherigen Feinde haben führen können? Ist das, wie ich aus besondern sicheren Nachrichten glauben muß, wirklich der Fall, so ist Alexander der Vasall von Napoleon's Geist und ist in strengerer Knechtschaft als wir, die wir nur um der Gewalt willen Knechte sind. Eine gänzliche Umkehrung aller Dinge ist dann unausbleiblich. Nie haben bisher der Norden und der Süden sich unmittelbar berührt; deutsche selbständige Völker, Schweiz, Holland, Reich, Oestreich, Preußen, standen zwischen ihnen und banden die beiden Extreme, welche sich einander nicht besiegen können. Nun sind wir niedergetreten. Auf die Dauer zwar können der Süden und der Norden nicht an einem Strange ziehen, aber auf Jahre könnten sie es doch versuchen wollen, und richten wir Deutsche in einer solchen Zeit uns nicht aus uns selbst wieder auf, so wird eine Geisel, wie man sie hienieden noch gar nicht kannte, Europa züchtigen. Von außen kann uns Hilfe nicht mehr kommen; wir sollen und müssen uns selbst helfen: aber dem tüchtigen Volke ist wie jedem ehrlichen Menschen die Hilfe von oben, das Licht und der Erlöser, verheißen.

Daß die Selbsthilfe des deutschen Volkes ihren Ausgangspunkt von den deutschen Regierungen nehmen werde, glaubte Perthes schon deshalb nicht, weil nie eine großartige und dauernde politische Gestaltung von einzelnen wenn auch noch so großen Fürsten gegründet sei. Haben nicht alle Schätze, fragte er, welche die Völker an Constitutionen, Staatsverwaltungen und Einrichtungen irgend einer Art besitzen, sich im Laufe der Jahrhunderte von selbst gemacht, das heißt, sind sie nicht sämtlich durch den Verstand, die Einsicht, Forschung und

Erfahrung der Gesammtheit entwickelt worden? Wer machte die englische, wer die Hamburgische Constitution? Wir wissen den Mann nicht zu nennen, wir ehren die Väter. — Die damaligen Regierungen hatten überdies ihre selbstsüchtige Schwäche und berechnende Hingebung an Napoleon deutlich genug an den Tag gelegt. Unser Volk ist verrathen, äußerte Perthes nach dem Preßburger Frieden; von den Unsrigen sind wir der Entehrung überliefert; auch der allergewöhnlichste Gemeinsinn ist unter den Geschäftsführern, den Machthabern und Stimmgebern erloschen. — Gut und Blut, Ehre und Eigenthum haben die Völker daran gesetzt, schrieb er nach dem Tilsiter Frieden. Wenn nun demungeachtet eine Aussöhnung der Fürsten wie zu Tilsit stattfinden konnte, wer wird künftig unter dieser Menschen Leitung es noch einmal wagen? — Kein Stab soll halten, heißt es in einem Briefe an Jacobi aus derselben Zeit. Sie brechen alle, auf daß ein jeder nur Gott anhange und sich in sich bereite, bis das Gericht kommt; und das Gericht ist nahe, aber auch für die Richtenden bin ich bange.

Diesen Regierungen gegenüber, welche ihr Volk verlassen hatten, hielt Perthes es an der Zeit, den Deutschen die Rechte der Völker zu sagen, zu lehren, was ihre Verfassung ohne Vernachlässigung hätte werden können und was die Deutschen durch ihre Gesinnung auch jetzt noch wieder erlangen könnten. Er zürnte auf Klopstock, weil dieser die Nationalehre höher als die Nationalfreiheit gehalten habe; er forschte nach den Mitteln, durch welche das deutsche Volk seinen verzagten Regierungen gegenüber selbständige Bewegung erringen könnte. Wie erlangten, fragte er, die Engländer ihre Verfassung? wie drückten sie den sich bekämpfenden Parteien die Freiheiten ab, und bewahrten dieselben gegen die mehreremale eintretenden concentrierten, festen, gewaltigen Regierungen? Wie kam es, daß sie diese Freiheiten nie aus den Augen verloren? wer behielt sie im Auge? wie erbte das sich fort vom Vater zum Sohne? Den Deutschen könnte ein guter Spiegel dadurch vorgehalten werden.

Da Perthes weder von außen noch durch die Regierungen Rettung erwartete, so richtete sich seine Hoffnung damals ausschließlich auf das deutsche Volk in dessen Einheit. Schon seit den Jahren 1805

und 1806 ahnete er in demselben eine Kraft, welche es zum Befreier Deutschlands und Europa's machen könne und werde. Allenthalben unter dem Volke, heißt es in Perthes' Briefen aus jener Zeit, ist Wille, Kraft und Entrüstung. Selbst in Baiern bildet sich ein Gemeingeist, der über den baierischen Nationalgeist siegen wird. Wir hier denken nur an Nationalehre, und Leipzig, wo in der Messe Menschen aus allen Provinzen und allen Ständen des Reiches zusammenkommen, gibt die erfreuliche Gewißheit, daß ganz Deutschland nur eine Stimme hat: Vaterland, Freiheit, Rache. Ich sprach mit Tausenden und ich war der Vorsichtigere in meinen Aeußerungen. Man kann gar sehr zufrieden sein mit dem Volke; Gott sende nur einen Geist, der die Gemüther binde und entlade. Nein, Deutschland geht nicht unter und die Deutschen sterben nicht ab als ein thatenloses Volk; ein neues Geschlecht deutscher Art wird entstehen und wird blühen auf Jahrhunderte hinaus.

Als aber der Tilsiter Frieden geschlossen war, schien es möglich, daß unter dem fürchterlichen Drucke auch der nationale Geist erstickt werden könne. Nur eine Sorge habe ich, schrieb Perthes im August 1807, eine Angst, die mich Tag und Nacht drückt, ob auch wir Deutsche Geschick und Verstand genug haben, unsere Nationaltugenden und Eigenheiten bis auf bessere Zeiten uns zu bewahren. Wir sind jetzt grade in einer Epoche, in welcher wir uns als Volk wahrhaft groß beweisen können. Verlassen von unsern Fürsten, dahingegeben, ohne Verfassung und ohne Religion, sollen und können wir unsere Haus- und Menschentugenden rein erhalten. — Alles schien ihm darauf anzukommen, daß in der Bedrängnis und äußeren Verwirrung der innere Sinn des Volkes unverwirrt erhalten werde. Auch im Joche müssen wir Deutsche bleiben; wir müssen uns selbst überleben und die einstige Auferstehung wird nicht ausbleiben. Der Charakter des Deutschen, sein Sinn für Wahrheit und Recht, der muß behauptet werden, koste es, was es wolle, schrieb er an Jacobi und fast mit denselben Worten an Müller und an Stolberg, und wer noch irgend Mann ist, der muß seinen Kopf daran setzen, daß uns nicht Unrecht für Recht, Lüge für Wahrheit aufgebürdet werde. — Sei über Deutschland verhängt, was da wolle, heißt es in einem andern, kurz

nach der Uebergabe von Ulm geschriebenen Briefe, immer muß der Hauptzweck sein, in den besondern Interessen der deutschen Staaten und Völker das Allgemeine, das, was das Deutsche ausmacht, zu erwecken und zu erhalten und mehr und mehr zum Bewußtsein des Volkes zu bringen. O mein Gott! wer hat je dem Oestreicher, dem Brandenburger, dem Hessen gesagt, was für ein Gut er habe, deutsch geboren zu sein, und wie wäre das eine Sünde gegen die Fürsten des Landes gewesen!

Wer aber wird uns nun in dieser Zeit wach erhalten? fragte Perthes. Seine erste und nächste Hoffnung setzte er auf Napoleon selbst; die Völker, äußerte er, müssen erschreckt werden, sonst gewöhnen sie sich an alles. — Je gewaltsamer und brutaler die Maßregeln Napoleon's waren, desto geeigneter erschienen sie ihm, den Sturz der Gewaltherrschaft vorzubereiten. Köstlich sind, schrieb er 1806, die Verfügungen der Franzosen in Frankfurt, Baiern und andern Ländern. Nur zu! Das hilft! Der Haß der Deutschen wird gründlicher werden als einer sonst. — Wenn Napoleon sich einmal begnügen und gemäßigt verfahren könnte, schrieb er an Max Jacobi, so wären wir verloren und hätten den Strick um den Hals; aber dies ist nicht zu fürchten. Auf Thatsachen stütze ich mich, wenn ich sage, daß des Kaisers Aberglaube an sich selbst so weit geht, daß er sich noch wird anbeten lassen. Ihm fehlt in solchem Grade jeder Glaube an ein Etwas oben oder unten, er hat in solchem Grade nur sich selbst, er sieht sich — wie soll ich das ausdrücken, was außerhalb des Kreises der Menschheit liegt? — er sieht sich so bestimmt als das Werkzeug des Fatums an, daß das Schreckliche, was bis jetzt nur in dunklen Sagen umherirrt, auch noch an den Tag kommen wird. — Cardinal Maury arbeitet an einem Plan zur Vereinigung aller Religionsparteien und man schreibt, der Kaiser werde sich dann zum Oberhaupt der Gesammtkirche ernennen. Ja es wird dahin kommen, daß jeder sehen muß, diese Ruhm- und Regierungswuth habe keinen Raum auf dem Erdball hienieden.

Weil Napoleon für immer neue Aufregungen des Volkes sorgte, wollte Perthes indessen keineswegs, daß die deutschen Männer ihre Hände in den Schoß legen sollten. Unsere ehrliche, einfältige Gut-

müthigkeit ängstigt mich, äußerte er. Alle seine Kräfte muß man in Zeiten, wie die unsrigen sind, gebrauchen, um sich nicht hingehen zu lassen in bloßem Vertrauen zu der guten Sache. — Von allen ehrlichen, treuen Männern forderte Perthes, daß sie je nach ihrem Berufe und ihrer Befähigung schaffen und arbeiten sollten, um die politische Rettung vorzubereiten, indem sie neue Kraft und neues Leben der Nation zuströmen ließen. Vor allem hoffte Perthes auf die heranwachsende Jugend seiner Zeit. Gewiß ich schätze und ehre unsere Alten, schrieb er an Jacobi, aber höher liebe und ehre ich für unsere Zeit die Jugend. Alle Jugend seit Anbeginn der Welt ist alt geworden, ohne die Jugend mit sich nehmen zu können. Immer verblieb bei der Jugend die Jugend und deren Frische und Feuer.

Das Recht und die Bedeutung, welche Perthes dem einzelnen entschlossenen Manne für außerordentliche Zeiten zugestand, war nicht in enge Grenzen eingeschlossen. Schon 1804 hatte er an Jacobi geschrieben: Es gefällt mir sehr wohl, daß Schiller den Tell, der nach Johannes Müller im Bunde war, von dem Bunde trennt. Nur so konnte Tell als der sichere, feste Mann handeln, der ohne Vorplan that, was die entsetzliche Zeit forderte. — Nie gab es einen Abschnitt in unserer Geschichte, schrieb er 1805 an Max Jacobi, in welchem dem einzelnen deutschen Manne mehr Freiheit zustand, auf eigene Hand zu wirken, als eben jetzt. Wir leben in einer Art des Naturzustandes: von allem sind wir entbunden, nur nicht von dem, was den Deutschen zum Deutschen macht, nur nicht von Treue, Biederkeit und umsichtiger Besonnenheit. — Wenn auch eine nähere Verabredung gleichgesinnter Männer zu Stande kommt, schrieb er 1806, so ist damit nicht gesagt, daß der einzelne, den der Geist treibt, sich nicht treiben lassen sollte. Nach Schiller war Tell ja auch nicht im Bunde. Ein jeder zählt nur sicher auf sich selbst, der Starke ist am mächtigsten allein. — Der Muth, sich und seine Stellung einzusetzen, wenn es galt, war Perthes angeboren; einmal angeregt, kannte er keine Rücksicht auf sich selbst, und ich habe, schrieb er, Gottlob! eine Frau, die meine Gefühle theilt und, wenn Noth an Mann geht, mir den Muth nicht nehmen wird. Wer Geist und Kraft, Größe und Leidenschaft in irgend einem Grade hat, sagte er, der soll und muß jetzt

den Blick nach außen richten, um mit zu schaffen und zu gestalten. Wer jetzt nur in seinem Innern Bedeutung hat, hat gar keine Bedeutung.

Perthes war seiner ganzen Natur nach zu entschieden auf die Wirklichkeit und auf das in der Wirklichkeit Erreichbare gestellt, um ins Unbestimmte und Unbesonnene hinein schwärmerisch für sein Vaterland auftreten zu können. Daß jede Gewaltthat und jedes Auflehnen des einzelnen nach Lage der Dinge rasende Thorheit und deshalb auch ungeachtet der damaligen Auflösung aller politischen Ordnung Verbrechen sei, wußte er und wußte auch, daß es damals für jeden Privatmann unmöglich war, auf die Haltung der Staatsmänner und Regierungen oder auf die politische Kräftigung der Kriegs- und Geldmacht irgend einen unmittelbaren Einfluß zu üben. Aber den Haß und die Erbitterung des Volkes gegen den Unterdrücker durch jedes mögliche Mittel muthiger und entschlossener zu machen, das hielt Perthes für jedes deutschen Mannes Recht und Pflicht. Doch auch in dieser Beziehung war es ihm seiner praktischen Natur nach ganz unmöglich, gleichsam in der Luft stehend nach außen und auf andre Wirksamkeit zu üben; er bedurfte, um zu handeln, eines durch das Leben selbst ihm gegebenen Ausgangspunktes und fand ihn in seinem Berufe als deutscher Buchhändler. Zunächst und vor allem betrachtete er es als seine Aufgabe, dafür zu sorgen, daß kräftigen und anregenden Worten deutschgesinnter Männer nach allen Seiten hin ein nachhaltiger Einfluß durch Druck und schnelle Verbreitung gesichert werde.

Haben Sie Mittel gefunden, schrieb er im October 1805 an Müller, die Gentz'sche Schrift über Englands Krieg mit Spanien unterzubringen? Sonst will ich Rath schaffen; zu rathen weiß ich in solchen Fällen immer. Daß ich Dinge der Art nicht selbst unternehme, rührt nicht aus Furchtsamkeit her, sondern weil ich mich eigentlich aufhebe. Man kann in unsern Zeiten nicht wissen, was einem vorkommt, und dann ists besser, man hat mit der Obrigkeit und Polizei noch nie etwas zu thun gehabt. — Wenn der Krieg wird ausgebrochen sein, schrieb er in den ersten Tagen des October 1806, so müßte eigentlich kein Tag vergehen, wo nicht eine neue und andere Stimme zum Ausharren und zur Einigkeit, zur Kraft und zum Muth aufmun-

terte und anspornte. Unsere Freunde wollen beitragen, nicht als wenn sie glaubten, sie könnten etwas besseres sagen, als z. B. die patriotischen Männer in Berlin, sondern weil in jeder Form und Manier gesprochen werden muß. Für jeden Schnabel ist auch ein Ohr gewachsen. — In Nürnberg sollte, nach Meinung der Franzosen, der Buchhändler Palm ein ähnliches Ziel wie das verfolgen, welches Perthes sich gesteckt hatte. Am 25. August 1806 wurde Palm erschossen. Sofort stellte Perthes eine Sammlung für die Witwe und Kinder des getödteten Mannes an. Der Familie werde dadurch geholfen, meinte er, und jeder, der eine Beisteuer gebe, lerne dadurch sich als Feind der Mörder fühlen. Als der warme Dank, den die Vormünder der hinterlassenen Kinder, Rost und Rurff, gegen Perthes aussprachen, anlangte, war Hamburg schon mehrere Monate hindurch von französischen Truppen erfüllt. Jeder thue das Seine, äußerte er kurz nachher, ich lasse nicht ab anzuregen, wo nur ein Mensch ist, der Kopf und Herz hat. Ich treibe an, rechts und links, auf seinem Posten zu bleiben und nichts aufzugeben. Um Gotteswillen bitte ich auch Sie, nicht nachzulassen, und das Ihrige zu thun.

Lies doch, ich bitte Dich, lieber Bruder, schrieb er im Juni 1806 an Max Jacobi, die von Müller herausgegebenen Posaunen des heiligen Krieges aus dem Munde des Propheten. Es sind die durch Ueberlieferung aufbehaltenen Sprüche und Reden, durch welche Muhammed seine Araber zu den Thaten entflammte, die in wenigen Jahren eine halbe Welt überwanden. Die glühende orientalische Beredsamkeit wird, von Herzen zu Herzen gehend, auch unser Abendland stärken und begeistern. Der Flammenstrom des Propheten wird viele vielleicht noch gewaltiger ergreifen als Niebuhr's Rede des Demosthenes.

Früh schon war es für Perthes gewiß geworden, daß einzelne Männer, wenn sie zusammenhanglos ihre Thätigkeit übten, nur in einem sehr geringen Grade auf das Volk wirken könnten. Als eine wesentliche Aufgabe erschien es ihm daher, daß alle, welche in irgend einem Grade den inneren Beruf hatten, geistige Leiter ihres Volkes zu sein, sich in dieser oder jener Form zu gemeinschaftlichem Wirken verbänden. Viel denke ich, schrieb er schon 1805 an Müller, über

die Möglichkeit nach, wohlgesinnte Deutsche einander bekannt zu machen, einen Mittelpunkt zu stiften, wo Kraft an Kraft sich lehne und neue Kraft erwecke. Dazu ist eine gewisse Unbefangenheit, Unwissenheit, Unnamhaftigkeit, wie ich sie habe, sehr fähig. Wenn die Deutschgesinnten aller Länder miteinander Communication hätten, ihrer Liebe für das Vaterland gemeinschaftliche Richtung gäben, es könnte viel geschehen. — Perthes wollte nicht hart abgesprochen haben über Männer, die zur Revolutionszeit Frankreich angehangen hatten. Jetzt solle man sich, sagte er, nur in dem Hasse gegen die Unterdrücker vereinigen, alles andere finde sich und lösche sich. — Auch große Gegensätze in der politischen Ueberzeugung schienen ihm einem gemeinsamen Auftreten gegen den Feind nicht im Wege zu stehen. Verschiedene Theorien, Meinungen, Ansichten, äußerte er 1805 gegen Müller, müßten eben als das Charakteristische deutscher Nation geehrt werden und könnten einem Bunde deutscher Männer ein Hindernis nicht sein. Verstehen Sie mich nur recht, ich meine keinen Bund, der geknüpft, gebunden werden soll, sondern der Bund, der schon da ist in jedes Deutschen Brust, soll nur gemeinschaftliches Leben erhalten. Es schwebt hell vor meinem Sinn, was daraus werden könnte: den deutschen Völkern könnte ein Sinn gegeben werden, der zum Besten deutscher Fürsten die Fürsten zwänge, einen deutschen Fürstenbund zu stiften, den keine Macht sprengen würde. Doch jetzt ists Zeit zu schweigen; die große Krisis wird bald entschieden sein und bestimmen, wie man seine Richtung nehmen muß. — Als Müller auf diesen Gedanken eingegangen war, entgegnete ihm Perthes im Januar 1806: Ich mag nicht gern so ins große Blaue hineinsprechen, sondern lieber gleich was thun. Der Verein der Vaterlandsfreunde von den Alpen bis an die Ostsee, den auch Sie erwähnen, was soll er? wie soll er sein? Vor der Hand doch nur erst Verständigung, Berührung einerlei Sinnes in möglichster Ausbreitung. Mehr zu wollen, jetzt, wo niemand das Schicksal auch nur des nächsten Tages errathen kann, hieße unverständig der Gefahr sich aussetzen und dennoch den Zweck vereiteln. Ist das Verständnis eröffnet, ist der Weg bereitet, so schließt sich vielleicht mit des Höchsten Hilfe ein Thatenbund. Für die Ausbreitung ist mir nicht bange, so etwas wälzt sich fort,

aber er müßte, wie Sie schreiben, durch wenige einfache, unverbrüchliche Grundsätze verbunden und durch die Zusammensicht talentvoller Männer geleitet sein. Gedruckt müßten die Grundsätze nicht werden, sie müßten von Mund zu Mund, von Brief zu Brief in Kraft und Saft übergehen. — Das deutsche Bündnis, das ich erstrebe, heißt es in einem andern Briefe, soll das Verständnis über das, was Noth thut, um wach und würdig zu sein, verbreiten. Jeder soll werben, wo ein gutgesinnter und ehrlicher Mann zu finden ist; keiner soll versäumen, das Bündnis inniger und öffentlicher zu machen, denn es kann öffentlich sein. Denn was es bedeuten will, verstehen die Fremden nicht und auch die Deutschen nicht, die zu den Fremden gehören. Nur nach persönlichen Angriffen forschen die Spione; die Sache selbst verstehen sie nicht, und persönliche Angriffe sind nach der letzten Katastrophe ohne Frucht. Je öffentlicher wir die Sache betreiben, desto geheimnisreichere Chifferschrift ist sie den Schlechten. Druckschriften für diesen Zweck sind recht und gut, aber das innere Verständnis ist das eigentliche Ziel. Die Lettern mit Druckerschwärze thun wenig Wirkung mehr.

Perthes hatte sich Johannes Müller als den geistigen Mittelpunkt des Bundes deutschgesinnter Männer gedacht. Müller war tief eingeweiht in die politischen Zustände des westlichen Deutschlands und in die Geheimnisse Oestreichs und Preußens; er hatte die ausgebreitetste Bekanntschaft mit deutschen Staatsmännern und Gelehrten der verschiedensten Farben; er genoß ein hohes Ansehen und zeigte als Mensch und als Schriftsteller sich rüstig und entschieden, wenn es galt, für Deutschland und gegen Napoleon zu wirken. Kein anderer schien, wie er, geeignet, die Seele des gehofften deutschen Vereins zu sein. Aber die Folgen des Krieges von 1806 warfen ihn auf eine andere Bahn. Als die Franzosen in Berlin einrückten, verließ Müller Berlin nicht. Als Napoleon ihn zu einer Unterredung vorgefordert hatte, schrieb er begeistert an Böttiger in Dresden, er habe anderthalb Stunden mit dem großen Manne gesprochen über alle großen Stellen in der Geschichte und über alle Hauptgegenstände der Politik. Nun hielt Müller in der Akademie der Wissenschaften seine bekannte Rede über Friedrichs Ruhm, ging im Herbste 1807 nach Paris und Anfang

1808 als Minister-Staatssecretär des Königs von Westfalen nach Kassel. Ich werde Deutschlands nicht vergessen, äußerte er freilich, so wenig wie Daniel, dem niemand die hohe Stellung zu Babel übelnahm, Jerusalems bei Hofe vergaß.

Perthes sah sich durch diese Wendung in dem Lebensgange seines Freundes in eine qualvolle Lage versetzt. Er hatte Müller lieb gehabt, und einen Mann, den er einmal lieb gehabt hatte, innerlich fallen zu lassen, war ihm fast unmöglich. Ueber Müller fälle kein Endurtheil, schrieb er an Max Jacobi, Du hast ihn nicht gesehen; gesehen aber muß man ihn haben, um das unvertilgbar Große in ihm anzuerkennen und des guten Menschen gewiß zu sein und zu seinen Schwächen, Fehlern, vielleicht auch Lastern den Schlüssel zu haben. — Perthes hatte in Müller einen Mann erkannt gehabt, der es ernst und wahr mit seinem Volke meinte, und er behielt die Ueberzeugung, daß Müller auch jetzt nur mit den Fremden sich verbinde, um noch auf dem Wege, den er für den einzig möglichen halte, für die Deutschen wirken zu können. Ueber das, was Sie für Ihr künftiges Schicksal beschließen werden, bin ich in mir sicher. So gewiß ich weiß, was Recht ist, so gewiß weiß ich auch, daß Sie nichts thun werden, wobei Sie vergessen, was Sie sich schuldig sind. Ich glaube vorauszusehen, daß Sie Dienste dans l'empire français annehmen werden, und, fügte er schmerzlich hinzu, wo wollten Sie wohl sonst auch Dienste nehmen? — Ich finde, heißt es in einem anderen Briefe, Ihre Recension des Rheinischen Bundes schön, klug und brav. Es ist die Sache des Gelehrten und Sprechers der Nation, dieselbe, in welche Form sie auch gezwängt werde, in Schutz zu nehmen und ihre Rechte und Nationalität immer wieder auszusprechen. Er schiebe das Gute unter, wo es nicht ist. Sehr glücklich war es, daß Sie das wirklich Gute bei dem Fürsten von Berg fanden. Dieser Zug hat mich ungemein ergötzt. — Gott gebe Ihnen Kraft, schrieb er, als Müller's Anstellung in Kassel entschieden war, und bewaffne Ihr Herz und Ihren Sinn mit Standhaftigkeit; das ist mein einziges Gebet für Sie. Nicht der letzte möchte ich sein, der Ihnen sagt, daß er sich des großen Berufs freut, der Ihnen geworden ist. Ihrer Nation Beruhiger, Tröster, Erwecker zu sein, das verlangt und erwartet man

von Ihnen. Ein Schicksal, wie Ihnen bereitet ist, wurde noch keinem. Ich weiß von Ihrer Pietät, daß Sie dasselbe nicht einem blinden Schicksalswurf beimessen, sondern es als einen Beruf der höchsten Weisheit annehmen. — Komme, was da komme, sei, was da sei, schrieb Perthes etwas später, als Müller die Leitung des öffentlichen Unterrichts in Westfalen übernommen hatte, Sie können und werden ein Arbeiter im Weinberg des Herrn sein. Sie sind Vorsteher grade von den Einrichtungen und Institutionen, die das eigentliche Organ des deutschen Volkes und Geistes sind. Gott stärke und erhalte Sie dafür! Nie habe ich an Ihnen gezweifelt, und ich habe auf Ihre Treue und Wahrheit geschworen.

Ungeachtet alles persönlichen Vertrauens konnte sich indessen Perthes den entsetzlichen Eindruck nicht verhehlen, welchen Müller's Verhalten auf das Volk machen mußte. Mir ist der Mann, schrieb Perthes 1807 an Jacobi, was er mir vorher war; aber Unrecht hat er und für die Nation ist er verloren. — Für meine Freundschaft war mir Ihr Brief eine große Beruhigung, schrieb er kurz nach der Schlacht von Jena an Müller. Ich bin Ihres Glaubens, daß die Welt von Gott an Napoleon den Großen übergeben und er darum unüberwindlich ist. Nur möchte ich erwähnen, daß der universalhistorische Kopf das regste Herz für die Nationalität mit dem weiten Blick auf die Weltregierung vereinigen kann und muß. Nicht alle aber, die einen kräftigen, festen Glauben haben, sind zugleich umsichtige Weltweise, und dem eigentlichen Kern der Nation muß man kein Aergerniß geben. Es ist nicht genug, mit sich und seinen Vertrauten im Reinen zu sein; auch den blinden Anhängern muß man sich rechtfertigen können. War es doch jetzt schon manchem Zweifler schwer, einzusehen, warum Sie nach Mainz, nach Wien, nach Berlin gingen. Man muß Schonung haben mit den Gemüthvollen der Nation. Ihnen ist die Gewalt über unser Volk entwunden; dies müßte nicht sein.

Auch in sich selbst fühlte Perthes schwere Sorge nicht über Müller's Redlichkeit, wohl aber über die Wahrheit der Grundansicht, durch welche sich derselbe damals treiben ließ. Müller hatte, überwältigt durch die ungeheuren Erfolge Napoleon's, alles alte verloren gegeben und sah in Napoleon das Werkzeug Gottes, welches die Bestimmung

habe, ein Neues, nie Dagewesenes in die Weltgeschichte einzuführen. Was werden solle, meinte Müller, könne man nicht wissen, aber dem Werden selbst sich in den Weg werfen zu wollen, sei Raserei. Man müsse sich umdenken und die an das morsch gewordene Alte nutzlos verschwendeten Kräfte auf das Neue übertragen. Ihm, Napoleon, sei die Welt dahingegeben; das sei Schicksal, das sei Gottes Finger. Gott sei es, der die Regierungen einsetze. Wer vermag dawider? rief er aus. Also füge sich der Mensch, suche das Beste des neuen Ganzen, suche sich selbst nicht zu verschlechtern und erwarte die fernere Entwickelung der Ereignisse, die nicht in unserer Macht stehen. Hier handelt es sich nicht von Theorien; die Praxis besteht in Thatsachen; vor diesen kann man die Augen nicht verschließen, die Ohren nicht verstopfen. — Diesen Ansichten gegenüber schrieb Perthes an Müller: Nur dann wird mir die schnelle Umänderung Ihrer Ansichten nach dem in sieben Tagen vollendeten Umsturz der preußischen Monarchie ganz einleuchten, wenn ich von Ihnen erfahre, wie Sie in die neue Welt sich hineingedacht haben. So schwer mir es wird, zu begreifen, wie Deutschland ohne freie Selbständigkeit, nur von außen gehalten, im Innern von kraftvollen Thatmännern verlassen, die Rolle der Lehrerin unter den Völkern einnehmen könne, da niemals ein Professor, der nur Professor war, Weisheit lehrte, so will ich doch hoffen und glauben auf Ihr Wort. — Ihre Rede auf Friedrich, heißt es etwas später, habe ich nun ganz gelesen; es kommt mir aber doch vor, als wäre hierin um des Herrn willen das übrige Menschengeschlecht zu sehr als Pack behandelt. Goethe's Uebersetzung der Rede ist sehr schön, aber wo meine Achtung und Liebe für Johannes Müller mich nicht überzeugt, wird auch Goethe mich nicht bestechen. Sie haben Recht, wenn Sie sagen: Alles hat seine Stelle, alles hat seine Zeit; aber es muß auch jedes wirklich seine Stelle und besonders seine Zeit haben, und so befürchte ich, daß Ihre Aeußerungen über das, was nun Deutschland zu thun habe, noch nicht an der Zeit waren, der große Proceß noch nicht entschieden ist. — Obwohl ich Ihnen nicht, wie die Berliner, übel nehme, schrieb Perthes im Mai 1807, daß Sie sich nicht haben füselieren lassen, so ist doch, vergeben Sie es Ihrem Freunde, das Andenken an einen wegen Wahrheit und Recht

Füselierten ein heiliges Denkmal. Auch glaube ich an dies Füselieren noch nicht. Ein Mann von so hoher, ungeheurer Kraft und so ungebrochenem Willen wie Napoleon kann auch einmal den Willen haben, sich sagen zu lassen, daß noch nie ein Staat durch die Weisheit und den Willen eines Einzigen, sondern nur durch das collective Wirken eines verständigen mannhaften Volkes gegründet war und in Wohlstand und Festigkeit bestand. Doch, wer weiß, vielleicht sagen Sie ihm auch etwas ähnliches.

Besorgter noch, als über die Wahrheit der veränderten Grundansicht Müller's, war Perthes über dessen Festigkeit und innere Sicherheit in der neuen, gefahrvollen und schwankenden Stellung, die er eingenommen hatte, seitdem er am Hofe Jerome's sich aufhielt. Es bangt Ihrem treuen Freunde, schrieb er ihm, um Sie, den Menschen mit dem reichen Herzen, mit der offenen Gutmüthigkeit. Was wird sich nicht alles an Sie drängen, wo und wie werden Sie helfen sollen, und was werden Sie können? Den großen Weltplänen des Kaisers sollen Sie hilfreiche Hand leisten, die Selbständigkeit und das Prosperieren der Monarchie Ihres Königs sollen Sie begründen, sich selbst und Ihrer Nation, so wie den von Ihnen ausgesprochenen Ueberzeugungen über Freiheit und Nationalität sollen Sie treu bleiben und nichts vergeben. Diese Aufgaben haben Sie zu lösen. Gott waffne Sie mit Standhaftigkeit und Resignation; denn auch bei dem Größten und Besten, was Sie thun, werden Sie doch von allen Seiten verkannt werden.

Alle Besorgnisse und quälende Zweifel, welche Perthes in Beziehung auf Müller hegte, hatte er schon im März 1807 in einem Briefe an denselben zusammengefaßt. Entweder ganz Freund oder gar nicht, schrieb er ihm, und so finde ich mich berufen, Ihnen zu schreiben, was ich in Hinsicht Ihrer höre, sehe und erfahre. Wahrlich ich habe dadurch schmerzhafte Wochen gehabt und bin mehreremale wahrhaft erschüttert worden. Man declamiert, fuhr Perthes, einen von Müller gebrauchten Ausdruck wiederholend, fort, von Achselträgerei, von Falschheit, Verrätherei an Freiheit und Nation, und dies thut nicht allein die pöbelhafte Gemeinheit aus elendem Zeitgeiste; von mehreren Seiten und von Männern, die Sie lieben und

ehren, trauert und weint man am Grabe Johannes Müller's. Ein Freund schreibt mir: „Es ist wahrlich eine sehr böse Zeit, in die wir uns zu schicken haben; aber dieses Schicken muß schicklich bleiben, damit wir nicht von ihr aufgelöst und zerstört werden. Das Auflösen aller Charaktere, dies moralische Faulfieber ist jetzt die grassierende Krankheit, vor der mir ärger als vor der Pest grauset." Glauben Sie mir, setzte Perthes hinzu, unter den Kümmernissen und ungewissen, unruhigen Lagen ist mir Ihr Verhältnis zur Nation eines der quälendsten gewesen. Glauben Sie mir, es ist die Nation, die jetzt in Ungewißheit und ohne Hirten ist, und nicht weiß, ob sie ferner Ihre Stimme hören soll oder nicht. Ich quäle Sie, aber ich müßte mich nicht achten und Sie nicht lieben, wenn ich schweigen könnte. Gott sei mit Ihnen und mit uns allen; das Gottesgericht wird nun bald gesprochen haben. Ich fühle Kraft und Muth in mir, in jeder Lage deutsch und brav zu sein, und hoffe bald die Straße vorgeschrieben zu sehen, die man wandeln muß.

Die Bemühungen um die Erhaltung deutscher Gesinnung in den Jahren 1809 und 1810.

Obgleich Mortier am 19. November 1806 Hamburg besetzt hatte, war dasselbe eine freie und souveräne Stadt geblieben, aber von den Truppen Napoleon's ward es nicht wieder verlassen. In raschem Wechsel lösten sich Franzosen, Italiener, Holländer, Spanier, Deutsche unter kaiserlichen Oberbefehlshabern ab. Nach außen ging jeder Schein der Selbständigkeit verloren, die innere Verwaltung der Stadt dagegen blieb ähnlich wie in den Rheinbundsstaaten der hergebrachten Obrigkeit überlassen; nur die Einführung des französischen Gesetzbuches ward geboten. Die Staatseinnahmen Hamburgs hatten, da ihr Gebiet nicht in Betracht kommen konnte, keine andere Quelle als den Handel, und der alte Handel Hamburgs war durch das Continentalsystem vernichtet. Ueber dreihundert Hamburger Seeschiffe lagen ab-

getakelt im Hafen, und die Assecuranzcompagnien der Stadt erlitten in den nächsten drei Jahren nach der Besetzung einen Verlust von zwanzig Millionen Franken. Während die Einnahmen sich in unberechenbarem Grade verminderten, waren die hundertunddreißigtausend Menschen, welche in der Stadt und auf deren Gebiete wohnten, den unerhörtesten Ausplünderungen der französischen Regierung und den schamlosesten Erpressungen der französischen Beamten, unter denen vor allen Bourrienne sich auszeichnete, preisgegeben. Mancher wohlhabende Mann verließ, um nicht zu verlieren, was er hatte, die Stadt, und die Bleibenden gingen, gequält von Sorge und Noth, in dumpfer Trauer einher.

In dieser Zeit, die für Deutschland und Europa nicht minder trostlos und hoffnungslos war, wie für die einzelne niedergetretene Stadt, wurde die Erhebung Spaniens gegen den Gewaltherrscher mit allgemeiner Freude begrüßt. Den Norddeutschen, vor allen den Hamburgern, trat die Bedeutung des neuen Kampfes lebendig vor die Seele, als der Marquis de la Romana, welchen Napoleon möglichst fern von seinem Vaterlande, nach Fünen, gesendet hatte, sich im August 1808 mit seinen Spaniern auf englischen Schiffen dem Dränger entzog und nach Spanien zurückkehrte. Perthes wurde um so tiefer von der That des entschlossenen Mannes ergriffen, als er mit demselben während dessen Aufenthalt in Hamburg seit dem Spätsommer 1807 in vielfachem persönlichen Verkehr gestanden hatte. Die Spanier, die wir jetzt in unserer Stadt haben, äußerte Perthes sich 1807, mildern unser Schicksal sehr. Sie sind fast ohne Ausnahme gute Kinder und verständig. Gleichviel, ob sie lesen können oder nicht, man erkennt doch in ihnen die Abkömmlinge einer großen und gebildeten Nation. Ihr General, Marquis de la Romana, spricht sehr gut deutsch und kennt deutsche Literatur, besonders aber die deutschen Herausgeber der Classiker. — Noch viele Jahre später erinnerte sich Perthes mit großer Freude der vielfachen belebten Gespräche, die er mit dem Marquis gehabt. Nicht lange nach Romana's Fortgang aus Fünen erreichten dunkle Gerüchte von großen Vorbereitungen Oestreichs und von Verbindungen entschlossener Männer in Preußen und Westfalen Hamburg und hielten Perthes in steter Spannung.

Ostern 1809 ging er nach Leipzig. Lieb ist es mir, schrieb er an seine Frau, daß ich hierher gekommen bin. Es ist kaum zu glauben, wie einstimmig die Menschen sind; so eins wie jetzt war Deutschland nie. — Am 25. April Abends wurde in Leipzig die Reihe von Siegen bekannt, welche Napoleon in den Tagen vom 18. bis zum 20. April über Oestreich erfochten hatte. Gestern Abend ist die Nachricht von den verlorenen Schlachten hier angekommen, schrieb Perthes; in der größten Bestürzung hat man gestern hier illuminiert. — — — Der erste politische Schreck, heißt es in einem Briefe an seine Frau vom 4. Mai, hat sich gelegt, und nun fangen andere und nähere Betrachtungen an stattzufinden. Die Lage der Dinge ist schrecklich und die Aussicht von höchster Beunruhigung. Der große Kampf ist noch nicht beendet und vielleicht wird er noch lange dauern, und dann nur auf Kosten unserer Nation. Schreiben kann ich es nicht, bis auf welchen Grad Muthlosigkeit sich aller bemächtigt hat, aber an einen Zustand, wie er jetzt sich findet, grenzt ganz nahe die Wuth der Verzweiflung, und diese wird eintreten. Es gibt hier in der Nähe nach Wittenberg zu sonderbare Auftritte, die schwer zu erklären sind. Es wird das Gerücht davon sicher auch zu Euch gekommen sein. Beunruhige Dich darüber nicht. Die Sache ist bis jetzt durchaus nicht von der Art, daß sie mich etwas anginge. — Das Schill'sche Insurgentencorps hält den Weg von hier nach Hamburg besetzt, schrieb er am 8. Mai, aber wie Ehrenmänner respectieren sie alle Reisenden. Du wirst nicht bange sein, meine liebe Caroline, vor Gefahr von außen. Die Gefahr liegt wo anders. O daß ich dürfte, daß Gott mir die Erlaubnis gäbe zu thun, was ich auf meinen Willen allein nicht thun darf!

Die Schlacht von Wagram am 6. Juli und der Wiener Friede am 14. October 1809 stellten die Fortdauer der Gewaltherrschaft Napoleon's von neuem außer Frage. Der Westen Deutschlands war längst mit dem französischen Reiche vereinigt; Oestreich und Preußen, welche den Osten inne hatten, waren völlig besiegt; die zwischen ihren Staaten und dem französischen Kaiserreiche liegenden Landestheile standen unter Fürsten, die entweder der Familie Napoleon's angehörten oder doch als Glieder des Rheinbundes Werkzeuge Napoleon's waren. Jeder politische Zusammenhang des deutschen Volkes war

zerrissen und jeder Versuch, denselben herzustellen, wäre für den Privatmann Wahnsinn gewesen. Alles aber kam darauf an, zu verhindern, daß die politische Auflösung nicht zugleich eine nationale Auflösung wurde. Wenn die Oestreicher und Preußen, wenn die Bewohner des linken Rheinufers und die Unterthanen der Rheinbundsfürsten das Bewußtsein verloren, Glieder einer und derselben Nation zu sein, so war die Herstellung einer deutschen politischen Einheit und Selbständigkeit für immer unmöglich, und dennoch war es damals nur nach einer einzigen Seite hin den Deutschen möglich, ihre Nationalität frei zu entfalten, ohne sogleich von dem Späherauge des Feindes ertappt und von seiner rohen Gewalt erdrückt zu werden. Die Wissenschaft, so lange sie nur Wissenschaft blieb, fürchtete Napoleon nicht und beachtete sie deshalb auch nicht. Für die Deutschen aber war seit manchem Jahrhundert ihr selbständiges und eigenthümliches Leben in der Wissenschaft eine der wesentlichen Kräfte gewesen, durch welche sie als Nation erschienen. Dieses Bewußtsein wissenschaftlicher Selbständigkeit und Einheit konnte freilich für sich allein die nationale Einheit nicht erhalten, aber es konnte doch sie erhalten helfen, konnte die Hülle werden, unter welcher verborgen der nationale Haß gegen den Unterdrücker sich kräftigte, und ein Mittel sein, durch welches in unverdächtiger Form ein lebendiger und fester Zusammenhang deutschgesinnter Männer aus allen Theilen des zersprengten Deutschlands hervorgerufen ward, der dann, wenn die Stunde der Rettung schlug, auch mit andern Waffen als mit denen der Wissenschaft zu wirken vermochte.

Perthes hatte in den Monaten nach der neuen Besiegung Oestreichs Trost und Belehrung für die Gegenwart in der Geschichte der vergangenen Tage gesucht. Ihm schien die Zeit der Reformation durch ihre ungeheuren Umwälzungen, die der italienischen Republiken durch die politische Zersplitterung eines lebensvollen Volkes mit den Zuständen seit Ausbruch der Revolutionskriege vergleichbar. In die inneren Lebenszustände des sechzehnten Jahrhunderts, schrieb Perthes, habe ich mich durch Benvenuto Cellini einführen lassen, dann war mir Robertson's Geschichte Karl's V. Leitfaden. Ich habe gelernt, daß fester Vorsatz und Wille, daß ruhige Besonnenheit und die Erreichung

großer Zwecke auch in einer Zeit der fürchterlichsten öffentlichen Unruhen und Umwälzungen möglich ist. Jetzt erfreuen und stärken mich Sismondi's italienische Republiken. Jahrhunderte hindurch war Italien ohne gemeinschaftlichen Mittelpunkt und ohne politischen Zusammenhang gewesen; aber in den kleinen Kreisen jener Republiken war dennoch Kraft, in ihnen erhielt man sich dennoch mit Verstand, und Italien konnte aufs neue erblühen und Menschen erzeugen, deren Geist unsterblich, deren Thaten unvergänglich sind. Sollten wir verzweifeln? nein. Obschon das Ende aller bisherigen Hoffnungen eingetreten ist, bin ich dennoch getrost. Ich liebe mein Vaterland, habe oft gebetet, oft gezittert für dasselbe und würde auch für dasselbe gefochten haben, wenn damit etwas hätte ausgerichtet werden können; ich bin aber, um Adam Müller's Ausdruck zu gebrauchen, nicht mit der grassierenden Vaterlandsretterei behaftet und darum auch nicht in Verzweiflung, sondern habe die Ueberzeugung, daß die deutsche Geschichte deshalb, weil die alte Form des deutschen Reiches zertrümmert ist, nicht eine Geschichte des Verfalls der Nation zu werden braucht. Wenn ein jeder auf seinem Standpunkt thut, was er kann, so können die einzelnen viel ausrichten und dürfen es, und ich will versuchen, was ich auf dem meinigen vermag.

Alle Deutsche, welche, sei es schaffend, sei es aufnehmend, irgend einen Antheil an dem wissenschaftlichen Leben hatten, wollte Perthes ohne Rücksicht darauf, ob sie dem französischen Reiche, oder den Rheinbundsstaaten, oder Oestreich und Preußen angehörten, möglichst fest zusammengeschlossen sehen. Deutschland ist recht eigentlich, schrieb er, Element und Vaterland des Standes der Männer der Wissenschaft; deutsche Gelehrtenrepublik besteht noch und kann auch ferner bestehen, obgleich unsere Fürsten besiegt sind und das deutsche Reich zertrümmert ist. — Zu seiner tiefen Entrüstung aber mußte er sehen, daß selbst ehrenwerthe Männer hier und da aus Schwäche oder Unbedacht dem Feinde das Wort redeten. An der Akademie, deren Präsident Sie sind, schrieb er nach dem Wiener Frieden von 1809 an Jacobi, hat Schlichtegroll gesagt, daß diesesmal Deutschland durch Baiern gerettet sei. Wenn Napoleon das sagt, so hat das seine Wahrheit; wenn die bairische Regierung das sagt, so weiß man, wie man es zu nehmen

hat; wenn aber ein deutscher Gelehrter in einer deutschen Akademie der Wissenschaften das sagt, so ist es eine Entehrung, und wer dazu sich hergibt, ist das Leichenhuhn der Wahrheit. — Wie ist, fragte er, solchem Verhalten einzelner gegenüber die deutsche Gelehrtenrepublik zu sichern, wie ihr Zusammenhang zu erhalten und wie sind ihre Mitglieder vor Sklaverei, das heißt vor ihrer Vernichtung, zu bewahren? Wenn ihnen nur, antwortete er sich selbst, eine Freistätte geboten wird, durch welche sie, sei es auch nur vor der äußersten Lebensnoth, gesichert werden, so ist mir nicht bange; dann wird, weil sie Deutsche sind, die Stimme der Wahrheit erschallen von Basel bis Königsberg, von Schleswig bis Preßburg, und damit ist viel, sehr viel gewonnen und erhalten. Solche Freistätte aber hat der Buchhandel ihnen schon lange gewährt und muß sie künftig noch mehr gewähren. Der deutsche Buchhandel ist das einzige noch vorhandene Band, welches die ganze Nation umfaßt; ein Nationalinstitut ist er, frei aus sich selbst entsprossen und jetzt beinahe allein unsere nationalen Eigenthümlichkeiten echt charakterisierend. Daß er nicht alles leistete, was er leisten konnte, ist wahr; aber für die Zukunft kann er noch vieles leisten, und er allein kann die deutsche Gelehrtenrepublik retten, und das ist meine Aufgabe für dieses Leben. Das Wie ist mir klar vor Augen und ist ausführbar. Komme eine Einrichtung für Deutschland, wie sie wolle, sie kann dieser Sache kein Hindernis in den Weg legen. Ich habe durch ganz Deutschland Freunde, von denen nicht wenige fähig sind, aus eigener Ueberzeugung mit Kraft etwas gutes und wahres zu ergreifen und zu verfolgen; andere werden mir zu Liebe gerne etwas thun, und wieder andere sind mir gern gefällig um der Gegengefälligkeiten wegen. Den Kreis der Freunde suche ich mir auszudehnen, Feinde habe ich nicht. Bewahrt mir Gott das Leben, so hoffe ich selbst noch tüchtig Hand anlegen zu können, und was ich nicht kann, das werden andere nach mir thun. Vor der Hand aber muß, ehe sich etwas größeres unternehmen läßt, abgewartet werden, welche Ordnung unseres Vaterlandes nach dem nun geschlossenen Frieden von Napoleon beliebt wird.

Ein Unternehmen nur schien Perthes jetzt schon möglich und, von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachtet, nothwendig. Die

deutschen Journale, schrieb er an Jacobi, sind mit wenigen Ausnahmen in ganz schlechten Händen; sie sind theils schlecht aus Absicht und Wahl, theils sind sie nur des Gewinnes wegen unternommen und trachten deshalb nur darnach, die verwöhnten Gaumen stets mit dem Neuesten zu kitzeln. Das ist zu allen Zeiten traurig, zu unserer Zeit aber ist es schrecklich. Es kommt jetzt, da es nöthig ist, zur rechten Zeit augenblicklich zu sprechen, viel darauf an, daß deutsche Männer wissen, wo sie für den Augenblick etwas zu Tage fördern können. Eine in kurzen Zeiträumen erscheinende Zeitschrift, welche lebendige Verbindung aller deutschgesinnten Männer erhält, ist dringendstes Bedürfnis. Meinen guten Willen zu solch einem Unternehmen kenne ich, meine Stellung ist günstig; ich kenne die Edelsten der Nation theils persönlich theils durch diese oder jene Berührungspunkte und kann mir deren Beihilfe versprechen; mein Buchladen reicht in der gedrückten Zeit Hilfsmittel für die Redaction dar, wie kein anderer es vermag. Aber, werden Sie vielleicht sagen, was hilft Euch Euer guter Wille. Dürft Ihr auch? Darauf antworte ich mit Jean Paul: Mit keinem Zwange entschuldigt die Furcht ihr Schweigen. Wir können auch unter Napoleon's Herrschaft vieles sagen, wenn wir nur die rechte Weise lernen, es zu sagen, und überdies wollen wir das Gute nicht verschmähen, was zugleich mit dem fremden Uebel uns zu Theil wird. Wahrlich es sind gar viele heilsame Dinge, die wir von den Franzosen erlernen und erwerben können, und es ist echt deutsche Sinnesart, das Gute allenthalben zu erkennen. Vaterländisches Museum soll sich die neue Zeitschrift nennen. Sie soll nicht verboten werden, darum muß sie sehr vorsichtig auftreten. Sie soll gelesen werden, darum muß ihre Absicht und Richtung erkennbar für die Deutschen sein. Ich werde meinen Gang ruhig vorwärts gehen, in der festen Ueberzeugung, daß ich mein Ziel erreiche, und wahrscheinlich ungestört.

Seit Ende November 1809 versendete Perthes den Plan des vaterländischen Museums nach allen Gegenden Deutschlands an alle Männer, von deren deutschem und wissenschaftlichem Sinn er Kunde hatte. In besondern Zuschriften, von denen manche zurückbehaltene Auszüge aufbewahrt geblieben sind, suchte er den einzelnen die Seite des Unternehmens hervorzuheben, welche er ihnen am meisten zugäng-

lich hielt. Bald sprach er von der Förderung der deutschen Wissenschaft, bald von der Einwirkung auf die Gesinnung des Volkes, bald von der Möglichkeit, welche die Zeitschrift den wegen ihrer deutschen Gesinnung von ihren Regierungen verlassenen oder gedrückten Männern gewähre, sich ihr Leben bis auf bessere Zeiten zu fristen. Andern that er dar, wie der wissenschaftliche Zusammenhang jetzt der einzig mögliche Zusammenhang der Deutschen sei, und wie in dem Museum aus allen Wissenschaften das Nationale hervorgehoben werden sollte. Einigen wenigen und unter diesen namentlich Jean Paul eröffnete er sein ganzes Herz. Ein unverdächtiger Bund der deutschen Männer, welche von Gott zu geistigen Leitern ihres Volkes berufen seien, werde, so hoffte er, den Augen der Dränger verborgen ins Leben treten; jedes einzelne Mitglied könne nach Maß seiner Stellung und Bedeutung, ohne Aufsehen zu erregen, gleichgesinnte Männer an sich ziehen; ein Mittelpunkt, der einzige, welcher jetzt möglich sei, sei gegeben und schnell könne sich, wenn die rechte Stunde käme, der wissenschaftliche Verein in einen Bund umsetzen, welcher zu kräftigen Thaten Kraft und Zusammenhang besitze. Damit der Verein eine so breite Unterlage im Volksleben wie möglich erhalte, sollte keine Seite des deutschen wissenschaftlichen Lebens unvertreten bleiben. Von Rumohr erbat er sich Nachrichten über die Werke altdeutscher Kunst, von Wilken über alte Gebräuche und Gewohnheiten und über die Wahrheit und Unwahrheit des Gegensatzes von Nord- und Süddeutschland. Feuerbach sollte über deutsches Recht und Gesetzgebung, August Wilhelm Schlegel über deutsche, Friedrich Schlegel über östreichische Literatur insbesondere, Sailer in Landshut über das religiöse Leben der deutschen Katholiken, Marheineke in Heidelberg über die Bedeutung des deutschen Predigtamtes, Schleiermacher über die philosophische, Planck über die historische Theologie der Deutschen berichten. Schelling machte er darauf aufmerksam, daß er wohl, wenn es darauf ankäme, sich dem großen Publicum bequemen könne, wie die Rede über bildende Künste zeige; Gentz erinnerte er daran, nicht deshalb ganz zu schweigen, weil er nicht alles sagen könne, was er zu sagen wünsche.

Zahllose Antwortschreiben aus den großen Städten wie aus den entlegensten Winkeln Deutschlands liefen ein und unter ihnen waren

nur sehr wenige, welche sich nicht mit Wärme über das Unternehmen und mit Dank gegen den Mann, welcher es versuchte, ausgesprochen hätten. Adam Müller, Gentz und Karl Ludwig von Haller, Karl Friedrich Eichhorn, Thibaut, Savigny und Heise, Marheineke, Stäudlin, Schleiermacher und Planck, Sailer, Stolberg und Friedrich Schlegel, Steffens, Arnim und Fouqué, Görres, Franz Baader und Brentano, Rumohr, Tischbein und Fiorillo, Scheffner aus Königsberg und Schlippenbach aus Kurland, Lichtenstein und Grimm, Rühs und Heeren, Raumer und Rehberg, der alte Feder in Hannover und der eben so alte Hegewisch in Kiel und viele andere hegten nach dieser oder jener Seite hin und in mehr oder minder hohem Grade Hoffnungen von dem angekündigten wissenschaftlichen Vereinigungspunkt. Hüllmann glaubte die deutsche Gesellschaft in Königsberg dem deutschen Museum anschließen zu können, und hoffte, daß auch an andern Orten ähnliche Gesellschaften eine Verbindung eingehen würden. Mit wärmster Begeisterung führte Villers Deutsche in Moskau, Paris und Warschau dem Unternehmen zu und erweckte auch Guizot's Aufmerksamkeit für dasselbe. Goethe freilich versagte seine Theilnahme. Ich muß, obgleich ungerne, ablehnen, an einem so wohlgemeinten Institute Theil zu nehmen, antwortete er; ich habe persönlich alle Ursache, mich zu concentrieren, um demjenigen, was mir obliegt, nur einigermaßen gewachsen zu sein, und dann ist die Zeit von der Art, daß ich sie immer erst gerne eine Weile vorüberlasse, um zu ihr oder von ihr zu sprechen. Verzeihen Sie daher, wenn ich dem Antrage ausweiche, und lassen Sie mich manchmal erfahren, wie Ihr Unternehmen gedeiht. — Ich freue mich, schrieb dagegen Graf Friedrich Leopold Stolberg, mich an Sie und die Ihrigen anzuschließen, lieber Perthes. Wie sehr ich die Kühnheit Ihrer als Manuscript gedruckten Ankündigung ehre und liebe, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Die für das Publicum bestimmte Anzeige mußte etwas gezwungen ausfallen. Das wird wenig schaden: der ungeübte Leser merkt es nicht, und der geübte sieht sogleich das Warum, der patriotische wird Ihnen manche Aeußerung mit vielem Danke hoch anrechnen. — Gebe Gott Ihnen, edler Mann, Muth, Kraft und Ausdauer, schrieb Marheineke, um ein Unternehmen behaupten zu können, das sich

durch seine Idee schon allen Deutschen empfiehlt. Mit großer Einsicht haben Sie eine eigene Rubrik „Kanzelredner" aufgestellt, denn grade von diesen wird das Deutsche in der protestantischen Gesinnung dem Volke nahe gebracht. Gerne bin ich bereit, Ihnen einige Aufsätze über den wahren Charakter eines protestantischen Geistlichen zu liefern, welche ich mit deutschem Sinn und deutschem Muth zu entwerfen gedenke. Suchen Sie aber für andere Seiten der Theologie noch einen Mann von gediegener Philosophie und von tüchtiger Historie; in jener Rücksicht weiß ich nur den einzigen Schleiermacher, in dieser nur den einzigen Planck vorzuschlagen. — Ihr Unternehmen, hochverehrter Herr, schrieb Haller aus Bern, sehe ich wie eine Fügung Gottes an. Nie darf man verzweifeln. Das einzige Mittel gegen das Unglück der Zeiten ist, bessere Grundsätze und bessere Gesinnungen in Kopf und Herz der Menschen zu bringen. Diese dringen zuletzt auch in das Gemüth der Gewaltigen ein und bringen Resultate herbei, die man nie erwartet hätte. Haben staats- und religionsverderbliche Irrthümer selbst auf manche Throne sich geschwungen, warum sollte der himmlischen Wahrheit nicht auch ein Platz vergönnt sein, sie, deren am Ende jeder bedarf, die Fürsten und Völkern gleich nützlich ist, für welche die Gemüther wieder empfänglich werden und die jetzt noch dazu den Reiz der Neuheit gewinnt. Lassen Sie, vortrefflicher Mann, nur den Muth nicht sinken. — Die Mannigfaltigkeit Ihres Museums hat mich keineswegs befremdet, liebster Freund, schrieb Steffens aus Halle; es mußte das Eigenthümliche der ganzen Literatur ergriffen werden, und diese bewegt sich in den mannigfachsten Richtungen. An äußere Verknüpfung des Vielfachen muß man gar nicht denken und den vielseitigsten Ansichten muß man freien Spielraum geben. Wenn nur ein jeder Aufsatz etwas tüchtiges in seiner Art leistet, so spricht sich die Einheit des deutschen Geistes von selbst im Ganzen aus. Wo die Natur das Lebendige nicht äußerlich vereinigt, sondern innerlich frei walten läßt, so, denke ich, liegt es auch uns ob, überall die Uebereinstimmung des Einzelnen mit dem Ganzen zu *suchen*. Mag doch der Zwiespalt in unserer Nation sich regen und scheinbar Geister von Geistern trennen; auch die Natur erschien im wildesten Kampfe mit sich selbst, bevor das herrlichste Le-

ben, der Mittelpunkt der Schöpfung, hervortreten sollte. So stark ist der Kern der deutschen Nation, daß eine ewige Vergangenheit in ihr lebt und eine ewige Zukunft mit Sicherheit weissagt. — Nie hören Sie auf, wie ich sehe, sich mit den großen Interessen des gemeinschaftlichen Vaterlandes zu beschäftigen, antwortete Gentz aus Prag, und über kleinliche Rücksichten erhaben, tragen Sie kein Bedenken, auch mich zur Mitwirkung bei dem höchst löblichen Unternehmen aufzufordern. Sie haben vollkommen Recht. Die Presse ist keineswegs in dem Grade gefesselt, wie so manche zitternde Buchhändler und Schriftsteller wähnen. Man darf selbst in Frankreich und um wie viel mehr also in Deutschland jetzt beinahe alles schreiben, was dem Publicum zu lesen frommt, wenn man sich nur in der Form von gewissen Klugheitsmaßregeln nicht entfernt, die, im rechten Lichte betrachtet, der wahren Vervollkommnung schrifstellerischer Arbeiten am Ende wohl eher vortheilhaft als schädlich sind. Ihr Plan ist vortrefflich und der, welcher die Ankündigung abgefaßt hat, gewiß kein mittelmäßiger Kopf. Auch kenne ich Sie selbst genug, um mich überzeugt zu halten, daß Sie zu einer solchen Sache nicht schreiten würden, wenn Sie sich nicht ausgezeichneter Werkzeuge versichert hätten. Wenn ich selbst mich nicht gleich bestimmt und unbedingt unter die Zahl ihrer Mitarbeiter einschreibe, so hat das seinen Grund in meinen persönlichen Verhältnissen. An authentischen Aufschlüssen über die neueste Zeitgeschichte kann kein Schriftsteller, können überhaupt wenige meiner Zeitgenossen so reich sein als ich; ich darf es sagen, weil Umstände, nicht mein Verdienst, mich dazu führten. Aber grade das Anziehendste, das Wichtigste von dem, was ich weiß, kann ich nur selten dem Publicum mittheilen, weil es mir unmöglich ist, Personen zu compromittieren, die große Rollen auf dem Schauplatz der Welt spielen oder spielten, deren Vertrauen ich um keinen Preis misbrauchen wollte und an deren Freundschaft mir oft mehr gelegen ist als an dem flüchtigen Beifall oder kalten Dank des Publicums. Auch ergreife ich diese Veranlassung, um Ihnen etwas zu sagen, was Ihnen vielleicht in mancher Beziehung nicht uninteressant ist. Es hat sich nemlich seit den letzten östreichischen Friedensverhandlungen, ohne daß in meinen Grundsätzen oder in meinen Gesinnungen oder in mei-

ner übrigen Lage das geringste alteriert oder verändert worden wäre, in meinem Verhältnis zur französischen Regierung eine wesentliche Veränderung zugetragen, indem die Idee, welche der Kaiser Napoleon von mir gefaßt hatte, eine andere Gestalt gewonnen hat; und wenn Sie gleich nie von mir hören werden, daß ich meinen bisherigen Wandel und Charakter verleugne, so habe ich doch Gründe zu glauben, daß es in französischen Blättern forthin keine Ausfälle gegen mich mehr geben wird. Den eigentlichen Zusammenhang der Sache kann ich einem Briefe nicht anvertrauen; daß mir aber in der Lage, worin die Welt nun einmal sich befindet, diese Art von Pacification nicht unwillkommen sein kann, werden Sie leicht begreifen.

Seit dem Frühjahr 1810 trat das deutsche Museum ins Leben und brachte Beiträge von Jean Paul, Graf Friedrich Leopold Stolberg, Claudius, Fouqué und aus dem Nachlaß Klopstock's, Aufsätze von Heeren, Sartorius, Hüllmann und Friedrich Schlegel, von Görres und Arndt, von Scheffner und Tischbein und manchen andern bedeutenden Männern.

Obgleich Perthes sich zu dem Geständnisse genöthigt sah, daß nur wenig von dem, was er gesagt haben möchte, in dem Museum gesagt werden dürfe, so übertraf die Aufnahme desselben dennoch alle Erwartungen; aber auch die durch die Herausgabe geforderte Arbeit überstieg neben den großen politischen Aufregungen und neben den fortlaufenden Anstrengungen für das ausgedehnte Geschäft fast das Maß der menschlichen Kraft, und das Familienleben der Jahre 1809 und 1810 trat mit seinen Freuden und Leiden hinzu. Am 2. März 1809 ward ihm ein Knabe, Clemens, geboren. Wir haben gerne einen Knaben, schrieb Perthes; durch diese aufwachsende Jugend kann man für die Zukunft werden, was für die Gegenwart zu sein unmöglich ist. — Am 4. April 1810 wurde ihm eine Tochter, Eleonore, geschenkt, aber auch schwere Kinderkrankheiten suchten die Familie heim, und am 18. December 1809 starb Perthes' zweiter Sohn, Johannes, ein bedeutender, lebensvoller Knabe. Mit seinem Herzen voll reiner Liebe und Fröhlichkeit, schrieb Caroline, war er unser Glück und unsere Freude. Nun sehen wir ihm mit betrübtem Herzen nach und können uns noch immer nicht darauf besinnen, daß wir ohne ihn

weiter fortleben sollen, und können uns nur traurig des vielen Guten freuen, was Gott uns gelassen hat. Es ist ein bitterer Schmerz, ein liebes Kind so weit entfernt zu haben, aber Gott wird mein Sehnen, Hoffen und Glauben wahr machen und mir wieder geben, was mir Tag und Nacht fehlt und was ich so von Herzen gern behalten hätte.

Nach manchem Jahre der Unruhe und Anstrengung gewährte sich Perthes ein, wenn auch nur kurzes, sorgenloses Ausruhen, indem er seine liebe Schwarzburger Heimat besuchte. Die beiden jüngsten Kinder wurden von den Wandsbecker Großeltern in Obhut genommen, und mit den vier ältern reisten Perthes und Caroline Anfang Juli 1810 über Braunschweig und Naumburg nach Thüringen ab. Könnte ich Euch nur, schrieb Caroline aus Schwarzburg an ihre Mutter, die Größe, Schöne und Lieblichkeit der hiesigen Gegend wiedergeben, aber Worte reichen nicht. Und Gott sei Dank, daß der Mensch mehr empfinden als aussprechen kann; es bleibt ein jämmerlich Ding um das Sprechen, wenn es Ernst im Inneren ist. Die Thüringer Berge und Thäler greifen den Menschen an der rechten Stelle, ich halte sie fest und werde sie festhalten, so lange ich lebe. Es ist zu viel, sage ich, und man hat nicht Kraft, alles in sich zur Ruhe zu bringen. In unserer Fläche kann man zu diesem Zustand von Freude, Dankbarkeit und Sehnsucht nach dem Herrn dieser himmelschönen Natur nicht kommen, und ich sehe es als eine große Gabe an, daß mich der liebe Gott dieses alles hat sehen lassen in dieser Welt. Das Schwarzburger Thal ist die Krone, es hat einen unglaublichen Reichthum von mannigfaltiger Größe und Schönheit, und man kann es nicht lassen, man muß sich ausstrecken nach dem Schöpfer und Erhalter des Wunderwerkes. Auf der einen Seite sind große Felsmassen wie mit Menschenhand aufeinander gesetzt, auf der andern Seite wunderliebliche, bewachsene Berge, mit Feldern, Häusern, Menschen und Vieh geziert. Die Schwarza fließt hell und klar in der Mitte und rauscht und braust mitunter tüchtig. Unser Ankommen in Schwarzburg glückte sehr gut. Wir waren zwei Stunden vor Schwarzburg ausgestiegen und gingen zu Fuß; mit einemmal kam um eine Felsenecke der Oberstlieutenant und faßte Perthes in großer, herzlicher und natürlicher Freude um den Hals. Meinem lieben Perthes wurde sein besonnenes, ehrbares

und verständiges Concept verrückt und er mußte sich der Freude des Wiedersehens überlassen, wie andere ehrliche Leute. Dieser Onkel Oberstlieutenant ist ein sehr kräftiger, grader und gescheider alter Mann, den ich schon herzlich lieb habe. Als wir noch einige Schritte weiter gegangen waren, hatte er auf einem breiten Felsstück ein Frühstück zurecht gemacht, das er selbst in seiner Jagdtasche hergetragen hatte. Er war überaus fröhlich und freundlich und konnte sich nicht satt erzählen von der Freude, die er an Perthes gehabt, wenn sie zusammen Fußtouren gemacht oder nach dem Vogelherd gegangen wären. Noch etwas weiter kam der andere Onkel mit seiner ganzen Kinderschar. Wir packten nun das kleine Volk in den Wagen und gingen langsam hinterher. Bis tief in meine Seele bin ich gerührt über die große und allgemeine Freude, die hier ist, weil sie den Perthes wieder haben, und mein lieber Perthes ist wie ein Kind, und ich danke Gott, daß er ihn und mich dies hat erleben lassen. Sie sind alle miteinander wieder zwanzig Jahre jünger geworden.

Nach einem Aufenthalte von einigen Wochen reiste Perthes mit Frau und Kindern von Schwarzburg nach Gotha, wo Justus Perthes, der Bruder seines Vaters, lebte. Hier wären wir denn, schrieb Caroline, und sind auch hier wieder unbeschreiblich freundlich aufgenommen, aber unsere lieben Thüringer Berge sehen wir nur noch in der Ferne. Die Kinder sehnen sich nach der Waldfreiheit und mir selbst geht es nicht besser; ich habe Mühe, es mir nicht merken zu lassen. In unserm Wald hatten wir die Franzosen beinahe ganz vergessen, aber hier wird man tagtäglich wieder an sie erinnert. Schon seit Monaten werden Geschütze, wunderschöne große Kanonen, aus Danzig und Magdeburg nach Paris hier durchgeführt. Ach, man hat die Welt mit aller ihrer Noth und Unnatürlichkeit recht vor Augen, und so wunderwohl, wie in den Bergen und Thälern, in denen man sich selbst mit allen seinen Nöthen und Gebrechen vergißt, kann es einem nicht werden. In Erfurt habe ich dritthalb stille Messen abgehört oder abgesehen, die mir im höchsten Grade misfallen haben. Auch war ich in dem Ursulinerkloster, von dem sich viel erzählen läßt, aber nichts gutes; die erste Frage einer alten Nonne war, ob der Kaffee in Hamburg noch nicht wieder wohlfeiler würde. Augustiner

habe ich mehrere gesehen, die mir zu meinem größten Aerger sämtlich misfallen haben, dagegen hat Neudietendorf, ein Ort der Herrnhuter, mir wohlgethan. Die Menschen haben ein reines, ruhiges, fröhliches Auge und, ich glaube, auch eine stille Sehnsucht im Herzen. Wenn ihr Inneres wirklich dem Aeußeren entspricht, möchte ich wohl, daß nach meinem Tode die Kinder dort sein könnten. Auch der Kirchhof ist still und ruhig, und man möchte dort schlafen.

Ueber Kassel und Göttingen kehrte Perthes nach Hamburg zurück. So eine Reise, wie wir sie genossen haben, schrieb er nach Schwarzburg, ist ein wahres Bild des Lebens; nur was nach der Reise noch übrig bleibt von der Reise, ist die eigentliche Reise. Uns ist vieles geblieben.

Nicht lange nach seiner Rückkehr wurden Gerüchte von neuen gewaltsamen Veränderungen, welche Napoleon in Deutschland beabsichtige, laut. Schon im Herbste 1809 hatte sich der französische Gesandte Reinhard in Hamburg aufgehalten, um die Entscheidung über das endliche Schicksal der Stadt vorzubereiten. Er hält, schrieb damals Perthes, Conferenzen mit Deputierten und Nichtdeputierten über die Erhaltung und Fortdauer der Hansestädte. Der Kaiser wird, nachdem er erfahren hat, wie die Lage der Dinge ist, das künftige Verhältnis der Städte bestimmen. — Mehr als ein Jahr war seit diesem Briefe verlaufen, als kurz vor Weihnachten 1810 der Beschluß des französischen Senats in Hamburg bekannt gemacht wurde, nach welchem die drei Hansestädte zugleich mit dem ganzen nordwestlichen Deutschland zu einem Bestandtheil des französischen Reiches erklärt wurden. Hamburg, von Karl dem Großen erbaut, so hieß es, solle nicht länger des angestammten Glückes entbehren, seinem größeren Nachfolger anzugehören.

Hamburg war eine französische Stadt und ihre Bürger waren Napoleon's Unterthanen geworden. Da Perthes die Unmöglichkeit, seine Ziele in der bisherigen Form zu verfolgen, erkannte, gab er das deutsche Museum auf. Bei Anlegung dieser Zeitschrift, sagte er am Schlusse des letzten Heftes, war mein einziges Ziel, die Wohlgesinnten und Verständigsten unseres Vaterlandes zu vereinigen, um durch Lehre und Rath in verschiedenen Formen zur Erhaltung des Ei-

genthümlich-Guten der Deutschen an Kraft, Wahrheit, Wissenschaft und Religion beizutragen. Da ich aber als Einwohner Hamburgs durch die neuesten Einverleibungen Unterthan des französischen Kaiserthums werde, so machen die dadurch eintretenden Verpflichtungen jene frühere Richtung jetzt unzuläßlich, und das deutsche Museum kann von mir nicht weiter besorgt werden. — Ihr Museum verstummt nun auch, schrieb ihm Nicolovius, aber der Geist wird leben und Sie und Ihr Bestreben preisen. — Sehr wünsche ich, lieber Perthes, äußerte Stolberg, daß Sie mit den wackeren Männern, die Sie vereinigt hatten, auch künftig in Verbindung bleiben könnten, um sich den Gedanken einer neuen Vereinigung zu edlem Zwecke nicht fremd werden zu lassen, je nachdem Zeit und Umstände auf vielleicht nicht erwartete Weise sie erfordern und begünstigen möchten.

Wer jetzt, so viele Jahre später, den Inhalt des deutschen Museums überblickt, wird wohl den Eindruck deutscher Tüchtigkeit und Redlichkeit empfangen; aber nur die wenigen, die sich den Druck jener Zeit in seiner ganzen Furchtbarkeit lebendig vor die Seele zu bringen vermögen, werden es erklärlich finden, daß das Aufhören jener Zeitschrift inmitten der ungeheuren Ereignisse als ein nationales Unglück von allen Seiten betrachtet werden konnte.

Perthes' Haltung als französischer Unterthan.
1811 und 1812.

Napoleon hatte, um die Verhältnisse der drei neugebildeten hanseatischen Departements zu ordnen, eine eigene Commission bestellt, deren Präsident Davoust, Prinz von Eckmühl, Herzog von Auerstädt, wurde. Am 2. Januar 1811 langte die Commission und in den ersten Tagen des Februar Davoust in Hamburg an; unter ihm arbeitete Graf von Chaban, früher Präfect in Koblenz und in Brüssel, als Intendant des Innern und der Finanzen, und Staatsrath Faure sollte Einrichtungen im Gerichtswesen treffen. Am 4. Juli hatte die Commission ihre Arbeiten vollendet, und am 19. Juli wurde die

neue Ordnung der Dinge bekannt gemacht. Davoust blieb Generalgouverneur für die drei hanseatischen Departements; unmittelbar unter ihm stand als Generaldirector der hohen Polizei Mr. d'Aubignose. Er leitete das gesamte Spionenwesen und benutzte seinen großen Einfluß auf den Prinzen, um dessen Mistrauen gegen die Bewohner Hamburgs zu vermehren und zum eigenen Vortheil auszubeuten. Präfect des Departements der Elbemündungen wurde Baron de Coninck, Maire von Hamburg der frühere Senator der Stadt Abendroth. An dem in Hamburg eingesetzten kaiserlichen Gerichtshof, welcher die letzte Instanz für die drei hanseatischen Departements und für das Departement des Ostens bildete, versah de Serre, der später in Italien Niebuhr's naher Freund ward, die Stelle des ersten Präsidenten, und Eichhorn, der später das gleiche Amt am rheinischen Revisionshofe in Berlin lange Jahre bekleidete, die Stelle des Generalprocurator.

Perthes war kein blinder Feind alles dessen, was die neue Herrschaft brachte. Glauben Sie mir nur, schrieb er dem Schwarzburger Oheim, mich leitet in meinen Ansichten nicht Leidenschaft. Ich achte und schätze sehr vieles der neuen Wirthschaft und sehr weniges von dem, was unsere Fürsten und Regierungen früher thaten. Unter den höheren französischen Beamten sind sehr wackere Männer, und die Gerichtsverfassung ist ein großer Gewinn. — Aber auch dem Manne, der nicht in blindem Eifer dahinging, mußte der neue Zustand schrecklich erscheinen. In dem ganzen nordwestlichen Deutschland waren durch Einverleibung in das Kaiserreich und durch die sie begleitenden Umwälzungen alle Verhältnisse des Besitzes und des Verkehrs von Grund aus verändert, und auf die Stellung, welche Perthes als Geschäftsmann einnahm, wirkte überdies das Verhältnis ein, in welchem die französische Regierung zu der Literatur und zu deren äußerem Träger, dem Buchhandel, stand.

Die Denkfreiheit ist die erste Eroberung des Jahrhunderts, hatte Napoleon erklärt, und ich will Preßfreiheit in meinen Staaten haben; aber ich will wissen, fügte er hinzu, was für Gedanken und Ideen in den Köpfen umgehen. Eine Reihe von Anordnungen waren, um diese Wißbegierde zu befriedigen, schon durch das Decret

vom 5. Februar 1810 getroffen worden. Die Buchhändler und Buchdrucker sollten in jedem Departement Frankreichs bis auf eine kleine Zahl von Männern verringert werden, deren Eifer in der Pflichterfüllung gegen den Kaiser und gegen das Wohl des Staates unverdächtig sei. Um den gesamten, durch diese wenigen Männer betriebenen Bücherverkehr zu beaufsichtigen, wurde in Paris die aus vier Büreaus und zahlreichen Beamten gebildete Generaldirection der Buchdruckereien und des Buchhandels errichtet, an deren Spitze sich der Staatsrath Baron Pommereul als Generaldirector befand. In den einzelnen Departements führte ein Inspecteur der Buchdruckerei und des Buchhandels die unmittelbare Aufsicht, und neben ihm stand, um das Stempeln der einzelnen Bücher zu beaufsichtigen, der commissaire-vérificateur à l'estampille. Jeder Buchhändler, welcher nach irgend einem Punkt des Kaiserreiches ein außerhalb desselben gedrucktes Werk einführen wollte, mußte Originaltitel, französische Uebersetzung desselben, Autor, Inhalt, Jahreszahl, Format, Druckort dem Generaldirector in Paris einschicken und die Erlaubnis zur Einführung nachsuchen. Hatte dieser kein Bedenken, so sendete er den sogenannten Permis an das Grenzdouanenamt, über welches der betreffende Bücherballen in das französische Reich eingehen sollte. Das Douanenamt, wenn die Bezeichnung des Ballens mit dem Permis übereinstimmte, sendete beides an den Präfecten, unter welchem der Bücherempfänger wohnte; der Präfect übergab es dem inspecteur de l'imprimerie et de la librairie, welcher es, nachdem er einen procès verbal darüber aufgenommen, dem vérificateur à l'estampille zusendete. Der Vérificateur rief den Eigenthümer der Bücher, öffnete den Bücherpacken in dessen Gegenwart, verglich den Inhalt mit dem Permis, nahm die nicht im Permis angegebenen Bücher fort, wog die andern und bestimmte die droits nach dem Gewicht, fünfundsiebenzig Centimes nemlich für jedes Kilogramme, das heißt für 2 Pfund 2 Loth. Dann stempelte er jedes einzelne Buch und gab es frei. Am Ende jedes Monats sendete der Vérificateur ein Verzeichnis aller freigegebenen Bücher an den Generaldirector nach Paris, damit eine nochmalige Vergleichung mit den in Paris geführten Listen vor sich gehen könne. In dieser Weise schien das Reich gegen das Eindringen von

Schriften, die dem Kaiser hätten unangenehm sein können, sicher genug verwahrt, und um zu verhindern, daß nicht Schriften dieser Art im Innern selbst zu Tage gefördert würden, mußte jeder Buchdrucker Frankreichs von jeder Schrift, die er zu drucken beabsichtigte, den ausführlichen Titel an den Präfecten seines Departements und an den Generaldirector nach Paris senden. Der Generaldirector konnte nach Gutbefinden Einsendung und Untersuchung des Manuscripts verlangen und den Druck verhindern; hielt er die Untersuchung nicht für nöthig, so sendete er dem Buchdrucker einen Schein, récépissé, darüber, daß er die Angabe des Titels erhalten habe, und der Druck durfte vor sich gehen, jedoch auf Verantwortlichkeit des Druckers, Verbreiters und Verfassers.

Sobald Hamburg und das nordwestliche Deutschland dem französischen Kaiserreiche einverleibt worden war, erschien es gewiß, daß diese Einrichtungen auch in den neuen Departements Geltung erhalten würden. Für jedes einzelne deutsche Buch also, welches in Hamburg gedruckt oder z. B. aus Göttingen oder Leipzig, Berlin oder Kiel nach Hamburg und durch Hamburg in die deutschen Theile des Kaiserreiches gebracht werden sollte, mußte, wie vorauszusehen war, ein Erlaubnisschein aus Paris beigebracht werden. Es schien unmöglich, daß ferner noch von Buchhandel in Hamburg oder in einer andern deutschen Stadt des Kaiserreiches die Rede sein könne. Um sich wenigstens für die nächste Zukunft zu helfen, erbat sich Perthes von allen Buchhandlungen Deutschlands die in denselben verlegten bedeutenderen Werke auf sein Lager in Commission. Massenweise gab man ihm größere und kleinere Werke, welche in möglichster Eile, bevor die Sperre wirklich eintrat, nach Hamburg geschafft wurden. Zugleich wendete sich Perthes an den ihm schon länger befreundeten Görres nach Koblenz, um von diesem Auskunft über die Art und Weise zu erhalten, in welcher die strengen den Buchhandel betreffenden Anordnungen ausgeführt würden. Ich erhalte eben Ihren Brief, antwortete Görres, und setze mich sogleich hin, denselben zu beantworten und Ihnen in Ihrer gegenwärtigen Lage mit Rath an die Hand zu gehen. Allerdings steht Ihnen, wenn das französische Gesetz bei Ihnen eingeführt wird, viel Verlust, Störung, Hemmung und Ver-

drießlichkeit bevor. Die ganze Sache ist noch sehr schlecht organisiert, nichts greift ineinander, nirgends ist Kenntnis des Gegenstandes, alles ins Unabsehbare ausgezogen, sonst aber vor der Hand noch nicht eigentlich drückender Geist und Illiberalität. Die Bücher werden hier bei ihrer Ankunft, wenn sie verdächtig aussehen, vom Präfecten unter Leute in der Stadt zur Beurtheilung vertheilt, die sie nun nach Gutdünken Monate lang behalten. Doch unterwirft man nichts einer solchen Untersuchung als politische Schriften, und auch diese nur obenhin; aber desto strenger ist man gegen theologische Werke, in denen man etwa ultramontanische Grundsätze wittert. Hier ist die Spionerei bei dem jetzigen Streite mit dem Pabste an der Tagesordnung. Aesthetische und wissenschaftliche Schriften sind noch nicht angesehen worden, auch weiter nichts sonderliches verboten, aber die Schlechtigkeit der Zeit und die Erbärmlichkeit der Deutschen kommt den französischen Anordnungen überall auf halbem Weg entgegen. Gar manches wird hier von Deutschen denunciert, obschon die Franzosen selten eine Antwort darauf geben und auch dem Einschmuggeln von Büchern, welches, um all die Weitläufigkeiten zu vermeiden, vielfach geschieht, wenig Hindernisse in den Weg legen. Das ganze über den literarischen Verkehr jetzt bestehende System ist der Art, daß es auf keine Weise langen Bestand haben kann. Die Schreibereien und deshalb auch die Beamten sind zahllos. Bald wird die Regierung einsehen, daß die geringen Vortheile mit den großen Kosten in keinem Verhältnis stehen, und wird deshalb das ganze System über kurz oder lang wieder aufheben. Für Sie in Hamburg kommt daher alles darauf an, daß Sie die Einführung der ganzen Einrichtung so lange wie möglich von Ihrer Gegend abhalten, weil dieselbe dann wahrscheinlich gänzlich an Ihnen vorübergehen wird. Ich rathe Ihnen deshalb, sich zu diesem Zwecke ohne Verzug an Chaban zu wenden. Ich kenne diesen Mann, der vor einigen Jahren Präfect in Koblenz war, recht gut; er ist im ganzen billig, gutmüthig, leichtgläubig, blindlings vertrauend jedem ersten, der, gut oder schlecht, sich seiner bemächtigt; aber er selbst hat sich niemals wissentlich schlecht hier gezeigt und wird es auch in Hamburg nicht. Sie werden schnell sein Vertrauen gewinnen können, und haben Sie es einmal gewonnen,

so werden Sie manches böse verhindern, manches gute bewirken können. Wenn Sie ihm in Beziehung auf den literarischen Verkehr vorstellen, wie die Sache steht und wie die allgemeinen französischen Maßregeln unnütz und unpassend für Ihre Gegend seien und den Ruin des ganzen Buchhandels nach sich ziehen müßten, dann verwendet er sich mit allem Eifer in Paris wenigstens für die Suspension auf unbestimmte Zeit, und er hat vielen Einfluß dort. Gelingt Ihnen das nicht, nun so können Sie im Anfange, so lange die Flitterwochen dauern, viel mit den Franzosen anfangen, wenn Sie sie nur einigermaßen zu behandeln wissen. Später aber sich viele Mühe mit ihnen zu geben, rathe ich Ihnen nicht; denn alles ist vom verruchten Satanas, und eben die nationale Gutmüthigkeit, die mehr oder weniger in allen Franzosen liegt, ist das Werkzeug der Sünde. In den Kern hat sich der Teufel eingebissen, und es ist alles nichtsnützig, und wer dauernd wirken will in diesem Kreise, muß werden wie einer von ihnen, habsüchtig im Herunterblicken, niederträchtig im Heraufblicken, und dabei muß man die Bestie schon von außen ihnen im Bauche heulen hören können. Halten Sie für die Dauer sich ferne und vertrauen Sie ebensowenig auf die Menge der Deutschen, wie wenn von diesen irgend etwas, was tüchtig ist und brav, zu erwarten wäre; sie sind ein eitel charakterloser Haufen, Schafe, die ein Wolf zu Tausenden jagt, wohin er will.

Wenige Tage später sandte Görres einen zweiten Brief an Perthes ab, in welchem er, auf sichere Nachrichten fußend, jeden Versuch als vergeblich bezeichnete, der die Ausdehnung der allgemeinen Maßregeln über den Buchhandel auf die neuen Departements zu verhindern strebte. Die Schule, in die Sie demnach jetzt eintreten, fügte er hinzu, haben wir als ältere Lehrgesellen bereits durchgemacht und sind gehänselt worden nach alter Sitte, und können nun den neu eintretenden Lehrburschen ein warnend Wort zuzurufen uns schon herausnehmen. Zuerst und vor allem warne ich Sie vor Ruhe und beschaulicher Passivität, an der ich in dieser Zeit schon viele Hunderte habe verderben sehen. Entweder müssen Sie ganz heraustreten aus allen Geschäften, sich zusammenkugeln wie ein Igel zum Winterschlaf, um der Zeit so wenig Oberfläche wie möglich zu geben, oder Sie müssen Ihre

Thätigkeit um ebenso viel verstärken, als das Leben schneidender wird. Unsere Zeit läßt nichts bestehen, was ruht: wie in den Wissenschaften das gemächliche alte Büchermachen aufgehört hat, so sind auch die Kaufleute von ihren ruhigen Sitzen in den Comptoiren aufgetrieben. Wer nicht bestehen kann mit dem, was er früher erworben hatte, der muß heraus aus der Sänfte und hinauf aufs Pferd; alles alte Fußvolk muß beritten werden, denn die Zeit selbst fährt auf dem Rennwagen daher. Das haben schon Tausende versehen, als der Sturm sie erreichte: wir wollen, sagten sie, das Ungewitter vorüberziehen lassen, unsern Vertrieb beschränken und alle Höhe meiden, weil der Blitz leicht in die Höhen einschlägt. Aber wie irrten sie sich! Das Ungewitter zog nicht vorüber, sondern blieb Jahre lang fest über ihren Häuptern stehen. Das Unglück hatte ihnen Unthätigkeit gebracht und die Unthätigkeit brachte wieder Unglück. So steigerte sich das Verderben immer höher, bis alles zerronnen war. Das ist die Geschichte von Unzähligen in hiesiger Gegend und der Hauptgrund des Wechsels in allem Besitz. Ich denke nicht, daß Sie bei Ihrer Thätigkeit und bei Ihrem sicheren Auge Gefahr laufen, an dieser Klippe zu scheitern; ich wollte Ihnen das nur bestimmt ausdrücken, wonach Sie gewiß schon lange gehandelt haben. Also hinaus auf den Markt und zur rechten Zeit die Zeit benutzt! Jeder, der jetzt praktisch auf die Welt einwirken will, muß streben zu vielseitigem Besitz zu gelangen; denn alle höheren Formeln haben sich jetzt in geprägte Zahlzeichen umgesetzt, mit denen sich allein noch einige Zauberei treiben läßt. Die Schlechtigkeit und die Gemeinheit streben immer deutlicher sich in den Alleinbesitz aller Güter zu theilen, und man kann ihnen nicht wirksamer entgegentreten als dadurch, daß man ihnen von ihrem Raube entreißt so viel als möglich. Geld ist jetzt das erste Werkzeug des Despotismus, und dieses Werkzeugs muß sich der bemächtigen, der eine Gegenwirkung üben will. Und dennoch verzettelt, was uns die Gewalt nicht nimmt, unser Ungeschick, unsere Dummheit und Unbehilflichkeit. Freilich wie das, was in der Literatur Aufwand fordert, also zunächst der Verlagshandel und dann auch der Sortimentshandel, bestehen kann, ist nicht abzusehen. Aber anderseits hat die Nation nichts, was sie erfreuen könnte, als ihre Literatur. So wenig Still-

stand ist nach der ideellen Seite hin eingetreten, daß mehr als je die Production in den Geistern drängt und der literarische Eierstock noch gar nicht ausgehen will. Auch Lese- und Studierlust ist nicht vermindert, und es ist daher auch wiederum nicht abzusehen, wie die Literatur äußerlich untergehen könnte. Also nur Muth zum Unternehmen! Wahr ist es freilich, wer reich werden will, fällt in des Satans Klauen, aber eben auch nur der, welcher reich werden will. Der wahre Kaufmann aber ist der, welcher Erwerb allein als Erwerb für höhere Zwecke betrachtet und da erst anfängt, wo andere enden. Haben Sie sich Mittel gewonnen, dem zwischen Recht und Unrecht jetzt Wankenden nur einiges zu Gunsten des Besseren zu bieten, so ist die menschliche Natur so gut immer noch, daß sie dann den Teufel von sich stößt. Rühren Sie sich, derweil es noch Zeit ist, sich Ihren Theil im Weltlauf zu gewinnen; es ist nöthig, daß Sie in Ihrem Handel große Geldmittel für große Zwecke sammeln. Daß ich selbst nicht nach gleichen Grundsätzen handele, darf Sie nicht wundern; ich bin zu sehr Gelehrter, um Kaufmann sein zu können.

Als Perthes diesen Brief mit Dank und mit einer näheren Auseinandersetzung seines Geschäfts erwiedert hatte, schrieb Görres: Nun erst begreife ich die Großartigkeit Ihres Geschäftes, welches, in Deutschland und Frankreich seine Wurzel schlagend, im Norden und in der neuen Welt seine Zweige ausbreitet. Sie sind als Geschäftsmann ein wahrer Hanseate, und es ist nichts geringes, den geistigen Verkehr eines großen Theils von Europa in seiner materiellen Grundlage zu sichern und zu leiten. Das ist der Vortheil des Meeres, welches jeden, auch den kleinsten Theil aufnimmt in seiner Grenzenlosigkeit, während im Lande jedes Flüßchen sich ein Eignes dünkt und sein Gebiet abschließt. Ich hatte die Sache niedriger genommen, und Sie werden das meinem schlechten Augenmaß in solchen Dingen und dem Umstande zu Gute halten, daß ich selbst ein Binnenländer, ein Flußanwohner bin.

Perthes sah der Gefahr, welche seinem Geschäfte zugleich mit dem ganzen deutschen Buchhandel den Untergang drohte, besonnen und muthig ins Auge. Meine Lage ist durchaus verändert, schrieb er an Jacobi, doch so, daß durch alle Umstürze das, was ich als Geschäfts-

mann betreibe, noch größeren Aufschwung erhalten muß. In meinem Innern ist die Fülle der Liebe und des Lebens nicht weniger durch die Jahre geworden, und so wie ich von Tage zu Tage mich mehr bändigen lerne, vermag ich auch mehr meine Kräfte nach außen zu richten, um die Zwecke zu erreichen, die mir nach meinen Verhältnissen vorgelegt sind. Furcht vor Gott und Muth gegen Menschen sind ein und dieselbe Sache, so lautet meine Philosophie und mein Christenthum. — Je schlimmer die Zeiten sind, schrieb er seinem Handelsfreunde Rein nach Leipzig, um so mehr Muth und Aufmerksamkeit muß man haben, sie zu überwinden. Sei nur ruhig, wir werden schon in Ordnung kommen. — Zunächst mußten die Schwierigkeiten beseitigt werden, welche die französischen Localbehörden in Hamburg dem Einbringen deutscher Schriften entgegenstellen konnten. Nicht auf halbem sondern auf ganzem Wege kamen die kaiserlichen Beamten entgegen. Der Vérificateur à l'estampille erhielt als solcher keinen Gehalt, sondern sollte nach wohlgeleisteten Diensten vom Staate belohnt werden; bis dahin fristete er durch Buchhändler und Bücherliebhaber sein Leben. Der Inspecteur de la librairie, Mr. Johannot, ein charakterloser, verwirrter Glücksritter, bedurfte ebenfalls milder Gaben, ebenso die Gehilfen beider Männer. Die Generaldirection in Paris war weit entfernt, der ausgedehntesten Nachsicht der Localbehörden in den Weg zu treten. Der Kaiser hat wohl, äußerte sich Görres gegen Perthes, eine instinctartige Abneigung gegen die Literatur, aber keinen Haß, und betrachtet sie schon lange als das Spielwerk der deutschen Nation, und wird nicht einmal einen Versuch machen, sie uns zu entreißen. Zwar werden die für das eigentliche Frankreich getroffenen Anordnungen auch auf uns übertragen; denn um das ungeheure Ganze übersehen zu können, soll Gleichförmigkeit überall sein; überallhin werden die fertigen Patronen mitgebracht, in die über Nacht alles Vorgefundene gegossen wird und alsbald fertig da steht. Jener alte französische Gartengeschmack, wie er früher aus Bäumen Menschen schnitt, will jetzt aus Menschen gleiche Flächen schneiden; Inder und Perser, Türken und Neuseeländer werden noch Präfecten und Unterpräfecten, den Code und die Censur bekommen. Das kleinste Grundmaß hat Napoleon vom Menschen angenommen, und alles, was größer ist, wird

abgehauen, und so werden Rasenplätze glatt geschoren und gleich gewalzt; aber man achtet und scheut keine andere Opposition, als die materielle, und hat gar keinen Begriff davon, daß in Deutschland noch eine andere Widerstandskraft lebt. Die Franzosen würden hierüber noch mehr im Dunkeln sein, wäre nicht das inländische deutsche Geschmeiß, das sich anhängt und zuträgt. — Davoust zwar glaubte, äußerte Perthes etwas später, daß nur unsere Literatur es den Deutschen möglich mache, sich noch für eine Nation zu halten; doch auch er mußte es bei dem guten Willen bewenden lassen, denn die Sache selbst war seinen Begriffen zu fein. Mit Händen wollte er sie greifen und vergriff sich deshalb immer nur an einzelnen Männern oder an literarischem Handwerksgerüst. Tiefer ging es nicht. Die Ideologie, wie Napoleon das ihm im Wege stehende Geistige nannte, das heißt den Sinn für die Wahrheit, die Liebe zu Gott, die Furcht vor ihm und den uns unvertilgbaren Trieb, den Ursprung der Dinge zu erforschen, — zu alle dem drang Davoust und seine Gehilfen nicht, und so wurden die Grundsätze wahrer Ordnung, Freiheit und Nationalität wie ein stummes Geheimnis in uns bewahrt, bis die Morgenröthe kam.

Bei einer solchen Stellung der französischen Machthaber zur deutschen Literatur machten sich die Herren in Paris ihr Geschäft nicht schwer. Der alte Generaldirector de Pommereul, welcher seit dem Streite Napoleon's mit dem Pabste an Portalis' Stelle getreten war, hielt die deutschen Bücher für völlig gleichgiltig; sein Büreau war mit sprachunkundigen, meistens jungen, lebenslustigen Leuten besetzt, weil diese, da sie am wohlfeilsten zu haben waren, ihrem Chef den größten Ueberschuß von den sechzigtausend Franks Büreaukosten ließen. Diese jungen Leute nun sollten die langen, von den Buchhändlern zur Erlangung des Einführungspermis eingesendeten Listen der Büchertitel, deren keinen sie verstanden, durchlesen und dann beurtheilen, ob die Einführung zu erlauben oder zu verbieten sei. An dieser Aufgabe verzweifelnd, halfen sie sich mit angenehmer Leichtigkeit, erlaubten alles und strichen, um ihre Geschäftsgenauigkeit zu zeigen, von jeder Liste auf gut Glück jedesmal dreißig bis vierzig Artikel, darunter oftmals Werke über Färbekunst, Obstbaumzucht, Schachspiel u. s. w.

In der nächsten Liste führten die Buchhändler solche gestrichene Artikel von neuem auf, und es war ein seltner Zufall, wenn sie zum zweitenmal von der Einfuhr ausgeschlossen wurden. Perthes benutzte diese Verhältnisse im vollsten Umfange. Manche der von ihm eingereichten Listen haben sich erhalten. Er gab sich nicht die Mühe, die einzelnen Titel anzuführen, sondern machte allgemeine Rubriken: wenn er z. B. schrieb: oeuvres complètes in zwanzig Exemplaren, so kam die Einführungserlaubnis, und nun konnten gesammelte Werke eingehen, mochten sie von Peter oder Paul sein. Aehnlich finden sich in den Listen eingetragen: 25 Exemplare tragédies, oeuvres politiques, poésies, oeuvres diverses, discours, und dazwischen wurden mit guter Laune und zur Verspottung der Pariser, Werke über die Rechtschreibung, über den Kartoffelbau, über botanische Gärten, und dann in derselben Liste von neuem 25 Exemplare oeuvres diverses, tragédies u. s. w. gesetzt. Sechzehnmal mußte freilich der Titel jedes Buches, welches aus Deutschland nach Hamburg eingeführt werden sollte, dem Gesetze nach geschrieben werden; aber dennoch war das ganze mit peinlicher Aengstlichkeit zur Niederdrückung des Buchhandels errichtete Gebäude für das Leben bedeutungslos, und in den deutschen Theilen des Kaiserreichs erschien der literarische Verkehr nur in geringem Grade beengt. Da indessen wenige die gegebenen Verhältnisse zu benutzen verstanden, so gewann die Handlung von Perthes eine außerordentliche Ausdehnung. Ganz Holland, das ganze nordwestliche Deutschland, England und der Norden Europa's gehörten zu ihrem Gebiete. Das sauerste, mühseligste Jahr meines bisherigen Lebens, schrieb Perthes im December 1811 an seinen Schwarzburger Oheim, habe ich dieses Jahr durchlebt: der Umsturz alles Alten nöthigte mich, um nur etwas zu retten, das neue Wesen mit meinem Geschäfte auf das emsigste anzufassen. Es ist dieser Zeit eigen, daß man nicht durch Zurückziehen sich rettet, sondern durch regsames Vorwärtsgehen. Meine Geschäfte haben sich nicht verringert, sondern vermehrt, und oftmals war mir bange, ob ich mein nicht kleines Schiff durch die gefährlichen Klippen und die unerhörten Stürme durchführen könne, aber Gottlob! die Hauptgefahren sind jetzt beseitigt, und ich sehe etwas Land. — Da die eigenen Geldmittel bei weitem nicht ausreichten, um den Be-

trieb der Handlung im Gange zu erhalten, mußte Perthes hie und da nach Aushilfe suchen, aber in der geldarmen Zeit meistens vergebens. Niebuhr und ich, antwortete ihm z. B. Nicolovius, haben darüber lächeln müssen, daß Sie, lieber Perthes, hier in Berlin Geld zu finden glauben; indessen wollen wir doch versuchen, was möglich ist. — Ihr Geschäft ist ein durchaus solides, entgegnete ihm Keetmann, ein sehr ehrenwerther Mann von strengster Rechtlichkeit, aber es ist doch nur deshalb solide, weil es auf Ihrer Persönlichkeit ruht. Wenn Sie Ihre Person gefährden, so gefährden Sie die einzige sichere Grundlage der Handlung. Darauf sollten Sie doch etwas mehr Rücksicht nehmen, werther Freund, und sich schonen; kein Mensch hält es aus, angespannt thätig zu sein von Morgens fünf Uhr bis Abends zehn Uhr.

Ein sehr reichhaltiger Briefwechsel mit bedeutenden Männern der verschiedensten Richtungen und Gesinnungen, wie mit Rumohr und Klinkowström, mit Stolberg und Droste, mit Steffens und Fouqué, mit Niebuhr und Nicolovius, mit Görres und Villers, mit Jacobi und Reinhold hielt das geistige Leben wach, die Sitzungen des Geschwornengerichts, an denen Perthes als Mitglied Theil nahm, und ein freundlicher Verkehr mit de Serre und Eichhorn regten neue Interessen sehr lebhaft an, und die Geburt eines Sohnes, Bernhard, am 27. September 1812 gab dem Familienleben neue Freude; aber der Druck der Zeit blieb schwer und ein Ende war nicht abzusehen. Friede wird nicht, meinte Görres, bevor nicht die ganze Generation, welche die Revolution gesehen hat, ausgerottet ist bis auf den letzten Mann. — Ich bereite mich vor, schrieb Nicolovius aus Berlin, im Glauben dahin zu fahren, ohne selbst die bessere Zeit anbrechen zu sehen; aber meine Kinder will ich derselben würdig machen. — Vorzeichen eines kommenden bessern Tages konnte Perthes nicht erkennen; aber die Sicherheit seiner Ueberzeugung, daß alle Noth und alles Elend der Gegenwart ein nur vorübergehendes sei, durch welches man sich durchhelfen müsse so gut wie möglich, gab ihm im schriftlichen wie im mündlichen Verkehr so muthige Frische und belebende Kraft, daß viele Männer in der Nähe und Ferne mit freudiger und bewundernder Theilnahme auf ihn sahen. Der Thränen kann man sich freilich

nicht immer erwehren, schrieb ihm Sartorius aus Göttingen, aber Glaube und Hoffnung sollen wir nicht aufgeben. Wohl dem, der nicht in sich selbst verzweifelt; wohl Ihnen, daß Sie auch in der jetzigen Lage den Muth nicht verlieren! — Ihr Brief, schrieb ihm Fouqué, hat mich mit Wasser und Feuer getauft, mit dem Thränenwasser der tiefsten Wehmuth, aber auch zugleich mit dem Feuer des sichersten, stählendsten Glaubens und Muthes. Wenn alle gute Männer unseres Volkes die Erscheinungen der Zeit so besonnen, tieffühlend und klar wie Sie betrachten, so hat es mit dem Höchsten und Erhaltenswerthen in uns keine Noth. — Niebuhr wird Ihnen sagen, schrieb Nicolovius, wie sehr wir ihren männlichen Muth und Ihr evangelisches Schlangen- und Taubenbenehmen bewundern. Vertrauen Sie auch uns, daß wir nach bester Kraft uns wacker halten und Ihrer Theilnahme werth bleiben werden.

Auch als die Gerüchte von dem bevorstehenden Kampfe zwischen dem romanischen und slavischen Kaiserreiche laut wurden, blieb Perthes getrost und hoffnungsfest. Ihr Muth, mein lieber, theurer Freund, schrieb Nicolovius an Perthes, stärkt mich und macht Sie mir immer neu werth. Sie haben Recht, wir stehen am Einbruch neuer großer Begebenheiten, und wir müssen mit ernstem Sinne ihnen entgegengehen; aber Gram und Kummer sind erlaubt, da es nicht das Reich der Wahrheit und des Rechts ist, das immer mehr sich verbreitet. Möchte allem, was nach Gottes Rathschluß untergehen soll, ein Tod in Ehren zu Theil werden und in der finstern Nacht die Vorzeichen eines besseren neuen Tages nicht ganz unserm Auge verschwinden! — Die großen geistigen Bewegungen und die schneidenden Gegensätze der politischen Parteien, welche damals in Preußen und vor allem in Berlin hervorzutreten begannen, blieben auch außerhalb Preußens den Männern deutscher Gesinnung nicht unbekannt. Perthes war in sich nicht einig, ob dieses gährende Durcheinander politisch aufgeregter Herzen und Köpfe zum Rechten führe oder nicht, und wünschte schon im Sommer 1811 die innern Kämpfe Berlins aus eigner Anschauung kennen zu lernen; aber Hindernisse stellten sich damals der beabsichtigten Reise nach Berlin in den Weg. Wie sehr bedaure ich, daß Sie nicht kommen zu dürfen glauben, schrieb ihm Niebuhr. Mich hatte sehr

verlangt, Sie zu sehen. Sie wären ein paar Tage hier gewesen und hätten nur Freunde gesehen, und vielleicht kennen Sie von den beiden Principien, die hier unvermischt neben einander existieren, das Gute noch nicht, welches doch in manchen so rein ist, wie Sie es nur wünschen können. Mir sind wie Ihnen die Schwätzer und Maulhelden bis zum Abscheu verhaßt; aber gerne hätte ich Sie mit dem Salze in unserer Wüstenei bekannt gemacht, und vor allem ist es mir nicht weniger als Nicolovius ein Bedürfnis, mit Ihnen ein paar Tage lang von Herzen zu Herzen zu reden. Lieber Perthes, ist es nicht ganz fest bei Ihnen entschieden, so fragen Sie sich noch einmal, ob es Ihnen nicht möglich ist, zu uns zu kommen. Ich verspreche Ihnen, daß Sie es nicht verdrießen soll. Ihre Grundsätze sind freilich nicht allgemein hier geltend, ich aber befolge sie treu und lange schon bis zur strengen Gewohnheit.

Im Juli 1812 führte Perthes den im vorigen Jahre aufgegebenen Plan aus und verlebte mitten im Getümmel der nach Osten ziehenden französischen Heere einige Wochen in Berlin. Er wurde genau bekannt mit dem Getriebe der kämpfenden Parteien und mit den Wünschen und Aussichten der heißen Patrioten, und durch alles, was er sah und hörte, wurde sein Glaube, daß die Stunde der Befreiung für Deutschland nicht ausbleiben könne, verstärkt. Ergriffen und bewegt von den vielen sich durchkreuzenden und widersprechenden politischen Eindrücken des damaligen Berliner Lebens, gab Perthes sich in kräftiger Lebendigkeit dem Verkehr mit seinen Freunden und Bekannten hin und kehrte gestärkt und mit erweitertem Blicke nach Hamburg zurück. Perthes' geistreiche Lebendigkeit, schrieb Niebuhr damals an die Doctorin Hensler, hat etwas sehr belebendes. Er verließ uns am Freitag. Wir haben viele lebendige Stunden mit ihm genossen. Diese Regsamkeit, mit der er sich in jede verwandelte Gestalt der Zeit hineinfindet, literarisch und politisch, ohne je seine Selbständigkeit zu verlieren, und sich immer jung erhält und erhalten wird, ist etwas sehr beneidenswerthes. — Ihr Besuch, mein lieber Perthes, schrieb Nicolovius im August 1812, hat mich gestärkt. Sie verstehen es, es mit der bösen Zeit aufzunehmen und sich nicht unterbringen zu lassen. Gebe Gott Ihnen Kraft zu fernerem Kampf und weiterm Sieg! Unter uns

bleibt Ihr Andenken sehr lebendig, und Sie dürfen Ihrer Erscheinung unter uns sich freuen. — Wir wissen es beide gegenseitig, schrieb Niebuhr an Perthes, daß wir nun so recht alte und vertraute Freunde geworden sind und es bleiben werden. Das Andenken an Ihren Aufenthalt bleibt uns lebendig gegenwärtig, und ich denke, es ist ganz in der Ordnung, wenn es mir vorkommt, als hätten wir uns noch eigentlich gar nicht recht ausgesprochen und als wenn jede Stunde, die wir nicht allein oder mit Nicolovius zusammen verbracht haben, halb verloren gewesen wäre. Ihr Besuch, mein lieber Perthes, war ein so lebendiger Beweis Ihrer Liebe, war so erheiternd und genußvoll, und eine solche Verstärkung des Bundes zwischen uns in der zertrümmernden Zeit, daß ich Ihnen nicht ausdrücken kann, wie dankbar ich Ihnen dafür bin.

Den schweren, furchtbaren Druck, mit welchem Frankreich auf Preußen lastete, hatte Perthes in Berlin nun aus eigener Anschauung kennen gelernt; aber wahrlich in Hamburg war er nicht geringer. Handel und Schiffahrt waren zu Grunde gerichtet, von den vierhundertachtundzwanzig Zuckersiedereien hatten nur einige wenige sich erhalten, die Kattundruckereien hatten ohne Ausnahme aufgehört, die Tabaksspinnereien waren sämtlich durch die Regie verdrängt. Zahllose Abgaben dagegen: droits réunis, Regie, Enregistrement, Thür- und Fenstersteuer, Personensteuer, Grundsteuer u. s. w., waren eingeführt und brachten durch ihre Höhe und durch die Quälereien, von denen sie begleitet waren, die Bürger zur Verzweiflung. Die milden Anstalten: das Waisenhaus, der Krankenhof, die Gotteswohnungen, sahen sich ihrer Zuflüsse beraubt und in ihrem Fortbestand bedroht, das Grundeigenthum verlor seinen Werth und die Zinsen der öffentlichen Schuld konnten nicht bezahlt werden. Die einst so stolze, reiche Stadt bot nun das Bild eines allmählichen Hinsterbens dar. Mit hartherziger Brutalität wurden die herben Maßregeln durchgeführt. Gequält durch die Erpressungen geldgieriger Beamten jeden Ranges und geängstet durch die willkürlichen Bedrückungen, hatten die Einwohner Hamburgs nicht einmal den Trost, in ihren eigenen Häusern sicher gegen Beunruhigungen zu sein. Jede Aussicht auf Rettung oder auch nur auf Erleichterung schien zu verschwinden, als im Spät-

sommer 1812 eine Siegesnachricht nach der andern von der großen Armee aus Rußland einlief, und niemand wagte, den etwas später umlaufenden dunklen Gerüchten von schweren Unglücksfällen derselben Glauben beizumessen. In dumpfer, verzweiflungsvoller Trauer schickten sich die Bürger an, das Weihnachtsfest zu feiern, als fast allen unerwartet am 24. December das neunundzwanzigste Bülletin bekannt gemacht wurde, welches über die Vernichtung der großen Armee keinen Zweifel lassen konnte. Ein Wunder Gottes war geschehen und ein Stern der Hoffnung aufgegangen, welcher neues Leben und neuen Muth in allen gedrückten Gemüthern schuf. Ein Weihnachtsabend wurde in Hamburg gefeiert, wie seit langen Jahren nicht.

Der Versuch Hamburgs, sich zu befreien.
Januar bis 18. März 1813.

Seit vielen Jahren schon hatte Perthes in mannigfachen Berührungen mit Ludwig von Heß, einem merkwürdigen und bedeutenden Manne, gestanden, welcher, Schwede und Edelmann von Geburt, einst in früher Jugend Regierungsrath seines Königs gewesen war. Um das Jahr 1780 hatte er sich in Hamburg niedergelassen, und seine leidenschaftliche Liebe zu der neuen Heimat, seine strenge Rechtschaffenheit, sein scharfer Verstand, sein Reichthum an Auskunftsmitteln in schwierigen Lagen und seine Gabe, verwickelte Verhältnisse lichtvoll darzustellen, fanden allgemeine Anerkennung. In den Kreisen von Sieveking und Reimarus hatte er geglänzt und mit vielen bedeutenden Männern des Auslandes stand er in naher Verbindung. Durch eine Reihe ausgezeichneter Schriften über die innere und äußere Stellung Hamburgs hatte er sich großes Ansehen unter den politisch gebildeten Männern, durch sein Auftreten für die Rechte der Bürgerschaft großes Vertrauen unter den Bürgern gewonnen. Vielfach hatte er seine günstige Stellung benutzt, um durch persönliche Einwirkung fördernd und verhütend in die städtischen Zustände einzugreifen; aber

nur selten war er öffentlich in Geschäften der Stadt verwendet worden, weil ihn ein starres Festhalten an eigenen Ansichten und eine unverträgliche, von den Stimmungen des Augenblicks abhängige Gemüthsart verhinderte, sich in gegebene Verhältnisse zu schicken. Er hatte viele warme Freunde, aber die meisten derselben waren zugleich seine heftigsten Gegner; denn er selbst war ein doppelter Mensch, der die größten Gegensätze ungeeinigt in sich trug. Er war großartig und edel, aber auch kleinlich und unversöhnlich; er konnte sich in vollem Vertrauen ganz hingeben und hegte und pflegte lauerndes Mistrauen in seiner Seele; er verachtete alles Aeußere und war eitel und ehrgeizig; er dürstete nach Freiheit und war militärischer Despot; eine seltene Geisteskraft machte den reizbaren, kränklichen Körper zu den größten Anstrengungen fähig, und dennoch sah man den Mann oftmals ohne äußere Veranlassung in tiefster Muthlosigkeit zusammensinken.

Auf Perthes hatte Heß immer Vertrauen gesetzt und gerne mit ihm verkehrt; aber ein nahes Verhältnis war erst im Sommer 1812 zwischen ihnen entstanden, als Napoleon's Zug nach Rußland beide Männer in die heftigste Bewegung setzte. Sie suchten Trost und Erleichterung, indem sie in der schweigenden Zeit ihre Ansichten, ihre Hoffnungen und Befürchtungen offen und rückhaltlos austauschten. Heß, einer älteren Zeit angehörend und der Geburt nach kein Deutscher, hatte sein politisches Hoffen und Sorgen an Hamburg, die Heimat seiner Wahl, gebunden; ein deutsches Nationalgefühl kannte er nicht. Perthes dagegen liebte zwar Hamburg und war der Stadt dankbar, in welcher er Bildung, Freunde, Beruf, Weib und Kind gefunden hatte, aber unumwunden sprach er schon damals aus: Wenn Deutschlands Freiheit nicht erstritten wird, so ist mir an Hamburg nichts gelegen. Dieser politische Gegensatz verhinderte indes so wenig wie die sonstigen großen Verschiedenheiten einen lebendigen Verkehr und ein unbedingtes gegenseitiges Vertrauen zwischen beiden Männern. Wir standen uns, äußerte Perthes etwas später, an Jahren fern, wir hatten einen sehr verschiedenen Gang unserer inneren und äußeren Schicksale gehabt und waren in Ansichten und Ueberzeugungen, besonders insofern sie in Saft und Blut übergegangen waren,

scharf getrennt, und dennoch wurden wir Freunde im eigentlichen, wahren Sinne des Worts.

Der Winter 1812 kam heran, der Brand von Moskau eröffnete die Aussicht auf eine nahe große Zukunft. Seine eigenen Hoffnungen theilte Perthes manchen Männern, denen er vertraute, mit: zunächst von Heß und seinem alten Freunde Hülsenbeck, dann dem Doctor Ferdinand Benecke, welchem das Herz warm bis zur hingebendsten Begeisterung für Deutschland schlug, und dem Grafen Joseph Westphalen, welchen die Aussicht, für seinen ritterlichen Sinn und seinen ritterlichen Muth ein weites Feld zu finden, um diese Zeit nach Hamburg geführt hatte. Bald erweiterte sich der Kreis, und die Ansichten und die Aussichten wurden bestimmter. Im Januar 1813 bestand die französische Besatzung aus wenig mehr als dreitausend Mann. Dieser geringen Truppenzahl gegenüber kannten die vielen kraftvollen Männer der großen See- und Handelsstadt, welche in schweren und gefährlichen Anstrengungen Tag für Tag sich übten, ihre körperliche Ueberlegenheit, und an verwegenem Muthe fehlte es ihnen nicht. Unter den übrigen Bürgern wurden die Stimmen täglich lauter und kühner; selbst Männer, welche der alten Stadtobrigkeit angehört hatten, gaben zu verstehen, daß man in der Stunde der Entscheidung auf sie rechnen könne. Alles hing davon ab, der kräftigen aber ungeordneten Menge einen Zusammenhang und eine Ordnung zu geben, und Ende Januar sprach zuerst von Heß mit seinen Freunden über die Errichtung einer Bürgerbewaffnung. Es schien nicht unmöglich, die Zustimmung der von Angst gemarterten französischen Behörden zu gewinnen, weil sie hoffen konnten, in dieser Weise Sicherheit gegen wilde Ausbrüche der Volkswuth zu erlangen. Während durch Rist hierüber mit den französischen Generalen verhandelt ward, trat Perthes mit seinem alten Freunde Speckter und mit dem Bleidecker Mettlerkamp, einem muthigen, entschlossenen und im Volke sehr bekannten und sehr beliebten Manne, in Verbindung. Mettlerkamp zog sofort eine Anzahl der kräftigsten und tüchtigsten Leute, meistens aus dem Handwerksstande, heran, sprach mit jedem einzeln und forderte sie auf, andere in gleicher Weise zu demselben Zwecke zu werben. Perthes benutzte in ähnlicher Weise die ausgedehnte Bekanntschaft, die

er theils durch seinen Beruf theils durch seine frühere Stellung als Mitglied der Einquartierungscommission erworben hatte. Bald konnten Verzeichnisse der Männer angelegt werden, die sich für den Augenblick, in welchem die Vertreibung der Franzosen möglich würde, zu allem bereit erklärt hatten.

Während die Aufregung und der Muth der Bürger stieg, erschien in den ersten Tagen des Februar General Lauriston in Hamburg, und nachdem er den größten Theil der Besatzung nach Magdeburg, wo ein größeres Heer zusammengezogen werden sollte, abgeführt hatte, erkannten die zurückbleibenden französischen Generale Cara St. Cyr und Ivendorf vollkommen das Gefährliche ihrer Lage und gaben durch das Schwankende und Unsichere ihrer Haltung die innere Unruhe zu erkennen.

Perthes hatte unbedingtes Vertrauen zu dem Muthe und zu der Kraft der Bürgerschaft, und es schien ihm unwürdig, die Befreiung den Anstrengungen Dritter zu verdanken; aber er konnte sich nicht verbergen, daß die Stadt keine anderen Waffen habe als die kräftigen Arme und den muthigen Sinn der Bürger. Kriegerische Uebung und erfahrene Kriegsführer fehlten gänzlich. Zwar war er überzeugt, daß an jedem Tage ein Ausbruch des Volksgrimmes hervorgerufen werden könne, welcher die damalige französische Besatzung vernichten werde; aber wer sollte dann den ohne Zweifel heranrückenden französischen Heeren und französischen Generalen gegenüber die Vertheidigung der Stadt und die Anstrengungen ihrer kriegsunerfahrenen Bürger leiten? Ueberdies konnte und wollte Perthes die Erhebung Hamburgs nicht als ein Hamburgisches, sondern als ein deutsches Ereigniß betrachtet wissen. Die feierliche Lossagung der zertretenen Stadt von ihrem Peiniger schien ihm nur dann ihre wahre Bedeutung zu gewinnen, wenn sie das Zeichen wurde für die Erhebung des ganzen nordwestlichen Deutschlands; denn in diesem Falle waren, wie es schien, die Fürsten, welche in den ersten Tagen des Februar zwischen Furcht und Hoffnung schwebten, zu einem schnellen, entscheidenden Entschluß gedrängt. Um dem Aufstande der einzelnen Stadt einen solchen allgemeinen Charakter zu verleihen, war ein Mann nothwendig von hoher, allgemein gekannter Stellung, welcher die Leitung

übernehmen und den Bürgern erfahrene Kriegsführer aller Grade verschaffen konnte. Der Herzog von Oldenburg schien dieser Mann zu sein, und Perthes glaubte sich ohne weiteres mit einer kräftigen Aufforderung an ihn wenden zu dürfen. Die verhängnisvolle Zeit, heißt es in derselben, erlaubt dem Bürger, sich mit Freimuth und Vertrauen dem Fürsten zu nahen, und die Stimme des einzelnen Bürgers ist zugleich die Stimme vereinter Freunde. Deutschland kann nur durch sich selbst eine wahre und dauerhafte Unabhängigkeit erringen. Wenn in diesem Augenblicke eine auch nur kleine Zahl Truppen in unserer Gegend auftritt, geführt von einem braven deutschen Fürsten, der sich einige Männer von unbescholtenem und bekanntem Namen aus dem Adel und dem Bürgerstande beigesellt, so steht alles zur Unterstützung auf, und Deutschland wird mit Gottes Hilfe allein durch sich selbst frei bis an den Rhein. Der Fürst, der jetzt den Deutschen sich hingibt, kann mit Zuversicht auf die Nation rechnen. Immer hat der Deutsche seinen Fürsten geliebt, und diese Liebe ist auch jetzt noch da und sucht mit Inbrunst einen Gegenstand. Allgemein ist Hoffnung und Wunsch auf Sie, durchlauchtigster Herzog, gerichtet, der sein Land wie keiner glücklich machte, der deutsche Art und Kunst würdigte und die Ehre rettete, indem er der Gewalt mit hoher Würde wich.

Am 21. Februar reiste Perthes in Begleitung seines ältesten Sohnes Matthias mit dieser Schrift zum Grafen Adam Moltke nach Nütschau. Moltke brachte ihn am folgenden Tage nach Eutin, wo auf entschlossenes Zureden des damaligen Regierungsrathes Runde der Präsident von Maltzan sich bewegen ließ, die Beförderung der Schrift an den Herzog zu übernehmen. Von Eutin ging Perthes nach Lübeck und fand hier die Bürger in gleicher Weise wie in Hamburg gesinnt und bereitet. In der Nacht vom 24. zum 25. Februar eilte er nach Hamburg zurück und traf die gesamte Lage der Dinge durchaus verändert. Schon am 22. hatte sich eine große Bewegung in der Stadt gezeigt, hervorgerufen durch das falsche Gerücht von dem Herannahen der Russen. Gestern Morgen sind Kosacken in Perleberg, siebzehn Meilen von hier, gewesen, schrieb Caroline an ihren Vater nach Wandsbeck. Ach, daß ich tausend Stimmen hätte, um zu sin-

gen: Benedictus qui venit! In der Stadt ist alles lebendig, und ganz gewiß stehen ernsthafte Auftritte bevor. Ich habe nicht Ruhe, nicht Rast auf meiner Stube. Gott helfe weiter und gebe uns Lob und Dank ins Herz gegen Gott und Menschen, und lehre uns thun nach seinem Wohlgefallen! — Am 24. Februar, dem Tage vor Perthes' Ankunft, war, durch unbedeutende Vorfälle veranlaßt, auf zwei entgegengesetzten Seiten der Stadt zu derselben Stunde ein kräftiger Aufstand ausgebrochen. Am Altonaer Thor wurde die Douanenwache vom Volke angegriffen, die Douanen gaben mehreremale Feuer; eine nicht ermittelte Zahl der Angreifenden fiel, aber die Wache wurde gestürmt, das Wachhaus zertrümmert und eine lange Reihe Pallisaden niedergelegt. Am Hafen, wo die aus Bürgersöhnen gebildete Präfecturgarde eingeschifft werden sollte, hatte sich die dortige Bevölkerung ins Mittel gelegt, den herbeieilenden Maire mit Steinwürfen zurückgetrieben und, durch die Stadt ziehend, die französischen Adler unter lautem Jubelgeschrei abgerissen und mit Füßen getreten. Dann ward das Haus eines besonders verhaßten französischen Polizeibeamten von Grund aus verwüstet. Sonst aber kam kein Diebstahl, keine Verletzung vor; es galt nur den Franzosen. Das Glück oder Unglück, schrieb Caroline ihrem Vater, hat seinen Anfang genommen. Abendroth, der zur Ruhe ermahnte, ist schwer verwundet, mehrere Douanen sind todt geschlagen, eine große Menschenmenge ist auf den Beinen; die Schiffer, welche unsere Leute auf Befehl der Franzosen fortfahren sollten, haben ihre Schiffe im Stich gelassen und sind fortgelaufen; es kann also nichts fort. Gott helfe weiter! — Kein Adler ist mehr in der Stadt zu sehen, fügte sie eine halbe Stunde später hinzu; der Lärm auf den Straßen wird größer. Gott sei Lob und Dank — wäre nur mein Perthes hier! — Die französische Besatzung verhielt sich diesen Auftritten gegenüber leidend, aber unter dem wild aufgeregten Volk trat kein Führer auf. Mit einbrechender Nacht zerstreuten sich die Haufen und die Franzosen blieben, wenn auch entmuthigt durch Furcht und Schrecken, in der Stadt.

Ach, es hat ein anderes Ende genommen, schrieb Caroline am 25. Februar nach Wandsbeck, als wir gehofft und gewünscht hatten; selbst die Douanen arbeiten schon wieder auf ihren Büreaus. Die

Sache fing gewiß ernsthaft an und sie hätte auch ein ernsthaftes Ende genommen, wenn nicht fremde Hände mit ins Spiel gekommen wären; aber mächtiglich flankieren dänische Husaren durch die Straßen. Indessen ist doch auch nach diesem Ausgange schon mehr geschehen, als wir vor einigen Tagen erwarten durften, und was geschah, wird nicht ohne weitere Folgen sein. Ich war die letzte Nacht allein im Hause; alle unsere Leute waren auf der Wache. Ich bin müde und matt, aber mehr vom Hoffen als vom Fürchten.

Während des Tumultes hatten Besser und von Heß durch schnell umhergesendete Einladungen die Bürger aufgefordert, straßenweise zusammenzutreten, um die Stadt vor Plünderung zu schützen, und bald lärmten mit Zustimmung der französischen Behörden die Trommeln der alten reichsstädtischen Bürgerwache durch die Straßen und riefen die Bürger aus allen Ständen unter ihren früheren Hauptleuten zusammen. Die mit Säbeln oder Stöcken oder Flinten bewaffnete Wache war ihrer Zusammensetzung wegen sehr geeignet, die Stadt gegen Ausschweifungen der erregten Menge zu schützen; aber die Stadt sollte nicht allein gegen die Menge geschützt, sondern auch von der französischen Heerschaft befreit werden, und dazu war die Wache mit ihren veralteten, unkriegerischen Einrichtungen nicht geeignet. Den Schrecken der Franzosen benutzen wollend, begaben sich, angeregt durch die im Anfang Januar gehaltenen Besprechungen, einerseits von Heß und anderseits Benecke mit Prell und Ewald zum Maire und baten um die Erlaubnis, zur Unterstützung der Bürgerwache einige kriegerisch eingerichtete Reservecompagnien errichten zu dürfen.

Als Perthes am Morgen des 25. Februar mit dieser Lage der Dinge bekannt gemacht worden war, suchte er vor allem von Heß, der einen grundlosen, aber, wie alle seine Stimmungen, leidenschaftlichen Widerwillen gegen Benecke hegte, zu bewegen, sich mit diesem, mit Prell und Ewald zu vereinigen. Nachdem Heß sich bereit erklärt und Perthes Mettlerkamp herbeigezogen hatte, hielten die sechs Männer am 26. Februar in Perthes' Wohnung die erste gemeinsame Versammlung. Da eine Zuschrift des Maire ihnen bekannt machte, daß die französischen Behörden die Bewaffnung von fünfhundert Bürgern,

welchen die Gewehre geliefert werden sollten, zugestanden hätten, so war die Hauptschwierigkeit aus dem Wege geräumt; aber durch die schneidende Schärfe, mit welcher Heß der warmen, allgemein deutschen Begeisterung Benecke's entgegentrat, zeigte sich schon bei dieser ersten Zusammenkunft, daß ein gemeinsames Wirken beider Männer kaum möglich sein werde. Damals zuerst sah ich, äußerte Perthes, das böse Element des Hasses mit einer mir unbekannten Gewalt in von Heß hervorbrechen; ich sah, daß eine Leitung der Geschäfte nur durch meine Vermittelung möglich sei, und eine schwere, leidensvolle Thätigkeit nahm für mich ihren Anfang. — Perthes bewog den Bildungsausschuß, wie sich die vereinigten sechs Männer nannten, von Heß zum Chef der Bürgerreserve zu wählen. Ich wußte gewiß, äußerte Perthes, daß Benecke der guten Sache wegen sich freudig unterordnen werde, und ich hoffte, daß von Heß, geehrt durch diese Wahl, seinen Haß überwinden könne. Am 27. Februar wurde der Aufruf an die Bürger, sich bei den Reservecompagnien einzuzeichnen, erlassen: entschlossene und angesehene Männer meldeten sich in hinreichender Zahl und die Waffenübungen begannen. In Perthes' Wohnung suchten die fünf Hauptleute sich der nothwendigsten Handgriffe zu bemeistern, welche sie dann auf dem ihnen zum Waffenplatze eingeräumten Bauhof den andern beizubringen sich bemühten. Einige Tage der unruhigsten aber muthigsten Stimmung vergingen. In der Stadt ist es noch ruhig, schrieb Caroline ihrem Vater, aber sonst regt es sich allenthalben. Auf dem Deich haben sie das Haus des Maire aufgeräumt, aber leider unser Milchmann hat dabei einen Lehnstuhl erobert und einem Douanen zwanzig Thaler abgenommen. Das gefällt mir nicht; reinlich muß die Sache betrieben werden. Aus Billwerder sind alle Douanen verjagt, vom Deiche sind sie fortgelaufen, an unseren Thoren sind sie verschwunden. In Buxtehude haben sie die ganze Regie vor das Thor getragen und die Thore hinter ihr zugemacht. In Lübeck ist es in vollem Gange und kein Adler mehr zu sehen. Kosacken sind über die Elbe ins Hannöverische gegangen, aber freilich bis jetzt nur als Lärmtrommel; denn wir haben Briefe aus Berlin: dort waren sie noch nicht. Aber alles, alt und jung, stellt sich; auch Fouqué und Steffens sind mit. — Bald indessen

schwanden die Hoffnungen, welche auf den neuen Waffenverein gegründet waren. Der schnelle und glückliche Fortgang desselben hatte die Eifersucht der Hauptleute von der alten Bürgerwache erweckt. Sie fürchteten, völlig in den Hintergrund gedrängt zu werden, und verbreiteten ihre feindselige Stimmung gegen das neue Unternehmen auch unter anderen. Zugleich zeigte sich der Riß unheilbar, welcher die leitenden Männer der Bürgerreserve trennte. Ingrimmig trat von Heß gegen jede allgemein deutsche Gesinnung auf, aus keinem anderen Grunde wohl, als weil Benecke sie mit steigender Wärme aussprach; er verwarf mit der leidenschaftlichsten Heftigkeit jeden Plan, der bei der Befreiung Hamburgs auch auf den Aufstand der nicht in kriegerische Ordnung gebrachten Menge zählte. Benecke dagegen und Perthes fanden in den ungeordneten Volksbewegungen eine Kraft, die nach Lage der Dinge dankbar benutzt werden müsse und zum Guten geleitet werden könne. Der Aufstand des 24. Februar hat bewiesen, sagte Perthes, daß unser Volk zu großen Schritten bereit und wenig grausam und bösartig ist. — Vor allen Dingen, erklärte Benecke, muß die Bürgerreserve populär sein und deshalb alles vermeiden, was ihr das Vertrauen nehmen könnte; sie soll daher ihre Dienste durchaus auf die Beschützung der Personen und Häuser ihrer Mitbürger beschränken und nie den kaiserlichen Militär- und Douanenbehörden gegen das Volk Beistand leisten. Nicht die geringste Abweichung von diesem Grundsatz darf sie sich erlauben. — Heß dagegen hatte bei mehrfachen Gelegenheiten laut und öffentlich ausgesprochen, daß, wenn die ungeordnete Masse aufstände, die Bürgerreserve verpflichtet sei, den bedrohten Franzosen Schutz gegen die Volkswuth zu gewähren; da ihm nun im Volke diese Worte dahin verdreht wurden, als ob er die Reserve wie zum Schutze der Franzosen errichtet betrachtet wissen wollte, so trat allgemeine Abneigung gegen die Reserve hervor. Perthes erkannte, daß in dem verhängnisvollen Zeitpunkte die Einigkeit der Bürgerschaft auf dem Spiele stand, und er fürchtete, daß sich die Leiter der Reserve, wenn sie in der eingenommenen Stellung verharrten, auch für die Zukunft um das Vertrauen der Bürger und um den Einfluß auf dieselben bringen würden. Das einzige Mittel, um diese zwiefache Gefahr zu beseitigen, sah er in der augen-

blicklichen Auflösung der Bürgerreserve. Unterstützt von Mettlerkamp, gewann er am 2. März die Zustimmung des Bildungsausschusses, und am 3. März gingen die Reservecompagnien auseinander. An eben diesem Tage, an welchem Perthes schmerzlich bewegt die Anstalt, an welche er seine Hoffnung auf Befreiung geknüpft hatte, auseinander fallen sah, wurde er durch fröhliche Nachrichten aus Berlin ermuthigt und gestärkt. Hier in Berlin ist jetzt alles Leben und Thätigkeit, schrieb ihm Reimer, und jedermann ist auf seine Weise bemüht, dem Aufruf für Vaterland und König nach Kräften zu entsprechen. In schöner Regung und Bewegung erfreut sich jedes Gemüth, und der innere Mensch wird neu geboren, und der einzelne verschwindet sich selbst und geht auf in seiner Beziehung zur Gesamtheit. Durch die sichtbar gewordene Gegenwart Gottes auf Erden ist das Vertrauen bis zum höchsten Grade gesteigert und die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang ist fast zur Gewißheit geworden. So steht es bei uns, lieber Freund, und ich hoffe, ganz Deutschland wird unsere Erhebung theilen und kräftig dazu thun, daß der neue Tag hereinbreche und Friede und Freudigkeit wieder auf Erden wohnen mögen immerdar. — Als mit dem 3. März die Möglichkeit verschwunden war, eine größere Anzahl Männer öffentlich in den Waffen zu üben, sammelten Heß, Perthes und Prell im Geheimen eine kleine Zahl der entschlossensten und zuverlässigsten Mitglieder des aufgelösten Vereins und setzten mit ihnen in verschiedenen Wohnungen, unter andern auch auf Perthes' Boden, die Waffenübungen fort. Es sollten für alle vorkommende Fälle, das war die Absicht, wenigstens einige Männer sich finden, welche als Führer auftreten könnten.

Die französischen Behörden sahen verstört und verzweifelnd diesen gegen sie selbst gerichteten Versuchen zu. Von ihren auswärtigen Vorgesetzten erhielten sie den Befehl, auf das schärfste gegen die Stadt und ihre rebellischen Bürger zu verfahren, und einige Tage hindurch suchten sie diesem Befehle nachzukommen. Die Haussuchungen gingen ins Unglaubliche, schrieb später Caroline an ihre Schwester, Anna Jacobi; keine Schublade, kein Bett, auf denen Kranke oder Wahnsinnige lagen, wurde verschont. Wir wußten, daß der Präfect von auswärts eine Liste von Bürgern zugeschickt erhalten

hatte, welche aufgehoben werden sollten. Auf dieser Liste stand Perthes obenan. Ich legte jeden Abend mit Wilhelm Perthes, der in der Handlung arbeitet, Breter über das Wasser hinter unserm Garten und nahm den Hausschlüssel jede Nacht zu mir in meine Stube, damit Perthes, wenn die Franzosen ihn holen wollten, Zeit und Gelegenheit hätte, sich in die Nachbarschaft zu retten. Der Präfect aber war zu brav oder zu furchtsam, den erhaltenen Befehl auszuführen, und als er geschärfte Ordre erhielt, hing er sich auf seinem Boden auf, wurde zwar noch lebendig wieder abgeschnitten, blieb aber wahnsinnig. — Bald verloren auch die Militärbehörden Muth und Besinnung; das Schreckbild des 24. Februar und die trotzige, herausfordernde Haltung der Bürger stand ihnen furchtbar vor Augen. Die höheren Beamten wußten nicht mehr, was sie thaten, und scheuen Blickes schlichen die niederen umher. Allen war es unheimlich in der großen, aufgeregten Stadt, und viele Anzeichen deuteten darauf hin, daß die Besatzung in kurzer Zeit den unsicheren Aufenthalt verlassen würde. Lieber Papa, schrieb Caroline am 12. März Morgens 7 Uhr nach Wandsbeck, tausend und eine Nacht ist an der Tagesordnung. Cara St. Cyr, der vorgestern Nachmittag um 5 Uhr wirklich den Befehl zur Räumung der Stadt erhalten hatte, bleibt nun nach den letzten Stafetten; seine Leute haben wieder auspacken müssen, und dem Maire ist befohlen, mehrere Häuser mit Betten, Möbeln u. s. w. bereit zu halten für den Kaiser und eine Ehrengarde aus den angesehensten Bürgern zu errichten. Der Anfang damit hat gemacht werden müssen; der Maire und Godefroi und Wortmann ziehen in aller Eile aus ihren Häusern; andere Wohnungen sind für die Suite bestimmt. Jeder Mensch weiß freilich, daß der Kaiser nicht kommt; indessen wir müssen unser Stück spielen, bis St. Cyr aufbricht. — Die Sache hat sich um 11½ Uhr geändert, schrieb Caroline am Nachmittage desselbigen Tages. Die Franzosenherrschaft ist, um sich treu zu bleiben, mit einer Lüge geendet. Alles, was von Truppen hier ist, geht fort: eben ist die französische Hauptwache auf dem großen Neumarkt von den Bürgern abgelöst worden; die Franzosen haben sehr lange Gesichter gehabt, sagen unsere Leute, und die Bürger haben sehr zufrieden ausgesehen, wie

wenn sie die Ursache von allem wären. Jetzt eben ziehen die Reste mit einigen Kanonen und Bagage an unserm Hause vorbei, alle sehr ernsthaft, die Officiere blaß wie der Tod. Da kommt Prinz Reuß, St. Cyr und ein dicker Herr. Gott helfe mir danken! Ich bin durch all den Wechsel von Freud' und Leid so matt und müde, daß ich zum Danke rechter Art nicht kommen kann.

Nach Abzug der französischen Besatzung war die Stadt mit ihrer aufgeregten Bevölkerung sich selbst überlassen. Der Maire und die Municipalität errichteten eine aus fünf Männern bestehende Commandantschaft, welche die Bürgerwache befehligen und für Erhaltung der Ordnung Sorge tragen sollte. Aus dem Innern der Stadt drohte indessen keine Gefahr, aber die Absicht der Franzosen, Hamburg aufs neue zu besetzen, ließ sich kaum bezweifeln. Cara St. Cyr befand sich, obwohl er auf das linke Elbufer übergesetzt war, nur wenige Stunden von der Stadt, und aus Stralsund war General Morand aufgebrochen und zog durch Mecklenburg heran, um sich in oder bei Hamburg mit St. Cyr zu vereinigen. Anderseits wurde es bekannt, daß russische Truppen von Berlin aus sich näherten und alles aufbieten würden, um Hamburg nicht wieder in die Hände des Feindes fallen zu lassen. In hastiger Eile durchkreuzten sich einander widersprechende Gerüchte: bald sollte Morand, bald sollten die Russen sich in nächster Nähe befinden. Jubel, Angst, Wuth erfüllten wechselnd die Gemüther, aber Freude und Hoffnung behielten doch das Uebergewicht.

Es ist himmelschreiendes Unrecht, schrieb Caroline in diesen Tagen an ihren Vater, daß Du mir nur durch Gedankenstriche antwortest. Wenn wir jetzt schweigen, so müssen die Steine schreien. Ein solcher Dienst ist uns noch nicht geleistet und ein solches Glück uns noch nicht zu Theil geworden, und Du mußt mir in Worten darüber schreiben, lieber Papa. Ich weiß wohl, daß wir schweigen und doch Gott danken können, aber wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Perthes ist bis diesen Morgen 5 Uhr auf der Wache gewesen und noch habe ich ihn nicht wieder gesehen. Das Morand'sche Corps soll in Lübeck eingerückt sein. Wenn es auch wahr ist, so schadet es nicht; denn gefangen werden sie doch. Die Russen können nicht ferne mehr sein, und bei uns in der Stadt steht es gut und nirgends

artet die Freude in Tumult aus. Ich bin außer mir und weiß nicht, wie mir geschieht, seitdem die große Seelen- und Lebenslast von uns genommen ist. Gott schaffe uns unsere Conscribierten wieder und verleihe allen Gefallenen Ruhe und allen Lebendigen Muth!

Von Perthes' altem Freunde Keetmann, welcher sich nach Neuwied zurückgezogen hatte, langte in diesen Tagen ein Brief an, der zum Vertrauen auf den rechten Helfer ermahnte. Möchten wir, hieß es in demselben, bei den großen Entwickelungen der Gegenwart nur auf die Hand des Herrn sehen und nur von ihm Rettung erwarten. Er hat seine Macht bewährt und den Acker des menschlichen Herzens gepflügt und ihn mürbe und empfänglich gemacht. Wie oft sind die Hoffnungen der Menschen auf Menschen getäuscht, und dennoch hofft man immer wieder auf einen fleischernen Arm. — Das Vertrauen auf die Hilfe Gottes lebte fest in Perthes' Brust, aber die Hände in den Schoß legen dürften die Menschen nicht, blieb seine Ueberzeugung. Als am 16. März General Morand mit etwa dreitausend fünfhundert Mann in Bergedorf, einem nur wenige Stunden von Hamburg entfernten Städtchen, einrückte und die gewaltsame Spannung der Bürgerschaft den höchsten Grad erreichte, waren Perthes, Mettlerkamp und mehrere ihrer Freunde fest entschlossen, jedem Versuche der Franzosen, sich Hamburgs aufs neue zu bemächtigen, die Volkswuth entgegenzusetzen, die, um in wilder Bewegung auszubrechen, nur des leisesten Anstoßes bedurfte. Die Nothwendigkeit aber, von diesem äußersten Mittel Gebrauch machen zu müssen, verschwand, als eine Abtheilung dänischer Truppen sich zwischen Hamburg und Bergedorf aufstellte und dem General Morand den Durchzug durch das dänische Gebiet verweigerte. Während Morand sich in Folge dieser Weigerung genöthigt sah, am 17. März auf das linke Elbufer überzusetzen, trafen an demselben Tage etwa fünfzehnhundert Kosacken von Berlin über Ludwigslust und Lüneburg in Bergedorf ein. Eine Streifpartie derselben von dreizehn Mann, welche von dem damaligen Rittmeister und spätern Regierungsrath Bärsch befehligt ward, durchsprengte noch am Abend eben dieses Tages auf eine Stunde die Straßen Hamburgs. Sobald das Detachement der Stadt sich näherte und im Angesichte der Steinthorwache war, ließ unser Capitän, schrieb Be-

necke von der Steinthorwache aus an Perthes, die Wache ins Gewehr treten und ging mit acht Mann, unter denen ich war, den Russen entgegen. Auf sein Zeichen ließ der russische Officier halten und unser Capitän überreichte ihm den Schlüssel der Stadt mit den Worten: Hier ist der Schlüssel der freien Hansestadt Hamburg; es lebe Deutschland und Rußland hoch! Ein sich schnell unter Tausenden fortpflanzender Ton übertobte die deutsche Antwort des die Schlüssel mit adelichem Anstand und herzlicher Freundlichkeit annehmenden russischen Officiers. Der Jubel war unbeschreiblich. Deutsch, Ruß, Kosack, Alexander waren die einzigen verständlichen Laute, in vielen Augen standen helle Thränen. Lieber Perthes, es war ein Augenblick, der für die Ewigkeit Werth behält.

Während der Nacht vom 17. zum 18. März standen in Bergedorf die Russen Hamburg gegenüber, welches seiner Gesinnung nach durch und durch deutsch, den Formen seiner Verfassung nach aber noch eine französische, also den Russen feindliche Stadt war. Perthes hatte mit manchen anderen schon seit dem 12. März die Ansicht gehabt, daß die französische Civilobrigkeit, der Maire nemlich und die Municipalität, nun, nachdem die französische Militärgewalt nicht mehr dränge, sofort beseitigt und hierdurch die Lossagung von Frankreich förmlich und feierlich ausgesprochen werden müsse. Die Widerstandskraft der Bürger würde hierdurch, meinte er, bis zum Muthe der Verzweiflung gesteigert, und nur der Staat, der alles an alles zu setzen Entschlossenheit genug besitze, werde von Rußland und Preußen als selbständiger Freund behandelt werden können. Bestärkt in ihrer Ansicht wurden die Männer dieser Gesinnung durch ein Schreiben, welches der russische Geschäftsträger, Herr von Struve, am 13. März aus Altona gesendet hatte. Hamburgs Bürger, lautete dasselbe, sind durch den Abzug der französischen Militärbehörden von ihren bisherigen Fesseln frei, aber Hamburg kann sein Wohl nur durch Schritte begründen, die Europa und seinen herannahenden Befreiern beweisen, daß es frei sein will. Es muß erklären, daß es Frankreich auf immer entsagt. — Die Municipalität Hamburgs war aus wackern einheimischen Männern zusammengesetzt und der französischen Herrschaft durchaus feindlich gesinnt; aber der Form nach war

sie französische Behörde, und deshalb konnte ihr der Entschluß, sich offen gegen Frankreich zu erklären, nicht so leicht wie andern erscheinen. Es handelte sich, wenn etwa den Franzosen die Rückkehr gelang, um den Kopf der einzelnen und um das Geschick der Stadt, welche in diesem Falle nicht nur als eine feindliche, sondern auch als eine rebellische Stadt die Wuth und die Rache Napoleons und seiner Helfershelfer zu fürchten hatte. Um wenigstens den Vorwurf der Rebellion abweisen zu können, wollte die Municipalität die Erklärung der eigenen Auflösung und die Lossagung Hamburgs von Frankreich wie durch die Russen erzwungen erscheinen lassen. In der Nacht vom 17. zum 18. März erhielt sie die Nachricht, daß die Russen am folgenden Tage in Hamburg einziehen würden, und zwar als Feinde, wenn sich noch irgend eine französische Behörde innerhalb der Stadt in Thätigkeit befinde. Nun sprach sie ihre Auflösung aus, und so wie der Tag anbrach, füllten sich alle Straßen mit freudig bewegten Menschen, welche die bis dahin nur aus Ammenerzählungen bekannten Reiter einer fremden Welt ankommen sehen wollten.

Mein lieber Papa, schrieb Caroline einige Stunden vor Ankunft derselben an ihren Vater, wie soll ich es machen, um Dir das allgemeine Freudenleben von alt und jung, von arm und reich, von schlecht und gut zu schreiben? Das gesehen und gehört und empfunden zu haben, ist eine Gottesgabe. Dem Grunde und der Ursache der Freude will ich nicht nachforschen; aber der Ausbruch der Freude ist unverbesserlich schön und ist wie aus einem guten und reinen Grunde. Ein Vorposten von dreizehn Kosacken kam schon gestern Abend in die Stadt mit ihren Manteltalaren und mit Fetzen von Franzosen oder doch wenigstens von deren Kleidern geziert. Ein jeder Mund rief und jubelte, und jedes Herz dankte Gott im Himmel und den Russen auf Erden. Niemals, mein lieber Papa, habe ich eine solche Vereinigung in Einem Punkt, ausgehend von tausend Herzen, empfunden. Könnten wir so zum besten Punkt uns vereinigen, das müßte eine herrliche Kirche sein. Also die Kosacken kamen geritten, hatten ihre Lanzen gesenkt, schwangen ihre Mützen und sahen erstaunlich treuherzig und freundlich von ihren Pferden herab. Von allen Seiten brachte das Volk ihnen Brantwein, Kuchen und Brot aufs

Pferd. Leute, die kein Gemüth gehabt haben, haben gestern und heute eins bekommen, und wenn man nur öfter den Menschen so tief in die Seele kommen könnte, sollte es wohl gute Folgen haben. Ich fühle die Erlösung mehr, als ich die Freiheit fühlen werde; denn so werden wir nicht frei sein, wie wir von dem Uebel erlöst sind. Wenn die Russen eher einziehen, als der Bote geht, so schreibe ich Euch mehr; ich wollte gar zu gern, daß Ihr auch etwas von unserer Freude hättet.

In den Mittagsstunden hielten die Kosacken unter unermeßlichem Jubel ihren Einzug, und alles Weh der Vergangenheit und alle Gefahr der Zukunft war in dem Glücke der Gegenwart untergegangen. Kaum eine deutsche Meile entfernt stand der Feind und konnte in wenigen Stunden die Stadt mit Mord und Brand erfüllen, aber niemand dachte an ihn und seinen Grimm. Einen wunderbaren Anblick bot die Stadt jedem dar, der nach dem lauten Jubel des Tages in der sommerwarmen Frühlingsnacht die Straßen einsam durchwanderte. Ueberall tiefe Stille und sorgenloses Ausruhen; kein Posten war ausgestellt, keine Patrouille durchritt die Gassen, kein Polizeibeamter war zu sehen. In hellem Glanze schien der Mond auf die Häuser mit ihren schlafenden Bewohnern herab und vollendete das Bild des Friedens und der Sicherheit. Dem Schutze Gottes allein hatte die freudenmüde Stadt sich anvertraut.

Die neue Bedrohung und die Wiederbesetzung Hamburgs durch Davoust.

Vom 18. März bis 30. Mai 1813.

Die erwartungsvolle Spannung, in welcher Deutschland sich während der Monate vor den Maischlachten von Lützen und Bautzen befand, ließ den Abfall der einzelnen vom Feinde umgebenen Stadt in einem überaus glänzenden Lichte erscheinen. Mit Jubel und Freudenthränen haben wir Hamburgs That gefeiert, schrieb der alte Rein-

hold aus Kiel an Perthes, und unser eigenes, wahrlich nicht kleines Elend haben wir darüber vergessen. — Ich kann es nicht lassen, Ihnen zu sagen, heißt es in einem Briefe Schleiermacher's, wie auch unter uns allgemeine Freude ist über Hamburgs Befreiung und über das herrliche Beispiel, welches die Stadt gegeben hat. Möge es weithin in ganz Deutschland wirken und die Achtung für freie Verfassungen aufs neue beleben! — Eine kräftige Stimmung, welche zum Fortschreiten auf dem betretenen Wege ermahnte, trat besonders in den Briefen, welche Perthes aus Preußen empfing, hervor. Sie athmen wieder frei, mein lieber Freund, schrieb Reimer; nun aber lassen Sie uns auch fest daran halten, daß wir die Freiheit nicht als Geschenk von fremder Hand empfangen, sondern selbst dafür kämpfen und uns ihres Besitzes durch jedes Opfer werth zeigen wollen. Jeder Bürger Deutschlands muß stille vor Gott und laut vor seinen Mitbürgern schwören, daß er die Schande der Unterdrückung nicht wieder tragen wolle. Gott wird helfen, und wir werden einem Vaterlande angehören, daß seiner Größe und dem treuen Sinne seiner Bewohner nach zum ersten Lande von Europa bestimmt ist. — Vor einer verlorenen Affaire darf man sich nicht fürchten, meinte Schleiermacher. Für den Anfang wünsche ich sie zwar nicht, wohl aber für die Folge; denn wenn der Krieg nicht fünf, wo möglich zehn Jahre dauert, kann es uns nicht gründlich helfen. — Wer hätte es ahnen können, heißt es in einem Briefe Niebuhr's, daß uns solche Tage bereitet würden. Lassen Sie uns nun nur jedem predigen — uns selbst haben wir nicht nöthig es vorzusagen, — daß die müßige Freude nicht mehr verderblich als schmählich ist. Auch Sie lassen es sich gewiß nicht schrecken, daß der Weg auf den Gipfel der Freiheit an einem Abgrunde hinführt, daß wir recht wach an ihm vorübergehen müssen, nicht zu viel hineinschauen, sondern aufwärts blicken, aber wohl aufmerken, wohin wir den Fuß setzen. Unsere Befreiung kann nicht unvollendet bleiben, sie kann nicht rückwärts gehen, wenn wir nur einigermaßen thun, wozu uns alles aufruft.

Ermuthigende Worte, wie sie in diesen und manchen anderen Briefen geschrieben wurden, waren für Hamburg zur rechten Stunde gesprochen; denn die Stadt war zwar frei, aber ihre Lage und das

Verhältnis der in ihr wirkenden Kräfte ließ voraussehen, daß der Kampf um die Behauptung der schnell gewonnenen Freiheit kein leichter sein werde. Als es am 12. März nach Abzug der Franzosen gewiß wurde, daß die Municipalität werde abtreten müssen, entstand die Frage, durch welche Behörde sie ersetzt werden könne. Am nächsten lag es, die frühere reichsstädtische Obrigkeit, den Senat nemlich und die bürgerschaftlichen Collegien, wieder in ihre alte Stellung einzusetzen. Von Heß aber und Perthes waren der Ansicht, daß die Obrigkeit der Reichszeit wenig geeignet sei, die Kraft, Kühnheit und Schnelligkeit zu entwickeln, welche der große, außerordentliche Augenblick erfordere. Beide Männer hielten bis zur Herstellung des allgemeinen Friedens eine höchste Behörde für nothwendig, welche, ungehemmt durch die Formen und Vorschriften der alten Verfassung, allein auf eigene Verantwortlichkeit und aus eigener Machtvollkommenheit die durchgreifendsten und entschlossensten Anordnungen zur Vertheidigung treffen und dem zu jeder Aufopferung bereiten Eifer der Bürger eine bestimmte Ordnung und Richtung geben könne. Aus den kräftigsten Mitgliedern des früheren reichsstädtischen Senates und aus einer Anzahl allgemein bekannter und des Vertrauens der Stadt genießender Bürger sollte diese Zwischenbehörde gebildet werden, und ihr Recht und ihre Macht sollte sie erhalten, indem sie von Tettenborn, dem Führer der russischen Truppen, eingesetzt oder doch wenigstens bestätigt würde. Von Heß war allein von allen Hamburgern durch Stägemann in Berlin mit Tettenborn bekannt und er gewann denselben bei dem ersten persönlichen Zusammentreffen in Bergedorf am Abend des 17. März für seine Ansicht. Als aber Heß im Auftrage des Obersten nach Hamburg zurückgekehrt war, wurde er in der Nacht vom 17. zum 18. durch die Municipalität ersucht, dem russischen Befehlshaber die Anzeige zu überbringen, daß die Municipalität das Stadtregiment dem Senate, aus dessen Händen sie es empfangen habe, wieder zurückgebe. Noch in der Nacht wurde der alte Senat und das Collegium der Oberalten zusammenberufen und die städtische Verfassung der Reichszeit ward ohne irgend eine Aenderung wieder hergestellt. Lieber Freund, schrieb Heß in dieser entscheidenden Nacht vom Rathhause aus an Perthes, die Sache ist gescheitert, aber damit nicht unser Zweck.

Der alte Senat nimmt zwar das auf, was der Municipalrath fallen läßt, aber die außerordentliche Commission soll doch, so wahr ein Gott lebt, her. Zweimal bin ich in dieser Nacht vor Ihrem Hause gewesen, aber ich konnte nicht hinein. Ich wollte an Ihrem Busen meinen Ingrimm ausweinen.

Sobald der alte Rath seine frühere Stellung wieder eingenommen hatte, erwachte in ihm die bedächtige Abwägung der künftig möglichen Wechselfälle und die berechnende Vorsicht, deren die Reichsstädte ehemals in ihren, wenn auch nicht großartigen, doch schwierigen Verwickelungen bedurft hatten. Die französischen Truppen standen noch in großer Nähe, die Russen waren schwach und die Rückkehr der Napoleonischen Herrschaft war nicht unmöglich. Die Berücksichtigung dieser Möglichkeit erschien dem Senat daher als die erste Forderung, welche an eine umsichtige Obrigkeit gemacht werden müsse. Sein aus solcher Ansicht hervorgehendes Verhalten machte auf alle, welche für die außerordentliche Zeit auch außerordentliche Kühnheit forderten, den Eindruck der Halbheit und Zaghaftigkeit. Solche Ruhe und Weisheit, hieß es, sei weder geeignet, die Rückkehr der Franzosen abzuwehren, noch werde durch sie der Zorn und die Wuth derselben sich beschwichtigen lassen, falls sie wirklich zurückkehren sollten. Um die Wiederbesetzung der Stadt verhindern zu können, müsse man nothwendig von der Voraussetzung ausgehen, daß die Wiederbesetzung eine Unmöglichkeit sei. In einem so entscheidenden Augenblicke, als der gegenwärtige, dürfe man nur das Nächste und Nothwendigste, das Zurückschlagen nemlich der Franzosen, ins Auge fassen, und jeder, der bereit sei, das eigene Gut und Blut dahinzugeben, habe das Recht und die Pflicht, Gefahren außer Acht zu lassen, welche die Stadt treffen könnten, wenn aller Widerstand vergeblich sein sollte. — Ansichten und Ueberzeugungen dieser Art hatten sich unter dem größten Theil der Bürger geltend gemacht: bis in die arbeitenden und dienenden Stände hinab trat in Worten und Werken der freudige Muth hervor, alles zu wagen und zu opfern; auch die in den letzten fünfzig Jahren fast erstarrten bürgerschaftlichen Collegien waren zu kühnen und großen Entschlüssen bereit. Ein Auftreten aber, welches auf dieser Seite als Muth und Kraft erschien, stellte sich der Gegenseite als

unbekümmerter Leichtsinn dar, welcher das Wohl und Wehe der Vaterstadt in blindem Eifer auf das Spiel setzte. Mitten hinein in diesen Gegensatz zwischen dem Rathe und der Bürgerpartei trat Tettenborn, der Führer der Russen, unbekannt mit allen städtischen Verhältnissen und in seinem Urtheile über dieselben geleitet durch von Heß, welcher leidenschaftlich mit dem Senate grollte, an dessen Stelle er die außerordentliche Regierungscommission hatte sehen wollen.

Der Oberst Freiherr von Tettenborn, Sohn eines badischen Forstbeamten, war 1812 aus östreichischen in russische Kriegsdienste getreten und hatte sich hier wie dort den Ruf eines kecken Reiterführers von persönlichem Muthe erworben. An der Spitze einer zum Umherschwärmen bestimmten Kosackenschar war ihm bei dem Vordringen des russischen Heeres manches Wagstück geglückt; nun aber sah er sich durch seinen Zug nach Hamburg in die schwierigsten Verhältnisse versetzt, ohne bisher Gelegenheit gehabt zu haben, sich in anderen Lagen zu bewähren, als in solchen, die mit den Streifereien eines fliegenden Corps verbunden sind. Nur auf seinen kleinen Reiterhaufen gestützt, konnte er unmöglich die Stadt gegen einen ernsten Angriff der Franzosen halten, und alles kam darauf an, den Mangel des Fußvolks zu ersetzen. Die natürliche Kühnheit und der begeisterte Eifer der kräftigen Bevölkerung erweckte zwar Hoffnung und Vertrauen; aber kriegerische Vorbildung fehlte ihr völlig, und ein Stamm geübter und erprobter Truppen war nicht vorhanden, an welche die junge Mannschaft sich hätte anschließen können. Officiere und Unterofficiere zur Einübung der nöthigsten Handgriffe und Bewegungen fanden sich nur in sehr kleiner Zahl, und diesen wenigen mußte ihr Geschäft durch das an militärischen Gehorsam nicht gewöhnte starke Bürgergefühl der Hamburger erschwert werden. Tettenborn hatte sich selbst zum obersten Befehlshaber der Stadt gemacht, und seine Aufgabe war es, alles zu versuchen, um mit dem guten und kräftigen Willen der Bürger die mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich einer erfolgreichen Vertheidigung der Stadt gegen den in größter Nähe stehenden Feind entgegensetzten. Unmittelbar nach seinem Einzuge hatte der Oberst zu diesem Zwecke die Einrichtung einer Bürgergarde zur unmittelbaren Vertheidigung der Stadt und die Er-

richtung eines Corps von Freiwilligen angeordnet, welches unter dem Namen Hanseatische Legion sich den Heeren der Verbündeten anschließen sollte. Glückliche Ereignisse gewährten eine Ruhe von mehreren Wochen, um sich zum Kampfe gegen die französischen Truppen vorzubereiten. Ringsum nemlich war um diese Zeit alles in Bewegung gerathen. In Mecklenburg wurde muthig und kräftig gerüstet; Freiwillige sammelten sich in Lauenburg unter Major von Berger, in Lübeck unter dem Rittmeister von Dobeneck und dem Hauptmann von Lucadou, im Lüneburgischen unter dem Grafen Kielmansegge; Dörnberg und Tschernyscheff setzten auf das linke Elbufer über und die Franzosen zogen sich bis zur Weser zurück. Fast sechs Wochen vergingen ohne einen Versuch derselben, das rechte Elbufer zu beunruhigen; demungeachtet aber befand sich Hamburg auch nach Ablauf dieser Zeit nicht in einem vertheidigungsfähigen Zustand. Tettenborn verstand es wohl, einen raschen Reiterhaufen auf gewagten Streifereien zu führen, aber ihm fehlten Geduld und die nöthigen Erfahrungen, um mit geringen Kräften und mit beschränkten Hilfsmitteln die Befestigung der weitläufigen Stadt den Umständen entsprechend zu leiten. Er konnte wohl mit leidenschaftlichen Worten die Menschen zu einem schnellen Entschlusse drängen, aber fest und kräftig seinen Weg durch die politischen Gegensätze der aufgeregten Stadt zu gehen vermochte er nicht; denn er besaß weder die sichere Ruhe eines bedeutenden Charakters noch das Feuer eines sich selbst vergessenden Helden. Die Plätze außerhalb Hamburgs, auf welchen die Sicherheit desselben wesentlich ruhte, blieben schwach oder gar nicht befestigt, der Senat wurde zu keinem ausharrenden und entschlossenen Handeln vermocht und der oft übergroße Eifer der Bürger wenig geordnet und benutzt.

Die hanseatische Legion, welche aus zwei Hamburgischen Bataillons und etwa tausend Reitern bestand und zwei Männer, die allgemeines Vertrauen genossen, den damaligen Major von Pfuel und den Major Graf Joseph Westphalen zu Führern hatte, konnte zwar nach wenigen Wochen schon gegen den Feind verwendet werden; aber die Ausbildung der Bürgergarde, auf deren Tüchtigkeit die Vertheidigung der Stadt beruhte, schritt nur sehr langsam vor. Beinahe drei Wochen waren nach dem Einrücken der Kosacken vergangen, bevor der

Senat den Aufruf zur Bildung derselben erließ. Als dieser endlich am 6. April erschien, hatten sich bereits seit etwa acht Tagen dreitausend Bürger unaufgefordert in die Listen der am 1. März aufgelösten Reservecompagnien einschreiben lassen und sich auf die lebendige Anregung und unter der thätigen Leitung des Herrn von Heß, welcher von Tettenborn zum Oberst der Bürgerbewaffnung ernannt war, in den Waffen geübt. Ende April bestand die Bürgergarde aus etwa 6000 Mann, die sich mit Eifer zu den Uebungen drängten; aber die Lehrmeister fehlten und an Waffen war in Hamburg und in der ganzen Umgegend ein solcher Mangel durch die Plünderungen der Franzosen entstanden, daß für die 6000 Mann nur 1500 Gewehre herbeigeschafft werden konnten, von denen der größte Theil, weil er zum Feuern unbrauchbar war, höchstens zur Einübung der ersten Handgriffe dienen konnte. Die Persönlichkeit des Herrn von Heß, so geeignet sie gewesen war, den Eifer der Bürger zu entzünden und in die rechte Bahn zu leiten, zeigte sich nicht geschickt, die angefangene Bewaffnung durchzuführen. Er selbst sank oft von der aufgeregtesten Begeisterung zur größten Muthlosigkeit herab und wußte nicht Ordnung und Zusammenhang in die Uebungen der sechstausend eifrigen Männer zu bringen. Mismuth über die zwecklos verlorene Zeit und Unzufriedenheit mit Heß machte sich immer lauter bemerklich. Endlich nahm sich, schrieb später Mettlerkamp, Herr Friedrich Perthes der Sache an, dessen Scharfblicke die Vernachlässigung des guten patriotischen Willens der Leute nicht entging. Er ließ sich zum Major bei dem Stabe und zum Adjutanten des Herrn von Heß machen, gesellte sich ein paar junge, rüstige Leute als Gehilfen zu, warf sich in Uniform und erschien nun jeden Morgen auf dem Uebungsplatze, wo er mit der größten Mühe und Thätigkeit die umherirrenden Haufen sammelte und zu fixieren strebte. — Perthes hatte in den ersten Tagen nach Tettenborn's Einrücken alle seine Kräfte verwendet, um freiwillige Gaben zur Ausrüstung armer Bürger und zur Unterstützung ihrer Familien zusammenbringen zu helfen. In allen Ständen hatte er überraschend großes Entgegenkommen gefunden. Während Salomon Heine, großartig wie immer, ihm schrieb: Sie erhalten hierbei dreitausend Mark; Gott wird Ihnen lohnen, daß Sie sich dieser

Sache annehmen, berichtete ihm Peter Godeffroy, welcher in einzelnen Bezirken persönlich gesammelt hatte: Es ist mir nicht möglich, diesen Bericht zu schließen, ohne Sie auf die Bereitwilligkeit und den Eifer aufmerksam zu machen, den jeder ohne Ausnahme bewiesen hat. Vor allen aber haben sich die ärmeren und mittleren Classen durch ihre verhältnismäßig großen Gaben ausgezeichnet. — Unmittelbar nach Beendigung dieses ersten und nothwendigsten Geschäftes gab sich Perthes ganz den Arbeiten für die Einrichtung der hanseatischen Legion hin. Ich hatte ihr ja, schrieb er nicht lange nachher, in den drei trefflichen mir anvertrauten jungen Leuten: Mauke, Weber und Wilhelm Perthes, mein Herzblut hingegeben. — Dann wendete er sich, von vielen Seiten dazu aufgefordert, der Bürgergarde zu und wurde am 6. April zu deren Stabsmajor ernannt. Perthes hatte damals das vierzigste Jahr bereits überschritten und bis zum Jahre 1813 nie irgend eine militärische Uebung oder Erfahrung gehabt. Diesem Mangel ließ sich nicht plötzlich abhelfen, auch fehlten ihm, wie er selbst sagte, die Anlagen, sich in militärische Uebungen hineinzufinden. Als Officier im eigentlichen Sinne des Wortes konnte er daher nicht auftreten und that es auch nicht, es sei denn, daß jede andere Aushilfe fehlte; aber den Eifer und den guten Willen der Leute wußte er neu zu beleben, das gute Verhältnis derselben zu Herrn von Heß wieder herzustellen, Ordnung in die durcheinander geworfenen Verhältnisse und die rechten Leute an die rechten Stellen zu bringen. Frisch wurde er angeregt durch das Erscheinen des preußischen Staatsraths Scharnweber, welcher am 11. April in Hamburg anlangte, um eine möglichst große Einheit für die Volksbewaffnung der einzelnen Staaten zu verabreden. Preußen ist diesen Plänen bereits beigetreten, schrieb ihm Benecke; nun gehts die Elbe herunter. Mecklenburg ist bereit; für Lauenburg ist Kielmansegge einverstanden; nun fehlt noch Hamburg. Tettenborn hat sich hierum nicht zu bekümmern; das ist Hamburgs Sache. — Den persönlichen Einfluß, den Perthes bei den Bürgern, bei einzelnen Mitgliedern des Raths und in Tettenborn's Umgebung besaß, wendete er mit unermüdlicher Thätigkeit und ohne Scheu vor Verdrießlichkeiten und Opfern aller Art an, um das gestörte Verhältnis zwischen der Bürgerschaft, dem Senate und dem russischen Haupt-

quartier möglichst wieder herzustellen. Innere Zwietracht wenigstens sollte dem Feinde den Angriff nicht erleichtern. Ein seltenes und allgemeines Vertrauen ward ihm und seiner ebenso entschlossenen als anspruchlosen Thätigkeit von allen Parteien zu Theil, und immer haben seine Mitbürger freudig anerkannt, daß er in der außerordentlichen Zeit vieles und großes gewirkt. Mit folgenden Worten legte einige Jahre später Poel sich und andern die Gründe vor, welche es möglich machten, daß Perthes damals die große Bedeutung für die Stadt gewinnen konnte. Man darf, sagte er, um Perthes' persönliche Thätigkeit zu würdigen, nur die Geschichte der von ihm errichteten Buchhandlung kennen, die er in wenigen Jahren ohne andere Mittel als diese Thätigkeit zu einer der bedeutendsten Deutschlands erhoben hat. Weil er früh des Beistandes anderer Menschen bedurfte, übte sich sein Beobachtungsgeist, lernte er Weltklugheit in der Behandlung der Schwächen anderer, Selbstverleugnung in rücksichtsvoller Schonung fremder Meinungen, Besonnenheit in Bezwingung leidenschaftlicher Aufwallungen. Sollte bei dem unermeßlichen Detail seines Geschäfts das Ganze nicht durch Vernachlässigung des Einzelnen leiden, so mußte er sich die rastloseste Thätigkeit, den anhaltendsten Fleiß, die strengste Ordnung zu eigen machen. Den Mangel an gelehrter Bildung ersetzte reichlich der Umgang mit den bedeutendsten Männern Deutschlands, so daß nichts großes und schönes in der vaterländischen Literatur zur Sprache gekommen ist, das sein Geist sich nicht angeeignet hätte, und es wurde vielleicht um so reiner von ihm aufgefaßt, weil sein Blick durch keine gelehrten Vorurtheile getrübt war. Was aber dieser Vereinigung so seltner Eigenschaften einen ganz vorzüglichen Werth gibt, ist die Wärme seines Herzens und der tiefe religiöse Sinn, der den weltlichen Bestrebungen eines stolzen Selbstgefühls Grenzen setzt und sie veredelt.

Endlich war die Ausbildung der Bürgergarde so weit vorgeschritten, daß sie seit dem 21. April fünf Wachen der Stadt besetzen und dem mecklenburgischen, vierhundert Mann starken, Grenadierbataillon und den beiden hanseatischen Bataillons den Dienst erleichtern konnte, welcher von Tage zu Tage anstrengender und gefahrvoller wurde, weil Vandamme und Davoust aufs neue von der Weser her

vorgedrungen waren und mit etwa 6000 Mann am 29. April Harburg besetzt hatten, welches von Hamburg nur durch die Elbe und durch die großen in derselben liegenden Inseln Wilhelmsburg, Ochsenwärder und Feddel getrennt wird. Die Bürgergarde erhielt zwar am 30. April zweitausend Gewehre aus England, aber an weitere Waffenübungen auf dem Exercierplatz konnte bei dem harten Ernstdienst nicht länger gedacht werden. Am 9. Mai Morgens fünf Uhr tönte die Lärmtrommel durch die ganze Stadt; der Feind war auf der Wilhelmsburg gelandet, hatte das Bataillon Lauenburger und das Bataillon Hanseaten, welche dieselbe besetzt hielten, zurückgetrieben und sich in den Besitz der Insel gebracht. Zwar gingen zwei Compagnien der mecklenburgischen Grenadiere und das erste Bataillon Hanseaten, sobald der damalige Hauptmann von Canitz sich an ihre Spitze gestellt hatte, mit Muth und Ordnung auf den Feind los, drängten ihn bis auf die äußerste südliche Spitze der Insel und schlugen ihn selbst nach Harburg zurück; aber am 11. Mai ließ Tettenborn zum Erstaunen und Entsetzen aller die ganze Insel räumen, und nun wurde am 12. Mai, nachdem die beiden hanseatischen Bataillons beinahe gänzlich aufgerieben waren, auch die Feddel verloren. Der Feind war im Angesichte Hamburgs. In der Nacht vom 19. zum 20. Mai wurde die Stadt aus Kanonen und Haubitzen beschossen. Liebe Caroline, schrieb Perthes am folgenden Tage an seine Frau, welche die Nacht in Wandsbeck zugebracht hatte, ich bitte Dich aus Grund meiner Seele, fasse Dich und stelle Dich und mich in Gottes Hände, und nächstdem vertraue mir und glaube, daß, was ich thue, ich vor Gottes Richterstuhl verantworten kann. Das Bombardement sieht übrigens fürchtlicher aus als es ist, und sollte diese Scene auch noch einmal wiederholt werden, so wird es so sehr nicht schaden; oft ist bei ganz gewöhnlichen Dingen größere Gefahr als hier. — In der Nacht vom 22. zum 23. Mai fielen abermals etwa fünfhundert Granaten in die Stadt, aber der Muth der Bürger wurde nicht gebrochen.

Seit dem 9. Mai stellte die Bürgergarde, welche höchstens dreitausendvierhundert brauchbare Gewehre besaß und daher zum Theil nur mit Piken bewaffnet war, täglich 800—1000 Mann, um den Hamburger Berg, den Stadtdeich und den Elbdeich gegen die Lan-

dung des Feindes zu sichern. Nacht für Nacht mußte ein Theil derselben bivouakieren. In diesen Wochen fühlte Perthes nun auch durch seine Stellung in der Bürgergarde sich berufen, alles, was ihm selbst an geistiger und körperlicher Ausdauer, an frischem Muth und an Gewalt über die Gemüther verliehen war, aufzubieten, um Muth und Ausdauer der Bürger wach zu erhalten in einer Lage, die, an sich schon schwierig, noch schwerer durch das Verfahren der Militärbehörden wurde. Bald gab er durch seine eigene besonnene Entschlossenheit dem Herrn von Heß, der in leidenschaftlicher Unruhe von der größten Sicherheit zur muthlosen Verzweiflung, von der angestrengtesten Thätigkeit zur kraftlosen Schlaffheit übersprang, den Halt, dessen er bedurfte; bald beruhigte er die Bürger, wenn sie ohne irgend gegründete Ursache durch den dumpfen Ton der Sturmglocke zusammenberufen wurden und in der allgemeinen Verwirrung oft viele Stunden vergessen auf dem Sammelplatze standen; bald und namentlich Nachts suchte er die Bürger auf den entferntesten Posten außerhalb der Stadt auf, und für viele war seine Erscheinung schon eine Quelle des Muthes und der Ruhe. Seit dem 9. Mai ist Perthes, so schilderte später Caroline den Zustand jener Tage, einundzwanzig Nächte nicht aus den Kleidern und nicht in ein Bett gekommen. Jeden Tag mußte ich in Sorge um sein Leben sein, und nur zuweilen war er auf eine halbe Stunde in unserer Wohnung. Meine drei kleinsten Kinder hatte ich in Wandsbeck bei meiner Mutter, die vier ältern blieben bei mir, weil ich sie nur mit Gewalt hätte entfernen können. Ich hatte keinen Mann mehr im Hause, alle waren auf den Wachen. Immer aber gingen Leute aus und ein, die essen und trinken wollten; denn keiner unserer Bekannten hatte in der Stadt noch eine Haushaltung. Unsere große Stube hatte ich mit Strohsäcken belegt, auf denen bei Tag und Nacht Bürger lagen, die sich ausruhen wollten. An dem Tage auf der Wilhelmsburg verloren wir unsern Weber und mehrere Bekannte. Tag und Nacht war ich auf dem Balkon und gab Acht, ob Perthes oder nahe Freunde unter den Verwundeten wären, die vorbei getragen wurden. In den Augenblicken des heftigsten Schießens und der größten Noth und Angst vor dem Landen der Franzosen schickte Perthes, als schon alles verloren schien, eine Ordonnanz:

ich solle ihm augenblicklich eine gewisse kleine Schachtel, die in seinem Schreibtisch stände, schicken. Als ich mit der Schachtel die Treppe herunterlief, wurde ich auf einmal gewiß, daß sie mit Gift gefüllt sei. Ich ließ die Ordonnanz warten und ging auf meine Stube, um zu entscheiden, was ich thun mußte, denn diese große Sache war in meiner Hand. Es war ein ungeheurer Augenblick. Die Gräßlichkeit, daß Perthes lebendig in Franzosenhände fallen konnte, wurde mir so überwiegend und es kam mir in diesem Augenblicke so vor, als könnte der liebe Gott ihm unmöglich böse darum werden, daß er das nicht wollte, und das Unrecht auf meiner Seite, wenn ich zwischen ihm und Gott entscheiden wollte, erschien mir so groß, daß ich mit zitternden Händen und Knien dem Manne in Gottes Namen die Schachtel in die Hand gab. Mehrere Stunden mußte ich warten, ehe ich weiteres erfuhr. Es war Gift und Gift zu diesem Gebrauch, aber nicht für Perthes, der mir vor Gottes Augen versichert hat, daß er es sich nicht erlaubt haben würde, und mir es verdachte, daß ich es von ihm geglaubt hatte.

Das Vertrauen der Bürger zu Tettenborn war, seitdem er die Inseln dem Feinde überlassen hatte, unwiederbringlich verloren. Viele erkannten, daß er unter den gegebenen Verhältnissen der Mann nicht sei, welcher die Vertheidigung der Stadt zu einem glücklichen Ende führen werde, und manche fürchteten, er würde in dem Verluste Hamburgs nur wenig anderes als den unglücklichen Ausgang einer kühn angelegten und glücklich begonnenen Kosackenstreiferei erkennen. Von der städtischen Obrigkeit war keine Hilfe zu erwarten; die kriegerischen Vorbereitungen, die getroffen waren, waren getroffen ohne ihr Zuthun. Für Herrn von Heß war schon seit Erscheinung des Feindes an der Elbe die Aufgabe, die er lösen sollte, viel zu schwer. Aller Augen wendeten sich nach außen. Da weder von dem großen Heere der Verbündeten, noch von der kleinen Truppenzahl, welche unter Wallmoden zwischen Boitzenburg und Magdeburg sich sammelte, Hilfe zu erwarten stand, so waren es die Dänen, auf welche zunächst die Hoffnung gerichtet ward. Sie hatten in Altona, unmittelbar vor dem Thore Hamburgs, eine zu dessen Vertheidigung ausreichende Truppenzahl vereinigt, und da sie die seit Ende März gegründete

Aussicht zu haben glaubten, für den Verlust Norwegens durch die Hansestädte entschädigt zu werden, so erboten sie sich sehr bereitwillig, die Vertheidigung der Stadt zu übernehmen; eben deshalb aber machte Tettenborn erst am 11. Mai Abends, als die Gefahr dringend geworden war, von ihrem Anerbieten Gebrauch. Dänische Truppen erschienen und unterstützten die Vertheidiger. In eben diesen Tagen aber kehrte Graf Joachim Bernstorff aus London zurück, welcher dort über den Beitritt Dänemarks zu dem großen Bunde unterhandelt hatte. Er war hart zurückgewiesen worden; Dänemark glaubte sich Napoleon, als dem Einzigen, welcher schwere Verluste abwenden könne, in die Arme gedrängt, und am 19. Mai Abends mußten die dänischen Truppen Hamburg verlassen und in Altona eine mehr als zweideutige Haltung annehmen. Nun setzte Tettenborn seine Hoffnung auf die Schweden. Der Kronprinz selbst war zwar noch nicht in Stralsund angekommen, aber in Mecklenburg stand eine schwedische Division. General Döbbeln, ein braver, unerschrockener Mann von echtem Schrot und Korn, befehligte dieselbe und rückte am 21. Mai Abends auf eigene Gefahr und Verantwortlichkeit mit drei Bataillons in Hamburg ein. Sobald indessen der Kronprinz bei seiner Ankunft in Stralsund erfuhr, daß die Truppen in Hamburg auf der einen Seite von den Franzosen, auf der andern Seite von den Dänen eingeschlossen seien, mußten dieselben am 25. Mai sich wieder aus der Stadt zurückziehen, und Hamburg war wiederum auf sich allein angewiesen. General Döbbeln wurde wegen seines eigenmächtigen Verfahrens zum Tode verurtheilt.

Schon seit den ersten Tagen des Mai hatte Perthes die aus den innern Zuständen der gefährdeten Stadt hervorgehende verzweiflungsvolle Lage der Dinge erkannt. Wie wird, wie kann das enden, äußerte er, wenn unser guter Wille alles und alles ersetzen soll! Ich will ja nicht reden von den Leuten, die so handeln, wie wenn sie alle unsere Anstrengungen vergeblich machen wollten, aber was hilft aller Muth, wenn keiner unter uns Bürgern die Waffen zu gebrauchen und militärische Bewegungen zu machen weiß, und dennoch keine Soldaten uns gesendet werden, an welche wir uns anschließen könnten? Fürchterlich rächt es sich jetzt, daß unsere alte gute Wachtordnung viele

Jahre hindurch so schändlich verschleudert worden ist. Hätten wir nur drei Bataillons Bürger, die marschieren und schießen könnten, hätten wir nur hundert junge Leute, die eine Kanone zu richten verständen, so wären wir gerettet; aber nun hängt unsere Erhaltung von der Hilfe Fremder ab. — Wie es um diese Hilfe stand, wußte Perthes nur zu gut. Von allen Hamburgern war nur er über die politische Stellung der Russen und Dänen, und nur er und von Heß über die der Schweden unterrichtet. Seit Wochen schon war er es gewesen, der von Heß gehalten hatte, damit dieser das Ganze zu halten schien, und alle seine vielfachen persönlichen Verbindungen hatte er benutzt, um Russen, Dänen, Schweden zum Beistande zu bewegen. Die Wendung, welche in den großen europäischen Verhältnissen eingetreten war, hatte indessen jede Möglichkeit, weitere Hilfe von außen zu erhalten, abgeschnitten, und am 26. Mai, dem Tage, nachdem die Schweden Hamburg verlassen hatten, trat die Absicht Tettenborn's, sich auch mit seinen Truppen aus der Stadt zu entfernen, erkennbar hervor. Immer noch, liebe Caroline, geht eine Stunde nach der andern in Ungewißheit dahin, schrieb Perthes, und so ist fortdauernd Jammer und Marter. Heute Abend aber noch wird es zur Gewißheit kommen und übermorgen mußt Du abreisen. — Wenn Tettenborn wirklich abzog, so war Hamburg von allen erfahrenen Truppen entblößt, und jedes militärischen Führers entbehrend, konnte es keinem Angriffe der Franzosen widerstehen. Perthes sah in einem solchen Falle für sich selbst keinen andern Ausweg als die Stadt zu verlassen und an irgend einem anderen Punkte für Deutschland und durch Deutschland auch für Hamburg aus allen Kräften zu kämpfen. Ich halte die Sache am Ende, schrieb er in diesen Stunden an Beńecke, und weiß weiter auch nichts als fortdauernd auf Gott zu vertrauen. Leben Sie wohl, geliebter, theurer Freund. Wohl schwerlich sehe ich Sie wieder; ich gehe mit sieben Kindern und einer schwangeren Frau in die weite Welt, ohne zu wissen, ob ich in acht Tagen noch Brot habe. Doch Gott wird helfen. — Noch einmal leuchtete ein Schimmer von Hoffnung auf, als am 27. Mai Wallmoden auf Tettenborn's dringende Vorstellungen das tapfere preußische Bataillon von Bork nach Hamburg sendete und sogleich an der Vertheidigung Theil nehmen

ließ. Unsere Lage ist zweimalvierundzwanzig Stunden älter als vorgestern, schrieb Perthes am 28. an Benecke. Heißt das besser? Ich glaube nicht. Doch müssen wir weiter aushalten von einer Stunde zur andern; denn jeden Gedanken an Rettung aufzugeben fällt mir nicht ein, aber der Fälle, die uns retten können, sind kaum drei, und wie selten trifft man eine Terne!

Am Abend des 28. Mai ließ Perthes Frau und Kinder hinaus nach Wandsbeck bringen; dort auf dänischem Gebiet waren sie gegen Kriegsbegebnisse gesichert. Du kannst Dir, schrieb Caroline einige Wochen später an ihre Freundin Emilie Petersen in Schweden, keine Vorstellung machen von der Angst, Noth, Furcht und Hoffnung, die wir in den letzten drei Wochen unseres Hamburger Aufenthaltes gehabt haben. Mein Herz ist voll und auch Dir wollte ich es gerne gönnen zu wissen, wie viel mehr Gutes, Wahrheit und Ausdauer wir alle gehabt haben, als wir uns hätten zutrauen dürfen. Jetzt dürfen wir davon sprechen, denn es hat sich in Noth und Tod bewährt. Wie danke ich Gott für diese Erfahrung! Ich habe die Kraft nicht gekannt, welche entsteht, wenn sich alle in einem guten Punkt vereinigen. Liebe Emilie, so ein allgemeines Wollen habe ich niemals gefühlt. Wir waren alle über alle kleinen Nöthe und Kümmerlichkeiten erhoben und wollten nur das Eine, das noth war, und wollten es von ganzem Herzen, ein jeder auf seine Weise, und zweifelten keineswegs am Gelingen. Der 28. Mai, meiner Agnes Geburtstag, war der letzte Tag, den ich in Hamburg zubrachte; da nahm ich mit betrübtem Herzen, aber doch mit Dank gegen Gott von meiner lieben Stube Abschied. Betten und Leinwand hatte ich schon in den Tagen vorher nach Wandsbeck geschickt und meine andern Sachen hatte ich zum Theil versteckt, zum Theil vertheilt. Alle größeren Stücke freilich mußten an ihrem Platze bleiben, weil Perthes durch Vorbereitungen zur Flucht die Bürger nicht entmuthigen wollte.

Um unseres Gottes willen, heißt es in einem Briefe, den Perthes in diesen Tagen von seinem Freunde Moltke empfing, was ist, wie ist Euch? Vier lange bange Tage habe ich auf Euch gewartet und, Gottlob, Ihr seid noch nicht da. Hätte sich die Finsternis wieder erhellt? Jene Schlacht bei Bautzen, deren Ausgang wir hier

noch nicht kennen, hätte sie dem Horizonte unserer Wünsche und ahnungsbangen Erwartungen wieder eine lichte Farbe gegeben? Guter Gott, wenn ich nur eine Stunde zu Euch könnte, aber es ist nicht möglich; denn noch immer pocht es Tag und Nacht an der Thür meines Hauses. Unsere Truppen, die alle hier wie aufeinander liegen, haben Ordre, sich täglich marschfertig zu halten, aber niemand weiß wohin, niemand weiß gegen wen. So erwarte ich Euch, Geliebte, mit zitternden Armen, allein der krampfhafte Wunsch meines Herzens ist, daß Ihr Hamburg nicht zu verlassen braucht. Müßt Ihr aber dennoch, warum wollt Ihr nicht in mein Haus? Ich habe hin und her gedacht, Du, mein Theurer, warum Ihr Wohnung bei mir zu nehmen so hartnäckig verweigert. Glaubt Ihr mich dadurch in Gefahr zu setzen? Wäre aber das nicht das wenigste, was ich der heiligen Sache opfern könnte? Doch ich will nicht überreden, nur das noch: handelt gegen Euren Freund, der es ist mit Leib und Seele, auf solche Weise, daß Ihr in Eurem Herzen sagen könnt: wir haben ihn als einen Mann behandelt, der der großen Sache werth war. Ach, schreibe bald, ich flehe auf das inständigste darum. Deine Caroline kann schreiben, Dein Sohn; nur daß ich erfahre, was Ihr fürchtet, was Ihr hofft. Euch alle drücke ich an mein treues, blutendes Herz. — Bald genug sollte Moltke Gewißheit erhalten. Wenige Stunden, nachdem Caroline die Stadt verlassen hatte, begannen in der Nacht vom 28. auf den 29. Mai die Geschütze aufs neue zu donnern. Der Feind war von der Wilhelmsburg auf Ochsenwärder übergesetzt und griff das dort stehende Bataillon Lauenburger mit überlegener Macht an. Das Gefecht, welches seit heute Nacht 2 Uhr dauert, schrieb Perthes an seine Frau, ist auf Ochsenwärder. So viel man beobachten kann, entfernt sich der Rauch, und man kann Gutes hoffen, da der Angriff bereits fünf Stunden ausgehalten ist. — Noch immer keine sichere Nachricht, schrieb er einige Stunden später; noch schlägt man sich. Glaub doch, glaub, daß ich Gott im Herzen und vor Augen habe. Wie könnte ich in meiner Lage anders handeln, wie sollte ich vor Dir bestehen? Daß ich mein Herz möglichst den Ausbrüchen des Schmerzes, des Gefühls verschließe, ist um Deinetwillen; denn meinem Körper kostet eine Stunde des Gefühls mehr als zehn

durchwachte Nächte, und ich will mich Dir erhalten und den Kindern. — Nach muthigem Widerstande bemächtigten sich die Franzosen der unmittelbar an der Stadt gelegenen Insel Ochsenwärder, und nun standen ihrem Uebergange nach der Stadt wenige Hindernisse entgegen. Zugleich erklärte am 29. der dänische Befehlshaber in Altona, daß er, wenn er zu Feindseligkeiten übergehen müsse, nur zwei Stunden zuvor davon Anzeige machen könne. In der gewaltsamsten Spannung ging der unglückliche Tag dahin. Bald kamen Nachrichten, welche den Abmarsch Tettenborn's als bereits begonnen meldeten, bald liefen die entgegengesetzten Versicherungen ein. Perthes befand sich mit von Heß auf der Wache am Steinthor. In tief bewegtem Gespräche begriffen, gingen beide Männer Abends nach 10 Uhr vor derselben auf und ab, als Major von Pfuel, zum Thor hineinfahrend, Heß aufforderte, ihn in die Stadt zu begleiten; Heß werde schnell wieder da sein, sagte er zu Perthes. Eine halbe Stunde etwa mochte Perthes mit Mettlerkamp, welcher das dort aufgestellte Bürgerbataillon befehligte, über das, was in den Gefahren der kommenden Nacht zu thun sei, berathen haben, als er durch einen Officier den Befehl erhielt, sofort nach dem etwa eine halbe Stunde entfernten sogenannten Hühnerposten zu Herrn von Heß zu kommen. Um Mitternacht dort angelangt, erfuhr er, daß Tettenborn mit allen Truppen aus Hamburg abgezogen sei. Tettenborn brachte seine Truppen nach Lauenburg in Sicherheit und überließ die Stadt ihrem Schicksal. Wenige Stunden später, am Morgen des 30. Mai, rückten die Dänen in Hamburg ein und verhinderten Davoust, der nun aus ihren Händen die Stadt empfing, die verlassenen Bürger sofort mit roher Gewalt zu mishandeln.

Perthes war, nachdem er die Schreckensnachricht durch von Heß erfahren hatte, nach Wandsbeck gefahren. Dort sagte er um 2 Uhr Morgens seiner Frau, daß alles verloren sei, und bestimmte ihr Nütschau, das Gut seines Freundes Moltke, als nächsten Aufenthalt. Die französischen Truppen waren nur noch wenige hundert Schritte von Wandsbeck entfernt. Der Gefangenschaft und dem Rebellentode durch Henkershand zu entgehen, fuhr Perthes über Rahlstedt in die dunkle Nacht hinein.

Die Zeit des Waffenstillstandes.
Juni bis Mitte August 1813.

Für Caroline war ein längerer Aufenthalt in Wandsbeck nicht möglich. Nachdem mir Perthes im Fluge Lebewohl gesagt hatte, fing ich an zu packen, heißt es in einem etwas spätern Briefe derselben an ihre Schwester Jacobi in Salzburg. Dann fuhr ich mit sieben Kindern und der Amme sehr abgemattet und müde und schon sehr beschwert von meiner Schwangerschaft auf einem offenen Korbwagen fort. Es war ein gewaltiger Abschied, meine Mutter war außer sich, mein Vater tief bewegt, die Kinder weinten laut, ich selbst war wie versteinert und konnte nichts als ohne Unterlaß sagen: Nun in Gottes Namen! Zum Trost und zur Stütze begleitete mich meine Schwester Auguste und wollte Angst und Arbeit treu mit mir theilen. Abends kamen wir in Nütschau an, und da wir für zehn Personen nur zwei Betten fanden, mußte ich unsere Mändel und Bündel mit Wäsche vertheilen, damit die Kinder wenigstens unter die Köpfe etwas erhielten. — Noch an dem Abend dieses Tages schrieb Caroline einige Worte an ihre Eltern. Ich kann Euch, lauteten dieselben, nur noch gute Nacht wünschen, denn ich bin an der Seel' und Leib so müde, daß ich weder denken noch schreiben mag. Wäre Perthes, wie ich gehofft hatte, heute Abend gesund hier eingetroffen, so hätte ich, glaube ich, all mein Leid vergessen. Jetzt bin ich hart wie Stein und es graut mir vor dem Aufthauen. Den ganzen Tag war mir, wie wenn jemand gestorben und ich allein nachgeblieben wäre und nachsehen müßte. Das waren Wochen auf Leben und Tod! Gott helfe jedem armen Menschen, der über diese Angelegenheit in Leibes- oder Seelennoth kommt! — Am 1. Juni langte Perthes an. Nun wollten wir uns besinnen und uns besprechen, schrieb Caroline, was und wohin wir wollten; aber mein Bruder Johannes kam und sagte uns, daß alle unsere Freunde uns riethen, nicht zu säumen, sondern schnell weiter zu gehen; denn in unserem Hamburger Hause sei alles durchsucht, und Nütschau sei Lübeck zu nahe. Perthes ging also augen-

blicklich weiter, ich fing wieder an aufzupacken, und am 3. Juni fuhr ich nach Lütgenburg, um, wenn es Noth thäte, nach Augustenburg kommen zu können. — Perthes war, begleitet von seinem ältesten Sohn, Matthias, nach Altenhof gegangen, dem unweit Eckernförde an der Ostsee gelegenen Gute des Grafen Cajus Reventlow. Ich habe, schrieb er von hier aus an seine Frau, eine so natürlich gute Aufnahme von dem Grafen und der Gräfin erhalten, daß ich mich wahrhaft daran erfreue. Der Graf will uns Aschau einräumen; es soll zwar wüst sein, doch hoffe ich, es wird gehen. — Am Montag den 7. Juni trafen sich Perthes und Caroline in Eckernförde wieder. Hier weinten wir uns aus, schrieb Caroline, was wir in aller Noth nicht hatten thun können. — Von Eckernförde ging die ganze Familie nach Aschau, einem einsam an der Ostsee gelegenen Gartenhause des Grafen Reventlow, und richtete sich, so gut es gehen wollte, ein. Dort vergaß ich, schrieb Caroline, anfangs die Noth der ganzen Welt vor Freude, daß Gott mir meinen Perthes erhalten hatte, und ich kann wohl sagen, daß wir unbeschreiblich vergnügt miteinander waren. Ich dachte weder an Vergangenheit noch an Zukunft, sondern dankte Gott immerwährend und freute mich, daß aus dieser Angst Perthes mir lebendig und gesund erhalten war.

Perthes hatte alles, was er besaß, verloren. Seine Handlung in Hamburg war versiegelt, sein übriges Vermögen mit Beschlag belegt, seine Wohnung wurde, nachdem sie aller beweglichen Sachen beraubt war, von einem französischen General bezogen. Baares Geld zum Unterhalt für Frau und sieben Kinder hatte er nicht. Glauben Sie nicht, daß ich klage, schrieb er von Aschau an seinen Schwarzburger Oheim. Wer nichts zu bereuen braucht, hat auch nichts zu beklagen. Ich habe vor Gottes Augen gehandelt und oft mein Leben auf das Spiel gesetzt: wie sollte ich nun den Muth verlieren, weil ich das Vermögen verloren habe! Was werden wird, wie und wo ich in der Fremde Brot für Frau und Kinder finden werde, weiß ich noch nicht. Wenn indessen nur zwei Drittel meiner noch ausstehenden Forderungen eingehen, so kann ich alle meine Verpflichtungen gegen Dritte erfüllen. Aber überall in unserer Gegend ist jeder außer Stand zu zahlen, im französischen Reiche darf ich meine Forderungen

nicht eintreiben, und so wird es mir schwer werden, Dritte nicht in Schaden zu bringen. Das ist hart, sehr hart für mich. — Von vielen Seiten liefen Briefe seiner Gläubiger ein und kein einziger findet sich, in welchem nicht Worte wie die folgenden enthalten wären: Denken Sie jetzt nicht an meine Forderungen; ich weiß ja so gut, wie Sie, daß Sie zahlen werden, wenn Sie zahlen können; Sie handelten, wie Sie handeln mußten. — Mit Hilfe der geretteten Handlungsbücher verschaffte sich Perthes eine genaue Uebersicht seiner Verhältnisse, ordnete, was zu ordnen war, und suchte den Gläubigern seiner Handlung wenigstens für die Zukunft Deckung durch die Schuldner seiner Handlung zu verschaffen. Mit Anstrengung aller Kräfte brachte er diese Arbeit zu Ende. Er arbeitet, schrieb Caroline, von des Morgens bis des Abends mit Ausnahme einer Stunde nach Tisch, wo wir uns besinnen, das heißt schlafen, weil wir um vier Uhr aufstehen. Perthes hat den Kopf vollkommen oben, ist ruhig und, ich darf wohl sagen, auf gewisse Weise heiter, und so lange er bei mir ist, bin ich es auch. — Kraft und Muth wurden in Perthes durch Worte der Achtung gestärkt, die er von den veschiedensten Seiten empfing. Was ich von Ihnen erfahre, schrieb ihm z. B. der Herzog von Augustenburg, flößt mir die tiefste Achtung ein, Ihr ungebeugter Sinn erfüllt mich mit Bewunderung, und ich rechne es mir zur Ehre und Freude, Ihnen das sagen zu können. Es ist doch eine große Sache, dieser Ihr fester Glaube an eine höhere Welt; dieser Glaube allein gibt Ihnen Ihre Kraft. — Sobald Perthes seine eigenen Angelegenheiten nach der Lage der Dinge geordnet hatte, war seines Bleibens nicht länger in Aschau. Die dänische Regierung erklärte ihm, daß sie außer Stande sei, ihn zu schützen, wenn die Franzosen seine Auslieferung verlangten; er mußte fort. Der am 4. Juni zwischen den Verbündeten und Napoleon geschlossene Waffenstillstand hielt zwar für die nächsten Wochen auch im nördlichen Deutschland das Schwert in der Scheide; aber Perthes, der in seinem einsamen Aufenthalt keinen Ueberblick über die Lage der öffentlichen Verhältnisse gewinnen konnte, wollte zu einem Entschlusse über die Stellung, die er nach Ablauf des Waffenstillstandes einzunehmen habe, gelangen. In Mecklenburg hatten sich bedeutende Männer al-

ler Art gesammelt; dorthin wollte er gehen, und zugleich hoffte er, durch Einziehung mancher dort ausstehenden Forderungen den Unterhalt für die nächste Zeit sichern zu können. Als wir einige Wochen in Aschau zusammen gelebt hatten, sagte Perthes mir, heißt es in einem Briefe Carolinens, daß noch nicht aller Dinge Abend sei und daß er wieder fort müsse, um für unsern Unterhalt zu sorgen. Nun fiel es mir wie Schuppen von den Augen; ich wußte, ohne weiter zu fragen, was Perthes wollte und was Perthes mußte, und der ganze Jammer brach wieder über mich herein. — Vielleicht dauert es Wochen, vielleicht Monate, vielleicht bis in jene Welt, ehe ich ihn wiedersehe, heißt es in einem andern Briefe aus diesen Tagen. Ich fürchte mich vor mir selbst; denn mit ihm kann ich, glaube ich, alles ertragen, aber ohne ihn weiß ich nicht, was aus mir wird. Ach, und um meinen lieben Perthes ist meine Seele voll Trauer, Angst und Sorge. Du hast mein Sehnen und Wünschen um etwas mehr Ruhe und Zeit für Perthes gekannt, und nun muß er, da er alles in siebenzehn schweren Jahren Erworbene verloren hat, im allerglücklichsten Falle wiederum ein Arbeitsjoch auf sich nehmen, das schwerer sein wird als das frühere. Bete zu Gott, daß ich nicht verzage!

Am Donnerstag den 8. Juli nahm Perthes unter den dunkeln Tannen des Gartens Abschied von Caroline. Es war die schmerzlichste Trennung meines Lebens, schrieb er damals. Ein Tagebuch, welches mit dieser Trennung beginnt und außerdem nur kurze Angaben von Thatsachen enthält, beginnt mit folgenden Worten: Ich trete wieder in die Welt, in eine neue, unbekannte Welt voll großer Umrisse und voll Gefahren, aber ernster, froher, großer Muth ist in meiner Seele. Ergebung in Gott, sichere Ueberzeugung und reiche Erfahrung, ein Herz voll Liebe, Jugend und Gesundheit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Treue im Charakter — das ist das Gut und der Schatz meines vierzigjährigen Lebens. Herr, mein Gott, Dir danke ich. Vergib dem armen Sünder und führe mich nicht in Versuchung.

Die beiden ältesten Kinder, Agnes und Matthias, begleiteten Perthes bis nach Kiel. Hier traf er Besser und fuhr mit ihm über Lütgenburg nach dem unmittelbar an der Ostsee gelegenen Städtchen Heiligenhafen. Die Stimmung seines Innern fand in mehreren Brie-

fen, die er von hier aus schrieb, ihren Ausdruck. Anderthalb Stunden hinter Lütgenburg ändert sich die Gegend in wunderbarer Schnelle, heißt es; alles wird wild und struppig und das Wirthshaus Bröckel ist ein Bild des Grausens für die Phantasie; keinen Grashalm bringt die Einöde hervor. Der Wirth lag im Sarge, Fremde wirthschafteten gleichgiltig im Hause, selbst der Pudel vor der Thüre war kaum noch Hund zu nennen und hatte, obschon der Farbe nach auf schwarz angelegt, es nicht weiter bringen können, als bis zum trüben Grau der Natur ringsumher. Aber einige Hügel weiter und man kommt in eine andere Welt. Zwar bleibt das Land ohne Baum und Hecke, aber es ist bedeckt mit den herrlichsten Saaten, und zwischen dem unabsehbaren Grün der Erde und dem unabsehbaren Licht des Himmels dehnt sich, beide verbindend und drei zu eins machend, die See im tiefsten Blau. Am Ufer, der Erde zugewendet, wird sie immer fester und dunkler; am Horizonte, dem Himmel zugewendet, wird sie immer durchsichtiger und heller, bis sie endlich eins ist mit dem Lichte des Himmels. Neben mir steht im Geiste mein lieber seliger Otto Runge, um mit mir alle die Geheimnisse und Wunder zu sehen, welche die Natur uns zeigt und verbirgt. — In Heiligenhafen fand sich Perthes bald allein, da Besser ihn gleich nach ihrer Ankunft verlassen mußte. Seit Wochen hat sich, schrieb Perthes an Poel, ein Glied des alten Seins nach dem andern von mir abgelöst, ein Abschied folgte dem andern. Nun ist auch Besser gegangen, und als er die Thür hinter sich zumachte, war mir, als wenn der Deckel auf dem Sarge zugeschlagen würde und ich aus einem vergangenen Leben in ein neues übergetreten sei; aber die Liebe in mir und das Angedenken ist frischer und heiliger als je. Von hier will ich nach Rostock, um selbst zu sehen, was ein ehrlicher Mann mit reinen Absichten in dieser gewaltigen Zeit zu thun hat. Vor Gott und meinem Gewissen habe ich ernsthaft abgewogen, ob ich der Stimme in meinem Innern folgen darf, die mich aufs neue in das Gewirre hineintreibt, und ich habe gefunden, daß ich ihr folgen muß. Aeußerer Ehrgeiz treibt mich nicht; denn in jedem Falle kehre ich, wenn ich leben bleibe, zu dem Geschäfte, das ich liebe, zurück. Wohl fühlt mein noch jugendliches Herz einen Enthusiasmus des Hasses gegen unsere Unterdrücker, dem zu folgen

meine Religion mir wohl erlaubt; aber da ich nicht Militär und ohne Kenntnis des Mechanischen bin und da an muthigen und kräftigen Männern kein Mangel ist, so werde ich mich nicht in die Linie drängen. Wenn aber ein Anführer eines Mannes bedarf, der im Leben und im Handeln geübt ist, der verworrene Verhältnisse schnell zu überblicken und zu ordnen versteht und der mit der offenen Wahrheitsliebe eines Freundes gerne den Gehorsam eines Untergebenen und die Dienste und Arbeiten eines Adjutanten verbinden will, so werde ich, um einem solchen Verhältnisse zu genügen, keine Gefahr scheuen; Caroline wird mir vergeben, und meinen Kindern hinterlasse ich das Vermächtnis der Ehre. Finde ich dagegen die Verhältnisse und die Personen bei meiner Ankunft im Mecklenburgischen so, daß es mir Pflicht wird, mich von aller Theilnahme an denselben fern zu halten, so sorge ich zunächst für mich, gehe den Winter mit Frau und Kindern nach Schweden und im nächsten Frühjahr nach England, wo ich sicher weiß, mir durch meinen Beruf in kurzer Zeit äußere Selbständigkeit verschaffen zu können.

In einem kleinen Schifferhause zu Heiligenhafen am äußersten und letzten Ende Deutschlands wurde Perthes fast acht Tage festgehalten, weil bei hellstem, reinstem Wetter ein frischer Ostwind blies, gegen welchen anzugehen kein Schiffer unternehmen wollte. Eine harte Geduldprobe, meinte er; doch muß man sich von Menschen so viel gefallen lassen, warum nicht auch von der Natur? — Uebrigens sind die Tage, schrieb er an Caroline, die ich hier nach der Regel la Trappe verlebe, nicht verloren. Das Evangelium Johannis führt mich zu mir selbst; ich recapituliere streng mit mir, und der Schluß aller Prüfung und Betrachtung ist, daß ich in Gottes Händen war und bin, so wenig ich auch den Tempel, den er sich in mir erbaut, rein gehalten habe. — Endlich am Sonnabend den 17. Juli setzte der Wind um und Nachmittags 5 Uhr fuhr Perthes, begleitet von einigen andern Hamburgern und dem Syndikus Curtius aus Lübeck, mit einem fliegenden Sturm aus Westen hinüber nach Warnemünde, einem Schifferorte nahe bei Rostock.

So eben trete ich ans Land, schrieb er von hier aus an Caroline. Es war eine herrliche Ueberfahrt! Welch himmlische Lust diese Wasser-

wogen! Mein Innerstes that sich auf und wurde froh und muthig, ich fühlte mich wie in meinem Elemente. Die Wellen waren in Viertelstunden langen und hohen Bewegungen, so daß das offene Boot, welches uns zehn grade faßte, bald hoch oben auf ihren Spitzen, bald tief unten im Abgrunde stand. Mit Dunkelwerden wurden meine Gefährten nebst einem Bootsmann seekrank, ich blieb gesund. Nachts 11 Uhr schon hatte uns der scharfe Wind auf die Höhe von Warnemünde geführt; aber der Schiffer wagte nicht einzulaufen und wir kreuzten bis zum Morgen in der finstern Nacht, die uns nichts sehen ließ als die Wellenungeheuer ringsumher, welche in allen Formen ihren Rachen gegen uns aufsperrten. Mit Tagwerden lag nun unmittelbar vor uns Hope's Admiralschiff, ein Koloß von vierundsiebenzig Kanonen, und außerdem noch zweiundzwanzig andere große Schiffe unter englischer Flagge. Weit hinaus ins Meer warf der Mond eine silberne Linie und die Sonne ein strahlenloses, glühend rothes Licht. Nie habe ich einen solchen Eindruck des Großen empfunden als auf dieser Fahrt.

In Mecklenburg, wohin Perthes, um zu einem Entschlusse über seine nächste Zukunft zu gelangen, sich begeben hatte, war in den Wochen nach Abschluß des Waffenstillstandes vom 4. Juni ein buntes, bewegtes Leben. Unweit der Grenzen des Herzogthums hielt Marschall Davoust das linke Ufer der Niederelbe und das Land im Westen einer von Travemünde nach Bergedorf gezogenen Linie mit etwa zwanzigtausend Franzosen und zwölftausend verbündeten Dänen besetzt. Ihm gegenüber hatte der Generallieutenant Graf von Wallmoden-Gimborn sein Hauptquartier in Grabow nahe bei Ludwigslust genommen. Sein ungefähr vierundzwanzigtausend Mann starkes Corps bildete einen Bestandtheil des vom Kronprinzen von Schweden befehligten Nordheeres und war aus sehr verschiedenartigen, zum größten Theil neuen und ungeübten Truppen zusammengesetzt. Kosacken unter Tettenborn standen neben den Lützowern; die aus Deutschen aller Länder erwachsene russisch-deutsche Legion neben den Schweden unter General Vegesack; Engländer unter General Gibbs und Hannoveraner unter General Lyon fanden sich neben Mecklenburgern, Dessauern und Hanseaten. Das Gewirre, welches durch alle diese

Truppen in dem zu andern Zeiten still abgeschlossenen Mecklenburg entstand, wurde durch zahllose Flüchtlinge aus Hamburg und Lübeck vermehrt. Männer traten auf, die in den Bewegungen beider Städte tief verflochten gewesen waren; aber auch Weiber und Kinder erschienen, die Brot und Obdach verlangten, und neben vielen braven und ehrenwerthen Mitgliedern der ehemaligen Hamburger Bürgergarde trieben sich Abenteurer und patriotische Spitzbuben jeder Art umher. Noth und Wünsche hatten alle, und was man eigentlich wollte und sollte, wußte niemand. Nach seiner Ankunft in Rostock suchte sich Perthes ein Bild von den Zuständen der in dem Gewirre zerstreuten Hamburger und Lübecker zu verschaffen. Er ging nach Dobberau, nach Stralsund, Güstrow, Parchim, Grabow, Ludwigslust, Schwerin, und überall fand er die dringendste Noth, überall Männer, die bereit waren zu kämpfen, denen aber jede Möglichkeit fehlte, sich zu bewaffnen. Eine schnelle und kräftige Geldhilfe war dringendes Bedürfnis, und nur England konnte sie unter den damaligen Umständen gewähren.

Nach dem Falle Hamburgs war von Heß über Stralsund und Schweden nach London gegangen und hatte durch seine großartigen Anstrengungen die lebhafteste Theilnahme für die Bewohner der unglücklichen Städte und den Zusammentritt einer Gesellschaft zur Unterstützung der Hanseaten hervorgerufen, welche über sehr bedeutende Geldmittel verfügte. Dorthin wandte sich Perthes. Sie kennen mich, lieber Heß, schrieb er, und wissen, daß ich das Gute und Rechte will und daß ich die rechten Wege, es zu erreichen, von den falschen zu unterscheiden weiß. Nun versagen Sie mir aber auch Ihren Rath und Ihren Beistand nicht. Sollen unsere unglücklichen Mitbürger hier im Lande nicht völlig zu Grunde gehen und nicht viele starke Arme und viele muthige Herzen dem Kampfe entzogen werden, so muß uns Hilfe von außen kommen. Die Sammlungen in England sind, so viel ich weiß, für alle bestimmt, die durch den Krieg unglücklich wurden: also gewiß doch auch für alle, welche Hamburg und Lübeck verlassen mußten und nun Verlangen tragen, die Waffen gegen unsere Dränger zu führen. Daß nicht ein Schilling des Geldes der großen und guten Engländer vergeudet werde, dafür werde ich, so gewiß ich

auf Gottes Wegen wandele, sorgen. Aber Geld müssen wir haben, und Sie allein sind es, der es uns schaffen kann und wird. — Hilfe für den Augenblick langte zugleich mit der Antwort auf diesen Brief an und bedeutende Geldsendungen für die Zukunft wurden versprochen. Um diese Summen zu verwenden, schien vor allen Dingen ein Verein nothwendig, welcher sich über die Lage der zerstreuten Hamburger und Lübecker genaue Kenntnis verschaffen und demgemäß die Unterstützungen unter sie vertheilen konnte. Perthes faßte die Errichtung eines solchen Hilfsvereins lebhaft auf, aber er glaubte, daß derselbe neben seiner nächsten Aufgabe eine größere und bedeutendere zu lösen habe.

Der Wiederausbruch des Krieges und die glückliche Beendigung desselben stand zwar zu hoffen und Hamburg, Lübeck und Bremen durften daher erwarten, in kürzerer oder längerer Zeit von der französischen Herrschaft befreit zu werden; aber ungefährdet schien deshalb die Lage der Städte nicht. Schon vor dem Waffenstillstand hatten Rußland und Preußen unter dem Namen Verwaltungsrath eine Behörde angeordnet, welche in allen von den Verbündeten besetzten Ländern die obere Leitung der Geschäfte durch Civil= und Militärgouverneure führen sollte. An der Spitze derselben stand Herr von Stein, und für Mecklenburg und die Hansestädte hatte sich als Gouverneur ein russischer Beamte, Herr von Alopeus, angekündigt. Schnell verbreiteten sich in Folge seines Auftretens dunkle Besorgnisse von Eroberungsabsichten der beiden Verbündeten, deren Verwirklichung nur durch England und durch den Kronprinzen von Schweden verhindert werden könne. Vor allem die Hansestädte schienen bedroht. Sie hatten keine Obrigkeit, nicht einmal, wie die Hessen oder Braunschweiger, eine vertriebene, die sich ihrer hätte annehmen können, und weil ihnen jede politische Vertretung fehlte, waren sie dem Willen der kriegführenden Mächte unbedingt hingegeben. Die großen Höfe, äußerte Perthes, werden unsere Städte während des Krieges nur als militärische Plätze berücksichtigen, und wenn es zu Friedensverhandlungen kommt, werden sie, um sich das Ausgleichungsgeschäft zu erleichtern, dieselben als herrenloses Gut behandeln und diesem oder jenem Staate als Entschädigung zuertheilen. — Das einzige Mittel, diese Gefahr

zu beseitigen, sah Perthes in der Bildung einer Behörde, welche, so lange die französische Kriegsherrschaft dauerte, als anerkannte Obrigkeit der drei Städte deren Rechte wahrzunehmen berechtigt und verpflichtet sei. Er wünschte daher, jenen zur Verwendung der englischen Gelder nothwendigen Hilfsverein zugleich zum politischen Vertreter der Städte zu gestalten, und bildete in vertrauten Gesprächen mit Dr. Ferdinand Benecke diesen Gedanken näher aus. So weit es sich mit der Ueberzeugung: der Mensch denkt, Gott lenkt, vereinigen läßt, schrieb Perthes an Heß, bin ich entschlossen, künftig meinen Aufenthalt in England zu nehmen, aber zuvor muß das Schicksal Deutschlands und der Städte entschieden sein. Ich habe ein Paar gesunde Augen, Treue und guten Willen, und an Muth, dem Schwierigen und dem Bösen entgegenzutreten, fehlt es mir nicht. So will ich jetzt denn vor allem sehen, was sich thun läßt, um den verwaisten Städten einen Hirten zu verschaffen.

Kurz vor dem Wiedereinrücken der Franzosen in Hamburg und Lübeck war der Syndikus Gries aus Hamburg und der Syndikus Curtius aus Lübeck von den Senaten beider Städte an den Kronprinzen von Schweden abgeordnet worden. Beide Männer befanden sich jetzt in Mecklenburg und niemand schien berechtigt, ihre Vollmacht und amtliche Eigenschaft deshalb für erloschen zu halten, weil die Obrigkeit, die sie abgesendet hatte, gewaltsam unterdrückt worden war. Beide Männer vielmehr erschienen als der letzte Ausfluß der rechtmäßigen Obrigkeit Hamburgs und Lübecks. An sie zunächst wendete sich Perthes. Sie wissen, meine Herren, schrieb er ihnen am 31. Juli, daß ich Sie beide als die letzten noch vorhandenen Glieder unserer rechtmäßigen Obrigkeit betrachte, und deshalb stehe ich nicht an, Ihnen zu sagen, daß es Ihre Pflicht ist, als Civilobrigkeit der Hansestädte aufzutreten und dafür zu sorgen, daß dieselben, obgleich von dem Feinde unterjocht, dennoch als freie, selbständige politische Körper auftreten können. Sie sind vom Kronprinzen als Syndici der Städte anerkannt und der englische Gesandte, Herr Thornton, wird Sie, wie ich versichern kann, anerkennen, sobald Sie ihm den Wunsch zu erkennen geben. Ich hoffe und ich weiß es, Sie werden mit voller Thätigkeit helfen, und dann wird vieles zu retten sein. Haben Sie die

Güte, mir baldigst zu schreiben, was Sie beschlossen. — Als beide Männer zustimmend geantwortet hatten, schlug Perthes vor, daß sich Mettlerkamp, Dr. Benecke und Dr. Karl Sieveking mit ihm und den beiden Syndicis vereinigen und sich unter dem Namen Hanseatisches Directorium als Vertreter der drei Städte unter die kriegführenden Mächte einführen sollten. Die genannten Männer willigten freudig ein, und nachdem der Herzog von Mecklenburg, der Kronprinz von Schweden, der General Wallmoden und von russischer Seite die Herren von Struve und von Alopeus ihre Zustimmung ausgesprochen hatten, erklärten am 15. August die sechs verbundenen Männer das hanseatische Directorium für constituiert und gaben in einer von Perthes entworfenen Denkschrift ihren Mitbürgern nähere Aufschlüsse über die Absichten, welche sie verfolgten. Die Hansa darf nicht untergehen, heißt es in derselben. Können die Bürger nicht innerhalb der Städte fortleben, so müssen sie außerhalb derselben bis zur Wiedereroberung der verlorenen Heimat in freier Vereinigung ein neues Hamburg, ein neues Lübeck, ein neues Bremen bilden. Zu diesem Zwecke hat sich das hanseatische Directorium errichtet: es will allen hanseatischen Ausgewanderten mit Rath und That beistehen, die vorhandenen Geldhilfsmittel verwenden und zur Befreiung der Städte auf diplomatischem Wege und mit den Waffen beitragen, so viel es vermag.

Das Erscheinen einer eigenen Kriegsmacht der drei Städte konnte, nachdem dieselben nicht nur Anerkenntnis ihrer Selbständigkeit, sondern auch politische Vertretung gewonnen hatten, nicht als eine Unnatürlichkeit betrachtet werden. Für die Städte aber mußte es von größter Bedeutung sein, Truppen im Felde zu haben, weil damals nur d e r größere oder kleinere Staat auf äußere Unabhängigkeit hoffen durfte, welcher Muth genug besaß, alles für dieselbe einzusetzen. Aus diesem Grunde und um in den Bürgern selbst das Gefühl der eigenen Kraft und der innern Selbständigkeit zu stärken, suchten Perthes und seine Freunde eine möglichst starke Kriegsmacht der Städte herzustellen. Trümmer der hanseatischen Legion und Trümmer der Bürgergarde, welche sich nach Mecklenburg gerettet hatten, gaben den Anhalt.

Die hanseatische Legion bestand noch aus zwei, freilich hart mitgenommenen, Bataillons Fußvolk, acht Schwadronen Reitern, einer

reitenden und einer Fußbatterie, aber sämtliche Truppen waren in der traurigsten Lage. Ohne Sold, zum Theil ohne Schuhzeug und nur in Kleiderfetzen gehüllt, hatten sie Wochen hindurch in Nässe, Kälte und Schmutz aller Art zubringen müssen und sich, weil sie einer geordneten Kriegszucht entbehrten, manche Wildheit und manchen Ausbruch des Mismuths und des Ungehorsams zu Schulden kommen lassen. Schwer liegt mir unsere Legion auf dem Herzen, schrieb Perthes; sie ist das Capital an Gut und Blut, welches die Städte ausgethan haben. Herrliche liebe junge Leute von frischem Leben und verwegener Kühnheit machen vier Fünftheile derselben aus; aber sie sind hilflos in die Welt gestoßen und sind Entbehrungen und Verführungen aller Art, wie keine anderen Truppen, preisgegeben und niemand nimmt sich ihrer an. Sie selbst können um der militärischen Subordination willen nicht sprechen und doch ist es nöthig, daß für sie gesprochen und gehandelt werde; denn verwahrlost und mishandelt ist die Legion von Anfang an. Unreines böses Gut haben unsere Kosackenfreunde ihr gleich nach der Errichtung einverleibt und die Feigheit und Gleichgiltigkeit unseres Senates hat es nicht verhindert. Unordnungen und Schandthaten werden von solchen Banditen, die man auszustoßen nicht die Entschlossenheit hat, verübt; unser hanseatischer Name wird durch sie geschändet, Ehre und Sittlichkeit der Kinder unserer Mitbürger, unserer Freunde und Verwandten ist ihnen dahin gegeben. Dem muß abgeholfen werden und so wahr ein Gott lebt, ich lasse diese Sache nicht fallen und ich ruhe nicht, bis die Tenne gefegt ist, und ich werde durchdringen; denn ich wende mich an die Engländer, und die werden mich verstehen. — Da die keinem Staate angehörende Schar nur dann vor Auflösung und Verwilderung zu bewahren war, wenn sie Bestandtheil eines größeren Heeres wurde, so nahm England auf kräftiges Betreiben Wallmoden's sie in seinen Sold und stellte sie etwas später unter den Befehl des Oberst von Witzleben. Demungeachtet fehlte es dem hanseatischen Directorium nicht an Sorgen und Mühen, um den Truppen, denen es heute an diesem, morgen an jenem gebrach, und den vielen Erkrankten und Verwundeten Hilfe zu verschaffen; aber dringender noch war die Bürgergarde der Fürsorge bedürftig.

Als Hamburg gefallen war, hatte sich Mettlerkamp nach Mecklenburg begeben und durch Vermittelung des Herrn von Alopeus die Erlaubnis vom Herzog erlangt, in Güstrow aufs neue die Hamburger Bürgergarde zu sammeln. Tapfer wollen wir streiten, heißt es in einem Aufrufe desselben vom 21. Juni, für Vaterland, Freiheit und alte Heimat, und der im Himmel, auf den wir bauen, wird unser Werk nicht untergehen lassen. — Gleichzeitig hatten Gries und Sieveking dem Kronprinzen von Schweden einen Plan zur Wiedervereinigung der Bürgergarde vorgelegt und nach erhaltener Zustimmung am 17. Juni auch von ihrer Seite die Bürger aufgefordert, sich in Ribnitz zu sammeln. Beide anfangs getrennte Scharen vereinigten sich sodann in Güstrow unter Mettlerkamp und schworen Treue den Hansestädten und Gehorsam ihrem Obersten. In den letzten Tagen des Juli kam Perthes dorthin und trat, von allen Seiten dringend aufgefordert, unter dem Namen eines Majors neben Mettlerkamp an die Spitze der neuen Bewaffnung, welche von nun an den Namen Hanseatische Bürgergarde führte. Jede Stunde mehrt sich unsere Zahl, schrieb damals Perthes, aber nicht die Zahl macht unsere Wichtigkeit aus. Unser Name ist es, der uns Bedeutung gibt. Wenn der Name Bürgergarde vor Hamburgs Thoren gerufen wird, so wird er die Thore sprengen und im Innern wird alles aufstehen. Sollte Gott uns helfen, die Städte frei zu machen, so wird schon das ein großer Segen sein, daß sogleich eine feste, geschlossene Einheit, geleitet von rechtlichen, freien und besonnenen Männern, in der obrigkeitslosen Stadt auftreten kann; aber unsere eigentliche und nächste Bestimmung wird immer bleiben, Gut und Blut einzusetzen, um den unmittelbaren Angriff zur Befreiung der Stadt herbeizuführen. — Der englische Gesandte Thornton und der russische Gesandte Alopeus beförderten die Bewaffnung und Ausbildung der Bürger in jeder Weise. Ein neuer, von Gries, Curtius, Mettlerkamp und Perthes unterzeichneter Aufruf wurde ungeachtet der französischen Polizei an mehreren Straßenecken Hamburgs angeschlagen, der Kronprinz von Schweden und der Herzog von Mecklenburg gewährten Einquartierung und freie Beköstigung, General Lyon ließ die kleinen Bewaffnungsstücke aus den englischen Magazinen liefern; aber freilich an tausend Din-

gen litt dennoch die neu sich bildende Schar Mangel, welche mit Freude und Eifer die Waffenübungen begann. Um für die nöthigsten Bedürfnisse Abhilfe zu erlangen, wendete sich Perthes an das englische Hilfscomité und seine freie, kräftige Ansprache wurde von dem glücklichsten Erfolge belohnt. Ich habe, erwiederte der Präsident des Comité, den Aufsatz des Patrioten Herrn Perthes sogleich dem Herzog von Sussex vorgelegt, ihn ins Englische übersetzen und unter die eifrigsten Männer vertheilen lassen. Ich bin überzeugt, daß ohne Zeitverlust die so sehr verdienten Unterstützungen erfolgen werden, welche die heilige Sache, in die wir alle verflochten sind, fördern sollen. — Neben der englischen Hilfe liefen bald auch Gelder vom Kronprinzen von Schweden und freiwillige Gaben aus Berlin und Wien ein, und General Vegesack nahm auf des Kronprinzen Befehl die Bürgergarde unter seine besondere Obhut. Die Sache hatte ihren guten Fortgang. Misachten Sie uns nicht, Herr General, schrieb Perthes, der die Abneigung der Krieger gegen Bürgerbewaffnungen wohl kannte. Wir sind freilich militärisch ungeübt, aber wir haben Muth und könnten Eurer Excellenz in vielen Beziehungen nützlich sein. Unsere Verbindungen mit den Städten sind in einen so regelmäßigen Gang gebracht, daß wir stets die genaueste Nachricht über den jedesmaligen Stand der Dinge geben können, und bei Operationen auf Hamburg oder auf Holstein würden wir wegen unserer genauen Ortskenntnis als Vorposten sehr gute Dienste leisten. Sollte es aber zu einem unmittelbaren Angriff auf unsere Städte kommen, dann können und werden wir die erste Stelle einnehmen.

Ermuthigt durch den glücklichen Fortgang, welchen das hanseatische Directorium und die hanseatische Bürgergarde genommen hatten, wagte Perthes an die weitere Zukunft der Städte zu denken. Dadurch vor allem ist Hamburg wieder erlegen, äußerte er, daß nach Einrücken Tettenborn's das Alte ohne innere Wiedergeburt hergestellt ward. Wird Hamburg aufs neue befreit, so müssen wir verhindern, daß nicht das schleppende Alte voriger Zeiten den Städten zum zweitenmal durch fremde Gewalt oder einheimische Trägheit aufgedrängt wird. Die möglichste Achtung vor den alten, liebgewordenen Formen hat ihr gutes Recht; das Alte wird die Grundlage für die Zu-

kunft sein; aber die ganze frühere Verfassung liegt jetzt zusammengebrochen da, ein Theil der Glieder des Senates und des Oberaltencollegiums ist gestorben, ein anderer Theil läßt es sich unter der französischen Herrschaft gefallen, noch ein anderer Theil ist außerhalb der Stadt, ohne für die Stadt zu wirken. Wer nun Hamburg wieder befreit und die alte Verfassung wieder aufrichtet, darf und muß sich durch die Rücksicht auf die Kraft und Frische der neuen Zeit zu besonnenen aber durchgreifenden Aenderungen berechtigt halten. — Das hanseatische Directorium hatte nach Perthes' Ansicht die Aufgabe, über die nöthigen Umwandlungen einen vorläufigen Entschluß zu fassen; der General, welcher zuerst in Hamburg einrücken würde, sollte sodann im Namen der Alliirten und nach dem Rathe des Directoriums eine Commission zur Feststellung der künftigen Verfassung einsetzen. Manche Pläne wurden vorläufig entworfen und alles versucht, um die in Norddeutschland befehligenden Kriegsführer günstig für die künftige Selbständigkeit Hamburgs, Lübecks und Bremens zu stimmen. Die Städte selbst sollten, um kräftiger inmitten der Fürsten auftreten zu können, ihren alten Bund, die Hansa, in erneuerter Form wieder herstellen, ihm durch eine gemeinsame Bewaffnung, innere Festigkeit und durch den Stab dieser Bewaffnung ein gemeinschaftliches Haupt verschaffen. Für Deutschland sollte der Bund durch bürgerliche Freiheit und durch Freiheit des Handels und der Gewerbe werden, was England für Europa war, und sich wie die deutschen Fürsten fest der deutschen Reichsverfassung, welche man erzielte, einordnen.

Manche schmerzens- und sorgenvolle Stunde unterbrach freilich das an Muth und Hoffnung reiche Leben jener Wochen. Aus Hamburg liefen die traurigsten Nachrichten ein. Zwar war daselbst am 24. Juli ein Generalpardon bekannt gemacht. Nur zehn Männer waren namentlich ausgenommen, welche als Feinde des Staats erklärt, auf ewig aus dem französischen Reiche verbannt und alles ihres Vermögens verlustig gesprochen wurden. Dank Dir von Herzensgrund, mein lieber Perthes, schrieb Caroline, daß Dein Name unter den Namen der zehn Feinde des Gewaltigen steht; das soll uns eine Ehre und Freude sein, so lange wir leben. — Der Generalpardon schützte

indessen die Stadt nur wenig gegen die Unmenschlichkeiten Davoust's. Schon im Juli schienen dieselben, obgleich sie ihren Höhepunkt noch lange nicht erreicht hatten, unerträglich. Es hat wohl sein Gutes, äußerte Perthes, denn außerdem würde das alte, lahme Volk, welches jedem kräftigen Widerstand entgegentrat, gleich wieder in die träge Gewohnheit des Lebens gekommen sein; aber schrecklich bleibt es immer und tief schneidet es in die Seele, wenn man die Greuel hört. — Schwerer noch als das Schicksal der einzelnen Stadt drückte die unheilvolle Lage Deutschlands. Die Ungewißheit, ob dem Waffenstillstande ein neuer, kühner Kampf oder ein schmählicher Friede folgen, ob Oestreich dem großen Bunde beitreten oder Neutralität behaupten werde, erfüllte alles mit banger Unruhe. Bald muß es sich entscheiden, schrieb damals ein geborner Oestreicher an Perthes, ob die Deutschen eine Nation sind oder nicht, und ob wir Stolz oder Scham darüber empfinden müssen, Deutsche zu sein. Wäre ich nur von der Angst befreit, die mir Oestreichs Benehmen macht. Ich kann und mag nicht fürchten, daß hinterlistige Politik seinem Zaudern zum Grunde liegt und daß es den Entschluß, gegen wen es seine Waffen wenden will, von dem Ausfall der nächsten Ereignisse abhängen zu lassen beabsichtigt. — Nicht weniger zweifelhaft erschien es vielen, ob Deutschland Preußen vertrauen dürfe. Das lange gehaßte oder vergessene Preußen wurde zwar bei dem Zaudern Oestreichs immer entschiedener als die Macht anerkannt, durch welche Deutschlands Schicksal bedingt werde, und die aus der Erhebung des Volkes hervorgegangenen großartigen kriegerischen Anstrengungen riefen in ganz Norddeutschland freudige Bewegung hervor. Der Muth Gottes, heißt es in einem Briefe Moltke's, hat sich in die Brust der Preußen gesenkt und aus den Preußen wird der Odem Gottes Verderben sprühen gegen den allgemeinen Feind. — Zugleich aber erweckten dunkle Gerüchte von manchem, was nicht sei, wie es sein sollte, auch wieder banges Mistrauen. Ich weiß, antwortete Nicolovius, an den sich Perthes gewendet hatte, daß im menschlichen Treiben neben dem Himmlischen auch immer das Gemeine geht und daß nur Thoren dieses nicht in Anschlag bringen; aber ich weiß auch, daß das weit größere Thoren sind, die nur das Gemeine sehen und in Anschlag brin-

gen. Die Farben, mit denen man Ihnen Preußen gemalt hat, sind nicht die richtigen. Ich würde glauben, wider den heiligen Geist zu sündigen, wenn ich die eingetretene Wiedergeburt unseres Volkes verkennen wollte. Wohl uns und unsern Kindern, daß die Herzen wieder himmelwärts sich richten und die Knie sich in den Staub beugen. Ihnen selbst, mein theurer Freund, hat sich ein großes Leben geöffnet. Mein Vertrauen auf Sie war nicht klein, aber wie weit ist es übertroffen! Herrlich wird der Kampf enden, des bin ich gewiß, aber freilich Sie stehen in Gottes Hand und können als Opfer fallen. Ist das Gottes Wille, so soll es mir eine heilige Pflicht sein, für die Ihrigen, insonderheit für die Söhne zu thun, was ich vermag. Sie wissen wohl, wie hoch ich Caroline verehre — das sei genug. Mit Ihnen, der Sie viel thun, viel zu reden, schäme ich mich. Gott sei mit Ihnen und mit unserer guten Sache! — Aehnlich lauteten die Ansichten, welche Niebuhr aus Reichenbach über Preußens Zustände mittheilte. Sie selbst, mein treuer Perthes, schrieb er, sind mir noch näher und lieber geworden; so wie Sie haben sich wenige Menschen bewährt. Ich fragte nach dem Falle Hamburgs jeden, ob er nichts von Ihnen wisse, und man wußte Ihre Achtung, aber nicht, ob Sie gerettet wären. Auch als ich erfuhr, daß Sie in Holstein seien, bürgte mir nichts dafür, daß der König von Dänemark nicht noch kleinere Schandthaten nachlesen werde. Ihre Frau, das weiß ich gewiß, behält Muth und Kraft, und hat das Vertrauen, daß Ihre Thaten Segen erwecken müssen. Sie wollen von Preußen wissen. Die schmerzliche Erkenntnis der Gebrechen, welche alle die herrlichen Kräfte der preußischen Nation um ihre Erfolge betrügen müssen, und der Anblick der Wunden, welche der eine Theil des Doppelkörpers dem Ganzen schlägt, hält mich vom Schreiben ab. Alles Nationale ist bei uns vortrefflich, unsere Armee ist die erste der Welt, die ganze Nation ist werth sie zu recrutieren, und wir müßten Erfolg haben, wenn nicht böse Schäden noch schweres Unglück drohten. Doch ich habe Muth auf die Nation und auf eine unsichtbare innere Kraft, welche am Ende als Strom durchbrechen wird. Mit bitterem Grolle hat unsere Armee den Waffenstillstand angenommen und getragen, aber die Vorhersagungen, daß ihr Geist und ihre Kraft niedersinken würde,

sind, Gottlob, thöricht gewesen; sie ist so löwenmuthig wie je. So geneigt bin ich, an eine höhere Leitung, die auch das Schlimmste zum Besten wendet, zu glauben, daß ich den Sieg als gewiß ansehe.

Der große folgenreiche Gegensatz, welcher damals zuerst zwischen Regierung und Volk in Preußen hervortrat, aber den meisten noch verborgen blieb, war durch die Briefe dieser und einiger anderen Freunde für Perthes aufgedeckt. Bewundernd sah er auf die Anstrengungen des Volkes, nicht ohne Mistrauen auf das Verhalten der Regierung, und dennoch war ihm gewiß, daß die Hansestädte Preußens als ihrer Stütze nicht entbehren könnten. Ausführlich legte er dem geheimen Staatsrath Scharnweber, der das Vertrauen des Staatskanzlers in hohem Grade genoß, die Verhältnisse des nördlichen Deutschlands dar. Ich baue, schloß er seinen Brief, die Rettung des nördlichen Deutschlands fast ausschließlich auf die preußische Nation, auf den Ernst, auf den deutschen Geist und die Freiheit, die sie in sich entwickelt. Das jedesmalige Gouvernement, mögen dessen besondere Gesinnungen und Zwecke sein, wie sie wollen, wird von diesem Geiste durchdrungen und fortgerissen werden. Was Sie, verehrter Herr, persönlich wollen und was und wieviel Sie können, weiß ich, und so empfehle ich unsere Angelegenheiten Ihrer Fürsorge. Nehmen Sie sich unserer an, so haben wir einen Stützpunkt gewonnen, wie wir ihn bedürfen.

Unter solchen Sorgen, Arbeiten und Zweifeln lief am 10. August der Waffenstillstand ab, welcher auch im nördlichen Deutschland die Waffen hatte ruhen lassen.

Die hanseatischen Verhältnisse während des Krieges an der Niederelbe.

Mitte August bis Anfang November 1813.

Am 17. August wurde der Kampf zwischen Davoust und Wallmoden aufs neue eröffnet. Wallmoden, dessen Abtheilung den äußersten rechten Flügel des vom Kronprinzen von Schweden befehligten Nordheeres bildete, sah sich zurückgedrängt, und Ende August hatte der Feind Wismar, Gadebusch und Schwerin eingenommen. In den ersten Tagen aber des September mußte Davoust wieder zurückweichen; er räumte ganz Mecklenburg und nahm während des Septembers sein Hauptquartier in Ratzeburg. Wallmoden dagegen schickte starke Streifpartien auf das linke Elbufer, welche am 16. September ein französisches Corps von 7000 Mann an der Göhrde vernichteten, Lüneburg besetzten und weit hinein streiften in das hannöverische Land. Als mit dem Anfang October Davoust seine Hauptmacht an der Elbe zwischen Lauenburg und Hamburg fest zusammenzog, sah er sich daher von der mecklenburgischen wie von der hannöverischen Seite durch Wallmoden's Truppen bedroht.

Während dieser Monate des Fürchtens und Hoffens wurde Perthes durch die Stellung, welche er zur hanseatischen Bürgergarde und zum hanseatischen Directorium einnahm, beschäftigt. Die Erhaltung der Bürgergarde erschien ihm als eine Sache von größter Wichtigkeit für die künftige äußere Stellung und innere Entwickelung der Städte, vor allem deshalb, weil nur sie dem auf Handel und Handwerk allein gerichteten Bürgergeiste einen muthigen, der eigenen Kraft vertrauenden Sinn verleihen und dadurch dem eng abgeschlossenen städtischen Leben ein staatliches Gepräge gewähren könne. Sollte aber die Bürgergarde diese Aufgabe lösen, so mußte sie, bevor sie in die Städte zurückkehrte, allgemeine Achtung und Anerkennung sich erworben und deshalb thätigen Antheil an dem Kampfe um die Befreiung genommen haben. Perthes hielt es daher für ein Unglück, als Ende August

der General Vegesack die Bürgergarde zur Garnison von Rostock im Rücken der kämpfenden Truppen bestimmte. Wir haben geschworen, schrieb er am 3. September an Mettlerkamp, für die Befreiung der Städte unser Leben zu geben, und die Stunde, unsern Schwur zu erfüllen, hat geschlagen. Unsere Waffenbrüder in der Legion sind voraus, wir dürfen nicht zurückbleiben. Wir Bürger der Städte, wir bitten, zum Kampfe gelassen zu werden, nicht als ob unser Häuflein ein neues Gewicht verleihen könnte, nein, unsertwillen bitten wir. — Am folgenden Morgen legte er den Officieren und Gemeinen eine an General Vegesack gerichtete Bitte, sie zum Kampfe zu führen, vor; alle unterzeichneten, der General aber erklärte, es weder vor seinem Gewissen noch vor der künftigen Obrigkeit der Städte verantworten zu können, wenn er eine fast nur aus Familienvätern gebildete Schar ohne die dringendste Noth dem Feinde gegenüberstelle. Die Bürgergarde blieb daher während der Monate September und October in Wismar, Gressow, Calsow und Grevismühlen stehen, nahe dem Feinde, aber ohne Antheil an dem Kampfe. Bald genug zeigten sich die nachtheiligen Folgen einer solchen Zwischenstellung zwischen Bürgerleben und Kriegerleben. Der frische Muth nahm ab und die Unordnung nahm zu. Die langen Zögerungen, schrieb Perthes an Niebuhr, und die Unthätigkeit gebiert Uebel und erregt Fäulnisse, die auch die Edelsten anstecken. Gebricht es an Geist, Luft und Leben, so hilft kein guter Wille, kein edler Vorsatz, keine gute Natur; die Menschen verderben doch. Und dann ist auch dieses Land, in welchem wir stehen, ein wahres Grab für Geist und Leben. Ganz Mecklenburg ist eine große Fabrik für Lebensbedürfnisse, die freilich die ersten, aber auch die gröbsten sind; alle Anstalten sind nur darauf berechnet, und die Herren dieser Fabriken taugen so gar viel nicht. Es ist eine Freude, aus dem fetten Boden auf die reine, saubere Heide zu kommen. — Streitigkeiten ohne Ende fielen vor, weil die einen militärische Subordination forderten und die andern die Unabhängigkeit des Bürgers entgegensetzten. Gefährlicher noch als die innere Zerrüttung mußte der Zwiespalt erscheinen, in welchen die Bürgergarde zur Legion getreten war. Müßig lägen die Bürger der Garde im Rücken des Feindes, so murrte man in der Legion; sie lebten gut bei Bürger

und Bauer, hätten warme Betten, Kleider und Geld, während die Bürger der Legion vor dem Feinde ständen und Nässe und Kälte und Mangel aller Art ertragen müßten. Ob diese Bürger der Garde denn etwas anderes, besseres oder verdienteres seien als die der Legion? — Die Bürgergarde vergalt den Spott mit bitterm Groll und nannte die Mitglieder der Legion Miethlinge und Solddiener Rußlands und Englands; aber sie fühlte den Stachel des Vorwurfs doch und alt und jung wollte vorwärts und etwas thun gegen den Feind, ehe man in die Städte einzog.

Schon seit Ende September sah Perthes, um Unheil für die Zukunft zu vermeiden, keinen andern Ausweg als die Vereinigung der Bürgergarde mit der Legion unter dem gemeinsamen Oberbefehl des Obersten Witzleben. Mettlerkamp war entschieden dagegen und wollte mit seinen Bürgertruppen eine unabhängige Stellung bewahren; aber Perthes gewann Vegesack und Witzleben und bot seinen ganzen persönlichen Einfluß auf, um auch die Mitglieder der Bürgergarde für sich zu gewinnen. Wenn unsere Mitbrüder in der Legion uns misachten, redete er am 24. October die Officiere an, wenn vor und mit uns ein übler Name in die Städte kommt, wie soll das werden? Bürgerzwist wird entstehen und Streit in der Stadt und in den einzelnen Familien, Haß zwischen Brüdern und Brüdern. Nur ein Mittel kenne ich, uns und unsere Ehre aus dieser unglücklichen Lage zu retten. Mit Genehmigung des Generals Vegesack darf ich Ihnen den Anschluß an die Legion vorschlagen. Lassen Sie uns mit unsern Brüdern in der Legion dulden und kämpfen und mit ihnen die Ehre und Freude des Einrückens in die Städte und des Wiedersehens theilen. Niemand soll zum Uebertreten gezwungen oder überredet, Mann für Mann soll um seinen freien Entschluß gefragt werden, aber das weiß ich, daß jeder von uns lieber alles ertragen wird als Mangel an Ehre. — Alle stimmten ihm bei, auch Mettlerkamp sah sich zum Nachgeben genöthigt und am 29. October trat zu Gadebusch die Vereinigung der Bürgergarde mit der Legion ein. Aller Groll und alle Eifersucht war vergessen; es war, schrieb Perthes, eine freudige Stunde, als Bürger und Bürger, Bruder und Bruder sich wiederfanden. Freilich sehr böse Elemente waren zu überwinden, aber was nicht

im Guten ging, setzte ich mit Gewalt durch. Alle Jugend in der Bürgergarde wie in der Legion hing an mir und deren Liebe siegte über das üble Alte.

Im hanseatischen Directorium hatte Perthes einen nicht kleinen Theil der Anstrengungen auf sich genommen, welche gemacht werden mußten, um immer neue Geldhilfen aus Deutschland und England zu gewinnen und unter die von Tage zu Tage wachsende Zahl der Flüchtlinge zu vertheilen. Das Vertrauen zu seiner Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit stand um so fester, weil er geglaubt hatte, jede Unterstützung für sich selbst bestimmt und für immer zurückweisen zu müssen. Die Stellung jedoch, welche das hanseatische Directorium als politischer Vertreter der drei Städte einnahm, ließ dessen Eigenschaft als Hilfsverein für einige Zeit in den Hintergrund treten. Die Ansichten über die politische Zukunft hatten in diesen Monaten eine bestimmtere Gestalt gewonnen. Auf Herstellung des in sich erneuerten deutschen Reiches unter einem Kaiser aus dem Habsburgischen Hause waren die Hoffnungen des außerpreußischen Norddeutschlands gerichtet. Die zum Hansabunde vereinigten Städte sollten einen ebenso selbständigen Bestandtheil des Reiches wie Baiern oder Preußen oder Hannover bilden und, um lebenskräftig und geachtet auftreten zu können, sich in sich selbst erneuern. Trennung der Justiz von der Verwaltung, bessere Finanzverwaltung, Aufhebung der politischen Unfähigkeit aller Nichtlutheraner, Beseitigung des Oberaltencollegiums und eine neue Grundlage für die Vertretung der Bürgerschaft sollten, um die Erneuerung zu bewirken, von einer einzusetzenden Organisationscommission herbeigeführt werden. Seine ausgebreitete persönliche Bekanntschaft benutzend, wendete sich Perthes nach den verschiedensten Seiten hin, um Auskunft darüber zu erhalten, inwiefern das Streben des Directoriums vereinbar mit den Plänen der verbündeten Mächte sei, und von allen Seiten lief die gleichlautende Antwort ein, daß noch niemand, daß kein König und kein Staatsmann irgend eine Ansicht über die politische Zukunft Deutschlands habe und daß daher Deutschland ohne Zweifel das sein werde, was der von Zufällen abhängige Gang der Dinge aus ihm machen werde. Der Herzog von Oldenburg sei durch Kaiser Alexander beauftragt, ihm Vorschläge über

die deutschen Angelegenheiten zu machen. Der Kaiser von Oestreich sehe die deutsche Krone als eine Dornenkrone an und sein Cabinet verharre in einer verschlossenen und zurückgezogenen Haltung. Stein, der von Tage zu Tage bitterer und schneidender würde, habe den früheren Einfluß zum größten Theil eingebüßt und sein Verwaltungsrath liege noch ganz im Rohen. Die Absichten der preußischen Regierung kenne niemand, aber ohne Furcht dürfe man sie in keinem Falle betrachten. — Unter solchen Umständen ließ sich die Stellung der Städte nach außen nur mit Hilfe Englands und des Kronprinzen von Schweden, nach innen nur mit Hilfe des sie befreienden Generals sichern und bestimmen. Gries und Sieveking begaben sich Anfang September im Auftrage des Directoriums in das Hauptquartier des Kronprinzen, Perthes suchte in England, besonders in dem Grafen Münster, durch persönliche Verbindungen eine günstige Stimmung zu erwecken, und unermüdlich eilte er von Vegesack zu Wallmoden, von Wallmoden zu Dörnberg, Witzleben und den übrigen in Deutschland einflußreichen Männern, um ihre Theilnahme für das Schicksal der Städte zu erregen oder lebendig zu erhalten.

Die Absichten und Bemühungen des hanseatischen Directoriums konnten nicht verborgen bleiben und erregten den heftigsten Widerwillen mancher früher in Hamburg einflußreichen Männer. Für alle, die der städtischen Obrigkeit angehört hatten, lag in der kräftigen Thätigkeit ein schneidender Vorwurf, und nie werde, meinten sie, die gute alte Zeit, welche durch die Gewalt der Franzosen so schrecklich unterbrochen sei, wiederkehren, wenn die Neuerungssucht unberufener und unbefugter Männer das Unterste zu oberst kehre und alles verwirre. In dem von den Franzosen fürchterlich bedrängten Hamburg selbst, unter den Hamburgern in Mecklenburg und auch unter den höhern fremden Officieren machte sich namentlich bei ältern Männern eine Stimmung bemerklich, welche die Thätigkeit des hanseatischen Directoriums mit Mistrauen betrachtete und ihr im Stillen entgegenzuwirken suchte.

Sieveking zuerst, wie es scheint, faßte die Gefahren ins Auge, welche aus dem Hervortreten eines solchen argwöhnischen Gegensatzes für die Selbständigkeit der Städte erwachsen konnten. Wir haben,

schrieb er am 19. September aus Berlin, die Denkschrift über die Schritte, welche bei der Besetzung Hamburgs unter militärischer Autorität zu thun sein möchten, dem Kronprinzen übergeben. Ich kann aber nicht leugnen, lieber Perthes, daß mich bei diesen Vorschlägen manchmal ein ängstliches Vorgefühl anwandelt. Die künftige Unabhängigkeit der Hansestädte scheint mir so sehr von der Ruhe in ihrem Innern und von dem Ausschlusse jeder Einmischung der Fürsten abzuhängen, daß ich das Geständnis eignen Unvermögens vermeiden möchte und Scheu fühle, Widerspruch, bürgerliche Unruhen und Eingreifen der Fürsten, sei es auch den besten Absichten zu Liebe, zu veranlassen. Lassen Sie uns klare Sinne und freie Hände behalten, damit der Untergang der Städte, den die Richtung des Zeitalters vielleicht unwiderstehlich herbeiführt, nicht auf unsere Rechnung gesetzt wird. Lassen Sie uns nicht allzu sehr auf die gelassene Spießbürgerei unserer Mitbürger rechnen; es glimmt Feuer genug unter der Asche, und Sie wissen so gut wie ich, daß die Vorsehung sich oft gesetzgeberischer Ideale bedient, um nach und nach die verblendeten Menschen zu einem politischen Selbstmord zu verführen. Mir ist Hamburg zu fremd, um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der ungeänderten alten Verfassung zu beurtheilen; aber das weiß ich, daß wir nur im Falle ihrer Unmöglichkeit viel wagen dürfen, um viel zu gewinnen, und auch dann dürfen wir nicht vergessen, daß es ein Würfelspiel ist, das wir spielen. Mich macht die Reaction, die sich schon jetzt nachdrücklich äußert, immer sicherer, daß jeder Schein der Neuerungssucht vermieden werden muß. — Die Gefahr des Versuches, Verfassungsänderungen mit fremder Hilfe durchzuführen, erschien um so größer, als der Glaube erweckt wurde, daß von Heß seine Stellung zu den englischen Ministern benutzen, die Bürgergarde in englischen Sold nehmen und in solcher Weise sich selbst zum Gründer einer neuen Verfassung aufwerfen möge. Dieser Wallenstein, heißt es in einem Briefe an Perthes, muß wirklich scharf ins Auge gefaßt werden; er sucht in Ihnen seinen Octavio Piccolomini. Aber halten Sie sich frei, lieber Perthes, und hat es wirklich mit Wallenstein's Plänen seine Richtigkeit, so lassen auch Sie sich bei dem Festmahl in Pilsen entschuldigen.

Zugleich waren dunkle Gerüchte verbreitet über tief verborgene

Absichten, welche der Kronprinz von Schweden in Beziehung auf Norddeutschland hege. Unter seinem Oberbefehl, sagte man, ständen die Truppen aller kleinen deutschen Staaten vereinigt; so wie er für sich allein einen Sieg erfochten haben würde, könne er ganz frei über ein Heer von fünfzigtausend Deutschen und dreißigtausend Schweden gebieten; zu den Hansestädten habe er sich namentlich so zu stellen gewußt, daß ihr Schicksal in seiner Hand liege, und er vermeide es sichtlich, irgend eine feste, sie betreffende Aeußerung zu thun. In der That hatte der Kronprinz mit dem hanseatischen Directorium durchaus, als wenn es eine völlig berechtigte und selbständige politische Macht sei, verhandelt; aber wenn es wirklich selbständig auftreten wollte, wurde wohl von revolutionären Schritten, die vermieden werden müßten, gesprochen. General Vegesack, ein derber Krieger alten Schlages, gab auf die Bemerkungen über die künftige Verfassung der Städte zur Antwort: Wenn ich in Hamburg oder Lübeck einrücke, werde ich den Leuten sagen: Nun, Kinder, dankt Gott; da habt Ihr Eure Freiheit wieder; nun regiert Euch nach Euren Gesetzen. Wo ist Euer alter Bürgermeister? wo sind Eure alten Rathsherren? Die will ich wieder auf ihre Stühle setzen. Habt Ihr dummes Zeug gemacht, so seid hinfüro klüger. Ich kenne weder die Strohköpfe noch die Füchse unter Euch; die müßt Ihr selbst kennen. Ich kann mich um nichts kümmern; nichts von Regierungsveränderungen, dazu habe ich den Kopf gar nicht. Das Alte setze ich wieder ein, wie es vordem gewesen ist, und thue, was mir mein Herr befehlen wird.

Perthes wurde durch diese Gegensätze, deren Gewicht er nicht in Abrede zu stellen vermochte, in die heftigste innere Bewegung gebracht. Es ist eine große Zeit, schrieb er, und ich bin fähig, sie zu fassen, aber manchmal sinkt der Mensch zusammen, und alles, alles wird ihm eitel und elend, alles wird zu Lug, Trug und Schatten. Durch solche elende Stunden muß man sich durchwinden; sie gehören zum Menschenschicksal, und mußte doch auch der, der ohne Sünde war, sie ertragen. Meine Caroline, nicht auf tausend Blättern ist es zu sagen, was an Gefühlen und Gedanken mir den Tag über durch den Kopf geht. Saure Tage habe ich jetzt: wie schwer ist es, der Wahrheit eine reine Gestalt in den Millionen Farben zu geben, die sie durch

Beimischung von zahllosen Thorheiten in jedem Menschen annimmt. Wie schwach und verkehrt sind die Menschen, auch die guten! Wäre man nicht ein armer Sünder, man müßte sich für einen Gott halten. — Möge Gott mir helfen das Rechte thun, heißt es in einem andern Briefe, und mich vor Ueberhebung meiner selbst bewahren. Rein will ich bleiben, mit gutem Gewissen will ich das Vaterland betrachten können und mit freier Stirne in die Städte zurückkehren. — Zwar blieb ihm die feste Ueberzeugung, daß die Verhältnisse, wie das Leben sie hervorgerufen habe, eine Aenderung der Verfassung für die Städte forderten und sie dennoch ohne fremde Vermittelung unmöglich machten; aber was hilft es, äußerte er, daß uns die Verhältnisse deutlich und bestimmt den Weg vorzeichnen, den wir zu gehen haben? Die Menschen, mit denen und für die wir handeln sollen, haben sich blind gegen das gemacht, was die Verhältnisse verlangen, und in diesem Augenblick ist die Meinung der Menschen stärker als die Kraft der Verhältnisse, und sie jetzt außer Acht lassen wollen, wäre Thorheit und Verbrechen. — Perthes gab das Vorhaben auf, durch Hilfe Fremder eine Verfassungsänderung für Hamburg herbeizuführen. Jeder Verdacht muß entfernt werden, schrieb er, als ob wir den politischen Zwecken auswärtiger Fürsten dienen oder revolutionäre Neuerungen im Innern der Städte beabsichtigen könnten. Das hanseatische Directorium muß sich für die nächste Zukunft stille verhalten und ruhig abwarten, was der Gang der Dinge bringen und, ohne Mistrauen und Argwohn zu erwecken, möglich machen wird. Nur dahin muß es von jetzt an alle seine Anstrengungen richten, daß die verbundenen Städe nicht nur keinem Fürsten untergeben werden, sondern auch dieselbe selbständige Stellung wie die Fürsten in dem künftigen Reiche einnehmen.

Die bewegte Zeit, welche von dem Ende des Waffenstillstandes bis zur Mitte November verlief, hatte von Perthes geistige und körperliche Anstrengungen, Opfer und Aufregungen aller Art gefordert, aber sie war auch überreich an inneren und äußeren Erfahrungen für ihn gewesen. Er hatte die Beschränktheit seiner Kräfte, denen ein übergroßes Vertrauen zu schenken er nie abgeneigt gewesen war, kennen gelernt; aber auch dessen bin ich sicher geworden, äußerte er, daß

die Stimme des rechtlichen Mannes, der sich frei von Selbstsucht hält, eine starke Kraft ist und große Gewalt hat über den Menschen. — In einzelnen Augenblicken machten es ihm freilich die Eindrücke der großartigen Erhebung Preußens und der an Anstrengung und Erfolg gleich außerordentlichen Schlachten sehr schwer, für Verhältnisse, die den ungeheuren Ereignissen der Zeit gegenüber eng und kleinlich erscheinen mußten, freudige Theilnahme und thätigen Muth zu bewahren. Auch manche seiner Freunde wünschten ihm einen größeren Wirkungskreis. Wollte Gott, schrieb ihm Niebuhr, daß Sie jetzt als Staatsmann im Vaterlande erscheinen könnten; jedem, der Ohren hat zu hören, rufe ich zu, in welcher Weise Sie bei unserem weiteren Vorgehen als Administrator wirken könnten. — Perthes indessen war sich dessen ganz gewiß, daß er vermöge seines bisherigen Lebensganges nur den Beruf erhalten habe, in dem kleinen Kreise für die große Sache zu wirken, und freute sich, da ihm ein unmittelbarer Antheil an den großen deutschen Verhältnissen versagt war, des nahen Verkehrs mit den in Norddeutschland hervorragendsten Männern. General Wallmoden, General Dörnberg, General Begesack, der Erbprinz von Schwerin und der Oberstlieutenant von Witzleben vertrauten ihm persönlich unbedingt und nahmen in unzähligen Fällen seine Vermittelung in Anspruch, wenn es darauf ankam, neue Hilfsmittel herbeizuschaffen, schwierige Verwickelungen zu lösen oder die jungen Truppen mit freudigem Muthe und hingebender Begeisterung zu erfüllen. Mit Leib und Seele, mit kindlicher Liebe und Vertrauen hingen die jungen Leute der Legion ihm an. Sie hatten ihre Freude daran, daß der kleine, zartgebaute Mann sich keiner Beschwerde entzog, an ihren Freuden und Gefahren mit jugendlicher Frische Theil nahm und nimmer abließ von freundlichem und ernstem Zuspruch, wenn es galt, sie in dem wilden Leben vor Verwilderung zu bewahren. Durch die lebendigste Anerkennung vergalt Perthes den jungen Männern ihre Liebe. Nicht ohne einigen Stolz meldete er es hierhin und dorthin, wenn Witzleben und andere erfahrene Officiere die fröhliche Ausdauer bei allen Beschwerden und den verwegenen, tollkühnen Muth bei dem Angriff an der kaum zusammengetretenen Legion rühmten, und die mancherlei Wildheiten

entschuldigte er wenigstens gegen Dritte als Ueberschuß an Poesie. Thränen traten ihm in die Augen, als Witzleben ihm schrieb: In dem gestrigen Gefechte am Möllner Walde, mein lieber Perthes, hat die Infanterie wie ein Löwe gefochten; ich bin völlig mit ihr zufrieden; den Ruhm der alten Hansa hat sie erneuert. — Manch herrliche Jugend, schrieb Perthes, sehe ich hier, die sich kühn und frei entfaltet. Auf unserer Jugend wird Gottes Segen ruhen, und durch sie wird er alles gut machen. Das ist meine feste Ueberzeugung, und meine Freude ist, daß alle die jungen Leute mir wie die Kinder anhängen.

Mitten hindurch durch das frische und muthige Leben jener Monate zog sich freilich in Perthes' Innerem ein Zug tiefer, schmerzlicher Wehmuth, hervorgerufen durch die Lage, in welcher er seine Frau und seine Kinder wußte. In Aschau, jener zu Altenhof, dem Gute des Grafen Cajus Reventlow, gehörenden Meierei, hatte er sie, als er Anfang Juli nach Mecklenburg übersetzen wollte, zurücklassen müssen. Dort stand unfern der Pachterwohnung, nahe der See und mitten im Gehölz, ein Gartenhaus mit einem Saale und einigen kleinen Kammern, in welchem Caroline mit ihren Kindern eine Zuflucht gefunden hatte. Außer dem Pachter wohnte im Umkreise einer Stunde kein Mensch. Wir konnten, schrieb Caroline später ihrer Schwester nach Salzburg, von dem Pachter, so willig er auch war, durchaus nichts als Milch und Butter erhalten; Brot, Salz, Seife, Oel u. s. w. war unter einer Stunde Weges nicht zu bekommen und mußte von meiner Schwester und den beiden größeren Kindern geholt werden. Fleisch und Weißbrot haben wir in achtzehn Wochen nicht im Hause gehabt. Unsere sogenannte Küche war vierzig Schritte vom Hause entfernt; unser Küchengeräthe bestand aus vier kupfernen Töpfen, einer zinnernen Terrine, einigen Tellern, und damit Punctum. Unsere Löffel hatte ich mitgenommen, einige Messer und Gabeln gekauft; alles übrige ward entbehrt. Und doch sind wir, heißt es in einem anderen Briefe, reich im Vergleich mit vielen anderen; denn immer haben wir hunderttausendmal mehr als nichts. — Caroline selbst erwartete in wenigen Monaten ihre Entbindung. Von ihren sieben Kindern war die älteste Tochter so eben fünfzehn Jahre alt, der jüngste Knabe lief noch nicht. Der älteste Sohn Matthias,

wanderte jeden Morgen 7 Uhr nach dem eine Stunde entfernten Altenhof, um an dem Unterricht der Söhne des Grafen Theil zu nehmen; für den Unterricht der übrigen Kinder konnte nichts geschehen. Ein altes Dienstmädchen hatte treu bei ihrer Herrschaft ausgehalten, ein zweites anzunehmen erlaubten die Geldmittel nicht. Das feuchte Gartenzimmer mit seinem zwölf bis auf die Erde hinabgehenden Fenstern, die der Laden entbehrten, zog den Kindern in dem nassen, regnichten Sommer Unpäßlichkeiten aller Art zu und brachte Carolinen mehreremale auf das Krankenlager. Zwar war in Eckernförde ein alter freundlicher Pferdedoctor, aber ein Arzt nur in dem vier bis fünf Stunden entfernten Kiel zu finden.

Manche Hilfe und mancher Trost wurde der verlassenen Frau von freundlicher Menschenhand zu Theil. In muthiger Ausdauer stand ihr ihre Schwester Auguste zur Seite, bei Tag und Nacht zu jeder Mühwaltung bereit, und von den eine Stunde von Aschau entfernten Familien des Grafen Cajus Reventlow und des Grafen Christian Stolberg schrieb Caroline: Es ist gar nicht auszusprechen, wie unsere Freunde in Altenhof und Windebye sich in Worten und Werken gegen uns nehmen. Einer übertrifft den andern an treuer Sorglichkeit und an der Freude, uns zu helfen. — Auch die Kinder bereiteten der Mutter neben vielen Sorgen und Mühen Freude und Stärkung; sie erquickten mich, schrieb sie, in meiner Noth, ein jedes auf seine Weise, durch ihr Herz voll Liebe, den kleinen Bernhard nicht ausgenommen, der sich oft vor Freundlichkeit nicht zu lassen weiß. Ich habe es in der Wahrheit erfahren, heißt es in einem anderen Briefe, daß Gott uns nichts größeres geben kann in Freud und Leid als ein liebhabendes und geliebtes Kind. Nichts kann uns das Herz so erquicken, aufrichten und beschämen. Das habe ich hundertmal erfahren, und ich glaube kaum, daß ich Herr geblieben wäre, wenn Gott mir nicht meinen Engels-Bernhard und in ihm das lebendige Bild der kindlichen Liebe und des kindlichen Vertrauens gegeben hätte. Wenn ich versunken war in Angst und Sorge um Perthes und in den Jammer, meine acht Kinder ohne Vaterrath und Vaterliebe ihren Weg durch das Leben anfangen zu sehen, so war ich oftmals in Gefahr zu verzagen. Wenn ich dann aber meinen lie-

den Bernhard in meine Arme schloß und ihm in sein helles Kinderauge sah und gewahr ward, wie er sich um nichts bekümmerte und für nichts fürchtete, sondern nur freundlich war und mich lieb hatte, so fand auch ich meinen Haltpunkt wieder und bat Gott, mich werden zu lassen, wie mein liebes Kind.

Gegen den schweren Druck des äußeren Lebens konnte Freundeshilfe und Kindesliebe wohl einen Halt gewähren, aber wenn die Sorge um den entfernten Mann erwachte, vermochten sie das betrübte Herz nicht zu trösten. Während bei der unterbrochenen Verbindung mit Mecklenburg nur in sehr langen Zwischenräumen Nachrichten von Perthes einliefen, verbreiteten sich die widersprechendsten Gerüchte über die Stellung, welche er eingenommen habe, und die Gefahren, in denen er sich befände, wurden bis ins Ungemessene vergrößert. Carolinens bange Sorge fürchtete das Schlimmste; für eine nicht zu ferne Zukunft sah sie ihre Kinder bald ohne Mutter, bald ohne Vater, hilflos und verlassen in der Welt. In Briefen voll tiefer Wehmuth legte sie den Schmerz nieder, der sie erfüllte. Ich habe Hoffnung nöthig, schrieb sie an Perthes; denn die Gegenwart ist traurig und mein Zustand und meine Lage ist ernsthafter und meine Verlassenheit größer, als Du in Deiner Thätigkeit und Hoffnung wissen kannst. Soll ich hier allein meiner Stunde entgegengehen, soll ich ohne Nachricht von Dir bleiben und Dich in beständiger Gefahr wissen, so überlebe ich es nicht. Ich kann es Dir nicht genug ans Herz legen, mein Perthes, daß, wenn es möglich ist, Du ernsthaft sorgen mußt, daß wir den Winter nicht getrennt bleiben. Ich versichere Dich, es ist ein Unrecht, wenn Du mich ohne die höchste Noth hier verlassen läßt. Ich sehe wohl, daß Deine Arbeit und ihr Gelingen Dir die Sache erleichtert und daß Du die Qualen nicht hast und kennst, die mich erwarten. Doch ich will schweigen und stille halten, bis es Gott gefällt, mich zu erlösen. Mir ist alles dunkel und angstvoll, und mir ist zu Muthe, wie an einem harten Sterbebette, an welchem man sich jeden Augenblick zurufen muß: Ich will doch nicht verzagen. Gott schütze Dich und erhalte Dich uns, wenn es möglich ist; wir beten alle Tag und Nacht für Dich. — Wenn Du mich liebst, schrieb sie etwas später, so sorge, daß, wenn ich sterbe, meine

Kinder und sonderlich meine kleinen Kinder in Hände kommen, wo sie Gott lieben lernen, ehe und ohne daß sie selbst es wissen. Das allein ist die Hauptsache, alles andere genügt sonderlich für die Kleinen nicht, deren Herz, in dem so vieles schläft, erst aufgeschlossen werden soll. Ach, mein Perthes, Gott helfe uns, mögen wir nun einzeln oder vereinigt leben sollen hier auf dieser Welt, daß wir Gottes Liebe in unsern Kindern wecken. Meine Hand zittert und ich bin so bewegt, daß ich nicht weiter schreiben kann. — In andern Stunden überwog die Sorge um das Leben ihres Mannes den Gedanken an die Gefahr, welcher sie selbst entgegengehen sollte. Wie sollte ich mir einreden dürfen, schrieb sie, daß grade Du, mein lieber Perthes, erhalten werden müßtest! Tausende von Männern nimmt Gott in dieser Zeit hinweg, die von Frau und Kindern geliebt und festgehalten wurden, wie Du von mir. Perthes, mein lieber Perthes, Deinen leisesten Wunsch wahr zu machen, wenn ich den Jammer erleben sollte, ohne Dich auf dieser Welt zu sein, wird die einzige Freude sein, die ich mir dann noch denken kann. Sage mir doch mehr, damit ich thun kann, was Du willst.

Die stille Kraft und ruhige Besonnenheit, mit welcher Caroline auch im tiefsten Schmerze ihrem Hause vorstand, und mancher Brief voll Muth und Ergebung, den sie an Frauen schrieb, die wie sie von den Schlägen der gewaltigen Zeit berührt worden waren, hatte in weitem Freundeskreise die Ueberzeugung festgestellt, daß sie, selbst wenn das Härteste sie treffen sollte, ihre innere Sicherheit nicht verlieren würde. Wohl machte sie ihrem Manne gegenüber, in welchem sie, so lange sie ihn kannte, eine feste Zuflucht in inneren und äußeren Nöthen gefunden hatte, dem geängsteten Herzen in mancher Klage Luft, aber mitten unter den Klagen sprach sich oftmals unwillkürlich die Kraft des Duldens aus. Den festen Glauben zu mir habe ich, schrieb sie an Perthes, daß mein Vertrauen zu Gott niemals enden kann, aber nicht immer kann ich mit Freuden das wollen, was Gott will, und Dich kann ich nicht lassen ohne Thränen und ohne ein tief verwundetes Herz; zu sehr bist Du mir alles auf dieser Welt. Aber glaube mir, ich murre gewiß nicht, ich weine nur, und Dein bin ich in Ewigkeit. — Heute kann ich Dir nicht schreiben,

heißt es in einem Briefe vom ersten August, ich bin gar zu sehnsüchtig, betrübt und bange, und ein Grauen ist in mir vor dem, was kommen wird. Daß ich Dich lieb habe aus aller Kraft, weißt Du auch ohne Brief, und an Dich denken will ich morgen an unserm Hochzeittage tief im innern Herzen, wenn auch mit heißen Thränen; aber in diesen Tagen darf ich meine Seele nicht anrühren, wenn ich sie nicht zerbrechen will. — Gott schütze und bewahre Dich, schrieb sie etwas später, und gebe mir Kraft zu tragen, was ich soll und muß. Das ganze Glück der Liebe habe ich, die Gott gibt, aber auch ihre ganze Angst und Qual. Ich bin bei Dir, mein Perthes, und lasse Dich nicht in Ewigkeit; halte auch Du mich fest und vergiß mich nicht.

Nur nach langen Zwischenräumen kamen diese Briefe in Perthes' Hände und seine Antworten, die oft verloren gingen, oft Monate hindurch umherirrten, konnten die Entschlüsse Carolinens nicht bestimmen wollen. Frau und Kinder nach Mecklenburg in das Kriegsgewirre zu versetzen, war unmöglich, und auch nur auf einige Tage nach Holstein zu gehen, hätte nach Andeutungen der dänischen Regierung Freiheit und Leben in Gefahr gebracht. Daß er den einmal betretenen Weg nicht verlassen dürfe, fühlte und wußte Perthes fest. — Ich folge Gottes Ruf und meiner Pflicht, schrieb er, die mir in dieser Zeit so bestimmt spricht, wie früher nie, — aber deshalb traf ihn die Noth und die Sorge, in welcher er seine Familie wußte, nicht weniger schwer.

Wie könnte ich, schrieb er, Dich täuschen wollen und sagen, daß mein bunter Wandel in jetziger Zeit nicht mehr Lebensgefahren in sich trüge, als der sichere, geregelte Gang in gewöhnlichen Tagen! Aber keinen Gedanken laß in Dir aufkommen, liebe Caroline, wie wenn meine Liebe zu Dir und den Kindern weniger tief und warm wäre, als etwa bei denen, die Leib und Leben für Weib und Kinder aufzuheben sich ängstlich bemühen. Es gibt Stunden, in denen die ganze Angst des Lebens, welches verborgen vor mir liegt, und der ganze Jammer des Lebens, welches ich jetzt führen muß, auf mir lastet. Ja wahrlich, für Dich ist die Zeit schwer, aber für mich ist sie nicht leicht. Habe Geduld, Stille und Ruhe in Dir, meine herzliebe Caroline, traue meinem Gewissen und meiner Vorsicht und über-

lasse den Ausgang Gott. Du wolltest, als wir Abschied voneinander nahmen, wissen, wie es mit den Kindern werden sollte für den Fall, daß es mit mir hier auf Erden ein Ende nehme. Man sollte über das Grab hinaus wenig oder nichts verfügen; denn jeder Augenblick des Lebens ist ein anderer und neuer, und jede Verfügung muß, weil sie feststehend ist, unpassend werden. Dir, Deinem Verstande, Deiner Kraft und Deiner Liebe vertraue ich und bitte Gott, daß er Dir gebe, was Du nicht immer hast: Ruhe. Hätte ich einen Wunsch, so wäre es der, daß Du mit den Kindern an dem Orte leben könntest, wo Nicolovius wohnt, und daß Matthias unter Twesten's Leitung ununterbrochen fünf bis sechs Jahre bliebe. Doch der Mensch denkt, Gott lenkt. — Gott sei es gedankt, heißt es in einem andern Briefe, daß Ihr wohl seid, Ihr meine Lieben und einzigen Güter dieser Welt. Liebe Caroline, wie groß und wild ist die Welt, wenn man nicht zu Hause ist! Das, was mir als Jüngling fehlte, fehlt mir jetzt als Mann, aber anders als damals. Als Jüngling sah ich Dich, das Ziel meiner Liebe und Freundschaft, vor mir in reizendem Zauberlicht; jetzt seh ich Dich wieder vor mir, aber im ganzen Ernst Deiner Wahrheit und Wirklichkeit, und kann Dich nicht erreichen. Die Zeit, die ich durchlebe, ist groß und interessant; aber es ist hart, keine Heimat zu haben, und der elenden Stunden, in denen ich mich ohne Dich allein mit mir selbst kümmerlich behelfen muß, sind gar zu viele und in einer Beziehung wenigstens ist meine Lage härter als die Deinige. Du hast doch nur mich von Dir gelassen; wie viele Menschenleben aber ließ ich zurück, von denen jedes, wenn es erlischt, mir das Herz brechen wird! Der Anblick kleiner Kinder treibt mir jedesmal Thränen in die Augen. — Gott wird helfen, schrieb er ein anderesmal. Ich thue, was ich nicht lassen darf. Keine Thorheit und kein Wahn verhindert mich zu sehen, daß Mangel an Talenten und an Kenntnissen, daß Alter und der bisherige bürgerliche Beruf mir, da es an tapferen jungen Männern nicht fehlt, ein eigentliches militärisches Wirken nicht vorschreiben; aber meine Aufgabe ist es, der Wahrheit und Gerechtigkeit, wo es nur angeht, mit Verstand das Wort zu reden und zu zeigen, daß Gottes Wille nicht untergegangen ist im Menschen, wenn auch Sündhaftigkeit und

Schwäche nirgends den Gotteswillen rein und völlig erscheinen lassen. Daß man aber in Zeiten, wie die jetzigen, in denen der Streit des Bösen mit dem Guten, der Lüge mit der Wahrheit, so gewaltig ist, nichts ausrichten kann, wenn man sich nicht aussetzen will, daß man, um zu schaffen, Leib und Leben, Gut und Blut daran setzen muß, um der Wahrheit und dem Rechten die Ehre zu geben, das, mein edles Weib, weißt Du so gut wie ich. Ich habe Muth und Kraft und Demuth und bin einig mit Gott und mit mir selbst. Ich kann beten, wie ich niemals gebetet habe, und bete viel. Liebe Herzens-Caroline, sei muthig und ruhig; Gott wird Dir und mir helfen. — Es ist, schrieb er etwas später, als wenn Gott mein Thun und Treiben recht segnete. Wirklich, es ist viel geschehen, manches Verhältnis hat durch mich Gestalt gewonnen und in manches Handeln habe ich Festigkeit und Einheit gebracht. Aber nicht bloß in der Mitwirkung für das große allgemeine Ziel bringt unsere Trennung Früchte, sondern auch für viele einzelne bekannte und unbekannte Menschen; denn über nicht kleine Summen habe ich zu verfügen und kann Nothleidenden aller Art zu Hilfe kommen, nicht bloß mit Trost und Rath, sondern auch mit Hilfe und That. Ja, liebe Caroline, alle Reizmittel, die den Menschen bewegen können, kräftig und thätig mit Aufopferung aller Erdengüter zu handeln, treffen jetzt in mir zusammen: Ehre, Dank, Liebe, Freiheit, Thatlust. Richte an dem, was erreicht wird, mit mir Dich auf und sei getrost.

Am 17. September war Caroline mit ihren Kindern von Aschau nach Kiel gezogen, wo ihr Graf Moltke einige Zimmer eingeräumt hatte, die er bei längerem Aufenthalt in Kiel zu bewohnen pflegte. Aerztliche Hilfe, Freunde und Verwandte fand Caroline in der sichern Stadt; aber die äußerste Geldbedrängnis, kranke Schwäche des eignen Körpers und Kinderkrankheiten aller Art waren geblieben, und die Sorge um das Schicksal der verlassenen Kinder, wenn sie selbst, wie sie fürchtete, ihre Entbindung nicht überleben sollte, wurde um so drückender, als sie in gänzlicher Ungewißheit über ihres Mannes Lage und Aufenthalt war. Vom 7. August bis zum 2. October blieb sie ohne Nachricht von ihm und wußte nicht, ob er lebend sei oder todt. Ich bin, schrieb sie gegen Ende October an Perthes, in immerwähren-

der großer Arbeit, um Phantasie und Gedanken, Herz und Sehnen in Zaum und Zügel zu halten. Ach, mein Geliebter, ich leide unaussprechlich! — Nachdem sie ihm dann ihre und ihrer Kinder Lage ausführlich dargelegt hatte, fügte sie hinzu: Ich mußte Dir alles sagen, damit Du die Wahrheit weißt und thun kannst, was recht ist; aber ich sage Dir es nicht, um Dich zur Rückkehr zu bewegen. Gott den Herrn, der mir mehr ist als Du, nehme ich zum Zeugen, daß ich nicht will, was Du nicht darfst.

Wenige Tage, nachdem Perthes diesesmal ungewöhnlich schnell diese Worte Carolinens erhalten hatte, sah er sich in eine Thätigkeit versetzt, die es ihm erlaubte, seiner Frau zu antworten: Nun hast Du für mein Leben nicht mehr zu fürchten, da ich auf friedlicher Laufbahn bin.

Perthes' Bemühungen für die Hansestädte.
November 1813 bis Januar 1814.

Durch einen kühn und glücklich ausgeführten Zug Tettenborn's war Bremen von der französischen Herrschaft befreit und hatte am 6. November seine frühere Verfassung wieder angenommen. Eine außerordentliche Commission zur vorläufigen Leitung der Geschäfte wurde bestellt, und Tettenborn beauftragte zwei von ihm ernannte Officiere, Freiwillige in Bremen zu sammeln und aus ihnen eine besondere Abtheilung der hanseatischen Legion zu bilden. Als der Befehlshaber der hanseatischen Brigade, Oberst von Witzleben, diese Nachricht erhalten hatte, fürchtete er, daß Tettenborn auch die weitere Bildung und künftige Führung des neuen Truppentheils in Anspruch nehmen werde. Um einen solchen Uebergriff zu verhindern und die Leitung der Rüstungen und den Befehl über die gesammelten Truppen in seine eigene Hand zu bekommen, sendete er zwei Officiere nach Bremen und beauftragte Perthes, sie zu begleiten. Perthes solle versuchen, schrieb er ihm, was er durch seine persönliche Bekanntschaft mit Tettenborn und mehreren einflußreichen Mitgliedern des Senates auszurichten

vermöge, in jedem Falle aber nicht dulden, daß sich der Senat die Ernennung der Officiere von Tettenborn aus den Händen winden lasse. Es wisse ja jeder, wie schwer es sei, sich von den aufgedrungenen räudigen Schafen zu befreien.

Nicht weniger ungern als Witzleben sahen die Mitglieder des hanseatischen Directoriums das Auftreten Tettenborn's in Bremen. Sie hatten seine Unfähigkeit zu organisieren und seinen grenzenlosen Leichtsinn in Hamburg kennen gelernt und hielten es für eine Schmach, daß ein Kosackenofficier die ersten, vielleicht für alle Zukunft nachwirkenden Anordnungen in der befreiten Stadt treffen sollte. Sobald die in Mecklenburg zurückgebliebenen Mitglieder des hanseatischen Directoriums Perthes' Absendung nach Bremen erfuhren, forderten sie ihn dringend auf, aus allen Kräften dahin zu wirken, daß der Senat eine feste Stellung Tettenborn gegenüber behaupte. Wir entbehren Sie hier freilich ungern, schrieben sie ihm, aber in Bremen wird Ihre Anwesenheit von guten Folgen sein. Wenn Sie auch die bereits ins Leben getretenen Operationen nicht aufhalten können, so sind Sie doch vielleicht im Stande, die Uebel der Hauptquartierwirthschaft, welche Sie in Hamburg kennen lernten, zu mildern, damit es nicht wieder so wild und leichtsinnig hergehe, wie in unsern Städten.

Perthes war am 10. November, unmittelbar nachdem er Witzleben's Auftrag erhalten hatte, aus Gadebusch abgereist. In Wittenberg erhielt er persönlich von Dörnberg, in Dömitz von Wallmoden nähere Nachrichten über den gegenwärtigen Stand der Dinge und am 13. November traf er in Bremen ein, wo er alles in größter Bewegung fand. Tettenborn war jetzt hier, wie früher in Hamburg, der Held des Tages und wurde, wo er sich sehen ließ, von freiheitstrunkenen Menschen umlagert, die ihn mit freudigem Hurrah begrüßten. Am 12. November schon war General Wintzingerode mit zahlreichen russischen Truppen, unter denen auch Tschernyscheff und seine Kosacken sich befanden, eingetroffen, am 17. November langte der Kronprinz von Schweden, am 26. November der Herzog von Oldenburg an. Mit freudigem Jubel wurden die Befreier aufgenommen, große Feste wurden ihnen gegeben und die Häuser ihnen gastlich geöffnet; aber zugleich suchte die ernannte einheimische Regierungscom-

mission kräftig und entschlossen Bewaffnung und Verfassung den Einwirkungen der Fremden zu entziehen und scheute, um dieses Ziel zu erreichen, auch die unangenehmsten Mishelligkeiten nicht. Schnell wurde Perthes von dem Stand der Dinge unterrichtet; die Bremer betrachteten ihn wie einen alten vertrauten Freund, der Oberstlieutenant Pfuel machte ihn mit der Stellung Tettenborn's zu Witzleben bekannt und Tettenborn selbst verhandelte fast täglich mit ihm ohne Mistrauen und Rückhalt. Ich stehe, schrieb damals Perthes, auf einer bedenklichen Stelle, da ich Freund bin der verschiedenen, sich bekämpfenden Parteien. Du mein Gott, gib mir Weisheit und Verstand und den Muth der Wahrheit und laß mich niemals dich vergessen! — Ungeduldig harrte Witzleben auf Nachricht. An gutem Willen fehlt es hier nicht, schrieb ihm Perthes; bei der Obrigkeit ist Verstand, bei dem Volke Feuer und warmes Gefühl bei den Weibern. Schon seit einer Woche ist alles im vollen Gange und es wird nichts anderes zu thun sein, als vorläufig mit dem Strome zu schwimmen. Denn Tettenborn tritt auf und organisiert im Namen des Kronprinzen; der General Wintzingerode selbst ist und bleibt hier und läßt alles durch Tettenborn formieren und einrichten; kurz, Tettenborn sitzt mitten in der Seele des Körpers, während Sie mit der Legion außerhalb der Bewegung stehen.

Obschon es an muthigen Männern in Bremen nicht fehlte, rückte dennoch die Bildung der einheimischen Truppenabtheilung nur langsam vor. Die hanseatische Legion, ihre Bestimmung und Einrichtung, war der Stadt in Folge der Anstrengungen der französischen Polizei nur dem Namen nach bekannt; die Truppen der Befreier dagegen, vor allem die preußischen Jäger stellten sich den Augen der dankbaren Bürger in dem hellen Glanze eines frischen Kriegerlebens dar, und viele junge Leute suchten daher mit Umgehung der heimischen Truppen die Aufnahme unter den Preußen und Lützowern nach. Perthes fühlte den Nachtheil, der aus dieser Richtung für das Ansehen der Legion und der Städte hervorgehen mußte, und suchte ihm entgegenzutreten, indem er durch seine warmen und lebendigen Schilderungen bei alt und jung, bei Männern und Frauen Aufmerksamkeit und Theilnahme für die hanseatischen Krieger zu erwecken wußte. Von

vielen Seiten aufgefordert, legte er die Entstehung und Ausbildung der Legion in einem kurzen Aufsatze dar, welcher, in der Sprache des Jahres 1813 geschrieben, die Leiden und Thaten derselben auf das glänzendste darstellte. Gottes Segen den Eltern, heißt es am Schlusse, die ihre Söhne dem Vaterlande geben; Gottes Segen den Söhnen, die für ihre Eltern kämpfen; und der Friede Gottes allen denen, die als Opfer fallen. Ihnen ist die Krone des Lebens geworden. — In vielen Exemplaren verbreitet, war die Wirkung dieser, den Eindrücken des Augenblicks angehörenden Schrift eine nicht geringe und trug wesentlich dazu bei, Perthes in jenen, jetzt längst vergessenen Tagen allgemeiner Aufregung zu einem Liebling der patriotischen Kreise Bremens zu machen, während zugleich die Erfahrungen, welche er in Hamburg gesammelt, so wie das Vertrauen, welches seine Persönlichkeit einflößte, und die Stellung, welche er zu Tettenborn einnahm, seiner Stimme Gewicht für die städtische Obrigkeit verliehen. Smidt, welcher am 15. November von einer Sendung an den Kronprinzen zurückgekehrt war, wurde sein naher, vertrauter Freund. Die Senatscommission zog ihn zu ihren Sitzungen hinzu, der Bürgerconvent lud ihn zu seinen Verhandlungen ein, und als Bremen durch eigne besonnene Kraft die Bewaffnung und Verfassung zu einem guten Ende geführt hatte, durfte Perthes sich sagen, daß auch er zu dem Werke mitgewirkt habe, indem durch ihn manche Schwierigkeit beseitigt, mancher schroffer Gegensatz gelöst und manche Gefahr vermieden worden war. Wir haben es wohl gehört, schrieb ihm damals ein entfernter Freund, daß Sie alter Alchymist von neuem Ihre wohlbekannten Künste üben und Elemente, die sich einander fliehen, zusammenzwingen, indem Sie bei einem Glase Wein, oder weissagend und in Zungen redend, Ihr eigenes aus Liebe und Eisen geschaffenes Herz als Bindungsmittel zwischen die feindlichen Gegensätze werfen.

Während die französische Herrschaft in Bremen beendet war und in Hamburg und Lübeck sichtlich ihrem Ende entgegenging, schien von anderer Seite her die künftige Selbständigkeit der drei Städte aufs neue in Frage gestellt zu werden. Schon seit seinem ersten Auftreten im nördlichen Deutschland hatte der Kronprinz von Schweden eifrig gestrebt, Hamburg und Lübeck an sich zu fesseln; er war längst schon

bemüht gewesen, die Bürgerschaft beider Städte für sich zu gewinnen und sich der hanseatischen Legion und der hanseatischen Bürgergarde als Schützer, Vertreter und Befehlshaber darzustellen. Mit dem Anfange des Monats November glaubten einsichtsvolle Männer mit Bestimmtheit wahrzunehmen, daß er die drei Städte aus allem Zusammenhange mit den großen Landmächten und ihrer Centralcommission bringen, die Legion unmittelbar an seine Person binden und um jeden Preis schwedische Besatzung in die Städte bringen wollte. Er bot Davoust die vortheilhaftesten Bedingungen an, wenn dieser Hamburg in seine Hände liefere; er ließ in einem Gespräche mit Sieveking Aeußerungen fallen, welche denselben in die größte Bestürzung versetzen mußten. Es schien gewiß, daß der Kronprinz die drei Städte oder doch wenigstens Hamburg und Lübeck in Besitz nehmen wolle, um sich später durch deren Abtretung an Dänemark die Herrschaft über Norwegen zu sichern. Als Perthes und Sieveking am 28. November dem Ausschusse des Bremer Senats ihre eignen Befürchtungen und die bedenklichen Aeußerungen des Kronprinzen mittheilten, erfuhren sie, daß der Senat alle Ursache habe, die Absichten Hannovers nicht weniger als die des Kronprinzen mit größter Vorsicht zu beachten. Zwar nicht das englische Ministerium, wohl aber der hannöverische Minister, Graf Münster, beabsichtigte, wie man fürchtete, die Hansestädte oder doch wenigstens Bremen in seinen besonderen Schutz zu nehmen, um sie durch Einverleibung in Hannover allen Gefahren einer freien Stadt zu entziehen. Solche Befürchtungen machten es zur dringenden Pflicht, sich um einen mächtigen Schutz gegen Schweden und Hannover zu bemühen.

Die früheren Besorgnisse vor den Eroberungsabsichten Rußlands und Preußens waren im nördlichen Deutschland schon vor der Schlacht von Leipzig in den Hintergrund getreten. Jene Absichten waren, wie man glaubte, durch das von England unterstützte Auftreten Hannovers, durch das Widerstreben des Kronprinzen von Schweden und vor allem durch den Beitritt Oestreichs zur großen Allianz für immer vereitelt; denn Alexander's Macht, Kriegslust und Einfluß habe abgenommen, je weiter er sich von seinem Reiche entferne, und Preußens mittelmäßiges Cabinet sei nicht im Stande, die Stellung zu gewin-

nen, welche der Strom der öffentlichen Meinung dem Heldenmuthe seiner Nation freudig zugestehe. Fürst Metternich wäre daher nun der Mann geworden, welcher fast in allen Dingen den Ausschlag gebe, und Oestreichs weise, jedem Schwindel abgeneigte Mäßigung werde niemals die Unterdrückung deutscher Staaten durch Preußen und Rußland zugestehen. — Als die Schlacht bei Leipzig gewonnen war, erschien die Stellung Oestreichs und Preußens wiederum in einem andern Lichte: beide Mächte waren von neuem die natürlichen Vertreter Deutschlands geworden, und die größeren und kleineren Fürsten drängten sich an sie heran, um von ihnen die Entscheidung ihres Schicksals zu empfangen. Während sich das große Hauptquartier langsam von Leipzig nach Frankfurt bewegt hatte, war bereits einer Anzahl deutscher Staaten Anerkenntnis ihrer Unabhängigkeit und Aufnahme in die große Allianz gewährt, und als um die Mitte des November sich Kaiser und Könige, Staatsmänner und Generale in Frankfurt sammelten und zugleich der unter Stein's Vorsitz angeordnete deutsche Verwaltungsrath Leben zu gewinnen schien, konnten die Hansestädte nur in Frankfurt Sicherung ihrer politischen Selbständigkeit erlangen. Perthes war zuerst durch Wallmoden auf die Wichtigkeit der Versammlung in Frankfurt aufmerksam gemacht worden. Der brave Mann gab uns ehrlichen Bescheid, schrieb Perthes damals, und rieth den Städten, sich unter den gegenwärtigen Umständen fest an den Freiherrn von Stein zu halten. — Auch der Herzog von Oldenburg und der General Wintzingerode, die nach Perthes' Ausdruck offen und wie gute Deutsche sprachen, waren der Meinung, daß in Frankfurt die wesentlichsten deutschen Fragen ihre Erledigung finden und deshalb die Städte große Gefahr laufen würden, wenn in diesem entscheidenden Augenblicke niemand seine Stimme für sie erhöbe. Zwar fürchteten mehrere Mitglieder des hanseatischen Directoriums, daß das Erscheinen von Abgeordneten Hamburgs und Lübecks, weil die Städte selbst noch unter französischer Gewalt ständen, leicht Befremdung und Misstimmung erregen könnte; aber als der Bremer Senat eine Deputation nach Frankfurt absendete, schlossen sich dennoch auf Smidt's dringendes Zureden Perthes und Sieveking unbedenklich derselben an. Dieser Augenblick darf nicht versäumt

werden, schrieb Perthes an einige bedeutende, in die großen Handelsverhältnisse eingeweihte Hamburger Kaufleute; jetzt ist die allgemeine Aufmerksamkeit auf Hamburg und sein Schicksal gerichtet, und der Congreß, welcher sich in Frankfurt versammelt, wird auf lange Zeit hinaus das Schicksal unserer Gegenden bestimmen. Wir haben uns deshalb entschlossen, mit der Bremer Deputation nach Frankfurt zu gehen, und bitten Sie dringend, uns durch Mittheilung Ihrer Erfahrungen und Ihrer Kenntnis der Thatsachen zu unterstützen. Wie groß sind die Verluste, die Hamburg erlitten hat; was muß geschehen, damit Hamburg ungeachtet des ungeheuren Capitalverlustes wieder in die großen Handelsverhältnisse eingreifen könne; was ist für die Bank, was für die Zölle, nicht allein auf der Elbe, sondern auch auf den andern Handelsstraßen, zu erstreben? Versäumen Sie nichts; es ist in diesem Zeitpunkte vielleicht manches zu erlangen, was, einmal versäumt, für immer verloren sein wird.

Am 3. December reisten Perthes und Sieveking in Gemeinschaft mit den Bremer Deputirten Smidt und Gildemeister aus Bremen ab. In Hannover erhielten sie über die hannöverischen Absichten durch den Hofrath Rehberg, über die schwedischen durch A. W. Schlegel neue Aufschlüsse. Benjamin Constant in Hannover, Villers, Sartorius, Heeren und Hugo in Göttingen, Martens, die Brüder Grimm, Harnier und Suabedissen in Kassel, Wachler und Merrem in Marburg gaben ihnen in belebten Unterredungen ein Bild von dem Gewirre der Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen, welche in jenen Wochen Deutschland erfüllten. Am 8. December langten sie in Frankfurt an und am folgenden Tage schon hatte Perthes die Freude, von dem Herrn von Stein in einer langen und sehr offenen Unterredung die nachdrücklichsten Zusicherungen für die Selbständigkeit der drei Städte zu erhalten. Das deutsche Reich, sagte Stein, werde hergestellt werden; aber so lange der Friede noch nicht geschlossen sei, dürfe, damit nicht Zwiespalt entstände, keine Verhandlung über die nähere Gestaltung desselben geführt werden. Den drei Städten sei die Stimmung der großen verbündeten Mächte durchaus günstig; sie würden keinem Fürsten untergeordnet werden, sondern eine selbständige Stellung im Reiche erhalten. Nichts hätten sie von dem Kronprinzen von Schwe-

den zu fürchten; man kenne ihn schon mit seinen Projecten und Intriguen und wisse, daß der Schmutz der Revolution ihm noch anhinge. Sobald die Absichten, welche derselbe vertraulich geäußert hatte, officiell bekannt würden, werde man ihn mit seinen 25,000 Mann, die theuer genug bezahlt würden, einpacken und nach Hause schicken. Im äußersten Falle könne man seiner immer mit Geldopfern los werden; jetzt aber den Schlangengängen seiner Politik nachzugehen, sei unter der Würde der verbündeten Mächte. Eben so wenig habe Hannover Eingriffe zu machen; die Städte sollten nur jede Zumuthung desselben ohne weiteres abweisen; die Verbündeten hätten überall keine Ursache, Hannover etwas zu schenken. In das Innere der Verfassung der Städte werde sich, wenn diese sich so nähmen, daß keine Unruhen entständen, niemand mischen. Alle Misbräuche müßten abgeschafft werden, und die Gleichstellung der drei christlichen Confessionen in allen politischen Verhältnissen mache er dringend zur Pflicht; aber kein Jude dürfe als gleichberechtigt aufgenommen werden. Das Verfahren des hanseatischen Directoriums billige er sehr und ganz richtig sei es, daß für Hamburg eine provisorische Regierungscommission bestellt werden müsse, um die nothwendigen Verfassungsänderungen vorzunehmen. — Ausführlich ließ sich sodann Stein auf die Bedenken ein, welche Perthes gegen den Elsflether Zoll erhob. Zölle, sagte er, seien keine Beschränkung des Handels, auch England habe sie; aber freilich nur für eine einzelne Gegend dürfe ein Zoll nicht bestehen, sondern eine einzige große Zollinie für das ganze Reich müsse von Holland bis Rußland errichtet werden. — So frei, so herzlich und offen sprach Stein, schrieb Perthes, daß ich ihm alles, was ich über unser deutsches Vaterland und über unsere Städte auf dem Herzen hatte, ohne Rückhalt äußern konnte und bald merkte, daß er mich gerne hörte.

Unmittelbar von Stein ging Perthes mit Sieveking zu Herrn v. Pilat, dem Cabinetssecretär des Fürsten Metternich. Als wir, äußerte Perthes, mit ihm und dem Baron Binder den Mittag und Abend in freier und fröhlicher Unterhaltung zubrachten, spürten wir bald, daß Oestreich jedes Hinstreben auf deutsches Reich und deutsches Kaiserthum billige und gut aufnehme. Eine andere Seite der Dinge aber zeigte sich uns, als wir zu dem preußischen Rathe Bartholdy

gingen. Hier deutete alles auf große Umwälzungen hin; der König werde, sagte Bartholdy, in kurzer Zeit Nationalstände zusammen berufen, und bald werde sich Preußens Stellung zu Deutschland entwickeln. Im Innern der Städte sollten wir immerhin, ohne viel zu fragen, machen, was wir machen könnten; wenn es gemacht wäre, würde es gebilligt werden. — Am 10. December wurden die vier Reisegefährten durch Pilat zum Fürsten Metternich geführt. Der Fürst nahm uns mit großer Güte auf, schrieb Perthes, und sagte uns fest die Freiheit der Städte zu und sprach von der sicheren Hoffnung auf Herstellung des deutschen Reiches. Als ich bemerkte, daß die Städte an eine Neutralität wie in früherer Zeit jetzt nicht denken wollten, sondern sich nur durch einen festen Anschluß an das Reich gesichert hielten, antwortete er: Ich sehe, Sie, wie wir alle, sind von vielen Chimären der früheren Zeit zurückgekommen. — An demselben Tage gewährte auch Kaiser Franz eine Audienz. Sie haben viel gelitten, sagte dieser ihnen freundlich, aber es wird schon besser werden; denn nun bleiben wir alle Deutsche, und ich will schon machen helfen. Dann zu Perthes und Sieveking sich wendend, setzte er hinzu: Ja, dem Hamburg geht es schlecht, und der wüste Kerl, der Davoust, rächt sich arg; aber was ich gut machen kann, will ich thun. — Während die zutrauliche Ansprache des Kaisers die Vorliebe für denselben noch erhöhte, waren die kurzen, barsch klingenden Worte des Königs von Preußen, der am folgenden Tage die vier Männer empfing, nicht im Stande, die Abneigung zu beseitigen, welche damals im nördlichen Deutschland gegen die preußische Regierung bestand. Der Staatskanzler Hardenberg, Wilhelm von Humboldt, der Staatsrath Hippel sprachen von der Freiheit der Hansestädte wie von einer politischen Nothwendigkeit, aber dennoch blieb ein geheimes Mistrauen gegen tief verborgene Absichten des Berliner Hofes nach wie vor bestehen.

Eine Masse von großen politischen Eindrücken drängten während des kurzen Aufenthalts in Frankfurt auf Perthes ein. An der Tafel des Staatskanzlers fand er die hervorragendsten Persönlichkeiten Preußens vereinigt; Graf Nesselrode sprach wohlwollend zu ihm von der Bedeutung der Hansestädte für den europäischen Verkehr; der hannöverische Graf Hardenberg beeilte sich, seine freundnachbarlichen

Gesinnungen erkennen zu geben; Stägemann und der Banquier Harnier erklärten ihm unumwunden, daß die großen deutschen Handelsverhältnisse, daß Stromschiffahrt und Zollwesen, weil niemand über sie eine feste Ansicht besitze, lediglich durch den Zufall und durch die Einflüsse des Augenblicks ihre künftige Gestalt erhalten würden; die Bevollmächtigten der kleinen Staaten, Kanzler von Kettelhodt, Präsident von Berg, Minister von Gagern, so wie die Schweizer Deputirten, Landammann Aloys Reding, Staatsrath Escher und Rathsherr Hirzel, gewährten Aufschluß über Einzelverhältnisse der Gegenwart, und an den belebten Abenden, die Perthes mit Schlosser, Zacharias Werner, Günderode, Passavant, Rühle von Lilienstern und andern bedeutenden Männern zubrachte, kamen geistige Interessen aller Art zur Sprache. Heute, am 16. December, ist unsere Entdeckungsreise zu Ende, schrieb Perthes, und wir haben gefunden, daß das feste Land, welches wir suchten, gar nicht vorhanden ist; aber unsere Herzen sind erfüllt von Lob und Dank gegen Gott, der uns so viel Gutes für unser deutsches Vaterland und für unsere Städte in den Gewalthabern Europa's finden ließ. — Während Smidt dem großen Hauptquartier folgte, kehrten Perthes und Sieveking nach Bremen zurück, wo sie am 20. December anlangten. Kaiser Franz, König Friedrich Wilhelm und Kaiser Alexander erkannten in besonderen Handschreiben die Freiheit der Städte an, und freudig konnten Perthes und Sieveking auf dem Rathsweinkeller zu Bremen den dort zusammengekommenen Senatoren Bericht über ihre Reise abstatten.

Vergebens hatte Perthes gehofft, in Bremen Briefe von Caroline zu finden. Er war um so besorgter, als Holstein nun der Schauplatz des Krieges geworden war. Der Kronprinz von Schweden hatte, nachdem er Bremen verlassen, schon am 29. November sein Hauptquartier in Boitzenburg genommen und sich, nachdem er Davoust und die französischen Truppen auf Hamburg beschränkt hatte, zum Angriff gegen die Dänen gewandt; er nahm am 5. December Lübeck, drängte nach einer Reihe von Gefechten die dänische Kriegsmacht über den Kanal zurück, und behauptete in dem am 15. December geschlossenen Waffenstillstand ganz Holstein und das südliche Schleswig. Es war auf diesen Kriegszügen nicht grade reinlich zugegangen, und angst-

voll hatte Perthes schon von Frankfurt aus nach Kiel geschaut, wo Caroline in eben diesen Wochen ihre Entbindung erwartete. Du bist gewiß noch bei mir auf dieser Erde, hatte er am 14. December an sie geschrieben, ich weiß es, ich bin dessen überzeugt. Wohl hat es Stunden gegeben, in denen ich glaubte, Du wärest drüben bei Gott, zu dem auch ich früher oder später komme; mit dem innersten klaren Auge des Geistes habe ich dorthin nach Dir geschaut, aber nichts vernommen; Du bist gewiß noch hier bei mir. O daß Gott Dir auch das geliebte Kind in Deinen Armen gelassen hätte! Ich bin gesund und habe viel erlebt, genug, um eine Lebenszeit darum zu geben, und kann von hier mit Muth und Ruhe und mit Glauben zu Gott fortgehen — was so viel ist, als man kaum hoffen durfte, wenn man weiß, daß die Fürsten der Welt und ihre Minister und Feldherren hier versammelt sind. — Da Perthes in Bremen keine Briefe vorfand, eilte er nach Lübeck und brachte auch dorthin die Zusicherungen für die Freiheit der Städte. Hier erhielt er die Nachricht, daß Caroline am 16. December glücklich von einem Knaben, Andreas, entbunden sei. In der Weihnachtsnacht reiste er weiter nach dem nun von feindlichen Truppen befreiten Kiel, wo er am ersten Feiertage Nachmittags fünf Uhr eintraf. Unerwartet, Abends im Halbdunkel, trat er nach fast sechsmonatlicher Trennung in unser Zimmer, schrieb Caroline; Matthias hatte ihn zuerst gesehen; alle Kinder konnte ich ihm gesund übergeben und noch einen lieben, gesunden Jungen obendrein in Kauf. Was das war, weiß niemand, als der es erfahren hat.

Wenige Tage nach seiner Ankunft erhielt Perthes von dem Generalstabe des Kronprinzen von Schweden den Auftrag, in Gemeinschaft mit zwei von Lübeck und Bremen ernannten Männern die Verwaltung und Verwendung der bedeutenden Summen zu übernehmen, welche der Kronprinz zur Unterstützung der aus Hamburg Vertriebenen bewilligt hatte. Perthes verließ daher am 1. Januar 1814 seine Familie und begab sich, um den Hilfsbedürftigen nahe zu sein, nach dem zwei Stunden unterhalb Hamburg an der Elbe gelegenen kleinen Orte Flottbeck. Hier trat ihm sogleich die Lage Hamburgs in ihrer ganzen Erschrecklichkeit vor Augen.

Während der größte Theil Deutschlands längst von den Franzosen befreit war, hatte sich Davoust in Hamburg gehalten; aber er war mit seinen Truppen auf die Stadt selbst und deren nächste Umgebung durch den General Benningsen beschränkt, welcher seit Ende December an General Woronzow's Stelle die Belagerung leitete. Was Davoust that, konnte vielleicht in der Stellung eines belagerten Generals seine Entschuldigung finden; aber wie er that, was er that, läßt sich nur aus der Wuth und der Stumpfheit eines Bösewichts ableiten. Unermeßliche Gelderpressungen, Beraubung der Bank und barbarische Bedrückungen der Bürger hatten den Anfang gemacht; dann waren seit der Weihnachtswoche alle Vorstädte, alle Vordörfer und alle die herrlichen Landhäuser an der Alster nach einer nur achtstündigen Ankündigung niedergebrannt und an zwanzigtausend Menschen aus der Stadt gestoßen worden, zuerst die Jungen und Starken als gefährlich, dann die Alten und Schwachen als überflüssig; die Kinder aus dem Waisenhause, die Gebrechlichen aus den Gotteswohnungen, die Verbrecher aus den Zuchthäusern wurden vor die Thore gebracht und ihrem Schicksal überlassen, und am Nachmittag des 30. December befahl Davoust, das mit achthundert Kranken und Wahnsinnigen gefüllte Krankenhaus zu leeren: am Mittag des andern Tages werde es in Brand gesteckt werden.

Während Rotten betrunkener Soldaten mit den Kranken um ihre Habe kämpften, die Umgegend plünderten, die nahe liegenden Häuser anzündeten und Scheußlichkeiten aller Art verübten, wurde das Krankenhaus durch die großen Anstrengungen braver Bürger völlig geräumt; aber die Todesangst in dem wilden Gedränge und die strenge Kälte des Januar kostete in den nächsten Tagen fast sechshundert der geflüchteten Kranken das Leben.

Die Nachricht von diesen Greueln machte Perthes und seinen in Flottbeck versammelten Freunden das Blut erstarren, und das Elend, welches sie mit eigenen Augen sahen, war nicht geringer. Stundenweit lag die Umgegend wie ein großer, mit Schnee und Eis bedeckter Schutthaufe da, aus welchem nur einzelnes Mauerwerk und halbverbrannte Bäume hervorstarrten; Weiber und Kinder irrten, nach ihrem alten Eigenthum suchend, in der Zerstörung umher, und noch

immer wurde Nacht für Nacht der Himmel von der Glut brennender Häuser geröthet. In den Gassen Altona's, auf den Landstraßen und Dörfern der Umgegend sah man halberfrorene Gestalten umherschwanken, die nach Kleidung, Brot und Obdach in den eisigen Winternächten verlangten, und auf den Wegen nach Lübeck und Bremen bewegten sich, geführt von Kosacken, lange Züge von Alten und Kranken, von Weibern und Kindern, die in den Schwesterstädten Hilfe suchen wollten. Du wirst gehört haben von dem Elend dieser Gegend, schrieb Perthes an Caroline, aber kein Ausdruck reicht aus, um es zu bezeichnen, gesehen muß es werden. Aller Jammer, den ich in den letzten dreiviertel Jahren an mir und andern erlebt habe, ist nichts gegen diese Gegenwart. Wie wird sie enden? Möge Gott sie abkürzen und uns durch sie hindurch geleiten! — Es geschah vieles, um das unerhörte Elend zu lindern: in Altona, Bremen und Lübeck wurden große, besonnene Anstrengungen gemacht; bedeutende Gaben liefen aus der Nähe und Ferne ein; ein Unterstützungsverein angesehener Hamburger Bürger übte in Altona umfassende Wirksamkeit, und die Verwaltungscommission der schwedischen Gelder that, was sie thun konnte: aber alle unsere Anstrengungen, äußerte Perthes, können nur diesem oder jenem einzelnen sein Elend lindern; zu helfen ist der Gegenwart nicht, möge Gott die Zukunft retten! Alles, was an Kräften in uns lebt, müssen wir zusammennehmen, um die unglückliche Stadt und ihre Bürger vor einem Untergange zu bewahren, aus dem kein Erstehen möglich.

Auf Jahre hin schien Hamburg durch das, was bereits geschehen war, zu Grunde gerichtet, und wenn die Befreiung der Stadt von dem Erfolge der Belagerung abhängig blieb, so konnten Davoust und seine kalten Gehilfen, Präfect Breteuil und Maire Rüder, noch Monate hindurch an der Vollendung ihres Werkes arbeiten. Auf schnellerem Wege als auf dem der Eroberung oder Aushungerung mußte daher Hamburg, um der gänzlichen Vernichtung zu entgehen, von seinen Peinigern befreit werden, und alles kam darauf an, die Verbündeten zu bewegen, den Abzug Davoust's aus Hamburg zu einer Präliminarbedingung der ersten Waffenstillstandes- oder Friedensverhandlungen zu machen, welche sie mit Napoleon anknüpften. Em-

pfindlicher noch als in diesem Verhältnisse trat in den mannigfachen Verwickelungen des Augenblicks der Uebelstand hervor, daß Hamburg, obschon es als eine freie, nur vorübergehend vom Feinde besetzte Stadt betrachtet ward, dennoch der einheimischen Obrigkeit und der politischen Vertretung entbehrte. Die Bürgergarde, welche sich in der äußersten Bedrängnis befand, verlangte die nöthigen Geldmittel, um sich von einem Tag zum andern erhalten zu können; General Benningsen und der Chef seines Generalstabes wollten Nachricht haben über die verschiedensten Verhältnisse und Zustände der von ihnen belagerten Stadt; Smidt, welcher dem großen Hauptquartier gefolgt war, forderte dringend Auskunft über die Verluste und Ansprüche Hamburgs und über die Handelsaufgaben, welche gelöst werden sollten. Viele Dinge könnte ich jetzt mit sicherer Hoffnung auf guten Erfolg geltend machen, schrieb er damals, wenn ich genaue Zahlen und sonstige Data hätte. Wäre doch Perthes, wie er es wollte, zu uns zurückgekehrt. Wahrlich, die Hansestädte werden die Wichtigkeit des gegenwärtigen Augenblicks erst kennen lernen, wenn er vorüber ist. — In diesen und vielen andern Beziehungen fehlte es an einer Behörde, welche die Stadt hätte vertreten und Rede und Antwort hätte stehen können. Das hanseatische Directorium hatte unter den ganz veränderten Umständen seine Thätigkeit einstellen zu müssen geglaubt, und am 5. Januar zeigten Perthes und Sieveking die Auflösung desselben den aus Hamburg geflüchteten Gliedern des Senates an. Nach der Befreiung zweier Hansestädte, heißt es in dem abgestatteten Bericht, und nachdem so viele Mitglieder des alten Senats von Hamburg und so viele in Geschäften mehr als wir bewanderten Bürger sich dem französischen Einflusse entzogen haben, halten wir uns nicht länger für befugt, allgemeine Angelegenheiten der Städte zu behandeln. Wir haben daher den Senatscommissionen in Lübeck und Bremen diejenigen Aufklärungen über die Verhältnisse der Hansestädte gegeben, die wir uns durch unsere Verbindungen hatten verschaffen können. In beiden Städten hat man mit Beifall unsere Bemühungen anerkannt. Jetzt überliefern wir vertrauensvoll den Männern, die wir als die natürlichen Häupter Hamburgs zu ehren gewohnt sind, die ganze Sammlung von Aufsätzen, die für die politi-

sche Zukunft dieser Stadt und für die Wohlfahrt ihrer Angehörigen nicht ganz ohne Bedeutung sind, und fordern sie auf, diejenigen Maßregeln zu treffen, durch welche unsere Stadt in dem Vereine der Schwesterstädte eine geeignete Vertretung erhalten könne. — Ein gemeinsames Auftreten indessen der außerhalb Hamburgs sich befindenden Senatsglieder erfolgte nicht und war auch für die nächste Zukunft nicht zu hoffen.

Den einzelnen Bürgern, welchen das Wohl ihrer Stadt am Herzen lag, blieb es daher überlassen, zu versuchen, wie viel sie durch ihre Anstrengungen auszurichten vermöchten. Perthes wendete sich zunächst mit der dringenden Bitte an Smidt, nicht abzulassen von seinen Anstrengungen, Metternich, Hardenberg und Nesselrode zu bestimmen, daß sie den Abzug der Franzosen aus Hamburg zu einer der Vorbedingungen aller Verhandlungen mit Napoleon machten. Zugleich nahm Perthes zu demselben Zwecke die Verwendung des Herzogs von Oldenburg, dessen persönliches Wohlwollen er genoß, in Anspruch, indem er denselben um seine Fürsprache bei dem Kaiser Alexander ersuchte. Wie eine von Gott gesendete Retterin, schrieb er dem Herzog, erscheint eben jetzt die durch ein geliebtes Fürstenhaus für Deutschland gewonnene Fürstin in unsern Gegenden. Ein Wort bei dem kaiserlichen Bruder, und viele Tausende sind vom Elend und vom Jammertode errettet. — Der Herzog will Ihnen selbst antworten, entgegnete hierauf Zehender; vorläufig aber soll ich Sie benachrichtigen, daß wahrscheinlich schon in den nächsten Tagen ein Courier an den Kaiser abgeht, welcher ein gut Wort für das unglückliche Hamburg mitnehmen wird.

Die drückende Noth der Bürgergarde suchte Perthes durch Schritte, die er bei Benningsen und in London that, zu erleichtern, aber vergebens; nun brachte er in Form einer Anleihe bei wohldenkenden Männern namhafte Summen zusammen, durch welche wenigstens für Unterhalt und Kleidung einige Hilfe möglich ward. Die Stadt werde, sagte er in seiner Aufforderung, diese Schuld künftig gewiß erkennen und sie als Ehrenschuld vor jeder anderen abtragen. — Für Smidt fertigte Perthes mit unsäglicher Mühe eine Zusammenstellung der Verluste an, welche Hamburg durch die Franzosen erlitten hatte, und

unablässig war er bemüht, dem Hauptquartier des Generals Benningsen Männer zuzuführen, welche die nöthigen Nachweisungen geben konnten.

Die zum großen Theil noch erhaltenen Briefe aus jener Zeit geben ein Bild von der fast unglaublichen Masse von Anforderungen, welche an Perthes während seines Aufenthaltes in Flottbeck aus der Nähe und Ferne in kleinen und in großen Dingen gemacht wurden. Das Hauptquartier der Russen und das des Kronprinzen, die leitenden Männer in Lübeck und in Bremen, Unglückliche aller Art und Männer aller Parteien wendeten sich an ihn, um Auskunft, Rath und Unterstützung zu erhalten oder um ihre Absichten mit seiner Hilfe durchzuführen. Perthes bekleidete kein Amt und hatte keinen Rang, und dennoch war es, wie wenn er im Mittelpunkte der Geschäfte stände, welche sich auf das Schicksal Hamburgs in diesen Wochen bezogen.

Die Zeit vor der Rückkehr nach Hamburg und die Aussichten für die Zukunft.

Januar bis Mai 1814.

Perthes hatte die letzten Tage in Flottbeck trübe und niedergedrückt durch Arbeit und Sorge zugebracht. Keinen Brief, kein Wort von Dir, meine geliebte Caroline, hatte er am 17. Januar geschrieben; wie ist dies möglich? Ich fühle mich sehr unglücklich hier und schmachte nach Dir und den Kindern; aber ich darf nicht fort, da die Rettung einer großen Sache von meiner Gegenwart abhängen kann. Seit unserem Fortgang von Hamburg ist mir kein unglücklicherer Zustand geworden als dieser, und nun auch keine Nachricht von Euch. Es ist gewiß ein großes Unglück geschehen: mein Bernhard lebt doch noch? Er war krank, als ich fortging. — Das Kind, ein Knabe von ungewöhnlicher Schönheit und ungewöhnlichem Leben, lebte zwar noch, als Perthes diese Zeilen schrieb, aber es rang schon mit dem Tode und zwei Tage später, am 19. Januar, nahm Gott es zu sich.

Mein lieber Perthes, schrieb Caroline unmittelbar nach dem Tode des Kindes, was ich gefürchtet, ist wahr geworden: unser lieber Bernhard ist recht krank, und obgleich der Arzt mir noch gestern Abend versicherte, daß er ihn nicht für gefährlich halte, so bin ich doch voll Angst und Sorgen und fürchte alles. Ich wünschte unaussprechlich um Deinet- und meinetwillen, daß Du hier wärst. Er leidet freundlich wie ein Engel und er ist mein Engel in Ewigkeit. Gott stehe uns bei mit seiner Kraft! Was soll ich es Dir verhehlen? — unser Engel ist bei Gott; diesen Morgen um halb zehn Uhr ist er gestorben. Er sieht wunderbar schön aus, und ich bitte Dich, komme so schnell wie möglich, damit Du seine liebe Leiche noch einmal siehst, ehe sie sich verändert. — Perthes hatte bei der Unterbrechung des Postenlaufes weder diesen Brief noch die früheren Nachrichten von der Krankheit des Kindes erhalten und trat am 21. Januar wohlgemuth mit der Frage in Carolinens Zimmer: Sind alle wohl? Ich mußte meinen armen Perthes zur Leiche des lieben Kindes führen, schrieb Caroline ihrer Schwester; er wurde heftig in seinem Schmerze, und die Sorge um ihn brachte mich über die schrecklichen Tage fort.

Wenige Stunden nach seiner Ankunft in Kiel erhielt Perthes die Aufforderung, sogleich nach Pinneberg in das russische Hauptquartier zu gehen, um im Namen des Kronprinzen die weiteren Schritte zu verabreden, durch welche die Noth der vertriebenen Hamburger gemildert und vielleicht die gutwillige Uebergabe der Stadt beschleunigt werden könnte. Wenn Du in dieser Zeit und in solchen Verhältnissen gerufen wirst, sagte ihm Caroline, so mußt Du folgen. Perthes aber fühlte sich körperlich unfähig zu gehen. Carolinens Heldenmuth war größer, schrieb er, als meine Kraft. Nicht früher als am 27. Januar vermochte er es, sich vom Hause zu trennen. Durch meine spätere Ankunft ist, Gottlob, nichts versäumt worden, schrieb er von Pinneberg aus an Caroline; sonst aber sieht es mit dem Menschenjammer ebenso aus, wie vor acht Tagen, und zu dem Alten kommt noch Neues hinzu. Sei stark, meine Geliebte — möge Gott uns nicht weiter prüfen — wir halten ja stille! — Worte habe ich mit Dir nicht weiter zu machen — für die Ewigkeit verstehen wir uns auch ohne Worte.

Gott schütze Dich und meine geliebten Kinder und halte uns die in Liebe, welche ruhen.

Das Elend, welchem Perthes auf jedem Schritte begegnete, erlaubte ihm nicht, dem eigenen Schmerze nachzuhängen. Alle seine Kräfte nahm er zusammen, um Einheit in die Anstrengungen zu bringen, welche vom Kronprinzen von Schweden und von den Städten Altona, Lübeck und Bremen zur Rettung der Vertriebenen, deren Zahl zwischen zwanzig und dreißig Tausend betrug, gemacht wurden. Große Sammlungen sind in den bedeutendsten Städten Europa's für die Unglücklichen angestellt, berichtete er dem General Oppermann, aber die eingelaufenen Gaben befinden sich in den Händen von vielleicht hundert Privatpersonen, und wir erfahren oft nur durch die fünfte, sechste Hand, daß hier oder da Geld für uns vorhanden sei. Deshalb habe ich den Plan zu einer Centralunterstützungsbehörde entworfen, der in den verschiedenen Orten bereits genehmigt ist. — Der Centralverein trat bald ins Leben und übte unter dem Vorsitze des thätigen und kräftigen Senators Abendroth eine Wirksamkeit, die vielen Unglücklichen Rettung aus der äußersten Noth gewährte. Perthes selbst war, um dem eigentlichen Sitze der Noth möglichst nahe zu sein, auf van der Smissen's Mühle an der sogenannten Teufelsbrücke in Flottbeck einquartiert und mußte, da die Russen am 9. Februar in derselben Mühle ein fliegendes Lazareth zur Anlegung des ersten Verbandes errichteten, seine Arbeiten unter dem Gejammer der Verwundeten und Sterbenden vornehmen.

Meinen Brief vom 7. Februar, Deinem vierzigsten Jahrestag, Du meine noch immer jugendliche Braut, wirst Du erhalten haben, schrieb Perthes von hier aus an Caroline; wie gerne wäre ich in Deine Arme geeilt und hätte Dich ans Herz gedrückt! Sei getrost, meine geliebte Caroline: was sich liebt und recht liebt, das lebt; unsere geliebten Entschlafenen sind gewiß durch irgend einen Zusammenhang der Liebe an uns gebunden. Hier geht es seit dieser Nacht drei Uhr sehr, sehr ernsthaft her. Auf der Wilhelmsburg, in Neuhof, in Harburg werden die Franzosen von allen Seiten angegriffen, und mancher der Unsrigen ist schon verwundet gebracht. Ein sehr braver junger Mann, Volkmann, wird heute noch sterben; er ging gestern so

heiter ab; sein Vater, ein wackerer Handwerksmann, hatte grade dieses Sohnes wegen aus Hamburg flüchten müssen und steht nun hier tief betrübt, doch stützt ihn die Ehre, daß sein Sohn so sich opferte. Neben mir liegt ein russischer Capitän, ein alter Mann über fünfzig Jahre; er schrie, als ihm die Kugel herausgeschnitten wurde, daß das Haus erbebte. Unter Blut, Aechzen, Stöhnen sitze ich nun unter Sterbenden; aber ich hoffe zu Gott, die Sache führt zu einer Entscheidung. Da kommen wieder drei Wagen mit Verwundeten, und es ist kein Plätzlein mehr im Hause; neun Todte liegen schon der Reihe nach vor meiner Thür im Schnee. Wärst Du doch hier, um helfen und pflegen zu können; es ist wunderbar zu sehen: diese wilden Menschen nun so still und zahm.

Das Elend der Vertriebenen und der Jammer der Verwundeten in seiner unmittelbaren Nähe erfüllten Perthes, dessen Gemüth durch den Verlust des Kindes in anderer Weise noch als durch die Schrecken der großen Zeit wund und weich geworden war, mit einem Grauen und einem Entsetzen, wie er es früher nie gekannt hatte. Zugleich mußte er auf den durch tiefen Schneefall unwegsamen Straßen seinem Körper selbst dann noch maßlose Anstrengungen zumuthen, als er durch einen unglücklichen Sturz aus dem Wagen sich eine gefährliche Verletzung am Fuße zugezogen hatte. Ringsum führte ein bösartiges Nervenfieber das Regiment, und den Keim desselben trug Perthes mit sich, als er am 16. Februar Flottbeck verließ, um im Hauptquartier und in Lübeck einige Einrichtungen zur Unterstützung der Vertriebenen zum Abschluß zu bringen. Wenn ich komme und etwas hinke, so erschrick nicht, schrieb er von hier aus an Caroline; ich bin vom Wagen gefallen und habe eine Flechse gequetscht; ein paar Tage weiter und es wird wieder gut sein. — Am 19. Februar langte Perthes in Kiel an und nun fand sich, daß das Bein gebrochen war. Ich hoffe, mein künftiger Lebensbeschreiber wirds erzählen, schrieb er noch scherzend an Sieveking, daß ich fast vierzehn Tage auf einem gebrochenen Beine umhergestiegen und auf Requisitionskarren an zwanzig Meilen umhergefahren bin. — Neun lange Wochen war Perthes nun an das Bett gebunden und ein gewaltsamer Ausbruch des Nervenfiebers brachte ihn während der ersten Zeit seines Krankenlagers in große Ge-

fahr. Bald aber trug seine gute Natur den Sieg davon und er hatte nur von der Qual des Stilliegens zu leiden. Hier habe ich nun nach manchen Irrfahrten fest vor Anker gehen müssen, schrieb er an Besser. Es ist hart, so ein Schicksal in diesem Augenblick! Hätte mans noch von einer Kugel, so ließ man sichs gefallen. — Seinen guten Muth indessen verlor Perthes auch jetzt nicht. Mein lieber Perthes hat sich im Liegen und Leiden wie im Fahren und Handeln bewährt, schrieb Caroline; während seines langen Krankenlagers ist er keinen Augenblick ungeduldig oder verdrießlich gewesen. Ich freute mich, daß er bei uns war und ich ihn hegen und pflegen konnte; die Kinder waren alle gesund und wir waren so vergnügt, wie wir es sein konnten. — An geistigen Anregungen fehlte es für Perthes, sobald die erste Kraft der Krankheit gebrochen war, nicht. Reinhold, Graf Adam Moltke, Hegewisch, die beiden Grafen Reventlow, Dahlmann, Pfaff, Graf Christian Stolberg, die Hamburger Ferdinand Schwarz, Jakob Oppenheimer, Anton Schröder, ferner Rist und der alte Schönborn brachten manche belebte Stunde mit ihm zu. Brieflich und mündlich berieth er mit Besser, dessen Liebe und Treue ihm in dieser wie in jeder andern Lebenslage Trost und Halt gewährte, die Mittel und Wege zur Wiedereröffnung ihres Geschäftes, und eifrig gab er sich der lang entbehrten Freude des Lesens hin. In Pütter's Entwickelung der deutschen Reichsverfassung, in Friedrich Schlegel's Vorlesungen und Lacretelle's Geschichte Frankreichs suchte er nach den Gründen, welche die Ereignisse der Gegenwart möglich gemacht hätten; die zahllosen Flugschriften des Tages hatten auch ihr gutes Recht, und auf Neander's heiligen Bernhard wurde er durch Nicolovius hingewiesen. Sobald Sie können, schrieb dieser ihm, müssen Sie Neander's heiligen Bernhard lesen: Sie werden erstaunen über Neander's Reichthum an innern Erfahrungen und über die ihm aufgehenden Blicke. Friedrich Leopold Stolberg hat mir mit dem größten Feuer darüber geschrieben und fragte mich, ob der Mann noch mehr leisten könne oder schon alt sei. Sein Beifall auf der hiesigen Universität ist groß und sein Einfluß muß schön werden. Es ist rührend, mit welcher Einfalt er die erhabensten Ansichten und Resultate seiner Studien vorträgt. — Mehr indessen als durch irgend ein anderes Werk wurde Perthes

aufs neue durch Goethe's Wahrheit und Dichtung gefesselt. Wie die Bibel das Buch des Lebens in Gott ist, möchte ich, schrieb er damals, Goethe's Wahrheit und Dichtung das Buch des Lebens in der Welt nennen. — Alle übrigen Interessen aber wurden freilich durch die gewaltige Gegenwart in den Hintergrund gedrängt. In zahllosen, nach allen Seiten hin gerichteten Briefen suchte Perthes Einheit, Ordnung und Ausdauer in die Maßregeln zur Unterstützung der Vertriebenen zu bringen, und auch vom Krankenlager aus ist sein Bemühen nicht vergeblich gewesen.

Die Verhandlungen zu Chatillon, die neuen Siege Napoleon's, das Vordringen der Verbündeten, ihr Einzug in Paris wurden ihm, noch bevor er das Zimmer verlassen durfte, bekannt und manches begeisterte Wort der Hoffnung für die Zukunft fand nach dem entlegenen Kiel seinen Weg. Ja wir leben unter Gottes Wunder, schrieb Nicolovius in einem Briefe, den die Gräfin Luise Stolberg Perthes mittheilte. Was wir unsern Kindern mit kummervollem Herzen wünschten, aber niemals zuzusichern wagten, das haben wir selbst noch erlebt. Und diese wunderschöne Morgenröthe, welch einen Tag verheißt sie! Ein Geschlecht, das so sich erhob, wird nicht wieder sinken, sondern von Kraft zu Kraft in Ehren wandeln. Ja ich hoffe, wie im neuen Jerusalem wird fortan Gott selbst unsere Sonne und die Quelle alles vollen echten Lebens sein; denn Volk, Heer und Herrscher haben ihn erkannt und sich vor ihm gebeugt. Und was kümmern mich die Minister, die doch nur nach eitler Ehre geizig sind und bald nach dem herrschenden Geiste sich drehen und wenden werden.— Am 9. April endlich erhielt Perthes die Erlaubnis, von seinem langen Krankenlager aufzustehen. Ich habe, schrieb er an Max Jacobi, die Geduldsprüfung des Liegens so ziemlich mit Ruhe und Heiterkeit ausgehalten. Immer hat mich wieder die große Zeit gestärkt, in welcher die Wahrheit siegend wieder Freiheit, Ordnung und Liebe unter die Menschen bringt. Gott ist uns nahe und jeder fühlt, wie er mehr gethan hat, als er selbst sich zugetraut hätte. Kein Saul ragt, Gott sei Dank, über das Volk hervor, dem man alles zu verdanken hätte, und so kommt keine Abgötterei und der Dienst Gottes kann rein und herrlich dastehen. Lassen wir die unglückseligen Menschen, die auch

jetzt zur lauten Freude und zum Jubel, das heißt zum Lobe Gottes nicht kommen können, lassen wir sie in der Verknöcherung und Versteinerung einer untergegangenen Zeit und halten uns an der Jugend des aufgehenden Frühlings.

Am 19. April verließ Perthes mit seiner ganzen Familie Kiel und traf am 20. April in Blankenese, einem Fischerdorfe drei Stunden unterhalb Hamburg, ein, wo er bis zum Abzug der Franzosen aus Hamburg zu bleiben sich entschlossen hatte.

Wir sind, schrieb Perthes von hier aus an Rist, am 20. Abends bei guter Zeit hier angekommen, groß und klein gesund und munter. Wir können von Glück sagen, daß wir die Reise in den schönen Tagen machten; heute liegt es draußen voll Schnee und ich schreibe mit erstarrten Fingern. Als wir in Pinneberg anlangten, war eben der Fürst Gallitzin mit der Depesche aus Paris nach dem Marschall Davoust abgegangen und alle meinten, nun würde sogleich capituliert werden: die Männer nahmen den Hut, die Frauen die Handschuhe, um nach Hamburg hinein zu spazieren. Mir schien das nicht wahrscheinlich, und jetzt, nachdem ich den Inhalt der Depesche erfahren habe, die nichts enthält als eine Aufforderung, sich der Pariser Regierung anzuschließen, bin ich gewiß, daß Davoust sich zwar unterwerfen, aber die Uebergabe der Stadt, so lange er kann, verzögern wird, um an Silber und Silberwerth so viel als möglich einzuziehen und das Eingezogene zu verwechseln, zu verstecken und zu verschleppen.

So ungewiß indessen der Tag der Befreiung Hamburgs auch erschien, so gewiß war es, daß derselbe innerhalb einiger Monate erfolgen müsse, und mit dieser Gewißheit traten zugleich alle durch die Noth des Augenblicks zurückgedrängten Hoffnungen und Befürchtungen für die künftige politische Gestaltung der Stadt aufs neue hervor. Es stand nun fest, daß Hamburg, um der Gewaltherrschaft entledigt zu werden, keiner eignen außerordentlichen Anstrengungen weiter bedurfte, und immer lauter konnte die Partei ihre Stimmen erheben, welche schon seit dem März 1813 jedes entschlossene Auftreten der Bürger als ein Unglück für die Stadt betrachtet hatte. Heftig griff sie alle an, welche bei dem Herannahen der Russen nur in der allgemeinen Erhebung der Bürger Rettung zu finden geglaubt hatten;

heftig wies sie jeden Versuch zurück, der eine Aenderung in den alten reichsstädtischen Verfassungsformen bezweckte. Ueber jugendlich lebhafte Köpfe hörte man klagen und über Schwärmer mit Ideen und Projecten zu leichtsinnigen Neuerungen, über eitele Menschen, die sich als Schöpfer einer neuen Verfassung bewundern lassen wollten, über Intriganten, die sich ein bequemes Leben zu schaffen suchten und hoher Protection sich rühmten. Nicht ohne tiefen Unwillen hörte Perthes bald hier bald da diese und ähnliche Aeußerungen laut werden. Was wir gethan haben, äußerte er damals, mußten wir thun; denn überall mußte erst der Glaube an die Unüberwindlichkeit Napoleon's gebrochen und der zitternde Dienst vor diesem Götzen beseitigt werden; überall mußten die Regierungen erst wieder Zutrauen zu ihrem eigenen Willen und ihrer eigenen Kraft erhalten, und dieses Zutrauen konnte ihnen nur durch das muthige Auftreten des Volkes gegeben werden. Wie die andern Deutschen sind auch die Hamburger aufgestanden, und ohne solches allgemeine Aufstehen war für Deutschland keine Rettung möglich. Nun ist Deutschland gerettet und Deutschland wird Hamburg auf Jahrhunderte hin die Freiheit gewähren, welche kein Privateigennutz und keine Magistratsvorsicht uns hätte erwerben können. — Wo sind die Schwärmer, schrieb er ein anderesmal, wo sind die Intriganten, wie heißen sie? Seid doch nicht zu feige, ihre Namen zu nennen. Ich will Euch zwar mit Vornamen und Zunamen die Männer von vorgerückten Jahren bezeichnen, welche vermöge der Beschränktheit ihrer Ansichten mit solchem bornierten Eigensinn auf vorgefaßte Meinungen bestehen, daß ihre leidenschaftliche Hitze weit hinaus über den Eifer aller Enthusiasten reicht; ich will Euch auch die jüngeren Männer namentlich bezeichnen, die nur ihrem Privatvortheil nachgehen und sich nicht um das allgemeine Wohl bekümmern; ich will Euch die Jungen und Alten nennen, die alles, was andere thun, bekritteln, beräsonnieren und verklatschen und, während sie selbst die Hände in den Schoß legen, auf Patrioten den Schein voreiliger und eigennütziger Thätigkeit werfen.

Perthes hatte die feste Ueberzeugung bewahrt, daß Hamburg nur dann sich wieder erheben könne, wenn in dem Senate wie in der Bürgerschaft eine kräftige und entschlossene politische Bewegung mög-

lich geworden sei. Zwar hielt er die frühere Verfassung als Ganzes für ein bewundernswürdiges Meisterstück und glaubte nicht, daß sie einem neuern frischeren Leben Hindernisse entgegensetzen werde, aber in einzelnen Beziehungen schien ihm eine Fortbildung derselben dringendes Bedürfnis. Er wünschte Gleichstellung der drei christlichen Confessionen, freie, nicht, wie nach bisherigem Gebrauch, auf die ältesten Mitglieder des Sechzigercollegiums beschränkte Wahl der Oberalten, Verstärkung und Belebung der erbgesessenen Bürgerschaft durch Hinzutritt mehrerer Deputationen der Hunderte, der wissenschaftlich Gebildeten, der Juden u. s. w., und endlich Feststellung des Rechtes für die Bürgerschaft, den Senat zur Vorlegung bestimmter Gesetzesentwürfe zu nöthigen. Viel umfassender als in der Verfassung mußten nach seiner Ansicht die Aenderungen in der Verwaltung sein, die in ihrer Gesamtheit einer Anfrischung, Anpassung und Umänderung bedürftig sei. Der Unthätigkeit der Mitglieder des früheren Senates gegenüber schien es nicht schwierig und, da die Stadt damals weder rechtmäßige Obrigkeit noch Verfassung besaß, auch der Form nach nicht widerrechtlich, die vielen ältern und jüngern Männer, welche keine unbedingte Herstellung des Alten wollten, zu vereinigen, um durch ein gemeinsames kräftiges Auftreten die Zustimmung der verbündeten Mächte und die Nachgiebigkeit der einheimischen Gegenpartei zu erlangen.

Manche sahen in Perthes den Mann, der eine solche Vereinigung zu Stande bringen könne und müsse. Perthes aber war besonnen genug, um zu wissen, daß seine Lebensstellung ihm nicht gestatte, Aufforderungen, wie sie damals an ihn gerichtet wurden, Folge zu leisten. Sie machen zu viel aus mir, schrieb er. Wenn die Verhältnisse es verlangten, bin ich gewiß nie aus dem Wege gegangen; oft habe ich mit nur zu großer Lebhaftigkeit zugegriffen: aber nun mich unberufen aufzuwerfen, das thut nicht gut und geht auch nicht. Wohl weiß ich, womit Gottes Gnade mich ausgestattet hat, und preise und danke ihm dafür; aber um in einem so bedeutenden Verhältnis aufzutreten, muß man nicht allein durch angeborene Anlagen, sondern auch durch den ganzen Gang seines Lebens den Ruf erhalten haben. Das aber ist bei mir nicht der Fall: mir fehlt wissenschaftliche Bildung

und Erfahrung und Uebung im politischen Geschäftsgang; beides läßt sich nicht aus der Tasche spielen. Alles Revolutionäre aber muß vermieden werden und auf die Gewalt der Fürsten möchte ich mich in keinem Falle stützen.

Auch abgesehen von der Erkenntnis seiner eignen Stellung war es Perthes mehr als zweifelhaft geworden, ob nicht ein offner Parteikampf im Innern der Stadt in diesem Augenblick größere Gefahren als die in der Wiedereinführung alter abgestorbener Einrichtungen liegenden hervorrufen werde. Aus dem großen Hauptquartier der Verbündeten mahnte eine warnende Stimme eindringlich von jedem innern Zwiespalt ab. Die Hansestädte können noch jetzt darüber zu Grunde gehen, schrieb Smidt, wenn sie es nicht verstehen, die Nothwendigkeit fremder Einmischung auszuschließen. Den Verbündeten gegenüber darf jede Stadt nur als ein einziger politischer Körper, nie als getheilt in Parteien erscheinen, von denen jede ein Verschiedenes begehrt; denn die Minister hier sagen ganz richtig: Wer in gegenwärtiger Zeit uns nöthigt, uns in seine innern Angelegenheiten zu mischen und Friede und Ruhe in seinem Hause zu stiften, der muß, damit er die Erreichung des einen großen Ziels nicht störe, unter Vormundschaft gesetzt werden. So ist es den Schweizern gegangen. Jeder Canton und fast aus jedem Canton jede Partei hatte Abgeordnete geschickt, und weil des Lärmens und Ansuchens kein Ende ward, hat man endlich Lebzeltern und Capo d'Istria nach Zürich geschickt, um die Sachen in Ordnung zu bringen. Die Hansestädte genießen dagegen bis jetzt noch die vollste Achtung, und diese muß uns erhalten bleiben, koste es auch was es koste. Kein Wunsch, kein Anspruch kann so wichtig sein, daß er irgend eine Partei berechtigte, die Einigkeit der Stadt den Verbündeten als gestört erscheinen zu lassen. Alle müssen Mäßigung beobachten und jetzt nichts übereilen oder etwas unzeitig durchsetzen wollen; dann wird alles gut gehen. Gibt es Gegenstände, über die man sich nicht einigen kann, so setze man sie aus oder wähle Schiedsrichter aus den Besten und Einsichtsvollsten der eignen Stadt oder im äußersten Nothfall einer andern Hansestadt. Zu etwas weiterem aber darf es in keiner Weise kommen.

Dem Gewichte dieser Gründe ließ sich wenig entgegensetzen und

jeder Versuch, Umgestaltungen der städtischen Verhältnisse durch Vermittelung der Verbündeten oder der fremden Generale hervorzurufen, ward gänzlich aufgegeben. Um so bewegter aber und heftiger wurden die Kämpfe, welche unter den Hamburgern, deren Zahl sich in Altona und dessen Umgegend täglich mehrte, geführt wurden.

Ach, lieber Perthes, schrieb ihm ein Freund, wenn Gott nicht alles noch anders fügt, als wir es denken, so wird die Zukunft Hamburgs trübe sein; denn bald werden nun die Menschen, deren beschränkte Armseligkeit vor einem Jahre die freudige Erhebung störte, aufs neue wieder die alten Zügel mit ungewisser Hand ergreifen und jede Hoffnung vernichten, daß diese große Zeit auch unser Gemeinwesen durchdringe und beseele. Ich will ja wahrlich kein neues Haus, aber im alten Haus will ich einen neuen Geist. Nun aber treten unsere Verfassungsaltflicker auf und wollen ohne neuen Geist es treiben, wie es vordem träge und traurig getrieben worden ist. — Machen Sie sich nur keine Sorgen, heißt es dagegen in einem Briefe, den Perthes von einem Vertheidiger der Gegenseite erhielt; wenn wir nur erst unser Hamburg wieder haben, so wird schon alles gehen, was unsere eitelen Schwärmer nicht zu Grunde richten. Die unverständigen Menschen sollen ja jetzt, wie ich höre, an einer neuen Constitution arbeiten. Nun ich denke, wir lassen sie arbeiten, vielleicht finden sich unter dem Wust einige gute Ideen, die man brauchen kann. Aber daß nur keine Factionen gebildet werden, mein verehrter Herr Perthes, um Gottes willen keine Factionen! Was wollen denn nur diese tollen Leute? uns noch unglücklicher machen, als wir schon sind, und selbst eine große Rolle spielen? Aber sie werden in der Geschichte jämmerlich paradieren; denn darüber ist doch wohl kein Zweifel, daß wir ernsteren, gesetzteren Männer es sind, welche allein von den Mächten unterstützt werden können. Aber wer will, wer kann solche Unterstützung von außen wünschen? Darum suchen Sie, mein lieber Herr Perthes, wenn Sie irgend etwas über diese Menschen vermögen, ihrer verkehrten Thätigkeit Meister zu werden; die Leute sind in jeder Hinsicht, so wenig dieselben selbst es glauben mögen, zum praktischen Leben verdorben und haben durchaus keinen Tact dafür. Es lassen

sich nun einmal die Menschen und die Sachen in der Wirklichkeit nicht so behandeln, wie in einem Roman.

Immer schroffer traten sich die Ueberzeugungen gegenüber, immer verworrener brausten die Meinungen durcheinander. Wie in allen Zeiten großer politischer Entscheidungen trat auch damals die zähe Selbstsucht derer, die conserviert, und die gierige Selbstsucht derer, die neu eingeführt wissen wollten, was gerade ihnen für ihre Person gut that, laut sich geltend machend hervor und ließ die Männer, welche weniger sich als das politische Ganze, dem sie angehörten, wollten, fast wie nicht vorhanden erscheinen. Es war schwer, sich zu entscheiden, ob man den Kämpfenden der einen oder der andern Seite sich anschließen wollte. Es offenbaren sich so viele gemeine Gesinnungen, schrieb Perthes am 10. Mai an Villers, und durch die lange Verzögerung der Räumung Hamburgs erhitzen sich die Gemüther so sehr, daß ich für rathsam halte, dem Gedränge erst etwas zuzusehen, bis man klar wird, wo der Weg zum Besseren und Kräftigeren sich ebnet. Noch ist mir es nicht entschieden: soll man mit wohlgesinnter, wackerer, fester Obrigkeit zur Schlichtung unruhigen, unbestimmten Volkes hinarbeiten, oder soll man das Streben und Drängen der Bürger aller Classen, alte Lahmheit und Feigheit aus den Behörden zu fegen, unterstützen? Die Zeit wirds lehren.

Während die an sich schon kleinen Verhältnisse der einzelnen Stadt nun durch das widrige Gezerre selbstsüchtiger Leidenschaften auch kleinlich geworden waren, trat die Größe und die Großartigkeit der Begebenheiten, in denen die Entscheidung für Deutschlands Zukunft lag, mit wachsender Stärke hervor. Zunächst wurde der Unterschied zwischen den Lebensregungen innerhalb eines Theiles der Bürgerschaft Hamburgs und der gewaltigen Erhebung Preußens scharf und schneidend durch Niebuhr vor Perthes' Augen gestellt. Niebuhr war seinem gesamten Lebensgange nach nur wenig zugänglich für eine allgemein deutsche Begeisterung, und von der Größe, die sich in Preußen offenbarte, so erfüllt, daß ihm der rechte Maßstab für das, was außerhalb Preußens geschah, fehlte. Er mußte sich daher durch die Stimmung, in welcher Perthes sich befand, unangenehm berührt und zurückgestoßen fühlen; denn Perthes hatte Auge und Herz ausschließ-

lich Deutschland zugewendet und glaubte in Preußen eine Richtung zu erkennen, welche, weil sie nur Preußen wolle, Deutschland gefährden müsse. Zugleich erschienen ihm die Verhältnisse, in denen er selbst sich bewegt hatte und in denen er selbst eine treibende Kraft gewesen war, ungeachtet des großen Unterschiedes in Rücksicht auf ihre eingreifende Bedeutung, dennoch ihrem innern Wesen nach gleichartig mit dem Größten, was in Preußen geschehen war. Perthes hatte während seines Aufenthalts in Bremen, als es darauf ankam, die dortigen jungen Männer für die hanseatische Legion zu gewinnen, einen Aufsatz, der die Opfer und Thaten Hamburgs und seiner Legion in einem mehr der aufgeregten Stimmung des Schreibers wie der Wirklichkeit angehörenden Glanze erscheinen ließ, geschrieben und denselben auch dem unter Niebuhr's Leitung stehenden preußischen Correspondenten eingesendet. Um dieselbe Zeit erhob er in einem Briefe an Niebuhr die Herrlichkeit des Beispiels, welches Hamburg gegeben habe, in Ausdrücken, die nichts weniger als genau abgemessen waren, und sprach die Meinung aus, daß der Stadt, welche für alle sich geopfert habe, auch von allen geholfen werden müsse. Niebuhr war gereizt und erklärte im preußischen Correspondenten mit seiner Namensunterschrift, wie die Hamburger Insurrection, deren trübseliges Ende aus ihrem Anfang und Fortgang unvermeidlich gefolgt sei, mit dem tiefen Ernst der preußischen Anstrengungen nicht verglichen werden dürfe; denn wenn Hamburg geleistet, was Berlin gethan habe, so hätte es sich durch eigene Kraft ohne alle fremde Hilfe behaupten können.

Wie ich Sie ansehe, schrieb er an Perthes, Sie, der Sie sich bewährt haben, wie Ihre Freunde es erwarteten, habe ich nicht nöthig zu erklären; aber dem Historiker muß man nicht zumuthen, ein Volk so unkriegerischer Art, wie Ihre Hamburger, dessen Angesehene keine andern als Gewerbgedanken haben, und eine so unrühmlich gefallene Stadt, wie Ihr Hamburg, auszeichnend rühmen zu hören, ohne solches Rühmen eine parteiische und ärgerliche Uebertreibung zu nennen. — Längst schon, äußerte Niebuhr etwas später, hatten die isolierten handelnden Städte kein anderes als ein gefristetes Leben ohne alle politische Regungen gehabt. Solche Bürgerschaften waren mit dem Glücke des Schilfes sehr zufrieden und sahen es als ein Vorrecht

an, sich vor dem Winde zu beugen. Männlichkeit besteht nur bei den Bürgern eines Staats voll freien Lebens, der als Gesamtheit mit eigner Kraft sich behaupten kann. Volles Leben ist jetzt nur in großen Staaten möglich, die das Gleichartige zusammenfassen. — Manches heftige, aufgebrachte Wort wechselten im Frühjahr 1814 die alten Freunde, und Perthes schrieb so erbittert über Niebuhr, daß Nicolovius ihm entgegnete: Auch ich mag zwar das Rechten in solchen Zeiten so wenig wie Sie und ich bin überzeugt, daß man in keinem Verhältnis keck absprechen darf, sobald nur der gute Geist sich regt, da es hier wie im Evangelium ein Scherflein gibt, das mehr werth ist als reiche Gaben und große Thaten; aber thun Sie Niebuhr nicht Unrecht, wie in Ihrem letzten Briefe an mich. Sie combinieren nicht richtig und ziehen falsche Schlüsse. Erhalten Sie ihm Ihr ganzes, volles Vertrauen, denn er verdient es. Er ist nicht nur einer der tiefsten, reichhaltigsten Menschen, sondern auch einer der reinsten. Reizbar und daher bisweilen ungerecht kann er sein, aber immer ist er voll Demuth gegen die Guten und vor allem Göttlichen, Höheren.

Um den Preis eines, wie damals scheinen mußte, unheilbaren Bruchs mit dem Manne, welchem er durch gemeinschaftliches Gefühl und einstimmigen Sinn in leidensvoller Zeit nahegetreten war, hatte Perthes die Gewißheit gewonnen, daß ein großes geistiges Ringen bevorstehe zwischen denen, die durch das deutsche Volk, und denen, die durch den preußischen Staat Deutschlands künftiges Geschick bestimmt wissen wollten. Manche bange Sorge mußte durch die Aussicht auf einen solchen Kampf hervorgerufen werden; aber der helfenden Hand von oben, die so eben aus der schrecklichsten Noth gerettet hatte, durfte niemand sein Vertrauen für die Zukunft versagen. Warm und lebendig legte Nicolovius diesen Glauben Perthes an das Herz. Da ich heute sicher ein Blatt in Ihre Hand bringen kann, heißt es in einem Briefe desselben vom 7. Mai, so schreibe ich diese Zeilen, mein lieber alter herrlicher Perthes. Gott im Himmel hat es doch besser gewollt und besser verstanden als die klugen Köpfe in Chatillon, die sich mit dem Bösen vertragen wollten und nicht wußten, wie Gott wunderbar hilft, wenn man von ganzer Seele etwas großes will und die Erde mit Füßen tritt. Diese mächtige, gewaltige,

gänzliche Hilfe wird auch Ihnen neues Leben in Bein und Herz gegeben haben und das Unterpfand eines herrlichen Lohnes sein für alle Aufopferungen, die Sie gemacht haben. Werden Sie forthin, was Sie wollen — und mich freut es, daß Sie wieder Buchhändler sein wollen. Die Krone von Ihrem Haupte und den Orden von Ihrer Brust und das gute Bewußtsein in derselben wird Ihnen niemand nehmen und tausendfacher Segen wird Ihnen auch im Leiblichen zu Theil werden. Das ist mein Glaube und ich höre den Himmel dazu Amen sprechen. Lassen Sie uns guten Muth haben für alle Krankheiten, die noch zu heben und zu heilen sind, namentlich auch für die Uebel arger Staatsverfassungen oder Unverfassungen. Eine Zeit, in der die Wolken so getheilt und Gott so sichtbar unter uns erschienen ist und die Völker seiner Erscheinung so inne geworden sind und Augen und Hände zu ihm aufheben, kann nicht vorbeigehen wie ein Sonnenblick, sondern muß neues, echt menschliches, das heißt frommes Leben erzeugen, und wir, die wir uns rein gehalten und keine Gemeinschaft gemacht mit dem Fürsten dieser Welt, werden noch unseres Lebens uns freuen und, gesegnet uns Gott, anderen helfen und wohlthun können. Die neue Zeit wird fortschreiten und wir werden immer neue Wunder erleben. Halleluja!

Die großen Eindrücke, welche von diesen und manchen andern Seiten auf Perthes einwirkten, verschafften ihm die Ueberzeugung, daß die Zukunft Hamburgs weniger durch den Gang des eignen als durch den des allgemeinen deutschen Lebens ihre Gestaltung erhalten werde. Die Herstellung dieser oder jener städtischen Einrichtung verlor nach dieser Ansicht vieles von ihrer Wichtigkeit und mit größerer Ruhe und größerem Gleichmuthe konnte Perthes von nun an die Ereignisse betrachten, unter deren Einfluß Hamburg zu seiner früheren Selbständigkeit zurückkehrte. Ueberall sah er Gährung und Bewegung, überall im Großen die Gegensätze, die Hamburg im Kleinen darbot. Mich quält, schrieb ihm Achim von Arnim, die Sorge, daß jetzt alles so dumpf und lebenslos enden könne wie nach dem dreißigjährigen Krieg. Die elende Sorge Oestreichs hat angefangen, alle andern Regierungen zu ergreifen; aber dennoch hoffe ich, daß die schändlichste aller Arten Furcht, daß die Furcht vor der

Freiheit der Völker endlich vor dem Triumphe über den consequentesten aller Tyrannen schweigen wird.

Bereits seit den ersten Tagen des Mai war durch Vermittelung eines aus Paris gesendeten französischen Generals mit Benningsen über die Uebergabe der belagerten Festung zunächst an einen preußischen General verhandelt worden, und noch immer hielten die Mitglieder des alten Senats es für zu gewagt, außerhalb Hamburgs zusammenzutreten und als die rechtmäßige Obrigkeit der Stadt Antheil an den Verhandlungen über dieselbe zu nehmen. Endlich am 12. Mai langte General Gerard an und leitete an Davoust's Stelle den allmählichen Abzug der Franzosen ein; aber auch jetzt war von dem Senate nichts zu hören und zu sehen. Nun freilich haben die Herren eine Entschuldigung für ihre Feigheit, schrieb damals Perthes; denn General Gerard soll gesagt haben, so lange eine französische Compagnie in Hamburg sei, werde er keine andere Behörde einreden lassen, sondern die Stadt als eine französische betrachten. Nur die Feigheit der Unsrigen, fügte Perthes hinzu, hat solche Anmaßung hevorgerufen; denn auch dem Erbärmlichsten muß der Kamm wachsen, wenn er noch Erbärmlichere sich gegenüber sieht. — Ein Blick auf das Gewirre der Meinungen, welches in den zahllosen Conferenzen der Hamburger in Altona sich zeigte, ließ mit Gewißheit voraussehen, daß unmittelbar bei der Herstellung der früheren Verfassung kein durchgreifender Schritt zu deren Belebung und Erneuerung geschehen werde; um so nothwendiger erschien es daher, daß die vielen durch den Tod erledigten Stellen im Senate und im Oberaltencollegium mit kräftigen und raschen Männern wieder besetzt würden. Ist nur das der Fall, schrieb Perthes, so muß man bei der jetzigen Lage der Dinge zufrieden sein und dem rascheren und besseren Geiste unserer Zeit sich vertrauend überlassen; ist es aber nicht der Fall, so muß man wirken und thätig sein, selbst auf die Gefahr hin, daß für den Augenblick Unruhe und Unheil entstehen könnte. — Am 26. Mai machte der alte Senat bekannt, daß er in Amt und Würde wieder eingetreten sei, und als die am folgenden Tage versammelte erbgesessene Bürgerschaft auf drei Monate eine Commission von zwanzig Männern erwählt und mit den Verhandlungen über die Reorganisation

der Stadt beauftragt hatte, waren die Versuche zur Fortbildung der Verfassung und zur Belebung der Verwaltung in den hergebrachten Gang des städtischen Lebens gebracht worden. Von jetzt an darf ich, schrieb Perthes, keine andere Beziehung zu den öffentlichen Verhältnissen haben, als die ist, welche mir mein Recht als Mitglied der Bürgerschaft und mein Einfluß auf meine Freunde von selbst gewährt, und Gott bin ich von Herzen dankbar, daß mir im reichsten Maße meiner Mitbürger Liebe und ein Vertrauen geworden ist, welches sonst einem Manne selten gegönnt wird, der ein anderes und ein mehreres that, als sein häuslicher Beruf von ihm verlangte.

Der Tag, an welchem Perthes mit Frau und Kindern Blankenese verlassen und nach Hamburg zurückkehren konnte, war nahe herangerückt. Diese sechs Wochen in Blankenese, schrieb Caroline an ihre Schwester, sind das Confect meines Lebens gewesen. Ich hatte Perthes bei mir, die Kinder waren gesund, und die Hoffnung auf Befreiung unserer Stadt wurde mit jedem Tag größer. Da wehte plötzlich in Harburg und vom Michaelisthurm in Hamburg die weiße Fahne, und nun strömten von allen Seiten die Vertriebenen wieder der Stadt zu. Wir wohnten nahe an der Elbe und konnten alle, die von Bremen und aus dem Hannöverischen zurückkehrten, ankommen sehen. Einmal wurde uns ein ganzer Wagen voll kleiner Kinder zugeschickt, deren Eltern im Krankenhause zu Bremen gestorben waren. Große Scharen von armen Ausgehungerten zogen mit vielen Kindern und weniger Habe bepackt an unseren Fenstern vorbei, und wunderbar groß und rührend war die Liebe zu Haus und Herd ersichtlich, obgleich die meisten nur Jammer und Elend zu erwarten hatten. So wie die armen Leute ans Land stiegen, brachen sie schweigend Zweige von den Bäumen, und alt und jung bis auf die kleinsten Kinder herunter bekamen einen Busch in die Hand und dankten Gott unter Freudenruf und Trauerthränen für die Erlösung von dem großen und allgemeinen Uebel, wohl wissend, daß ein jeder seinen Privatpacken mit hineintrüge in die Stadt.

Am 31. Mai hielt General Benningsen mit den Russen und der Bürgergarde seinen feierlichen Einzug. Am Morgen dieses Tages brach auch Perthes mit seiner ganzen Familie in Blankenese auf und

kehrte von Altona aus in der Mitte der einziehenden Truppen in die Stadt zurück, die er grade vor einem Jahre hatte verlassen müssen. Die Geistesstimmung, mit welcher er in seine frühere Stellung und in seinen früheren Beruf wieder eintrat, läßt sich aus den Briefen ersehen, die er in diesen Wochen an Villers und an H. Jacobi schrieb.

Ich habe manches wirklich Harte und Schwere getragen, heißt es in diesen Briefen; aber wahrhaft unglücklich ist der Mensch nur, wenn er mit Gott, mit sich und mit der Welt irrig, ungewiß und uneins ist. Das aber war ich nie. Ich weiß, daß Gott im Himmel ist und daß sein ewiges Wort durch Jesum Christum zu uns gesprochen hat, und ich weiß, daß kein Volk und kein einzelner im Volke fremde Herrschaft dulden darf und, um sie nicht zu dulden, alles und jedes irdische Gut opfern darf und muß. An diese einfache Wahrheit habe ich mich gehalten, und sie war mir bisher genug. Um schlechte, gute oder beste Staatsverfassung mich zu quälen, hatte ich nicht nöthig; ich konnte thun, was ich nicht lassen durfte, und darum sehe ich auch jetzt ruhiger und zufriedener in die Zukunft als viele andere. Unser deutsches Vaterland ist zum Kern und Inhalt der großen europäischen Staatenrepublik bestimmt. Europa ist nicht bestehend ohne Deutschland und bedarf seiner jeden Augenblick, um europäisches Leben leben zu können, und Deutschland kann zu keiner politischen Gestalt und zu keinem politischen Zustand oder politischen Vollkommenheit berufen sein, die dieser seiner Bestimmung widersprechend wäre. Wir armen Deutschen müssen uns schon bequemen, als Inhaber der Ideen und als Aufsteller der Ideale, durch welche das Uebergewicht Europa's über die übrige Welt geschaffen wird, ein etwas unbequemes und durcheinander wogendes Leben zu ertragen. Bei jeder Unzufriedenheit mit dem, was unserm Vaterlande zu Theil wird, müßten wir uns schämen, wenn wir die Schuld auf Kaiser Alexander oder auf das englische Parlament schieben wollten. Von dem Augenblick des Einzugs in Paris an hätte jeder Kaiser Alexander ein russischer Kaiser und jedes englische Parlament ein englisches sein müssen. Daß andere für uns kämpfen und sterben, dürfen wir nicht verlangen, und müssen uns schämen, es auch nur zu wünschen; für Deutschland haben wir und wir allein zu sorgen und zu ringen, und was auch

der große Congreß, der nun in Wien bevorsteht, gebäre, die deutsche Nation wirds sich schon bilden und so lange sich wenden und winden, bis das Rechte zu Tage gefördert ist; und unsere Fürsten am wenigsten haben ein Recht, über Unrecht zu klagen, das ihnen etwa jetzt willkürlich zugefügt werden sollte. Was auch komme, die französische Nation hat viel Zeit gebraucht, um auf constitutionellen Boden zu gelangen, so wie Napoleon, um auf großen Umwegen von Corsica nach Elba zu kommen. Diese Zeit und dieser Raum sind mit Jammer, Blut und Elend angefüllt, aber die Resultate rechtfertigen die Weltregierung. Was auch künftig große und kleine Tyrannen beginnen mögen, es wird ihnen doch nicht möglich sein, den Geist ordnungsmäßiger Freiheit, den Sinn für Verfassung und für ständische Rechte bei den Völkern zu unterdrücken. Hat es doch auch, seitdem das Christenthum in die Welt trat, noch Aberglauben und Unglauben genug gegeben, und schlechte Päbste und dumme Superintendenten haben ihr Unwesen getrieben; aber hohe, geistige Idee, Sinn für göttlichen und sittlichen Adel sind nicht wieder auszulöschen gewesen. Klinger hat gesagt, die französische Revolution sei ein Schauspiel, worin Hölle und Erde thätig waren, aber der Himmel schweige. Nun hat der Himmel gesprochen, und er wird nicht wieder schweigen. Getrost für mich gehe ich der Zukunft entgegen und voll guter Hoffnung für meine Kinder.

Druck von Fr. Frommann in Jena.

Friedrich Perthes Leben

nach dessen

schriftlichen und mündlichen Mittheilungen

aufgezeichnet von

Clemens Theodor Perthes,

ordentlichem Professor der Rechte an der Universität in Bonn.

Zweiter Band.

Vierte Auflage.

Gotha.

Verlag von Friedrich Andreas Perthes.

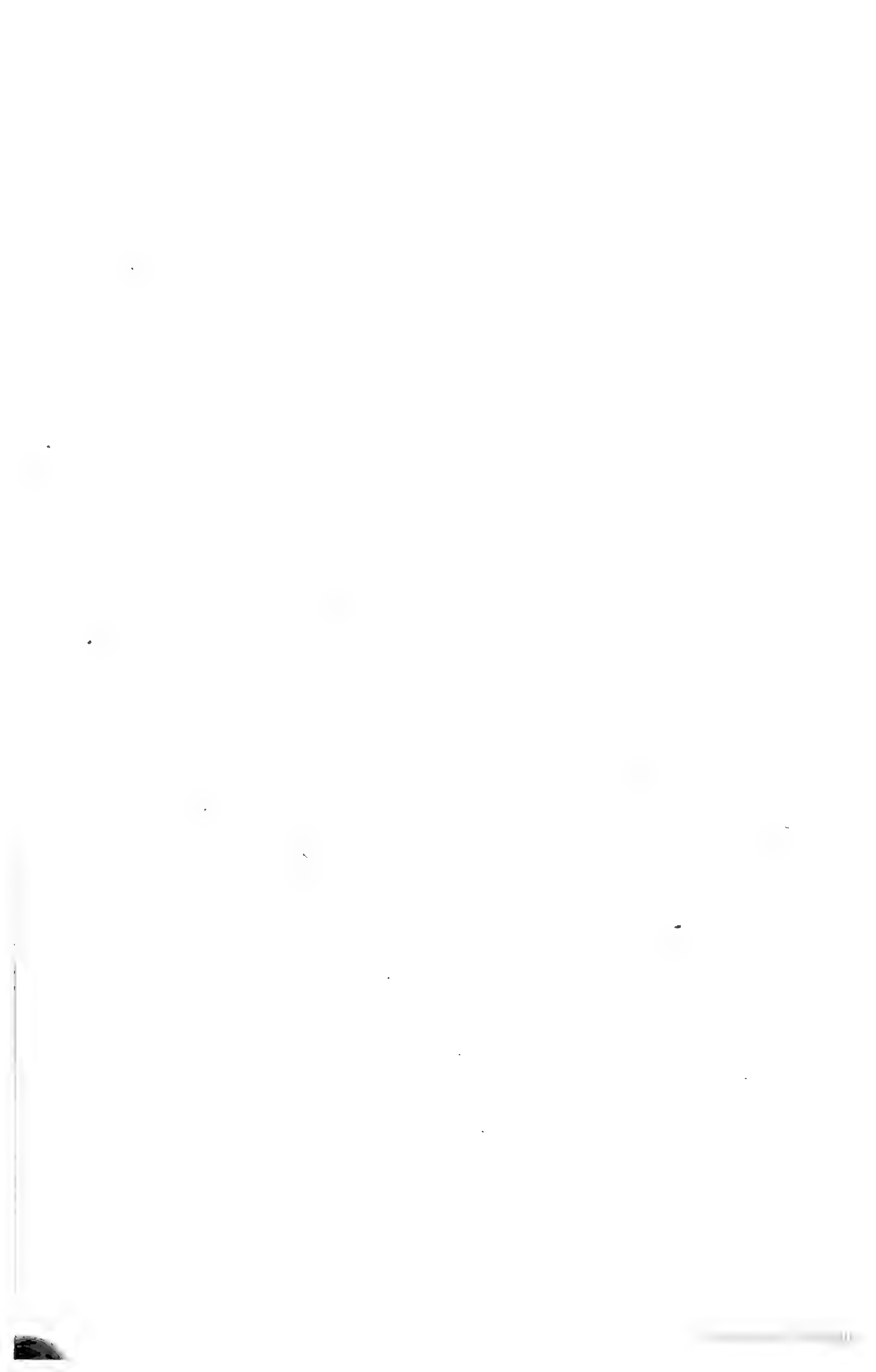
1857.

Vorrede.

Der erste Theil des Lebens meines Vaters hat einem weit größeren Kreise, als ich erwarten konnte, Freude und auch Stärkung in schwerer Zeit gebracht; ich fürchte nicht, daß dieser zweite Theil dem ersten nachstehen werde. Den vielen Bekannten und Unbekannten in allen Theilen Deutschlands, welche das, was meine Eltern ihnen gewährt haben, auch mir zu schulden glaubten, sage ich für die freundlichen Zuschriften, die einzeln zu beantworten unmöglich war, meinen herzlichen Dank. Behalte ich Kraft und Gesundheit, so hoffe ich später in einem dritten und letzten Theile die reichen Erfahrungen auch der letzten zwanzig Lebensjahre meines Vaters mittheilen zu können.

Bonn, im Mai 1851.

Perthes.



Inhalt.

Drittes Buch.

Die Versuche zur Wiedereinrichtung in Haus und Stadt und Staat seit der Befreiung Deutschlands. 1814—1816.

Viertes Buch.

Perthes' brieflicher Verkehr über die politischen und religiösen Fragen von der Zeit des Wartburgsfestes bis zur Zeit der europäischen Congresse in Troppau und Laibach. 1817—1822.

Fünftes Buch.

Perthes' Familienleben bis zur Verlegung seines Wohnsitzes von Hamburg nach Gotha im Jahre 1822.

Drittes Buch.

Die Versuche zur Wiedereinrichtung in Haus und Stadt und Staat

seit der Befreiung Deutschlands.

1814—1816.

Rücktritt in die früheren Verhältnisse.
Sommer 1814.

Als Perthes am 31. Mai 1814 die Stadt und die Wohnung wieder betrat, die er ein Jahr zuvor verlassen hatte, konnte dem Danke für die kaum gehoffte Heimkehr schweres Sorgen für die nächste Zukunft nicht ferne bleiben. Gott sei gelobt für so weit, für seinen Beistand und seine Nähe in diesem schweren und ernsten Jahr! schrieb Caroline am Tage der Ankunft ihren Eltern nach Wandsbeck. Ich will mich freuen und will alles vergeben und will alles vergessen, nur meinen lieben Bernhard nicht. Unserer wartet, fügte sie hinzu, wenn es am glücklichsten geht, eine mühselige Zeit. Gott erhalte mir nur Perthes und gebe ihm Muth und Kraft zu seinem schweren Tagewerke!

Die Wiederanknüpfung des alten, durch ein Jahr voll Noth und Angst unterbrochenen Lebens war in der That nicht leicht. Schon die Wohnbarmachung des Hauses hatte ihre Schwierigkeiten: die schönen, freundlichen Räume zur ebenen Erde hatten Monate hindurch französischen Soldaten als Wachtstuben gedient; mitten in dem größten Zimmer stand ein mächtiger Ofen; zum Fenster hinein waren Baumstämme geschoben, deren Ende dem Feuer im Ofen zur Nahrung diente; alles irgend ablösbare Holzwerk im ganzen Hause war heruntergerissen und verbrannt; Rauch und Qualm hatte seinen Weg durch die Fenster suchen müssen. Die oberen Stockwerke waren zuletzt vom General Loison bewohnt gewesen, aber auch hier hatten die

Soldaten in einer solchen Weise gehaust, daß das ganze Haus einem einzigen großen Schmutzhaufen glich. Aller Mobilien war dasselbe völlig beraubt; theils hatten Freunde sie hier und da versteckt, theils der französische Präfect sich ihrer bemächtigt. Nirgends war eine Stelle zum Ausruhen, überall mußte der fußhohe Unrath fortgeschafft, überall für die Einrichtungen zum Sitzen und Liegen, zum Kochen und Essen gesorgt werden, und dennoch mahnte der Mangel an Geld und der herzzerreißende Anblick der vielen bleichen, halbverhungerten Jammergestalten heimkehrender Flüchtlinge daran, auch die kleinste, irgend vermeidliche Ausgabe zu scheuen. Es war ein harter Wiederanfang für Caroline. In unserem alten Hause wohnen wir, schrieb sie im Juli, und streben danach, auch wieder in das alte Geleise zu kommen; ob das aber gehen wird, weiß Gott. — Es ging, wenn auch nicht ohne viele Arbeit und Sorge. Noch vor Eintritt des Winters war das Hauswesen geordnet und in seinen früheren Gang zurückgeführt. Mit ungleich größeren Schwierigkeiten war freilich die Herstellung des Geschäfts verbunden, welches ungeachtet seiner völligen Auflösung eine zahlreiche Familie erhalten und bedeutende Schulden tilgen sollte.

Jede politisch stark aufgeregte Zeit bringt außer den Abenteurern, den Beutelustigen und Revolutionsmenschen auch die bedeutenderen und thatkräftigeren Männer in Bewegung, entzieht sie ihrem eigentlichen Lebensberufe und entführt sie in das allgemeine Gewirre, wo die außergewöhnlichen Zustände auch außergewöhnliche, nicht der hergebrachten Ordnung angehörende Kräfte fordern. Wenn nun die wilden Gewässer sich wieder verlaufen haben, so sollen diese Männer aus einem bewegten, durch tausend Reizmittel immer neu angeregten und mit den größten Verhältnissen zusammenhängenden Leben wieder zurück in den ruhigen, einförmigen und engen früheren Beruf. Ein solcher Schritt ist zu allen Zeiten vielen und wackeren Naturen schwer geworden und oft hat sich aus denselben Männern, die in der bewegten Zeit Dankenswerthes leisteten, später nach hergestellter Ruhe ein Geschlecht von geistig vornehmen Vagabunden gebildet, welche, in keinem Berufe zu Hause, hier und da umher hantieren und, mit sich und der Welt unzufrieden, sich und anderen zur Qual werden.

Für Perthes, der seit Jahr und Tag, ungeachtet so mancher schweren Stunde, nicht ohne Behagen in den gewaltsam durcheinander geworfenen Verhältnissen gelebt und gehandelt hatte, war, wenn er nicht einer solchen Gefahr unterliegen sollte, mit der Befreiung Hamburgs der Augenblick gekommen, in welchem er sich wieder mit voller und ganzer Kraft seinem Lebensberufe hingeben mußte, und er hatte Tüchtigkeit genug, diesen Entschluß zu fassen und durchzuführen. Die Lage freilich, in welcher er sein Geschäft vorfand, machte ihm den Uebergang zu den Sorgen und Mühen des täglichen Lebens doppelt schwer. Es grauet mir, schrieb er an Villers, aus der Poesie meines bisherigen Lebens wieder in die Prosa des gewöhnlichen Lebens zurückzukehren, besonders da ich auf Jahre hin Sorgen und Arbeit schwerster Art haben werde.

Als Hamburg ein Jahr zuvor, am 30. Mai 1813, von den Franzosen wieder besetzt worden war, hatte Davoust gleich am folgenden Tage Perthes' Bücherlager und Handlung versiegeln lassen und bald darauf bekannt gemacht, daß die Schuldner der Handlung nicht an Perthes, sondern an die französischen Behörden zu zahlen hätten. Davoust's erster Anordnung gemäß sollten die brauchbaren Bücher des Lagers an die Bibliotheken, Schulen und Behörden vertheilt und der Ueberrest öffentlich versteigert werden. Ein großer Theil des bedeutenden Landkartenlagers wurde auch wirklich dem topographischen Büreau und verschiedenen Generalen überwiesen und manches werthvolle Buch kam in die Hände einzelner Officiere; aber für das Bücherlager im großen und ganzen ward die Ausführung jener Anordnung hintertrieben. Perthes zwar hatte auf seinem Wanderleben keine Sorge für das Geschäft tragen können; aber Besser, obgleich gleichfalls aus Hamburg geflüchtet, verlor dasselbe nie aus den Augen. Mit rastloser Thätigkeit und besonnener Aufmerksamkeit benutzte er jeden Umstand, um zu retten, was zu retten war, und wurde an Ort und Stelle durch die bewegliche Gewandtheit und den treuen Eifer eines sehr rührigen Dieners, d'Haspe mit Namen, unterstützt. Zunächst gelang es, das große Commissionslager, weil es nicht Perthes', sondern fremder Buchhändler Eigenthum sei, von dem übrigen Lager zu trennen: es wurde der Handlung von Hoffmann und Campe

zum treuen Verwahr übergeben. Sodann bezahlte der gewandte Diener Schlächter, Bäcker, Buchbinder und andere Handwerker, welche an Perthes zu fordern hatten, nicht mit baarem Gelde, sondern gab ihnen zum Eintreiben von den Handlungsschuldnern kleine Rechnungen, die er selbst bei der Auflösung aller Ordnung schwerlich bezahlt erhalten hätte. Endlich wurde nicht ohne Erfolg der Versuch gemacht, unter der Firma der Handlungen von Hammerich in Altona und Michelsen in Lübeck den Faden des Geschäfts fortzuspinnen und durch persönliche Zusprache oder durch Freunde und Bekannte die Schuldner der Handlung in den benachbarten Gegenden zu bewegen, ihre Schuld ungeachtet des Verbotes der französischen Machthaber an Besser zu bezahlen. Die schwierigste Aufgabe aber war gewesen, die befohlene Vertheilung und Versteigerung des eigenen Lagers in Hamburg zu verhindern. Zu diesem Zwecke waren die Gläubiger der Handlung unter der Hand angeregt worden, sich an Davoust mit der Behauptung zu wenden, daß, bevor zu einer Vertheilung der Bücher geschritten werden könne, ihnen aus denselben Befriedigung für ihre Forderungen werden müsse. Da sie sich zur Begründung dieser Behauptung auf bestimmte Gesetzesstellen berufen konnten, so gab Davoust, welcher der Angelegenheit wiederholt persönliche Aufmerksamkeit zuwandte, nach, ordnete die Versteigerung des ganzen Lagers an und befahl, daß von dem Erlöse zunächst die Handlungsgläubiger befriedigt werden sollten. Da nun, bevor zur Versteigerung geschritten werden konnte, ein Katalog aller vorhandenen Bücher angefertigt werden mußte, so machte Besser, in Erwartung einer baldigen Befreiung von der französischen Herrschaft, den Versuch, die Anfertigung desselben möglichst in die Länge zu ziehen. Der Versuch gelang, obschon Davoust einigemale drohte, die Bücher bei längerer Verschleppung pfundweise verkaufen zu lassen. Die dreißigtausend Bände, welche das Lager etwa zählte, waren, um Platz zu gewinnen, von den französischen Beamten auf Blockwagen in ein anderes Haus geschafft und bei dieser Gelegenheit sämtlich durcheinander geworfen worden. Demungeachtet wurde die Aufzeichnung sofort begonnen. Sie sollten da die Wirthschaft sehen, mein wohlgeborner, hochgeehrtester Herr, schrieb im August 1813 der an strenge kaufmännische Ordnung gewöhnte

d'Haspe: Landkarten, Kriegskunst, Classiker, Campe's Robinson, das Gebetbuch für gute Christen, Goethe's Werke, Band sieben, der dritte Theil einer Reise in die Südsee, die Anleitung einer erfahrenen Köchin, alles liegt wild durcheinander und so wird es numeriert, und das Lustigste ist, daß sie auf die Bücher nur die Einer und Zehner jeder Zahl setzen, aber nicht dazufügen, zu welchem Hundert oder Tausend dieselbe gehört. Wenn sie fertig sind, müssen sie natürlich wieder von vorne anfangen. Darum kümmern sie sich aber nicht, sondern setzen Tag für Tag ihre unkluge Arbeit fort; es ist unmöglich, daß es vor Neujahr zur Versteigerung kommen kann. — Als endlich der Katalog fertig war, hatten die Verbündeten bereits den Rhein überschritten und Davoust hütete sich sorgfältig vor jedem Schritte, der nun unter veränderten Umständen einen Anspruch an sein Privatvermögen hätte begründen können. Die Bücher blieben ungeachtet des Kataloges unversteigert und wohlverschlossen aufbewahrt.

Diese Lage ihres Geschäftes fanden die beiden Freunde Besser und Perthes vor, als sie seit Ende Februar 1814 zuerst in Kiel, dann in Blankenese zusammentrafen und über das, was zu thun sei, beriethen. Obschon das ganze bisherige Publicum der Handlung zersprengt war, hatten doch beide die Ueberzeugung, daß unter den gegebenen Umständen die Wiederaufnahme des Geschäfts ohne strafbaren Leichtsinn gewagt werden könne und daß sie gewagt werden müsse, weil nur auf diesem Wege die Möglichkeit gegeben werde, die Gläubiger der Handlung vor Schaden zu bewahren. Von dieser Ansicht aus erließ Perthes im April 1814 ein Circular, in welchem er den deutschen Buchhandlungen die Absicht, sein Geschäft wieder zu eröffnen, bekannt machte. Mir würde, heißt es in demselben, wohl niemand zumuthen wollen, meine Verpflichtungen ganz zu erfüllen, und ich weiß, daß ein großer Theil meiner Collegen dem Anerbieten eines Accords entgegensieht. Da mir aber durch die Stellung des Vaterlandes gestattet wird, mein Haus wieder aufzurichten, so habe ich die Hoffnung zu Gott, daß er mir die Kräfte schenken werde, enden zu können, wie ich begonnen habe, und jedem gerecht zu werden. Kann ich auch jetzt nicht mit so jugendlichem Muthe wie vor achtzehn Jahren beginnen, habe ich auch jetzt ein zahlreiches Haus zu ernähren, so besitze ich doch

Erfahrungen, die manches Lehrgeld ersparen, besitze die Gunst meiner Mitbürger, einen großen Kreis von Gönnern und Freunden und bedeutende Verbindungen im Auslande. Getrost und mit guter Hoffnung und im Vertrauen auf die Freundschaft meiner Collegen will ich also wieder anfangen und erkläre, daß ich entschlossen bin, alles Schuldige zu bezahlen und niemand etwas verlieren zu lassen. Das Wie und Wann der Zahlung muß ich bitten mir zu überlassen, doch soll innerhalb dreier Jahre alles berichtigt sein. — Zugleich erklärte Perthes in demselben Circular, daß von nun an Besser, welcher der That nach schon lange Gesellschafter der Handlung gewesen sei, sich auch in der Firma nennen und derselben dadurch eine noch größere Gewährleistung in der Handelswelt geben werde.

Die großen Schwierigkeiten, welche sich dem Gelingen entgegenstellten, verhehlten sich die beiden Freunde nicht und beide stimmten darin völlig überein, daß es jetzt nicht an der Zeit sei, keck zu wagen, sondern besonnen sich und andere vor Schaden zu bewahren. Wir hätten wohl noch den jugendlichen Muth, schrieb Perthes am 5. März an Besser, und auch wohl noch die jugendliche Kraft, um im Vertrauen auf unser Glück wiederum ein Geschäft im großen Umfange zu beginnen; aber besinnen wir uns recht, so muß dennoch bei unseren Jahren und in unseren Verhältnissen unser zweites Etablissement sich lediglich auf die Erfahrung, die wir besitzen, gründen. Sieh, ganz still und einfach fangen wir unser Wesen wieder an, legen immer nur einen Stein nach dem andern und halten uns auch still und einfach. Das Publicum ist uns günstig, viele Freunde sind thätig für uns, und die Menschen, die uns aus augenblicklicher Noth helfen, finden sich gewiß. — Auf Hamburg und seine nächste Umgebung schien damals für die Wiederbelebung des Geschäftes gar nicht, auf das übrige Deutschland nur wenig gerechnet werden zu können, weil zu erwarten stand, daß die Folgen der langen Noth noch auf Jahre jede Lebendigkeit des literarischen Verkehrs verhindern würden. Die Aufmerksamkeit beider Freunde wendete sich daher nach England, wo in Folge der Freiheitskriege die Theilnahme an Deutschland größer als seit Jahrhunderten geworden war. Der damalige Zeitpunkt schien überaus geeignet, um durch kräftige und nachhaltige Thätigkeit eine all-

gemeinere Verbreitung der deutschen Literatur in England hervorzurufen und namentlich die Blicke der vielen und reichen Sammler mehr als bisher auf deutsche Philologie und classische Werke aller Art zu leiten. Die mangelhafte Einrichtung des englischen Buchhandels konnte sogar die Hoffnung erwecken, daß es möglich sein werde, die Gesamtvermittelung zwischen England und der nicht englischen Literatur in die Hand des deutschen Buchhandels zu bringen. Besser war schon früher längere Zeit in England gewesen und war der Sprache völlig mächtig; die besten Empfehlungen an einflußreiche Männer aller Art standen zu Gebote. Beide Freunde beschlossen daher, daß Besser nach England gehen und versuchen solle, das schon immer dorthin betriebene Geschäft weiter und weiter auszudehnen. Bald waren die Vorbereitungen geendet und am 4. Mai ging Besser von Ritzebüttel aus in See.

Perthes traf inzwischen die nöthigen Anstalten, um möglichst bald nach dem Abzuge der Franzosen aus Hamburg die Handlung eröffnen zu können. Am 9. Mai zeigte ihm der Maire adjoint schriftlich an, daß die Beschlagnahme seines Bücherlagers aufgehoben sei und daß er dasselbe gegen Erstattung der von den französischen Behörden für Inventur, Miethe u. s. w. aufgewendeten Kosten in Empfang nehmen könne. Gestern ließ mich der Herr Präfect einladen, schrieb Perthes an Villers, in die Stadt zu kommen, weil der Herr Marschall beschlossen hätte, das Sequester von meiner Büchersammlung zu nehmen; zugleich wollte man aber 700 Francs für einen angefertigten Katalog. Sie sehen daraus, daß diese Leute auch unter der weißen Cocarde sich gleich bleiben. Dafür, daß sie mich bildlich an den Galgen genagelt, mich von Haus und Hof gejagt, meine Handlung vernichtet, meine Bücher um die Hälfte bestohlen, meine Möbeln verbrannt haben, wollen die Kerls noch 700 Francs. — Da indessen Perthes kurz und bestimmt erklärte, daß er die Mühe, welche die Behörden sich mit Aufbewahrung, Inventur u. s. w. gegeben hätten, durchaus nicht beansprucht habe und deshalb auch nicht gesonnen sei, die Auslagen derselben zu ersetzen, so wurde das Lager am 19. Mai ohne weitere Bedingungen seinem Bevollmächtigten Runge übergeben. Nachdem die Franzosen abgezogen waren, traf Perthes am

30. Mai in Hamburg ein. Aus unserem alten Wohnort biete ich Dir, schrieb er an Besser, die brüderliche Hand. Der Worte, um auszudrücken, was mich bewegt, bedarf es nicht; es ist eine völlige und förmliche Auferstehung von den Todten. Genug davon. — Die Arbeiten zur Wiedereröffnung der Handlung wurden sofort begonnen und mit höchster Anstrengung fortgesetzt. Glauben wirst Du es, heißt es in einem andern Briefe an Besser, aber vorstellen kannst Du es Dir dennoch nicht, was für eine Arbeit das ist, so ein Wesen wieder herzustellen und auseinander zu wirren; und wenn mir nur noch jemand helfen könnte, aber das geht nicht. Gottlob, daß ich gesund bin und heiteren Geistes dazu und dankbar gegen Gott und Menschen. Ein schlimmes Ding freilich bleiben die augenblicklichen Geldzahlungen. Uns bezahlen nur wenige, aber Tag für Tag gehen größere und kleinere Rechnungen von Peter und Paul, von Buchbindern und Handwerkern und von aller Welt ein; die armen Leute sind in schrecklicher Noth und bitten und quälen, und das thut weh. Auch von außen laufen jetzt die größeren Anweisungen und Wechsel auf uns ein. Durchhelfen will ich mir schon, aber es kostet Angstschweiß. — Durch dieses Arbeiten, Mühen und Sorgen wurde indessen Muth und Hoffnung in Perthes nicht gebrochen und manches günstige Ereignis half ihm leichter über die bösen Stunden fort. Vor allem aber ist mir, heißt es in einem Briefe an Besser, das Zutrauen, die Liebe und Güte rührend, welche unsere Mitbürger in so vielfältiger Weise gegen uns äußern. Unser Credit ist nicht allein erhalten, sondern befestigter als jemals. Auch auf unser Circular sind nun die Antworten der Buchhändler eingelaufen. Sie sind sämtlich, nur eine einzige Handlung ausgenommen, mit unseren Vorschlägen zufrieden und sprechen das größte Zutrauen aus. Fest kannst Du Dich darauf verlassen, daß unsere Handlung sehr bald wieder in voller Blüte sein wird. Man sehnt sich ordentlich nach uns. — Ende Juni eröffnete Perthes den Geschäftsbetrieb in Hamburg selbst und wenige Tage später konnte er schon schreiben: Hier ist Gottes Segen mit uns und alles, wirklich alles schlägt zum Guten aus; aber ich kann allein nicht mehr durchkommen und es wird hochnöthig, daß Du wieder kommst. Eines geht vor dem andern; allenthalben ist eben nichts in Ordnung; jeder will

seine Freundschaft bezeigen, Aufträge kommen von allen Seiten und die öffentliche Unruhe macht auch nicht grade ruhig; kurz, ich bin sehr im Gedränge und wünsche Dich herbei.

Besser's Aufenthalt in England war ursprünglich auf längere Zeit berechnet gewesen, aber Besser faßte die dortigen Geschäftsverhältnisse in einer Weise auf, welche ihm eine weitere Anwesenheit als unnöthig erscheinen ließ. Der erste Eindruck, welchen London und seine Bewegung in jenen Monaten unmittelbar nach dem Sturze Napoleon's auf ihn gemacht hatte, war außerordentlich gewesen. Hier bin ich, heißt es in seinem ersten Briefe aus London, um in dieser Riesenstadt, in diesem wunderlich schönen Lande eine Zeit zu durchleben, die ihres gleichen in der Geschichte nicht hat; schon in den nächsten Tagen werden die gekrönten Häupter erwartet. Aber mehr als auf diese ist alles auf General Blutscher gespannt. Es ist nicht zu sagen, in welchem Maße dieses Ungeheuer des lebendigen und des mechanischen Lebens den Menschen ergreift und überwältigt; aber bei dem Volke ist man trotz aller seiner Unliebenswürdigkeiten wie zu Hause, wenn man nur seine Sprache und sein Wesen versteht. — Mit Menschen aller Art und jeden Standes nähere oder fernere Verbindung anzuknüpfen, lag in Besser's Reisezweck, und seine ausgedehnten Empfehlungen öffneten ihm den Eingang in die verschiedensten Kreise. Deutsche und Engländer, gentlemens und Matadore der city sah er; heute verkehrte er mit recht klugen und brauchbaren Menschen, morgen mit guten und liebenswürdigen, bald mit Methodisten und Quäkern, bald mit Leuten, die nichts kannten als die schlechten Seiten des Lebens. Es ist ein gefährliches Ding für ein schwaches Menschenkind, rief er in einem seiner Briefe aus, Metier von dem Kennenlernen so vieler anderer Menschenkinder zu machen; mag man wollen oder nicht, man muß sich dabei mehr oder weniger über die Personen stellen, die zu beurtheilen man nicht lassen kann. Ich bin recht müde und mürbe davon und verlange Abends oftmals recht sehnlich nach meinem Kämmerlein, um in Gedanken wenigstens mit Euch dort drüben zu leben. — Um auszuruhen und um sich zu erfrischen, wußte er nichts lieberes als den Besuch in den großen Museen und den vielen Privatsammlungen Londons. Wie freue ich mich,

schrieb er einmal, bei allen diesen herrlichen Dingen einen Mitgenossen an Hans Lappenberg zu haben. Ein junger Mensch ist doch etwas herrliches, mit ihm wird man selbst wieder jung. — Durch die freundliche Theilnahme so vieler und verschiedener Menschen an der deutschen Literatur glaubte Besser sich zu den größten Hoffnungen berechtigt und entwarf umfassende Pläne für die Zukunft. Durch Schwabe, schrieb er, der ein durch und durch vortrefflicher Mann ist und im größten Ansehn steht, durch einige andere Geistliche und durch Graf Münster, sobald er hier ankommt, will ich es zur Sprache zu bringen suchen, daß auf den hiesigen Schulen die deutsche Sprache eben so wie die französische gelehrt wird; das heißt die Sache, lache nur nicht, an der Wurzel angreifen und soll schon gehen. Sodann müssen wir hier ein deutsches Journal, nach Art der englischen Miscellen, zwar nicht selbst unternehmen, aber doch veranlassen, deutsche Miscellen mit einem literarischen Anzeiger. Die rechten Männer, das Innere und Aeußere dieses Unternehmens zu betreiben, habe ich schon im Auge. In enger Verbindung mit diesem Journal ließe sich wohl die Gründung einer deutschen Bibliothek auf Subscription in London versuchen, welche die Liebhaber der deutschen Literatur miteinander in Verbindung brächte und die Zahl derselben vermehren würde. Befinden sich doch gegenwärtig auf den zwanzig verschiedenen Bibliotheken Oxfords gar keine deutschen Werke. Mit großer Wärme sind meine Vorschläge von unseren Freunden und Bekannten aufgefaßt. Habe nur guten Muth, ich kann Dir mit Gewißheit sagen, daß meine Reise hierher von bedeutenden Folgen für uns sein muß.

Nach einigen Wochen stimmten sich jedoch die anfänglichen Hoffnungen Besser's bedeutend herab. Man muß hier, äußerte er bedenklich, oftmals auf einen Fleck schlagen, bis es hilft. Am Schlagen lasse ich es nun zwar nicht fehlen, aber der Ausführung meiner Pläne bin ich noch nicht näher gerückt. — Besser hatte, wie es in der Natur der Sache lag, in der ersten Zeit seines Aufenthalts vorzugsweise hervorragende Deutsche und Engländer, welche deutsche literarische Bildung und Liebhaberei besaßen, gesehen und die Meinung bekommen, daß diese Männer nur einzelne Spitzen eines bedeutenden stark für deutsche Literatur angeregten Kreises seien. Bald aber mußte er durch

diese Männer selbst erfahren, daß sie eine vereinsamte Stellung einnähmen. Leider äußern mir, schrieb Besser, nicht nur die Deutschen, sondern auch die Engländer, welche mit der deutschen Literatur gründlich bekannt sind, ihre Ueberzeugung unverhohlen, daß die Engländer als Volk nicht fähig seien, die deutsche Literatur aufzufassen. Goethe und Herder verstehen sie nicht, Klopstock misverstehen sie völlig. Ich selbst begreife es immer mehr, wie es dem Original-Engländer immer unmöglich bleiben wird, Sinn für die deutsche Literatur zu bekommen. Ich will gar nicht von den Männern der City reden, die freilich nichts weniger als Beschützer der Literatur und wirklich quill-drivers, wie Robinson sie nennt, sind, ich will auch nicht von meinen Methodisten-Freunden reden, für die Goethe ein wicked fellow ist; aber der insularische Charakter des Volkes bleibt auch geistig abgeschlossen für sich, kann nicht aus sich heraus und kann nichts Fremdes aufnehmen. Männer wie Robinson werden stets eine sehr seltene Erscheinung in England bleiben. Einen besseren Vertreter als diesen merkwürdigen und anziehenden Mann kann Deutschland nicht haben, und unwillkürlich stelle ich ihn in meinen Gedanken neben Villers, und dann tritt die Verschiedenheit des Einflusses, welchen gründliche deutsche Bildung auf den Franzosen und auf den Engländer hat, mir in sehr scharfen Zügen hervor. — Wiederum einige Wochen später erklärte Besser an Perthes: Gründlich habe ich jetzt gelernt, daß versprechen, wollen und können drei verschiedene Dinge sind, und daß wir des ersten und des zweiten von vielen Menschen gewiß sein können, ohne deshalb auf das dritte rechnen zu dürfen. Mich quält der Gedanke, Dir im Anfange zu große Hoffnungen von den Ergebnissen meines hiesigen Aufenthaltes gemacht zu haben, doch sind die einzelnen Vortheile desselben in jedem Falle sehr groß. Wir wissen nun bestimmt, was wir nicht thun dürfen, und wenn wir auch neue große Unternehmen auf England nicht gründen können, so werden doch die einzelnen positiven Vortheile nicht unbedeutend sein. Auf eigentlich gelehrte Werke, namentlich naturhistorische und medicinische, müssen wir unser Augenmerk richten; dagegen wird der Gebrauch der deutschen Ausgaben von Classikern abnehmen, wie es scheint. Ein längerer Aufenthalt in London ist unter diesen Umständen unnöthig und

Anfang August hoffe ich wieder in Hamburg zu sein. — Deine Klagen erschrecken mich nicht, antwortete Perthes. Sei nur zufrieden, auch von England her wird uns der Segen nicht ausbleiben. Wir stehen dort in gutem Andenken und die Ruhe, die nach und nach in der Welt wieder eintritt, wird auch jenseits des Kanals neue Quellen eröffnen.

Nach Besser's Rückkehr aus London, im August 1814, arbeiteten beide Freunde nun mit vereinten Kräften an der Belebung und Ausdehnung des Geschäfts. Nähere und fernere Bekannte halfen ihnen gerne die immer noch wiederkehrenden Geldverlegenheiten überwinden. Kann ich Ihnen, schrieb z. B. der edle Jakob Oppenheimer an Perthes, von Ihren kleinen Sorgen, die Sie eigentlich gar nicht haben sollten, um kräftig für alles Gute und Edle wirken zu können, etwas abnehmen, so thue ich es sehr gerne. Besonderen Papieres bedarf es dazu nicht; ein Billet von Ihnen genügt völlig, und ich bitte Sie, bei der Rückzahlung keine andere Rücksicht als die Ihrer Convenienz zu nehmen. — Schon Ostern 1815 konnten Perthes und Besser anzeigen, daß die Handlung noch vor Ablauf der ausbedungenen dreijährigen Frist alle Verpflichtungen erfüllt haben werde. Sehr rasch nahm von jetzt an die Handlung die bedeutende Stellung ein, welche sie seitdem behauptet hat.

So dringend Perthes auch in dem ersten Jahre nach der Wiederbefreiung Hamburgs durch die Lage des Geschäfts genöthigt ward, seine Kräfte zusammenzunehmen und auf die Ausfüllung seines nächsten Berufs zu verwenden, so war es ihm in den heftigen Bewegungen jener Monate doch nicht möglich, theilnahmlos den Versuchen zuzusehen, durch welche Verfassung und Verwaltung der freien Stadt in die neue Zeit hinübergeleitet werden sollten. Auch gab er niemals zu, daß in der lebendigen Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, so fern sie nur nicht weit gesucht, sondern nahe gebracht sei, eine Gefahr für den tüchtigen und ernsten Betrieb der eigenen Angelegenheiten liege. Lachen habe ich müssen, schrieb er einem Freunde, daß Sie Ihre Kräfte nicht verpuffen wollen. Sollten Sie wirklich so wenig Munition haben? Hat nichts zu bedeuten: geistig mehren sich die Kräfte, je mehr man ihrer von sich gibt.

Die von den großen Mächten vielfach zur Sprache gebrachte Frage, ob Hamburg künftig eine Festung werden sollte oder nicht, setzte damals zunächst alles in Bewegung. Nach den verschiedensten Orten hin, an denen er Einfluß und ein empfängliches Ohr vermuthete, wendete sich Perthes, um die drohende Gefahr abwenden zu helfen. Für sich selbst, für Deutschland, für die europäischen Völker hat Hamburg die Bestimmung, schrieb er einmal, einen Punkt der Communication, der Circulation, des Vertriebes, des Erwerbens und Verbreitens abzugeben. Kann man, will man einen solchen Punkt nicht haben, oder hält man Hamburg nicht für den rechten, oder weiß man einen besseren? Findet sich ein anderer Ort als deutsch-europäischer Communicationspunkt und erfordert es die Sicherheit Deutschlands, daß gerade der Ort Hamburg ein fester Ort sein muß, so wird sich das finden; befehlen läßt sichs nicht. Das kann niemand meinen, daß ein solcher Handelsplatz und eine Festung zusammen bestehen würde. Trotz der Montalembert'schen Thürme würden unsere Waarenlager und Banken den Congreve'schen Raketen bald zum Raube werden. — Was soll doch eigentlich Festung werden? schrieb Perthes ein anderesmal. Soll auch Altona, soll auch Harburg und sollen die Elbinseln befestigt und demgemäß ihren bisherigen Herren entzogen und in das Hamburgische Festungsgebiet gezogen werden? Wer die großen Pläne gesehen hat, die unter Aufsicht des Generals Bertrand entworfen und vom General Haxo verbessert sind (einer derselben befindet sich jetzt in Händen des Generals Wallmoden), der wird eine Vorstellung von dem Riesenhaften des Unternehmens haben, Hamburg in eine Festung zu verwandeln. Hält Deutschland etwas auf Hamburg, sieht es in ihm wirklich den Verbindungspunkt zwischen Mitteleuropa und dem Norden, erkennt es in der Hamburger Bank das große Werkzeug eines freien gewaltigen Geldumlaufs, so wird es dieses Hamburg nicht zur Festung machen wollen. Wie könnte Sicherheit des Handelseigenthums sich mit der Herrschaft militärischer Nothwendigkeit vertragen? Können Geschäfte großer, lebendiger Art geführt werden an einem Orte, wo Soldatenehre und Soldatenstrenge auch im Frieden das erste sein muß? Hamburg kann die große Besatzung der Festung nicht stellen, also muß es ein anderer. Zwar eine

fremde Garnison wird es nicht oder doch wenigstens nicht lange haben; denn dem Staate, der sie gibt, wird Hamburg nichts weniger als fremd bleiben, sondern binnen wenigen Jahren sein Fleisch und Blut sein. Kommt es zu einem Kriege, so muß alles Eigenthum Hamburgs und das ihm von Fremden anvertraute Gut dem wirklichen oder vermeintlichen Interesse der Vertheidigung dienen. Alle Geschäfte werden augenblicklich stocken; die fremden Kaufleute der ganzen Welt werden augenblicklich Gelder und Waaren der bedrohten Festung entziehen, um sie niemals wiederzubringen. Hamburgs und seiner Schwesterstädte Stellung wird um so bedeutender für Europa sein, je ferner sie jedem nur politischen Kriege bleiben können. Gilt es einstens wieder dem deutschen Vaterlande, so wird Gott unsern Kindern Sinn und Kraft geben zu thun, was ihre Pflicht ist. Hat er doch auch uns nicht ganz ohne seine Gnade gelassen!

Die Gefahr, in eine Festung verwandelt zu werden, ging schnell vorüber, aber im Innern der Stadt lagen Gefahren mancher Art verborgen, wohl geeignet, schwere Besorgnis für die Zukunft zu erwecken. Am 27. Mai 1814 hatte die Bürgerschaft, als sie zum erstenmale nach Beseitigung der französischen Herrschaft wieder zusammentrat, auf Antrag des Senates eine Deputation von zwanzig Mitgliedern für einen Zeitraum von drei Monaten gewählt, welche gemeinschaftlich mit dem Senate die durch die französische Herrschaft beseitigte Verfassung und Verwaltung der Stadt zu neuem frischen Leben erwecken sollte. Die anfangs gehegten großen Erwartungen auf eine großartige politische Wiederbelebung wollten sich aber nicht erfüllen. Der in den Verhältnissen liegenden Schwierigkeiten waren sehr viele, der Senat und die bürgerschaftlichen Collegien waren noch nicht wieder vollständig besetzt und bestanden zum größten Theil aus alten wohlwollenden, noch zur Reichszeit gewählten Männern, welche sich in die neue Bewegung nicht finden konnten und vor jedem entscheidenden Schritte scheu zurückwichen. Kaum vermochten sie die dringenden Anforderungen, welche das tägliche Leben brachte, zu befriedigen, und für die Neugestaltung der alten Verfassung und Verwaltung war wenig geschehen, als am 29. August das Mandat der Zwanzigerdeputation ablief. Perthes, welcher glaubte, daß Monate, so wie die

gegenwärtigen, geeignet zur Herstellung eines frischen politischen Lebens, nicht wiederkehren würden, sah dieselben mit Schrecken ungenutzt vorübergehen. Schon im Juli klagte er bitter über die Armseligkeit und Erbärmlichkeit der Männer, die zum Handeln und Schaffen berufen wären, und als im September der Senat mit einer neuen Geldforderung vor der Bürgerschaft erschien, trat er als Mitglied derselben auf und sprach: Seit drei Monaten ist unsere Stadt wieder frei und noch ist der Senat nicht wieder vollständig besetzt und läßt, wie wir soeben gehört haben, die wichtigsten Geschäfte liegen, weil er zu viele Geschäfte hat. Das Oberaltencollegium tritt meistens nur mit fünf Mitgliedern zusammen, die Kammer ist unvollständig, die Hundertundachtziger haben sich nicht wieder versammelt und die Sechziger sind gelähmt. Die Entscheidungen aber der Bürgerschaft können nur dann wahr und richtig ausfallen, wenn die an sie gebrachten Propositionen von einem kräftigen, zuverlässigen Senate entworfen, von erfahrenen Oberalten geprüft, von den Sechzigern zur Verhandlung vorbereitet und durch die Hundertundachtziger einer großen Zahl einzelner Bürger bereits vor der eigentlichen Berathung bekannt geworden sind. Von alledem aber geschieht jetzt nichts, und ob die versammelte Bürgerschaft zu den ihr vorgelegten Propositionen ja oder nein sagt, ist — das wissen wir alle — so ungewiß wie das Spiel in der Lotterie. Solch ein heilloser, unverantwortlicher Zustand in dieser tobenden Zeit muß und wird uns alle ins Verderben bringen. Es ist hohe Zeit, daß wir uns selbst helfen; wo nicht, so wird uns von außen geholfen werden, und dann ist es um unsere Stadt geschehen. Schweigen hat seine Zeit, aber Sprechen hat auch seine Zeit, und jetzt schweigend zuzusehen, ist eine Sünde, die wir und unsere Nachkommen schwer büßen würden. Ich erkläre, daß ich heute zum letztenmale auf einen Antrag des Senats mich bei meiner Abstimmung aus Gründen, die in der Sache liegen, bestimmen lasse; künftig werde ich auf jede Proposition des Senates mit nein antworten, bis der Senat ergänzt und das Collegium der Oberalten durch vollständige Besetzung in den Stand gesetzt ist, seine Pflicht zu erfüllen.

Wie durch diese Worte in der Bürgerschaft, suchte Perthes auch unter einflußreichen Mitgliedern des Senates seiner eigenen Ueberzeu-

gung von der unbedingten Nothwendigkeit entschlossener Schritte zur Belebung der Verfassung und der Verwaltung Geltung zu verschaffen. In einer sehr offenen und unumwundenen Zuschrift wendete er sich an Abendroth, ohne Zweifel den muthigsten und kräftigsten Mann im damaligen Senat. In den ersten Wochen nach der Befreiung, äußerte er in diesem Briefe, als es noch möglich schien, daß heftige Bewegungen von innen und von außen die Stadt erschüttern könnten, begehrte der Senat die Ernennung der Zwanziger-Deputation und gab zu verstehen, daß dieselbe den wesentlichsten Einfluß auf die Erneuerung der öffentlichen Angelegenheiten haben sollte. Unbewußt hatte der Senat damals wohl die Absicht, sich hinter die Deputation zu verstecken, wenn innere Unruhen ausbrechen sollten. Die Bürgerschaft war einfältig genug, nicht auf bestimmte und umfassende Vollmachten der Deputation zu dringen, und deshalb konnte dieselbe, weil keine inneren Unruhen entstanden, in schmählicher Ohnmacht gehalten werden. Eben so ordnete der Senat, so lange er noch Unruhen fürchtete, eine Bürgerbewaffnung an, entzog ihr aber, da sich die Sicherheit von Tage zu Tage erhöhte, Schritt für Schritt die Mittel ihres Bestehens. Der Senat machte die vortreffliche Proposition zur Umgestaltung unserer höchsten Finanzbehörde, konnte aber den wichtigsten Theil derselben, die Einsetzung des Generalcassierers, nicht durchbringen, weil er die nöthigen Vorbereitungen versäumt hatte. Die sehr gut ausgearbeitete Umbildung der Baubehörde wurde vom Senate proponiert und wurde angenommen, aber auch hier wieder zeigte sich der Krebs, weil man krebsartig verfuhr. Die Kirchenbauten und Klosterbauten nemlich wurden durch die Bürgerschaft von der Oberaufsicht der Baubehörde ausgenommen und so aufs neue der Staat im Staate gegründet, weil der Senat nicht den Muth hatte, gleich in den ersten Wochen die Aufhebung dieser inneren Wechselbälge bei der Bürgerschaft zu beantragen. Dann kam es zur Verhandlung über die Handelskammern. Senat, Bürgerschaft, Publicum waren dafür und sie wären trotz aller Gegenanstrengung der Advocaten eingeführt worden, wenn der Senat seinen Vorschlag nicht heimlich, künstlich und unter der Hand hätte durchsetzen wollen. Hierauf folgte das Religionsproject, bei welchem die Intoleranz des Senates, der keine an-

deren Christen als Lutheraner in seiner Mitte haben will, die Intoleranz der Bürger bei weitem übertrifft, die keine Juden mit gleichen Rechten unter sich dulden wollen. Doch dieses alles ist nur weniges von vielem. Hätte der Senat in den ersten Wochen die Gleichheit der christlichen Religionsparteien durchgesetzt und sich selbst vervollständigt, so durfte er auf vollständige Bürgerschaften zu seiner Unterstützung rechnen. Statt dessen aber blieb der Senat drei Monate hindurch unvollständig besetzt in überhäuften Geschäften stecken und verschmähte in stolzer Einengung alle Hilfe in Rath und That. Ihm fehlt es an Freiheit des Geistes, an Kraft des Willens, an Weltumsicht. Die Geschäfte beginnt er nicht aus einem Gesichtspunkt und nach einem Plan, sondern führt sie abgerissen, tumultuarisch, und dieses Verfahren pflanzt sich durch alle Verwaltungen fort. Alles soll von allen gemacht und so zu sagen aus der Tasche gespielt werden. Fruchtlos scheint die Zeit an dem Senate vorübergegangen zu sein, und ist ein Mitglied in ihm, welches sich besinnt und gründlich die Lage der Dinge ansieht, nun so ergeht es ihm, wie es Ihnen ergangen ist. Daher ist es gekommen, daß alle Verbesserungen nur stückweise, nur am letzten Ende beginnen konnten, und was ist alles liegen geblieben — die Justiz, das Hypothekenwesen, die Armenanstalten. Was mag in London und in Wien vom Senate verabsäumt sein, und was man angriff, geschah im letzten Augenblick, in Hast und Unsicherheit und mit der Angst, sich nicht zu compromittieren. Zu allem Guten mußte der Senat erst durch das Publicum genöthigt werden. Ich ahne Unglück von außen und Verfall im Innern.

Ob diese Worte, die Perthes hier schrieb, dort sprach, ob die vielen Aufsätze, die er in jenen Tagen über einzelne städtische Angelegenheiten ausarbeitete, eine Einwirkung auf den Gang der Dinge geübt haben, ist nicht zu entscheiden. Wie viele aus wahrem warmem Herzen geschriebene und geredete Worte verwehen in der Luft, aber wie oft auch hat ein einziges Wort, am rechten Tage und in der rechten Stunde geredet, viel böses verhindert und viel gutes gefördert!

Die politischen Stimmungen während des Wiener Congresses und des zweiten Befreiungskrieges. Herbst 1814 bis Herbst 1815.

Während zahllose Menschen aus allen Ständen und in allen Theilen Deutschlands ähnlich wie Perthes daran arbeiteten, nach den Stürmen des Krieges ein abgerissenes Leben wieder anzuknüpfen, sollten sich die Könige und Fürsten, die Minister und Diplomaten Europa's in Wien versammeln, um auf einem großen Congreß die europäischen Verhältnisse neu festzustellen und um insbesondere die deutschen Staaten, welche seit Auflösung des Reiches vereinzelt nebeneinanderlagen, wieder in einen Zusammenhang zu bringen.

Die unerhörten politischen Widersprüche, an denen Deutschland seit Jahrhunderten schwer gelitten hatte, waren nothdürftig verdeckt geblieben, so lange die träge Macht einer langen Gewöhnung allen alles erträglicher als die Mühe politischer Bewegung erscheinen ließ. Ein politisches Leben hatte Deutschland freilich im vorigen Jahrhundert nicht gehabt, aber doch eine politische Existenz. Napoleon löste die altüberlieferten Widersprüche nicht, aber er zerhieb den Knoten. Er zerstörte das deutsche Reich und nun konnten die deutschen Einzelstaaten widerspruchlos als souveräne Staaten dastehen; er machte Oestreich und Preußen ohnmächtig und nun war jede Gefahr beseitigt, die aus deren Zusammenstoß hätte entstehen können: aber freilich Deutschland entbehrte jetzt nicht allein des politischen Lebens, sondern auch der politischen Existenz. Napoleon's Herrschaft wurde vernichtet und in dem Augenblick der Vernichtung traten die alten politischen Schwierigkeiten in unberechenbar erhöhtem Grade aufs neue hervor. Deutschland mußte ein Ganzes bilden und dennoch mußte eine Mehrzahl selbständiger deutscher Staaten auch künftig sich finden; Deutschlands Zukunft hatte das feste Zusammenhalten Oestreichs und Preußens zur Voraussetzung und dennoch war der eifersüchtige Gegensatz beider Mächte eine gegebene Thatsache. Keine Möglichkeit bestand, die harten Widersprüche des Lebens wieder wie

zu der Väter Zeit in die träge Gewohnheit des politischen Vegetierens zu begraben: eine Gewohnheit ist oder wird, aber niemand kann sie befehlen, niemand kann sie machen, und einmal beseitigt, ist sie für immer beseitigt. Im grellen Lichte lagen die alten Schäden, die alten Schwierigkeiten vor: wer hätte die Augen gegen sie verschließen, wer sie dahin gestellt sein lassen können? Es gab keinen Ausweg; der Congreß konnte seine Aufgabe nicht verkennen und nicht umgehen; er mußte eine politische Gestalt Deutschlands, welche die im Leben vorhandenen Widersprüche nicht ignorierte, aber erträglich machte, suchen, mußte sie finden, mußte sie bestimmt und deutlich aussprechen und bindend feststellen. Wenn dieser Bau, dessen Errichtung in Wien versucht werden sollte, mislang, vielleicht schon während des Bauens zusammenbrach, so wurde Deutschland, so wurden alle jene einzelnen, die sich so emsig um Herstellung ihrer besonderen Verhältnisse bemühten, zugleich mit allen ihren Sorgen und Arbeiten unter den Trümmern begraben.

Ein Gefühl von der für Gegenwart und Zukunft unermeßlich großen Bedeutung des Congresses ging zwar durch unser ganzes Volk, aber während der ersten Sommermonate 1814 hatte die Hoffnung das Uebergewicht, daß die Staatsmänner in Wien, so bald sie nur zusammengetreten seien, der Nation eine große politische Zukunft als fertiges Geschenk überreichen würden. Bald jedoch nach Eröffnung des Congresses im Herbste 1814 zeigte sich zuerst den Eingeweihten, dann auch den Außenstehenden, daß die Kraft der versammelten Diplomaten weniger im Wollen als im Nichtwollen bestand. Jede politische Form, welche für die nationale Einheit und den Zusammenhang der einzelnen Staaten in Vorschlag kam, wurde eifrig bekämpft, aber die sachlichen Schwierigkeiten zu überwinden und eine Verfassung für Deutschland mit schöpferischem Geiste zu zeugen, wollte nicht gelingen. Die Gewalt der Dinge indessen war stärker als die Weisheit der Menschen; immer von neuem warf sie die Bundesform, als Form der nationalen Einheit, in das Gewirre der Meinungen hinein. Indem nun die verneinenden Geister des Congresses an der Bundeseinheit die Einheit möglichst beseitigten, kam es endlich dahin, daß am 8. Juni 1815 die deutsche Bundesacte unterzeichnet ward. Sie über-

ließ es den ausführenden Staatsmännern des künftigen Bundestages, die Einheit wirklich ins Leben zu führen, welche die feststellenden Staatsmänner des Congresses nur anzudeuten vermocht hatten.

Perthes war von Hamburg aus dem Gange der Verhandlungen mit lebhafter Theilnahme gefolgt; unter den wissenden und auch unter den handelnden Personen besaß er nahe Freunde und viele Bekannte, mit denen er in schriftlichem Verkehre stand, und manche vertraute, merkwürdige Nachricht über die Stellung der Persönlichkeiten und über die wechselnde Lage der Verhältnisse findet sich in den Briefen, die er während des Congresses aus Wien und während des Krieges aus Frankreich empfing.

Schon seit Mai und Juni 1814 wurde er mit den großen in den gegebenen Verhältnissen liegenden Schwierigkeiten bekannt, welche sich der politischen Gestaltung Deutschlands entgegenstellten; schon früh erhielt er Kunde von dem Ringen Oestreichs und Preußens und sah das unruhige Arbeiten Baierns nach einer Stellung, die für voll nicht nur in Deutschland, sondern auch in Europa gelte; er hörte von der Sorge Würtembergs, nicht hinter Baiern zurückzubleiben, und von dem Mistrauen Hannovers, welches sich vieles gefallen lassen wollte, nur nicht das Ansehen Preußens; er kannte die rathlosen Anstrengungen der minder mächtigen deutschen Staaten, die ihren Fortbestand durch ein deutsches Kaiserthum Oestreichs gesichert glaubten, sofern dasselbe nur ihrer Souveranetät nicht zu nahe trete; er erfuhr, wie Baden und Hessen schwankten, ob sie sich Baiern und Würtemberg oder den kleineren Fürsten anschließen sollten, und er wurde von dem Widerwillen der europäischen Mächte gegen jeden Schritt unterrichtet, welcher die Bedeutung Deutschlands oder einer deutschen Macht verstärken könne.

Lebendiger noch trat aber aus jenen Briefen die Gewißheit hervor, daß die in den Verhältnissen liegenden Gegensätze durch die Leidenschaft der sich bekämpfenden Parteien über alles Maß hinaus verschärft und erweitert wurden. Erbittert griffen Bekannte, welche Perthes auf dem Congresse besaß, die Haltung Oestreichs an und eiferten in heftigen Worten gegen Metternich. Metternich will, schrieb ihm ein Freund, nicht lassen von den alten Künsten böser Politik,

und um für Oestreich Gewinn zu ziehen, begünstigt er am Rhein und in Schwaben das Drängen nach einer kaiserthümlichen Republik, in Baiern die Souveränetätssucht ehrgeiziger Minister und in den kleineren Staaten das Streben der Fürsten nach einem patriarchalischen Kaiserthum, zugleich aber unterhält er mit Talleyrand Verbindungen, welche Deutschland und Europa ins Verderben stürzen können. — Die östreichischen Staatsmänner sind, schrieb ein anderer, dem schlechtesten Dienste politischer Bequemlichkeit verfallen und wollen mit abscheulichem Hasse gegen alles, was nicht hochgeboren ist, ganz Oestreich nur als Mittel für die Zwecke der Diplomaten gebrauchen. — Das Wiener Cabinet hält, heißt es in einem anderen Briefe, jede Gefahr für beseitigt, weil Napoleon besiegt ist, und ahnet nicht, was unten laut wird und von unten zur Entscheidung drängt. Dieses Oestreich, in fremder Meinung geschwächt, an eigenem Geiste verarmt und jeden Geist, der sich ihm hingibt, unglaublich schnell verzehrend, kann nie und nimmer an der Spitze Deutschlands stehen. Soll Deutschland dem Schicksale Italiens, eine große Entschädigungsmasse für die Nachbarn zu bilden, entgehen, so müssen sich alle schwächeren deutschen Kräfte der stärksten deutschen Kraft, also Preußen unterordnen; es hat in seiner neuesten Heldenperiode wiederum gezeigt, daß es alles daran setzen kann und will, um Deutschland frei und selbständig zu machen.

Nicht weniger heftig als die Angriffe gegen Oestreich waren die Angriffe gegen Preußen, welche andere Bekannte in ihren, damals aus Wien an Perthes geschriebenen Briefen laut werden ließen. Während Oestreich zwanzig Jahre hindurch, sagte einer derselben, unaufhörlich für Deutschland gekämpft hat, ohne je damit zu prahlen, während Oestreichs Kaiser, unser eigentlicher Kaiser, mit allen seinen Brüdern und seinem ganzen Cabinette deutsch gesinnt ist durch und durch, lebt in ganz Preußen kein anderer Gedanke als der des eigenen Vortheils und der eigenen Vergrößerung. Wie ein Keil hat Preußen sich in Deutschland hineingeschoben und die Splitter, welche es selbst hat abfallen machen, reißt es nun unter dem Vorwande an sich, daß dieselben ihre Unfähigkeit zu leben ja längst gezeigt hätten. Die Preußen kommen nicht los von der fixen Idee, daß Preußen

Deutschland und jede Vergrößerung Preußens eine Verstärkung Deutschlands sei; sie meinen, die Deutschen könnten nur, wenn sie Preußen würden, zur rechten Deutschheit kommen. — Von tiefer Unredlichkeit ist der ganze preußische Staatskörper durchzogen, schrieb ein anderer; der Rath des Königs besteht zum großen Theil aus höchst unmoralischen Menschen und fast alle Beamte tragen etwas von der Politik des Staates an sich, nach welcher jedes Mittel „Staatsweisheit" heißt, so bald es nur geeignet ist, andere zu hintergehen. — Des Franzosenthums sind wir, schloß ein Brief vom December 1814, Herr geworden, Gott bewahre uns vor dem Preußenthum. Helfen auch Sie, mein lieber Freund, Deutschland vor diesen Raubthieren schützen, die, um sich zu vergrößern, kalt und herzlos alles zerreißen wollen.

Die gehässige Bitterkeit, welche in den Gemüthern der Menschen zu dem thatsächlich begründeten Gegensatze zwischen Oestreich und Preußen hinzugetreten war, blieb selbst den Verhandlungen der Cabinette nicht fremd und wurde für Perthes schon früh aus manchen brieflichen Andeutungen erkennbar. Das, was in Oestreich, und das, was in Preußen gährt, heißt es schon in einem Briefe vom August 1814, ist durchaus entgegengesetzter Art und wird feindlich zusammenstoßen müssen. Noch freilich berühren sich die entgegengesetzten Strömungen nicht, oder doch nur in den Köpfen einiger wenigen Menschen; aber ereignisvoll wird die nächste Zeit sein. — Fortwährend werden Noten gewechselt, schrieb im October ein Freund aus Wien, und sie sind abwechselnd gelinde und heftig; daher glaubt man einen Tag bestimmt an den Frieden, den anderen Tag an den Krieg. Alles ist gerüstet und die Allianzen sind geschlossen; die Parteien hassen sich genugsam, um loszuschlagen: aber noch hält die Furcht sie vor dem Beißen zurück und gestattet nur das Bellen. Wie bei der überall hervortretenden Selbstsucht und Erbärmlichkeit irgend etwas würdiges und dauerndes zu Stande kommen soll, ist nicht abzusehen und leicht könnte der Krieg das einzige Mittel sein, durch welches der ewige Schöpfer eine neue Ordnung der Dinge hervorbringen will.

In den Briefen, die Perthes seit dem November 1814 empfing,

trat der fortschreitende Zerfall der großen Congreßmächte immer deutlicher hervor. Neue Ursachen zum Groll und Haß zeigen sich täglich, heißt es in denselben, aber neue Mittel, sie zu beseitigen, wollen nicht erscheinen. Man weiß in der entsetzlichen Lage weder Weg noch Ziel, und die großen Mächte gebrauchen in dem heftigen Kampfe, den sie gegeneinander führen, wieder die alten Waffen der früheren Unterhandlungskunst mit allen ihren Ränken, Ueberlistungen, Vorspiegelungen und Rückhalten, welche durch die letzte große Zeit für immer beseitigt schienen. Wahrlich die Sachen sind hier so gestellt, daß man sich schämen muß, sie in einem anderen als in einem falschen Lichte erscheinen zu lassen. Wehe dem, der seine Hoffnungen auf diesen Haufen Diplomaten setzt, welche, der Wahrheit nach, nichts anderes wissen als die Schwierigkeiten hinauszuschieben, zum Scheine aber doch, bevor sie auseinander gehen, eine Art von Schluß des Congresses zusammensetzen werden, der mit dem Trugbilde einer Beendigung tröstet! Noch nie ist das Herrschen und die Staatskunst so gänzlich aller Würde entblößt erschienen, aber wahrscheinlich wird sie auch nie so erfolglos gewesen sein. — Die Beschlüsse, nach zufälligen Launen und wechselnden Bequemlichkeiten anmaßender Menschen gefaßt, schrieb ein anderer, können und werden nichts bleibendes erzeugen und eine fremde Gewalt, der revolutionäre Zeitgeist, wird über kurz oder lang den ganzen Plunder über den Haufen werfen, aber was dann? Einen Mann, der der bedeutenden Zeit gewachsen wäre, haben wir nicht.

Im schroffen Gegensatze zu dem erfolglosen Abmühen des Congresses und zu den Aengsten und Nöthen der Diplomaten wurde die Nation von einer bis zur Begeisterung erhobenen politischen Stimmung beherrscht, welche aus dem Zusammenwirken verschiedenartiger Kräfte langsam seit einigen Menschenaltern erwachsen war. Es ist nicht möglich, Männer richtig zu würdigen, welche, wie Perthes, die auf die Freiheitskriege folgenden Jahre mit lebendiger Theilnahme durchlebten, wenn man nicht die mächtige Bewegung sich vergegenwärtigt, von welcher die Nation damals geistig ergriffen war.

Nach langer Selbstvergessenheit hatten bereits etwa ein halbes Jahrhundert früher die Deutschen sich plötzlich in dem poetischen Bilde erblickt, welches Klopstock und das ihm folgende jüngere Dichterge-

schlecht von ihnen entwarf. Zu ihrer eigenen Verwunderung hatten sie durch die Dichter in Erfahrung gebracht, daß sie nicht nur ein Volk seien, sondern auch ein Volk, dem an Kraft und Herrlichkeit nicht leicht ein anderes verglichen werden könnte. Der Glaube an das Dasein eines idealisirten deutschen Volkes war während der letzten Jahrzehende des vorigen Jahrhunderts ungehindert durch die kleinliche Wirklichkeit tiefer und tiefer in das geistige Volksleben gesenkt und hatte eine neue Färbung durch jene in Schiller verkörperte Richtung erhalten, welche für das Ideale eine Wirklichkeit zu schaffen strebte. Dann hatte die Romantik, Werth und Wesen der Dinge und Verhältnisse fast ausschließlich in deren poetischem Gehalt erblickend, des Poetischen gar viel im deutschen Volke aufgefunden und eben um dieses poetischen Kernes wegen die nationale Herrlichkeit aufs neue hoch gepriesen. Als nun der Druck Napoleon'scher Herrschaft die Besten des Volkes in einer früher unbekannten Weise fest aneinander drängte, mußte wohl inmitten der politischen Zersplitterung deutsche Sitte und Sprache, deutsche Wissenschaft und Kunst als ein großes nationales Gut in hellem Glanze leuchten und die außerordentlichen Anstrengungen und Erfolge der Freiheitskriege fügten diesem nationalen Schatze eine große kriegerische That hinzu. Nicht mehr die Dichtung allein, sondern das Leben selbst lobte nun die Deutschen und mit staunender Bewunderung sahen die Fremden auf die neu sich erhebende europäische Kraft. Die Nation trat aus dem Kampfe mit einem glühenden Glauben an die eigene Größe hervor, der aus der Dichter Poesie, aus Idealismus und Romantik, aus der Freude an deutscher Wissenschaft und Kunst und aus dem Stolze auf das vollbrachte große kriegerische Werk erwachsen war. Unmöglich konnte das mächtig überschwellende Nationalgefühl wieder eingehäust werden in die engen, kleinlichen und nun in Scherben umherliegenden Formen des vorigen Jahrhunderts, aber eben so wenig konnte es zertheilt werden in eine Vielheit vereinsamt nebeneinander liegender Staaten, wie zur Napoleon'schen Zeit. Eine Form, welche die sich ihrer aufs neue bewußt gewordene Nation ganz umschloß und als politischer Ausdruck für die nationale Einheit gelten konnte, war Nothwendigkeit, und das Bewußtsein dieser Nothwendigkeit bemächtigte sich der

Gemüther so ausschließlich, daß alles Streben und Hoffen nur auf die deutsche Einheitsform gerichtet war. Wie es künftig in den einzelnen deutschen Staaten aussehen werde, daran dachten zunächst nur wenige und der mit der ganzen Kraft des Neuen hervorbrechende Jubelruf der Nationalität drängte schnell die Regungen des Selbstgefühls zurück, die sich hier und da, namentlich in Hannover, Baiern und Sachsen, dem Trieb nach Einheit entgegenstellen wollten. Darüber war die öffentliche Meinung völlig einig, daß dem deutschen Volke in seiner Einheit eine herrliche Zukunft zu Theil werden müsse; über deren Natur aber waren bekanntlich nicht grade die deutlichsten Vorstellungen verbreitet. Der Mangel derselben machte indessen nur wenigen Sorge; die meisten hielten es für kleinlich und der großen Zeit nicht würdig, sich mit so untergeordneten Fragen wie der nach der Möglichkeit oder Unmöglichkeit bestimmter Verfassungsformen Deutschlands zu beschäftigen oder dem Widerstande, welchen die wirklichen Verhältnisse und thatsächlichen Zustände dem Wünschen und Hoffen entgegenstellten, ein aufmerksames Auge zu leihen.

Indem das Streben nach einem der nationalen Einheit entsprechenden politischen Ausdruck sich des Blickes auf die Wirklichkeit entschlug, trat durch ganz Deutschland ein dunkles, ungeordnetes und deshalb um so heftigeres Drängen hervor nach einem unbekannten Etwas, welches bald deutsche Einheit oder deutsche Ehre, bald deutsche Freiheit oder deutsche Herrlichkeit, zuweilen auch wohl deutsches Kaiserthum genannt ward. Dieses Etwas wollten die Deutschen im Jahre 1814 mit eben dem Eifer erstürmen, wie im Jahr 1813 die Befreiung von der französischen Herrschaft; aber die Volksbewegung beider Jahre hatte durch die Verschiedenheit des Zieles, auf welches sie gerichtet war, eine durchaus verschiedene Natur angenommen. Im Jahr 1813 war sie auf ein einziges, fest bestimmtes Ziel: die Vernichtung der Herrschaft Napoleon's, gerichtet gewesen; jeder hatte gewußt, was er wollte, und niemand beschäftigte sich mit den Dingen, die er etwa nicht wollte. Im Jahre 1814 dagegen war allerdings das nationale Bedürfnis nach Einheit als ein wahres und wirkliches vorhanden, aber das Drängen und Arbeiten im Volke zur Befriedigung desselben entbehrte jedes gemeinsamen Zieles; in tausend Rich-

tungen, Hoffnungen, Bestrebungen war das vor wenigen Monaten noch in sich fest geschlossene Volk auseinander gesprengt; jeder wußte, was er nicht wollte, und machte dieses Nichtwollen leidenschaftlich geltend, aber was er wollte, wußte in einer bestimmt gedachten und der Ausführung fähigen Form niemand. Denn das unter dem glänzenden Namen: deutsche Freiheit oder deutsche Einheit oder deutsches Kaiserthum, von vielen scheinbar gemeinsam verfolgte Ziel gehörte nicht der Wirklichkeit an, sondern dem wogenden Meere eines unbestimmten Ahnens und Sehnens; es glich einem Wolkenbilde, welches, selbst gestaltlos, seine Gestalt von dem beschauenden Auge empfängt und deshalb so viele Gestalten besitzt, als es beschauende Augen gibt. Zwar versuchte es wohl dieser oder jener, das Gebilde seines Auges festzuhalten und in Worte oder Paragraphen gebannt anderen vorzulegen; aber durch solche Versuche ward das Gestaltlose nur fixiert, aber so wenig gestaltet wie ein Wolkengebilde, wenn es zu Eis erstarrt.

Die auf ein Grenzenloses hinarbeitende Bewegung im deutschen Volksleben mußte nothwendig mit jenem Congresse in Wien auf das heftigste zusammenstoßen, der vor allem mit den Schwierigkeiten des Augenblicks sich abmühte und das Ziel aus den Augen verlor, indem er um die Wege und Mittel stritt. Der Congreß sah in den späteren Monaten seines Zusammenseins auf die Bewegungen im Volke hin wie auf eine unheimliche, gefahrdrohende Macht, und die Geschichte der öffentlichen Meinung in Deutschland bestand vom Frühsommer 1814 bis zum Frühsommer 1815 in dem Uebergange von der Hoffnung zum Zweifel, vom Zweifel zur Misachtung, von der Misachtung zum bittersten Haß gegen die Congreßthätigkeit der Regierungen und zum Theil schon gegen die Regierungen selbst.

In diesem großen, zwischen Staat und Volk, zwischen Politik und Nationalität hervorgetretenen Gegensatze mußten die Männer, welche politisch fühlten, sich ihre Stellung wählen, hier oder da. Perthes neigte sich dem natürlichen Zuge seines Herzens nach auf Seiten der Nationalität. Von Jugend auf hatte er mehr Sinn für Wesen und Werth des Nationalen als für Wesen und Werth des Staates gehabt, war mehr national als politisch entwickelt gewesen. Wie

groß und bedeutend ihm damals die Macht der Nationalität vor der Seele stand, spricht sich unter anderm in einem Briefe lebendig aus, den er an Fouqué schrieb, als Chamisso, bekanntlich ein geborener Franzose, in Hamburg gewesen war. Es hat mir leid gethan, heißt es in diesem Briefe, daß Du über diesen wunderbaren und wunderlichen Mann mir nichts näheres gesagt hast. Ich habe ihn sehr liebenswürdig, sehr geistreich, sehr verstandvoll gefunden; aber sehr unglücklich ist der Mann: er hat kein Vaterland. Seine Natur gehört ganz seinem französischen Mutterlande an; er kann sich davon nicht trennen und kann doch auch nicht zu den Menschen gehören, die dort — fast möchte ich sagen — wachsen. Die Liebe zum Vaterlande, das Gehören zu einer Nation und die Gemeinschaft alles ihres Glücks und Unglücks scheint dem Menschen so tief eingeseelt zu sein, daß kein Verhältnis, keine Universalität, ja auch die Liebe und Gott nicht hienieden über solchen Verlust uns trösten und uns denselben ersetzen kann. — Die Masse der Menschen als einzelner, schrieb er ein anderesmal, mag wohl zu allen Zeiten und in allen Ländern so ziemlich gleich sein in Rücksicht auf gut und böse, aber in den Nationalitäten bildet sich Gottes Ebenbild verschieden ab. In den Nationen und nicht in den einzelnen liegt der Unterschied nach Zeit und Land, und je höher die Nation, um so bloßer steht der einzelne in seiner Sünde. Wer wollte richten zwischen den Millionen Franzosen und den Millionen Engländern, ob diese oder jene einzeln genommen zur Rechten Gottes sitzen sollen oder zu den Böcken gehören? Gewiß niemand, aber das ist keine Sünde, die Franzosen als Volk zu verdammen und die Engländer hoch zu preisen. Waren die einzelnen, welche Jerusalem zerstörten, besser als die einzelnen Juden? Das weiß Gott, aber dennoch mußten die Römer Jerusalem zerstören und die Juden in alle Welt zerstreut werden — und das von Rechts wegen.

Für die Deutschen insbesondere hatte Perthes immer einen ungleich größeren Werth auf die Nationalität als auf die politische Verfassung gelegt. Nicht nur Hessen, Würtemberg oder Mecklenburg, sondern auch der preußische und der östreichische Staat traten ihm im Vergleiche mit der deutschen Nationalität sehr in den Hintergrund. Als die deutschen Staaten, einer nach dem andern, Napoleon unter-

legen waren, schien ihm dennoch nicht alles verloren; ohne Wanken hoffte er auf Rettung der deutschen Staaten durch das deutsche Volk, und die nationale Erhebung während des Freiheitskrieges hatte seinen Glauben an die deutsche Nation noch gestählt. Nimm uns Deutschen, schrieb er damals einem Freunde, unsere Nationalität, so werden alle unsere Staaten und Städte, alle unsere Bürger und Hausväter das sein, was Zweig und Blatt der Eiche ist, wenn ihnen die unsichtbare Kraft entzogen wird, die Gott in dem Stamm der Eiche leben läßt. — Unter allem Wechsel der Ereignisse in den Jahren 1814 und 1815 hielt Perthes die Ueberzeugung fest, daß die den Deutschen von Gott gegebene und von dem guten oder bösen Willen der einzelnen unabhängige Nationalität groß und gut und eine gewaltige Kraft sei, der man vertrauen könne und müsse, möchten die einzelnen Fürsten oder Kaufleute, Minister oder Handwerker, Soldaten oder Schriftgelehrten auch noch so Selbstsüchtiges, Verkehrtes und Willkürliches erstreben. Schon im Frühjahr 1814 hatte er geäußert: Was auch der große Congreß, der in Wien zusammentreten soll, gebäre, die deutsche Nation wirds sich schon bilden und so lange sich wenden und winden, bis das Rechte zu Tage gefördert ist. — Auf das entschiedenste wies er daher, so hoch er auch Preußen stellte, jede Aeußerung zurück, die auf ein Preußischwerden Deutschlands oder einzelner seiner Theile hindeutete. Immer lebendiger wird in mir die Freude an der herrlichen Entwickelung des preußischen Volkes, hatte ein Freund ihm geschrieben, und immer lebhafter der Wunsch, so viel vom übrigen Deutschland, wie ohne Unrecht geschehen kann, mit demselben zu amalgamieren, damit es mit ihm und in ihm entwickelt werde. — Was Sie mir schreiben, antwortete Perthes, drückt sehr genau die Stimmung und die Ansicht der besseren Preußen und derer, welche ihnen anhängen, aus, aber richtig ist es deshalb nicht. Nehmen Sie aus Ihrem Satze die Worte: „so viel, wie ohne Unrecht geschehen kann," heraus, so ist Ihre Behauptung durch und durch Napoleonisch und sie ist, auch wenn Sie jene Worte stehen lassen, durch und durch undeutsch; denn der Grundzug unserer Nationalität ist: jeder Eigenthümlichkeit ihr freies Wachsthum zu lassen. Warum sollten wir in diesem Augenblicke, in welchem wir gezeigt haben, was

wir einem fremden Unterjocher gegenüber vermögen, unser eigenstes deutsches Selbst aufopfern, indem wir die deutsche Nation einem einzelnen ihrer Staaten unterordnen? Alle die Männer, welche jetzt in gutem Glauben Deutschland an einen oder an zwei Staaten hinzugeben arbeiten, sind, ohne es zu wissen oder zu wollen, Werkzeuge in der Hand schlauer Diplomaten, von denen sie noch dazu als Phantasten verlacht werden. Die Deutschen werden auch dieser neuen ihnen drohenden Gefahr entgehen und sie werden auch künftig als Nation eins sein, ohne deshalb zur preußischen oder zur östreichischen Fahne schwören zu müssen.

Leider sind die Briefe, welche Perthes während des Congresses an seine Bekannten in Wien schrieb, bis jetzt nicht zugänglich geworden, aber aus den Antworten läßt sich mit Bestimmtheit erkennen, daß er in seinem Vertrauen auf das deutsche Volk und dessen politische Zukunft auch durch den unsichern, fern vom gehofften Ziele abschweifenden Gang der Staatsmänner in Wien nicht irre gemacht und nicht entmuthigt ward. Nicht auf das beliebige Wollen einzelner Männer, sondern auf die gegebene nationale Kraft der Deutschen war damals seine Hoffnung gebaut. Mit Freude begrüßte er daher, als im März 1815 Napoleon aufs neue Europa bedrohte, den herannahenden gewaltigen Kampf, weil durch ihn die Entscheidung der Dinge wiederum der Willkür der einzelnen entzogen und in die Erhebung der Nation und in das Walten Gottes gelegt zu werden schien. Jetzt gilt es wieder, Mann an Mann, Freund an Freund, schrieb er im März; nun muß es sich zeigen, ob es Flackerfeuer ist oder ein wirkliches, was in unserer Nation brennt. — Unverantwortlich schien ihm daher die lässige Gleichgiltigkeit, mit welcher in den kleinern deutschen Staaten die Rüstungen betrieben wurden. Für Hamburg konnte er, da er zum Bewaffnungscommissär der Bürgerschaft gewählt war, genau übersehen, was geschah und was nicht geschah. Bitter grollte er auf die städtische Obrigkeit. Wir haben, schrieb er im März, bis jetzt weder aus Wien, noch von einem anderen Orte eine Marsch- oder Bewaffnungsordre erhalten und unser Staat scheint seine bekannte Schläfrigkeit fortdauern lassen zu wollen, und zwar sehr mit Absicht. Hannover hat uns angezeigt, daß die dortige Regierung es

für nöthig finde, Maßregeln zu ergreifen, und es der Weisheit unserer Obrigkeit überlasse, zu beurtheilen, ob es nicht auch für sie gerathen sei, Maßregeln zu ergreifen. Nun diesesmal kann der Senat sein Schwanken und seine Feigheit nicht mit der Unzulänglichkeit eines russischen Obersten entschuldigen.

Besorgter noch als auf das furchtsame Zögern der kleinen norddeutschen Staaten sahen in jenen Tagen viele auf Süddeutschland hin; die bedenklichsten Gerüchte über die Unzuverlässigkeit der Regierungen von Baiern, Baden und Würtemberg waren in Umlauf. Ich sehe Unglück, großes Unglück aufs neue über uns kommen, äußerte Perthes, und wer Unglück kommen sieht, muß Hand anlegen, wo und wie er kann, um vorzubeugen, so viel in seinen Kräften steht. Das positiv Böse tritt wiederum in kraftvollster Einheit auf. Napoleon gebietet unumschränkt über eine aus allen menschlichen und rechtlichen Verhältnissen herausgetretene und in militärische Verwilderung übergegangene Nation. Ihm gegenüber kann sich das jetzt freilich überall vorwiegende, aber tief in die einzelne Menschenbrust versenkte Gute nur unbehilflich und nur vereinzelt Geltung verschaffen. Militärische Streitkräfte hat Deutschland allerdings diesesmal für den ersten Kriegsanfang genug; es ist heute anders als vor zwei Jahren. Damals mußte, weil das Volk die Armeen erst bilden und den Fürsten Muth und Vertrauen verschaffen sollte, das edelste Blut voraus. Jetzt sind die Armeen unter den Waffen, jetzt können die Regierungen verfassungsmäßig aufbieten, was aufgeboten werden muß. Darum dürfen jetzt nicht wieder wie 1813 die edelsten Kräfte, das freieste, festeste Wollen auf Vorposten und in Freicorps vergeudet werden, sondern müssen aufgespart werden für die eigentlich entscheidende Stunde, und diese kann uns in furchtbarer Schrecklichkeit erscheinen. Wer kann dafür einstehen, daß nicht ein Unglück eintritt oder ein Fehler gemacht wird und Napoleon hier oder dort als Sieger dasteht? Ist aber nur an einer einzigen Stelle ein Damm gebrochen, dann wird schnell genug in diesem oder jenem Cabinette — wir kennen ja die Gesinnung in manchen derselben genau genug — Feigheit oder Verrath die Oberhand gewinnen. Zuerst hier, dann dort, dann an vielen Orten wird das Gewehr gestreckt werden und wir alle sind zugleich mit Deutschland

verloren. Um ein solches Unglück abzuwenden, muß schon jetzt eine Macht gebildet werden, die ein Damm werden kann gegen den Durchbruch des Feindes und ein Schrecken für den treulosen Freund.

Nach verschiedenen Seiten hin, besonders aber im preußischen Hauptquartier machte Perthes diese Ansicht geltend. Im Rücken des kämpfenden Heeres sollten, so war seine Meinung, die besten, edelsten Kräfte aus ganz Deutschland unter einem Führer ersten Ranges gesammelt werden, um einen frischen und guten Geist im Volke zu erhalten, die hinter sich blickenden schwachen Fürsten zu stützen und schnelle Rache zu nehmen an den Verräthern unter ihnen. Wenn spätere Ereignisse ein Aufgebot in Masse forderten, so würde dasselbe durch Einreihung in diese schon gebildete Schar sofort Ordnung und Führer erhalten können. Schon durch ihr Dasein allein, äußerte Perthes, wird eine solche Reserve unter Preußens Leitung und Befehl die Gelüste zum Abfall aus Feigheit oder Verrath auch bei den zweideutigsten Regierungen zurückdrängen. — Während Perthes außerhalb Hamburgs nichts thun konnte als versuchen, die Theilnahme für seine Ansicht anzuregen, legte er in Hamburg selbst sofort Hand ans Werk. Eine Anzahl muthiger und kampfeslustiger junger Männer wählte einen Ausschuß von zehn älteren Bürgern, welcher am 1. April in Perthes' Wohnung zusammentrat. Die Vorbereitungen zur Bewaffnung wurden getroffen, Verbindungen in Lübeck und Bremen angeknüpft und an den Landgrafen Ernst von Hessen-Philippsthal-Barchfeld der Antrag gestellt, den Befehl über ein in dieser Weise gesammeltes Banner zu übernehmen. Ihr glücklicher und bedeutender Gedanke ist zwar, schrieb später ein preußischer Staatsmann an Perthes, bei dem unglaublich schnellen Gange des Krieges unausgeführt geblieben; aber ihn in der damaligen Lage der Dinge gehabt zu haben, wird Ihnen eine Freude bleiben, so lange Sie leben.

Inmitten der allgemeinen politischen Aufregung reiste Perthes am 8. April nach Leipzig ab, um die Handlung auf der dortigen Messe nach zweijähriger Unterbrechung wieder zu vertreten. Er fand alles in großer Spannung über die Zukunft Sachsens, die in jenen Tagen entschieden wurde. Aber die Theilnahme an dem entsetzlichen Schick-

sal des auseinander gerissenen Landes wurde in allen nicht unmittelbar Betheiligten schnell durch das Gewicht der großen europäischen Frage in den Hintergrund gedrängt. Was soll ich über die Weltbegebenheiten Dir schreiben? äußerte Perthes in einem Briefe an Caroline aus der zweiten Hälfte des April; hier und überall ist es schrecklich stille wie vor einem fürchterlichen Ausbruche. Ich habe Briefe aus Berlin und Wien: ein großer, gewaltiger Krieg beginnt und wir Deutsche können uns nur auf uns und auf nichts anderes in der Welt verlassen. Von manchen Verhältnissen sehe ich jetzt den Zusammenhang, doch wer mag Gottes Willen erkennen? Kein Mensch, und kenne er die Vergangenheit auch noch so gut und sei sein Auge auch noch so scharf für den Blick in die Zukunft gebildet, kann ahnen, wie sich Europa, wie sich Deutschland gestalten werde. — Ja wohl, die kommende Zeit sieht schwarz und dunkel aus, antwortete Caroline, der liebe Gott wolle sie uns so helle machen, wie wir es vertragen können. Eben hat mir Runge das letzte Stück vom Rheinischen Mercur vorgelesen; das redet gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Es ist unmöglich, daß die Rede ohne Folge bleibt; sie ist mir fast zu stark, und dennoch fürchte ich, daß sie die Wahrheit sagt; und daß dem Manne, der sie schrieb, nur die Wahrheit und das Gute am Herzen liegt, darüber kann kein Zweifel sein. Gewiß, lieber Perthes, ich wollte, dieser Aufsatz wäre von Dir. Was auch darnach kommen mag, er ist besser als ein Feldzug. Aus Wien habe ich einen Brief von der Gräfin B.; dort scheinen die hohen Herrschaften einen kläglichen Glauben zu haben und den Großen für noch größer als groß zu halten. Wie gewaltig Napoleon jetzt nach allen vier Winden hin im Stillen arbeiten läßt, wird sich zwar bald genug öffentlich offenbaren, aber klein muß der Große dennoch werden. — Die Angst, welche die Herrschaften haben, entgegnete Perthes, kann nicht schaden; sie wollen ja selbst noch im alten Testament leben, wo Gott nur als Herr der Heerscharen im Donner und Wetter regierte; sie, die Fürsten und Regierungen, verstehen es nicht, die öffentliche Meinung, die ihnen durch die Liebe der Völker kund gemacht wird, zu benutzen, und müssen deshalb durch die Zuchtruthe des Herrn dazu genöthigt werden.

Bald nachdem Perthes aus Leipzig zurückgekehrt war, näherten

sich die feindlichen Heere einander und der Tag der großen Entscheidung stand bevor. Ein frischer Kampfesmuth ging wieder durch die von dem langen politischen Gezerre vertrockneten Gemüther. Zwei Tage vor der Schlacht bei Belle-Alliance schrieb Perthes an Fouqué, der nach einem kurzen Aufenthalt in Hamburg die Grafen Stolberg und Reventlow auf deren Gütern besuchte: Sie werden jetzt den verehrten Grafen Stolberg und seine herrliche Gemahlin, Sie werden die fromme, edle Familie in Altenhof haben kennen lernen. Wie gerne wäre ich dort einen Tag mit Ihnen! Wir wollten gemeinschaftlich eine heitere Ansicht der Geschichte geltend machen und bewahrheiten, wie eine muthige, kräftige Jugend, die durch Anstrengung und Bekämpfung von Gefahren und Schwierigkeiten früh zum Aufblick zu Gott und zur Demuth geführt ward, wie eine solche Jugend dem deutschen Volke seine uralte freie Verfassung wieder herbeibringen wird, ausgestattet mit der Ausbildung und Vollkommenheit, die die Erfahrung von Jahrhunderten mit sich führt. Nicht aufhören möchte ich zu predigen den Muth, das frohe Vorwärts, die liebende Hoffnung zu dem ewig jungen Menschen. Lange gährt und brütet die Zeit, ehe sie einen Schritt thut, dann aber thut sie einen riesigen, wobei freilich vieles Gewürme jammernd und krümmend zu Grunde geht. Das muß uns nicht stören im Glauben und Vertrauen — thun wir doch den harten Schritt nicht im stolzen Selbstvertrauen, sondern sehen tiefschauernd, wie Gott lang warnend und vorbereitend die Weltgeschichte den Schritt thun läßt. Wir aber haben ritterlich zu kämpfen mit denen, die, sich selbst verblendend, den Lauf der Geschichte aufhalten wollen, um entweder despotisch ihr Ich gelten zu lassen oder bequem auf dem letzten noch haltenden Polster vergangener Zeiten ruhen und vergnüglich sich darauf ergötzen zu können.

Schneller, als irgend jemand hatte erwarten können, wurden die kühnsten auf Besiegung Napoleon's gerichteten Hoffnungen durch die Schlacht bei Belle-Alliance erfüllt. Als die ersten unbestimmten Gerüchte von einem großen, entscheidenden Schlage nach Wandsbeck gekommen waren, wo Caroline sich einige Wochen aufhielt, schrieb sie sogleich in höchster Bewegung nach Hamburg: Ist es wahr, lieber Perthes? — warum bist Du nicht hier oder ich bei Dir? Schreibe mir

doch, ob es wahr ist, oder sage mir, ob es wahr ist; ich kann es nicht glauben und horche auf Töne in der Luft. — Caroline hatte ihre Kinder auf der nach Hamburg führenden Landstraße aufgestellt, um schon von weitem den erwarteten Boten sehen zu können; endlich sprengte ein Reiter in gestrecktem Galoppe heran, der aus der Ferne schon unter lautem Jubelrufe ein weißes Tuch hoch in der Luft wehen ließ. Es war ein Freund des Hauses, welcher von Perthes nebst dem Zeitungsblatte mit der Siegesnachricht die Worte überbrachte: Siehe die Wunderwerke Gottes und preise und danke. — Das ist ein Sieg, antwortete Caroline, Gott helfe weiter und, wenn es sein kann, ohne zu kriegen und zu siegen, wenns nicht zu viel verlangt ist. Hanbury, schreibst Du, sei zusammengeschossen? Die arme Mutter in Flottbeck! Sie muß aber doch Stand halten; sie sieht zu deutlich, für was es ist. — In wunderbar raschem Verlaufe rückten nun die Begebenheiten weiter vor. Der erste große Act des europäischen Schauspiels ist beendet, schrieb Perthes am 30. Juni an Caroline; Napoleon ist dethronisiert. Inliegendes Extrablatt lehrt Dich das weitere. Wenn die Franzosen diesen ihren Götzen ausliefern, so setzen sie sich die Krone ihrer Verworfenheit selber auf. Ich erwarte es, und dafür will ich illuminieren, nicht für den Sturz des Ungeheuers, der mir längst als gestürzt erschien. — In Frankreich geht es bunt über, schrieb er wenige Tage später, und dies Höllenreich bricht schrecklich zusammen. Welch eine Gerechtigkeit Gottes! — Gestern hat sich das Gerücht von Napoleon's Gefangennehmung verbreitet, heißt es in einem Briefe an Caroline vom 26. Juli; sicher aber ist es noch nicht. Glaube mir, in den jetzigen alles Maß und allen Gedanken übersteigenden Zeitläufen ist die Person, dieses Ungeheuer nicht mehr in solchem Grade unserer Beachtung werth, wie es Dir und der halben Welt erscheint. Betrachte das Schicksal der Franzosen, ihren bisherigen Untergang, ihre fürchterliche Zukunft! Die Zerstörung der Juden ist nichts dagegen.

Perthes' Thätigkeit für die leidenden Stände und seine Erfahrungen in der Familie
1814 und 1815.

Die Ereignisse, welche vom Spätsommer 1814 bis zum Spätsommer 1815 Europa aufs neue erschütterten, drängten zwar den einzelnen gewaltsam aus seinem Einzelleben heraus und in die Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten hinein; aber in der politisch bewegten Zeit bleibt doch der Mensch mit seinem ganzen rein menschlichen Geschick nicht weniger bedeutend und nicht weniger berechtigt als in den Jahren tiefer politischer Ruhe. Weil Staaten miteinander kämpfen, siegen oder untergehen, thut Hunger und Frost, leibliche und geistliche Noth dem einzelnen Menschenherzen und einzelnen Menschenleibe nicht weniger weh, und weil große Schlachten geschlagen und große Congresse gehalten werden, soll der Antheil an dem Menschen und seinen irdischen und ewigen Bedürfnissen nicht geringer sein; denn auch der arme, der verkommene Mensch steht dem Staate in unvergleichbarer Hoheit gegenüber; er ist auch in ewigen, der Staat nur in irdischen Verhältnissen ein Dauerndes. Es wäre nicht ein Zeichen politischer Größe, sondern sittlicher Kleinheit gewesen, wenn in der gewaltigen Erhebung der Freiheitskriege der Mensch vergessen worden wäre. Die menschliche Noth trat überdies in den anderthalb Jahren zwischen dem ersten und dem zweiten Pariser Frieden überall so scharf und schneidend hervor und hatte namentlich in Hamburg eine solche Höhe erreicht, daß sie auch inmitten der größten politischen Eindrücke nur den stumpfen Sinn unberührt lassen konnte.

Lange Monate hindurch hatten in Hamburg die vielen Hände, die in täglicher Arbeit das tägliche Brot für Frau und Kind verdienen, feiern müssen, weil das ganze lebendige Getriebe, wie es der Handel und die Schiffahrt der Weltstadt hervorruft, einer Grabesstille Platz gemacht hatte. Mit dem Augenblicke, in welchem der Verkehr im Hafen und in den Waarenlagern aufhörte, fing der Hunger an

für viele thätige und kräftige Menschen. Tausende hatten Obdach und Eigenthum verloren, als Davoust die Vorstädte Hamburgs abbrennen ließ; an sechsundzwanzigtausend Greise, Frauen, Kinder und hilflose Männer waren von ihm in harter Decemberkälte aus der Stadt getrieben. Schrecklich hatte zwar der Tod unter ihnen aufgeräumt; auf jener Wiese hinter Ottensen allein lagen elfhundert achtunddreißig eingegraben: aber dennoch kehrten Tausende, begleitet von Krankheit und Siechthum, zurück, ohne irgend ein Besitzthum als das, was sie auf dem Leibe trugen. Brot und Obdach und ein Strohlager mußte doch wenigstens jedem der vielen Hilflosen zu Theil werden. Fleißige Handwerker entbehrten, um ihr Handwerk wieder beginnen zu können, des nothwendigsten Werkzeugs; die vielen kleinen Verkäufer, durch welche der tägliche Bedarf der großen Stadt vermittelt ward, mußten zur Bestreitung der ersten Auslagen über ein kleines Capital verfügen können; an allen Orten und Enden traten Bedürfnisse hervor, die dringend Befriedigung verlangten. Die öffentlichen Armenanstalten griffen zwar gleich nach der Befreiung der Stadt großartig ein; 148,000 Mark verwendeten sie jährlich an Almosen und für Miethe und Bekleidung: aber die durch die außerordentlichen Umstände herbeigeführte massenhafte Noth forderte außerordentliche Anstrengungen. Bedeutende Hilfsmittel wurden durch Sammlungen unter den wohlhabenden Bürgern zusammengebracht und aus vielen europäischen Handelsplätzen liefen größere und kleinere Gaben ein: sendete doch das entfernte Malta 1300 Gulden Augsburger Courant und in London wirkte von Heß mit unabläßlichem Eifer, um seinen unglücklichen Mitbürgern immer neue, reichliche Spenden zu verschaffen. In die schwierige Verabreichung der Unterstützungen hatte sich eine Anzahl erfahrener Bürger getheilt; Perthes übernahm mit einigen anderen namentlich die Verwendung der englischen Gelder, und die langen noch jetzt erhaltenen Verzeichnisse der ausgetheilten Gaben legen ein Zeugnis ab von der Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, mit welcher er sich dem Geschäfte unterzog. Im bunten Wechsel finden sich angegeben: Bezahlung der Miethe für einen Blinden, Kleidung eines Mädchens, um wieder in Dienste gehen zu können; Handwerkszeug für einen Tischler, Heilung eines bei der Vertreibung aus Ham-

burg wahnsinnig gewordenen Mädchens; Erziehung mehrerer Kinder, deren Eltern und Verwandte sämtlich während der Vertreibung umgekommen waren; Unterhalt einer Witwe, deren Mann die Franzosen erschossen hatten; Wiederaufrichtung eines von Davoust abgebrannten Hauses, für zwei rechtliche Weiber zum Wiederanfang ihres Fischhandels, Unterstützung eines achtzigjährigen Schusters, welcher mit ausgetrieben gewesen war.

Durch die Hilfe, welche er zu gewähren vermochte, war Perthes mit vielen in der äußersten Noth verkommenen Menschen in nahe Berührung getreten, und überall fand er, daß noch andere als leibliche Bedürfnisse dieselben quälten und in tiefer Verkommenheit erhielten. Ich habe reiche Erfahrungen in den untersten Ständen gemacht, schrieb er im September 1814, und Gottlob, oft habe ich gefunden, daß die erduldeten Leiden und Schmerzen viele Menschenherzen aus dem früheren stumpfen Dahinleben in der verlahmten Zeit herausgeführt und auf das Uebersinnliche und Göttliche hingewendet haben; hunderte von Familien möchten Trost und Hilfe bei Gott suchen, aber sie kennen die Wege, die zu ihm führen, nicht und können sie nicht kennen, so wie unsere früheren Zustände waren. Was vermögen die wenigen Geistlichen diesen vielen gegenüber, und auch Bibeln sind nur in wenigen Familien bekannt; selbst in Schulen habe ich Mangel daran gefunden. — Um eben diese Zeit begann die 1804 gegründete Londoner Bibelgesellschaft kräftige Versuche einer Einwirkung auf Deutschland zu machen. Sie forderte durch die herübergesendeten Geistlichen Steinkopf und Patterson zunächst den Senior Rambach, Perthes und Gilbert van der Smissen auf, auch in Hamburg und Altona einen Verein für Bibelvertheilung zu gründen, und versprach einen sofortigen Zuschuß von mehreren hundert Pfund. Perthes und seine gleichgesinnten Freunde verbargen sich nicht, daß bei der damals herrschenden Richtung unter jedem Versuche, der ergangenen Aufforderung nachzukommen, ein mystisches oder pietistisches oder mit irgend sonst einem verwerfenden Namen bezeichnetes Unternehmen geargwohnt werden würde.

Um so viel wie möglich dem Verdacht des Heimlichen und Sectiererischen zuvorzukommen, wendete sich Perthes im Auftrage der ent-

stehenden Gesellschaft an die Männer, welche die ersten kirchlichen und politischen Aemter in Hamburg inne hatten, und bat sie, an dem beginnenden Werke persönlichen Antheil zu nehmen. In einem Schreiben an den Bürgermeister Bartels vom September 1814 hob er namentlich hervor, daß vor allem unter den norddeutschen Protestanten Vereine von Laien zur Verbreitung der heiligen Schrift ein dringendes Bedürfnis seien, weil der Einfluß der Geistlichen durch deren eigene Schuld in solchem Grade gesunken sei, daß keine allein von ihnen ausgehende Thätigkeit durchgreifende Wirkung üben könne. Hamburgs Obrigkeit möge überdies bedenken, daß sich unter den leitenden Mitgliedern der englischen Bibelgesellschaft königliche Prinzen, Erzbischöfe, Minister und viele Männer befänden, durch deren Vermittelung den Bürgern Hamburgs die reichen Gaben zur Abhilfe der leiblichen Noth zugeflossen wären. Wenn nun jetzt die dargebotene geistige Gabe kalt und trocken zurückgewiesen würde, so werde auch materieller Schaden für Hamburg nicht ausbleiben.

Am 6. und am 13. October 1814 wurden in Perthes' Wohnung die ersten Versammlungen zur näheren Verständigung über die in Deutschland fremdartige Angelegenheit gehalten und am 19. October trat die Hamburgisch-Altonaische Bibelgesellschaft ins Leben. Als dieselbe 1839 ihr fünfundzwanzigjähriges Stiftungsfest feierte, erkannte sie dankend die Förderung an, welche sie von dem nun schon lange aus Hamburg entfernten Perthes erhalten habe, und konnte die Mittheilung machen, daß 73,000 vollständige Bibeln durch die Gesellschaft gedruckt und in nähere und weitere Kreise vertheilt seien. Auch in anderen Gegenden Deutschlands regte sich 1814 die Theilnahme für das Unternehmen, welches als erster Anfang einer geordneten, nicht ausschließlich von den kirchlichen Behörden geübten Thätigkeit zur Erweckung und Erhaltung christlichen Lebens erscheint. Mit Freuden will ich, schrieb der Herzog von Holstein-Beck an Perthes, die Aufforderung zur Errichtung eines Vereins für Schleswig und Holstein ergehen lassen und dann mit allen Kräften im Directorium arbeiten. Mancher Christus-Freund wird sich, davon bin ich überzeugt, zur Theilnahme melden. Fest aber müssen wir daran halten, daß unter

Protestanten nur die lutherische Uebersetzung ohne jeden Commentar vertheilt werde.

Ich hatte mir oft den bevorstehenden Neujahrstag, heißt es in einem Briefe, den Nicolovius im December 1814 aus Berlin an Perthes schrieb, als unser kirchliches Fest eines neuen Lebens gedacht. Aber die Wolken stehen noch dick am Horizonte, der Athem ist noch nicht frei. Meine Zuversicht wankt deshalb nicht, daß der, der das gute Werk einer neuen Belebung und Heiligung unseres Volkes angefangen hat, es auch herrlich vollenden und zu unserem Staunen ausführen werde; aber ich sehe noch so vielen Krankheitsstoff in unseren Oberen und so viel Böses in der noch immer groß sich dünkenden französischen Nation, daß große Pestbeulen mit heftigem Fieber zu befürchten oder vielmehr, da das Gift nun einmal noch im Inneren steckt, zu hoffen sind. Sie sind in der Bibelgesellschaft von ganzem Herzen thätig. Wunderbar lebt sie auch hier auf und mir ist oft, als hörte ich Bileam's Stimme, dessen Fluch sich in Segen verwandelte. Was erleben wir und wie könnten wir nach solchen Erfahrungen an einer guten Zukunft zweifeln!

Es fehlte indessen auch nicht an ernsten Warnungen vor einer Ueberschätzung des Einflusses, welcher von der Bibelvertheilung zu erwarten sei. Bibelvertheilung sei gut, schrieb Keetmann aus Neuwied, aber es werde weniger auf die Menge der vertheilten Bibeln ankommen, als auf den Sinn und den Geist, mit welchem sie vertheilt würden. In Hamburg zwar finde bei diesem Unternehmen der Ehrgeiz, der ja oft auch zu edler Thätigkeit die einzige Triebfeder sei, wenig Nahrung, aber dennoch möge sich ein jeder prüfen. — Was können die Bibelvereine für sich allein helfen, äußerte der Herzog von Holstein-Beck gegen Perthes, wenn nicht zugleich auch in anderer Weise das Werk angegriffen wird! Die preußischen Kirchenreformen sind wohl gut und werden auch nicht, wie das Religionsedict Friedrich Wilhelm's II., das Kind mit dem Bade verschütten; denn es scheint jetzt in Preußen ein Geist innerer Frömmigkeit zu herrschen, welcher, von guter Liturgie und guten Gebräuchen unterstützt, viel gutes erwarten läßt. Gott gebe nur, daß wir nicht einem neuen Opferdienst oder einem theatralischen Gottesdienst verfallen mögen! Aber was

werden uns auch im besten Falle neue Kirchenreformen und neue Liturgien neben den Bibelvereinen helfen, wenn nicht kräftiger auf die Schulen und durch die Schulen auf die Jugend gewirkt wird, damit sie wieder Sinn für die Religion Christi, Liebe zu ihm und Begierde nach seinem Worte bekomme und die Achtung vor den Dienern der Kirche neu erwache! Es ist ein Jammer, auf dem Lande und in den kleinen Städten die Kinder den ganzen Sommer hindurch neben und bei dem Vieh herumlaufen zu sehen, wo sie das wenige in dieser oder jener Schule etwa Gelernte vergessen. In den meisten Landschulen lernen sie überdies wenig oder nichts, und wo sie etwas lernen, sind es Worte, selten Sachen. Kommen die Kinder aus der Schule, so erfahren sie nichts mehr vom Worte Gottes; denn das Landvolk nicht weniger als der größte Theil der Städter hält Kirchengehen für unnöthig, selbst für lächerlich. Da muß geholfen werden!

Perthes verbarg sich nicht, daß die Bibelvertheilung noch nicht Wiederbelebung des christlichen Lebens, sondern nur eines von mehreren Mitteln sei, um die Wiederbelebung möglich zu machen. Bereitwillig erkannte er daher das Bemühen anderer an, welche, wenn auch in sehr verschiedener Weise, anregend und kräftigend auf das Volk Einfluß zu gewinnen suchten. Das Schauspielhaus freilich, obschon es Massen von Menschen, die jeder andern Einwirkung sich beharrlich entziehen, als bereitwillige Hörer versammelt, zu einem Mittel religiöser Belebung zu machen, schien ihm doch mehr als bedenklich zu sein. Sei mäßig, schrieb er an Fouqué, Deine religiösen Gefühle oder vielmehr Deine Ueberzeugung von unserer heiligen Religion auf den Bretern mitzutheilen. In das Theater gehört Leben und Natur, d. h. das Schicksal, aber nicht der Trost darüber. Den suche der Mensch in seinem Kämmerlein oder im Tempel, und Gott wird das Herz ihm erschließen. — Volksschriften dagegen, die das tief verschüttete christliche Bewußtsein aufs neue lebendig machen könnten, hielt Perthes für ein dringendes Bedürfnis. Es ist, schrieb er an Fouqué, unseren Volksschulen ein vaterländischer historischer Katechismus nöthig, welcher der Jugend einprägt, wie wir von Gott herkommen; wie das Menschengeschlecht sich durch Sünden zur Abhängigkeit zurückgeführt hat, bis der Erlöser kam; wie das Christenthum über

die Völker sich verbreitete und wie die Natur durch das Drängen der germanischen Völker dem Christenthum menschlich Wege bereitete; wie wir Deutsche dann neu geboren aus der neuen Weltstellung hervordrangen, und wie bei uns der Same einer besseren Zukunft erhalten wurde und noch erhalten ist. Ich verstehe es nicht so anzugeben; Du aber wirst den Anklang gleich in Dir haben. Wenige Bogen müßten es sein, in Frag und Antwort oder doch in kurzen Sätzen. Gelänge dieses, ein vor Gott und Menschen unschätzbares Verdienst würde der Geber sich erwerben.

Auf die heranwachsende Jugend vor allem und auf ihre noch nicht gestörte Empfänglichkeit baute Perthes die Hoffnung einer neuen besseren Zukunft unseres Volkslebens. Für sie und ihre Entwickelung sorgen zu helfen, bot sich ihm in Hamburg eine günstige Gelegenheit dar, die er nicht ungenutzt vorübergehen ließ. Die Glocken sollen heute, mein lieber Perthes, Gedeihen auf die Sache Deutschlands erflehen, hatte ihm Charles Parish geschrieben, als die Nachricht von der zweiten Entthronung Napoleon's in Hamburg eingetroffen war. Sollte das nicht der rechte Augenblick sein, um eine außerordentliche Sammlung für unsere Armen zu machen? Sie haben sich so oft unserer nothleidenden Mitbürger angenommen, daß ich Sie unbedenklich auffordere, den ersten Schritt zu thun. — Perthes that den ersten Schritt und nicht ohne Erfolg. Wir bekamen, schrieb er an Fouqué, gleich dreißigtausend Mark zusammen zum Unterricht armer Kinder und wir hoffen noch viel mehr zu bekommen. Nun haben wir denn unserer zwölf die Stadt durchsucht, und wie viel herrliche Kinder haben wir gefunden! Gottes Segen ist noch recht bei unserem Volke. Siebenhundert haben wir bereits aufgenommen. Ein solches Geschäft und Betreiben ist in dieser auf das Allgemeine hintreibenden Zeit, welche Menschen wie Summen von Zahlen verrechnet, recht heilsam. Man fühlt lebendig in sich, was man eigentlich im natürlichen Zustand, in der Sorge für die nächste Erdscholle sein sollte hienieden. Wovon das Herz voll ist, geht der Mund über, also die Kinder quellen heraus. — Das später weit ausgedehnte Armenschulwesen Hamburgs hat in den damals unternommenen Sammlungen einen seiner wesentlichsten Ausgangspunkte.

Bei allen diesen und bei manchen verwandten Unternehmen, welche in Hamburg wie in vielen deutschen Städten begonnen wurden, gaben zwar viele gerne, aber nur wenige hatten Zeit, Neigung und Geschick, selbst Hand ans Werk zu legen. Daß auch Männer zu gemeinsamer und geordneter Thätigkeit sich verbinden könnten, um auf die an Leib und Seele verkommenen Theile unseres Volkes einen erregenden Einfluß zu üben, war ein Gedanke, welcher dem Jahre 1814 durchaus ferne lag; aber auf die vielen Frauenvereine, die überall in Deutschland während des Krieges zur Pflege der Verwundeten und zur Fürsorge für die hilflosen Weiber und Kinder der Krieger hervorgetreten waren, setzte Perthes große Hoffnung. In einer einzelnen Angelegenheit von dem Hamburger Frauenverein um Rath gefragt, theilte er in der Antwort seine Ansichten näher mit. Die Vereine entsprangen, äußerte er, in der höchsten Nothzeit aus der richtigen Ansicht, daß, wenn die Männer und Jünglinge dem Tode entgegengingen, es Sache der Frauen sei, für Rettung und Pflege der hilflos Gewordenen zu sorgen. Zweimal in kurzen Zeiträumen haben die Frauenvereine ihre Bestimmung herrlich erfüllt und dem innigen Gefühle und dem unverleiteten Wahrheitssinne der Frauen darf man sicher vertrauen, daß sie nun auch in der Friedenszeit, die uns Gott lange erhalten wolle, ihren Beruf erkennen werden. Wir Deutsche nicht weniger als die andern Völker haben lange und schwere Lehrjahre durchlebt, zuerst ein halbes Jahrhundert der Vernachlässigung, der Verflachung, des falschen Strebens, dann fünfundzwanzig Jahre der Revolution, des Krieges, der Verwilderung. Während dieser Zeit sind die letzten Reste frommer und milder Stiftungen unserer Voreltern durch Aufhebung der Klöster und durch Raub und Vernichtung des den Kranken-, Armen- und Waisenhäusern gehörenden Eigenthums verloren gegangen und keine neuen Gaben und Vermächtnisse haben einen Ersatz geliefert. Hier ist ein unendliches Feld der Thätigkeit für die zarte Sorgfalt der an Pflege und an Beistehen gewöhnten Frauen eröffnet, welche immer auf persönliche Hilfe sehen und achten. Die Vereine derselben werden zunächst jeder an seinem Orte und in seiner Provinz wirken, bald aber werden sie sich einander anschließen und gemeinsam handeln und als ein großer Bund der deut-

schen Frauen Segen rund um sich her verbreiten. Ihnen wird eine Fülle von Gaben zuströmen, indem fromme Gemüther, wieder wie ehemals sie zu Ausführerinnen des eigenen Willens machen, und sicherer als durch die stärkste Männerkraft werden die neuen Stiftungen in Frauenhand behütet sein. Ob künftig zwei oder drei oder vier deutsche Staaten brüderlich miteinander sein werden, kann niemand wissen; aber durch allen Zwiespalt und durch alle Kämpfe hin können die Frauenvereine des ganzen Deutschlands sich zu einem großen segensreichen Ganzen zusammenschließen und fest und einig bleiben, wenn sie sich rein und frei erhalten von allem Einmischen in die Verhältnisse der Staaten und in die vielen Streitfragen über Recht und Unrecht, welche die nächste Friedenszeit erfüllen müssen.

Eine anhaltende, mit Eifer und Erfolg zur Rettung der Nothleidenden und Verkommenen geübte Thätigkeit hat wohl schon manchen guten Mann verleitet, das Helfen als die Hauptsache, die Hilfe als die Nebensache zu behandeln oder über das geschäftige Mitleid mit anderen das Leid über sich selbst zu vergessen und sich wie einen Gesunden unter den Kranken anzusehen. Perthes indessen ward in jener Zeit nicht nur durch die vielen Mühseligkeiten seines Berufes, sondern auch durch manche ernste Erfahrung dringend genug daran erinnert, daß er nicht wie durch eine Art Privilegium über die Noth des Lebens emporgehoben sei. Die Folgen des in Angst und schweren Sorgen hingebrachten Fluchtjahres waren für Caroline in körperlichen Leiden hervorgetreten, von denen sie niemals völlig genesen sollte. Bei der ihr bis zum Tode bleibenden Frische und Lebendigkeit des Geistes drückten die Fesseln doppelt schwer, welche ihrem Körper durch die Reizbarkeit der Nerven und ein langsam sich ausbildendes Herzübel angelegt waren. Ich bin noch immer nicht wieder frisch und kräftig, schrieb sie ihrer Freundin Petersen in Schweden, und mir vergeht auch fast die Hoffnung, es wieder ganz zu werden. Mein Amt im Hause zu verwalten, wird mir oft recht schwer und manchmal bin ich verzagt. — Weil sie sich krank und zu Zeiten auch wohl entmuthigt fühlte, war Caroline indessen nicht kalt oder gleichgiltig geworden gegen das viele Gute, was sie besaß. An jedem Morgen ist, schrieb sie einmal, das alte Lied wieder neu, daß ich wo möglich

Perthes noch lieber habe als den Tag zuvor. Wie ist doch aller Dank für das große Geschenk, ihn behalten zu haben, so klein! — Unsere Kinder, heißt es in einem anderen Briefe, sind meine Lust und meine Freude; sie machen uns freilich Leid und Freud, aber, Gottlob, Leid nur durch Krankheit, und sind natürlich artig und natürlich unartig und damit bin ich, wenn es nicht über die Schnur geht, noch zufrieden; nur wenn ich Gemachtes an Kindern sehe, werde ich bange und furchtsam. — Oftmals spricht sich in Carolinens Briefen aus dieser Zeit ihr lebendiges Fortleben mit den verstorbenen Kindern aus. Mein lieber seliger Bernhard fehlt mir, heißt es einmal, jeden Morgen von neuem. Möchte auch ich ihm fehlen können, doch nicht um seinetwillen, sondern um meinetwillen! — Grade heute vor sieben Jahren war meine selige Dorothea gestorben, schrieb Caroline einer jüngeren Freundin, welche ihren Bruder durch den Tod verloren hatte, und ich bin sehr darnach zu Muthe, mich in Eure Stelle zu denken. Dieses gänzliche Entferntsein ist unbegreiflich schwer zu tragen, wenn man das feste Anhängen und die volle Liebe im Herzen hat. Trösten kann ich nicht, so wenig wie ich getröstet werden könnte. Ich habe mich fest daran gehalten, daß die Seelen meiner geliebten Kinder in Gottes Hand sind und keine Qual sie anrührt und ich nach Gottes Willen und Einrichtung die harte Entbehrung tragen muß, bis es ihm gefällt, uns wieder zusammen zu bringen. Dabei bin ich sehr betrübt, aber nie verzagt gewesen. Ergib Dich ganz in Gottes Willen, wenn auch mit Thränen, liebe Fanny.

In nächste Nähe trat eben um diese Zeit der ganze Ernst des Strebens an Caroline heran, als sie ihren Vater dem großen Augenblicke entgegengehen sah, in welchem Zeit und Ewigkeit sich begegnen. Hart war Claudius von den Jahren 1813 und 1814 getroffen worden. Dreiundsiebenzig Jahre alt hatte er das Haus und den Ort, mit welchen er seit fast einem halben Jahrhundert verwachsen gewesen war, verlassen müssen und bald hier bald dort in Holstein ein vorübergehendes Unterkommen gefunden, oftmals von der drückendsten Noth bedrängt. Wir sind hier so weit wohl, schrieb er einmal aus Lübeck an Caroline, wir haben ein kleines Stübchen, darinnen ein Bett und ein Kanapee stehen, dann aber auch so wenig Raum

übrig ist, daß ein Mensch sich kaum umwenden kann. Wir kochen selbst Grütze und Kartoffeln, nur ist die Feuerung übertheuer. Aus der Zeitung werdet ihr erfahren haben, daß Wandsbeck in der Alliierten Hände ist. Fritz ist dort und hält Haus und hat die Kuh verkauft. Im Keller sieht es aus, schreibt er, wie vor der Schöpfung, wüste und leer. — Wir wohnen itzo, schrieb er einige Wochen später, in einem größeren und man kann sagen großen Zimmer, aber es ist sehr kalt und unsere Kräfte reichen nicht zu, es warm zu machen und zu halten. — Der äußeren Noth war viel, aber sie war nicht das Schwerste, was Claudius drückte. Der noch aufrecht stehende dreiundsiebenzigjährige Mann hatte wohl die Kraft, schrieb damals Perthes, die persönlichen Leiden und die Zerstreuung aller seiner Kinder zu ertragen, aber sein dankbares und treues Herz brach an der Ungewißheit des Gefühls, an der Unsicherheit des Gedankens, als er sein deutsches Vaterland im Kampfe sah mit Dänemark und sich sagen mußte: die Erhebung und der Sieg der Deutschen sei die Besiegung seines eigenen Königs, den er ehrte und liebte und Ursache hatte zu ehren und zu lieben. Diesen Zwiespalt während der gewaltig aufgeregten Zeit im eigenen Inneren zu ertragen, war dem einfachen Sinn, dem liebenden Herzen des herrlichen Greises zu viel. Er war und blieb gebrochen.

Im Mai 1814 war Claudius nach Wandsbeck zurückgekehrt, aber recht froh ward er des alten Wohnorts nicht wieder. Erschöpft von der Last der Jahre und vielfach gestört durch körperliche Beschwerden sah er den Sommer und den Herbst vorübergehen. Endlich im Anfang December gab er den dringenden Bitten seiner Tochter nach und zog, um dem Arzte näher zu sein, zu ihr nach Hamburg. Papa ist müde und matt, schrieb Caroline einige Tage, nachdem sie ihren Vater und ihre Mutter aufgenommen hatte; doch können wir Gott nicht genug dafür danken, daß er so leidensfrei ist. Er ist so ruhig und freundlich, ja man möchte sagen vergnüglich, daß ich aus Freude darüber den Schmerz, der in mir ist, nicht zu Worte kommen lasse. — Bald wurde es gewiß, daß auf Genesung nicht zu hoffen sei, aber sieben Wochen noch ließ die letzte Stunde auf sich warten und diese sieben Wochen waren für Claudius eine Zeit des Dankes und fast

ununterbrochener Freundlichkeit und Liebe; er freute sich des blauen Himmels, des Aufgangs der Sonne, erfreute sich des Anblicks seiner Rebekka, seiner Kinder und Enkel. Einmal rief er Carolinen Nachts an sein Bett und sagte: Ich muß die Nacht zu Hilfe nehmen, denn der Tag ist wahrlich zu kurz, um Dir zu danken, liebes Kind. Er ist, schrieb Caroline wenige Tage vor seinem Tode, getrost, ruhig und, einzelne Augenblicke abgerechnet, freudig. Als er sich gestern von einer beklommenen halben Stunde erholt hatte, sagte er zu Perthes: Ja, lieber Perthes, gut geht es, aber nicht angenehm; dann sprach er von der sauern Arbeit, die ihm bevorstände, aber er habe einen starken Helfer neben sich und verlasse sich auf Gott. Er ist erstaunlich freundlich mit uns allen und hat sehr gerne, daß unsere Mutter an seinem Bette sitzt. Auch sorgt er täglich dafür, daß Ihr Abwesenden Nachricht bekommt, und grüßt Euch jedesmal. — Als Hände und Füße schon Tage lang ihren Dienst versagt hatten, wirkte die kräftige innere Organisation des Körpers in gesunder Arbeit fort und das eigentliche Wesen des körperlichen Menschen blieb unverletzt. Er behielt seinen sanften natürlichen Schlaf, hatte kein Fieber, keine Beängstigung, und da er fast ununterbrochen volles, helles Bewußtsein bewahrte, konnte er sein eigenes Sterben, die Lösung des großen Räthsels der Trennung von Seele und Leib von Stufe zu Stufe verfolgen. Mein ganzes Leben hindurch, sagte er zu Perthes, habe ich an diesen Stunden studiert, nun sind sie da, aber noch begreife ich so wenig als in den gesundesten Tagen, auf welchem Wege es zum Ende gehen wird. In den letzten Tagen betete er unabläßlich, sah es auch gerne, wenn die Umstehenden beteten, aber lautes Beten und Zuspruch mochte er nicht. Die Hoffnung, noch diesseits eines hellen Blickes in das Jenseits von Gott gewürdigt zu werden, gab er nicht auf; aber obschon ihm das Schauen nicht zu Theil ward, blieb ihm der Glaube felsenfest.

Am 21. Januar war sein Todestag. Nachmittags um zwei Uhr fühlte er mit größter Gewißheit die nächste Nähe des letzten Augenblicks; führe mich nicht in Versuchung und erlöse mich von dem Uebel, betete er; eine Stunde später sagte er einigemale gute Nacht und im Augenblicke des Todes schlug er hell und groß das Auge auf, liebe-

voll seine Frau und die Kinder suchend, welche den letzten Blick der Liebe von ihm empfangen sollten.

Die volle Kraft des Geistes, seine Eigenthümlichkeiten und Eigenheiten blieben ihm bis zur letzten Stunde, schrieb am Sterbetage Perthes. Er ist sorgenlos, ja wahrhaftig reich gestorben, denn ihm stand wie immer das Füllhorn der Hoffnung auch im Zeitlichen zu Gebote. Sein Körper gewährt einen wunderbaren Anblick: so müde, so satt und befriedigt vom Irdischen und dabei noch am Obertheil des Kopfes die großen schönen Formen und um den Mund noch die Fülle der Liebe. Das Ende dieses Mannes ist groß und herrlich. — Gott wird uns verzeihen, heißt es in einem Briefe von Nicolovius, wenn wir einen solchen Menschen lieber der Erde als dem Himmel gönnen möchten.

Die Freudigkeit, die Kraft und Ruhe, welche Caroline von dem Sterbelager des Vaters mit sich hinweggenommen hatte, spricht sich in einem Briefe aus, den sie im März 1815 an ihre Freundin Petersen schrieb. Am liebsten, heißt es in demselben, schreibe ich Dir von meinem seligen Vater. Mit Augen habe ich es nun gesehen, daß der Glaube eine gewisse Zuversicht ist des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht, und daß dieser blinde Glaube für sich allein Kraft genug hat, uns über alle Noth und Angst und Todesfurcht ruhig, freudig und gottergeben zu erhalten in dem großen ernsten Augenblick des Ueberganges bei hellem und vollem Bewußtsein. Ich bin auch für mich überzeugt: wir müssen glauben, wir müssen wagen, denn die Götter leihen kein Pfand. Mein Vater hatte sich immer gesehnt, immer gehofft, ich möchte sagen in jedem Augenblick seines Lebens sich vorbereitet auf eine nähere oder lieber auf eine bewußte und wissende Mittheilung Gottes, die ihm diesen dunklen und für ihn sehr grauenvollen und gefürchteten Schritt erleichtern und heller machen sollte. Er sagte mir noch den Tag, ehe er starb, daß man Erfahrungen hätte, nach welchen dem Menschen noch kurz vor dem Sterben lichte Blicke in jenes Leben zu Theil würden. Er hat darauf gewartet bis ans Ende und sie sind ihm nach unserer aller Ueberzeugung nicht geworden. Er blieb aber im tiefen Grunde der Seele vollkommen ruhig, freundlich und gottergeben und

fühlte das Losreißen des Lebens, das ihm sehr schwer und sauer wurde und über sechs Stunden währte, von Stufe zu Stufe, sagte uns, wie weit es sei, schon einige Minuten bevor wir es an seinem Körper wahrnehmen konnten, und rief zuletzt: Nun ist es aus, wendete seine Augen, die er schon mehrere Minuten groß offen immer nach dem Himmel gerichtet hatte, noch einmal nach der Seite hin, wo meine Mutter stand, schloß sie und war todt. Es läßt sich hiervon wenig mittheilen, am wenigsten schriftlich. Er ist aber gewißlich wie ein großer Mensch und Mann gestorben und ich möchte es jedem Menschen, der ernstlich über sich und seinen Zustand nachdenkt, gönnen, an diesem Sterbebette gewesen zu sein. Schwer ist dieser Schritt, aber größer, als man begreifen kann, ist es, ihn in dieser Weise zu thun.

Die ernste Erfahrung dieser gemeinsam mit Perthes durchlebten Wochen wirkte lange in Carolinen fort und bei der Lebhaftigkeit ihrer zur Mittheilung drängenden Phantasie fühlte sie es oftmals als eine wirklich schwere Prüfung, daß Perthes, beladen mit Geschäften, Sorgen und Interessen aller Art, nur wenige flüchtige Augenblicke für das Zusammenleben mit ihr und den Kindern erübrigen konnte. Wenn ich mich nicht zu Grunde sehnen und wünschen soll, schrieb sie im Frühjahr 1815, so muß ich einen Schritt, der mir schwer wird, zurückthun. Die Hoffnung nemlich schwindet je länger je mehr, daß Perthes eine Einrichtung seines Lebens machen kann, in welcher einige ruhige Stunden für mich und ihn übrig bleiben. Ich kann nichts anderes thun, als ihn auf meine eigene Hand lieb behalten und im Herzen tragen, bis es Gott gefällt, uns an einem Orte zusammenzubringen, wo wir keine Wohnung und Nothdurft mehr brauchen und keine Wechsel und Bücher zu bezahlen sind. Perthes hat es bitter schwer, bleibt aber guten Muthes, wofür ich Gott danke. In acht Tagen geht er nach Leipzig und wird auch dort nicht viel Freude haben. Doch Freudenzeit ists auch nicht, und allgemeiner Jammer und Noth kommt wieder an die Tagesordnung.

Als Perthes kurz darauf nach Leipzig abgereist war, fand Caroline für diese und eine verwandte Stimmung, die sie schon lange mit sich umher getragen hatte, in ihren an Perthes geschriebenen Brie-

fen die rechten Worte. Ihre Liebe zu dem Manne hatte die jugendliche Frische durch alle schweren und wechselvollen Stunden einer achtzehnjährigen Ehe bewahrt; in ihrem Herzen war Leben und Liebe nicht zur Gewohnheit geworden, sondern so neu und ursprünglich geblieben, wie einstens in der Braut. Sie selbst sprach das, was in ihr lebte, stets auch in einer frischen und ursprünglichen Weise aus und konnte es schmerzlich empfinden, wenn Perthes jetzt als Ehemann sich ihr gegenüber anders ausdrückte, als er es als Bräutigam gethan. Während Perthes nun eine Reihe von Wochen in Leipzig sich aufhalten mußte, wurde dieses Verhältnis halb im Ernste und halb im Scherze zwischen beiden Ehegatten zur Sprache gebracht. Du hast Dir zwar, schrieb Caroline einige Tage nach Perthes' Abreise, alle Empfindung für dieses Jahr Deiner vielen Geschäfte wegen verbeten, aber ich bin eine Person, die nicht ohne Empfindung schreiben kann, wenn sie an Dich schreibt; denn ich empfinde mein Alles, wenn ich an Dich denke. Noch habe ich kein Wort von Dir. Sage mir, ist es nicht hart, daß Du mir aus Braunschweig nicht geschrieben hast? Ich wenigstens habe es sehr weh gefühlt, daß G., der mit Dir reiste, seiner Braut geschrieben hat und Du mir nicht. Ich habe Dich doch nun achtzehn Jahre so rein, allein und von Herzen lieb gehabt, wie jene es für die Zukunft erst vorhaben, und dennoch sollte diese Abnahme von Deiner Seite zur Sache gehören; es ist das erstemal, so lange Du reisest, daß Du es hast lassen können, mir schon von einem Zwischenorte zu schreiben. Ich habe mir zur Gemüthsergötzung Deine früheren Briefe hervorgenommen und lese mich wohl und wehe dabei. Im vorigen Jahre versprachst Du mir aus Blankenese sehr ernsthaft viel Freudenstunden, wenigstens im Zusammenleben mit Dir; solche Freudenstunden sind mir noch nicht viel geworden und Du bist sie mir wahr und wahrhaftig schuldig. — Du schreibst, antwortete Perthes, ich hätte mir für dieses Jahr alle Empfindung verbeten. Das, mein liebes Herz, ist wohl nicht so, wenigstens etwas anders: ich meine, wenn durch vieljähriges Miteinandersein der Gefühls-, Empfindungs- und Gedankenwechsel und Austausch so innig und vielseitig gewesen und geworden ist, daß man sich vollkommen versteht, kann von Zärtlichkeitsäußerungen, die immer ein noch In-

teressantes und darum Fremdes gegenüber voraussetzen, nicht mehr die Rede sein. Sei Du nur zufrieden mit mir, mein liebes Kind, wir verstehen uns doch. Daß ich Dir nicht von Braunschweig geschrieben habe, hatte seinen Grund in unserer schnellen Durchreise. Uebrigens ist Dein Vergleich zwischen mir und dem mitreisenden Bräutigam auch nicht richtig. Die Jugend hat ihre Art und die späteren Jahre auch. Es würde doch wirklich lächerlich sein, wenn ich jetzt wie vor zwanzig Jahren im Mondschein die Bäume und Wolken für Mädchen oder die Mädchen für Engel ansehen wollte, und besser würde es sich auch nicht ausnehmen, wenn Du Allemande tanzen oder auf Bäume klettern wolltest. Hadern dürfen wir doch nicht darüber, daß wir älter werden; sei also nur zufrieden und gib Gott die Ehre, und mit mir habe Geduld und Nachsicht. — Hätte ich Dich doch heute an Deinem Geburtstage hier, entgegnete darauf Caroline am 21. April, und hättest Du doch eine halbe Stunde Zeit, um Dich mit mir zu freuen. Die Kinder thun, was sie können, aber Du bist doch Du und behältst immer einen Vorsprung. Gottlob, mein Perthes, keine Zeit und keine Umstände können meine Liebe zu Dir verändern; sie muß also wohl über alle Veränderung hinweg sein. Der liebe Gott lasse mich noch am Leben, wenn es sein kann, und mache mich wieder gesund und erhalte Dich und die Kinder, und behalte Du mich lieb und so weiter, und so weiter. Des Bittens und Wünschens ist kein Ende, doch auch nicht des Erhörens, wenn auch nicht nach unserer, so doch nach Gottes Weise. Dein letzter Brief übrigens ist ein wunderlicher Brief. Bei mir bleibt es nun einmal dabei, daß mein Liebhaben kein Alter und keine Jugend hat und ewig ist. Ich spüre keine Veränderung, als daß ich nun weiß, was ich früher hoffte und glaubte. Ich habe Dich früher für keinen Engel gehalten und halte Dich jetzt nicht für das Gegentheil, und auch ich habe Dich früher weder mit Engelsgestalt noch mit Engelsmanier getäuscht, nie Allemande getanzt, nie Bäume beklettert und bin noch ganz dieselbe wie früher, nur etwas älter, und das mußt Du vorlieb nehmen, mein Perthes; kurz und gut, hab mich lieb und sag es mir zu Zeiten, dann bin ich vergnügt. — Deine Antwort ist, wie sie sein soll, hieß es in Perthes' nächstem Briefe, nur vergiß nicht, daß im Innern meine Liebe zu Dir

ewig ist, wie Deine zu mir. Aber über so vieles bin ich in Bewegung und Unruhe: was gehört der Erde und den Menschen, was vom Menschen gehört dem Himmel? Eines ohne das andere hat man nicht. — Hiermit wurden denn die Verhandlungen über diesen Gegenstand, der wohl auch anderen Ehen nicht fremd sein mag, vorläufig geschlossen; denn der folgende vom 1. Mai datierte Brief, den Perthes kurz vor seiner Abreise aus Leipzig von Caroline erhielt, war ausschließlich unter dem Einfluß des Andenkens dieses ihres Verlobungstages geschrieben. So eben komme ich, heißt es in demselben, mit allen Kindern aus Wandsbeck zurück, wohin wir zur Feier meines lieben ersten Mai gefahren waren. Ich danke Gott heute wie jeden ersten Mai dafür, daß er Dich mir gegeben hat, und Dir danke ich dafür, daß Du mich hast haben wollen. Wolle mich ferner haben und in Ewigkeit, wenn es Gottes Wille ist! Wir wissen freilich nicht, wie wir uns haben werden, aber schlechter kann es dort doch nicht sein als hier; das ist mein Trost und ich bin doch schon hier so glücklich im Liebhaben. In Wandsbeck fanden wir Schönborn und die Gräfin Katharina; die Gräfin hatte heute ihren geistreichen Tag. Der Alte ist unbeschreiblich freundlich, und es ahnet mir, daß auch er in unsern Armen sterben wird. Er habe, sagte er mir, viele Vorboten vom Schlage und stände schon lange vor dem Schusse; Tag für Tag ziele der Tod auf ihn, ohne loszudrücken.

Mitte Mai kehrte Perthes aus Leipzig nach Hamburg zurück und erlangte bald die Gewißheit, daß Carolinens Gesundheit ernste Aufmerksamkeit erfordere. Der Arzt, Dr. Schröder, ein alter Freund des Hauses, hatte gegen Caroline selbst geäußert, daß ihre Nerven, so weit sie mehr vom Geiste als vom Körper bestimmt würden, in seltener Kraft, Gesundheit und Lebendigkeit thätig seien; dagegen äußerst schwach und angegriffen den Dienst versagten, so weit sie den Körper mehr als den Geist zum Herrn hätten. Das geistige Nervenleben muthe daher dem körperlichen größere Anstrengungen zu, als es zu ertragen vermöge, und müsse hierdurch wohl krankhafte Zustände herbeiführen. — Dies ist nun recht gut, bemerkte Caroline dazu, daß er es weiß, und mir auch lieb; aber wenn er nur auch helfen könnte! — Um der Unruhe und dem Treiben, welches mit

dem großen Haushalte in Hamburg unzertrennlich verbunden war, für einige Zeit entzogen zu sein, brachte Caroline mit ihren jüngeren Kindern den Sommer 1815 in dem Hause ihrer Mutter in Wandsbeck zu und fast täglich wurden während dieser Zeit zwischen ihr und Perthes kleinere Briefe gewechselt, welche die Stelle des Gesprächs vertraten und die mannigfaltigsten Verhältnisse berührten. Perthes war während dieser Monate durch das Gewirre seiner Arbeiten und Gefühle, durch ein hartnäckiges Erkältungsleiden und durch die tiefe Sorge um die Gesundheit Carolinens matt und niedergedrückt. Da er überdies von jedem lebendigen Worte, welches er schrieb oder bei seiner häufigen Anwesenheit in Wandsbeck sprach, neue Aufregung für Caroline fürchten zu müssen glaubte, so enthalten seine Briefe aus jener Zeit vor allem nur dringende, bis in das Kleinste eingehende Bitten, keine Sorge für den Körper zu versäumen, oder immer wiederkehrende Erinnerungen, sich geistig ruhig zu erhalten.

Mannigfache Umstände trafen zusammen, welche damals, auch abgesehen von den sich drängenden gewaltigen Weltereignissen, immer neue Aufregung für Caroline herbeiführten. Die Sorge um die Gesundheit ihres Mannes, der Abschied von ihrem Bruder Fritz, der als Jäger ins Feld zog, der Schmerz ihrer Mutter um den in den Kampf gehenden Sohn, das Hinsterben einer vor kurzem noch blühenden Tochter in der nahe befreundeten Familie des Predigers Schröder in Wandsbeck, der Anblick so vieler in Krankheit und äußerster Noth lebenden armen Familien ließen Carolinen nicht zur Ruhe kommen und forderten Perthes fast täglich auf, sie an Aufmerksamkeit auf sich selbst zu erinnern. Du hast jetzt keine andere Pflicht, liebe Caroline, schrieb er einmal, als Dich aufrecht zu erhalten; entweder muß der Mensch die Dinge natürlich nehmen und sie, wie Millionen es thun, mit leichtem und gutem Muthe abwarten, oder er muß alles, auch das Härteste, in stiller Ergebung in Gottes Fürsorge ruhig und demüthig ertragen. Nur diese beiden Wege sind möglich, wenn nicht der Mensch wenigstens dem Körper nach untergehen soll. Du nennst Briefe wie diesen Amtsbriefe. Das müssen sie auch sein, denn mein Amt ist jetzt, dafür zu sorgen, daß Du uns erhalten werdest.

Schließe, heißt es ein anderesmal, aus meiner Sorge um Dich

nicht auf eine bedenkliche Lage Deiner Gesundheit; mich quält nur, daß Dein frischer, lebendiger Geist so von körperlicher Last niedergedrückt wird. Nicht Arznei ists, was Dir hilft; Ruhe Deinem Geiste und Gemüthe. Leicht gesagt und schwer gethan, wirst Du antworten. Wohl wahr, und doch ists möglich unter Gottes Beistand. Du weißt, daß ich keine starken und tiefen Gefühle und Empfindungen tadele und auch ihrem Ausbruche großes Recht einräume; aber über das Gegengewicht hinaus dürfen sie nicht gehen. Wer mächtige Gefühle in sich hegen will, muß auch das Material dazu haben, sie auszuhalten und den wechselnden Eindruck des Lebens zu tragen, oder er vergeht sich eben so sehr an Gott und Natur, als der Leichtsinnige und Oberflächliche. — Herzlich habe ich mich gefreut, schrieb er ein anderesmal, Dich gestern so wohl gesehen zu haben; so wohl warst Du noch nicht einmal in diesem Jahre. Um so mehr sei aufmerksam auf Dich und halte diesen Gleichmuth fest und diese gute, frohe Hoffnung für diese Welt. Noch sind unsere Tage nicht zu Ende und noch haben wir manch Freud und Leid miteinander zu durchleben, wozu Kraft, Fassung und Vertrauen gehört. — Während Perthes' Briefe vor allem Amtsbriefe, um Carolinens Ausdruck zu gebrauchen, waren, erfüllt mit Bitten und Erinnerungen, sprach sich in allen auch noch so kurzen Zeilen Carolinens ihr von Liebe und Wehmuth tief bewegtes Gemüth aus. Hier sitze ich schon im Garten, schrieb sie einmal, und meine lieben fröhlichen Vögel rund um mich her; ich lasse mich von der lieben warmen Sonne bescheinen und gesund machen, wenn sie will. Gott gebe es, wenn auch nur so weit, daß ich mein Amt im Hause und über die Kinder wieder antreten kann; als Null fühle ich mich gar zu unglücklich. — Ich hoffe, mein lieber Perthes, heißt es ein anderesmal, Du sollst, wills Gott, noch wieder Freude an mir haben. Der Brunnen scheint mir wirklich gut zu thun. Komme doch morgen nicht zu spät; meine Seele verlangt nach Dir. — Du sollst Dank haben, schrieb sie nach einer kurzen Anwesenheit in Hamburg, für die vergnügten Stunden, die ich gestern bei Dir und mit Dir gehabt habe, und für Dein liebes freundliches Gesicht, als ich aus dem Wagen stieg. — Ich bin nicht, wenn Du nicht bei mir bist, heißt es einige Tage später; heute aber werde ich wohl umsonst

hangen und verlangen, und besinne ich mich recht, so kann es nicht anders sein: Weg und Wetter sind zu schlecht. Versäumt Matthias nichts im Lernen, so laß ihn doch bald heraus kommen; wenn ich den Vater nicht haben kann, nehme ich mit dem Sohne vorlieb. — Heute habe ich, schrieb sie in einem anderen Briefe, den Brunnen in vollem Regen getrunken, bin aber doch meine Zeit unter den Bäumen gegangen und habe mein Theil gedacht. Meine Hühner= und Vögelbetrachtung habe ich aber nicht anstellen können, weil es zu naß war für das liebe Vieh. Die Kinder genießen fröhlich ihre Freiheit und sind mein Glück und meine Freude, fügte sie dann der Erzählung einiger kleinen Kinderbegebenheiten hinzu. Die armen Menschen, die keine haben! Du alter lieber Vater, Du bist aber auch mein Glück und meine Freude. Laß mich einen kleinen Brief bekommen; ich kann es nicht lassen, darnach auszusehen, und will ihn auch zehnmal lesen. Ich bitte Dich, vergiß doch den Armen in der Erdhütte zu Hamm nicht; die Frau ist alle Morgen so freundlich in Hoffnung und der Mann läßt es sich sauer werden. Seine Wohnung ist leicht zu finden, sie liegt in der Allee, irgend etwas Besonderem gegenüber; was es aber für ein Besonderes ist, darauf kann ich mich nicht mehr besinnen.

Unter manchem Wechsel des körperlichen Befindens war der August herangekommen; am ersten Tage desselben trat wieder einmal die mit Perthes durchlebte reiche Vergangenheit recht lebendig vor Carolinens Seele. Heute vor achtzehn Jahren schrieb ich Dir den letzten Brief vor unserer Hochzeit und that die erste Bitte um das kleine schwarze Kreuz. Seitdem habe ich viel gebeten in den achtzehn Jahren, mein lieber Perthes. Um was soll ich Dich heute bitten? Du weißt es, denn Du kennst mich ganz und kein unwahres Wort habe ich Dir gesagt. Nur mein unbeschreibliches Liebhaben kannst Du nicht ganz kennen, weil es keine Grenze hat. Perthes, mir ist das Herz so voll Freude und Wehmuth; hätte ich Dich doch hier. Ich habe mich heute vor achtzehn Jahren nicht lebendiger und inniger nach Dir gesehnt als jetzt. Gott sei Dank und abermals Dank für alles! Ich bin und bleibe Dein in Zeit und auch, obschon ich nicht weiß wie, in Ewigkeit. Sei auch ein bischen vergnügt, wenn Du morgen kommst. Das Liebhaben ist gewiß das größte Wunder im Himmel und auf Er=

den und das einzige, von dem ich mir vorstellen kann, daß ich es in Ewigkeit nicht satt bekommen werde.

In der zweiten Hälfte des August kehrte Caroline nach Hamburg zurück, und obschon ihr volle Gesundheit nicht wieder zu Theil wurde, so konnte sie doch, wenn gleich mit manchen Unterbrechungen, noch Jahre hindurch dem großen Haushalte vorstehen und ist auch in dieser Zeit ihres Lebens sehr vielen Menschen verschiedenen Standes und Alters Trost und Freude, Stütze und Förderung gewesen.

Die politischen Aussichten nach dem zweiten Pariser Frieden.
Herbst 1815 bis Herbst 1816.

Am 20. November 1815 wurde der zweite Pariser Frieden unterzeichnet; das blutige Kriegsvierteljahrhundert war geschlossen; Deutschland konnte für längere Zeit auf Ruhe nach außen rechnen und mußte nun das Auge wieder auf sich und seine inneren Zustände wenden. Nothdürftig hatte das gemeinsame kriegerische Auftreten in dem jetzt beendeten zweiten Freiheitskriege den tiefen Riß zugedeckt, welcher theils zwischen den einzelnen deutschen Staaten, theils zwischen den deutschen Regierungen und der öffentlichen Meinung entstanden war. Aber auch unter der Decke kriegerischer Einigkeit war das Mistrauen der Regierungen gegen die Bewegungen im Volke und das Mistrauen im Volke gegen die Regierungen tiefer und tiefer eingedrungen. Der gesamte geistig regsame Theil der Nation war in eine wildflutende Unruhe gerathen und von den verschiedensten Standpunkten aus sahen erfahrene und wackere Männer mit tiefer Besorgnis auf die Zukunft Deutschlands und weissagten eine Zeit großer innerer Noth und Zerrüttung. Perthes erwartete zwar auch Jahre schweren Ringens und Kämpfens, aber die Hoffnung auf ein fröhliches Ende hielt er fest und machte, neu belebt durch Belle-Alliance, die eigene frische Stimmung nach allen Seiten geltend. Seit Ihrem letzten Briefe hat der Krieg, bemerkte er einem bedenklichen diploma-

tischen Bekannten, die Physiognomie erhalten, welche Sie bis dahin vermißten; die große Schlacht ist gewonnen. Wollen Sie auch nun noch sich abmühen, um aus Licht und Weißgrau Finsternis zu machen? Doch was vermöchten Schwarzkünstler nicht, zu deren Zunft Sie ja gehören! — Ja wohl, schrieb Perthes einige Wochen später an Poel, ist alles durch den ungeheuer raschen Gang der Begebenheiten zu einem Chaos geworden; aber eben weil die Nemesis, d. h. die waltende Gerechtigkeit Gottes, allein zu Gerichte sitzt, eben weil den kühnsten, klügsten und entwurfreichsten Menschen aller Parteien nichts nach ihrem Willen geht, und Wahrheit und Recht dennoch siegend dastehen, habe ich das Vertrauen zum Schicksal, d. h. zur Vatergüte Gottes: er werde lenken und leiten zu seiner Ehre. — Wie groß ist unsere Zeit, heißt es in einem Briefe an Fouqué, wie groß und herrlich ist sie! Die Tiefe des Ganges der Begebenheiten läßt den denkenden Menschen kaum zu der Empfindung kommen, die man Freude nennt. Du nicht, aber manche andere werden meine gute Hoffnung „eine Aussicht auf die Ewigkeit“ nennen. Wer aber sind diese andern? Anhänger des französischen Unwesens sind die einen; sie tadeln alles, was jetzt geschieht, schelten Fürsten und Regierungen und würden Tyrannei und Gemeinheit gerne sehen, um nur sagen zu können: Ist es denn nun besser als unter den Franzosen? Dann aber gibt es unter den Hoffnungslosen auch Schwarzseher der Zukunft, die ihren Cursus in den Cabinetten und Antichambern gemacht haben und dort freilich viel Schwaches und Schlechtes gefunden haben. Da diese Herren nun glauben, daß von dem Theater aus, auf welchem sie wandeln, die Welt regiert werde, so halten sie die ganze Weltgeschichte für ein Uhrwerk mit einem Glockenspiele, welches immer wieder seine Erbärmlichkeit von der Walze abspielt. Sie sehen daher auf jede frohe und freie Aussicht fein und vornehm wie auf leichtblütige, leichtherzige und leichtfüßige Unerfahrenheit herab. Wir Menschen aus dem Volke können diesen erfahrenen Verdorbenen (roués) ihre Erhabenheit gönnen; sie kennen die Federkraft dieser Zeit nicht, die ihr Uhrwerk sprengt. Keine Cabinetsberechnung trifft zu; jeden Tag und alle Tage muß neu und aus dem Stegreif gehandelt werden, und so gewinnen selbständige und kräftige Männer immer mehr Thätigkeits-

raum. Allen unseren Schwarzsehern aber theile ich noch eine Thatsache aus meiner Erfahrung mit: Wie man den Menschen nimmt, so ist er mit sehr wenigen Ausnahmen. Tritt ein Mann einem Zweideutigen oder Jämmerlichen gegenüber und nimmt ihn als brav und tüchtig, gleich bemüht sich dieser, brav zu sein oder doch zu scheinen, und wenn auch nur letzteres ist, so ist viel gewonnen und Gott schiebt nach. Hätten unter uns Deutschen recht viele der Besseren den Muth, Gutes zu sehen und zu hoffen und ihre Hoffnung an den rechten Mann zu bringen, so würde das Gute und Rechte schon kommen. Laß uns unsere Gouvernements und Minister edel und groß nehmen, was gilts, sie werden es.

Die politische Aufregung der Gemüther war in Deutschland zwar um die Zeit des zweiten Pariser Friedens nicht geringer, als sie es um die des ersten gewesen war; aber der Gegenstand des Fürchtens und Hoffens war ein anderer geworden. Im Jahr 1814 hatte die Einheit Deutschlands, die Herstellung des Reiches und des Kaiserthums die politische Phantasie der Deutschen erregt; im Jahr 1815 trat allerdings der Mismuth über den prosaischen Bundestag, welchen Deutschland statt des poetischen Kaisers erhalten sollte, an manchen Orten offen genug hervor: aber da der Bund nun doch einmal als Form der deutschen Einheit feststand und eine Beseitigung desselben für die nächste Zukunft außer aller Wahrscheinlichkeit lag, so wendete sich die im Volke arbeitende Bewegung auf einige Jahre vorwiegend dem Geschicke der einzelnen deutschen Staaten zu und erstrebte für dieselben unter den Namen Constitution, Verfassung, Stände, Freiheit ein Etwas, welches nicht weniger berechtigt, aber auch nicht weniger unbestimmt war als die einige Monate früher für Deutschland erstrebte Einheit. Durch ihr verändertes Ziel erschien die politische Bewegung den Regierungen nicht weniger gefährlich, sondern rief erhöhte Besorgnis und Wachsamkeit hervor. Als nun im Sommer 1815 Schmalz in jener Flugschrift über politische Vereine die Bewegungen im Volke, deren Ziel und Mittel auf das bitterste angegriffen und dadurch eine Reihe nicht weniger bitterer Gegenschriften hervorgerufen hatte, trat allen erkennbar der Kampf im Innern unserer Nation hervor, welcher wohl durch Waffenstillstände unterbro-

chen, aber durch keinen Frieden beendet worden ist bis zum heutigen Tag.

Das Drängen nach politischer Berechtigung der Unterthanen hatte sich damals noch nicht mit dem selbstsüchtigen Fanatismus für eine Reihe trockener Lehrsätze vermengt, sondern stellte sich als poetische Sehnsucht nach einer märchenhaften Herrlichkeit dar. Die sorgenvolle Arbeit der Regierungen, um die bestehenden Zustände und Gewalten zu conservieren, war noch nicht zu kalter Negation und roher Verfolgungssucht entartet, sondern erschien noch als die Prosa einer ausschließlichen Beschäftigung mit den politischen Einzelaufgaben des täglichen Lebens und als zagende Furcht, sich an Großes zu wagen. Der Stachel verjährter gegenseitiger Erbitterung fehlte daher 1815 allerdings dem Kampfe, der Kampf selbst aber lag aller Welt vor Augen, und jeder Deutsche mußte 1815 Partei ergreifen zwischen Obrigkeiten und Unterthanen, wie er 1814 hatte Partei ergreifen müssen zwischen Nationalität und Staatsberechtigung. Der erste Gegensatz, in welchem die Parteien auseinander gingen, entstand aus der Frage, ob die politische Zukunft Deutschlands herbeigeführt werden sollte durch die Regierungen und deren Polizeimacht, Geldmacht und Kriegsmacht, oder durch jenes Drängen und Arbeiten in den Gemüthern der Unterthanen, welches vorläufig nur als öffentliche Meinung erscheinen und wirken konnte.

Perthes fühlte sich in vielen Beziehungen von der herrschenden Richtung und deren Kundgebungen zurückgestoßen und sprach seine Bedenken unumwunden mündlich und schriftlich aus. Er kannte das Triebwerk der Zeitschriften und Tageblätter zu genau, um deren Richtungen und Ansichten als Ausfluß der öffentlichen Meinung gelten lassen zu können. Herr B. schreibt wohl, äußerte er einmal, auch jetzt wieder politische Journale? und warum auch nicht? Zwar die Politik ist gegenwärtig etwas über das Gemeine erhaben, aber was schadet das? Ein so gewandter politischer Schriftsteller wie Herr B. wird sich bei einiger Anstrengung selbst in das Nichtgemeine zu schicken und Zeit und Umstände zu berücksichtigen wissen, so gut wie der französische Senat. — Den Theoretikern und Schriftgelehrten traute Perthes so wenig, daß er sie sämtlich womöglich aus allen ständischen

Versammlungen ausgeschlossen sehen wollte. — Geheime Verbindungen widerstrebten seiner ganzen Natur. Ueber geheime Verbindungen haben wir uns, schrieb er an Fouqué, bei Deinem Hiersein ausgesprochen; ich theile gänzlich Deine Ansicht und Deinen Widerwillen gegen sie. — Bedenklich sah er auf das leidenschaftliche Fortstürmen der öffentlichen Meinung und auf deren Anspruch, volle und alleinige Geltung zu haben. Wer dürfte hoffen, heißt es in einem seiner Briefe, daß die Wahrheit nun im Volke und in seinem Wollen und Begehren rein und ganz erschienen sei? Irrthum und Sünde bleibt unser Erbtheil nach wie vor, und vergessen dürfen wir nicht, daß, weil der Kampf für Freiheit und Recht nicht von den Regierungen, sondern vom Volke ausging, die physische Kraft und die Leidenschaft losgebunden werden mußte. Werden sie nun sich wieder in gesetzliche Ordnung und gesellschaftliche Einrichtung fügen wollen und können? — Mit ernsten Worten warnte er vor dem blinden Eifer, der sich des eigenen Urtheils entschlägt und dem Zuge der öffentlichen Meinung folgt. Die Zeit ist vorbei, schrieb er einem ungestümen Freunde, in welcher man ins Zeug gehen mußte für Gott und Vaterland. Glaube mir, Recht und Wahrheit sind jetzt nicht wie vor einem Jahre auf Einer Seite, sondern gar sehr vertheilt. Jetzt gilt es vor allem die Augen aufthun und gebrauchen und sich nicht von Blinden leiten lassen. Sei vorsichtig, sonst bist Du ungerecht. Uns drohen die 1813 losgebundenen Kräfte und Leidenschaften mit schwerer Gefahr. Wer wird ihnen entgegentreten? Wir sind so wenig ausgebildet für öffentliche Angelegenheiten, wir besitzen so wenig Talent und Anstelligkeit zu Geschäften, daß uns eine feste, monarchisch strenge Regierung Bedürfnis bleiben wird.

Blickte Perthes aber auf die vorhandenen deutschen Regierungen und auf ihr Thun und Lassen in jenen Jahren, so konnte er weder glauben noch wünschen, daß die Zukunft Deutschlands von deren Hand gebildet werde. Das alte Räderwerk, äußerte er einmal, ist verrostet und stockt an allen Orten und Enden; kein Uhrmacher hat auf solche Federkraft gerechnet, wie sie jetzt sich zeigt. — Mit Sorge und Unmuth sprachen sich Briefe, welche Perthes in dieser Zeit von sehr verschiedenartigen Männern empfing, über die von den Regierungen ein=

genommene Haltung aus. Ich habe, lieber Perthes, schrieb ihm Friedrich Heinrich Jacobi aus München, einen Briefauszug von Ihnen gedruckt unter der Ueberschrift: „Aus dem Briefe eines Norddeutschen, der gute Hoffnung hat," gelesen. Das hat mich zwar erbaut und aufgerichtet, aber meinen Muth doch nicht so gestärkt, wie ich es bedurfte. Wäre ich nicht so gar krank, ich schriebe ein Seitenstück dazu: „Aus dem Briefe eines Süddeutschen, der große Sorgen hat." In diesen letzten Tagen wieder, welche Erscheinung, die tückische Schrift von Schmalz und ihre gleichzeitige Anpreisung, so schnell in allen öffentlichen Blättern! Und das kommt doch aus dem Preußenreiche, Ihrem deutschesten der deutschen Staaten! Wenn das in Preußen geschieht, dann kann die bairische Alemannia jetzt ihre Hände in den Schoß legen und thut es wirklich. Sollten die absoluten Royalisten in Frankreich die Oberhand bekommen, so werden die unseren aus der verheißenen Volksvertretung etwas machen, das nur als ein Spott der Völker dastehen wird. Ich wünsche von Herzen, „daß die Federkraft der Zeit dieses Uhrwerk sprenge." Was Sie an dieser Stelle und später sagen, hat Tiefe und Wahrheit; aber es läßt sich manches dabei und hinzu erinnern, was auch Tiefe hat und leider sehr wahr ist. Warum muß die Stimme mir versagen zu einer Zeit, wo ich so gerne laut reden möchte! Lassen Sie, lieber Perthes, von Zeit zu Zeit ein freundliches, erquickendes Wort an den alten Mann gelangen, der ein so schweres Ende nimmt. Ich fasse Euch alle in einem Gruße, in einer Umarmung zusammen mit einer Liebe, mit einem Danke, die keine Worte aussprechen. — Du hattest immer freudigen Muth, schrieb ihm im Herbst 1816 ein anderer, lange schon weit entfernter Freund; hältst Du ihn auch jetzt noch fest? Wie jammervoll sieht Deutschland aus, vom fremden Lande betrachtet! Das edle, hochherzige, betrogene Volk, betrogen durch diejenigen, die von ihm aus der sklavischen Knechtschaft des tyrannischen Napoleon mit Aufopferung von Gut und Blut gerettet sind! Was wird aus Deutschland werden, wenn die Fürsten fortfahren, so zu macchiavellieren? Statt Stände und Preßfreiheit habt Ihr Censur, Polizei, Militär und Verfolgungen gegen alle das Bessere Wollende und schon den Anfang einer politischen Inquisition. Tief hat mich der schreckliche Zustand des südlichen

Deutschlands, vor allem die Lage der Bauern in Würtemberg, Baden und Baiern erschüttert. Das hatte ich nicht gewußt, daß deutsche Fürsten ihre Unterthanen so aussaugen und quälen könnten, um ein Lustschloß mehr zu besitzen oder einige Hirsche und wilde Schweine oder tausend Gardisten, durch welche sie sich gegen die zur Verzweiflung gebrachten Unterthanen schützen wollen. Es wird und muß anders werden; denn unserem Volke ist in den letzten Kriegen das Bewußtsein seiner Kraft und Größe geworden: aber wie lange noch soll es mit der Erkenntnis allein sich begnügen und dem Tantalus gleichen, während England, Amerika und selbst Frankreich in den Früchten der Erkenntnis schwelgen? Weinen möchte ich bei dem Gedanken, daß der Engel der Auferstehung nur über die Leichenhügel der Revolution sich erheben soll; und nun die hungrigen Geier im Osten und Westen meines geliebten, theuren Vaterlandes, wie werden sie sich freuen unter dem Vorwande, die Ordnung herstellen zu müssen, Deutschland mit ihren wilden Horden zu überschwemmen und sich in den Raub zu theilen! Mein Verstand sieht keine Rettung, aber mein Vertrauen bleibt, daß das Gute und Große in einem Volke auch unter dem stärksten Drucke von außen und innen nicht untergehen kann. — Sie klagen mich an, schrieb ein Mann, der mitten in großen Geschäften stand, im Mai 1816 an Perthes, daß ich alles schwarz und nur immer schwärzer sehe? Also von allem, was ich am Rhein neuerdings erfahren, hier gesehen und aus Berlin, Paris, der Schweiz u. s. w. geschrieben bekommen, will ich Ihnen lieber nichts sagen. Lieber Perthes, wer den Aasgeruch spürt, soll der sich nicht die Nase zuhalten? Ich sehe das Gute, was diese Zeit entwickelt, vielleicht in dem blendendsten Schimmer, in unruhiger Begeisterung; ich bin der Ansicht und Betrachtung, die Sie mir in freundlichen Worten so wohlwollend und tröstend mittheilen, keineswegs fremd — wer möchte, ja wer könnte ohne solchen Glauben, was sag' ich Glauben? ohne solche beständig zuströmende Anschauung die weltlichen Tage noch ertragen! — aber diese Ansicht führt mich weiter, als Sie es ausdrücken. Was über die Gegenwart erhebt, ändert die Gegenwart nicht. Jetzt ist grade nicht ein günstiger Geschichtsmoment auf der Erde; alles todt und faul, Neues erst im Keime. Und was von dem Alten noch steht,

das wird fallen; ich sehe es, wie die es umstürzen, die es halten wollen. Sie sind älter als ich, lieber Perthes, und an Lebens- und Welterfahrung reicher; aber ich sehe andere Dinge, als Sie sie in dem bei mittelmäßigem Winde wieder ziemlich in Gang gekommenen guten Hamburg aufgedrungen erhalten! Es ziemt mir nicht, Ihnen alles einzelne schriftlich mitzutheilen; auch wäre es schwer: aber das kann ich Ihnen versichern, bei vielem schlügen Sie die Hände über dem Kopf zusammen. Wenn ich alles zusammenfasse, so muß ich als schwarzer Unglücksvogel Sturm verkünden, wo soll es hin? Les peuples existent, sagt Mirabeau, mais malgré les gouvernemens. Diese letzteren arbeiten aber jetzt an ihrem eigenen Untergange mit einem Eifer, einer Thätigkeit, einer Geschicklichkeit, daß man die Frucht ihres Schweißes bald wird genießen können. In Deutschland kommt es so weit, wie es in Frankreich war, aber das kann noch eine Weile hin sein. Erst werden jetzt überall hübsche Aristokratien eingerichtet, damit der Adel nicht milde vergehe, wie die Natur es einem Sterbenden erlauben will, sondern noch so viel Kraft einathme, um den Gang zum Schaffot auszuhalten. Rasend sind die Menschen, verrückt. Hörten Sie doch, was selbst die Besseren im Vertrauen zu äußern wagen; sehen Sie doch neben einander, was z. B. Gentz in seinem Innern erkennt und denkt und was er einem verehrungswürdigen Publicum kecklich mit Salbung vorlügt! Ich nenne das allereinzelste: es soll nicht beweisen, am wenigsten erschöpfen, nur durch etwas Farbe beleben, was sonst als ein aschgraues, gesichtsloses Phantasma gelten möchte. — Seit meinem letzten Briefe, heißt es vier Wochen später, hat sich manches näher gezeigt, was mich damals beschäftigte; aber schöner ist es nicht geworden. In Würtemberg nimmt die Sache eine recht schlechte Wendung; daran kann kein Wohldenkender noch Gefallen finden! Im übrigen Deutschland — daß sich Gott erbarm! Es mag gut sein, daß die Völker mit ihrer frischen Naturkraft wie rohe Kinder wild aufwachsen, aber Erziehung soll man das denn doch nicht nennen. Ich stehe an einer Stelle, von welcher man in diesem Augenblicke vielleicht noch mehr als in Wien und in Berlin das gegenwärtige deutsche Staatenwesen, die gegen-

wärtig herrschenden Gesinnungen und Absichten erkennen kann und in ihrer Erbärmlichkeit verachten muß.

Es konnte für niemand verborgen bleiben, daß die Haltung der preußischen Regierung bestimmend für die meisten anderen deutschen Regierungen sein würde. Um so größer war daher die Sorge und die Erbitterung über das Hervortreten der Richtung, welche durch die Schrift des Geheimenraths Schmalz ihren Ausdruck erhalten und in den Gegenschriften von Niebuhr, Schleiermacher, Koppe und anderen heftige Bekämpfung erfahren hatte. Wohl drohen Gefahren von mehr als einer Seite, schrieb Perthes an Jacobi nach München. Der Streit in Preußen ist ein Zeichen der Zeit; dort greift die Regierung in ihrer Angst den Tugendbund an, spürt geheime Verbindungen auf, möchte die öffentliche Meinung und den Volksgeist bannen und den Volkswillen nach Verfassung, Landwehr u. s. w. hemmen. Weil sie unsere Zeit nicht begreift, möchte sie sich aus derselben heraus und in eine andere, vergangene hineinsetzen. — Du erwähnst des Streites zwischen Schmalz und Niebuhr, heißt es in einem gleichzeitigen Briefe von Perthes an Fouqué. Ich betrachte diese beiden nur als Tirailleurs; geschlossene Colonnen stehen hinter den Bergen. Genau genommen sollen die Ausdrücke: Jugend und geheime Verbindung, gegen welche Schmalz seine Angriffe richtet, den Volksgeist, die öffentliche Meinung dieser Zeit, Verfassung, Landwehr, u. s. w. bezeichnen. Und welche Mittel wendet man an, um diesen Angriffen größere Stärke zu verschaffen! Lobende Anzeigen der Schrift von Schmalz werden officiell durch alle Zeitungen verbreitet; — die Beurtheilung im Hamburger Correspondenten z. B. war von B. v. K.; — dagegen wurden die Gegenschriften, namentlich die von Koppe, schon verdächtigt, bevor sie erschienen waren. Wer schlecht ist, ist doch immer auch dumm. — Für so verderblich hielt Perthes das damalige Auftreten der Regierungen, daß er sich der schwierigen, unsicheren Lage freuen konnte, in welcher sich dieselben nach allen Seiten hin befanden. Ueber den zweiten Pariser Frieden, wenn er auch schlecht genannt wird, klage ich nicht, schrieb er an Fouqué. Gefahren von außen müssen auch künftig die Regierungen noch bedrohen, damit sie des Volkes bedürftig bleiben. Wären die Staatsverhältnisse auch nur

auf ein halbes Jahrhundert dermaßen ins Gleichgewicht gestellt, daß Ruhe und Friede überall in Europa wäre, so würde auf keinen Wunsch, auf kein Recht des Volkes geachtet werden und alles in dem alten verfassungslosen Zustand bleiben. Constitutionen lassen sich freilich nicht machen; die Zeit, die Geschichte macht sie, und Thoren sind es, die nur gleich alles mit der Schneiderschere einrichten wollen. Aber anfangen muß man doch, und dieser Anfang — ach! das ist so schwer für die Herren, die regieren und verwalten, sich darein reden zu lassen.

Den Regierungen, wie sie bestanden, die Zukunft Deutschlands in blinder Hingabe anzuvertrauen, schien so wenig zulässig, wie dem Fortstürmen der öffentlichen Meinung zu folgen, und vor der Anmaßung, sich und sein Einzelurtheil über beide zu setzen, mußte der besonnene Mann zurückschrecken; aber in Perthes war der alte Glaube an die Macht, an die Wahrheit und das Recht des den Deutschen als ein Geschenk von oben gegebenen nationalen Geistes unerschüttert geblieben. In dem nationalen Geiste, den die Menschen so wenig zerstören wie schaffen könnten, sah er den Richter in dem Kampfe zwischen den Regierungen und der öffentlichen Meinung; denn schon damals trug er als Ahnung seine spätere Ueberzeugung in sich, daß in einem solchen Kampfe der nationale Geist nicht nothwendig mit der öffentlichen Meinung zusammenfallen und nicht nothwendig von der politischen Richtung der Regierungen sich unterscheiden müsse. Für jeden einzelnen Fall begehrte er die Untersuchung, ob mehr auf dieser oder mehr auf jener Seite der nationale Geist wirke und walte, und obschon er auch in späterer Zeit bereitwillig zugestand, daß diese Untersuchung nicht jedermanns Sache und oftmals unendlich schwierig sei, so betrachtete er dieselbe doch immer als die wesentlichste Aufgabe des deutschen Staatsmannes und gab niemals die Ueberzeugung auf, daß Deutschlands Stellung von der Verwirklichung dessen, was der nationale Geist erstrebe, abhängig und jedes Ankämpfen gegen denselben nicht nur verderblich, sondern auch vergeblich sei. Gegen gleichstimmiges Gefühl, schrieb er im December 1815 in mehreren Briefen, gegen gleichmäßige Erfahrung und darauf sich gründende Ueberzeu-

gung, gegen ein in der Tiefe der Natur wurzelndes Verlangen richtet keine Macht der Erde etwas aus.

Die Frage nach der Stellung der Regierungen zu der öffentlichen Meinung war nur eine der Streitfragen jener Zeit; neben ihr ward mit gleicher Heftigkeit, wenn auch nicht in so weiten Kreisen, die künftige Stellung Preußens und Oestreichs zu einander und in Deutschland zur Sprache gebracht. Der deutsche Bund war allerdings schon im Juni 1815 vertragsmäßig gegründet, aber der deutsche Bundestag, das einzige Organ, durch welches sich der Bund äußern sollte, ist erst am 5. November 1816 eröffnet worden. Um die Zeit des zweiten Pariser Friedens lagen daher die Artikel der Bundesacte nur als todte Buchstaben vor und kein Mensch konnte ahnen, wie die zwanzig geschriebenen Sätze sich ausnehmen würden, wenn sie zu Thaten im Leben werden sollten. Nur so viel ließ sich schon damals erkennen, daß ungeachtet der angeordneten Entscheidung nach Stimmenmehrheit die deutschen Regierungen in ihrem Gange und Verhalten durch Oestreich und Preußen bestimmt werden würden. Preußen und Oestreich also sollten gemeinsam Deutschland leiten, wie wenn sie durch die stärksten gemeinsamen Interessen und durch das innigste gegenseitige Vertrauen unauflöslich miteinander verbunden wären. Bevor indessen durch das Zusammentreten des Bundestages den beiden Mächten wenigstens der Versuch möglich gemacht war, sich Deutschland gegenüber wie eine einzige Macht zu bewegen, mußte die gemeinsame Leitung des ganzen Deutschlands durch zwei Cabinette, welche um eben dieses Deutschland sich schon lange angefeindet und argwöhnisch bewacht hatten, wie ein luftiger Traum erscheinen. Der Wirklichkeit nach stellte sich Oestreich als der Leiter der süddeutschen, Preußen als der Leiter der norddeutschen Staaten für die nächste Zukunft dar.

Auch Perthes, obschon seinem gesamten Entwickelungsgange nach mehr deutsch als norddeutsch oder süddeutsch, als östreichisch oder preußisch, konnte sich diesem durch die Lage der Dinge hervorgerufenen Standpunkt der Betrachtung nicht entziehen. Welch ein großes, wahres Glück verheißt der herrliche Sieg bei Belle-Alliance! schrieb er in einem später etwas verändert im Niederelbischen Mercur abgedruckten Briefe. Daß er von Preußen und Niederland im schönen Verein

erfochten ist, gibt ihm eine nicht auszurechnende Bedeutung. Das Niederland, aus ungleichartigen Theilen und Stücken eben nur durch staatsansichtlichen Entwurf zusammengesetzt, hat durch den muthig bestandenen Kampf, dessen Ehre nicht zu theilen ist, Einheit der öffentlichen Meinung und des Nationalwillens für alle seine Bewohner gewonnen. Hannover, gleiche Ehre theilend mit dem Niederland, muß nun zu allgemein vaterländischen Ansichten und Gefühlen übergehen aus dem gewohnten Provincialismus. Preußen, keines Kranzes zu seinem Heldenruhm mehr bedürftig, bedurfte es doch noch, in braver Waffengenossenschaft den Sieg vom schönen Bündnis zu erfechten, damit man sagen dürfe: Ganz Niederdeutschland hat gefochten und gesiegt — wer will es trennen? Keine Macht kann es, wenn es sich selbst nicht trennt. Vor solcher Trennung bewahre uns Gott! Was entfremdet doch das norddeutsche Nicht-Preußen von dem Preußenreiche, diesem deutschesten der deutschen Staaten, der in den Jahren der Dienstbarkeit uns Vorbild gewesen in Fortbildung vaterländischer Cultur und in guter Haushaltung, der dann emporstieg, eine leitende Feuersäule zur Erkämpfung der Freiheit, als die Stunde geschlagen hatte? Was steht noch zwischen dem Deutschen und dem Preußen, in dessen Adern doch so reiches vaterländisches Leben quillt? Du, mein freimüthiger Freund, wirst mir erlauben, freimüthig zu antworten. Eines Gegengewichts in Norddeutschland bedürfen wir, durch welches auch in Zukunft jedes preußische Cabinet vor der politischen Versuchung behütet werde, alle kleineren Nebenstaaten mit sich zu verschmelzen — vereinigen ist etwas anderes —; wir bedürfen eines Gegenstaates, damit Preußen vor dem Gedanken bewahrt werde, alle deutschen Staaten müßten in dem preußischen untergehen, auf daß Deutschland aus Preußen neu geboren werde, neu erstehe wie ein Phönix aus der Asche. Ist dem Mangel eines solchen Strebepfeilers gegen solches Uebel abgeholfen, so wird Deutschland dem preußischen Staate alles gönnen, was er nur wünschen mag. Wer wollte verkennen, daß Preußen groß und stark sein müsse, nach Westen und nach Osten hin in voller Manneskraft stets bereit haltend das gute Schwert! Das Gegengewicht aber zur Erhaltung der Freiheit Norddeutschlands ist jetzt wirklich gewährt durch das Reich der Niederlande mit Hannover;

die kleineren Staaten, Oldenburg, Braunschweig, Mecklenburg, die freien Städte, besonders aber Holstein-Schleswig, schweben gleich dem Zünglein in der Wage und geben Ausschlag. Die politische innere Annäherung und Vereinigung Englands und Preußens, die in der Natur ihres ganzen Verhältnisses begründet liegt, wird Deutschland von der Achtung überzeugen, die Preußen vor der Bundesverfassung unseres Vaterlandes hegt, da Hannovers, also des britischen Cabinets, ganzes Streben auf die Verfassung Deutschlands hingerichtet ist. Geht meine Hoffnung in Erfüllung, so stehen Nord- und Süddeutschland als zwei Hälften eines ganzen Deutschlands da zur Wehr gegen jeden Feind, gegen jeden Fremden, und im Innern wird der alte Streit zu einem Wettkampf darüber werden, wo Verfassung, Freiheit, Ordnung, Liebe und Treue zum Fürsten, wo geistige Ausbildung zur Ehre Gottes und zu Nutz und Frommen des Volkes am besten gedeihe, und wir in Norddeutschland werden wahrlich zu thun haben, um uns nicht von dem Süden überbieten zu lassen; denn vieles läßt sich erwarten für den Aufschwung Süddeutschlands von Oestreichs redlichem Kaiser, den wir so gerne wieder den unsrigen haben nennen wollen, und von den gründlich gebildeten Prinzen dieses Hauses, und vieles Große läßt sich hoffen von Baierns und Würtembergs Thronfolgern.

Daß Preußen ein durch und durch deutscher Staat sei, war für Perthes damals wie später gewiß; aber eben so gewiß war ihm, daß das national Deutsche sich im preußischen Staate durch dessen große Geschichte besonders und eigenthümlich, gleichsam zu einem Dialekte des Deutschen, dem preußischen Dialekte, ausgebildet habe. Dieses unterscheidend Preußische wollte Perthes in keiner Weise den übrigen norddeutschen Ländern aufgedrängt wissen; sie sollten nicht preußisch in diesem Sinne des Wortes werden. Noch weniger war seine Meinung, daß die damals in Preußen einflußreiche Partei, welche die Art des Regiments, wie es vor 1806 geführt worden war, den Grundlagen nach wieder herstellen wollte, Einfluß auf das übrige Norddeutschland gewänne. In beiden Beziehungen sah er nicht ohne Sorge und Mistrauen auf Preußen hin. Preußen wird die Braut heimführen, schrieb er im Sommer 1815, aber nicht eher, bis Gott seinen Segen

dazu gesprochen hat; denn Deutschland ist eine keusche Braut. — Als ihm ein Freund aus Preußen die Worte geschrieben hatte: „Es ist eine unglaubliche Verblendung, sich nicht vertrauensvoll an Preußen anschließen zu wollen; welches Preußen ich meine, wissen Sie," antwortete Perthes: Zu Preußen, zu dem Preußen, welches Sie meinen, haben wir Zutrauen; ob aber unser kleiner Staat zu dem Preußen, was Sie nicht meinen, Zutrauen haben und sich ihm hingeben darf, das ist eine Frage, die ich Ihnen in Ihrem Cabinette sich zu beantworten überlasse. Aber ich möchte so gerne im Vertrauen einmal hören: Was will denn eigentlich das Preußen, das Sie meinen, und das, das Sie nicht meinen, und was ist es eigentlich, das wir nichtpreußische Deutsche thun sollen, um nicht „unglaublich verblendet" zu sein. Vielleicht wäre es sogar recht gut, wenn alles dieses einmal wahr und treu, wie es Deutschen geziemt, öffentlich beantwortet würde. Möglich, daß wir alle nicht so weit auseinander sind, wie die Gespenster, die jetzt im Dunkeln schleichen, uns glauben machen möchten. — Mit Niebuhr war Perthes schon im Jahre 1814 zerfallen, weil er in ihm nur ein Herz für den preußischen Staat und nicht für das deutsche Volk, so weit dasselbe ein politisches Volk sein sollte, zu erkennen glaubte; bitter griff er 1815 dessen Schrift gegen Schmalz an, weil sie ihm aus einem nur preußischen Geiste hervorgegangen schien. Bei diesem scharfen politischen Gegensatz zwischen den beiden alten Freunden schien wenig Aussicht auf Wiederherstellung ihres früheren nahen Verhältnisses zu sein. Mit um so tieferer Rührung und Freude empfing Perthes im Frühjahr 1816 nicht lange vor Niebuhr's Abreise nach Rom folgende Zeilen von dem großen, edlen Mann: Liebster Perthes, es ist für mich ein Bedürfnis, nicht ärmer zu werden und nicht ärmer zu scheinen, als das Schicksal es unabwendbar will. Das Schicksal hat mich in den nächsten Verhältnissen bettelarm gemacht, wo ich noch vor einem Jahre so überschwenglich reich war. Erst vor drei Tagen ist der Todestag meines Vaters, womit die Zerstörung meines Reichthums anfing. Wenn die Vertraulichkeit mit Freunden durch vorübergehende Leidenschaftlichkeit und Reizungen gelitten hat, so sei dies nun auch vorübergehend und ein

jedes Misverständnis verschwinde, ehe ich vom väterlichen Boden scheide. Wollen Sie das annehmen?

Jahre politischer Gemächlichkeit konnte Perthes für die Deutschen nicht erwarten, mochte er auf Preußens und Oestreichs Stellung oder auf die Haltung der Regierungen und auf das Drängen der öffentlichen Meinung sehen. Die Friedenszeit, schrieb er, der wir jetzt entgegengehen, wird zugleich eine Kampfeszeit sondergleichen sein. Denn noch ist auf keiner Seite die Wahrheit und das Recht, und nach so gewaltigen Zeiten kann Unwahrheit und Unrecht nicht ohne Gegner und Angriffe dastehen. Einzelne Männer und Vereine, Stände und Städte, Staaten und Kirchen werden im wilden Gewirre gegen einander auftreten; heftige Reibungen und leidenschaftliche Parteien werden überall entstehen; jeder wird nur seine Ansicht für die wahre halten und jeder jeglichen Anhang zu gewinnen suchen. — Wer kann es wissen, rief er, von Sorge ergriffen, einmal aus, ob die Zukunft Deutschlands auch nur zwei Staaten oder zwei Stämme sehen wird, die brüderlich zu einander halten! — Doch war eine solche Stimmung banger Sorge nur vorübergehend bei Perthes; Hoffnung und Vertrauen war das Herrschende in ihm. Wie er den deutschen nationalen Geist als endlichen Richter und Sieger in dem Kampfe zwischen Regierungen und öffentlicher Meinung anerkannte, so glaubte er fest, daß auch der Kampf zwischen Oestreich und Preußen endlich erledigt werden würde, indem Deutschland zu seinem Rechte gelange und den beiden streitenden Mächten die ihnen in Deutschlands Interesse gebührende Stelle anweise. Glauben Sie nicht, schrieb er, daß ich ohne große Sorgen bin; ich weiß viel schlimmes und vielleicht genauer und bestimmter, als Sie es wissen können: aber Deutschland schläft nicht und sein Volk wacht; überall ziehen die Vögel und man achte auf ihren Flug. Die Elemente zu einer großen Zeit sind vorhanden und es fehlt, um sie zu sammeln, nur an einem von Gott begabten Manne, und den wird Gott verleihen. Mir steht heute so fest wie vor einem Jahre, daß Europa noch nicht dem Untergange bestimmt ist, und daß Gott sich Deutschland aufgehoben hat, um Europa zu retten. Das ist meine Ueberzeugung und durch sie habe ich schon manchen, der in Sorge und Furcht erstorben war, wieder lebendig ge-

sprochen. Wir freilich werden alt werden in dem Gange der Zeit und uns schlafen legen, bevor ein gutes Ende erscheint; aber wer wollte verzagen, weil er auf hohen Berg gestiegen, neue Berge und Thäler in großer Zahl überschaut und nun sich sagen muß, daß es nicht eines Tages Sache sei, die letzte Höhe zu erreichen!

Perthes' Ansichten über die Bedeutung des Buchhandels für Deutschland.

Perthes hatte den Buchhandel von den ersten Jahren an, in denen er denselben als seinen Lebensberuf erkannte und ergriff, nie ausschließlich als ein Mittel des Erwerbens, sondern immer zugleich als ein Glied in dem großen Zusammenhange der Einrichtungen und Veranstaltungen aufgefaßt, durch welche eine Nation sich geistiges Leben möglich macht. Weil sein Geschäft ihm ein selbständiges Hauswesen und eine unabhängige Stellung verschaffen und erhalten sollte, vergaß er nicht, daß es zugleich die Aufgabe habe, in Gemeinschaft mit dem gesamten deutschen Buchhandel das literarische Bedürfnis der Nation und deren einzelnen Bestandtheile möglichst schnell zu erkennen und möglichst leicht zu befriedigen. In diesem steten, lebendigen Bewußtsein von der Einheit des besondern und des allgemeinen Interesses liegt recht eigentlich das Geheimnis der Erfolge, die, so lange Perthes lebte, seine Unternehmungen begleiteten. Von diesem seinen Standpunkte aus glaubte er im Jahre 1816, daß der deutsche Buchhandel einer neuen Belebung und theilweisen Umgestaltung bedürfe.

Unter den vielen Gefahren, von welchen Deutschland durch die Menge der scheinbar wenigstens unauflöslichen inneren Gegensätze bedroht ward, fürchtete er am meisten die Möglichkeit, daß die Scheidung in Süd und Nord, in katholisch und protestantisch, in östreichisch und preußisch nicht nur politisch, sondern auch national sich ausprägen könne. Wenn die Nation in zwei Völker, Süddeutsche und Norddeutsche, sich spalte, so erschien ihm jede fernere Hoffnung auf

eine bedeutende Zukunft Deutschlands als Thorheit. Mit Unwillen und Besorgnis sah er daher auf die vielen Norddeutschen hin, welche begeistert von der politischen Einheit Deutschlands zu sprechen wußten und dennoch deren nothwendige Voraussetzung, die nationale Einheit, zerstören halfen. Der Norden, äußerte Perthes einmal, hat sich daran gewöhnt, den Süden anzuklagen, daß sich derselbe gegen das norddeutsche Wesen ängstlich und engherzig abschließe, und dennoch macht der Norden es nicht anders, sondern ignoriert mit vornehmer Selbstgefälligkeit das geistige Leben des Südens und weiß nicht und will nicht wissen, was dort die Menschen treibt und bewegt. Er liebt es, Bildung, Verstand, Wissenschaft und Kunst für sich und für den Protestantismus allein in Anspruch zu nehmen, und will dem katholischen Süden nur eine gewisse treuherzige Gemüthlichkeit und ungebildete Gradheit zugestehen. In Wahrheit sind ihm die Süddeutschen ein Stamm anderer Gattung und Geltung als die Norddeutschen. Wie aber ist politische Einheit des Südens und Nordens möglich, so lange die nationale Einheit beider noch nicht lebendig in das Bewußtsein aller getreten ist!

Bedeutende Gegensätze zwischen Süd und Nord waren im Leben begründet; sie konnten weder übersehen, noch durften sie verwischt werden: aber mit vollem Recht betrachtete es Perthes als Pflicht der Nation, ihre ungeachtet aller Mannigfaltigkeit der Stämme vorhandene nationale Einheit lebendiger als bisher zu erkennen und kräftiger zu entwickeln. Bei der trocknen Starrheit, mit welcher sich die Verschiedenheiten in Religion und in Sitten wie in historischen und politischen Erinnerungen festgestellt hatten, glaubte Perthes in der Literatur für die nächste Zeit das einzige große Gut zu finden, an dessen gemeinsamem Besitz der Norddeutsche und Süddeutsche, der Protestant und Katholik, der Preuße und der Oestreicher mehr und mehr lernen könne, sich als eins zu fühlen. Aber auch in Beziehung auf die Literatur stand Deutschland scharf getrennt da. Süddeutschland, insbesondere Oestreich und das eigentliche Baiern, wurde wenig von derselben berührt und Norddeutschland war so unbekannt mit den irgendwie katholisch gefärbten literarischen Erscheinungen Oestreichs und Baierns, daß man nach Perthes' Ansicht nicht wissen konnte,

ob sie nicht Schätze enthielten, bestimmt, ein allgemein deutsches Gut zu sein. Diese unnatürliche Scheidung der deutschen Literatur zu überwinden, faßte Perthes als die große und eigenthümliche Aufgabe des Buchhandels auf. Eine Gestalt sollte derselbe gewinnen, die es für die Verbreitung einer Schrift als gleichgiltig erscheinen ließ, ob sie in Hamburg oder Wien, in Königsberg oder Trier gedruckt und verlegt war. Von der Lösung dieser Aufgabe wußte Perthes aber den Buchhandel noch weit entfernt. Nur in geringem Grade wirkte derselbe auf Baiern und auf manches kleinere Land, und für Oestreich war er so gut wie nicht vorhanden. Mit Ausnahme Würtembergs war noch vor wenigen Jahren, schrieb Perthes damals, das südliche Deutschland bis Nürnberg und Dresden, das westliche bis Heidelberg und Frankfurt todt für die Literatur. Seitdem die Rheinlande preußisch geworden sind und Oestreich und Baiern mehr und mehr in das deutsche wissenschaftliche Leben eintreten, ändert sich das alles und die Beziehungen nach diesen Ländern mehren sich, aber noch wird der gegenseitige Verkehr nur auf gut Glück unternommen und unkundig und unbehilflich betrieben.

Jedem Versuche, die Scheidung in dem deutschen literarischen Leben zu überwinden, stellte sich ein Umstand hindernd entgegen, dessen Beseitigung nicht ohne Eingreifen der Regierungen möglich war. Der Buchhandel einer und derselben Sprache, Literatur und Nation mußte in einer Mehrheit völlig getrennter Staaten betrieben werden. Diese Thatsache hatte in ihren äußersten Folgen dahin geführt, daß das von dem Buchhändler des einen deutschen Staates erworbene Recht zum Druck und Vertrieb eines Werkes von den anderen deutschen Staaten nicht als ein Recht anerkannt ward, und der Nachdruck als erlaubtes und selbst als begünstigtes Gewerbe galt. Das Verderbliche eines solchen Kriegszustandes suchte Perthes um diese Zeit in einer eigenen kleinen Schrift auch den ferner Stehenden anschaulich zu machen. Wenn der Schriftsteller, heißt es in derselben, etwas niedergeschrieben hat, so wendet er sich behufs des Druckes an den Buchhändler, da er selbst weder Zeit noch Geld noch Geschick zur Besorgung dieses Geschäftes hat. Hält der Buchhändler das Dargebotene für gut und glaubt — wissen kann er es nicht —, daß das Publicum

eben so urtheilen werde, so gibt er dem Schriftsteller Honorar und bezahlt Druck und Papier für so viele Exemplare, als er absetzen zu können meint. Der Buchhändler hatte sich aber vielleicht geirrt und behält mehrere hundert Exemplare übrig, wodurch ihm nicht allein der gehoffte Gewinn, sondern auch ein Theil des ausgelegten Capitals entgeht. Dieselbe Erfahrung macht der Buchhändler mehreremale und vielleicht erst im sechsten Falle glückt ein Unternehmen und könnte Ersatz für den vorhin erlittenen Verlust gewähren. Da findet sich aber ein Nachdrucker, welcher die fehlgeschlagenen Unternehmungen nicht beachtete, die geglückte aber sogleich bemerkt und von dem Buche eine neue Auflage macht, welche wohlfeiler sein kann, da der Nachdrucker keinen früheren Verlust zu decken und kein Honorar zu zahlen hat. Durch dieses Verfahren bleibt dem Buchhändler die Hälfte der Auflage liegen und er wird abgeschreckt, ferner etwas zu unternehmen. Der Schriftsteller findet folglich künftig keinen Abnehmer seiner Arbeit, der Nachdrucker aber, der Laurer, zieht seinen sicheren Gewinn. Allerdings hat das Publicum durch den wohlfeileren Preis in diesem einen Falle Vortheil; ist es aber ein guter Haushalter, der sein Saatkorn aufzehrt? Z. B. Professor Ebeling zu Hamburg gibt von seiner durch die Zeitläufe unterbrochenen Erdbeschreibung Amerika's einen neuen Band heraus. Er hat für Bücher, Landkarten, Correspondenz und Beiträge achthundert Thaler Unkosten gehabt, eigene Arbeit und Zeitverlust nicht gerechnet. Das Buch findet Käufer. Ein Hamburger Buchdruckerherr findet es nun dem Interesse seiner Officin gemäß, diesen Band der Erdbeschreibung nachzudrucken, und kann denselben um die Hälfte wohlfeiler geben als der rechtmäßige Verleger, dem dadurch ein großer Theil seiner Auflage Maculatur wird. Wenn nun künftig ein neuer Band desselben Werkes erscheinen soll, so wird der vorige Verleger ihn gewiß nicht drucken, der Nachdrucker auch nicht; und das Publicum muß ein schätzenswerthes Werk entbehren.

Die zunächst bei dieser Angelegenheit betheiligten Schriftsteller und Verleger hatten freilich den Nachdruck immer als ein verderbliches Uebel anerkannt und gleich nach dem ersten Pariser Frieden schon Versuche zu dessen Beseitigung gemacht. Ein und achtzig angesehene

Handlungen waren im Sommer 1814 zusammengetreten und hatten eine Commission erwählt, welche bei den einzelnen Regierungen und bei dem damals bevorstehenden Congresse die geeigneten Schritte thun sollte, um für das Eigenthumsrecht der Schriftsteller und Verleger gesetzlichen Schutz in ganz Deutschland zu erwirken. Cotta und Bertuch hatten sich als Abgeordnete der Commission mit einer von Kotzebue verfaßten Denkschrift nach Wien begeben und geneigtes Gehör bei Metternich und Wessenberg, Hardenberg und Humboldt gefunden. Der deutschen Bundesacte waren demgemäß die Worte einverleibt worden: Die Bundesversammlung wird sich bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck beschäftigen. Als nun die Zeit der Eröffnung des Bundestages in Frankfurt herannahte, schien es, um diesen Worten ihre zweckgemäße Ausführung zu sichern, vor allem darauf anzukommen, den Staatsmännern, aus welchen die Bundesversammlung bestehen sollte, bestimmte und deutliche Einsicht in das ihnen fremde, halb kaufmännische, halb literarische Verhältnis zu verschaffen. Von verschiedenen Seiten aufgefordert, entwarf Perthes im Sommer 1816 eine Denkschrift: „Der deutsche Buchhandel als Bedingung des Daseins einer deutschen Literatur", welche vor allem darauf berechnet war, das in literarischer Beziehung Deutschland entfremdete Oestreich zu gewinnen.

Es ist, heißt es in derselben, ein Zeichen für Unzerstörbarkeit der deutschen Nationalität, daß die Liebe zu vaterländischer Sprache und Literatur in demselben Maße, als der Verfall der früheren politischen Verfassung sich offenbarte, stärker geworden und bis zur Begeisterung gestiegen ist, als das deutsche Reich durch französische Uebermacht zerstört ward. Seitdem ist unsere Literatur als der Gesamtausdruck des geistigen Lebens aller deutschen Völker und unsere gemeinsame Sprache als das unverletzliche Bildungsmittel deutscher Stämme in Ehren gehalten und die Bundesacte hat versprochen, daß das so herrlich bewährte und so stark befundene innere Bildungsmittel: deutsche Sprache und Literatur, geschirmt und geschützt werden solle. Das wollen Fürsten und Stände, Adel und Volk. Der Besitz aber einer gemeinsamen Literatur für Deutschland ist an die Erfül-

lung dreier äußerer Bedingungen geknüpft: die Kosten zum Druck der Schriften müssen aufgebracht, die Schriftsteller müssen wenigstens für Zeit und Arbeit entschädigt und die gedruckten Werke müssen über alle Länder deutscher Sprache gleichmäßig verbreitet werden. Keine Regierung, kein Gönner, keine Akademie, kein Institut trägt in Deutschland zur Erfüllung dieser Bedingungen bei; der Buchhandel allein bringt die Kosten des Druckes auf; er allein hat es durch das gezahlte Honorar einer Reihe unserer bedeutendsten Schriftsteller möglich gemacht, sich frei, selbständig und unabhängig so lange zu bewegen, bis allgemeineres Anerkenntnis ihnen eine gesicherte Lebenslage verschaffte. Seine Auslagen kann der Buchhandel nicht wie in England und Frankreich durch den Absatz an einzelnen Orten oder in einzelnen Provinzen decken und ist daher durch die Noth dahin geführt, in den Gegenden, für die er überhaupt thätig sein kann, keinen Ort und keinen Stand unbeachtet zu lassen, sondern seine Wirksamkeit bis in die verstecktesten Winkel auszudehnen. Hierdurch ist es möglich geworden, daß wir Deutsche auch in der kleinsten Stadt mit der Literatur der ganzen gebildeten Welt im Zusammenhange stehen und aus hunderten von Orten die bedeutendsten literarischen Erscheinungen hervortreten, während in England und Frankreich Bücher, die nicht in London oder Paris gedruckt wurden, nur schwer zu erlangen sind und außerhalb dieser beiden Hauptstädte kein großer Schriftsteller gedeiht. Der Engländer und Franzose hat nur eine Londoner und Pariser Literatur, wir aber haben eine deutsche Literatur und würden sie nicht haben können ohne die großen gemeinsamen Anstalten, welche der Buchhandel für Deutschland ins Leben geführt hat. In Leipzig ist ein großer Stapelort entstanden, wo alljährlich alle Buchhändler Deutschlands zusammenkommen; halbjährlich erscheint ein allgemeines Verzeichnis aller in Deutschland neu herausgekommenen Schriften; allgemein deutsche gute und richtige Bücherkataloge machen es nebst anderen literarischen Hilfsmitteln und den allgemeinen, die ganze deutsche Literatur umfassenden kritischen Anstalten möglich, daß die Literatur der verschiedenen deutschen Länder als ein einziges Ganze erscheinen kann. — Diese in ihrer Art einzigen Vorzüge und Eigenthümlichkeiten des deutschen Buchhandels sind nicht durch Gesetze, nicht

von Staats wegen durch die Regierungen gegründet, sondern von selbst wie durch einen nationalen Natursinn entstanden und auch gegenwärtig bedarf der Buchhandel wie jeder andere Handel nur Freiheit, und keine besondere Begünstigung, aber fordern kann derselbe, daß er wie ein Nationalgut und Nationalinstitut geachtet werde und im ganzen Bereiche des deutschen Bundes gleichen Schutz und gleiche gesetzliche Ordnung für seine Verhältnisse finde. Das nächste und dringendste Bedürfnis ist gesetzliche Hilfe gegen den Nachdruck. In Oestreich, Baiern, Würtemberg, Baden, Darmstadt und den Ländern am Rhein wird derselbe als öffentliches, gesetzlich anerkanntes Gewerbe und in vielen andern Ländern unter der Hand und gelegentlich getrieben. Privilegien gegen denselben können zwar für schweres Geld erkauft werden, aber es ist dem Buchhändler gradezu unmöglich, sich für jedes einzelne Werk achtunddreißig Privilegien von den achtunddreißig Bundesstaaten zu verschaffen. Hier muß von Bundeswegen geholfen werden durch ein Gesetz über das Eigenthumsrecht der Schriftsteller und Verleger mit fester Bestimmung des Umfanges und der Dauer desselben und durch die Einsetzung einer Behörde, vor welcher das gewährte Recht geltend gemacht werden kann.

Nach dieser Auseinandersetzung suchte Perthes die mit dem Verfalle der Reichsverfassung zunehmende Verbreitung des Nachdruckes in wenigen Worten darzulegen und die oft geltend gemachte Behauptung zurückzuweisen, nach welcher Oestreich durch das Verbot des Nachdrucks einen bedeutenden Geldnachtheil deshalb erleiden werde, weil es für die aus dem übrigen Deutschland gekauften Bücher keine Gegengabe zu bieten, der Büchereinfuhr keine Bücherausfuhr entgegenzusetzen habe. Schließlich bekämpfte er die Ansicht, welche in dem Nachdruck das unentbehrliche Mittel finden wollte, die Schriftsteller und Verleger von einem unbilligen und übermäßigen Gewinn zum Nachtheil der Leser abzuhalten, setzte die aus der Fortdauer des Nachdrucks für die deutsche Literatur hervorgehenden Nachtheile auseinander und suchte dieselben in einem benannten Lustexempel, wie er sich ausdrückte, anschaulich zu machen.

Perthes theilte die niedergeschriebenen Bemerkungen zunächst handschriftlich Friedrich Schlegel mit, welcher sich als östreichischer

Legationsrath bereits in Frankfurt aufhielt, um sicher zu sein, daß dieselben in Oestreich, welches zu gewinnen die Aufgabe war, keinen Anstoß erregten. Sie werden, mein verehrter Freund, schrieb er, vielleicht über das Vorhaben lächeln, dem Bundestage, der noch nicht eröffnet ist, den allerletzten Artikel der Bundesacte zur schleunigsten Erledigung an das Herz zu legen; indessen es werden ja bei Ihrem Bundestage so wenig wie bei andern Versammlungen dieser Art Pausen in den eigentlich politischen Verhandlungen fehlen, die entstanden sind, weil Irrungen und Spannungen hervortraten, und nun ihre Zeit bedürfen, um wieder zu verschwinden. In solchen Pausen wird man vielleicht gerne nach einem allgemeinen und doch die Leidenschaften nicht herausfordernden Gegenstand suchen, um die Zeit hinzubringen, und für diesen Fall müssen unsere Materialien bereit sein. — Als Schlegel auf das dringendste die sofortige Bekanntmachung der kleinen Schrift angerathen und sich zu deren möglichster Verbreitung unter den Staatsmännern erboten hatte, ließ Perthes dieselbe drucken und vertheilen.

Perthes hatte indessen nie verkannt, daß durch gesetzliche Bestimmungen über den Nachdruck zwar manches aber nicht alles gewonnen sei. Sollte der deutsche Buchhandel wirklich ein geeignetes Werkzeug sein, um die Einheit der deutschen Literatur zu vermitteln, so mußte die persönliche Verbindung derer, die ihn betrieben, näher und lebendiger sich gestalten als bisher, und alles mußte versucht werden, um die vielen Hindernisse zu beseitigen, welche nicht nur in Oestreich, sondern auch in den meisten andern deutschen Staaten durch politische Einrichtungen und polizeiliche Aengstlichkeit den literarischen Verkehr und den lebendigen Zusammenhang desselben fast unmöglich machten. Um die literarischen Bedürfnisse, die vorhandenen Uebelstände und die Mittel und Wege zu deren Beseitigung beurtheilen zu können, ward eine genaue Kenntnis der einflußreichen Staatsmänner, so wie der Lebenszustände, Richtungen und Ziele in den verschiedenen deutschen Staaten vorausgesetzt, und ohne eigene und persönliche Anschauung an Ort und Stelle ließ sich dieselbe schwerlich gewinnen. Perthes durfte sich bei seiner sehr ausgebreiteten Bekanntschaft und bei dem Vertrauen, welches er nicht nur unter Berufsgenossen und

Schriftstellern, sondern auch unter politischen Personen der verschiedensten deutschen Staaten genoß, für besonders geeignet halten, zu erfahren und zu betreiben, was erfahren und betrieben werden mußte. Seit dem Frühjahr 1816 beschäftigte ihn bereits der Gedanke, eine längere Reise durch Süddeutschland zu unternehmen, um mit eigenen Augen nach den Mitteln zu forschen, welche die Einheit des geistigen Lebens in dem politisch vielfach zertheilten Deutschland erhalten und fördern könnten. Er glaubte die für seine damaligen Verhältnisse nicht geringen Kosten einer solchen Reise wohl aufwenden zu dürfen, weil er für seine eigene Handlung bedeutende Geschäftsverbindungen von dem Unternehmen erwarten konnte und überdies durch eine neue wohlfeile Ausgabe von Stolberg's Religionsgeschichte, welche er in und für Oestreich zu veranstalten gedachte, einen unmittelbaren kaufmännischen Gewinn sich versprach. Von vielen Seiten ward er dringend aufgefordert, sein Vorhaben auszuführen, und in manchen Briefen bedeutender und einflußreicher Männer sprach sich mit einer nur damals möglichen Unbefangenheit die Hoffnung aus, daß seine Reise einen segensreichen Einfluß üben werde auf die herzliche und menschliche Verknüpfung der vielfach getrennten südlichen und nördlichen Enden Deutschlands. Im August hatte Perthes seine Vorbereitungen beendet und schickte sich zur Abreise an.

Perthes' Reise nach Frankfurt am Main
19. Juli bis 4. August 1816.

Am Freitag den 19. Juli verließ Perthes in Begleitung seines sechzehnjährigen Sohnes Matthias, welcher die Reise mit ihm machen sollte, Hamburg und gedachte über Köln, Frankfurt und München nach Wien zu gehen. Glücklich sind wir heute Morgen hier angekommen, heißt es in seinen ersten Zeilen aus Bremen. Die Nacht war hell und warm, der Weg fahrbar, die Postillons gut. Mein Wagen ist bequem und grade geräumig genug, um mich und den Jungen zu

fassen. Ich habe diese Nacht den schlafenden Knaben nicht ohne Aengstlichkeit angesehen, wie ein mir von Dir anvertrautes Gut, welches ich auf der weiten Reise treu für Dich zu bewahren habe. Ich selbst fühle mich in Gebein und Geist müde; die Arbeiten und Anstrengungen der beiden Jahre, welche auf die Schreckenszeit gefolgt sind, haben mich wirklich mürbe gemacht. Dir, meine geliebte Caroline, weiß ich bei unserer Trennung nichts zu sagen, als daß ich auf Gottes Wegen gehe. Du bist unter seinem Schutze und unsere Kinder mit Dir. — Ohne Aufenthalt fuhr Perthes bis Münster, wo er sich einige Tage aufhalten wollte. Verdrießlich ist es, zu sehen, heißt es in seinen Briefen, daß die von den Franzosen mit deutschem Gelde und deutschem Schweiße erbaute Chaussee jetzt von der hannöverischen Regierung gänzlich vernachlässigt ist; keine Hand wird angelegt, um die umherliegenden Steine zusammenzubringen; an mehreren Stellen, z. B. zwischen Bremen und Brinkum, kann man Nachts nicht fahren, aber Wegegelder werden aller Orten eingefordert. Bis nahe vor Osnabrück ist die Gegend öde und langweilig; gegen Bohmte hin wird es angenehmer. Hier ließen wir uns zu der tausendjährigen Eiche führen, die an der Wurzel einen Umfang von zwanzig meiner Schritte hat. Himmelhoch steht dieser Riese da, aber ohne Rinde, ohne Aeste und Zweige, nur an einer Seite läuft eine noch saftvolle Ader den Baum hinauf, an deren ganzen Länge hin jugendliche Sprößlinge im zartesten Grün spielen, ein rührender Anblick an diesem entästeten und entblätterten Greise, der wie ein alter Wartthurm aussieht, an welchem eine Epheuranke sich hinaufzieht. Gar artig ist hier die Sitte, allen Pferden Eigennamen zu geben. Pferde sind edel und verständig und verdienen diese Auszeichnung so gut wie die Hunde; hat solch ein Thier seinen Namen, so steht es der Persönlichkeit näher. — Hier sind wir, heißt es in einem anderen Briefe; ich habe mein altes Münster wieder gefunden, andächtig und lebenslustig. Gestern Mittag (22. Juli) kamen wir an. Im Aussteigen sah ich Graf Joseph Westphalen über den Platz reiten; leider war er eben im Begriffe abzureisen; eine Viertelstunde herzlicher Mittheilung wurde uns aber doch. Dann suchte ich unsere alten Freunde auf und machte mehrere Besuche. Der Bischof Droste ist verreist, wird aber morgen

zurück erwartet. An dem Dechanten ... fand ich den guten, herzlichen Mann wieder, aber sein Aeußeres schon ließ in schwammiger Aufgedunsenheit übeles vermuthen. Er gab mir gestern ein Abendessen bei einem Traiteur und hatte mehrere geistliche Herren dazu eingeladen. Es wurde, ich kann es nicht anders nennen, gesoffen bis Morgens zwei Uhr. Merkwürdig war mir in der Gesellschaft ein ehemaliger Benedictiner, den ich vor siebenzehn Jahren in seiner Zelle kennen gelernt hatte. Damals war er fast noch Jüngling, sinnig, zart und inbrünstig fromm; jetzt fein geschnittener Weltmann, bekannt mit allem, was die deutsche schöne Literatur enthält. Anfänglich gab er sich nur mit Feinheit und Gewandtheit, aber so wie die Flaschen leerer wurden, kam die Unsauberkeit heraus, die bis zur Gemeinheit stieg. Dieses nächtliche Bacchanal hat mich freilich sehr interessiert, aber auch sehr betrübt. In welchen Schlamm können gutmüthige Menschen versinken, wenn sie sich gehen lassen, und hier saßen Männer vor mir, welche Funken des Göttlichen in sich aufgenommen hatten und Geistliche sind! Mit ihnen allen haben die Droste jeden Umgang abgebrochen. Unseren Matthias hatte ich, um ihn nicht allein zu lassen, zu dem Gelage mitnehmen müssen; ich konnte nicht wissen, daß es so arg hergehen würde. Zu meinem Troste schlief er ein, als es am tollsten wurde. Heute Mittag war ich zu dem Oberpräsidenten von Vincke eingeladen und fand eine große Zahl Regierungsräthe aus Münster und auch mehrere aus Minden vor. Die Unterhaltung war lebhaft und freimüthig und die Männer schienen mir guter deutscher Art, einfach, verständig und wohlgesinnt; aber nur Vincke trägt das Gepräge eines genialen Mannes, der durch kraftvolle, rasche Thätigkeit großer Geschäfte mächtig ist. In seinen Bewegungen und in der Art sich zu halten erinnerte er oft an Niebuhr und an Scharfblick, Gründlichkeit und echt deutscher Natur ist er wohl Möser zu vergleichen. Obschon man über seine durchgreifende Heftigkeit klagt, wird er dennoch in Münster geehrt; überhaupt scheint es, wie wenn man sich hier recht gut mit den Preußen zu verständigen und einzuleben wisse. — Heute früh, heißt es in einem Briefe vom 24. Juli an Caroline, holte mich der liebe Bischof nach seiner Wohnung ab, die zwar standesgemäß, aber in allem höchst einfach eingerichtet ist; wir

waren zwei Stunden allein und sprachen uns gegeneinander mit voller Freimüthigkeit aus. Wir verstehen uns, können uns auch verständigen, aber dennoch in sehr wichtigen Punkten nicht auf eine Linie kommen. Er ist überall ruhig, fest, bestimmt und liberal im besten Sinne; denn der Grund bei ihm ist Liebe. Mit ihm ging ich zu seinem Bruder Clemens, wohin auch der dritte Bruder, Domherr Franz, so wie Katerkamp und der alte wackere Vicar Conrad, der jetzt Geistlicher auf dem Lande ist, gekommen waren. Den ehrwürdigen Overberg sah ich leider nicht, er war verreist. Die mit diesen Männern verlebten Stunden werden mir immer im Gedächtnis bleiben; es war wahrhaft stärkend und wohlthuend, die drei Brüder zu betrachten. Clemens ist zur inneren Würde herangereift, ist voll Kraft und Feuer, einfach und sicher; Franz ist geistreich, scharf und voll Leben. Bei allen dreien tritt redliche Gesinnung und Reinheit des Herzens hervor und das Innere prägt sich in den männlichen Gestalten aus. Es bleibt doch ein Vorzug der katholischen Kirche, daß sie auch Vornehme als Geistliche hat, aber freilich echt vornehm müssen sie sein. Clemens ist kürzlich aus Rom zurückgekehrt und arbeitet mit Eifer für die Freiheit der Kirche, damit, wie er sagt, das Streben nach oben, das höhere geistige Leben und dessen freie Bewegung im Menschen nicht auch unter Aufsicht des Staates und unter Controle der Polizei komme. Auf hohe kirchliche Stelle gebracht, möchte er zu abhängig von Rom sein, um frei wirken zu können.

Am 24. Juli Mittag fuhren wir aus Münster fort, erzählen Perthes' Briefe weiter. Von Hagen aus, wo wir am folgenden Morgen anlangten, beginnt eine in Deutschland gewiß einzige Gegend. In dem eine halbe Stunde breiten Thale, in welches unzählige enge Nebenthäler münden, liegen gedrängt aneinander Fabrikgebäude, Mühlen, Schmieden, von zierlichen Gärten umgeben. Die nicht hohen Berge sind mit Getreidefeldern und auf der Höhe mit Laubholz bedeckt. Vier Stunden fuhren wir in solchem Reichthum bis Schwelm und blickten dann bald von der Höhe hinab in das Wupperthal und auf eine zusammenhängende schmale Stadt: eigentlich sind es zehn verschiedene Orte, welche in Summa Barmen heißen. Barmen existiert so wenig wie das Hamburger Bankgeld, hat aber dennoch wie

6 *

dieses eine große Wirklichkeit. An den letzten dieser Collectivorte schließt sich Elberfeld selbst an. Von der Höhe herab, das Thal entlang ist der Anblick staunenerregend, die Gipfel der Berge waldig, ihr Abhang oben mit Getreidefeldern, dann mit grünen Wiesen bedeckt, bald weiß wie Schnee, bald in Purpur glänzend, bald in bunten Farben schillernd, je nachdem die auf ihnen ausgebreiteten Zeuge und Garne wechseln; tief unten an der Wupper stehen die palastähnlichen Gebäude mit ihren prächtigen Blumengärten, alles in übermüthiger Ueppigkeit ausgeziert und alles aus der unglaublichen Fabrikthätigkeit hervorgegangen, die ein Grab unseres Charakters, unserer Sitten und unserer Kraft werden wird. Vom achten, ja vom sechsten Jahre an arbeiten schon die Kinder, werden Krüppel und zeugen Krüppel, und die sogenannten Frommen können das so wenig ändern, wie die Bemühungen der Regierung. Nur im Durchfahren konnten wir leider das wunderbare Thal sehen; doch haben wir zu unserer Freude J. Keetmann aufgesucht und gefunden; auch die Männer, die ich mir für die verschiedenen Orte aufgezeichnet hatte, habe ich gesprochen. Mir scheint, als ob sich im Bergischen weit mehr Unzufriedenheit mit Preußen äußere als im Münsterlande. Reibungen zwischen den Katholiken und Protestanten sind in der gemischten Bevölkerung entstanden und haben der Regierung Vorwürfe von beiden Seiten zugezogen; manche Gewerbszweige leiden durch die Abtrennung von Frankreich und niemand will auf bessere Zeiten warten; der preußische Geschäftsgang wird langsam und altväterisch gefunden und das Recht auf Herstellung der Stände wird ungestüm geltend gemacht. Doch habe ich freilich ein eigentliches Urtheil nicht, weil wir uns, um bald nach Düsseldorf zu kommen, nirgends aufhielten.

In Düsseldorf sah Perthes bei einem schönen Sonnenuntergang zuerst den Rhein. Der Eindruck des herrlichen Stromes ist groß, schrieb er. Zwar geht er hier wie die Elbe bei Hamburg in der Ebene, aber er fließt nicht, sondern strömt, ist mächtig und drängend, und der Unterschied zwischen Fluß und Strom ist groß; doch wird der Rhein nie einen so wunderbar schönen Spiegel, wie ihn die Elbe zu Zeiten bildet, gewähren können. Uns trennt nun, meine geliebte Caroline, die Elbe, die Weser, die Ems, die Ruhr; bald wird auch der Rhein

zwischen uns fließen: aber für die Liebe und für die Treue gibt es kein Diesseits und Jenseits. Habe getrosten Muth! Dein Rückwärtsschauen und Vorwärtsahnen und Hoffen ist Gewährleistung für das Jenseits; aber das lebendige Festhalten der Gegenwart ist unsere Pflicht, so lange wir auf dieser Erde sind. Der daseiende Augenblick ist es, der den Muth und den Entschluß für das Leben gibt. Rückblicke erregen Wehmuth, die dunkle Zukunft erregt Grauen, und gelähmt werden wir gar leicht ohne den greifbaren Punkt der Gegenwart. — In Düsseldorf brachte Perthes einige Tage in der Familie seines Schwagers Max Jacobi zu, welcher nicht lange zuvor die Stelle des Directors an dem großen Krankenhause in Salzburg mit der eines Regierungsrathes in Düsseldorf vertauscht hatte. Seit 1808 hatten sich beide nahe verbundene Männer nicht gesehen und in der Erinnerung an manchen bedeutenden Augenblick, den beide seitdem verlebt hatten, gingen rasch die Stunden vorüber. Tief gerührt blickte Perthes in Pempelfort auf die äußeren Umgebungen hin, in denen Friedrich Heinrich Jacobi vor den Stürmen des ersten Revolutionskrieges in einer nun lange, lange vergangenen Zeit den Mittelpunkt einer geistvollen Geselligkeit gebildet und in mancher heiteren und ernsten Stunde Goethe, Herder, Lavater, Hamann, Schlosser, Heinze, die Fürstin Gallitzin und so viele andere gastlich aufgenommen hatte. Das Andenken an die vergangenen Zeiten ließ für Perthes wenig Raum, sich mit der Gegenwart Düsseldorfs bekannt zu machen. Der allgemeine Eindruck, den die Bevölkerung einer Stadt dem Reisenden auch bei kurzem Aufenthalte fast unwiderstehlich aufdrängt, war hier wenig günstig. Gestalt, Gesicht und Haltung der Leute hat etwas Unruhiges und Unstetes, schrieb er; ihren Zügen fehlt die feste Form. In Zeiten der Gefahr würde man sich diese Menschen nicht zu Gefährten aussuchen. — Flüchtig nur begrüßte Perthes die damals noch in Düsseldorf wohnenden Gelehrten: Kohlrausch, Kortüm und Delbrück, und traf einigemale länger mit dem Kaufmann Friedrich Hoffmann zusammen, welcher auf seinen früheren Handelsreisen aller Orten den Männern von lebhaftem religiösen Interesse nachgespürt und dadurch einen weit und breit zerstreuten Kreis höchst verschiedenartiger Bekannten gewonnen hatte. Unseren alten Freund Hoffmann habe

ich aufgesucht, heißt es in einem Briefe an Caroline. Das Besondere und Eigenthümliche des alten frommen und sehr klugen Mannes liegt wohl in seiner Feindschaft gegen jede Kirche und kirchliche Gestaltung. Er behauptet, daß die Ausgießung des heiligen Geistes, durch welche allein das Bestehen einer Kirche möglich werde, nicht über das dritte Jahrhundert hinaus fortgewirkt habe. Alle menschlichen Anstrengungen zur Wiederherstellung der untergegangenen sichtbaren Kirche wären vergebens; aber den Verheißungen der heiligen Schrift gemäß stehe in näherer oder fernerer Zukunft eine neue gewaltigere Ausgießung des heiligen Geistes zu erwarten, und sobald diese eingetreten sei, werde die Kirche neu erstehen und das bisherige Leben in Staaten sein Ende erreichen. Ich konnte nicht umhin, ihm darauf zu erwiedern: Die Juden hätten den Erlöser, als er gekommen sei, verkannt, weil sie einen weltlichen Herrscher und einen glänzenden König erwartet hätten; auch wir würden uns zu hüten haben, das auf innere Erneuerung schon jetzt hinarbeitende Walten Gottes nicht deshalb zu übersehen und gering zu achten, weil wir eine herrliche, glanzvolle, alles besiegende Erscheinung der Kirche als nothwendige Forderung zu stellen uns berechtigt glaubten. Hoffmann und Keetmann begleiteten uns nach Benrath, einem Lustschloß mit weiter prachtvoller Aussicht, auf welchem Murat als Großherzog von Berg sich oftmals aufgehalten hat; dann fuhren wir allein durch ein Uebermaß von Fruchtbarkeit über Mülheim und Deutz nach Köln.

Von hier, liebe Caroline, Dir zu berichten, wird schwer sein, heißt es in Perthes' Briefen aus Köln; denn alles ist uns neu, Menschen, Sitten und Gewohnheiten, Stadt, Häuser und Einrichtungen. Wir haben des Großen und Schönen und auch des Komischen gar viel schon gesehen. Erschrick auch nicht, wenn wir etwas katholisch geworden sind. Im Dom ward Gottesdienst gehalten gegen den Regen, in der Nacht gingen Processionen mit Laternen und lauten Gebeten: sollten wir Reisende uns da nicht anschließen? Gleich nach unserer Ankunft durchgingen wir die Stadt, deren Gassen und Gäßchen, sehr bezeichnend Spar-Gassen genannt, wunderlich durcheinander gewunden sind. Häuser aus den verschiedensten Jahrhunderten, Alterthümer aus allen Zeiträumen stehen dicht nebeneinander; man durch-

wandelt mit einigen Schritten die alte Geschichte von der Römer Zeiten an; auf Trümmern und Steinen von anderthalb Jahrtausend wohnt der Kölner, der an Mundart, Haltung, Sitte sich sogleich als ein Eigenthümliches darstellt. Nach der Gasse zu haben die meisten Häuser unten ein Geschäftslocal und nur ein dunkles Stübchen; oben sind Waarenspeicher und große Räume ohne Fenster, jetzt oft Wirthschaft für Fledermäuse und Eulen. Geht man aber über die Hausflur nach hinten zu, so findet man hübsch ausgebaute geräumige Zimmer, in welchen die Familie still ländlich wohnt und aus denen sie gewöhnlich in große Gärten treten kann, die oft zwischen altem mit Epheu und anderen Rankengewächsen überzogenen Gemäuer angelegt sind. Eine Menge Häuslein sahen wir gleich den Nestern der Mauerschwalbe mitten hinein in die alte, angeblich aus Römerzeit herstammende Stadtmauer gebaut. Wie manches Geschlecht mag in ihnen schon dahin gegangen sein, nachdem es Freud und Leid getragen hatte! Gar artig aber wurden wir unter den Trümmern vergangener Zeit an die Gegenwart erinnert, als uns im Vorbeigehen aus einem Fenster ein Glaskasten entgegengeschoben ward, mit Draht wie ein Papageienkäfig umflochten; darinnen saßen drei lustige Kinder. Diese schwebenden Kinderstübchen lockt Sonnenschein heraus, oder wenns was zu schauen gibt. Am ersten Tage noch gingen wir halb im Dunkeln in den Dom, unser Lohnbediente klopfte unverschämt einem sehr alten Priester, der kniend eifrig betete, auf die Schulter, der Alte stand auf, um uns zu führen, der Bediente kniete auf derselben Stelle und betete weiter. Heute waren wir zum drittenmale im Dom. Wer in das Chor eintritt, der wird die Arme sinken lassen; einer wunderbaren Größe ist der Mensch gewürdigt, daß er das Werkzeug sein darf, durch welches der Geist Gottes solche Werke schafft. Schreiben läßt sich darüber nichts; wenn einst Boisserée's Werk vor uns liegt, so will ich erzählen. Die Peterskirche hat die von den Franzosen geraubte und nach Paris geschleppte Kreuzigung Petri, welche Rubens selbst der Kirche, in der er getauft ward, schenkte, jetzt zurück erhalten und bereits wieder aufgestellt; die französische Roheit aber, welche sich nicht scheute, am Altar der Kirche Hand an dieses Vermächtnis zu legen, wird, fürchte ich, bald vergessen sein. Nachdem wir heute

die Wallraf'sche Sammlung Kölnischer Alterthümer, aus welcher ich sehr vieles gelernt haben würde, wenn ich mehr gewußt hätte, besichtigt hatten, waren wir zu Mittag mit Professor Wallraf, Regierungsrath von Haxthausen, Rittmeister Bärsch und einem Herrn de Groot bei dem Buchhändler Du Mont Schauberg, einem sehr unterrichteten und vielfach gebildeten Mann. Schnell gingen einige Stunden in lebhafter Unterhaltung hin; auch Katholicismus und Protestantismus kamen zur Sprache. Als ich das Unschonende des Lohnbedienten gegen den betenden Priester im Dome und ähnliches Ungeziemende, was sich täglich in katholischen Kirchen bemerken läßt, erwähnte, wurde mir die Antwort: Dieses Priesters Amt sei, die Reliquien zu zeigen; bete er, so müsse er sich der Natur der Sache nach jederzeit gefallen lassen, aus dem Gebete ins Amt zu treten; der Katholiken Gewohnheit sei es überhaupt, mit Gott häuslich umzugehen, sie könnten ihn daher erforderlichen Falles mit Familienvertraulichkeit bei Seite setzen; die Protestanten dagegen nähmen jedesmal einen Anlauf, wenn sie Gott eine Visite machen wollten, müßten also mit ihm auch wie mit einem vornehmen Fremden Umstände machen. Mir fielen hierbei die betrunkenen katholischen Bauern ein, die, ehe sie anfangen sich zu prügeln, das Herr-Gotts-Bild vertraulich unter den Tisch stecken, um daß er den Scandal nicht sehe.

Am 31. Juli fuhr Perthes Mittags aus Köln, um in Godesberg zu übernachten. Während des Pferdewechsels in Bonn, schrieb er, besuchte ich den alten Stegmann, der sogleich bei meinem Eintritte des Todes seiner Tochter, unserer lieben Herzfeld, gedachte, bitterlich weinte, ihr Andenken mit einem Glase alten Rheinwein feierte und so sich wieder zu freudigem Muthe stärkte. O Menschennatur! Von Bonn aus empfing uns der Weinbau: das helle Grün des Weinlaubes verbreitet über die Gegend eine Färbung, die wir im Norden nicht kennen; die ganze Pflanzenwelt trägt einen üppigeren Charakter als bei uns; durch die Getreidefelder hin stehen reihenweise Obstbäume, der Kirschbaum steigt im Stamme tannenartig in die Höhe, der Birnbaum und der Apfelbaum breitet sich aus wie die Linde. Hier in Godesberg ist ein kleines Stahlbad. Alles ist verdrießlich über den unaufhörlichen Regen; ich will heiter bleiben, ist doch meine

Reise nicht auf Naturgenuß berechnet. Aber der Bauer hat nur zu große Ursache, traurig zu sein: alles misräth, Getreide, Wein, Obst; düster sieht er der Zukunft entgegen. 'Glauben Sie mir, sagte ein verständiger Mann, der Winter von 1816 auf 1817 gibt Hungersnoth.

Am 1. August spät Abends langte Perthes in Koblenz an und am folgenden Morgen, seinem Hochzeitstage, schrieb er in aller Frühe an Caroline: Gewiß schon bist Du wach und siehst nach mir aus wie ich nach Dir. Wir haben der Freuden in Fülle gehabt in unserer neunzehnjährigen Ehe, aber auch der Leiden, der Schmerzen viele. Dank an Gott für die Freuden und auch für die Leiden! Die Hand reiche ich Dir, geliebte Caroline, hinüber in die Jahre, die uns noch zugemessen sind; gehe ihnen mit Muth entgegen! Matthias erwacht, auch er reicht der Mutter die Hand. Es will nicht Tag werden; der schwarze majestätische Fels des Ehrenbreitenstein liegt vor mir im Osten und die Sonne noch hinter ihm, doch wirft sie freundliche Strahlen in das Thal, das zwischen den Höhen sich hinwindet, und auf dem brausenden Rhein dicht unter mir liegt noch grauer Nebel. — Heute Morgen ging ich, heißt es in einem Briefe vom Abende desselben Tages, zu Görres. Er ist ein langer, wohlgebildeter Mann, kräftig und derb, letzteres aber etwas manieriert. Das Geniale des Geistes, das Rasche der Phantasie tritt alsbald hervor. In der Gestalt hat er etwas von Benzenberg, doch kräftiger; im Gespräch, im Vortrage ähnelt er Steffens. Ich traf ihn allein; seine Frau war auf der Bleiche mit großer Wäsche. Sie kam später, eine herzliche, einfache, gar liebe Frau von klarem Verstande; mit ihr kamen die Kinder: ein aufblühendes fünfzehnjähriges Mädchen, sehr hübsch, ein flinker, zutraulicher Knabe von zwölf Jahren, den ich gerne gleich mitgenommen hätte, und noch ein kleines wildes Mädchen; die ganze Familie gar liebenswürdig, das Hauswesen recht bürgerlich ordentlich, einfach und überall reinlich. Das alles spricht für den moralischen Sinn von Görres; nicht bei allen geistreichen Menschen ists so. Mittags waren wir mit Görres, dem Präsidenten Meusebach und einem früheren Lützower bei dem Generalprocurator Eichhorn. Görres und der Präsident von Meusebach geleiteten uns dann auf den Ehrenbreitenstein und ließen als kundige Führer uns zwischen den Trümmern der zer-

sprengten Festung unaussprechlich schöne Blicke hinab in das Thal thun. Meusebach hatte seine große Freude an Matthias und jagte ihn von einem Felsen zum andern; das sei nichts weiter, meinte Görres, als eine literarische Liebhaberei an dem Enkel von Claudius, welchen Meusebach übrigens nicht recht zu würdigen wissen würde, bis ihm dessen Werke statt in Octavbänden in einem mächtigen Folioband oder gar auf Pergament geschrieben vorgelegt würden; das Alterthümliche des Formats, des Druckes und Einbandes entscheide bekanntlich bei den Herren Antiquaren über den Werth eines Buches. Den Abend brachten wir in belebter Gesellschaft bei Görres zu.

An politischen Gesprächen konnte es in Görres' Nähe und in der damaligen Zeit am Rhein nicht fehlen. Kaum fünf Vierteljahre waren seit der Besitzergreifung des Landes und jenem Aufrufe des Königs an dessen Bewohner verflossen; alles war noch im ersten Werden und Einrichten, und schon trat unverkennbar ein tiefer Riß zwischen der Bevölkerung und der Regierung hervor. Die Regierung wollte das Land nicht als ein erobertes, sondern als ein befreites behandeln, wollte die Deutschland lange entfremdeten Gemüther schonen, ziehen und gewinnen, aber im Großen zaghaft, war sie im Kleinen oftmals kleinlich durchgreifend und verletzend. Die Bevölkerung dagegen zeigte sich nicht abgeneigt, es Preußen als eine ihm von der neuen Provinz erwiesene Gunst anzurechnen, daß sich dieselbe die Verschmelzung mit dem großen und ruhmvollen Staat gefallen lasse, und betrachtete es wie eine Art Undankbarkeit, wenn die Regierung ihre Stellung zur Rheinprovinz nicht wie eine von den Bewohnern empfangene Gabe, sondern wie ihr gutes, durch eigene Kraft erworbenes Recht behandelte. Schon in Köln war Perthes sehr aufmerksam auf die hervortretenden Gegensätze gewesen und theilte seine Bemerkungen dem Präsidenten, Grafen zu Solms-Laubach, mit. Ich fand in ihm, schrieb er, einen einfachen, biederen, offenen Mann, welcher mancher Klage über Hemmungen des Guten Luft machte. Doch böten sich in Köln, sagte er mir, der Regierung viele Mittel dar, um Liebe zu gewinnen; Anstalten für Wissenschaft und Kunst würden hier gedeihen; die Kölner hätten Sinn für die große Geschichte ihrer Stadt und deren Denkmäler und erkennten es mit Dank, wenn die Regierung auf diesel-

den aufmerksam würde. Noch sei großer innerer Reichthum in der Stadt und viel Gewerbthätigkeit. — In Koblenz aber blickte Perthes tiefer in das schon leidenschaftliche Getriebe. Görres, dessen rheinischer Mercur bereits im Anfange des Jahres unterdrückt worden war, sprach von der Denkschrift, die er einige Wochen zuvor dem Könige und dem Fürsten Hardenberg eingereicht hatte. Die Regierung habe die Verheißungen gebrochen, sagte er, welche sie bei der Besitzergreifung gegeben. Von allen höheren Regierungsämtern würden die „Eingeborenen", namentlich die des linken Ufers ausgeschlossen; unter den neunzehn Mitgliedern und Beisitzern der Regierung in Koblenz befänden sich nur zwei Katholiken und Rheinländer. In Köln und Aachen sei das Verhältnis ähnlich. Die weitschweifigen, lähmenden, geisttödtenden Formen der Preußen würden dem frischen Volke des Rheins aufgezwängt; das Gericht durch Geschworene und die öffentliche Rechtsverhandlung wolle man beseitigen und Stände führe man nicht ein. Unter solchen Umständen sei es kein Wunder, wenn das Volk den gegenwärtigen Zustand mit dem unter französischer Herrschaft zu vergleichen beginne und eine trübe, dumpfe Stimmung und allgemeine Unzufriedenheit die Gemüther ergriffen habe. — Der heutige Mittag war sehr lebhaft und interessant, heißt es in Perthes' folgendem Briefe aus Koblenz; Meusebach und ein eiserner Kreuzritter, welche die Preußenpartei gegen den Rhein-Görres bildeten, nannten alle aus der Revolution hervorgegangenen liberalen Ideen und Institute Napoleonismus, und der sei es eigentlich, den die Rheinländer liebten und den sie nicht fahren lassen wollten. — Lithauer seid Ihr, rief ihnen dagegen Görres zu, Lithauer, denen die Leibeigenschaft noch an der Ferse klebt. — Diese wechselseitige gute Meinung haben Rheinländer und Preußen nicht bloß dann, wie mir scheint, wenn sie miteinander zu Tische sitzen. Echte deutsche Kleinhändler sind doch diese Rheinländer, und zwar in demselben Sinne, in welchem man die Krähwinkler Kleinstädter nennt. An Sprache, Sitte und Art sind sie wunderbarer Weise ungeachtet der zwanzigjährigen französischen Herrschaft durchaus deutsch geblieben, aber Deutschland kennen sie über Frankfurt hinaus nicht; für wichtig halten sie nur ihre Verhältnisse, für schön nur ihr Land, für liberal nur ihre Ansichten; jenseits Frankfurt fängt ihnen die Barbarei

an, von welcher sie nur gelegentlich einmal mit mitleidigem Herabsehen Kenntnis nehmen. Die Kölner sind mir am liebsten; in ihnen ist neben dem Kleinländischen etwas Großstädtisches geblieben aus der alten Zeit, in welcher auch Städte Fürsten waren; sie haben und sie allein haben eine Geschichte und deshalb Respect vor sich und können ihn haben. Koblenz und Düsseldorf sich durch Liebe anzueignen wird den Preußen schwer werden; es liegt in dem Volke etwas so Zerstreutes, über alles leichthin Räsonnierendes, was auch in der Religion sich ausspricht. Nach Münster und Westfalen hin paßt der Katholicismus; dort ist er wie zu Hause, wie dort gewachsen; am Rhein ist er wie ein von außen zufällig Gebrachtes, wie ein Auf- oder Angesetztes und daher schnörkelhaft. Mitten in dieses Wesen hinein fangen nun unsere protestantischen Bibelgesellschaften an zu arbeiten, um den Katholiken Bibeln „beizubringen", und zwar oft durch Mittel, die wir, wenn Katholiken sie anwendeten, jesuitische Proselytenmacherei nennen würden. Unendlich viel wird für die Zukunft des ganzen Landes und für seine Stellung zu Preußen von der Persönlichkeit der Bischöfe abhängen, die nun eingesetzt werden sollen. Man spricht von Kaspar Droste und von Sailer. Wie vieles an Arbeit, Einfluß und Förderung werden sie dem Gouvernement abnehmen können, wenn sie wollen! Von Görres habe ich heute Abend Abschied genommen. Das Uebergewicht seines Geistes wird jeder, der ihn reden hört, bald gewahr werden, aber auch viel Unsicheres in seinen Ansichten. Nach seinen Schriften und Briefen hatte ich zwar Geistessprünge, gewagte Behauptungen, zuckende Blitze der Phantasie und des Witzes erwartet, aber nicht das sich selbst oft widersprechende, recht eigentlich revolutionäre Räsonnieren. Görres weiß gewiß nicht, was er will. In ihm ist etwas Positives, aber seine Zeit und sein Land und seine Stadt haben ihm eine leidenschaftliche, nicht würdige Opposition eingepflanzt. Von unserem Vaterlande kennt auch er über Frankfurt und Heidelberg hinaus nichts.

Um in Nassau den Freiherrn von Stein zu sprechen, wählte Perthes den Weg nach Frankfurt nicht über Bingen und Mainz, sondern über Ems und Wiesbaden. Von Ems aus kommend erblickt man, heißt es in Perthes' ferneren Briefen, auf einem vorspringenden Berge

die Ruine des Stammschlosses der Nassauer, unter ihr, aber auch noch hoch auf einem Felsen die Trümmer der Burg Stein; unten im Thal windet sich die Lahn durch reizende Wiesengründe; eng im Grunde liegt das alte Städtchen Nassau und nahe daran Stein's jetziges Schloß. Ich ließ mich bei ihm melden und er empfing mich sehr freundlich, wie einen alten Bekannten von unserem Zusammentreffen im December 1813 her, und commandierte zum Sitzen. Sie wollen nach Wien, was wollen Sie dort, was wollen Sie bei mir? Sicher kommt der, welcher nicht bestimmt weiß, was er bei Stein will, baldigst wieder zum Zimmer hinaus. Ich legte ihm in wenigen Worten meine Absichten dar; mit Geist und Herz ging er sogleich auf das ganze Verhältnis ein. Dann fragte er mich nach dem Zustande unserer Städte und ob in den Hamburger Senat frisches neues Blut gekommen sei; die Perücken, die er sonst von dort gesehen habe, hätten ihm kein Vergnügen gemacht. Meine Bemerkungen über die Rheinprovinzen billigte er, aber er hege die beste Hoffnung, daß sich dieselben dennoch mit der Zeit in den preußischen Staat verwachsen würden. Allerdings wären durch Unentschlossenheit und Veränderlichkeit große Misgriffe von den preußischen obersten Behörden gemacht, aber auf das Gute hinwirkend sei die Regierung, und die oberen Beamten in der Provinz wären ohne Ausnahme verständige, brave, deutsche Männer und der Mehrheit nach auch kraftvoll und thätig. So vieles sei noch nicht geordnet und so viele Stellen für eingeborene Rheinländer seien noch vorhanden, daß die Klagen über Zurücksetzung wenigstens sehr voreilig seien. In Koblenz würde am allermeisten geklagt und gelärmt, und doch sei die ganze Stadt nur Bagage, die ohne Beamte und Garnison verhungern müßte. Görres sei ein Genie, ein gelehrter und rechtschaffener Mann, aber er habe sich nicht rathen lassen, und der Staatskanzler habe keine Möglichkeit gehabt, ihn zu halten. Uebrigens würden in und außer Preußen noch Dummheiten und Schlechtigkeiten genug begangen werden, aber es wäre in der Welt nie anders gewesen und werde auch nie anders sein. Doch auch in Frankfurt werden Sie sehen, fügte er hinzu, daß sich auch Gutes vorbereitet in Deutschland, und das ist ein Glück für Europa; denn die bisherigen Erhalter der Freiheit, die

Engländer, werden es schwerlich lange noch sein. Stein bat mich zu Mittag zu bleiben und begleitete mich, als ich es ablehnen mußte, auf den Hof, um mir einen im Bau begriffenen steinernen Thurm zu zeigen. Als ich ihm sagte: Das wird wohl ein Zwing = Uri, aber nicht gegen das Volk, sondern für das Volk, lachte er herzlich, schüttelte mir die Hand und ich verließ freudig den Mann, der nach so großen Erfahrungen noch so frisch für alle Eindrücke ist und hohen Muth für die Zukunft besitzt, obschon ihm so vieles, was er erstrebte, scheiterte und er so oft vor Fürstenwillen oder vor der Mehrheit im Rathe der Staatsmänner zurücktreten mußte mit dem Guten, was er durchsetzen wollte. Gestern fuhren wir noch bis Wiesbaden und sind heute Morgen, den 4. August, hier in Frankfurt angekommen.

Perthes' Aufenthalt in Frankfurt, Heidelberg und Stuttgart.
4. August bis 20. August 1816.

In Frankfurt fand Perthes Briefe vor, die ihm die Nachricht einer plötzlichen und heftigen Erkrankung Carolinens brachten. Schon war er zur schleunigen Rückreise entschlossen, als Caroline selbst ihm mittheilte, daß die Gefahr vorüber sei. Wie soll ich Dir danken, schrieb sie, für Deine Briefe und für den lebendigen Genuß, den ich durch sie habe? Wenn Du mich noch nicht ganz hättest, so wollte ich mich jetzt Dir ganz geben und schenken. Du glaubst nicht, wie erfüllt von Dank ich bin. Heute habe ich schon wieder Nachricht von Dir und bin noch so voll Lust und Freude über Deine Briefe aus Köln und Koblenz. Sie sind mir lebendige Bilder Deines inneren Lebens und Webens für den Augenblick und mir unaussprechlich lieb. Von manchen Sachen kann ich wirklich gar nicht glauben, daß Du sie nur erzählst und ich sie nicht selbst gesehen habe. Rubens' Bild des Petrus wankt und weicht Tag und Nacht nicht von mir, und doch ist es zu gräßlich schön, um es immer vor Augen haben zu können. Auch gegen Gott bin ich dankbar, daß er es Dir so wohl werden läßt, nachdem Du Jahre hindurch Dich müde gearbeitet hast.

Beruhigt und erfreut durch diese Briefe, konnte Perthes sich ungeirrt den mannigfachen Eindrücken Frankfurts hingeben. Bei meiner Ankunft fand ich, schrieb er, nicht Einen meiner persönlichen Bekannten und mußte mir selbst meine Wege bahnen. Zuerst suchte ich Friedrich Schlegel auf, den ich ungeachtet unseres langjährigen Briefwechsels nie gesehen hatte: ein fetter, runder Mann mit feurigen Augen, die dennoch kalt aus ihm herausschauen; derb in der Manier, welches man für eine Art Gradheit halten kann, wenn man will. Er nahm mich sehr freundlich auf und dennoch fühlte ich mich nicht gedrungen, ihm das Herz zu erschließen. Mit Buchholz, Du erinnerst Dich dieses geistreichen, liebenswürdigen Sonderlings aus dem Jahre 1813, brachte ich den Abend bei Schlegel zu. Frau von Schlegel machte auf mich einen sehr guten Eindruck. Schwere Lehrjahre mag sie überstanden haben; jetzt aber hat sie, wie mir vorkommt, mit Geist und Kraft überwunden und erscheint als eine einfache und verständige Hausfrau. Canonicus Helfrich, der bekannte Orator des Pabstes auf dem Wiener Congreß, war in der Gesellschaft, ein lebhafter, geistreicher, offenherziger Mann, der mir Vertrauen abgewann. Bald wendete sich das Gespräch den gegenwärtig vorliegenden großen Fragen zu und ich lernte an diesem Abend schon die katholische Auffassung derselben kennen, die mir in den folgenden Tagen noch deutlicher wurde, als ich wiederholt mit diesen Männern und mit den beiden Brüdern Christian und Friedrich Schlosser, die mich mit alter Herzlichkeit aufnahmen, zusammen gewesen war. Schlegel, welcher wohl eine bedeutende persönliche Wirksamkeit in den Bundesverhältnissen zu erhalten denkt, äußerte, daß der erste Act am Bundestage ein Act der Gerechtigkeit für die katholische Geistlichkeit des linken Rheinufers sein müsse, welche unter der französischen Herrschaft in Armuth fast verschmachtet sei. Helfrich bemerkte hierzu, daß auch von Seiten Roms an Hilfe für die darbenden Geistlichen gedacht werde. In jeder Diöcese nemlich solle nach dem Willen des Pabstes eine Bibliothek namentlich kirchenhistorischer Werke und Predigten aller Confessionen angelegt werden, weil nach Zerstreuung der Klosterbibliotheken die armen Pfarrer ohne ein solches Hilfsmittel jede Möglichkeit kirchlich-wissenschaftlicher Ausbildung entbehren würden. Um

so dringender sei jetzt, meinten die anderen, eine solche äußere und innere Kräftigung des Clerus nothwendig, als unter den katholischen Priestern selbst Neuerer verschiedener Art hervorgetreten wären. Einerseits wolle Sailer und seine Anhänger zugleich mit von Meyer, Schubert und anderen versuchen, für die Gemeinschaft der Heiligen aller Confessionen eine sichtbare Gestalt herzustellen; anderseits arbeite von Konstanz aus der Generalvicar Wessenberg eifrig an der Vereinigung aller deutschen Bischöfe unter einem deutschen Patriarchen. Würde in Deutschland dieses Patriarchat hergestellt, so könne eine Losreißung von Rom, also ein Ausscheiden Deutschlands aus dem festen Zusammenhange mit der katholischen Kirche und eine Herrschaft der Landesherren über die Bischöfe nicht ausbleiben. Um die Kirche frei von den Fürsten zu erhalten, müßten die Bisthümer Rom unmittelbar untergeordnet bleiben und ohne Rücksicht auf die Grenzen der Staaten angeordnet werden, so daß ein Territorium zu drei, vier verschiedenen Bisthümern gehören und ein Bisthum in drei, vier verschiedenen Territorien liegen könne. Nicht Landesbischöfe dürften die Bischöfe sein und nicht von einem Staatsgehalt, sondern von eigenem, wenn auch geringem, Vermögen leben. Arm soll die Kirche sein, äußerte Helfrich, die Kirche hat ein Recht auf Armuth, und dieses ihr gutes Recht ist auch von den deutschen Prälaten nicht geachtet, welche, reich geworden, die Freiheit der Kirche gebrochen haben. So weit ist es gekommen, daß die öffentlichen Stimmen der protestantischen Geistlichen sich jetzt richtiger und sicherer über die kirchlichen Verhältnisse aussprechen, als die katholischen; er habe, fügte Helfrich hinzu, die Acten gesammelt und nach Rom gesendet. Nun wohl bekomms! Auf meine Frage, wie einer solchen unabhängigen Einheit der katholischen Kirche gegenüber die Stellung der Protestanten in Deutschland zu denken sei, merkte ich wohl, daß die Herstellung eines corpus evangelicorum schon vielfach verhandelt ist. Die katholischen Politiker scheinen gegen ein solches politisches corpus an sich kein Bedenken zu haben; aber sie wollen, daß es wie zur Reichszeit unter Sachsens Vorsitz bestehe, und da sie wissen, daß das jetzt unmöglich ist und daß Preußen an die Spitze treten werde, so sind sie aus diesem Grunde gegen die Herstellung. Ueberhaupt scheinen sie das

Recht der Protestanten ganz ähnlich wie das der Juden anzusehen; auch den letzteren will Schlegel alle Rechte im Staate mit Ausnahme der ständischen eingeräumt wissen. Ihr Protestanten steht außerhalb der Kirche wie die Juden, sagte er mir, und habt daher gar kein Recht, gegen sie zu reden. Wie verschieden ist doch trotz aller äußeren Einheit der Katholicismus, den ich in Münster, in Koblenz und nun in Frankfurt gesehen habe! Hier in diesem geistreichen Kreise tritt die Furcht vor dem Einflusse des Protestantismus am meisten hervor.

Perthes war in großes Erstaunen über die Urtheile gesetzt, die er in diesen Kreisen über Sailer gehört hatte, und wendete sich, um nähere Auskunft zu erhalten, an den Grafen Friedrich Leopold Stolberg. Ich weiß wohl, antwortete dieser, daß und warum Sailer bei einigen strengen Katholiken im Verdacht steht. Zum Theil macht der Verdacht ihm Ehre, zum Theil hat er sich ihn selbst durch eine gewisse angenommene Manier zugezogen, diese aber legt er schon seit einigen Jahren mehr und mehr ab. Er hat sich um Erhaltung lebendiger Religiosität in Baiern wie früher in Schwaben in hohem Grade verdient gemacht; angefochten von Zeloten und verfolgt von Illuminaten, ist er, sichtbar von Gott gesegnet, den graden Weg fortgegangen.

Eben so sehr beinahe wie in den katholischen Kreisen Frankfurts sah sich Perthes unter den Männern, die als die eifrigsten Protestanten angesehen wurden, zum Widerspruche gereizt. Ich nenne vor allen, schrieb er, den Senator Johann Friedrich von Meyer, denselben, der unter dem Zeichen imo die Recensionen über Jacobi, Goethe und Claudius in den Heidelberger Jahrbüchern geschrieben hat, an denen wir so große Freude hatten. Mit achtungsvoller Erwartung trat ich ihm entgegen, fühlte mich aber entschieden abgestoßen und war nach wenigen Minuten schon in heftigem Streite mit ihm. Er macht sogleich den Eindruck eines bedeutenden, geistvollen Mannes, aber eben so bald reizt er im Gespräche durch die Anwendung kleinlicher Fechtkünste, zu deren Unterstützung er stets eine Menge Bibelstellen bei der Hand hat. Er ist gewiß ein wirklich frommer Mensch und voll wahrer Demuth gegen Gott, aber was er spricht, spricht er im Namen Gottes und mit Stolz gegen Menschen. Rom ist ihm der Antichrist,

Stolberg ein Abgefallener, der nicht weiß, was die Gnade Gottes ist, aber auch jede andere christliche Kirche ist ein nur Aeußerliches und nur gut im Vergleiche mit Rom. Innerhalb dieses Verderbnisses aller Kirchen haben die Erweckten nur danach zu trachten, sich selbst und die Ihrigen zu bewahren und untereinander in Verbindung zu bleiben, bis der Herr erscheint und seine Kirche sichtbar herstellt. Den Bauer Adam Müller, dessen politische Prophezeiungen wir vor einigen Monaten lasen, hält Meyer für einen Seher, der sich aber in der Auslegung seiner Gesichte und über die Zeit ihres Eintretens irren könne. Meyer selbst sieht im Geiste, wie er sagt, einer großen Revolution der Menschheit, noch bevor die jetzige Generation vergangen ist, entgegen; am Euphrat werde ihr Ausgang entschieden werden. Meyer ist aus einer reichen Frankfurter Familie, ist Jurist und hat einen sehr wunderlichen Lebensgang hinter sich. Allgemein wird er als durchaus rechtschaffener Mann, als tüchtiger Gelehrter und sehr thätiger und erfahrener Beamter geschätzt. Mit Meyer brachte ich einen Mittag bei dem Hauptmitgliede der hiesigen Bibelgesellschaft zu; ich mag kein Urtheil äußern; mir sind diese peinlichen Pedanten der Frömmigkeit so wenig angenehm, daß es mir schwer wird, gerecht gegen sie zu sein. — Wie kann man, antwortete Caroline auf diese Mittheilungen, den Bauer Adam Müller für einen Erwählten Gottes halten und zugleich auch wieder Irrthümer in dessen Offenbarungen annehmen, wenn dieselben nicht recht passen wollen? Warum sollte Gott, wenn er wollte, nicht auch jetzt noch durch Menschenmund uns Dinge zu unserem Heile kund werden lassen können? Aber so ein dunkler Mischmasch von Offenbarungen und Irrthümern läßt sich unmöglich annehmen. Auch ist die Bibel viel zu groß und viel zu heilig, um ein Rechenbuch zu sein für äußere Begebenheiten, die hier auf dieser Erde mit uns vorgehen. Doch muß man freilich Euer Gespräch selbst mit angehört haben, um richtig urtheilen zu können.

Nicht minder mannigfaltig als die kirchlichen waren die politischen Eindrücke, welche Perthes während seines Aufenthalts in Frankfurt empfing. Frankfurt war seit dem Herbste 1815 der Sammelplatz vieler und verschiedenartiger politischer Personen gewesen. Nach dem

Frieden hatte der ganze Zug der aus Paris nach Oestreich, Preußen und Rußland heimkehrenden Generale, Diplomaten und Prinzen seinen Weg über Frankfurt genommen. Seit Ausgang des Jahres 1815 war die aus den Gesandten der europäischen Großmächte zur Ausgleichung der noch streitigen Gebietsverhältnisse gebildete Territorialcommission zusammengetreten und hielt für Oestreich den Freiherrn von Wessenberg, für Preußen Wilhelm von Humboldt in Frankfurt fest. Eine Menge Menschen, Männer und Frauen, die eigene oder fremde Angelegenheiten politischer Natur zu betreiben hatten, wählten Frankfurt zu ihrem Aufenthalt, wo sie sicher waren, einflußreiche Männer aller deutschen Staaten zu treffen. Der Bundestag zwar, für welchen Frankfurt der Sitz werden sollte, war nicht, wie ursprünglich bestimmt, am 1. September 1815 zusammengetreten; ein Schreiben Metternich's hatte vielmehr im December die Eröffnung desselben auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben: aber die Bevollmächtigten für den Bundestag, welche von den meisten deutschen Regierungen bereits Ende 1815 nach Frankfurt gesendet waren, behielten dort ungeachtet jenes Schreibens ihren Wohnsitz und warteten die weitere Entwickelung der Dinge ab. Als nun Monat auf Monat verlief und dennoch kein Zeitpunkt für die Eröffnung des Bundestages bestimmt ward, ließen sich die Zweifel darüber nicht länger unterdrücken, ob es den beiden deutschen Großmächten auch wirklich Ernst mit der Bundesverfassung sei. Der Bundestag kommt noch nicht zu Stande, hatte am 28. Juni ein sehr unterrichteter Mann an Perthes nach Hamburg geschrieben; die großen deutschen Mächte wollen ihn im Grunde nicht und unsere vaterländischen Sachen liegen so eingerichtet, daß sie ihn nicht wollen können. Ob man ihn aus Verlegenheit dennoch anfangen wird, das ist die Frage; aber bald geschieht es gewiß nicht: niemand weiß seine Rolle dazu, auch Graf Buol hat noch keinen Schatten von Instruction. Zudem können die schwebenden Territorialfragen noch ein Jahr und länger schweben; es braucht nur irgend ein Bevollmächtigter, wie seit Monaten der russische thut, nähere Weisungen seines Hofes abwarten zu wollen, um alles still zu stellen. — Auf Oestreich zwar glaubten die meisten rechnen zu können — hatte der Wiener Hof doch schon kurz nach dem zweiten Pariser Frieden den Freiherrn von Albini und nach dessen Tode den Grafen von

Buol-Schauenstein als Bevollmächtigten für den Bundestag nach Frankfurt gesendet. Preußens Haltung dagegen schien nicht grade auf den besten Willen für Durchführung der Bundesacte zu deuten. Zwar befand sich Wilhelm von Humboldt als Mitglied der Territorialcommission und Herr von Otterstädt als Geschäftsträger bei der Stadt Frankfurt an Ort und Stelle; aber für den Bundestag war bis zur Mitte des Sommers 1816 kein Bevollmächtigter ernannt, und als Anfang Juli Herr von Hänlein in dieser Eigenschaft erschien, verbreitete sich zugleich das Gerücht, daß derselbe binnen kurzem wieder zurückgerufen werden würde. Manche, die Preußen mit Argwohn zu betrachten lange schon gewohnt waren, glaubten nun, daß dasselbe sich mit Oestreich über die künftige Stellung im Bunde nicht verständigen könne und besondere Ziele verfolge; ihnen schien die Zukunft Deutschlands jetzt ungewisser als je. In dieses Fürchten und Meinen hinein traf den meisten unerwartet in der zweiten Hälfte des Juli die als amtlich angesehene Erklärung der Frankfurter Zeitungen, welche die feierliche Eröffnung des Bundestages als nahe bevorstehend verkündeten. Lebhafte Bewegung bemächtigte sich sogleich der zunächst Betheiligten; von allen Seiten eilten die Bevollmächtigten aus den benachbarten Bädern und von kleinen Reisen zurück. Die ersten Tage des August waren für Frankfurt Tage der größten Spannung, und grade in diesen Tagen traf Perthes ein und brachte eine vielfach bewegte Woche in Frankfurt zu.

Die einheimische Bevölkerung machte in der aufgeregten Zeit keinen günstigen Eindruck. Frankfurt ist, schrieb Perthes, in seiner Gesamtheit wie unser Senat. Sie wollen unthätig den Ausgang der Dinge abwarten, um nur ihr Ich ohne Opfer zu retten. Diese Selbstsucht führt zur Kleinlichkeit und gräbt sich in unseren Tagen selbst ihr Grab. — Es war indessen nicht die Frankfurter Bürgerschaft, welche damals in Frankfurt die Aufmerksamkeit erregte; die städtischen Verhältnisse traten vielmehr den deutschen Fragen gegenüber gänzlich in den Hintergrund, welche jetzt zur Verhandlung gebracht werden sollten. Aus dem öfteren Zusammensein mit den Hannoveranern von Martens und von Strahlenheim, den Mecklenburgern von Oerzen und von Plessen, dem oldenburgischen Gesandten von Berg, dem säch-

sischen Legationsrath Gebhard, dem luxemburgischen Bevollmächtigten Freiherrn von Gagern, welche ihm zum größten Theil schon aus früherer Zeit näher bekannt waren, erhielt Perthes, so wie aus den Mittheilungen seines Freundes Smidt ein lebendiges Bild der zahllosen sich durchkreuzenden Erwartungen, Hoffnungen und Befürchtungen jener Tage; aber es wurde ihm auch gewiß, daß die Bevollmächtigten der kleineren Staaten sich in völliger Unkenntnis über die gegenwärtige Lage der Dinge befanden. Selbst damals noch wußten sie nicht, ob der Bundestag in Tagen oder in Monaten eröffnet werden würde. Wilhelm von Humboldt, den Perthes schon aus früherer Zeit persönlich kannte, nahm ihn sehr freundlich auf und ging mit großem Ernste und Eifer auf seine Absichten für den Buchhandel ein. Nach einem Mittage, den Perthes in dessen Familie mit den Legationssecretären Graf Flemming und von Bülow zugebracht hatte, schrieb er: Es ist doch ein gewaltig Ding um einen Mann von wahrer, großer, menschlicher Bedeutung; nirgends fühlt man sich so frei, nirgends so angenehm; durch allen Witz, durch alle geistreichen Einfälle hindurch, in denen Humboldt nicht weniger als seine Frau spricht, tritt dennoch immer wirkliche und wahre menschliche Größe hervor und mein alter, oft verlachter Glaube, daß dieser Mann hinter der eisigen Kälte und den beißenden Sarkasmen ein tiefes, warmes Gemüth, einen ernsten guten Willen und ein lebendiges Gefühl für Deutschland trägt, ist mir befestigt worden. Ueber Preußens künftige Stellung im Bunde äußerte er sich nicht und es ist mir nicht ganz unwahrscheinlich, daß auch ihm die nächsten Schritte, die Preußen thun wird, unbekannt sind. Otterstedt spricht zwar viel, weiß aber wenig. Die meisten sind der Meinung, daß nur das Ausbleiben des preußischen Gesandten die Eröffnung des Bundestages so lange verzögert habe. Nun ist zwar Herr von Hänlein eingetroffen, soll aber, wie es heißt, durch Graf Goltz oder Humboldt noch vor der Eröffnung ersetzt werden. So wenig die anwesenden Preußen über die Ansichten und Absichten ihrer Regierung reden, so viel und so absichtlich, wie es scheint, sprechen die Oestreicher. Die östreichische Gesandtschaft tritt im Aeußeren großartig und würdevoll auf; an der Spitze Graf Buol-Schauenstein; unter ihm vier Legationsräthe von Rang und

mehrere Zugeordnete; außerdem befindet sich noch Herr von Wessenberg als Mitglied der Territorialcommission hier. Merkwürdig waren mir schon Schlegel's Aeußerungen über Görres, dessen Zerfall mit der preußischen Regierung er sehr gut kennt; er rühmte ihn laut in größerer Gesellschaft wegen seiner Ansichten über Kaiser und Reich: unter allen Stimmführern des Tages sei er der einzige, bei welchem Wahrheit und Freiheit zu finden sei. Graf Buol-Schauenstein, zu welchem Smidt mich führte, ging sogleich auf die deutschen Verhältnisse ein. Lange sei es in Wien schmerzlich empfunden, sagte er, daß man von der deutschen Nation übel angesehen sei, und man könne sich nicht sogleich in die jetzt günstig veränderte Stimmung finden. Oestreichs Absicht gehe auf ein gesamtes Deutschland; aber in demselben sollte jeder Stamm, jeder Staat und jede Provinz seine Stimme laut werden lassen können; deshalb habe Oestreich die östreichischen Stände wieder belebt, sie in Tirol wieder hergestellt und auch das kleine Salzburg mit keiner andern Provinz vereinigt. Aus dieser Vielheit in Oestreich und in den anderen deutschen Staaten müsse aber die Einheit für die Deutschen gebildet werden; deshalb dürften die Truppen der deutschen Staaten nicht, wie Preußen wolle, den Truppen Oestreichs und Preußens angeschlossen, sondern müßten, mit diesen vereint, zu einem selbständigen deutschen Heere aufgestellt werden. Der Bundestag werde, sobald er zusammengetreten sei, die Einheit nach allen Seiten hin schon ausmitteln, und wenn Preußen, sagte Graf Buol, seinen Gesandten nicht bald ernennt, so eröffne ich den Bundestag auch ohne Preußen. Es sei ein großer Irrthum, zu glauben, daß Oestreichs eigentliche Macht und eigentliches Interesse außerhalb Deutschland liege. Oestreich habe zehn Millionen Seelen, also mehr als Preußen, im Bunde; die Böhmen hätten sich originell und gediegen zu einem deutschen Volksstamm ausgebildet; zwei Millionen Deutsche und eine durchaus deutsche Bildung besäße Ungarn und man werde doch nicht eifersüchtig sein wollen auf Norditalien, dessen Besitz zur Sicherung Deutschlands durchaus nothwendig geworden sei. Wie hoch Oestreich das Deutsche achte, habe es wiederholt gezeigt. Das Interesse der Monarchie fordere die Verlegung der Residenz nach Ofen; statt dessen aber habe man das deutsche Wien noch

durch die Gründung der Nationalbank aufs neue gekräftigt; mit protestantischen Prinzessinnen hätten sich die Erzherzöge vermählt, ohne sie zur katholischen Kirche hinüber zu ziehen. — So viel ist gewiß, bemerkte Perthes, daß sich die Oestreicher mit Absicht in dieser Weise aussprechen und daß sie in Frankfurt ihren Worten eine andere Färbung geben, als in Wien. Aber schon das ist gut, daß man wünscht, eine solche Meinung von sich in Deutschland zu erwecken, und die Persönlichkeit so manches Bundestagsgesandten macht es gewiß, daß Dinge zur Sprache kommen werden, die, einmal ausgesprochen, nicht wieder untergehen können und Deutschland immer neuen Odem einhauchen müssen.

Als Perthes eine Woche in Frankfurt zugebracht hatte, entschloß er sich zur Abreise. Ich bin, schrieb er, des Sprechens und Hörens, des vielen Essens und Trinkens und des Ueberschusses an Geist und Witz herzlich müde, und obschon ich noch manchen bedeutenden Mann gerne sehen möchte, will ich fort. Nach Wien habe ich Briefe aller Art hier erhalten. Schlegel, den ich heute frühstückend bei Smidt traf, fragte mich, nachdem er Smidt sämtliche aus Bremen erhaltene neue Heringe aufgespeist hatte, aufs Gewissen, ob ich Maurer oder Mitglied einer anderen geheimen Gesellschaft sei, und empfahl mich, als ich die Frage verneinen konnte, dem Director der Polizei in Wien, Hofrath von Ohms. Nun geht es zu den Vierfürsten im Süden, nach Darmstadt, Baden, Würtemberg und Baiern.

Als Perthes Montag den 12. August Mittags Frankfurt verlassen hatte, schaute er am Sachsenhäuser Thurm noch einmal zurück auf die weite, von dem silberglänzenden Flusse durchzogene Ebene, die sich mit ihren zahllosen Orten und Städten in üppiger Fruchtbarkeit vor dem Taunus hinstreckt. Von hier aus wird man erst gewahr, schrieb er, wie prachtvoll die Lage Frankfurts ist. Wunderlich durchkreuzten sich bei dem Blick auf die ausgebreitet daliegende Stadt Erinnerungen an ihre alte große Historie und an das Durcheinander der Bestrebungen, die sich jetzt für Deutschland und Europa wirbeld dort umdrehen und reiben. Unmittelbar hinter dem Sachsenhäuser Thurm beginnt das Darmstädter Gebiet, welches rechtes Flick- und Stückwerk ist: hier die Hauptstadt mit dem alten landgräflichen

Besitzthum, dort das abgesonderte Gießen, und jenseits des Rheines das kurfürstliche Mainz mit Theilen des erzbischöflichen Territoriums. Die kleine Residenz scheint auf gewaltige Größe angelegt zu sein: die Thore stehen eine halbe Stunde vor der Stadt. Da es indessen mit der Größe der Stadt noch nicht recht gelingen zu wollen scheint, so wird vor der Hand wenigstens viel regiert und exerciert und manches für die Wissenschaft und Literatur gethan. Ich ging zu dem Buchhändler Leske und fragte, ob er nicht wisse, wo ehedem Claudius gewohnt habe. Hier in diesem Zimmer, antwortete er. Mein Haus war die Druckerei für die Zeitung, die damals zum Besten der Invaliden unter Claudius' Leitung begonnen ward. Spät Abends sah ich noch einmal das Haus; der Mond schien hell auf die Claudiuswohnung und ich gedachte der kleinen Caroline, die hier vor vielen Jahren spielte. Auf der Bergstraße zwischen Darmstadt und Heidelberg begegneten uns lange Züge Auswanderer, die aus dieser paradiesischen Gegend in die öden Steppen Rußlands von einer ihnen eigenthümlichen Unruhe getrieben werden. Wunderlicher Weise wandern dagegen große Scharen aus dem Breisgau in der Erntezeit zur Arbeit hierher; eine Menge solcher Schnitter und Schnitterinnen trafen wir am Wege und hörten Hebel's Sprache sprechen; die Mädchen, leicht geschürzt an Röcken und an Sitten und sehr hübsch, lebten und schäkerten höchst natürlich mit den Burschen wie im alten Testamente. Heidelberger Studenten, wenn sie in dieses Kanaan kommen, mögen einen harten Stand haben.

In Heidelberg brachte Perthes drei an verschiedenartigen Eindrücken wiederum sehr reiche Tage zu. Sein erster Gang war zu dem ihm von Kiel her befreundeten Professor Thibaut. Unter seiner Leitung sah er das Schloß und den Königsstuhl und erfreute sein Auge an den reizenden Formen der Berge und ihrem üppigen Grün. Die Trauerweide besonders in ihrer unbeschreiblichen Wehmuth und Zärtlichkeit setzte ihn durch die in Norddeutschland unbekannte Mächtigkeit des Wuchses in Erstaunen und das allbekannte Faß ergötzte ihn als eine wackere echtdeutsche Narrheit. Mit Daub und Creuzer, die er früher persönlich nicht gekannt hatte, brachte er einen belebten Abend bei dem Buchhändler Mohr zu und begegnete zu seiner großen Freude

dem Prediger Zimmer, der vor Jahren in Perthes' Handlung gearbeitet, dann in Heidelberg ein eigenes Geschäft gegründet und mitten im Geschäftsleben unter den ungünstigsten Umständen die alten Sprachen gelernt, Theologie studiert und das Examen bestanden hatte. Nun bekleidete er das Pfarramt in Worms. Bei meinem lieben alten Zimmer könnte man stolz werden auf die Menschenkraft, äußerte Perthes; man sieht, was sie kann, wenn sie nur will.

Damals hielten sich noch die Brüder Boisserée und Bertram in Heidelberg auf. Sie hatten in der Zeit, in welcher Deutschland unter Napoleonischer Herrschaft für immer verloren schien, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft bewahrt und alle ihre Kräfte daran gesetzt, um der Nation die Werke ihrer großen Meister vergangener Jahrhunderte zu bewahren, als sie nach Plünderung der Kirchen und Klöster zerstreut und verschleudert zu werden drohten. Dürer und Holbein, Hemmling und van Eyck sollten zugleich mit unserer Literatur den nationalen Sinn der Deutschen erhalten, kräftigen und bilden helfen. Nun nach errungener Freiheit harrte die von den Brüdern gleichsam ad depositum genommene Sammlung einer königlichen Hand, durch welche sie in entsprechender Aufstellung vielen zugänglich gemacht werde. Perthes war gleich am ersten Tage seines Aufenthaltes zu den beiden Brüdern gegangen. Sulpice Boisserée kenne ich, schrieb er an seinen kunstverständigen Freund Speckter, schon seit seinen Jünglingsjahren, die er in Hamburg bei Reimarus zubrachte; seit jener Zeit habe ich ihn öfter gesehen und jedesmal ist er mir lieber geworden; beide Brüder sind nicht nur geistvolle und kenntnisreiche, sondern auch edle und liebenswürdige Männer. Die Sammlung ist jetzt aus Mangel an einem geeigneten Raum fast unzugänglich; ein Bild lehnt über das andere und ich kann für die Freundlichkeit nicht dankbar genug sein, mit welcher die Eigenthümer sich der Anstrengung, sie mir zu zeigen, unterzogen haben. Euch Kennern gegenüber behaupte ich hartnäckig mein Recht als Beschauer; Meister, Schule, Zeichnung, Pinselstrich, Colorit legt sich Euch gar oft als dicker Nebel über den Geist und die Schönheit des Bildes, und der wirklich dichterische Maler wird, mit Deiner Erlaubnis sei es gesagt, lieber für uns malen als für Euch. Jene flach und ohne Perspective auf Goldgrund ge-

malten Bilder wenigstens werden sich vor Eurem „kaum gemalt" scheu zurückziehen, aber hingegeben aus dem Herzen, wie sie sind, werden sie in ihrer Kindlichkeit, Bildlichkeit und Andacht uns Laien gerne zur Freude werden wollen. Damit soll übrigens nicht gesagt sein, daß wir die wunderbare Größe nicht spürten, welche in den Werken der großen Meister lebt. Mir wird Hemmling's heiliger Christoph nie wieder aus dem Sinne kommen und ich kann mir sehr wohl eine Vorstellung von der Art des Eindrucks machen, der Goethe bei dem Anblicke des Bildes zu dem Ausrufe drängte: Wäre ich nicht ein so alter Heide, das Bild würde mich bekehren. Boisserée's geschichtliche Belehrungen und treffende allgemeine Bemerkungen waren sehr unterrichtend und sind mir oft auch tief ins Herz gegangen.

Wie mit Thibaut und Boisserée war Perthes mit Voß schon aus früheren Verhältnissen näher und persönlich bekannt. Am Tage nach seiner Ankunft in Heidelberg ging er zu ihm, gespannt auf die Haltung des Mannes in den neuen Umgebungen und unter den neuen Verhältnissen. Voß sieht gesund aus, heißt es in seinen Briefen, das Morsche in ihm ist in das Zähe übergegangen. Ernestine aber ist müde geworden; es scheint mir nicht, als ob sie noch viele Jahre zu leben habe. Beide nahmen mich freundlich und freundschaftlich auf und lassen Dich herzlich grüßen. Der Alte führte mich in seinen Garten und war bei den Blumen höchst liebenswürdig. Ich mußte zu Mittag bleiben. Anfangs sprach er mit patriarchalischer Luisenhaftigkeit von Gottes schöner Natur, von Blumen und Gewächsen, von alten Zeiten und einfachen Menschen; plötzlich aber fuhr, als Fouqué's Name genannt ward, ein Geist des Hasses, der mich erschreckte, in den alten Mann: auch diesen Fouqué, rief er aus, hat die Bubenrotte von Pfaffen und Adelsknechten verführt und wird ihn katholisch machen, wie sie Stolberg katholisch gemacht hat. Dann schalt er heftig auf die Kartoffel- und Grütznatur der Mecklenburger und Holsteiner, dann sprang er über auf Claudius und sagte, daß er vorhabe, von dem Wandsbecker Boten eine Ausgabe zu veranstalten, in welcher er alle Pfaffenmärchen tilgen wolle, die der finstere Geist des Aberglaubens dem Wandsbecker eingeraunt habe. Ich schwieg lange; auf die letzte Aeußerung aber entgegnete ich, ich dagegen sei im Be-

griffe, eine neue Ausgabe von Stolberg's Religionsgeschichte in vielen tausend Exemplaren zu machen, und freute mich darüber nicht allein als Verleger, sondern auch weil ich glaubte, daß Stolberg's Werk einen großen und guten Einfluß im ganzen katholischen Deutschland üben werde. Des Alten Antwort war, daß er von Stolberg nichts seit dessen Abfall gelesen habe. Ich suchte abzubrechen; denn über das Katholische und die katholische Kirche mag ich nur mit dem in ein Gespräch mich einlassen, der sich in Demuth dem Glauben an Christus zugewendet hat. Mit ihm kann man von festem Standpunkte aus die auf das Innere des Christenthums gebauten Formen desselben in ihrer Verschiedenheit betrachten, aber mit dem, der in einem selbstverfertigten Religionssystem sich herumdreht, gibt es nur ein müßiges oder heftiges Hin- und Herreden. Nach Tische ging Voß mit mir allein in den Garten; schnell nacheinander besprach er eine Reihe von Männern und nannte sie einen nach dem andern Schleicher, heimtückische Betrüger, Schurken. Ich stand auf und floh. Dem verdienten und dem alten Mann wollte ich nicht nach Gebühr antworten und schweigen durfte ich nicht. Glaube mir, in diesem Hause waltet trotz aller Familienhaftigkeit und Blumenfreude ein Haß, der mich tief ergriffen und erschüttert hat.

Nicht allein aus Voß' Hause, sondern auch aus andern mit diesem nahe verbundenen Kreisen nahm Perthes den Eindruck einer dort waltenden feindseligen Bitterkeit mit fort, der ihn, da sie vor allem auf dem politischen Gebiete hervortrat, bestürzt und besorgt für die Zukunft machte. Mir fällt es hier, schrieb er, wie Schuppen von den Augen; das hatte ich nicht erwartet und gewußt. Grade hier, wo der politische Haß zu einer Zeit, in welcher er vollkommen berechtigt gewesen wäre, nur von wenigen gekannt ward, bricht er jetzt nach Befreiung von Napoleon's Herrschaft in ungezähmter Wuth gegen die eigene Regierung hervor. Nun erst werden mir manche besorgte Aeußerungen, die ich in Frankfurt hörte und überhörte, verständlich. Die badische Regierung hat gewiß den besten Willen für das Wohl des Landes und will auch, obschon es ihr sehr schwer werden soll, der Lust entsagen, freiwillig und willkürlich das Gute, was sie thut, zu thun. Es liegt, wie Thibaut versichert, ein völlig aus-

gearbeiteter Verfassungsentwurf bei der Regierung, den sie nur noch zurückhält, um die Verhandlungen am Bundestage und die nächsten Schritte Würtembergs abzuwarten. Aber um noch ganz andere Dinge handelt es sich hier, wie mir scheint. Thibaut, der nach seiner Ueberzeugung fest an allem Monarchischen, an dem Adel und dem Unterschied der Stände überhaupt hält, wird so sehr angefeindet und ist so beunruhigt über den Zustand des Landes, daß er davon sprach, sich zurückzuziehen und nur der Musik zu leben. — Auf der entgegengesetzten Seite stand damals Martin und übte als Meister vom Stuhl einen großen Einfluß aus. Durch die Maurerei waren Männer der verschiedensten Lebensstellungen und Bildungsstufen nun auch zum politischen Widerstreben miteinander in eine früher unbekannte Verbindung gebracht. Gemeinschaftlich mit Martin hatten Heidelberger Handwerker und Gewerbtreibende, hatte ein Apotheker, ein Strumpfwirker und ein Handschuhmacher die Minister um Herstellung von Ständen mit den ausgedehntesten Rechten gedrängt. Martin's Stellung war hierdurch in Baden so unhaltbar geworden, daß er einem Rufe nach Jena zu folgen sich entschlossen hatte. Martin ist ein Mann, schrieb Perthes, der es weiß, worauf es bei dem Handeln im Leben ankommt, und sich scharf und bestimmt ausdrückt; wäre er nicht doch zu sehr Gelehrter, so könnte er gefährlich werden. Er hat mir wohl gefallen, aber andere Männer dieser Partei sind mir widerlich geworden. Schwarz sehend und selbstsüchtig hassen sie alle Fürsten und Minister und das Volk, von dem sie viel sprechen, kennen sie nicht. Geistvoll und scharfsinnig können sie wohl reden, aber nur in allgemeinen, unbestimmten Ausdrücken; die meisten von ihnen sind Gegenstücke zu den Räsonneurs, wie sie der Hennings'sche Genius der Zeit vor zehn und zwanzig Jahren lieferte; wenn man sie fragt, was sie eigentlich wollen, und sich durch vornehme und witzige Redensarten nicht abweisen läßt, so kommt man auf das Hohle und Schlechte. Der Buchhändler Winter ist ein kluger Mann, Hausfreund bei Voß und Paulus und in sehr viele Verhältnisse eingeweiht. Aus Heilbronn gebürtig, steht er mit Würtemberg in engem Zusammenhange und vermittelt den Zusammenhang zwischen der dortigen und hiesigen Opposition. Paulus hatte ich der Briefe wegen, die ich ihm früher

schreiben mußte, nicht besuchen wollen, ging aber, da er es wünschte, zu ihm. Ich fand ein altes Männlein von trocknem und verzagtem Aussehen, im Gespräche aber von vielem Feuer in den großen schwarzen Augen. Was ich ihm aus Frankfurt erzählte, gefiel ihm nicht; er möchte alles recht schlecht haben, um recht räsonnieren zu können. Ich peinigte ihn mit Fragen, um seine innerste Weisheit zu Tage zu bringen. In zwei große Theile müsse Deutschland zerfallen, sagte er, in Süddeutschland und in Norddeutschland; die kleinen Staaten seien nur Spielbälle kleiner Tyrannen und würden nie etwas taugen, und Phantasterei sei es, von einem ganzen Deutschland zu sprechen. Auf meine Frage, wie solch eine Theilung gemacht werden solle, wo die Grenze zwischen Süd und Nord sei, antwortete er ohne Verlegenheit und zerschnitt alles mit dem großen Vorlegemesser; als ich ihm aber sagte, daß man, wenn man solch eine Ansicht habe, sie auch frei aussprechen und nicht in öffentlichen Blättern mit halben Redensarten zu deutscher Volksthümlichkeit anregen und das Volk zu dem Glauben an eine ganze Nationalität bringen dürfe, ward er sehr verdrießlich. Wer Fürsten und Minister so schwarz macht, wie diese Männer hier, der muß doch auch sagen, was er will, und wer das nicht kann, der soll sich bescheiden und bescheiden sein. Auch im Politischen kann nur Liebe und Vertrauen helfen; auch hier ist der Haß als Stimmung der Seele vom Satan. In einer Stunde fahren wir nach Stuttgart weiter. Ich hätte wohl noch einige Tage bleiben sollen, denn schwerlich ist an einem anderen Orte diesen Menschen so in ihre Karten zu sehen; mir aber ist mitten in dieser Schönheit und reichen Fülle der Natur beklommen und herbe zu Muthe. Nur wenige erkennen im Weltleben und noch wenigere im Wortleben das Geheimnis der Liebe und ihrer einigenden und rettenden Kraft, obschon Gottes unerschöpfliche Güte uns immer wieder auf sie zurückweist. Verschlemmt wird der Sinn, verstockt wird der Geist; aus der Sinnlichkeit retten sich manche, aus dem Hochmuthe wenige. In diesem Paradiese hier hat mich Betrübnis und Wehmuth ergriffen. Heute Nacht werden wir in Heilbronn bleiben.

Von Stuttgart aus, wo Perthes sich vom 18. bis zum 20. August aufhielt, gab er weiteren Bericht von seiner Reise. In Heilbronn

brachte ich, schrieb er, die Nacht in wilden Fieberphantasien zu. Durch körperliche Anstrengungen, durch Reden und Hören war Leib und Geist sehr angespannt und die Erfahrungen in Heidelberg hatten mich tief ergriffen; aber der herrliche, frische Morgen des folgenden Tages hat die Gespenster der Nacht verjagt und frisch an Geist fuhren wir durch das Neckarthal, in welchem das Land so angebaut ist, daß der Handwerksbursche kein Plätzlein findet, auf dem er ungestraft sich lagern kann. Parcellieren und Auswandern hörte ich immer vor meinen Ohren. In Stuttgart langten wir Mittags an. Cotta fuhr uns in der schönen Umgebung umher und den Abend brachte ich bei diesem merkwürdigen Manne zu, in dessen Charakter die seltsamsten Widersprüche sich vereinigen. Gestern, Sonntag Morgen, ging ich zum Medicinalrath Jäger — verreist, — dann zum russischen Gesandten von Struve — in der Kirche, — dann zu von Wangenheim — nicht zu Hause, — dann zur Wachtparade — die war zu Hause. Mittags war ich bei Cotta mit einigen wenigen aber interessanten Männern, unter ihnen Wangenheim, den ich schon vor vielen Jahren als wilden Jungen in Gotha gekannt. Die vornehme, besternte Gestalt steht in seltsamem Widerspruche mit der rücksichtlosen Art seines Auftretens. Geistreich durch und durch, wird er im Reden von fliegender Phantasie ergriffen und führt den Hörer mit sich fort über Berg und Thal hinauf in die Wolken oder hinab in die dunkelsten Tiefen der Menschennatur. Ueber die öffentlichen Verhältnisse hätte ich an Wangenheim's Stelle nicht alles so öffentlich ausgesprochen, wie er es that. Gestern Nachmittag und heute habe ich noch eine Reihe anderer Männer aufgesucht. Das ist ein wunderlicher und gefährlicher Zustand, in welchem sich grade jetzt das Land befindet. Ein Herrschergeschlecht hat Würtemberg, heidnisch groß, bös und gewaltig, recht ein Geschlecht, wie die Menschen es zu alten Zeiten begehrt haben, um zufrieden zu sein, wenn sie sich es auch nicht gestehen. Von Liebe zu dem Könige kann nicht die Rede sein, aber mit sichtbarem Stolze sagte mir ein Stuttgarter: Unsere Fürsten sind immer böse Kerls gewesen und hätten wohl verdient, auf größeren Thronen zu sitzen. Die Würtemberger freuen sich an der Größe der Schlösser, an den herrlichen Gärten, an dem schönen Schauspielhause, an den musterhaften Landstraßen;

sie sind stolz darauf, daß ihr König Hunde und Pferde hat, wie kein anderer Fürst, daß er der beste Schütze ist weit und breit und daß er alles durchführt, was er anfängt, mag er auch noch so vielen Widerstand bei den Unterthanen finden. Das wildeste Thier in der großen königlichen Menagerie weiß jeder Stuttgarter anzugeben ohne Hehl. Sprechfreiheit ist so ungemessen, daß ich nicht die Hälfte von dem schreiben kann, was ich dicht neben dem Schlosse mir habe laut erzählen lassen. Ordnung herrscht überall und die Minister sollen Ehrenmänner sein und sind so gestellt, daß sie frei bleiben vom Volkshaß, dessen Last der König bei harten und tyrannischen Maßregeln mit Lust allein auf sich nimmt. Diesem bedeutenden Fürsten stehen nun mit eben so hartnäckiger Kraft die Stände gegenüber, welche, ohne rechts und links zu sehen, an dem Landeswort halten wie an Gotteswort, und zwischen beiden treibt das Weltwesen mit seiner Selbstsucht, seinen verkehrten Meinungen und eigennützigen Absichten ein arges Spiel.

Der König hatte bekanntlich schon 1805 die ständische Verfassung ganz aufgehoben, die neu erworbenen Länder mit Altwürtemberg zu einem Staat vereinigt und unumschränkt über denselben regiert. Im Jahre 1815 aber gab er, um später nicht den Aerger zu haben, Stände nach einem Beschlusse des Bundestages einrichten zu müssen, plötzlich eine Verfassung für ganz Würtemberg. Die demgemäß berufene ständische Repräsentation verwarf dieselbe aber einstimmig und behauptete, daß die alte ständische Verfassung nicht nur für Altwürtemberg, sondern auch für die neu hinzugekommenen Landestheile zu Recht bestehe. Der König vertagte die hartnäckige ständische Repräsentation und legte ihr, als er sie einige Monate später wieder zusammenberufen hatte, vierzehn Verfassungsartikel vor, die für ganz Würtemberg gelten sollten; wenn die ständische Repräsentation über dieselben nicht verhandeln wollte, so werde der König für Altwürtemberg die alten Stände wieder herstellen, den neuerworbenen Ländern aber die vierzehn Artikel als Verfassung geben. Die ständische Repräsentation, welche eine solche Zertheilung Würtembergs nicht wollte, erklärte, über die vierzehn Artikel verhandeln zu wollen. Eine aus königlichen Beamten und ständischen Abgeordneten gebildete Com-

mission sollte auf Grund der vierzehn Artikel die Verfassung entwerfen, aber die Beamten und die Abgeordneten konnten sich nicht verständigen, geriethen seit Ostern 1816 in heftigen Streit miteinander und jede der beiden Parteien arbeitete ohne Rücksicht auf die andere an einem Verfassungsentwurf.

In dem gegenwärtigen heftigen Streite, schrieb Perthes, spielt Wangenheim die Hauptrolle auf der königlichen, Cotta auf der ständischen Seite; beide sind gute Freunde, beide benutzen einander, jeder den andern zu seinen Zwecken; welcher den andern am meisten, ist schwer zu entscheiden. Wangenheim ist unbescholtenen Rufes, geistreich, vielwissend und sehr thätig, aber nicht Herr seiner Phantasie; für sich sucht er nichts als Ehre bei deutscher Nation; Würtembergs Wohl möchte ihm nur in zweiter Linie stehen. Er hat eine Verfassung ausgearbeitet, die nach seiner Ansicht alles enthält, was ein freier Mensch und ein freies Volk verlangen kann. Sie soll ein Vorbild für alle deutsche Staaten werden und ihrem Urheber Namen und Ehre bei dem deutschen Volke für alle Zeiten geben. Wangenheim hat durch Geist und Raschheit von dem Könige das Versprechen erlangt, diese Verfassung anzunehmen, falls die Stände gewisse Zugeständnisse machen, namentlich auf das nach der alten Verfassung ihnen zustehende Recht bei der Verwaltung der Landescasse Verzicht leisten und dieselbe einem königlichen Beamten unterordnen wollten. Cotta hatte nun an Wangenheim, wie es scheint, die Zusage gegeben, diese Zugeständnisse von Seiten der Stände auswirken zu wollen und zu können. Da er aber nun nicht vermochte, seine Zusage zu erfüllen, so ist Wangenheim in Ungnade bei dem Könige und Cotta bei den Ständen gefallen. Letzterer wird im Publicum gradezu des Verraths und der niedrigsten Beweggründe beschuldigt. Bei dem Vertrauen, welches Cotta seit Jahren mir erwiesen hat, hielt ich es für meine Pflicht, ihn auf die bösen Gerüchte aufmerksam zu machen; er stellte mir hierauf das Sachverhältnis dar, zeigte mir die betreffenden Actenstücke und steht vor meinen Augen als ein vollkommen redlicher Mann in diesem ganzen Verhältnis da. Was aber wird unter solchen Umständen aus Würtemberg und seiner Verfassung werden? Die Menschen mischen die Karten und spielen hier wie überall;

aber die Dinge gehen ihren Weg. Eine andere größere Hand leitet ihren Gang.

Perthes' Reise von Stuttgart nach Wien und seine Rückkehr nach Hamburg.

30. August bis 8. October 1816.

Am 20. August verließ Perthes Stuttgart und fuhr über Eßlingen, Geislingen und Ulm nach Augsburg. Ungeachtet der raschen Reise hatte er reichen Stoff zu Bemerkungen über Land und Leute in dieser dem Norddeutschen fremdartigen Gegend gefunden, und wollte nun in Augsburg wiederum einen Halt von einigen Tagen machen, angezogen von dem Leben dieser alten kunstgesinnten Reichsstadt. Am 21. Mittags fuhren wir in den prächtigen Gasthof zu den drei Mohren ein, schrieb Perthes an Caroline. Noch am Nachmittage besuchte ich mehrere Buch- und Landkartenhandlungen und habe gestern und heute mich recht müde gelaufen und gehört. Augsburg ist eine schöne und große Stadt, macht aber nicht den Eindruck des Alten; man sieht kein einziges öffentliches Gebäude, welches aus der Zeit unserer großen Baukunst herstammt, und nur wenige alterthümliche Häuser; der bis in die neuesten Zeiten fortdauernde Wohlstand hat es den Bürgern erlaubt, ihre Wohnungen stets nach dem herrschenden Geschmack des Jahrhunderts zu erneuern. Im Innern der Häuser dagegen, in der Familien Art und Sitte, im Geschäftsgetriebe tritt das alte kunstsinnige und kunstreiche Augsburg hervor. Es lebt hier, wenn ich mich nicht sehr täusche, ein kraftvolles und entschlossenes Volk, das so leicht nicht zu beugen und brechen ist; dazu haben sich die Originale zum Theil der tollsten Art in großer Auswahl erhalten. Noch jetzt werden große Geschäfte in Geld, Waaren und Spedition gemacht, mancherlei Fabriken sind in Thätigkeit, Silberarbeiten und Künsteleien aller Art gehören auch jetzt noch zu den Liebhabereien der Bürger; dennoch läßt sich bald bemerken, daß Augsburg im Sinken ist: ein an Fleiß, Erfindung und Betriebsamkeit so gewaltiges Wesen

kann nun einmal nicht ohne bürgerliche, ohne freistädtische Freiheit bestehen. Die guten Augsburger haben den Glauben, der Kronprinz werde als König Augsburg und Nürnberg wieder zu freien Städten erklären. — Die Gestaltung des literarischen Verkehrs am hiesigen Orte, heißt es in einem anderen Briefe, ist gar wunderlich und es hat Mühe und Arbeit gekostet, einen Ueberblick zu gewinnen. Darüber werde ich das Nähere an Besser schreiben.

Die Fahrt von Augsburg nach München bot in Beziehung auf die Natur wenig Anziehendes dar; der Sonntag aber hatte zu Perthes' Freude auf den Straßen, in den Dörfern und Schenken das Landvolk in Bewegung gebracht, in höchst eigenthümlicher, aber unförmlicher Volkstracht, reich behangen mit silbernen Schnüren, Knöpfen und Münzen. Auf den ersten Anblick schon unterscheiden sie sich sehr, bemerkte Perthes, von den Schwaben; hier sind derbe, lustige Menschen, fleischig und kräftig, dort ist etwas Trübsinniges und Gedrücktes, die Gestalten oft gelb und hager und formlos. — Am 25. August gegen Abend langte Perthes in München an. Wir gingen sogleich zu Jacobi, schrieb er einige Tage später; wie Kinder nahm er uns auf und wie ein Kind umfing ich den lieben alten Mann. Im Aeußeren hat er wenig gealtert, er ist so gesund, wie ein Mann von diesen Jahren erwarten kann, besonders ein so zart organisierter und reizbarer. Im Gespräche unter Zweien und Dreien zeigt sich noch derselbe reiche Geist, die Klarheit und Gewandtheit, für die größere Gesellschaft aber ist er abgestorben; er hört etwas schwer, versteht langsam und kann einer raschen Unterhaltung nicht folgen. An Liebe und Herzlichkeit ist er wo möglich noch reger und inniger als früher. Die Zurücksetzung und die Beschränktheit seiner Lage trägt er mit der Fassung eines Weisen. Nur als er der Pension erwähnte, die er vom Könige bei seiner jetzigen Lage für seine Schwestern erbitten müsse, brach ihm die Stimme und Thränen traten ihm ins Auge. An den öffentlichen Begebenheiten nimmt er noch lebhaften Antheil und folgt den Dingen mit scharfem Auge. Viel ließ er sich von mir über den Tod seiner Freunde in Hamburg erzählen und scheint sich gern und ernst mit der letzten Angelegenheit des Menschen zu beschäftigen, ohne jedoch wesentlich anders zum Christenthume zu stehen als vor zehn Jahren.

Unter den vielen Menschen, die ich in München aufsuchte oder auf einem Sprechthee der Akademiker traf, sind mir die eindrücklichsten Sömmering, Roth und der geheime Rath Neumeyer gewesen, ein derber, tüchtiger, vornehmer Baier von Verstand und Phantasie, mit dem sich gewiß sehr gut arbeiten läßt. Sachen habe ich wenig in München gesehen, weil meine Zeit Jacobi gehörte, doch hat die Gemäldegallerie mich festgehalten. Lange fand ich mich hier beängstigt, bis ich in der Masse des Gewaltigen und Schönen mich für einzelnes zu bestimmen vermochte; die Gegensätze sind übergroß. Mit ungeheurer Kraft hat Rubens die Nachtseite der Menschennatur durchdrungen und in unübertrefflicher Abscheulichkeit bildlich wiedergegeben. Sein trunkener Silen hat Teufel und Schwein entsetzlich zum Menschen in sich vereint; das Weib im Sturze der Verdammten, das noch dampfend vor Lust und Gier schon die Angst der Hölle im Gesichte trägt, ist nicht minder grauenhaft als die Hauptfigur auf diesem Bilde, ein feister Schlemmer, noch Schmecklust im Gesicht und doch auch schon große Furcht vor künftigem Hunger neben einiger Beruhigung durch die Gewißheit, eine gute Weile vom eignen Fette zehren zu können. In Rubens' Darstellungen menschlicher Niedrigkeit ist volle Wahrheit und volle Wahrheit ist in Guido Reni's und Raphael's himmlischer Hoheit und reiner Liebe. Hier wie dort ist der Mensch. Man weiß und fühlt die entgegengesetzten Endpunkte, die man in sich trägt, auch wohl zu andern Zeiten und an andern Orten, aber hier sieht man sie in Bildern, besieht sie sich und — geht weiter!! Seltsam war das Wiedererblicken der Bilder aus der früheren Düsseldorfer Gallerie, die ich einst auf ihrer Flucht in einer Scheune zu Glückstadt, jedes einzeln aus der Kiste nehmend, mit Tischbein sah. — Matthias soll heute, antwortete Caroline auf diesen Brief, noch einen ganz besondern Dank für seine Beschreibung der Natur haben, die mir sehr wohlgethan hat, nachdem Du mit Rubens' gräßlichem Bilde mich wirklich fürchterlich zu Muthe gemacht hattest. Ich halte es für sündlich und für Unrecht, ein so großes, von Gott gegebenes Talent, wie Rubens es hatte, in so verruchten und ungeheuren Gegenständen zu misbrauchen. Ich preise jeden glücklich, der seine Seele durch die Welt getragen hat, ohne dies Ungeheure gekannt, gesehen, gedacht

und empfunden zu haben. Wie darf ein Mann dazu beitragen, diese Sachen, welche die Schande und das Brandmal der Menschheit sind, durch Bilder in die Empfindungen besserer und reinerer Seelen, die so glücklich sind, sie nicht zu kennen, übergehen zu lassen! Kurz, ich hasse diese Bilder, mag die Kunst auch noch so groß sein. Es ist eine schwarze Kunst. Matthias sollte solche Bilder nicht malen, wenn er es auch könnte. Ich lobe mir Gottes Arbeit: die Natur; sie kommt von Ihm und führt zu Ihm, und glückselig, wer sie schauen kann, wie Ihr sie geschaut habt. Lieber Matthias, fülle Deine Seele mit ihren Bildern und laß sie in Dir lebendig bleiben, bis Du auch auf anderem Wege ihrem Schöpfer näher kommst, und bringe mir mit, was Du fassen und mir geben kannst; ich hungere darnach.

Völlig dunkel blieb für Perthes bei seiner Anwesenheit in München die Stellung Baierns als Staat. Wie Baiern sich politisch gestalten werde, schrieb er, darüber hat, wie es scheint, niemand hier eine Meinung. Das Gefühl für gemeinschaftlich Deutsches, für den Zusammenhang unserer Nation liegt den Baiern ganz ferne und fremd; aber gewiß ließe sich ein deutscher Sinn in ihnen erwecken und dann würden sie einen unserer bravsten, kräftigsten und treusten Stämme bilden. Die inneren Verhältnisse sind noch völlig im Ungewissen. Der König wird als ein herzensguter Bürgersmann allgemein geliebt, aber von Verfassung und von Ständen will er nichts wissen: wer davon spräche, hat er geäußert, griffe ihm an die Krone. Montgelas soll ein sehr gebildeter und kenntnisreicher Mann sein. Er weiß mit der liberalsten Freimüthigkeit vortrefflich über Freiheit und über das Recht der Völker zu reden; er soll Europa, die Höfe und die Menschen in seltnem Grade kennen: aber alles und alle nur von der schwachen und von der schlechten Seite, ohne die Gotteskraft zu ahnen, die auch in der Menschenbrust walten kann und waltet. Eben deshalb hat er sich aber auch in unserer Zeit verrechnet und steht jetzt am Ende seiner Wirksamkeit. Das Fürstenhaus ist ihm Dank für große Dienste schuldig, aber das Land ist durch ihn in mehr als einer Beziehung ins Verderben geführt. Ohne für sich, wie man sagt, etwas zu nehmen, hat er ungeheure Summen vergeudet und sieht sich außer Stand, Rechnung abzulegen und Rechenschaft zu ge-

ben. Seinen politischen Ansichten nach würde er nicht gegen Stände sein, aber weil diese eine Rechenschaft über die bisherige Staatswirthschaft verlangen würden, ist er des Königs eifriger Bundesgenosse in dem Widerwillen gegen alle Verfassung und die Hauptursache zu dem leidenschaftlichen Widerstand geworden, den Baiern auf dem Wiener Congreß gegen den Artikel in der Bundesacte über die Stände übte. Montgelas muß abtreten, das sagen alle, sobald eine Verfassung eingeführt wird, und dieser Zeitpunkt kann nicht mehr ferne sein, da die Verwirrung in den Geschäften bis auf den Grad gestiegen ist, daß die gänzliche Auflösung nur noch durch eine kleine Zahl guter Beamten und durch die Treue des Volkes verhindert wird. Ich bin noch einige Stunden bei Jacobi gewesen, schrieb Perthes unmittelbar vor seiner Abreise aus München. Er nahm mich allein in sein Zimmer; wir sprachen über vieles; oft wurde seine Stimme weich; er faßte das Gespräch immer von neuem auf und ich konnte deutlich bemerken, wie sehr ihn vor dem Augenblicke des Abschieds graute. Er fühlte, wie ich, daß wir uns in diesem Leben nicht wieder sehen würden.

Als Perthes sich nun mit dem Eintritte in die Alpen einer ihm durchaus fremder Welt zuwendete, vergaß er Staat, Literatur und Buchhandel und gab sich mit der ganzen ihm eigenthümlichen Frische und Freude den überwältigenden Eindrücken hin, welche die große Natur ihm brachte. Einige Tage verweilte er in Salzburg und besuchte von hier aus Berchtoldsgaden, den Königssee, die Eiscapelle und fuhr ein in die Salzwerke von Hallein. Ungeachtet der starken körperlichen Anstrengungen während dieser Tage behielt er dennoch Frische genug, um spät Abends in den Briefen an Caroline lebendige und anschauliche Bilder der gesehenen gewaltigen Alpenwelt zu entwerfen. Nur das rein Menschliche in den Menschen verlor auch neben dieser Natur seine anziehende und fesselnde Kraft für Perthes nicht. Ich habe, schrieb er, viele Menschen und Menschen vielerlei Art auf der weiten Strecke von Hamburg bis hierher gesehen, vielen habe ich und viele haben mir Rede gestanden, aber meine Liebhaberei zu den Menschen ist nicht weniger geworden. Ich habe weit mehr Einsicht, Tüchtigkeit und Rechtlichkeit und weit weniger äußere Unsittlichkeit gefunden, als ich erwartet hatte. Läßt man sich nur auf die Menschen ein und weicht

nicht scheu vor fremdartigen Formen und eigenthümlichen Auffassungen zurück, so fühlt man überall, wie nahe der Mensch dem Menschen steht. Unheimlich ist mir auch in den stockkatholischen Ländern nicht geworden und auch in ihnen habe ich des Anziehenden viel gefunden. Wie ansprechend ist doch der kindliche Gedanke, welcher in einer und derselben Kirche zu Augsburg eine ganze Reihe kleiner Capellen, jede zum besonderen Gebrauche in besonderen Lebenslagen, erbauen ließ. Hier eine Ehecapelle, wo unter Blumen und Orangenblüten getraut wird; dort eine andere, der Mutter Gottes geweiht, um von ihr den Ehesegen zu erbitten; daneben eine dritte, in welcher Jungfrauen um gute Männer bitten, und eine vierte für Eltern, deren Lieblinge krank oder sterbend sind. Hier im Salzburgischen steht an jedem Felsenabhang, an jeder Brücke ein Crucifix oder eine Mutter Gottes, und der Fuhrmann oder Führer geht niemals vorbei, ohne dankend zu grüßen und freundlich hinaufzusehen. Die Kölner hatten am Ende doch nicht so ganz Unrecht, als sie von dem Sonntagsgott der Protestanten und dem Familiengott der Katholiken sprachen, an den sie sich wie an einen vertrauten Freund auch Werkeltages und in allen Lebenslagen wenden könnten. — Die kleinen Betcapellen haben mich gerührt und erfreut, antwortete Caroline; indessen thust Du uns Protestanten Unrecht, lieber Perthes. Ich kann es Dir vor Gott sagen, daß ich in mir gar manche kleine Capelle trage und hinein gehe, wenn ich Hilfe bedarf, obschon nicht so rein und inbrünstig, wie ich sollte und auch gern wollte. In dieser Zeit nehmen mir die Dankcapellen den meisten Platz fort und Du mußt nothwendig zurücknehmen, daß die Katholiken mit Gott vertrauter wären als wir, und daß wir nur Sonntags einmal einen Anlauf nähmen, um zu ihm zu kommen.

Recht lebendig sah Perthes namentlich in Salzburg die süddeutsche Natur an sich herantreten. An den Wirthstafeln traf ich, schrieb er, meistens Officiere und Beamte. Fast ohne Ausnahme sah ich tüchtigen Hausverstand, der sich über alle Lebensverhältnisse klar und sicher äußert, sich nicht versteigt, nicht allgemein ins große Blaue hineinspricht. Angelernte, nachgesprochene, aus Büchern aufgehobene Redensarten hört man nicht; fröhlicher Muth, frische Lustigkeit wal-

tet vor unverhalten. Dazu passen nun die vielartigen Sprachformen mit ihrem treuherzigen Anklingen sehr wohl. Das alles kommt manchem Reisenden kurzweilig, ungebildet, abgeschmackt vor; manche halten sich in ihrer Abgeschliffenheit für berechtigt, sich an dieser natürlichen Menschenart zu reiben, werden aber meistens derb und nach Verdienst abgeführt. Wohl habe ich bemerkt, daß die Süddeutschen den Norddeutschen oft mistrauisch ausweichen, sie links liegen lassen, wie wenn sie sämtlich den das Land durchziehenden Probereitern angehörten, die freilich oft genug unwissend und im Reden unverschämt sittenlos sind. Ich aber bin überall leicht mit den Süddeutschen in Gang gekommen. Fragst Du, wie es um die tieferen Seiten des Menschengeistes stehe, so antworte ich: Hier wie überall ist Selbstverlaß und Hochmuth und hier wie überall muß man voll Bewunderung vor der Weisheit der Welteinrichtung stehen, die immer aufs neue Kinder und Kinderliebe kommen läßt und den Menschen, wenn in ihm die Eigenweisheit recht in die Stärke kommen will, wieder schwach und dem Kinde gleich macht und das Freien und sich Freienlassen in die Mitte legt. Hier auf dem Kirchhofe gingen wir lange umher und lasen die Inschriften. Sie sind freilich meist sonderbar und reizen oft zum Lächeln; aber nirgends blumige, phantastische oder sentimentale Redensarten, nirgends philosophisch-heidnische Sentenzen, überall Innigkeit und ein fester Glaube an die Gnade Gottes. Es ist der Liebe und des guten Willens viel in unserem Volke, und wo das Material noch so gut oder schon so gut ist als bei uns, da wird sich die rechte politische Gestalt schon aufbauen, wenn wir uns auch längere Zeit noch so ungeschickt in den Formen bewegen, und wir wollen uns ja nichts machen lassen, es soll und wird sich schon aus sich selbst ergeben.

Mit schwerem Herzen trennte sich Perthes am 3. September von den Alpen. Wir fuhren, schrieb er, durch schöne, anmuthige Gegenden, aber Sinn und Herz war uns verschlossen. Wie wenn wir Heimweh hätten, blickten wir zurück nach der Erdenpracht, die wir verlassen hatten, bis auch die letzten Berge Salzburgs unseren Augen verschwunden waren. Abends kamen wir über Neumark nach Vöcklabruck und Nachts an die östreichische Mauthgrenze. Hart wurden wir

von einem Militärposten aus sanftem Schlafe geweckt. Der Grenzbeamte, in seiner Ruhe gestört, fragte barsch: Sind denn die Geschäfte so gar eilig, daß man Nachts reist? Als ich ihm höflich erwiedert hatte, daß eine Auseinandersetzung meiner Geschäfte den Herrn nur noch länger vom Schlafe abhalten würde, besah er die Pässe und brummte dann: Fahrens zu, aber in Lambach soll den Herren das Nachtfahren schon vergehen. Besorglich über den bevorstehenden Empfang fuhren wir weiter und hielten in Lambach vor einem großen Gebäude. Der Postillon spannte aus, sagte: das ist die Mauth, und ritt fort. Nun war die Frage, ob wir in Geduld den Tagesanbruch abwarten oder die Mauth alsbald in Bewegung setzen sollten. Endlich faßte ich Muth und klopfte an. Ein alter Soldat mit der Laterne erschien und sprach: Folgens. Er brachte mich nach einem großen Saal, wo wohl für zwanzig Schreiber Tische standen, ging in ein Nebenzimmer und kam augenblicklich mit zwei Wachskerzen wieder; ihm folgte ein vornehm aussehender Herr in schneeweißen Unterkleidern, der sehr höflich sagte: Erlauben Sie mir Ihre Papiere. Der Soldat sprach abermals: Folgens. Er ging zum Wagen, dessen Taschen er untersuchte. Da habens Stricke, habens Landkarten, habens auch Schnaps — das andere ist schwarze Wäsche. Zum drittenmale sprach der Alte: Folgens. Auf dem Büreau referierte er: Die Herren haben alles schön beisammen. Damit war der Beamte zufrieden, gab mir meine Papiere, sagte: Richtig, verbeugte sich und ging. Der Alte besorgte uns Pferde, nahm einen Zweiguldenzettel und nach einer Stunde Aufenthalt fuhren wir aus dieser Fährlichkeit frank und frei davon.

Ohne weiteren Aufenthalt reiste Perthes nun über Wels, Amstetten, Mölk nach Wien, wo er am 5. September anlangte.

Schnell bin ich hier ganz heimisch geworden, heißt es in Perthes' erstem Briefe aus Wien; in dieser Fülle und Regsamkeit der Menschen gewinnt man sogleich Freiheit des Lebens und der Bewegung für sich selbst. Unbehaglich und befangen fühle ich mich überhaupt nur an dem Orte, wo ich mich bemerkt weiß und wo mir viele eigenthümliche und fremdartige Menschenindividuen entgegentreten, die noch nicht gezeigt haben, ob sie Freund sind oder Feind. Von dem allem aber ist

in Wien nicht die Rede. Hier sieht der Fremde auf den Straßen und Spaziergängen, an den Wirthstafeln und in den Schauspielhäusern keine Officiere, keine Orden, keine Standesabzeichnungen, keine Amtstrachten, überhaupt keine Individuen, sondern nur Wiener, von denen der eine eben so berechtigt wie der andere erscheint und sich in seinem Sein und Genießen durch keinen Dritten stören läßt, aber auch seinerseits von keinem Dritten Notiz nimmt. Der Fremde bemerkt nur das Sein und das Genießen in Wien, aber nicht die Seienden und die Genießenden; es ist eben Freiheit und Gleichheit, wie sie nur in einer so wahrhaft großen Stadt wie Wien möglich wird. — Perthes sah so viele neue Sachen, Verhältnisse und Personen und hatte jede Tagesstunde bis spät in die Nacht so ausgefüllt, daß es ihm, auch abgesehen von dem Bedenken, die in Wien empfangenen Eindrücke in Wien dem Papiere anzuvertrauen, nicht möglich war, seine Reiseberichte an Caroline in der bisherigen Weise fortzusetzen; kurze Namensverzeichnisse traten mit Ausnahme einzelner Tage an die Stelle der früheren Briefe. Selbst über eine Audienz bei dem Erzherzog Johann, über ein Mittagsessen bei Gentz, über einen Besuch bei Collin, wo er den jungen Napoleon sah, und über das öftere Zusammensein mit Hammer, Baron Stahel, Stift und manchem anderen bedeutenden Mann finden sich nur flüchtige Angaben; aber der große Eindruck, den das Leben Wiens machte, tritt fast in allen Briefen hervor. Jede Stunde meines Hierseins gibt mir, schrieb er, Neues, zieht mir einen Vorhang nach dem andern auf. Es sind jetzt nicht nur meine alten Bekannten, mit denen ich verkehre, oder die Männer, an welche ich Briefe mitbrachte; ein Fremder zieht den andern nach sich. Fast wird es des Menschenthums zu viel und dazu nun das Deutschthum, das Ungarthum, das Slaventhum, das Griechenthum, wenn auch unter einen Hut gebracht, der kein Tyrannenhut ist. Welche Anzahl einsichtsvoller und gebildeter Männer, wie viel Geist und Tüchtigkeit habe ich getroffen und überall stark angeregte Vaterlandsliebe, das heißt Liebe zur Gesamtheit der östreichischen Monarchie, deren Idee im Kaiser ruht! Hier gewesen zu sein, ist durchaus nöthig; schon nach kurzer Zeit erhält man die Anwandelung des Eigenthümlichen einer Kaisermonarchie, die nicht auf der

Grundlage der Nationalität, sondern nur in der politischen Vereinigung im Staate und dessen Ruhepunkte, dem Kaiser, ruht. In diesem Verschwinden der Nationalität liegt eigentlich der Gegensatz Oestreichs zu Preußen, und dieser große Gegensatz soll in dem einen Deutschland zusammenpassen und von Deutschland aus Europa Festigkeit und Ruhe geben und gebieten. Das ist nicht leicht. Ueberall in Wien ist Ungewißheit über die Maßregeln, Ungewißheit in den Ansichten und Hoffnungen; kurz, überall ist hier wie im Norden die Ausbildung der öffentlichen Meinung noch in der Arbeit und erst auf der ersten Stufe des Werdens. Den Widerstreit und die Reibung der politischen Ansichten, die hier hervortreten, hatte ich nicht erwartet und am wenigsten die Offenheit, mit welcher sie sich darlegen. An den Wirthstafeln, wo jetzt viele Beamte und reiche Leute speisen, deren Familien den Sommer auf dem Lande zubringen, hört man die freieste Unterhaltung; ja der Inländer erlaubt sich die keckſten Aeußerungen, wenn auch der Fremde einige Vorsicht nöthig haben mag. — Gestern Mittag war ich, heißt es in einem anderen Briefe, bei N. N. Es war große Gesellschaft, der Mehrzahl nach aus höheren Beamten bestehend; unter ihnen führte besonders ein alter Major aus der Josephinischen Zeit das Wort. In groben, harten Ausdrücken schmähte er in dieser Umgebung die jetzige Regierung und that ohne Scheu seine fanatische Begeisterung für die Aufklärung des vorigen Jahrhunderts kund. Hätte nicht, sagte er, das Pfaffenvolk den edlen Kaiser durch seine Ränke um das Leben gebracht, so würde dieser bei Italiänern, Ungarn und Slaven deutsche Sprache und Aufklärung mit Gewalt eingeführt haben und Vernunft würde jetzt in diesen verdummten Ländern herrschen. — In politisches Hoffen und Fürchten anderer Art blickte Perthes bei wiederholtem Zusammentreffen mit Hormayr und dessen Bekanntenkreis hinein. Dieser Hormayr ist, schrieb er, ein heftiger, unruhiger Geist; die hohe Polizei hat ihn wegen seines früheren Auftretens in Tirol jetzt aus Wien nach Kloster Neuburg verwiesen; demungeachtet aber hält er sich, wie jedermann weiß, heimlich in Wien auf und besucht öffentlich alle Gesellschaften. Als er das erstemal zu mir kam, faßte er mich bei meinen Thaten im Hamburger Aufstand. Ich vergalt seine Höflichkeit mit Hervorheben

der Tiroler Begebenheiten und so thaten wir einander weidlich mit unserer patriotischen Tapferkeit zu Gute und ich lernte bei ihm und seinen vielen Bekannten, daß im Kaiserreich ein Ziel verfolgt wird und ein Haß verbreitet ist, von dem ich ohne Hormayr nie etwas geahnet hätte.

Auch mit manchen einzelnen Fragen, welche damals zur Entscheidung vorbereitet werden sollten, wurde Perthes genau bekannt; aber tiefer und persönlicher berührte ihn die religiöse Bewegung eines zwar kleinen aber entschieden katholischen Kreises in Wien.

Pilat ist, schrieb Perthes an Caroline, ein geist- und phantasiereicher, aber leidenschaftlicher Mann. Sein Benehmen und seine Lebensart ist wunderlich, ist das, was man genial zu nennen pflegt. Täglich arbeitet er mit Fürst Metternich, welcher ihm für seine Dienste den östreichischen Beobachter als Eigenthum übergeben hat. Schlau ist er gewiß, aber ich glaube, er ist redlich und mit der Religion und mit dem, was er als römischer Katholik dazu gehörig hält, meint er es gewiß herzlich und ernst. Gegen mich ist er wahrhaft freundschaftlich. Auch unsern alten Bekannten von Klinkowström halte ich ungeachtet des Urtheils anderer für redlich und brav. Er ist ein phantastischer Pommeraner und diese Zusammensetzung gibt immer Männer wunderlicher, unbehilflicher, etwas verkehrter Art, auf die gar leicht ein übler Schein, der aber doch nur Schein ist, fällt. Klinkowström ist arm im eigentlichen Sinne des Worts und hat außer einer kleinen Einnahme als Mitarbeiter am östreichischen Beobachter nichts. Aeußerer Vortheil wurde ihm also durch seinen Uebertritt zur katholischen Kirche nicht zu Theil, wie mir denn überhaupt die von Protestanten so oft gemachte Anschuldigung, daß die in neuerer Zeit katholisch Gewordenen durch äußeren Vortheil zu solchem Schritte geführt seien, nicht allein unedel, sondern auch unwahr zu sein scheint. Männer, wie Schlegel, Werner, A. Müller u. s. w., würden mit ihrem Geiste und ihren Kenntnissen den Rang und Stand, den sie jetzt einnehmen, auch als Protestanten leicht gewonnen haben. — Auf Perthes' Wunsch, einen guten echt katholischen Prediger zu hören, wurde ihm von Pilat und Klinkowström der Pater Pascal bei den Francis-

canern empfohlen. Es war, schrieb Perthes, da heute der himmlische Gruß gefeiert ward, hoher Festtag für diese mit einem Gnadenbilde der Jungfrau Maria begabte Kirche. Der Hochaltar war prachtvoll erleuchtet, die Kirche gedrückt voll; hinter der Kanzel befindet sich eine mehrere Schritte lange Gallerie, auf welcher der Pater herumspazierte, Sacktuch und anderes Geräthe von sich legte, überhaupt sich es bequem machte. Stimme und Gesticulation war heftig und kräftig, die Aussprache der gemein östreichische Volksdialekt; man ward an Abraham a Sancta Clara erinnert, mochte man wollen oder nicht. Zum Gegenstande seiner Predigt hatte der Pater die Macht und die Gnade der Jungfrau genommen. Zwei Drittheile derselben waren durchaus gegen das Sittenverderbnis, ein Drittheil gegen die Ketzer gerichtet, aber gegen die Ketzer in der Kirche; denn mit den Ketzern außer der Kirche habe er es an diesem Orte nicht zu thun, sagte der Pater. Die Vergleichung der Jungfrau, welche die geistige Welt in sich getragen, mit der Arche Noah, die alles Gethier umhergefahren, war sinnreich, aber in der Ausführung wenig delicat. Die Schilderung einer Hungersnoth und ihrer Trabanten: der Seuchen und Verbrechen, und der Vergleich derselben mit einem verhungerten ungläubigen Herzen war sehr gut, das Schlußgebet vortrefflich. Wenn der Pater bei jedem neuen Flehen mit aufgehobenen Händen, nach dem Gnadenbilde sich wendend, inbrünstig Maria aussprach, so wurde man ergriffen und vergaß das Barocke der ganzen Erscheinung; kurz, es war eine tüchtige Predigt, die ihre Wirkung that.

Anziehender indessen als Pater Pascal war für Perthes die Bekanntschaft mit dem Redemptoristenoberen Pater Hoffbauer, auf welchen er von verschiedenen Seiten lange schon aufmerksam gemacht war. Heute gegen Mittag traf ich, schrieb er am 18. September, nach mehreren vergeblichen Versuchen den Pater Hoffbauer. Ich fand ihn in einem großen düsteren Saal, an dessen Fenster Gitterkämmerchen angebracht waren, wo junge Geistliche theils lesend theils schreibend saßen. Einer derselben trat während meiner Anwesenheit heraus und nahm sich aus einem an den Pfeilern gebauten Fliegenschranke einen derben Butterfladen. Hoffbauer setzte sich mit mir in

die Mitte des Saales; er ist über siebenzig Jahre, klein von Gestalt, aber rüstig und kräftig. Das Auge ohne den gewöhnlichen Aufschlag katholischer Priester ist voll Feuer, scharf und fest anblickend, die Gesichtszüge sind sehr beweglich und dennoch ist das ganze Antlitz in einer Ruhe, die man himmlisch nennen muß. Hoffbauer begann das Gespräch mit gebildeter Feinheit über gemeinschaftliche Freunde, über meine Jugend und meinen Bildungsgang, leitete von Claudius zu Friedrich Leopold Stolberg und dessen Uebertritt über und hatte bald mein Herz völlig gewonnen. Ich redete mit ganzer Offenheit über Stolberg und dessen Verhältnis zur Fürstin Gallitzin, die ich meine mütterliche Freundin nannte, und sagte, daß ich bei Stolberg's eigenthümlicher Natur und bei dem damaligen Zustande der protestantischen Kirche, ihrer Lehre und ihres Lebens den Uebertritt desselben nicht nur für natürlich und erklärlich, sondern fast auch für nothwendig hielte. Da ich aber an dem Eindruck, den diese Worte machten, bemerkte, daß sie in unmittelbarer Beziehung zu meiner eigenen Stellung aufgefaßt worden waren, fügte ich, um dem ehrwürdigen Greise gegenüber frei und wahr zu stehen, sogleich hinzu: Wäre ich in der katholischen Kirche geboren und erzogen, so würde ich Katholik sein und bleiben. Würde ich jetzt in ein Land versetzt, wo keine protestantischen Gemeinden, sondern nur Katholiken wären, so würde ich, falls ich daselbst bleiben müßte, Katholik werden; ja auch für den Fall, daß die jetzige Richtung protestantisch-neologischer Theologie den vollen Sieg davon tragen und in den Gemeinden allgemeine Geltung gewinnen sollte, würde ich, um meinen Kindern die Gemeinschaft mit Christen zu sichern, Stolberg's Beispiel folgen. Aber dieser Fall werde niemals eintreten und meiner eigenen Seele Seligkeit wegen hätte ich den Uebertritt unter keinen Umständen nöthig; denn Erkenntnis meiner Sündhaftigkeit, Bedürfnis und Gewißheit der Erlösung durch Jesum Christum, Demuth und Glaube und Umgang mit Gott sei völlig unabhängig von der Zugehörigkeit zur katholischen Kirche und der Uebertritt einzelner gläubiger Christen von einer Kirche zur anderen möchte überhaupt wohl, wenn nicht ganz individuelle Gründe sich fänden, als ein Vorgriff in die Wege des Herrn und als ein Hin-

dernis der künftigen Vereinigung aller Christen zu einer Herde anzusehen sein. Schon jetzt hätten die Formen der katholischen Kirche vieles nachgegeben und vieles würden die Protestanten wieder aufzunehmen haben und der Verlauf der Zeiten werde und müsse die Einheit beider wieder herbeiführen. — Hoffbauer sah mich, während ich sprach, fest, aber ruhig an, faßte mich dann an der Hand und sagte: Auch ich nehme eine unsichtbare Kirche an, ich werde für Sie beten, daß Sie nicht in Versuchung fallen. Lassen Sie uns jetzt nur fortreden, ohne uns durch die Erklärung, welche Sie so eben gaben, stören zu lassen. Wir sprachen nun über die Reformation und Hoffbauer sagte: Seitdem ich als päbstlicher Abgesandter in Polen die religiösen Zustände der Katholiken und in Deutschland die der Protestanten habe vergleichen können, ist es mir gewiß geworden, daß der Abfall von der Kirche eingetreten ist, weil die Deutschen das Bedürfnis hatten und haben, fromm zu sein. Nicht durch Ketzer und Philosophen, sondern durch Menschen, die wirklich nach einer Religion für das Herz verlangten, ist die Reformation verbreitet und erhalten. Ich habe das in Rom dem Pabste und den Cardinälen gesagt, aber sie haben mir nicht geglaubt und halten fest daran, daß Feindschaft gegen die Religion es sei, welche die Reformation bewirkt habe. Viel ließ sich Hoffbauer dann von mir über die religiösen und kirchlichen Zustände Norddeutschlands erzählen und segnend reichte der fromme und milde Greis mir bei dem Abschiede die Hand.

Einen zwar verschiedenartigen, aber nicht minder starken Eindruck als Hoffbauer machte auf Perthes ein junger katholischer Priester, Horni, welcher sich nach Claudius' Tode mit einem Briefe voll warmer Verehrung und herzlicher Theilnahme an ihn gewendet hatte. Heute trat, schrieb Perthes an Caroline, ein junger Mann in geistlicher Kleidung in meine Stube und nahte sich mir mit großem Anstande. Es war Horni, dessen Briefe nach Deines Vaters Tode Du Dich erinnern wirst. Mit liebenswürdiger, geistvoller Offenheit erzählte er mir von seinen Familienverhältnissen, von seiner persönlichen Lage und seinem Bildungsgange. Auch ich bin, sagte er, wie fast alle meine Standesgenossen, von der seit Joseph II.

Oestreich verheerenden religiösen Aufklärerei ergriffen gewesen; aber mein irre gewordener Geist hat den Weg zur Wahrheit und Gnade durch Claudius' Schriften wieder gefunden. Wie steht dieser Mann so wunderbar groß da! Je heftiger in ganz Deutschland unter Katholiken wie unter Protestanten Sturm gelaufen ward gegen alle geoffenbarte Religion, um so inniger hatte er sich an Jesum Christum angeschlossen, und als alle sogenannten Philosophen Deutschlands wahnsinnig, verrückt geworden waren, blieb er unerschüttert und erkannte den blendenden Zauber seiner Zeit im Momente der höchsten Blendungskraft als das, was er war, das heißt, als ein blendendes Nichts. Seine Weisheit freilich war zu wenig von dieser Welt, um den Kindern dieser Welt zugänglich zu sein. Die Zeitgenossen verstanden die hohe Einfalt nicht und schätzten sie gering, „sie spannen Luftgespinnste und suchten viele Künste und kamen weiter von dem Ziele." Ich werde dankbar dafür bleiben, so lange ich lebe, daß mir die Weisheit des einfältigen Boten aus Wandsbeck in ihrer Höhe und Tiefe erkennbar wurde. Horni bat mich dann um nähere Nachricht von Deines Vaters letzten Stunden; denn obwohl es möglich wäre, sagte er, daß Claudius' Körper in der Entkräftung des Todeskampfes nicht mehr hätte versinnlichen können, was die nun bald mit ihrem Freunde und Erlöser vereinte Seele fühlte, so glaube ich doch, daß Claudius nach einem so selten vollendeten christlichen Leben auch eines schönen christlichen Todes gestorben sein wird, und daß der Trost, den sein Erlöser in der letzten schweren Stunde ihm ins Herz geflößt, den glücklichen Zeugen des Ueberganges „in das Land des Wesens und der Wahrheit" bemerklich geworden ist. Bei dem Abschiede bat Horni mich um ein Bild von Claudius. Es thut, sagte er, einem ringenden Menschen wohl, sich von bewährten Kämpfern beständig umgeben zu sehen; böse Gedanken fliehen, wenn der Blick plötzlich auf ein Bildnis fällt, vor dessen Original man in diesem Augenblick erröthen müßte. Alles, was Horni sagte, trug das Gepräge innerer Wahrheit und frommer Ueberzeugung; die Einsicht, mit welcher er sprach, ruht gewiß auf einem bedeutenden Wissen; seine Aussprache ist geläufig und rein, was sich hier selbst bei Gelehrten und Vornehmen nur

selten findet. Neben den Droste's in Münster ist er mir als der tiefste und sicherste Katholik, den ich sah, erschienen, tiefer und sicherer gewiß als alle die geistreichen Verfechter des Katholicismus, die ich kenne.

Gegen Ende September hatte Perthes die Vorbereitungen zu seinen auf Oestreich berechneten literarischen Unternehmungen beendet. Erfreut über die reichen Wochen, die er durchlebt, und über das Vertrauen, welches ihm von vielen Seiten zu Theil geworden war, verließ Perthes am 22. September Wien und befand sich nach einer raschen Reise und einem viertägigen Aufenthalt in Nürnberg am Morgen des 2. October nahe bei Blankenburg im Thüringer Walde, wenige Stunden nur von seiner alten Kinderheimat Schwarzburg. Die gewaltigen Regengüsse der letzten Monate hatten die Brücke, welche in der Mitte etwa zwischen dem Dorfe Schwarza und dem Städtchen Blankenburg über den Waldbach ging, hinweggerissen. Perthes, noch wohlbekannt mit allen Fußwegen, ließ den Postillon nach der entfernteren steinernen Brücke fahren und wanderte mit seinem Sohne der Papiermühle zu, wo ein hoher Steg, wie er wußte, über das Wasser führte; aber auch dieser war fortgeschlemmt und statt seiner ein paar Baumstämme von einem Ufer zum anderen gelegt. Ein in der Nähe stehender Mann fragte warnend, ob die Reisenden auf dem schmalen Holze hinüber zu gehen wagen wollten. Diese aber gingen unbedenklich; hatten doch beide im Salzburgischen manchen weit gefährlicheren Weg gemacht. In reißender Schnelle schoß tief unter ihnen die zu einem Strom angeschwollene Schwarza hin. Nur zwei Schritte noch waren sie vom jenseitigen Ufer, als der voranschreitende Sohn ausrief: Halte mich, ich falle. Perthes ergriff den fallenden Knaben fest an dem Mantelkragen und wurde zugleich mit ihm hinab in das Wasser gezogen; er kam zum Stehen, ward wieder umgerissen; das Wasser wälzte den Knaben über ihn, dann ihn über den Knaben; noch einmal tauchte Perthes mit Kopf und Schulter auf, rief laut: Halt Dich besonnen! und sank aufs neue in die Tiefe. Wie ein Blitz traten Frau und Kinder vor seine Seele, dann wurde er bewußtlos und das Wasser trieb beide in unaufhaltsamer Eile den Rädern einer

zweihundert Schritte abwärts liegenden Sägemühle zu. Unmittelbar vor dieser ward Perthes stark und fest am linken Arme ergriffen und langsam durch das Wasser an das Ufer gezogen. Mit seiner rechten Hand hatte er im Todeskampfe den Sohn krampfhaft festgehalten und führte nun, selbst bewußtlos, auch diesen dem Ufer zu. Jener fremde Mann, der ihnen warnend zugerufen hatte, war der Papiermüller Stahl gewesen; er eilte, als er die Fremden fallen sah, über den gefährlichen Balken und längs des Wassers hin bis zur Sägemühle, wo ihm eine Untiefe bekannt war, die weit hinein in die Schwarza reichte; bis in die Mitte des Leibes im Wasser harrte er hier, griff zu, glaubte nur einen Menschen vom sicheren Tode zu retten und rettete zwei. In der warmen Trockenstube der nahen Papiermühle erholten sich die Geretteten schnell unter der Behandlung eines zufällig aus Rudolstadt anwesenden Wundarztes und eilten Schwarzburg zu, wo sie, vom schnellen Lauf erwärmt, gegen Abend anlangten. Nahe war der Tod an ihnen vorübergegangen, aber nicht einmal eine Erkältung hatte er als Folge seiner Nähe zurückgelassen.

Zwei Tage ruhte Perthes in den Erinnerungen seiner Jugend von der Unruhe der letzten Monate aus, wie ein Kind von dem alten Oberstlieutenant, dem alten Oheim Stallmeister und der alten Tante Caroline gehegt und gepflegt. Dann eilte er nach kurzem Aufenthalte in Gotha über Göttingen und Hannover nach Hamburg, wo er am Morgen des 8. October eintraf und Caroline, deren Gesundheit ihm während seiner Abwesenheit mehreremale ernste Sorge erweckt hatte, kräftiger fand, als er sie verlassen hatte.

Perthes' Bemerkungen über den literarischen Verkehr während seiner Reise durch Deutschland.

Perthes war durch die mannigfaltigen und bedeutenden Verhältnisse, in welche er hineinzublicken Gelegenheit gehabt hatte, nicht verleitet worden, seinen eigentlichen Reisezweck zu vernachlässigen. Die Lage des Buchhandels und die Mittel zur Begründung eines festeren Zusammenhanges desselben hatten ihn überall beschäftigt. In genauen, bis in die kleinsten Einzelheiten gehenden Berichten theilte er an Besser seine Beobachtungen mit. Fremd waren ihm die literarischen Verhältnisse Baierns geblieben; die wenigen Tage in München gehörten, schrieb er, dem lieben alten Jacobi. — Ueber den Verkehr in Oestreich dagegen hatte er sich nach allen Seiten hin unterrichtet. Ueberall in Wien fand er bei den Männern der verschiedensten Stellung und Richtung wohlwollende Zustimmung, wenn er auf die Nothwendigkeit, Oestreich dem deutschen literarischen Verkehr zugänglich zu machen, hinwies. Der Erzherzog Johann versprach, das verdienstliche aber schwierige Unternehmen mit allen seinen Kräften zu unterstützen. Der Director im Polizeidepartement, Herr von Ohms, ein geborner Erfurter von strengem Aussehen, aber großer Redlichkeit, versicherte ihm: Deutsche Sprache könne und solle freilich den verschiedenen Völkern der östreichischen Monarchie nicht aufgedrungen werden; aber als Hauptaufgabe habe es sich die höchste Stelle gesetzt, in allen Theilen des Reiches deutsche Bildung, also auch deutsche Literatur zu verbreiten; dahin zielten alle Maßregeln, aber sehr viele Vorurtheile nach unten und nach oben wären zu überwinden und viel Menschliches falle bei der Ausführung vor. Dem Chef des Handelsdepartements, Herrn von Stahel, legte Perthes vorzüglich die Abhilfe gegen den Nachdruck ans Herz. Es gibt, antwortete dieser, nur einen Weg zu dem Ziele, welches ich mit Ihnen zu erreichen lebhaft wünsche: bewirken Sie eine Eingabe des Wiener Buchhändler-Gre-

miums, worin gesagt wird, daß es nach dem jetzigen Stande der Literatur für das Ganze des Büchergewerbes in Oestreich fördernd sei, künftig auf den Nachdruck ausländischer Werke zu verzichten; einzelne Buchhändler würden zwar zeitweise Schaden erleiden, aber für den gesamten Buchhandel Oestreichs ein dauernder Gewinn erwachsen und die Handelsbilance auch dieses Erwerbszweiges sich zum Vortheile Oestreichs stellen. Gelingt es Ihnen, eine solche Eingabe hervorzurufen, so haben wir gewonnen; aber täuschen Sie sich nicht über Ihre hiesigen Collegen. Die östreichischen und insbesondere die Wiener Buchhändler befinden sich in ihrer gegenwärtigen Lage zu behaglich; sie werden eine Stellung freiwillig nie verlassen wollen, in welcher sie mit wenig Thätigkeit, mit wenig Kenntnis und Aufmerksamkeit wohlhabende Leute werden. Wider den Willen der Buchhändler aber wird die Regierung sich schwerlich entschließen, Schritte gegen den Nachdruck zu thun.

Perthes hatte aus persönlichen Berührungen und aus Mittheilungen Gerold's, dessen besonnene und ehrenwerthe Leitung eines großen Geschäfts er mehrfach hervorhob, zwar ein eigenes Urtheil über die Stimmung der Wiener Buchhändler gewonnen, er hatte die literarischen Bedürfnisse Oestreichs und die Mittel zu deren Befriedigung genau beobachtet, aber er fand in dem Gewirre des Wiener Lebens keine Zeit zu schriftlichen Aufzeichnungen. Die Berichte dagegen, welche er über das bis Wien Gesehene an Besser sendete, lassen manchen Blick in einen jetzt längst vergessenen Zustand des literarischen Verkehrs thun.

Zunächst war ihm Westfalen als ein in sich abgeschlossenes Gebiet für den Buchhandel entgegengetreten. Sinn für Wissenschaft, namentlich für Geschichte, hat hier, heißt es in Perthes' Briefen, lange schon bestanden; gelehrte Sammler und gebildete Liebhaber sind von Alters her durch das ganze Land zerstreut. Sie waren bisher nur in sehr geringer Verbindung mit dem literarischen Getreibe Deutschlands; das aber wird unter den neuen politischen Verhältnissen bald anders werden; schon jetzt ist ein neuer Geist erwacht und Vincke's Persönlichkeit regt kräftig an. Westfalen erscheint in jeder Beziehung als eine

für den Buchhandel höchst wichtige Gegend. Um den Betrieb kämpften seit einer Reihe von Jahren Bremen und Hannover; jetzt ist Bremen besiegt und die Versorgung des ganzen Landes liegt fast ausschließlich in einer einzigen Hand. Die Wirksamkeit der Hahn'schen Handlung in Hannover reicht durch Ostfriesland bis nach Holland, durch Westfalen bis zum Rhein, südlich bis Kassel, nördlich bis Bremen. Man muß die Einsicht, Ordnung und Thätigkeit derselben bewundern; aber schädlich für den Buchhandel ist eine solche Centralisation und auf die Auswahl der an Schulen aller Art gebrauchten Lehrbüchern üben Hahn's durch die Einrichtung ihres Geschäfts gewiß einen nachtheiligen Einfluß. Sechs bis zehn tüchtige Handlungen könnten in dem Umkreise, in welchem jetzt sie allein thätig sind, bestehen und würden den literarischen Verkehr in weit eindringenderer Weise beleben. In Barmen, Duisburg, Lemgo, Detmold, Paderborn, Hamm können sich gegenwärtig Buchhandlungen gar nicht halten oder doch nur mit großer Mühe und geringer Lebendigkeit. In Osnabrück ist die einzige ordentliche Handlung eingegangen; nur Buchbinder pfuschen noch im Bücherverkehr, und dennoch muß hier der literarische Sinn groß gewesen sein, wie die vielen guten Bibliotheken beweisen, die aus dem Nachlasse verstorbener Gelehrten und Geschäftsmänner zur Versteigerung kommen. Münster ist keine literarische Stadt; die früheren guten Handlungen sind schon vor dreißig Jahren schwach geworden oder untergegangen. Einzelne Gelehrte und gebildete Sammler, wie Domdechant von Spiegel, die Herren von Droste, Dr. Herold, Kistemaker, Katerkamp, finden sich und das neue Verhältnis zu Preußen wird den wissenschaftlichen Sinn schon wecken. Einige junge tüchtige Buchhändler regen sich auch bereits, aber ihre Verbindung mit Leipzig ist sehr erschwert, da der Frachtverkehr gänzlich fehlt und die Kosten der durch die hessischen, hannöverischen und sächsischen Anstalten zugleich vermittelten Postsendungen unerschwinglich sind. Vom Buchhandel allein können sie daher nicht leben und müssen nebenbei den sogenannten Kunsthandel treiben, Bilder, Landkarten, Farben und Zeichenmaterial aller Art verkaufen und stehen dadurch mit den italiänischen Colporteurs in Verbindung.

Sonderbar ist es, daß das katholische Westfalen gar keinen Zusammenhang mit dem katholischen Süden hat; höchstens werden die hier erscheinenden Gebetbücher, Geschichten der Heiligen u. s. w. dort nachgedruckt. Ich bin mehrfach gebeten worden, für die westfälischen Handlungen Verbindungen in Ulm, München, Salzburg, Augsburg, Oestreich anzuknüpfen. — Gestützt auf die gemachten Erfahrungen, glaubte Perthes, daß die Hamburger Handlung einen größeren Antheil als bisher an dem literarischen Verkehr Westfalens gewinnen könne, und theilte in seinen Briefen an Besser die Mittel und Wege mit, welche er mit Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit der einzelnen Personen und auf die besondersten Verhältnisse der einzelnen Orte für geeignet zur Erreichung seines Zieles hielt.

Im Bergischen, eingeklemmt zwischen Westfalen und dem Rhein, lernte Perthes eine ihm bisher unbekannte Art des Vertriebes von Büchern kennen. Die mancherlei gesonderten Religionsgesellschaften, schrieb er, die sich hier aufhalten, haben eine abgeschlossene, religiöse Literatur für sich, von der wir gar nichts wissen. Ohne irgend eine Vermittelung des Buchhandels wird sie durch eigene Anstalten und Colporteurs verbreitet und steht in einem nahen Zusammenhange mit den verwandten Religionsgenossen in den entferntesten Gegenden in und außerhalb Deutschlands, ja selbst jenseits des Meeres. Wer das Vertrauen dieser Gesellschaften gewonnen hätte, würde im Stande sein, deutsche Literatur nach Gegenden und Orten zu bringen, wohin der Arm des Buchhandels nicht reicht.

Der Rhein von Düsseldorf bis Mainz mit der Eifel, der Moselgegend und dem Hundsrück, mit dem Siegenschen, dem Westerwald und dem Taunus war bisher ein für den deutschen Gesamtbuchhandel unbekanntes Land gewesen. Hier war, schrieb Perthes, das literarische Bedürfnis bis vor kurzem auf das Engste beschränkt: die großen Klosterbibliotheken kauften kirchliche Werke, die sogenannten Gebildeten kannten nichts als die französische Literatur. Für die Bedürfnisse beider sorgten die Frankfurter, denen allein das Land zugänglich war; sie betrachteten es wie ihre Colonie und überwachten es ängstlich und eifersüchtig, wie Spanien die seinigen. Jetzt aber

wird alles anders: die Klosterbibliotheken sind verschwunden, das Interesse an der französischen Literatur tritt in den Hintergrund; neues Leben und neues literarisches Bedürfnis wird überall durch die preußische Regierung und durch die preußischen Beamten entstehen. Die hergebrachte Herrschaft der Frankfurter reicht nirgends mehr hin, und doch liegt in den meisten Rheinstädten der eigne Betrieb noch völlig danieder. In Düsseldorf sieht es ganz elend aus: die Geschäftsmänner und Gymnasiallehrer müssen sich selbst jedes Buch, das sie bedürfen, aus Frankfurt verschreiben oder von Bädecker in Essen, der einen sehr guten Namen hat. In Bonn ist gar keine Buchhandlung, wohl aber der große musikalische Verlag Simrock's, der ein alter, verständiger Ehrenmann ist. In Koblenz treibt nur ein wackerer Buchbinder nebenbei einigen Bücherverkauf. An diesen Orten und eben so in Aachen, Trier, Wiesbaden und allenthalben ist ein großes Feld für thätige und tüchtige Buchhändler, und sie werden nicht ausbleiben. Köln wird ohne Zweifel der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels für das linke Rheinufer werden; es ist ein gar reges Leben unter den fünfzigtausend Menschen, und der hier herrschende Sinn für Alterthümer und Kunst wird bald auch der deutschen Literatur Raum verschaffen: Männer wie Wallraf, de Groote, Haxthausen und auch Graf Solms-Laubach üben einen guten Einfluß und die Errichtung der neuen Universität, mag sie nun nach Bonn oder Köln kommen, wird von großer Bedeutung sein. Es sind schon jetzt Handlungen hier, die rasch aufblühen werden. Du Mont Schauberg ist ein unterrichteter, verständiger und angesehener Mann, bekannt und befreundet mit vielen Gelehrten und Beamten; Imhof und Heberle haben ein bedeutendes antiquarisches Geschäft. Nachdruck wird hier wie in ganz Westfalen und Elberfeld viel vertrieben und dem einzelnen Buchhändler ist es fast unmöglich, eine Ausnahme von der Regel zu machen. Kurz vor meiner Ankunft hatte Spitz einen Nachdruck von Goethe's und Schiller's Werken angekündigt, welchen Graf Solms-Laubach, auf das preußische Landrecht sich stützend, sofort untersagte. Ich bemerkte dem Grafen, um ihn auf die Nothwendigkeit allgemein deutscher Maßregeln aufmerksam zu machen, daß er durch sein Ver-

bot das Eigenthum eines Würtemberger Buchhändlers schütze, während der König von Würtemberg die Plünderung aller nicht würtembergischen Buchhändler nach Kräften begünstige. Ei was, antwortete er; hier handelt es sich nicht um Würtemberg und Preußen, sondern um eine Nationalsache; ich werde dem Staatskanzler schreiben, ich hätte würtembergisch Eigenthum geschützt und er möge nun dafür sorgen, daß ein Gleiches in jedem deutschen Staate gegen jeden anderen deutschen Staat geschehe. Das Wort erfreute mein Herz.

Lebhafter noch als Graf Solms ging Stein in Nassau auf Perthes' Ansichten ein. Das sei, sagte er mir, heißt es in Perthes' Briefen, eine große und gute Ansicht, den Buchhandel zu einem Nationalinstitut erheben zu wollen, gut für die Literatur und gut für die Nationalität. Ich solle mich durch keinen Widerspruch und keine Trägheit irre machen lassen, sondern tapfer vorwärts gehen. Preußen werde nichts in den Weg legen und es sei wichtig, daß ich mit Vincke und Graf Solms, der ein sehr braver, ehrenwerther Mann wäre, gesprochen hätte. Oestreich freilich werde schwer zu gewinnen sein; dort lege das Normalsystem im Erziehungs- und Unterrichtswesen jedem Fortschritt große Hindernisse in den Weg. Ich solle mich mit Vertrauen an den Erzherzog Johann wenden, der geistvoll und theilnehmend sei; auch Erzherzog Karl sei ein würdiger Herr, aber weniger zugänglich. Vor allem aber müsse ich auf die Buchhändler selbst zu wirken suchen; in diesen liege das eigentliche Uebel: sie wären zu träge und zu kleinlich, um bedeutende Unternehmungen von nationaler Bedeutung zu übernehmen. Er selbst habe grade jetzt den Plan, einen Verein für die Herausgabe der Quellenschriftsteller unserer Geschichte zu gründen, und wolle mir denselben nächstens mittheilen.

Frankfurt mit seinem sehr lebhaften, auf einen weiten Umkreis ausgedehnten Verkehr, mit seinen großen Lagern alter und neuer Bücher und seinen betriebsamen, klugen und zum Theil sehr gebildeten Geschäftsmännern machte einen bedeutenden Eindruck auf Perthes, aber nicht ohne Besorgnis sah er auf die Form des dortigen Geschäfts. Alle hiesigen Handlungen, mit Ausnahme Varrentrapp's, nehmen, schrieb er, lebhaften Antheil am Nachdruck; sie vertreiben nicht nur

den Nachdruck fremder Buchhändler, sondern die meisten von ihnen drucken auch selbst nach und alle setzen von ihrem rechtmäßigen Verlag wohl das meiste durch Verbindungen mit fremden Nachdruckern ab, so daß ihr gesamter Geschäftsgang auf das engste mit dem Nachdruck verflochten ist. Fast alle sind daher meinen Ansichten entgegen. Uebrigens aber sind es der großen Mehrzahl nach rechtliche ehrenwerthe Männer und über ihren Handel muß man, wenn man nicht ungerecht sein will, sagen: Ländlich, sittlich.

Die Wärme und der Eifer, mit welchem die damals in Frankfurt versammelten Staatsmänner die Angelegenheiten des Buchhandels auffaßten, ist sehr bezeichnend für die in jenen Monaten politischer Unschuld noch unter ihnen herrschende Theilnahme an der deutschen Nationalität und Einheit. Gegen den Nachdruck erklärten sich alle Bevollmächtigten an dem künftigen Bundestage auf das eifrigste, persönlich selbst der bairische und der würtembergische Gesandte Graf Rechberg und Baron von Linden. Bedenklichkeiten wurden allerdings darüber laut, inwiefern es gerathen für die Regierungen sei, den Zusammenhang der deutschen Literatur zu verstärken und deren schnelle und sichere Verbreitung über alle deutschen Staaten zu fördern. Mir war, schrieb Perthes, vor allem das Gespräch mit Buchholz merkwürdig, weil es mich einen Blick in die Ansichten thun ließ, die mir in Wien entgegentreten werden. Die von mir erstrebte Einheit des deutschen Buchhandels würde, meinte er, eine sehr gefährliche Waffe in der Hand der verderblichen Parteien werden und den schädlichsten Meinungen eine allgemeine Verbreitung auch in den Ländern sichern, wohin sie bisher noch nicht gedrungen seien. Ganz ähnlich sprach Christian Schlosser aus, daß er jede enge literarische Verbindung des südlich-katholischen mit dem nördlich-protestantischen Deutschland für ein Unglück halten müsse; denn die Folge derselben würde verstärkter Einfluß der fanatisch-protestantisch-demokratischen Partei auf das südliche Deutschland sein. Schlegel dagegen stimmte meinen Ansichten bei, fürchtete aber, daß ich in Oestreich auf großen Widerstand, weniger bei der Regierung als bei der Mehrzahl der Buchhändler, stoßen würde. In Oestreich, sagte er, lese man nur wenige Bücher

und ein festerer Geschmack sei davon die Folge. Die Nachdrucker hätten daher einen sicheren Anhalt für ihre Unternehmungeu und würden sich den großen Gewinn, den sie aus ihrer isolierten Lage zögen, nicht durch eine enge Verbindung mit dem deutschen Gesamtbuchhandel entziehen lassen wollen. Sehr begierig war ich nach diesen Vorgängen, schrieb Perthes weiter, auf die Aufnahme, die ich bei dem östreichischen Gesandten selbst finden würde. Graf Buol hörte mich aufmerksam an und antwortete nach einer kleinen Pause: Wenn die von Ihnen angegebenen Thatsachen ihre innere Richtigkeit haben und Sie in Wien vermögen, die ganze Angelegenheit so klar wie jetzt mir darzustellen, so kann Ihnen vieles gelingen. In jeden Falle thun Sie sehr gut, nach Wien zu gehen; denn was auch hier der Bundestag aussprechen mag, Wien ist doch allein der Ort, wo es zur Wirklichkeit gebracht werden kann. Sie werden in Wien gut aufgenommen werden und ich selbst werde mir eine Freude daraus machen, dazu beizutragen. Da wir in Oestreich doch glauben, das Wahre und Richtige zu besitzen, so müssen wir künftig auch mehr als bisher Gelegenheit geben, daß es aus unserem Lande herausgesprochen und geschrieben werden könne, und dürfen uns nicht allzu sehr vor den Irrthümern scheuen, die etwa hineingeschrieben werden könnten.

Von Frankfurt bis Ulm durchreiste Perthes ein ihm als Buchhändler sehr wohl bekanntes Land. Die bedeutenden und mit einsichtsvoller Thätigkeit geleiteten Handlungen von Leske in Darmstadt, Mohr und Winter in Heidelberg und Cotta in Stuttgart hielten Hessen, Baden und Würtemberg mit dem übrigen Deutschland in so engem literarischen Zusammenhang, daß selbst der räuberisch betriebene Nachdruck Würtembergs ihn nicht zu zerstören vermochte. Cotta's Geschäft vor allem setzte Perthes durch seinen Umfang in Erstaunen. Cotta übt, schrieb er, einen unglaublichen Einfluß, einen Einfluß, dessen ganze Größe wenige ahnen. Wie die Allgemeine Zeitung die politischen Stimmungen in Deutschland und die europäischen Ansichten über Deutschland sehr wesentlich mit bestimmt, so soll jetzt das Morgenblatt alle nicht politischen Geistesinteressen in seinen Bereich ziehen; die ganze geistige Welt möchte Cotta buchhändlerisch umhalsen.

In seiner persönlichen Bedeutung, in seiner Zähigkeit, seinem großen Reichthum und politischen Einfluß liegt wohl die Möglichkeit gegeben, daß der Buchhandel des südwestlichen Deutschlands in eine einzige Hand kommen und dadurch die Unbefangenheit des literarischen Urtheils, die Lebendigkeit des Verkehrs und die Wirksamkeit des Vertriebes gestört werden könnte.

In Augsburg traf Perthes überall auf durchaus fremdartige Verhältnisse. Hier sieht es, schrieb er, wundersam und abenteuerlich bei unsern Collegen aus: Augsburg ist eine Bücherwelt für sich und ist es schon seit vielen Jahren gewesen; ich hatte viel Absonderliches erwartet, aber alle meine Erwartungen sind weit übertroffen. Schon die Geschäftsabgrenzung der vielen und großen Handlungen gegeneinander ist überaus eigenthümlich. Da gibt es „lateinische Handlungen", die nur kirchliche, ursprünglich wohl nur in lateinischer Sprache geschriebene Werke, und „protestantische Handlungen", die auch Werke verkaufen, welche außerhalb Augsburg gedruckt sind; es gibt Handlungen, die nur außerhalb Augsburg verkaufen oder, wie es hier heißt, den Landhandel treiben; dann hört man von Büchereseln, d. h. Antiquaren, reden, von Apostelhandlungen und von vielen Heiligen- und Apostelfabricanten. Der Absatz aller dieser Handlungen ist so unglaublich groß, daß, wenn man nur die Bändezahl in Betracht zieht, nicht im entferntesten irgend eine andere Stadt Deutschlands mit Augsburg verglichen werden kann. Laß Dir den Geschäftsbetrieb einer einzelnen Handlung erzählen. An der Spitze der großen Handlung: Matthias Rieger'ꝰ Erben, steht ein sehr kluger, einsichtsvoller, braver Mann; sie verkaufen in Augsburg gar nicht, haben daher auch keinen Laden; stille hinter großen eisernen Gittern arbeiten sieben Gehilfen, in Augsburg geboren und erzogen, geblieben und verheirathet; zwei Reisende aber durchziehen Winter und Sommer Oberschwaben, die Rheingegenden bis Köln, ganz Baiern, die Schweiz und Tirol bis Botzen. An diese Reisenden hat sich ihr Publicum so gewöhnt, daß alle Bestellungen nicht allein auf Bücher, sondern auch auf Kunstsachen, Bilder, Papier, Leinen, Schmuck, kurz auf alles mögliche Augsburger Gut bis zu deren Ankunft aufge-

hoben werden. Jährlich im September oder October wird ein Katalog neuer und älterer Bücher gedruckt und in dritthalbtausend Exemplaren verbreitet. Die bestellten Bücher werden den Bestellern frei ins Haus geschickt. Früher hatte die Handlung einen sehr bedeutenden Verkehr mit Italien, namentlich mit Venedig, wo sie ihre Bücher gegen Ausgaben der Kirchenväter und ähnlicher Schriften vertauschten. Jetzt können sie Werke dieser Art nicht mehr gebrauchen; mit Geld aber wollen die Italiäner nicht bezahlen, und so hat der Verkehr fast ganz aufgehört. Bis zu den französischen Kriegen konnte die Handlung fest darauf rechnen, von jedem Buche, welches sie druckte, mochte es zwei oder fünfzig Gulden kosten, fünfhundert Exemplare an die Klöster und an die Geistlichen zu verkaufen. Die zweite Handlung, die ich mir besah, war die von Joseph Wolf: sie besteht weit über hundert Jahre und hat einen sehr bedeutenden Verlag theils größerer katholischer Werke, theils allgemein verbreiteter Volksschriften; der Himmelsweg für rechtschaffene Weibsleute z. B. wird jedes Jahr in dritthalbtausend Exemplaren, manche andere Schrift der Art in tausend und in achthundert Exemplaren neu gedruckt. Mit Leipzig steht der Besitzer bis jetzt in gar keiner Verbindung. Schon aus der Bekanntschaft mit diesen beiden Häusern konnte ich lernen, wie die Sache jetzt in Augsburg steht, und ich habe meine Ansicht durch die Gespräche mit andern Augsburger Buchhändlern bestätigt gefunden. Die Augsburger Handlungen hatten bis in die neueste Zeit nicht nöthig, sich an dem Buchhandel des übrigen Deutschlands zu betheiligen und die hiermit verbundenen Gefahren und Unbequemlichkeiten zu übernehmen. Sie wurden so wohlhabend wie keiner unter uns, indem sie größere kirchliche Werke an die Klöster und hohe Geistlichkeit, kleinere religiöse Schriften an Bauern und Bürger in einem weiten Umkreise absetzten. Das alles ist nun vergangen: die Klöster sind aufgehoben, die Geistlichen verarmt, Bürger und Bauer wollen nicht mehr, wie früher, die dargebotenen Schriften lesen; hier und da ist ein eigentlich literarisches Bedürfnis erwacht. Alle Handlungen, auch die größten, fühlen die Nothwendigkeit, in den allgemeinen deutschen Buchhandel einzugehen, „protestantische Handlungen" zu werden;

aber sie können sich noch nicht entschließen, von der alten Gemächlichkeit zu scheiden. Daher haben die Handlungen in Ulm, Nürnberg und Erlangen vorläufig bedeutende Geschäftsverbindungen in dieser Gegend, das aber wird bald anders werden. Binnen kurzer Zeit gehört Augsburg gewiß dem deutschen Buchhandel an und wird dann von großer Bedeutung sein; seit langer Zeit ist man weit umher gewöhnt, viel Geld für Bücher auszugeben, wenn auch nicht für die rechten.

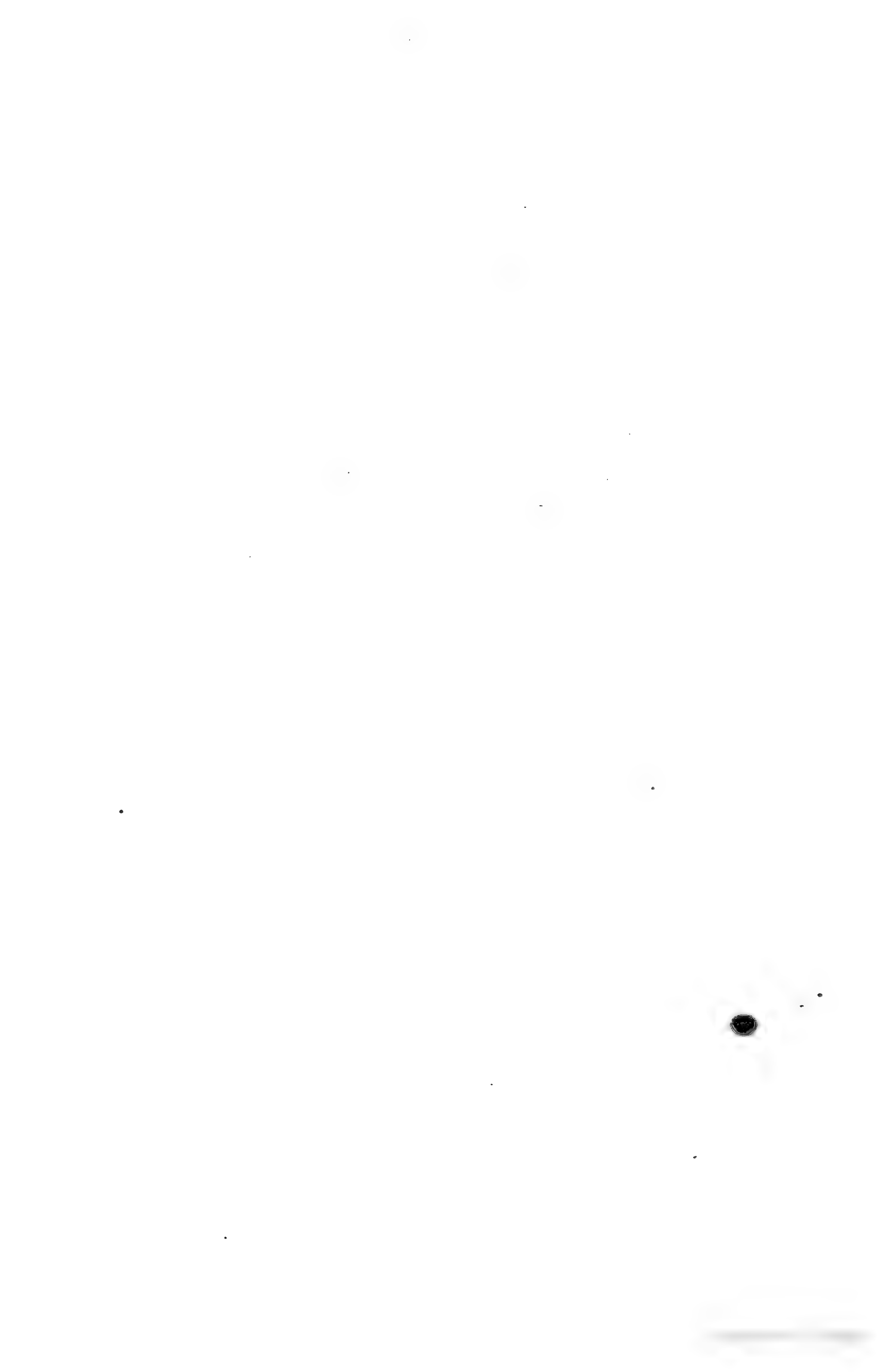
Nachdem Perthes während seines Aufenthaltes in Wien auch ein Bild der östreichischen Zustände gewonnen hatte, schloß er seine Berichte an Besser mit den Worten: Für mich habe ich vieles, sehr vieles gelernt und manches Samenkorn habe ich hier in Wien und auch an andern Orten ausgestreut; ob und wann aber daraus eine Saat aufgehen wird, weiß Gott.

Viertes Buch.

Perthes' brieflicher Verkehr über die politischen und religiösen Fragen

von der Zeit des Wartburgsfestes bis zur Zeit der europäischen Congresse in Troppau und Laibach.

1817—1822.



Die Bewegungen im Volke bis zu den Karlsbader Beschlüssen im Spätsommer 1819.

Kurz vor Perthes' Rückkehr nach Hamburg hatte Besser ihm die Worte geschrieben: Du bist ausgezogen, Deutschland zu suchen, und Du hast es, scheint mir, nicht gefunden. — Ungefähr so war es wirklich. Am Rhein, in Würtemberg, in Baiern und in Oestreich hatte Perthes zwar an Sinnesart und Sitte viel Deutsches und auch den Wunsch nach einem mächtigen und glänzenden Deutschland getroffen, aber zugleich sehr deutlich bemerken können, daß der Süddeutsche die Unabhängigkeit und Abgeschlossenheit Badens und Würtembergs, Baierns und Oestreichs nicht geschmälert, die souveränen Staaten, in denen er sich bewegte, nicht aus selbständigen Ganzen zu Gliedern eines Ganzen gemacht, nicht dem einigen Deutschland eingeordnet und einer deutschen Gewalt untergeordnet wissen wollte.

Obgleich selbst in den kleineren Ländern die Norddeutschen eben so fest wie die Süddeutschen an ihren Einzelstaaten hingen, so waren sie doch damals dieser Anhänglichkeit sich weniger bewußt und gingen, auch wohl ohne es zu wissen, von der Voraussetzung aus, daß ihnen, selbst bei der engsten Verbindung mit den Süddeutschen, das Uebergewicht nicht fehlen könne. Sie wollten ein glänzendes, festgeschlossenes deutsches Reich und dachten wenigstens vorläufig nicht daran, daß die Erreichung dieses Zieles den Einzelstaaten die Staatsnatur kosten werde. Heftiger und unruhiger noch als im Jahr 1814 trat seit 1816 aufs neue in vielen Theilen des nördlichen Deutschlands das Drängen nach einem deutschen Reiche unter denen hervor, die damals jung waren oder sich jung fühlten.

Perthes mußte zwar die Herstellung von Kaiser und Reich nach Lage der Dinge für eine Unmöglichkeit halten, aber er lebte der Ueberzeugung, daß der Bundestag politisch verpflichtet sei, die Einheit Deutschlands trotz alles Widerstrebens der einzelnen Regierungen darzustellen und zu verkörpern. Verwundern muß ich mich, schrieb er um diese Zeit an einen Freund in Preußen, daß Du in Deinen Betrachtungen über die Deutschen und deren Geschichte nie das Wort Kaiser und Reich aussprichst. Worin hat dies seinen Grund? Antworte, die Hand aufs Herz, mein Freund! Einen ungeheuren Riß hat unsere Historie erhalten, seitdem der Kaiser uns verloren ist. Allerdings soll man, wie Du schreibst, an den Verfassungen nicht bröckeln, so wenig am Königsthron wie am Bauerngehöft. Aber an dem alten Kaiserthron, am heiligen Altar, daran ist so lange gebröckelt worden, bis der Thron zerbrochen und der Altar hörig geworden ist. Das habt Ihr Ritter nicht allein gelitten, sondern mit vollbracht. Soll nun das Volk nicht zusehen, welche Majestät für seine Gesamtheit man wieder aufbaue! Wir werden künftig weder moralisch und historisch, noch politisch ein Vaterland haben, wenn nicht die Idee des Kaisers auf den Bundestag und die Kraft des Kaisers auf das Bundesheer übergeht. — Als Perthes in ähnlicher Weise sich gegen Graf Friedrich Leopold Stolberg ausgesprochen hatte, antwortete dieser: Die vaterländischen schönen Hoffnungen, die Sie auch jetzt noch festhalten, erfreuen mein Herz; Gott wolle sie erfüllen! Auf dem Bundestage ruht mein Auge mit mehr Wunsch als Vertrauen. Daß Oestreich die Kaiserkrone in dem Augenblick verschmähte, in welchem ganz Europa, so zu sagen, ihm dieselbe anbot, dafür wird es selbst, dafür wird ganz Deutschland, ja ganz Europa büßen.

Gleich stark wie die Einheit Dentschlands beschäftigte die Frage nach der Form für die politische Berechtigung der Unterthanen in den einzelnen Staaten die Gemüther der jungen und auch der alten Menschen jener Jahre. Heftiger und heftiger ertönte der Ruf nach der ständischen Vertretung, welche die Bundesacte verheißen hatte. Es ist im Werke, schrieb Görres im Sommer 1817 an Perthes, den Bundestag, wenn er wieder zusammenkommt, aus allen Theilen Deutschlands mit Adressen um endliche Ausführung des Artikels 13 zu beschi-

cken. Der 18. October soll der Tag der Unterzeichnung gleichzeitig an allen Orten sein und bis dahin die Sache verschwiegen bleiben. Ich weiß nicht, was aus unserem Vaterlande werden soll; es ist alles innerlich gar zu wurmstichig, faul und feig und verträgt keine Kritik und weiß kein freies Wort zu achten und zu schätzen. Es kann nicht schaden, wenn die Masse sich einmal rührt und ruft und stampft und einige Ungeduld laut werden läßt, damit die Regierungen erfahren, es sei den Leuten Ernst um die Sache. Auch dürfen wir den Bundestag, so wenig er auch ist, nicht fallen lassen; seine schwächlichen Elemente bedürfen vor allem einen Rückhalt gegen die Höfe und einen Rechtfertigungsgrund für kräftigeres Hervortreten. In Hamburg könnten Sie die Unterzeichnungen wohl leiten und in Lübeck und Bremen anregen. — Ich habe nun, schrieb Görres einige Monate später, meinen anfänglichen Plan geändert; um keine Behörde zu übergehen, habe ich zunächst eine Adresse an den König entworfen. Sie ist hier in der Stadt allgemein unterschrieben worden; dann habe ich sie durch das ganze Land getrieben, und Dorf für Dorf bis auf zwanzig Stunden Entfernung ist beigetreten. In wenigen Tagen wird der Staatskanzler hier anlangen; dann will ich sie ihm zustellen und demnächst die Adresse an den Bundestag in Umlauf setzen. Mir ist vor allem daran gelegen, die Leute einmal einstimmig zu einem politischen Werke zusammen zu bringen.

Bis zu den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands reichten die Wellen, welche die Bewegung in Deutschland aufgeregt hatte, und riefen auch dort verwandte Stimmungen, wenn auch in anderer Gestalt, hervor. Vom Adel selbst sind die wichtigen Verhandlungen über die Aufhebung der Leibeigenschaft ausgegangen, heißt es in einem Briefe, den Perthes im März 1817 aus Livland erhielt; sie beschäftigen alle Gemüther; auch die Widerwilligen unter meinen Standesgenossen werden, wie ich hoffe, in nicht langer Zeit bemerken, daß der freie Mann in allen bürgerlichen Verhältnissen ein besserer ist als der leibeigene Sklave. Ich selbst bin bei der Sache in sehr hohem Maße betheiligt, aber ich glaube keinen Verlust in meinen Einnahmen zu erleiden; im ganzen wurde unser Bauer immer gut behandelt und hatte ein eben so reichliches Leben, als er es in seinem neuen künftigen Ver-

hältnis nur haben kann. Für mein Einkommen kann es daher keinen Unterschied machen, ob derselbe Bauer als Leibeigener oder als Pachter meine Güter bearbeitet.

Binnen wenigen Tagen erwartet man die Publication der neuen Bauernverfassung, schrieb im Februar 1818 derselbe Mann, und dann ist die Aufhebung der hiesigen Leibeigenschaft mein erstes Geschäft. Manches Jahr wird freilich noch verstreichen, bevor auch die Aufhebung der Seelenleibeigenschaft erfolgen kann. — Die Bauernverfassung ist zwar, heißt es im Juni 1818, vom Kaiser bestätigt, aber wohl deshalb noch nicht publiciert, damit dieselbe in Livland wie in Esthland zugleich zur Anwendung kommen kann. In jeder der drei Ostseeprovinzen ist auf kaiserlichen Befehl eine Commission ernannt, um die Provincialgesetze zu sammeln und möglichst übereinstimmend zu bearbeiten. Wir leben hier in der freundlichen Hoffnung, daß aus dieser Gesetzgebung vielleicht eine constitutionelle und feste Bestimmung der Rechte aller Stände hervorgehen werde.

Das Kämpfen und Streiten jener Jahre sah Perthes als die nothwendige Folge des Ganges an, den die Geschichte Deutschlands genommen hatte. Sinnigdenkende und tüchtig rührsame Menschen werden sich, schrieb er an Jacobi, gewiß immer wieder zusammenfinden; aber je unmittelbarer die Geschichte das Aufeinanderfolgende zusammendrängt, um so heftiger und allgemeiner wird der Streit sein. In anderen Epochen liegt die Verschiedenheit der geistigen Richtungen, des gesamten Denkens und Wollens getrennt durch Jahrhunderte auseinander; unsere Zeit aber hat das völlig Unvereinbare in den drei jetzt gleichzeitig lebenden Generationen vereinigt. Die ungeheuren Gegensätze der Jahre 1750, 1789 und 1815 entbehren aller Uebergänge und erscheinen nicht als ein Nacheinander, sondern als ein Nebeneinander in den jetzt lebenden Menschen, je nachdem dieselben Großväter, Väter oder Enkel sind. Das muß wohl heftigen, schroffen Streit geben, und wie würde es erst sein, wenn in unserer, mit unglaublicher Schnelligkeit alles Denken und Wollen umgestaltenden Zeit mit uns zugleich die zwei oder drei Generationen, welche zunächst auf uns folgen werden, leben und kämpfen könnten! — Perthes fand das Dasein des Kampfes nicht nur erklärlich, sondern freute sich auch des

eifrigen Drängens und Strebens. Du erwähnst, schrieb er an Fouqué, wie ich Dir 1815 gesagt hätte: „Nun der äußere Kampf bestanden ist, wird es erst recht saure, ja auch bittere Arbeit geben; denn der Streit der Geister wird beginnen.“ Nun, glaubst Du, würde es mir leid sein, Recht behalten zu haben. Keineswegs ist es mir leid. Sieh, lieber Fouqué, hienieden soll der Mensch arbeiten, viel arbeiten, in welcher Arbeit es auch sei; das ist Gottes Wille. Der Mensch hat mehr Zeit, als er in bloßer Liebe und innerer Beschauung verbrauchen kann. Darum: bete und arbeite; und Kampf und Streit ist auch eine Arbeit. Es reicht nicht aus, daß wir Freunde uns in Liebe die Hand geben; wollen wir uns in Schrift oder That über Sein, Leben, Treiben und Verhältnisse der Menschen verständigen, so stehen wir gegen einander, sind verschieden, müssen streiten, kämpfen, bis ein Ziel errungen. Auch Du liebst ja nicht das stille stehende Wasser der Gleichgiltigkeit, den Sumpf der Nachgiebigkeit und Fügsamkeit. Warum also betrübt sein über den Streit in dieser Zeit, wäre er auch unter Freunden? Nie aber muß eine schlechte oder unedle Waffe gebraucht werden und immer setze man bei dem Gegner gerechte Waffe voraus und glaube, daß auch er das Rechte und Gute wolle. Nur dann erst, wenn man nach ruhiger Prüfung das Gegentheil weiß, ist der gerechte Eifer, der mit Schwert und Peitsche in offener Fehde die Lügner aus dem Heiligen treibt, Gott wohlgefällig. Das ist des rechtlichen Mannes rechtlicher Sinn. Unser Volk ist seinem Inneren nach ein noch sehr junges, in langen Zeiträumen erst zur Reife gedeihendes Volk, welches nach Stolberg's herrlichem Ausspruch als Herz Europa's die Erfüllung eines hohen und schweren Berufes zu seinem Ziele hat. Und eben deshalb ist unsere Geschichte nicht ein Abgeschlossenes, sondern setzt sich fort, und nichts Weltlich-Zeitliches aus unserer Urzeit oder Vorzeit oder letztvergangenen Zeit darf mit starrer Beharrlichkeit verhölzert, verknöchert oder versteinert werden; nur das Christlich-Sittliche bestehe und bleibe, weil es über aller Geschichte steht. — Durch ernste und besonnene Männer ward Perthes indessen auch daran erinnert, daß der Kampf nicht deshalb schon, weil er Kampf sei, als lebendiges Leben gelten könne, und daß nicht nothwendig jeder Kampf zum Siege führe.

Mag der Gang der Dinge noch so glücklich werden, schrieb ihm im Sommer 1817 ein Freund, so wird doch mancher heiße Wunsch der Zeit unerfüllt bleiben. Darüber kann ich mich schon deshalb trösten, weil nicht alles, was heftig erstrebt wird, deshalb schon das Beste oder auch nur das Gute ist. Trotzdem aber bleibt es gewiß, daß, wenn wir in unserer Zeit nicht mehr wollten und wünschten, als zu erreichen uns bestimmt ist, auch das Erreichbare uns vorenthalten bleiben würde. Auch ist die Kraft deshalb, weil ihr der Erfolg fehlt, nicht nothwendig verschwendet; in anderen Richtungen als in den beabsichtigten kann sie gewirkt haben und am Ende doch noch den Punkt treffen, auf den es abgesehen war. Im Leben der einzelnen wie in den Schicksalen der Völker wird sich Lessing's Spruch häufig bewähren, daß die grade Linie nicht immer die kürzeste ist. Gleich den Juden wandern wir durch die Wüste, um zu dem gelobten Lande zu gelangen, und bedürfen wie die Juden noch vieler Vorbereitungen und Reinigungen, damit die Freiheit auf der rechten Grundsäule gebaut werde und in Tüchtigkeit des Sinnes, in Liebe des Gemüthes und in Klarheit der Einsicht die Gewährleistung ihrer Dauer erhalte.

Wunsch und Streben war in jenen ersten heftig bewegten Jahren nach den Freiheitskriegen nicht auf Verneinen und Zerstören, sondern auf Schaffen und Herstellen gerichtet, und darin lag das Edle und Anziehende dieser Zeit. Ich kenne, schrieb Perthes, kein demokratisches Streben in Deutschland, aber wohl ein Drängen und Treiben nach einer Ordnung für das Gesamtvaterland; man will den Ersatz sehen und haben für die zerbrochenen alten Majestäten: Kaiser und Kirche; man vertraut wohl den Anordnungen der Regenten, aber auch dem besten Regenten will man doch nicht ohne Recht gegenüberstehen. — Obschon jene Zeit nicht zerstören, sondern schaffen wollte, wußte sie doch nicht, was geschaffen und hergestellt werden sollte. Weil man die wirklichen Verhältnisse mehr unabsichtlich als absichtlich übersah, trug die ganze Richtung einen phantastischen und bei der Heftigkeit, mit welcher das Unbestimmte und deshalb Unerreichbare gewollt wurde, und bei dem Hochmuthe, mit welchem viele auf ihre eigene politische Einsicht und Vortrefflichkeit sahen, oft genug einen verrückten Charakter. Das erste Hervortreten der Burschenschaft

und das phantastische Wartburgsfest von 1817, welches die Schlacht bei Leipzig und die Reformation in wunderlichster Weise zu einer Feier verschmolz, gab dieser Stimmung mit allen ihren edeln und allen ihren verkehrten Seiten einen treffenden Gesamtausdruck und mußte wohl harte Beurtheilungen hervorrufen. Ich würde, heißt es in einem Briefe an Perthes aus Berlin vom 29. November 1817, Ihnen kein Wort von dem Unfuge auf der Wartburg sagen, wenn ich Ihnen nicht, was Sie nicht wissen können, mittheilen wollte, daß Richelieu bereits deshalb eine Note an unserem Hofe hat übergehen lassen, und daß in jeder Stunde aus Moskau eine ähnliche mit voller Salbung — Sie kennen ja die Sprache dorther — erwartet wird und daß Oestreich die vollste Strenge gegen die Presse angelegt wissen will. Auch von dem Geiste, durch welchen Weimar in dieser Sache bis zum Schwindel und bis zum Schützen und Schätzen der Frechheit getrieben ist, können Sie sich keine Vorstellung machen. Mir fällt Lessing's Ausspruch von dem Wirthe ein, der in seiner Kneipe die Leute sich ruhig prügeln und morden läßt. — Sie loben den Ernst der Jugend, schrieb um dieselbe Zeit Friedrich Leopold Stolberg an Perthes; ich möchte mich darüber, wie über so vieles, mündlich mit Ihnen aussprechen können. Lieber wünschte ich an unseren Jünglingen kräftige Freudigkeit zu sehen; dieser frühe Ernst scheint mir eine wenig verheißende Nothreife. Wohl weiß ich, daß in einem Theile unserer deutschen Jugend von jenen herrlichen Jahren der Behauptung unserer Freiheit her ein guter, sehr edler Geist sich regt. Aber es ist doch nicht der natürliche Weg, daß ein Volk von unten her, von der Jugend aus soll erleuchtet werden, und daß die Männer sich wie Kinder begeifern. Auch die besten Jünglinge bedürfen des Rückhaltes, des Beispiels, der Leitung. Und jetzt hören sie so viel von ihrer Trefflichkeit, daß ihnen die Köpfe leicht umgehen mögen. Wo es an Aeltesten fehlt, da fehlt es der Jugend an Schutz gegen den Wind, wie jungen Bäumen, wo keine alten Stämme sind. — Perthes indessen blieb der Meinung, daß nach Lage der Dinge das Ziellose, Unsichere und Phantastische nicht nur erklärlich, sondern wenigstens bei Jünglingen und jungen Männern auch verzeihlich sei. Selbst an dem damaligen preußischen Hauptmann von Plehwe, jenem tief aus dem Innern

aufgeregten Burschenschafter in Gardeuniform, sah er über die zu Tage liegenden Verkehrtheiten hinweg und nur in das ehrliche und warme Herz hinein. Daß Plehwe Eindruck auf Dich machen mußte, schrieb er im October 1817, wußte ich wohl. Der innige unmittelbare Bezug auf den Höchsten, die einfache Ansicht dessen, was hienieden ist, das ernste, große Maß, mit welchem er die Menschen mißt, und die große Redlichkeit des Innern, dies alles ist eine seltene Erscheinung. Ich hatte ihn scharf in Prüfung genommen; ich weiß wohl, an welchen Seiten die Versuchung zum Bösen sich ihm nahen kann, aber dennoch ist er mir wie ein wirklich Begeisterter vorgekommen.

Die Stimmung, wie sie in manchen bedeutenden Männern gegen das Ende des Jahres 1818 lebte, drückt sich in einem Briefe aus, den Görres im December an Perthes schrieb: Sie haben, mein lieber hanseatischer Freund, gesehen, heißt es in demselben, wie sich seit Ihrer letzten Zuschrift der feigste und plumpeste Despotismus in meiner Adreßgeschichte benommen. So schwächlich und erregbar sind diese Leute! Der geringste Reiz, den man an sie bringt, erregt Delirium und Krämpfe, und reizt man nicht, so verfallen sie gleich in Stumpfsinn und Lethargie. Darum eben war der rheinische Mercur eine so diätetische Disciplin; jeden zweiten Tag reicht er ihnen eine Salbe, die nach Umständen aus bitteren, erregenden, calmierenden, gelind eröffnenden oder Ekel machenden Substanzen zusammengesetzt war. Dadurch wurde das Gleichgewicht ziemlich erhalten, eine gelinde Transspiration befördert, die zu große Erregbarkeit abgestumpft und die Lebensgeister wieder in einer beständigen Uebung umgetrieben. Nach dreijährigem Stillschweigen wollte ich wieder einmal durch die Adresse eine Leuchtkugel unter die Parteien werfen und ich kann nicht sagen, daß sie viel Erfreuliches beleuchtet hätte: Fürsten, die in der Unglücksschule studiert, aber gar nichts begriffen haben, nicht einmal so viel, daß sie ihre Würde in Acht zu nehmen wissen; Minister von gutem Willen, aber ohne Kraft, ohne Entschiedenheit und Muth; eine höfische Opposition, schlecht weniger durch Anwesenheit von positiver Bosheit als durch die gänzliche Abwesenheit alles Guten, dumm bis zur Bestialität, plump wie ein Rhinoceros, feig und

erbärmlich und unter aller Kritik von oben bis unten; eine demokratische Partei ohne Einheit und Zusammenwirken, ohne Standpunkt und Basis, unthätig, jeder Illusion nachlaufend, immer hoffend, es werde alles über Nacht sich von selber machen, ohne Tact in den Führern, ohne Grundsatz, ohne Weltansicht, hochmüthig, eitel, leichtsinnig, zerstreut und vergeßlich, verworren und ewig ohne Resultat, sich selber widersprechend, zugleich feig und anmaßend, ohne Haltung, Nachdruck und Ruhe. Das sind die Herrlichkeiten dieser häßlichen Zeit, wie man sie eben von einer Generation erwarten kann, die jede Eitelkeit und jede Demüthigung versucht, die auf der Zinne des Tempels gestanden und durch jeden Koth sich hat durchschleifen lassen, die nur im Zerstören Talent gezeigt, im Bauen aber gänzliche Impotenz. Sie wird nichts fertig bringen als den Anfangspunkt von etwas Besserem, wie die Juden, die, aus Aegypten ausgezogen, vierzig Jahre in der Wüste gelebt und das gelobte Land nicht gesehen. Es erwächst wirklich ein besseres Geschlecht, von dem man ohne Leichtsinn und Selbsttäuschung viel Gutes erwarten kann. Unter Zittern und Zagen ist nun, fügte Görres noch hinzu, die Universität in Bonn aufgethan. Sie kann viel Gutes bringen, wenn der Unsegen sie nicht trifft, der auf alles, was sich von heute oder gestern her datiert, zu fallen pflegt. Arndt mit seinem Geiste der Zeit hätte beinahe einen Fluch auf sie noch im Mutterleibe herabgezogen; inzwischen ist die Arme dem Unglück doch glücklich entgangen und liegt, ein schwaches Kindlein, in Baumwolle eingepackt. Mich haben sie zu groß oder zu klein in Geisteslänge für sie gehalten, dagegen aber sonst allerlei mir angetragen, was ich ausgeschlagen, weil ich auf eigenen Füßen stehen und mich den Winden nicht Preis geben will, von denen man nicht weiß, von wannen sie kommen und wohin sie ziehen.

Mit Recht gilt das Jahr 1819 als ein Wendepunkt in der Geschichte Deutschlands. Es offenbarte nicht nur den feindlichen Gegensatz zwischen Obrigkeit und Unterthanen, sondern gab demselben auch eine neue und gefährlichere Gestalt. In wachsender Stärke trat die Meinung hervor, es sei das erstrebte Neue nur deshalb nicht erreicht, weil man das bestehende Alte noch nicht vernichtet habe; eine große Zukunft werde schon von selbst kommen, sobald nur erst das Be-

stehende nicht mehr bestehe. Es gewann somit das Streben, Bestehendes zu zerstören, mehr und mehr das Uebergewicht über das Streben, Neues zu schaffen; das innerste Wesen der herrschenden Richtung wurde aus einem Positiven zu einem Negativen. Die Romantik der Freiheitskriege verschwand aus der politischen Stimmung und machte dem Hasse gegen die politische Gesamtordnung, gegen die einzelnen Regierungen und gegen die Bundesversammlung Platz. Die Zuneigung zu Rußland und dem Kaiser Alexander verwandelte sich in Groll, das eben noch bitter angefeindete Frankreich wurde bald seiner Kammeropposition wegen bewundert und geliebt. Durch die Presse, auf den Turnplätzen, in der Burschenschaft und in den Verhandlungen der neu eingeführten Stände machte sich die veränderte Stimmung Luft und mehr als eine Flugschrift und mehr als eine Versammlung vertheidigte die Anwendung auch verbrecherischer Mittel, sofern sie zur Beseitigung des Bestehenden geschickt seien. Im südwestlichen Deutschland wurden von den politischen Führern bereits Versuche gemacht, sich mit Handwerkern und Bauern in Verbindung zu setzen, um sie zu geeigneten Werkzeugen heranzuziehen. Man scheint im nördlichen Deutschland nicht recht zu wissen und nicht recht zu glauben, schrieb ein nahe befreundeter und sehr gut unterrichteter Mann im April 1819 an Perthes, daß im Großherzogthum Hessen, welches unter seinen 600,000 Einwohnern 60,000 bewaffnete Landsturmleute hat, die sich ihre Waffen nicht mehr nehmen lassen, die Zügel nur noch formaliter in den Händen der Regierung sind, deren Schwäche täglich kundbarer wird. Volksschriften von entschieden revolutionärer Tendenz circulieren in allen Dorfschaften von Haus zu Haus und werden schon nach Kurhessen, Nassau, Baden u. s. w. verbreitet.

Mit schwerer Sorge für die Zukunft stand mancher edle und bedeutende Mann diesen neuen, damals Liberalismus genannten, politischen Bewegungen gegenüber. Jetzt werden auch Sie wohl zugestehen, schrieb Graf Cajus Reventlow an Perthes, daß ich in den Jahren der ausgedehntesten Hoffnungen keine ganz fehl sehende Kassandra gewesen bin. Welche unglückliche Misgeburt oder welche einigermaßen leidliche Lage der Dinge aus dem Streite hervorgehen wird, weiß ich nicht und weiß wohl niemand. Da mir nun aber einmal,

wie Sie schreiben, etwas von der Tendenz, Schlimmes für die Zukunft zu sehen, innewohnt, so will ich Ihnen denn auch sagen, daß ich etwas früher oder etwas später eine Revolution fürchte, welche schlimmer ist als alles, was wir bisher erlebt haben. Die in so manchen Schriften zur Schau getragenen Lobeserhebungen der erbmonarchischen Form täuschen mich nicht; sie sind wie die Umwickelungen in der Medicin, durch welche ekelhafte Stoffe genießbar gemacht werden. Gleichheit ist der Hebel des Zeitalters und Gleichheit wird alles verzehren über kurz oder lang. — Das ganze Streben dieser Zeit, heißt es in einem Briefe von Friedrich Leopold Stolberg, ist bewußt oder unbewußt auf politische und religiöse Zerrüttung gerichtet. Lange waren wir gedemüthigt. Da gedachten wir im Kriege an Gott und er erbarmte sich unser: schnell aber vergaßen wir ihn, alles Dichten und Trachten war ohne Gott. Die Verhandlungen der Kammern in München, in Stuttgart, in Darmstadt tragen alle denselben Charakter und erstreben als höchstes und letztes Ziel eine Verfassung, durch welche Frankreich in Anarchie und Despotie gebracht worden ist. Aus Feigheit lassen die Regierungen diesen Kobold der Zeit walten und wir werden, fürchte ich, aufs neue ein verzehrendes Läuterungsfeuer bestehen müssen, bevor nach Jahren uns wieder bessere Besinnung kommt. In Frankreich ist der Teufel nur mit schwachen Stricken gebunden; — wird, wenn er sich losreißt, Deutschland ihm zujauchzen oder ihn bannen? Die gräßliche Möglichkeit liegt vor, daß uns aus der allgemeinen Verwirrung eine vollkommene Barbarei entstehe.

Auch Perthes war von tiefem Mistrauen gegen die lauten Wortführer des Jahres 1819 erfüllt. Den Weg, den Sie wählen, kann ich nicht für den richtigen halten, schrieb er einem Freunde, sondern glaube, daß bürgerliche Freiheit nur dann zu erlangen ist, wenn die Glieder des Staats weniger an sich als an das Ganze denken. Eine solche Gesinnung aber kann in der christlichen Welt nur aus der Demuth vor Gott hervorgehen. Verhält es sich in dieser Weise mit dem Streben, dem Leben und Treiben unserer Liberalen? Ich sage: Nein. In den jetzigen Volksmännern waltet Unfrieden und Zwietracht, weil sie dem Geiste der Selbstsucht dienen, und dieser Geist ist, wie ich fürchte, der Geist, welcher dem Liberalismus eigenthümlich ist. —

Würden Sie, fragte Perthes einen heftigen Oppositionsmann, nicht eben so giftig räsonnieren, wenn die Regierung das Gegentheil von dem, was Sie jetzt angreifen, gethan hätte? Ohne Zweifel, antwortete mit größter Ruhe der Gefragte, und Perthes wußte nun freilich nichts weiter zu sagen.

Nicht in Verboten und Verfolgungen durch die Polizei, sondern nur in dem Streben, auf die Gesinnung tief im Innern unseres Volkes zu wirken, sah Perthes den Weg zur Rettung und wollte deshalb die besten geistigen Kräfte der Nation zu einem Ringen mit dem Bösen und Verkehrten versammelt sehen. Der Boden, auf dem wir stehen, ist bis zur obersten Rinde voll Feuers, schrieb er im Sommer 1819; wer scharfe Sinne hat, wittert den Dampf und sieht die Funken sprühen. Jetzt dürfen die Männer, die im Leben stehen, die Gott fürchten und seine Ordnung ehren, nicht zusehen, wie der Schaden täglich größer wird, als er schon ist. Sehr zu ihrem Nachtheile unterscheidet sich unsere politische Literatur von der Englands und Frankreichs dadurch, daß sie bei uns ausschließlich in den Händen der Stubengelehrten ist. Ein Damm ist hierdurch gezogen zwischen Schrift und Leben, zwischen Worten und Thaten, welcher, wenn nicht bald Abhilfe kommt, gewaltsam zersprengt werden wird. Und dennoch schweigen so viele, die reden könnten und sollten, oder jammern über die böse Zeit nur, wenn niemand als Frau und Kind es hört, und sagen zu ihrer Entschuldigung, daß die politische Schriftstellerei überhaupt nicht wirke; ungeachtet aller Schreiberei bleibe kalt oder warm, wer einmal kalt oder warm sei. So reden nicht allein alte bankerotte Revolutionäre und bequeme und übersatte Diplomaten, die mit dem gemeinen Federvieh sich einzulassen Furcht haben, sondern auch Männer von warmem Herzen und politischer Erfahrung. Staatszeitungen und Staatsflugschriften und Staatszeitungsartikel helfen freilich wenig und gießen, weil sie für bestellte und bezahlte Arbeit gelten, nur Oel ins Feuer. Sollte es aber selbst in diesen Augenblicken größter Gefahr nicht möglich sein, die redlichen und tüchtigen Geschäftsmänner aus allen Ländern Deutschlands zur Herausgabe einer politischen Zeitschrift zu vereinen, damit die bisher in der Literatur unvertretene Wirklichkeit zur Geltung gebracht werde? Noch etwas anderes frei-

lich müßten die Theilnehmer schreiben können, als den Noten= und Protokollstil, und weder ihrer Gesinnung noch ihren äußeren Verhältnissen nach dürften sie nur Diener der Fürsten und Minister sein. Etwas der Art ist, wie ich höre, in Frankfurt im Werke; unter dem Namen „des Lootsen" bereiten sehr ehrenwerthe und erfahrne Staatsmänner die Herausgabe einer politischen Zeitschrift vor, die bei Cotta erscheinen soll. Kommt das Unternehmen zu Stande, so haben alle, die es mit Deutschland gut meinen, die Pflicht, dasselbe in jeder Weise zu unterstützen und nicht nach der gewöhnlichen Weise den, der auf ihr Geschrei das schwere und undankbare Werk begonnen, gleich nach dem Beginn allein zu lassen oder sich selbst durch Tadeln und Nasenrümpfen den Schein noch größerer Weisheit zu geben. Gewinnen wir neben den Machwerken der Marktschreier und der Stubengelehrten eine periodische politische Literatur redlicher, im Leben stehender Männer, so wird ein Kampf möglich, der nicht ohne Aussicht auf Sieg ist.

In der Ermordung Kotzebue's durch Sand am 23. März 1819 trat allen erkennbar die Gestalt hervor, welche die Stimmung der Zeit in erhitzten Köpfen anzunehmen vermöge. Heute ist, schrieb Perthes, die Nachricht von Kotzebue's Ermordung eingetroffen und macht erstaunliche Bewegung in den Gemüthern. So widerlich es ist, eine so schauderhafte Begebenheit mit der gemischten Empfindung, welche das Ende eines Scaramuz hervorruft, in sich aufnehmen zu müssen, so bedeutungsvoll ist sie als schwarzes Zeichen einer entsetzlich aufgeregten Zeit. Parteien, in Leidenschaft bis zum Mord erregt, treten auf; große Misverständnisse von beiden Seiten verschleiern die Wahrheit und die geregelte Ordnung, die in Freiheit errungen werden soll. Kotzebue stand da als Repräsentant einer Partei und als ein sehr talentvoller; von der kurzsichtigen Jugend ward die Gestalt für die Sache genommen und das Verbrechen war begangen. Thue die Augen auf und bleibe besonnen: bedenke, wenn Arndt von einem Höfling oder einem Soldaten ermordet worden wäre, was hätte die wüthende Deutschheit gesagt! — Das Grauenvolle der entsetzlichen Begebenheit liegt mir darin, schrieb er etwas später, daß der Ausbruch eines frevelnden und selbst verschuldeten Wahnsinns fast wie ein durch

den Gang der Geschichte nothwendig gewordenes Ereignis erscheint. Nicht der Abscheu gegen den Mörder ist es, den wir der vollbrachten That gegenüber zuerst und vor allem fühlen sollen; darauf vielmehr kommt es an, daß wir alle, mögen wir zur Obrigkeit oder zu den Unterthanen gehören, mit demüthigem Herzen in dem von Gott zugelassenen Morde eine letzte, mit gewaltiger Schrift geschriebene Warnung Gottes erkennen, die uns, nachdem alle milderen Mahnungen vergeblich gewesen sind, die Augen aufthun soll über den gesamten Zustand unseres Lebens, der eine solche Blutthat möglich machte, und über die Zukunft, der wir entgegengehen, wenn nicht eine volle und wahre politische Wiedergeburt eintritt. Die Keime zu neuen furchtbaren Ereignissen liegen in dieser That, die nur scheinbar Schuld eines einzelnen ist. Der einmal mit dem Dolche bewaffnete Fanatismus wird nicht bei dem Komödienschreiber Halt machen.

Nach ihren verschiedenen Seiten hin faßten Briefe, welche Perthes im Sommer 1819 von mithandelnden Staatsmännern erhielt, die in der herrschenden Stimmung liegenden Gefahren ins Auge. Wir sehen hier, heißt es in denselben, von Monat zu Monat mit größerer Sorge auf die politischen Richtungen hin, welche im Volke hervortreten. Der Haß gegen die eigenen Regierungen ist furchtbar gewachsen, wir sind bereits in einem Zustande, in welchem die einander gegenüberstehenden Parteien nicht nur sich nicht verstehen können, sondern auch sich nicht verstehen wollen. Ein finsteres Brüten über Gegenstände, welche dem nächsten Kreise ihres Thuns und Treibens ferne liegen, hat sich der Deutschen bemächtigt. Kotzebue's Ermordung ist wie eine aus vulcanischem Boden hervorgeschlagene Flamme; die Flamme ist zu löschen, aber das Feuermeer tief im Innern bleibt. Die Urtheile über die furchtbare That sind entsetzlicher als die That, und machen die Hoffnung zu Schanden, daß die Stimmung, welche das Ereignis möglich werden ließ, nur in einem kleinen exaltierten Studentenkreise zu Hause sei. Die einzelnen Schuldigen kann man und soll man nach der vollen Strenge des Gesetzes strafen; wollte man aber ein Schreckenssystem durchzuführen versuchen, so würden die Gefahren der drohenden Revolution nur vervielfältigt werden; an der Stelle jedes abgehauenen Schlangenkopfes würden

zwei neue Köpfe hervorwachsen. Die Deutschen haben das tiefste Bedürfnis nach Gegenständen gemeinsamer Liebe, gemeinsamer Achtung und gemeinsamer Hoffnung, und dieses Bedürfnis hat auch nach dem Siege über Frankreich keine Befriedigung erhalten. Der Sieger vielmehr sieht den Besiegten im Besitz großer nationaler Güter, sieht ihn als Volk geachtet und geehrt und sich selbst alles lebendigen politischen Zusammenhanges und aller politischen Bedeutung beraubt. So sind die Deutschen zu dem Glauben gelangt, statt Gegenstände gemeinsamer Liebe nur Gegenstände gemeinsamen Hasses zu haben. Keine Anstrengung und keine Gewalt der Regierung ist im Stande, einer solchen Stimmung gegenüber den politischen Zustand für die Dauer zu erhalten. Wir sind verloren oder es muß gelingen, die Nation dahin zu bringen, sich des Bestehenden zu freuen.

Während die Deutschen in Deutschland sich in Unzufriedenheit verzehrten, klangen von Deutschen aus fernen Ländern manche Rufe tiefer Sehnsucht nach dem lieben Vaterland hinüber. Obschon ich, schrieb aus Kurland ein Deutscher an Perthes, mit allen meinen persönlichen Verhältnissen alle Ursache habe sehr zufrieden zu sein, zieht mich die Sehnsucht doch oft recht schmerzlich nach meiner geistigen Heimat. Wohl besteht manches höchst Schöne und Würdige hier bei uns und selbst im kalten Petersburg; es fehlt uns wirklich nichts als warme Luft und warmes Leben: aber, ach, Wärme ist so schön! — Hier auf meinem am Ostseestrande belegenen Gute, heißt es ein anderesmal, wo ich zum Seebade ein paar Wochen verweile und täglich eine Menge Schiffe vorüberziehen sehe, hier am weiten freien Meere ist der rechte Ort, um meine Klagen auszusprechen, daß selbst das geistige Gut des lieben deutschen Landes, welches die See auf ihrem Rücken herüber trägt, in unseren Häfen zur Waare wird. Zollwärter benagen es und die Civilverwaltung durchräuchert es, wie wenn das gelbe Fieber in den Bücherpacken wäre; Bücher sollen uns nichts bringen als Lobsprüche und Danksagungen für Rußland. Ihre letzte Sendung ist wohl glücklich gelandet, aber was hilft das! Die eine Hälfte habe ich glücklich in meine Gewalt bekommen, aber die andere Hälfte ist nach Mitau zum Civilgouvernement abgegangen, so daß z. B. vom Conversationslexikon ich die letzte Hälfte habe und das Ci-

vilgouvernement die erste Hälfte; diese nun muß ich von den Beamten zu negotiieren, d. h. hier: zu erkaufen suchen. Unsere Censuredicte sind schon gut in der Ferne, aber in der Nähe sieht man die Wunden, welche das böse Leben schlägt. Wenn ich vom Auslande her die Fortschritte der Cultur, die unser Norden macht, warm preisen höre, freut sich mein Herz; aber sehe ich an Ort und Stelle meine zersplitterten Bücher, so erkältet sich an der kalten Wirklichkeit meine Freude. An unserem Staate kann jeder es lernen, daß der Civildienst nicht weniger als der Militärdienst des Principes der Ehre bedarf; ohne Ehre in den Beamten geht alles zu Grunde, und Recht und Gesetz wird zur Fabel. Selbst mit dem besten und stärksten Willen kann die höchste Staatsgewalt das nicht schaffen, was mit Ehre in der Brust sich von selbst macht. — Der Schreiber dieser Zeilen hatte seinem Briefe die Entschuldigung des Beamten, welcher das Bücherwesen besorgte, im Original beigelegt. Euer .... sind die Schwierigkeiten hinlänglich bekannt, heißt es in demselben, welchen das Einbringen von Büchern unterworfen ist, bemerken muß ich aber, daß Eure ... selbst daran schuld sind, wenn es nicht besser mit der letzten Sendung gegangen ist. Hätten mich Dieselben früher dieserwegen benachrichtigt, um die gehörigen Einleitungen treffen zu können, so würde jede Unannehmlichkeit zu vermeiden gewesen sein. Unter so bewandten Umständen aber ist das, was ich gethan habe, alles, was mir zu leisten möglich war, und wenn die Herren des Civilgouvernements für ihre Gefälligkeit sich als Gegengefälligkeit das Durchlesen einiger Bücher vorbehielten, so halte ich das nicht für unbillig. Die gehabten Ausgaben berechne ich gelegentlich. — Nun habe ich mich mit dem Zoll arrangiert, schrieb Perthes' Freund etwas später, und werde künftig die gesendeten Bücher schon unversehrt herausholen.

Je länger ich hier bin, um so mehr sehne ich mich nach der Heimat, schrieb eine in dem ersten Kreise Londons lebende Frau an Perthes. An der Seite meines Mannes, bei meinem Kinde, in meinem Hause fühle ich mich wohl, aber England ist und bleibt mir fremd. Merkwürdig ist das Land, aber liebenswürdig nicht: die Frauen sind so wenig oder doch so einseitig gebildet, daß man keine Freude an ihrem Umgange hat, und mitten in dem Gewühle der großen Welt

fühle ich mich einsam. Wie sehr England in allem, was Bildung und Erziehung betrifft, zurücksteht, glaubt niemand, der es nicht selbst gesehen hat. Viel könnten die Engländer von uns lernen, und die deutsche Mutter, die gezwungen ist, hier ihre Kinder zu erziehen, ist sehr zu bedauern. Im Volke fehlt ungeachtet des vielen Redens vom Christenthume das religiöse Element in erschreckendem Grade; von den Geistlichen lebt eine große Zahl gar nicht in ihren Gemeinden, sondern läßt sich durch Vicare vertreten, die Sonntags ihre Gebete halten und sonst sich um wenig kümmern. Es ist fast unbegreiflich, wie man in manchen Dingen so weit und in anderen so zurück sein kann, wie die Engländer. Wenn ich in das liebe Vaterland zurückkehre, so werde ich mehr deutsch sein als vor meinem Aufenthalte in London — darauf verlassen Sie sich. — Gesetzliche Freiheit und politische Sicherheit genießen wir vielleicht in höherem Grade als Deutschland, heißt es in einem Briefe an Perthes aus Schweden. Der König ist geliebt, will wahrhaft das Beste und besetzt oft gegen den ganzen Staatsrath die erledigten Aemter mit den tüchtigsten Männern. Der Kronprinz gibt große Hoffnungen und ist so allgemein geehrt, daß der Vater selbst zuweilen darüber eifersüchtig wird, obgleich er nicht ohne ihn leben kann, weil er ihn außerordentlich liebt. Das Land arbeitet sich nach allen Seiten hin allmählich in die Höhe und namentlich der Ackerbau hat seit einigen Jahren große Fortschritte gemacht; große Strecken werden jedes Jahr in urbares Land umgewandelt. Nur der Geldmangel ist außerordentlich drückend und die Circulation bei dem Fehlen großer Städte sehr beschränkt. Dieses und das auffallende Misverhältnis zwischen Consumenten und Producenten hindert das schnelle Aufwachsen des Landes; denn geistig erweckt ist es, aber die vorhandenen alten staatswirthschaftlichen Fehler schnell zu verbessern, geht nicht leicht unter der bestehenden Staatsverfassung. Denn jede Veränderung muß nothwendig gegen das Interesse des einen oder des andern der vier Stände anstoßen, durch welche das Land repräsentiert wird; der bedrohte Stand bietet dann alles auf, um noch einen zweiten auf seine Seite zu ziehen und Stimmengleichheit, die eine Aenderung unmöglich macht, hervorzurufen. Da indessen die Nation als Ganzes wirklich das Bessere will und der

Presse wenig in den Weg gelegt wird, so arbeitet sich das Gute dennoch langsam aber sicher durch. Mir ist, wie Sie sehen, Schweden lieb und werth, aber wer auf deutschem Boden und in deutscher Luft groß gezogen ist, kann Deutschland nie vergessen; überall wird er ein Fremder sein und sich überall nach lebendigem Zusammenhang mit der irdischen Heimat seines Geistes sehnen. Hier aber erfahren wir von dem, was Deutschland und die Welt bewegt, wenig oder nichts. Der Schwede hat nur ein Interesse für das, was sein Vaterland betrifft; die wenigen auswärtigen Zeitungen, die zu uns gelangen, können kein Bild der Zeit geben, und deutsche, französische oder englische Bücher sich anzuschaffen, übersteigt bei unserem höchst nachtheiligen Course und bei der Schwierigkeit des Verkehrs alle Kräfte des Privatmannes. — Die deutsche Nation, Regierungen sowohl wie Volk, ist Hypochonder geworden, heißt es in dem Briefe eines andern entfernten Freundes. Ihr redet da drüben so viel von Gefahr und Untergang, daß Ihr aus Furcht vor dem Sterben wirklich sterben werdet; schafft Ihr Euch aber die Todesangst vom Leibe, so seid Ihr gesund, so weit der Mensch auf Erden es eben ist. Ihr habt sehr viel eingebildete Uebel und viel wirkliches Gute; weil Ihr aber Hypochonder seid, werdet Ihr ärgerlich, wenn Euch jemand sagt: Lieber Freund, es steht wirklich nicht so schlimm mit Dir. Seht nur einmal Frankreich an: dort ist viel wirkliches Uebel und viel eingebildetes Gute, aber alle Welt ist doch fröhlich und guter Dinge in dem lustigen Bewußtsein, die große Nation zu sein. Könnte das deutsche Volk einmal die große Tour durch Europa machen, so würde sie es nach ihrer Rückkehr doch ganz erträglich in den vier Pfählen finden.

Die Haltung der Regierungen um die Zeit der Karlsbader Beschlüsse.

Die größeren deutschen Regierungen hatten unmittelbar nach dem Kriege die Nothwendigkeit politischen Schaffens vielleicht nicht weniger lebhaft gefühlt, als das junge, heftig erregte Geschlecht. Manche Stellen aus den ersten Reden am Bundestage würden auch auf der Wartburg mit Jubel aufgenommen worden sein. Die Regierungen aber sollten nicht reden, sondern handeln, und da dennoch auch sie nur die Nothwendigkeit, nicht den Gegenstand des Schaffens erkannten, also zu handeln selbst bei dem besten Willen nicht vermochten, so ließen sie bald auch das Reden und erschienen nun wie gleichgiltig und theilnahmlos mitten in der wilden Bewegung. Perthes theilte den allgemeinen Unwillen über die Thatlosigkeit der Regierungen und konnte ihn zu Zeiten in herben Worten aussprechen. Von oben muß gehandelt werden, schrieb er einmal, wenn nicht die Ideen, die unten umherturnen, das Uebergewicht erhalten sollen, und dennoch wird von oben ohne einen neuen starken Anstoß sicher nichts geschehen. Das Erscheinen der considérations sur la révolution von Frau von Staël hat wirklich sein Gutes. Die Fürsten werden das geistreiche Werk lesen, weil es in ihrer Salonsprache und Salonmanier geschrieben ist. Wenn sie sehen, wie das Mordbeil der Revolution über dem Haupt des Königs hing, so werden sie, weil sie die Gutherzigkeit der Deutschen nicht kennen, mit Angst und Zittern den Sturm auch gegen ihre Throne brausen hören. Nun vielleicht drängt, wo kein anderer Beweggrund hilft, die Angst zum Handeln. Auch Steffens' Schrift über die gegenwärtige Zeit soll gut und tüchtig sein; ich aber kann sie nicht lesen: sie ist mir zu wortreich und absatzlos. So eine unendliche Wendeltreppe ohne Ausruher läßt den geistigen Athem mir bald ausgehen.

Auch für die Haltung der Regierungen war das Jahr 1819 ein Wendepunkt. Hatten sie unmittelbar nach dem Kriege nichts geschaf-

fen, weil sie nichts zu schaffen wußten, so schufen sie nun auch deshalb nichts, weil sie nicht schaffen wollten. Ihr früheres Nichtkönnen war zugleich ein Nichtwollen geworden. Conserviert sollten nicht nur die Zustände und Einrichtungen werden, welche die innere Triebkraft unserer Nationalität und unserer Geschichte hervorgerufen, sondern auch alle jene Zufälligkeiten und Willkürlichkeiten, welche der matte Strom der letzten inhaltlosen Jahrhunderte an seinen Ufern abgesetzt hatte. Der schon durch das Wartburgsfest gegen jeden politischen Gegner heftig aufgeregte Argwohn der Regierungen sah sich nicht ungern zum schroffen Handeln gedrängt, nachdem die europäischen Mächte im Herbste 1818 in Aachen zusammengetreten waren. Sehr allgemeine Anerkennung fand zwar der Aachener Congreß, als er die baierischen Versuche, einen Theil Badens an sich zu bringen, vereitelte und das Zusammenbleiben des Großherzogthums, so wie die Erbfolge der Grafen Hochberg feststellte. — Wir haben hier im kleinen ein ganzes Geschichtsschauspiel durchgemacht, schrieb an Perthes ein Staatsmann in bedeutender Stellung Anfang 1819. Baden und die Ruhe von Süddeutschland stand auf dem Spiele. Dem Ausgange dankt Baden seine Verfassungsurkunde und Deutschland hat erlangt, daß wenigstens Einer seiner Staaten sich ganz dem Bundesverhältnisse hingibt. Vortrefflich benahm sich der König von Würtemberg, klug und kräftig als edelgesinnter Nachbar; sein Auftreten und Badens Landesbewaffnung hielt Baiern von dem beabsichtigten Gewaltschritte ab und auf dem Congresse in Aachen wurde man bereitwillig, denen zu helfen, die sich selbst zu helfen beschlossen hatten. Die Sache naht jetzt ihrem völligen Ende und Baden wird nichts verlieren. Der Tod des Großherzogs, wäre er früher erfolgt, hätte ohne allen Zweifel den Ausgang sehr geändert; sein Leben erstreckte sich grade so weit, um sein Land während der gefährlichen Conjuncturen mit seinem Rechte, seinem Namen und selbst mit seiner Krankheit und deren tiefem Eindrucke auf die Gemüther der Monarchen zu decken. Den Gerüchten, daß er vergiftet worden, scheint schon dieser Umstand zu widersprechen; solch schwarzes Verbrechen, unserer Zeit und Sitte fremd, wäre besser berechnet worden. Der jetzige Großherzog wird das gerettete Land unfehlbar zu großem Gedeihen fördern und frisches Leben

wird sich in der ständischen Verfassung entwickeln. Deutschland ist den Mächten, die in Aachen versammelt waren, zu großem Danke verpflichtet.

Abgesehen aber von diesem einzelnen Verhältnisse, wurden die sehr geheim gehaltenen Verhandlungen des Congresses mit großem Mistrauen betrachtet. Vereinigt stellen sich, schrieb damals Perthes, die europäischen Fürsten den noch zwischen Schlafen und Wachen liegenden Nationen gegenüber und wollen als Großschneidermeister denselben das Kleid anmessen, das sie tragen sollen. Regiert freilich müssen wir werden und Monarchen und Fürsten müssen wir haben, aber leibeigen brauchen wir deshalb doch nicht zu sein. — Lebhaft spricht sich das Gereizte der Stimmung jener Monate in einem Briefe aus, den Perthes Ende December 1818 empfing. In Weimar kam ich, heißt es in demselben, diesesmal mit Kaiser Alexander wie vor zwölf Jahren mit Kaiser Napoleon in Collision. Ich fand alle Gemüther fast eben so wie damals in Unruhe und Aufregung; selbst Goethe redete von nichts als von der Maskerade, in welcher er den hohen Herrschaften seine eigenen vorzüglichsten Dichtungen personificiert vorführen wollte. Vor zwölf Jahren hatte Napoleon große Eile, aber er kam von Paris, ging, ich weiß nicht wohin, und hatte in seinem Gefolge einige hundert Kanonen. Große Eile hatte jetzt auch Alexander, aber er kam — von Aachen, ging — nach Petersburg und hatte als Gefolge einige zwanzig Wagen voll simpler und vornehmer Lakaien theils mit spitzen theils mit stumpfen Nasen. Es scheint doch wirklich selbst zwischen Kaisern noch ein Unterschied zu sein. Das wissen die Herren Lieutenants auch; über alle Maßen habe ich in Erfurt von den Officieren auf Napoleon schimpfen hören. Solches kommt mir, nachdem derselbe auf St. Helena residiert, vor wie Blumenbach's zornige Ereiferung über die schändliche Gesinnung der Skorpione, wenn er selbige in Spiritus eingemacht seinen Zuhörern vorzeigt. — Unleugbar hat der Aachener Congreß, schrieb im Frühjahr 1819 ein scharfblickender Staatsmann an Perthes, die früher allgemein verbreiteten Ansichten über Frankreich und über Rußland gradezu umgekehrt. Jedermann ist der Meinung, daß man in Aachen viel Verkehrtes ziemlich einträchtig gewollt und vorbereitet habe, und jeder=

mann glaubt, daß das in Aachen Vorbereitete innerhalb und außerhalb Deutschland schon jetzt zur Ausführung gekommen sein würde, wenn die gleich nachher beabsichtigte Ministerialveränderung in Frankreich geglückt wäre. Weit und breit hat sich daher im Volke die Meinung verbreitet, daß Deutschland durch die liberale Partei Frankreichs gegen seine eigenen Fürsten geschützt und Frankreich dafür zu großem Danke verpflichtet sei. Wohin solcher Glaube, wenn Begebenheiten zum Handeln drängen, führen kann, ist leicht zu sehen. Dagegen hat das Gewicht, welches Kaiser Alexander auf die von Stourdza dem Aachener Congreß überreichte Schrift legte, eine antirussische Stimmung aufkeimen lassen. Man beginnt Gefahr für die höchsten geistigen und nationalen Interessen von dieser Seite her zu fürchten und glaubt zugleich, Rußlands zur Sicherung des deutschen Territorialbestandes gegen Frankreich für lange Zeit entbehren zu können.

Wenige Wochen schon nach beendetem Congresse traten die deutschen Regierungen mit den Gewaltwaffen des Staates gegen die Zerstörungsangriffe auf, welche im Volke zunächst noch mit geistigen Waffen versucht worden waren. Im Frühjahr 1819 wurden die Turnplätze geschlossen, im Laufe des Sommers viele Verhaftungen vorgenommen und in noch weiteren Kreisen Haussuchungen angestellt. Vor acht Tagen hat Besser seine Reise angetreten, schrieb Perthes am 17. Juli. Als er nach Berlin kam, wurden grade Reimer's Papiere versiegelt und die Polizei untersuchte zwei Tage hindurch dessen Haus. Die preußische Regierung meinte in den Briefen einiger kurz zuvor Arretierten Verdächtiges gegen Reimer gefunden zu haben. Ich meinestheils kann überhaupt nicht glauben, daß man finden wird, was man sucht, das Project nemlich einer allgemeinen deutschen Republik, und fände man wirklich solch Vorhaben, so sollte man die Menschen, die so etwas wollen, ins Narrenhaus sperren, statt sie zu richten. Unsere Deutschen und unsere Verhältnisse in einer Republik! Es hat gewiß niemand solch einen tollen Plan gehabt; ich kanns nicht glauben. Reimer insbesondere ist abgesehen von allem anderem zu sehr Stockpreuße, um so an Deutschland sich zu setzen, und ist geistig viel zu abhängig von Schleiermacher, um an wahnsinnigen Unternehmen sich zu betheiligen. Was aber auch aus dem Einschreiten der Regie-

rungen sich ergeben mag, immer wird es das Gegentheil von dem sein, was diese zu erreichen gedachten, und so treibt das Rad des Schicksals sich immer weiter; Gott aber lenkt zur rechten Zeit. — Es wird wieder bunt aussehen in Deutschland, schrieb Perthes in einem anderen Briefe. Eine neue Welt will sich gestalten, aber es scheint nicht, daß ein heiterer Morgen unserer wartet: schneidende Winde der Kälte gehen dem Sonnenaufgang voraus. — Wenn ich auf Deutschland im ganzen blicke, heißt es zu Anfang 1819 in dem Briefe eines politisch sehr unterrichteten Mannes, so fließen die allerlei bunten und sogar heiteren Farben, die das einzelne zeigen mag, mir in ein ziemliches Grau, man könnte es auch wohl Schwarz nennen, zusammen. Auch Sie finden den jetzigen Zustand langweilig; Langeweile ist die dunkelste Farbe. Für die Gegenwart soll nichts geschehen, damit zu einem politischen Gebäude für die ferne Zukunft die ersten Bausteine zusammengesucht werden können. Unser jetzt lebendes Volksgeschlecht gilt gleichsam wie nicht berechtigt den Nachkommen gegenüber, wie wenn wir Jetztlebenden keinen Anspruch machen könnten, das Bessere, das sich bereiten läßt, auch selbst noch zu genießen. Haben wir denn nicht dasselbe Recht, wie unsere Nachkommen, und ist es nicht Schmach und Schande und Unglück, wenn die Entwickelungen eines ganzen Volkes so wie bei uns sich immer weiter verspäten und am Ende die allgemeinen Naturkräfte mehr dabei thun als die sittlich besonnenen? Langsam schleppen sich unsere allgemeinen Angelegenheiten weiter; die ungeheuersten Zuschüsse von Eifer und Talent der einzelnen halten das schlecht bestellte Triebwerk nicht im Gange. Der Bundestag bringt alles nur zu einem gewissen Punkt; da bleibt es liegen. Unsere Ständesachen schleichen mühsam und trübselig aus schwerem Ringen hervor: überall sind die Schwingen schon im voraus zerschnitten, der Muth gekühlt; an manchen Orten wagt man es trotz dieser Vorkehrungen doch noch nicht mit ihnen. Alles Gewonnene steht jeden Augenblick immer noch ganz auf dem Spiele; nichts haben wir in Sicherheit gebracht, nicht einmal unsere Grenzen und unser Vertheidigungswesen. Und dennoch stehen wir nicht still; es ist zum Erstaunen, wie alles fortschreitet, aber nur als Begebenheit, die mächtiger ist als die Menschen, und der die Menschen daher jeden Augenblick

erliegen können. Ist das nicht Revolution und können Sie es leugnen, daß wir uns inmitten der Revolution bewegen, obschon wir es, getäuscht durch die polizeiliche Ruhe, nicht ahnen? Wie ragt Frankreich mit seinem starken Geiste freien Lebens über uns in dieser Beziehung hervor!

Die beiden großen deutschen Staaten wußten sehr wohl, daß mit allen polizeilichen Verfolgungen wenig geholfen sei. Mochte in dem einen deutschen Lande auch noch so viel geschehen, so war es vergebens, wenn in andern deutschen Ländern wenig oder nichts geschah. Presse, geheime Verbindungen, Universitäten konnten auf alle deutschen Staaten einen tiefen und erschütternden Einfluß üben, so lange sie auch nur in einem einzigen deutschen Staate eine Stätte fanden, um ihre Angriffe zu bereiten. Die Regierungen hatten in den wenigen seit dem Wiener Congreß verlaufenen Jahren erkennen gelernt, daß auch sie, um die äußerlichste Ordnung erhalten zu können, der Einheit Deutschlands bedürften. Der Bundestag aber schien den beiden Großmächten nicht geeignet, starke einheitliche Maßregeln herbeizuführen. Es war nicht nur die Verhandlung mit so vielen Gesandten, sondern auch der Widerspruch von Männern wie Wangenheim, Gagern, Lepel und mancher anderer zu fürchten. Fürst Metternich forderte daher eine kleine Anzahl größerer deutscher Höfe auf, Bevollmächtigte zu Conferenzen nach Karlsbad zu senden, welche im Juli und August 1819 gehalten werden sollten. Jedem politisch lebendigen Mann mußte sofort die Frage nach den Gesichtspunkten sich aufdrängen, von denen aus in Karlsbad die schwierigen Verhältnisse behandelt werden könnten und würden.

Perthes hatte während der Jahre 1818 und 1819 mit mehreren Bundestagsgesandten in einem lebhaften Briefwechsel gestanden. Zunächst waren in demselben die Maßregeln gegen den Nachdruck, die Einrichtung des Oberappellationsgerichts in Lübeck, die für die Hansestädte damals sehr wichtige Barbareskenfrage und die Gestaltung der Bundeskriegseinrichtungen in Hamburg zur Sprache gebracht worden. Zugleich aber verschaffte Perthes sich durch diesen schriftlichen Verkehr Einsicht in die Pläne, welche mithandelnde Männer für die Fortbildung der Bundesverfassung hegten. Die Ansichten, welche er sich

durch diese Briefe, durch mehrere ihm mitgetheilte Denkschriften und durch Gespräche mit Männern aller Art festgestellt hatte, theilte Perthes hierhin und dorthin mit. Etwa in Folgendem lassen sie sich zusammenfassen.

Ehrlich und redlich müssen die Regierungen, meinte er, dem allgemeinen Streben nach etwas Gemeinsamem die Hand bieten; es macht sich sonst ohne sie und früher, als sie denken, Luft, und ein kleines Feuer kann den großen Wald in Brand setzen. Es genügt nicht, daß jede Regierung nur innerhalb der Grenzen ihres Landes handele, und es ist nicht möglich, das gemeinsame Deutsche so lange zu verschieben, bis in allen einzelnen Staaten alles geordnet ist. Wenigstens etwas Gemeinsames muß dem Ganzen zu thun gegeben werden, woran sich die Hoffnung auf ein mehreres halten und die Geduld sich stärken kann, und dieses Etwas muß das Wichtigste wenigstens berühren. Das wichtigste aber ist, daß Deutschland als Deutschland nicht weniger selbständig als Frankreich oder England in Europa dastehe. Die Verhandlungen der baierisch-badischen Streitigkeit vor einem europäischen Tribunal, die russischen, französischen und englischen hortatoria und dehortatoria an den Kurfürsten von Hessen, die außerhalb des Bundes geführten Verhandlungen über die Bundesfestungen und vieles andere der Art sind ein Aergernis und eine Schmach für die deutsche Nation und haben den Glauben verstärkt, daß Oestreich und Preußen den Bund nicht als Zweck, sondern als Mittel ansehen und, weil sie lieber im Verein mit den europäischen Mächten als im Verein mit der Bundesversammlung über die deutschen Angelegenheiten verfügen wollen, das gänzliche Stocken des Geschäftsganges in Frankfurt hervorgerufen haben. Nicht bloß der baierische Gesandte wird bei seinem Hof Dank verdienen, wenn er berichtet, es sei Gottlob in der Bundesversammlung nichts bemerkenswerthes vorgefallen; man finde sich vielmehr allmählich darein, die Sitzungen auf eine in der Woche zu beschränken; es sei wieder glücklich gelungen, Ferien auf drei Wochen anzusetzen, und die Zeit der großen Ferien werde schon berechnet. Für manche Gegenden Deutschlands ist, heißt es weiter, bereits die Zuversicht verschwunden, auf immer zu Deutschland zu gehören, mit Deutschland zu stehen und zu

fallen. Im Norden und im Westen lebt man sich in den Glauben hinein, gelegentlich von Deutschland aufgegeben und einem europäischen Staate überlassen zu werden. Wahrlich der Schmerz und der Zorn über das Entbehren jeglicher Nationalehre ist nur zu gerecht und schreit um Abhilfe. Abhilfe aber kann nur geschaffen werden, wenn eine selbständige Politik des Bundes zum eigentlichen Kern desselben wird. Die Bewohner Oestreichs und Preußens freilich fühlen bei der europäischen Geltung ihrer Regierungen das Bedürfnis, Deutschland als europäische Macht in der Reihe der Nationen genannt und geachtet zu sehen, weniger lebhaft als jeder andere Deutsche; aber grade wegen dieses Bewußtseins der Ungleichheit spricht sich im nichtöstreichischen und nichtpreußischen Deutschland der Ingrimm nur um so stärker aus, bald als Neid der Entbehrenden gegen die Genießenden, bald als Furcht vor einer früheren oder späteren völligen Unterordnung. Man will in Europa nicht durch Oestreich und Preußen geschützt, sondern man will in Europa als Deutscher wirklich repräsentiert sein. Alles auf einmal kann freilich nicht geschehen, aber ein erster Schritt darf doch nicht aufgehalten werden, und ein solcher erster Schritt wäre es, wenn in der Bundesversammlung eine in mannigfacher Weise denkbare Commission für die auswärtigen Angelegenheiten niedergesetzt würde, welche die Angelegenheiten des Bundes als einer europäischen Macht zu führen und sofort Gesandte bei den europäischen Mächten zu beglaubigen hätte. Sehr bald würde sich als Folge dieses ersten Schrittes ergeben, daß die Gesandtschaften der einzelnen deutschen Staaten mit Ausnahme Oestreichs und Preußens von selbst verschwänden, und dann wäre die Zeit gekommen, auch das schwierige Verhältnis der Gesandten des Bundes zu denen der beiden Großmächte ins Auge zu fassen.

Mit der wachsenden Einheit nach außen sollte die wachsende Einheit im Innern Hand in Hand gehen. Gemeinschaft der Kriegsmacht aller einzelnen Staaten hat durch Einsetzung der Bundesmilitärcommission wenigstens begonnen, heißt es in den vielen während des Sommers 1819 zwischen Perthes und seinen politischen Freunden gewechselten Briefen, aber Gemeinschaft des Handels und Verkehrs, gemeinsame Anordnungen über Zoll, Buchhandel, Nachdruck, Post-

wesen, Münze, Maß, Gewicht und viele andere Gegenstände sind eben so wie ein Bundesgericht ein sehnsüchtig erstrebtes Bedürfnis, dessen Befriedigung zwar mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, aber möglich wird, wenn man nur nicht alles auf einmal und alles auf einem und demselben Wege erreichen will. Wollte man Oestreichs eigenthümliche Lage, die ihm die enge Gemeinschaft mit den Bundesstaaten für viele Verhältnisse unmöglich macht, wollte man die besonderen Bedürfnisse und Interessen der einzelnen Staaten nicht anerkennen, wollte man schonungslos gegen eingebildete Befürchtungen und verjährte Vorurtheile verfahren, so würde man, weil man alles erreichen will, nichts erreichen. Mögen daher immerhin einzelne Staaten anfangen, sich über einzelne Verhältnisse durch besondere Verträge zu einigen, und den anderen den späteren Zutritt offen halten und selbst einen versuchsweisen Zutritt auf zwei, auf vier, auf fünf Jahre gestatten. Der Zug der Dinge, wenn ihm nur der Weg eröffnet ist, wird schon nachdrängen und mehr bewirken, als es bei den bestehenden eifersüchtigen Vorurtheilen eine allgemeine Anordnung vermöchte. Anomalien sind nicht einmal in einem Staate, viel weniger also im Bunde ein Unglück, und die Bundesversammlung ist da, um die Zersprengung der Einheit durch die Einzelverträge zu verhüten und die möglichste Gemeinschaftlichkeit herbeizuführen. Sie bedarf aber, damit sie auch nur die Möglichkeit zur Lösung dieser Aufgabe erhalte, einer Ergänzung, für deren nähere Einrichtung bereits ein Vorbild in der dem Bundestage zugesellten technischen Militärcommission gegeben ist. Sachverständige aus allen Bundesstaaten müßten für die verschiedenen Geschäftskreise in Frankfurt versammelt und in verschiedene Commissionen vertheilt werden; sie würden eine Art zweiten, aus dem Volke genommenen Rath bilden und besser als die Regierungsmänner wissen, wo uns der Schuh drückt. Mit ihnen in Gemeinschaft wäre die Bundesversammlung im Stande, eine reelle Thätigkeit zu üben, und nur wenn sie reelle Thätigkeit übt, kann sie eine Macht in Deutschland sein, und nur wenn sie eine Macht ist, kann sie hoffen, dem drohenden Umsturze Deutschlands mit Erfolg entgegen zu treten.

Die Briefe, welche Perthes im Sommer 1819 aus Frankfurt er-

hielt, konnten indessen keine Hoffnung erwecken, daß in Karlsbad wirklich kräftige Versuche zur Ausbildung des Bundes gemacht würden. Wir wollten, schrieb ihm ein Freund, die Karlsbader Conferenz segnen, wenn sie auch nur einen ersten Schritt, um Deutschland als Deutschland zur Geltung zu bringen, thäte, aber meine Befürchtungen sind stärker als mein Vertrauen. Männer, die zu den politischen Detaillisten, nicht zu den Großhändlern gehören, haben jetzt das Regiment; Gegenständen von nationaler Bedeutung sind sie nicht gewachsen. Die Leute in Karlsbad hat offenbar die Angst zusammengetrieben und von manchem derselben möchte man, wenn sie sich in ihrer Angst selbst überlassen bleiben, wenig Gutes erwarten, so z. B. von Graf Münster und Graf Rechberg, die den früheren besseren Erwartungen nicht entsprochen haben. Preußen ist vor allem berufen, die Leitung zu übernehmen; aber wer glaubt an seine Ehrlichkeit? Nicht durch schöne Worte, sondern nur durch die That wäre das Mistrauen zu beseitigen, daß es Deutschland durch allmählich anschließende Krystallisationen an das Preußenthum zu einer nationalen Einheit erheben wolle; aber die Preußen scheinen in allen Beziehungen von Gott verlassen und immer nur auf das Widersinnigste auszugehen; ich hoffe vom Grafen Bernstorff in Karlsbad nichts. Oestreich fühlt sich in seinen eigenen Landen sicher und würde sich daher eine gewisse Praxis liberaler Grundsätze bei anderen wohl gefallen lassen, wenn es nur mit Ruhe und Ordnung zugehen könnte. Metternich ist persönlich der Bundeseinheit geneigt, mehr als die anderen östreichischen Minister, aber Ruhe ist ihm das erste. Als er vom Aachener Congreß zurückkam, war er voll kindlicher Freude über das seiner Meinung nach dort gelungene Werk der vollkommenen Beruhigung Europa's. Nun könne, sagte er, jeder hingehen und lange Zeit hindurch ruhig seinen Kohl bauen, und wenn den Gesandten verboten würde, an ihre Höfe zu berichten, so würde die einzige Ursache zu Differenzen entfernt sein. Die Richtung des Königs von Würtemberg ist deutsch, und ich habe Ursache zu glauben, daß des Grafen Wintzingerode Instructionen nicht die schlechtesten sind. Von Nassau wird Herr von Marschall hingehen; er ist der Uebelste nicht, weil er klug ist und daher bei aller persönlichen Neigung zu durchgreifenden Maß-

regeln dennoch im rechten Augenblicke einzulenken versteht. — Die durch solche Mittheilungen hervorgerufene Unruhe zu beschwichtigen, waren die Briefe, welche Perthes aus Karlsbad empfing, wenig geeignet. Was die Freiheit der Presse betrifft, schrieb ihm Adam Müller, so bin ich nicht bezahlt, ihr entgegen zu arbeiten. Passieren doch meine Schriften vielfach die Censur in Wien nicht! Aber zuvörderst diene ich nicht einer Staatschimäre, die ich nach meiner Einsicht deuten könnte, sondern einem leibhaftigen Kaiser von Fleisch und Blut, dessen Wille mein Gesetz ist; dann bin ich Katholik, also von der Partei derer, welche glauben, daß die Wahrheit bereits vorhanden und nicht erst unter dem Schirme der Preßfreiheit zu entdecken sei; endlich halte ich dafür, daß die vorhandene weltliche Autorität um jeden Preis gerettet werden muß, wenn auch nur als Unterbau und nicht um ihrer Selbstheit wegen. Daher sage ich: „Keine Censur, keine Obrigkeit", wie die Episcopalen des 17. Jahrhunderts: „no bishop no king", aber ich sage es mit blutendem Herzen und mit tiefem Gram darüber, daß wir so weit gesunken sind, den Beamtenklauen unseres Jahrhunderts die geistige Obhut überlassen zu müssen.

Am 31. August 1819 war die letzte Sitzung der in Karlsbad versammelten Minister; die gefaßten Beschlüsse wurden den in Karlsbad nicht vertreten gewesenen Regierungen mitgetheilt und ihnen aufgegeben, ihre Gesandten am Bundestage sofort mit der nöthigen Instruction zu versehen, damit die Karlsbader Schlüsse zu Bundesschlüssen erhoben und dadurch bindend für ganz Deutschland gemacht werden könnten. Da den einzelnen Regierungen keine Zeit gelassen war, sich unter einander zu bereden, und keine derselben für sich allein dem Willen der beiden Großmächte entgegenzutreten wagte, so wurden am 20. September schon die Karlsbader Beschlüsse einstimmig von der Bundesversammlung anerkannt. Sie legten bekanntlich allen einzelnen Staaten die Pflicht auf, für Schriften unter zwanzig Bogen Censur und für jede Universität die Beaufsichtigung durch einen besonderen landesherrlichen Bevollmächtigten anzuordnen. Von Bundes wegen sollte außerdem eine Centralbehörde in Mainz zur weiteren Untersuchung der in mehreren Bundesstaaten entdeckten revolutionären Umtriebe eingesetzt, eine provisorische Executionsordnung zur An-

wendung gebracht und eine Commission zur Unterdrückung gefährlicher Schriften eingesetzt werden.

Der folgenreiche und lange nachwirkende Eindruck, den die Karlsbader Schlüsse in fast ganz Deutschland machten, sprach sich auch in den Briefen an Perthes bald als Schmerz und Trauer, bald als Zorn und Ingrimm aus. Ich habe Sie nicht gesehen, schrieb Sartorius aus Göttingen, seit Ihrer Durchreise ins Hauptquartier im Winter 1813; damals in militärischer Kleidung, sprudelnd von Hoffnung und nun — welche lange, lange Zeit, erfüllt von getäuschten Erwartungen, Herabstimmungen und Aussichten ins Leere, liegt zwischen damals und jetzt! Bildet sich nicht bald in der Mitte der beiden Parteien, die sich einander den Tod geschworen haben, eine feste Macht, die, selbst Maß haltend, das Maßlose der einen wie der andern zu überwältigen vermag, so verfallen wir der Revolution, die freilich nur ein Durchgangspunkt ist, aber der Durchgangspunkt entweder zur Despotie oder zur Anarchie. — Wie im wilden Fieber raste Görres' fliegende Phantasie in einem Briefe, den er am 2. October 1819 an Perthes schrieb. Sie werden, heißt es in demselben, die Karlsbader Beschlüsse erhalten haben. Man muß gestehen, daß diesen Leuten ein schätzbares Talent innewohnt, immer das Gegentheil von dem hervorzubringen, was sie bezwecken, und daß es keine ärgeren Unruhstifter gibt, als diese Wassermänner, die das Schmiedefeuer mit ihren nassen Haderlumpen immer nur zu größeren Zornesgluten anschüren. Ich kann mirs gar nicht anders klar machen, als daß sie Würmer in den Hirnkammern sitzen haben; dann bekommen die Hämmel bekanntlich die Drehkrankheit und werden wüthend in ihrer Art, freilich nicht in blutdürstiger Weise, aber sie stampfen, trommeln, blasen und fauchen und ihre Sanftmuth scheint sehr zornig. Man sollte glauben, Leute, die durch ihre Stellung die Sachen von oben her betrachten, müßten schon deswegen eine ruhige, feste Ansicht gewinnen; aber weit das Gegentheil. Weil sie schwache Köpfe haben, werden sie gleich schwindlig auf ihrer Höhe; so wie sich etwas regt, geht die Welt um sie her im Kreise herum; sie fürchten, die Häuser schlügen ihnen die Köpfe ein und die Bäume schritten einher und spießten sie. Man kann sich eben nicht verhehlen, daß, so lange dies Ge-

schlecht beschränkter, verzagter, jämmerlicher Menschen, die mit lachendem Muthe einmal im tiefsten Abgrunde des Schimpfes, der Schande und der Niederträchtigkeit gelegen haben und dann vom umkreisenden Rade gefaßt und auf die Höhe geführt sind und dort oben nichts als Kleinmuth, Angst und Todesschrecken mitten in kläglichem Hochmuth empfinden, daß, so lange diese Schächer an der Spitze der Geschäfte stehen, kein Heil zu erwarten ist und kein Glücksstern über Deutschland leuchten wird. Inzwischen hat ihnen die Noth die Vollziehung des 13. Artikels abgedrungen. Wie sie ihn zu vollziehen gedenken, haben sie freilich deutlich genug ausgesprochen; aber das hat wohl alles gute Wege. Was sie geben, ist gegeben, was sie vom Rechte nicht gegeben, wird ihnen abgenommen, und so kommt die Sache, freilich unter Streit und Stößen, doch ins rechte Gleis. Am allerlächerlichsten ist, was sie über Preßfreiheit verfügt; sie könnten wohl leichter ein Sieb mit Flöhen hüten, als das Gedankenreich in ihre Pferche sperren. Ich möchte gleich Idyllen dieser neuen diplomatischen Schäfer schreiben und die Noth und Angst schildern, in der diese Jammerbilder sich die saure Last aufgeladen haben, Ure, Einhörner und sonstiges ungebändigtes Vieh zu weiden; sie werden sich in diesem Garten die saftigsten und schmackhaftesten Stechäpfel zum Dessert ziehen. Als ich mein Buch schrieb, habe ich selbst nicht geahnet, daß es bestimmt sei, als die Declaration des gesunden Menschenverstandes gegen eine Staatsweisheit aufzutreten, die nun in den Karlsbader Beschlüssen auf dem Culminationspunkt der Verrücktheit angekommen ist. — Ein wunderlicher Gegensatz zu diesen wilden Worten war es, wenn das Mitglied eines kleineren deutschen Fürstenhauses an Perthes schrieb: Was sagen denn Sie zu den sogenannten politischen Umtrieben? Viel Freigeisterei, Ansprüche und Forderungen werden freilich laut und Schwindelköpfe sind genug da; aber die Sache wird doch so schlimm nicht sein. — Auf Perthes' Antwort folgte dann im December die Entgegnung: Wie Sie so schreiben können, wie Sie es gethan haben, begreife ich bei Ihrem sonstigen Vertrauen auf die Vorsehung und bei Ihrer Freude an politischer Reibung nicht. Warum sollte die Freiheit verloren sein? Ich hoffe, es findet sich alles, und wenn die Auswüchse und Misbräuche ein wenig eingeschränkt wer-

den, schadet es wohl nicht. Etwas wahrhaft Wissenswürdiges wird gewiß nicht unterdrückt; das Gute arbeitet sich schon durch und die englische Preßzügellosigkeit scheint mir wahrlich auf keinen Fall wünschenswerth. Nachdem der erste Unmuth vorüber ist, wird man sich schon zufrieden geben und wird ohngefähr eben so viel Gutes sagen können, wie vorher, wenn man nur Anstand und Schonung zu beobachten weiß.

Die Größe der Aufregung, welche die Karlsbader Beschlüsse hervorriefen, hatte ihren Grund wohl weniger in deren Strenge als in der durch dieselben rücksichtslos ausgesprochenen Verneinung alles dessen, was damals das Volk bewegte. Nicht in dem, was die Conferenzen gethan, schrieb Perthes im Herbst 1819, sondern in dem, was sie nicht gethan haben, liegt das Böse und liegt die Gefahr. Wollen die Beschlüsse wirklich nichts weiter als das, was sie sagen, so thun sie keinen Schaden und unterdrücken manches Böse; wollen sie aber ein anderes oder ein mehreres, so werden sie es nicht durchsetzen. Daß dagegen in diesen Augenblicken unermeßlicher Gefahr die Staatsmänner der größten deutschen Regierungen sich zur Berathung über die Rettungsmittel versammeln und nichts, gar nichts thun, um für das Bedürfnis der Nation nach Freiheit und nach Einheit Befriedigung zu schaffen, das ist entsetzlich. Mit einigen Verboten ist noch nie ein wahres und wirkliches nationales Verlangen erstickt und nie der Weg zu den schrecklichsten Abirrungen versperrt worden. — Sie haben nur zu Recht, heißt es in der Antwort auf diesen Brief; mit solchen nur Nein sagenden Mitteln wird der unbändige Geist nicht gebändigt. O daß dieser Geist aufhörte, nur Geist zu sein, und, angethan mit Fleisch und Bein, in verzerrter wirklicher Gestalt das grausenvolle Reich einer alles auflösenden Verwirrung vor unseren Augen entfaltete! Dann würden die Regierungen wohl verstehen lernen, daß das positiv Böse sich nur durch das positiv Gute besiegen läßt.

Welches Ansehen und welche Ehre die Bundesversammlung um jene Zeit noch in der Nation besaß, läßt sich aus dem sehr allgemeinen schmerzlichen Erstaunen über die Willfährigkeit abnehmen, mit welcher sich dieselbe die Beschlüsse der Conferenzen gefallen ließ. Es ist entsetzlich, schrieb ein sehr conservativer Mann an Perthes, daß

der Bundestag, statt in stolzer Kraft aufzustehen, sich stumm zum Diener eines, ich darf es wohl sagen, schlechten Princips und einer illiberal-terroristischen Faction erniedrigt hat. Die Folgen für den einzelnen wie für das Ganze sind unberechenbar und der Revolutionsteufel, so lange als Mittel zum Schrecken von den Regierungen gebraucht, wird in leibhaftiger Gestalt sich ihnen wirklich und riesengroß gegenüber stellen. Noch schwebt ein Dunkel über den ganzen Hergang: man weiß nicht, ob die größeren Mächte gewaltsam die übrigen zum Schweigen gebracht, oder dem deutschen Volke Einstimmigkeit vorgelogen haben, während es an Widerspruch nicht fehlte. Bis heute hört man noch nicht, daß auch nur ein einziges Mitglied der Bundesversammlung seine Entlassung eingereicht hat, um nicht länger unter dem Scheine der Selbständigkeit todtes Werkzeug in der Hand der Bösen sein zu müssen.

Als Perthes diesen Brief erhielt, war er bereits durch ausführliche Mittheilungen politischer Freunde näher über die Stimmung unterrichtet, mit welcher die von Karlsbad dem Bundestage aufgedrängten Beschlüsse in Frankfurt und von einer nicht kleinen Zahl deutscher Regierungen aufgenommen worden waren. Mein Bedürfnis, Ihre Ansichten über die gegenwärtige Lage unseres Vaterlandes mit den meinigen auszutauschen, ist so groß, heißt es in einem Briefe an Perthes vom 23. October 1819, daß ich die sichere Gelegenheit, die sich mir in diesen Tagen darbietet, Ihnen zu schreiben, nicht unbenutzt vorübergehen lassen will. Sie können, wenn sie wollen, meinen Brief als eine Predigt über das erste Buch Mose, Capitel 50, Vers 20 betrachten, wo es heißt: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen." Mit den Glauben, den diese Worte aussprechen, stehen wir wirklich den Karlsbadern gegenüber. Zwei Wege, den der Klugheit und den der Gewalt, gab es, auf denen sich das, was die Karlsbader Conferenzen wollten, hätte durchsetzen lassen. Wenn weniger Angst, welche den ersten besten Rohrstock krampfhaft ergreift, und mehr kalter, überlegender Verstand in Karlsbad gewesen wäre, so würde das panem et circenses nicht vergessen sein, und dann würden die Dinge sehr gefährlich liegen. Hätte man auch nur gegenseitige Aufhebung aller Mauthen in ganz Deutsch-

land und völlige Freiheit des Verkehrs keck durchgreifend beschlossen, so würden höchst wahrscheinlich dieselben Schlüsse, welche jetzt das Innerste aller Gemüther ergreifen, nur von wenigen beachtet sein und die Massen selbst hätten den Regierungen willig den Holzstoß zum Audotafé liberaler Schreiber und Sprecher zusammengetragen. Wollte oder konnte man aber in Karlsbad nicht klug verfahren, so mußte man, um durchzudringen, mit kalter Entschlossenheit gewaltsam das Verfügte sofort ausführen. Schlag auf Schlag mußten die Opfer fallen, niemand durfte zur Besinnung kommen. Wäre das Revolutionstribunal in Mainz am Publicationstage der Karlsbader Beschlüsse in Wirksamkeit getreten, wären Verhaftungen und Unterdrückung eines Dutzend liberaler Journale zugleich erfolgt, wurden von vier zu vier Wochen einige Todesurtheile vollzogen, so hätte ein Napoleonischer Terrorismus noch einmal in Deutschland festen Fuß fassen können, aber zu einem solchen Auftreten hätten Männer aus anderem Holze als die gutmüthigen Bonvivans in Karlsbad gehört, die gewiß keinem Menschen auf der Welt positives Leid zufügen wollen, sondern nichts als Ruhe in der Welt und Sicherheit auf ihrem Posten begehren. Nur weil sie, um diese mattersehnten Ziele zu erreichen, keine anderen Wege wußten, sind sie zu den scheinkräftigen Beschlüssen gekommen und mühen sich auch jetzt noch ab, sich gegenseitig von deren Trefflichkeit zu überreden.

Weil man in Karlsbad, heißt es weiter, weder klug noch gewaltsam zu sein sich entschließen konnte, werden die ergriffenen Maßregeln nur weniges, vielleicht gar nichts bewirken, denn ihrer Durchführung steht eigentlich alles entgegen. In Karlsbad haben allerdings eine Anzahl Staatsmänner berathen und beschlossen, aber die Richtungen der Staatsmänner und die Richtungen der von ihnen vertretenen Staaten sind nicht immer identisch und waren es in Karlsbad so wenig, daß die dortige Versammlung fast wie der Club einer Ministerfaction erscheint. Schon jetzt mußten sich mehrere der aus Karlsbad Zurückkehrenden in dem Ministerrathe der Staaten, in denen der Minister des Auswärtigen nicht allmächtig ist, Tadel und lebhaften Widerspruch gefallen lassen; Hardenberg und Bernstorff namentlich sind auf das heftigste von Humboldt angegriffen. Sodann werden

für die nächste Zukunft die größeren deutschen Staaten, vielleicht mit Ausnahme Oestreichs, sämtlich eine innere Krisis zu überstehen haben, welche entweder die Haltung der gegenwärtigen Minister ändern oder neue Minister an die Stelle der gegenwärtigen führen muß. In dem einen wie in dem andern Falle werden bald genug selbst die Minister der in Karlsbad vertretenen Staaten gegen die wirkliche Durchführung der dort gefaßten Beschlüsse sein. Einige selbstdenkende und selbstregierende Fürsten sind, wie ich weiß, durch die Resultate der Conferenzen sehr unangenehm überrascht und fast alle möchten wenigstens den Schein retten, nur gezwungen in dieselben eingewilligt zu haben. Die Bundesversammlung endlich ist in ihren meisten Mitgliedern empört über eine Behandlung, durch welche sie zu einem willenlosen Instrumente der Karlsbader Conferenzen gemacht ward, und wird wenig willfährig sein, die Beschlüsse durch großen Eifer bei deren Durchführung zu Ansehen und Ehren zu bringen. Wenn nun zu diesem allem das beleidigte Selbstgefühl der kleineren Fürsten, welche sich wie Mediatisierte behandelt glauben, und der wilde Ingrimm der öffentlichen Meinung kommt, die jetzt wie immer durch Beschränkung ihrer Aeußerung an intensiver Kraft gewinnt, so kann dauernder Bestand und wirkliche Durchführung dessen gewiß nicht erwartet werden, was schon jetzt den beabsichtigten Effect eines allgemeinen Schreckens gänzlich verfehlt und deshalb eigentlich aufgehört hat zu bestehen, bevor es noch ins Leben getreten war.

Während die Karlsbader Beschlüsse, heißt es in den weiteren Mittheilungen, das, was sie erreichen wollen', nicht erreichen, könnte es leicht geschehen, daß sie etwas bewirkten, was sie nicht bewirken wollten. Im Jahre 1815 war die Bundsacte als ein durch Napoleon's furchtbares Wiedererscheinen hervorgerufener Niederschlag aus den sich bald anziehenden bald abstoßenden verschiedenartigen Elementen des Wiener Congresses festgestellt; aber die feindlichen Gegensätze der deutschen Staaten gegen die Gesamtheit Deutschlands blieben nach wie vor bestehen. Der alte Kampf indessen mußte von einem neuen Boden aus geführt werden; denn das föderalistische Princip des Bundes faßte als Befriedigung eines in unserer Geschichte und unserer Nationalität begründeten Bedürfnisses alsbald so feste Wurzel, daß es be-

stimmend für die Gestalt aller ferneren politischen Kämpfe in Deutschland ward. Oestreich und Preußen haben ihr altes Streben, Deutschland zu beherrschen, in die Form einer Leitung der Föderation gießen müssen und glaubten in Karlsbad, ohne weiteres Herren der deutschen Staaten zu sein. Sie irrten sich und der Widerstand, den sie finden, wird sie für längere Zeit nöthigen, die Gemeinschaft mit dem ganzen übrigen Deutschland zu suchen, so oft sie für Deutschland politisch handeln wollen. Daß den Duumviralgelüsten der beiden Großmächte gegenüber die Gleichberechtigung der anderen deutschen Staaten, also das Föderationsprincip von neuem sicher gestellt ist, wird der eine Segen sein, den uns die Karlsbader Conferenzen wider Willen bringen; aber es ist nicht das einzige. Die einzelnen deutschen Regierungen nemlich wollten bisher ihrer Souveränetät zu Liebe auf keine Unterordnung unter die deutsche Gesamtheit, d. h. unter den Bund, eingehen. Nun aber haben sie, um die Karlsbader Zwecke zu erreichen, kein anderes Mittel finden können als die Uebertragung der politischen Polizei, des politischen Gerichts, der Aufsicht über die Presse und über die Lehranstalten auf die Gemeinschaftsanstalt, d. h. auf die Bundesversammlung. Der gewollte Zweck wird freilich nicht erreicht werden, aber die angewendeten Mittel erkennen in überaus wichtigen Verhältnissen die deutsche Gemeinschaft als eine über den einzelnen Staaten stehende Macht an und die Consequenzen dieses Anerkenntnisses werden sich sehr bald auch in anderen Verhältnissen, z. B. in denen des Handels, zeigen. Die Unterordnung der einzelnen Staaten unter die Gemeinschaft des Bundes ist somit der zweite Segen, den uns die Karlsbader Conferenzen bringen können, wenn uns die öffentliche Meinung nicht durch eine schlimme Abirrung um denselben bringt. So lange nemlich das böse Princip vorwiegend bei den Einzelregierungen gesucht ward, schrie alles nach Centralisation und Einheit Deutschlands. Jetzt, nachdem einzelne Bundesstaaten liberalere Verfassungen erhalten haben, und der erste Versuch der Centralisation auf Unterdrückung der politischen Bestrebungen im Volke gerichtet ist, wird, fürchte ich, alles die Souveränetät der einzelnen Staaten verfechten und uns vielleicht um die möglich gewordene Einheit Deutschlands bringen. Von der nunmehrigen Haltung der Bundesversamm-

lung hängt es vor allem ab, welchen weiteren Gang unsere Geschichte nehmen wird. Die Bundesversammlung ist freilich durch die ihr in revolutionärer Weise von Karlsbad aufgezwungenen Beschlüsse tief herabgewürdigt, aber die meisten Mitglieder fühlen die tiefe Herabwürdigung tief, und da ihr doch wieder Geschäfte, wenn auch zunächst nur widerwärtige, übertragen sind, so wird sie auch wieder in Deutschland beachtet, gelobt oder getadelt werden. Weil man wieder etwas von ihr erwartet, wird sie auch im Stande sein, etwas zu leisten, und ich hoffe bei ihrer gegenwärtigen Stimmung Gutes von ihr und verzweifele nicht. Die außerordentliche Zusammenkunft in Wien ist freilich zu laut angekündigt, als daß man davon zurückgehen könnte. Aber die größeren Staaten fühlen schon, daß es unheimlich sei, allein im Finstern zu wandeln, und begehren größere Gesellschaft, und durch diese kann vielleicht schon jetzt die Sache eine andere Wendung nehmen.

Zum November 1819 war eine Versammlung von Bevollmächtigten aller deutschen Staaten zur weiteren Ausbildung der Bundesverfassung nach Wien berufen worden. Das tiefe Mistrauen, mit welchem auch die Versammlung selbst in den Kreisen sehr besonnener Männer betrachtet ward, spricht sich in einem Briefe, den Perthes im December 1819 erhielt, lebhaft aus. Was uns der Wiener Congreß bringen wird? heißt es in demselben. Vielleicht sind doch die Machthaber nicht einig genug, um ihre Pläne durchzuführen, und Humboldt wird das seinige thun, Bernstorff aus dem Sattel zu heben. Dahin sind wir gekommen, daß wir von der Eifersucht und dem Argwohn der Höfe und Minister unter einander das meiste hoffen müssen; denn allen den edlen Gesinnungen und kraftvollen Bestrebungen, an denen es troß des vielen Bösen und Verkehrten im deutschen Volke nicht mangelt, fehlt zum gedeihlichen Wirken der Mittelpunkt und die geregelte Richtung, und wenn alle edlen Kräfte vereinzelt, ohne Zusammenhang und Leitung wirken, so können sie eben so leicht zum Chaotischen führen, wie zur Ordnung und zum Recht. — Jetzt sollen wir wieder, heißt es in einem anderen Briefe, das Schicksal unseres Vaterlandes von der Weisheit der in Wien versammelten Herren erwarten; dort ist es jetzt eben so still und schwül als im vorigen Jahr zu Karlsbad. Für Minister gibt es keine Geschichte, keine Er-

fahrungen, keine politischen Ideen, sondern nur Jacobiner, die eingesperrt werden müssen. — Die unter heftigen Kämpfen der Höfe zu Stande gebrachte Schlußacte der Wiener Ministerialconferenzen änderte in der That wenig an dem Bundeszustande Deutschlands, wie er sich seit den Karlsbader Schlüssen gestaltet hatte; schärfer und ausführlicher aber wurde das vorher schon Bestandene festgestellt.

Während die deutschen Regierungen mit den ihnen zu Gebote stehenden Waffen der Gewalt die aus dem Volke gegen sie gerichteten Angriffe zu unterdrücken suchten, stand ein Kämpfer auf, der mit dem Schwerte des Geistes den heftigsten Krieg gegen die gesamte politische Zeitrichtung eröffnete. Seit 1816 hatte K. L. von Haller angefangen, sein umfangreiches Werk „die Restauration der Staatswissenschaft" herauszugeben, und die Mitglieder mancher deutschen Regierungen sahen in ihm sofort einen Bundesgenossen, weil er mit ihnen denselben Gegner bekämpfte, und bedachten nicht, daß Haller seinem Principe nach sich in kürzerer oder längerer Zeit mit demselben Ingrimm gegen den von den Regierungen vertretenen Staat wenden müsse, wie jetzt gegen den von den Volksbewegungen erstrebten. Adam Müller, einer der geistreichsten Anhänger der neuen politischen Lehre, lebte damals als östreichischer Generalconsul in Leipzig und stand in lebhaftem mündlichen und schriftlichen Verkehr mit Perthes. Eine Einigung indessen zwischen beiden Männern war so wenig in politischer wie in religiöser Beziehung möglich. Scharf und bestimmt vielmehr trat Perthes dem Standpunkte Haller's und Müller's entgegen, wenn er schrieb: Auch darin stimme ich ich Ihnen und Herrn von Haller völlig bei, daß wir nur zu retten sind, wenn wir dem von Gott auch in der äußeren Weltordnung positiv Gegebenen uns unterordnen und ihm gehorchen. Wo aber ist dieses positiv von Gott Gegebene? Es sprach sich einstmals aus in der Theokratie unter Moses als Vorbild, und von ihr war das Pabstthum in seiner besten Zeit ein Schatten. Wo aber ist jetzt Moses, wo das Pabstthum? Jetzt haben wir die Kirche neben dem Staate, im Weltlichen unter, im Geistlichen über ihm. Diese Scheidung des ursprünglich Einen ist das für unsere Zeit positiv von Gott Gegebene, und diese Scheidung sollen wir nicht aufheben; wir sollen die Kirche nicht menschlich ma-

chen und den Staat nicht göttlich. Was aber thut Herr von Haller? Sie schreiben freilich: Haller hat nur den strengen Rechtsbegriff restauriert und den naturrechtlichen und staatsrechtlichen Träumereien des Jahrhunderts einen Damm entgegengesetzt, den es zu durchbrechen vergeblich unternehmen wird. Darauf antworte ich: Gut, aber Haller erweist diesem restaurierten Rechtsbegriff, einem weltlichen, von der Kirche geschiedenen Gesetz, göttliche Ehre. Diesen seinen Rechtsbegriff sollen wir über alle Dinge fürchten, lieben und ihm vertrauen. Heißt das nicht ein goldenes Kalb aufrichten, während doch Moses noch auf Sinai weilt? Steinerne Tafeln, die nichts mit denen des Moses gemein haben als den Stein, stellen Sie auf als Gottes Gesetz, und Gottes Gesetz selbst wird darüber verspottet werden.

Gestern war, heißt es in einem Briefe Carolinens, der Hauptmann von Gerlach bis Nachts zwei Uhr bei uns. Er ist ein ernster und gewiß grundguter und überaus lebendiger und origineller Mann. Das Gespräch war interessant und bald sehr heftig, da Perthes mit seiner Ansicht nicht hinter dem Berge hielt. Sonderlich von Königthum und freier Verfassung, von Leibeigenschaft und Adel war die Rede. Gerlach hat ungeheures zu Gunsten der Könige gesagt und ich habe wieder einmal gesehen, was der Mensch doch alles aus der Bibel beweisen kann und will, wenn es ihm darauf ankommt, Beweise für seine eigene Ansicht zu finden.

Das Hervortreten einzelner politischer Fragen.

Eindringende Untersuchungen über das Wesen und die Form wirklicher, bestimmt abgegrenzter politischer Verhältnisse lagen nicht in der Richtung jener für das Allgemeinste heftig bewegten Jahre. Die schweren und wichtigen Zweifel über die Gestaltung des Staatsdienstes, der Steuern, der Gerichte, der Polizei fanden wenig Theilnahme; hin und wieder nur erregten fast wie zufällig einzelne Fragen allgemeine Aufmerksamkeit. Die kaufmännische Welt namentlich be=

schäftigte sich seit dem Aufhören des französischen Druckes lebhaft mit dem Verhältnisse des Geldes zu den das Geld vertretenden Papieren und mit der Zulässigkeit der Zölle neben einem lebendigen Handelsverkehr.

Um für sich und wo möglich auch für weitere Kreise eine Aufklärung über die dunkle Natur des Geldverkehrs zu erhalten, hatte Perthes sich schon 1817 an Gentz nach Wien gewendet, für den die Frage lange ein Gegenstand scharfer Untersuchung gewesen war. Eine Anfrage, die von Ihnen kommt, antwortete Gentz, findet sicher allemal eine gute Aufnahme bei mir, aber in diesem Falle ist es sehr schwer, Ihrem Wunsche zu genügen. Das Geldwesen ist seiner außerordentlichen Verwickelung und Schwierigkeit wegen kein populärer Gegenstand und Klarheit der Darstellung ist deshalb das erste Verdienst, wonach jeder streben muß, der dasselbe behandelt. Ueber Geldverhältnisse zu schreiben habe ich deshalb immer für die schwierigste aller schriftstellerischen Aufgaben gehalten und bin der Meinung, daß sie in Deutschland noch niemand gelöst hat. Solche phantastische und mystische Schreibereien, wie unser Freund Adam Müller sie kürzlich unter dem Titel einer Theorie des Geldes ans Licht gefördert hat, dienen nur dazu, die ohnehin schon arge Verwirrung der Begriffe vollends unheilbar zu machen, und ein einziges Capitel so schreiben zu können, wie Adam Smith geschrieben hat, ist rühmlicher als die Verfertigung von hundert Bänden solcher metaphysischen Phantasien. Als in den Jahren 1810 und 1811 die interessante Frage, ob der damalige hohe Preis des Goldes seinen Grund in einer wirklichen Herabwürdigung der englischen Noten habe, im Parlament verhandelt wurde, gelang es mir, mich in den Besitz sämtlicher Acten zu setzen, und mit Begierde verfolgte ich eine Verhandlung, welche großes Licht auf mehr als eine der wichtigsten Fragen der Geldtheorie: Papiergeld, Bankwesen, Wechselcours, Handelsbilance, werfen konnte. Zugleich hatte es einen besonderen Reiz für mich, in meiner Einsamkeit — denn in Wien war kein Mensch, mit welchem ich über Gegenstände dieser Art nur ein Gespräch hätte anknüpfen können — mich über so schwierige und verwickelte Fragen in eine stille aber lebhafte Discussion mit den besten Köpfen und größten Autoritäten Englands ein-

zulassen. Hieraus erwuchs eine Arbeit, die ich im Monat Juni 1812 über Sicilien nach England schickte, wo sie aber erst spät im Jahre 1813, also in einem Zeitpunkte anlangte, in welchem der allgemeine Krieg bereits ausgebrochen war. Das Manuscript könnte dem Kenner vielleicht die Antwort auf manche schwere Frage erleichtern, aber so wie es ist, ist es für das Publicum unbrauchbar; es würde zwei starke Octavbände füllen und hat die Form eines fortlaufenden Commentars über den Bericht des Parlamentscomités. Ich habe eine geheime Neigung, die mühsame Arbeit in veränderter Gestalt wieder von den Todten zu erwecken und sie bei einem Werke über das Papiergeld, mit dessen Idee ich mich unablässig beschäftige, früher oder später in Umlauf zu bringen. Sollte ich diesen Plan nicht ausführen können, so bin ich sehr bereit, Ihnen meine sämtlichen Materialien zur weiteren Benutzung mitzutheilen. — In wessen Hände die in jedem Falle höchst unterrichtende Schrift, deren Gentz in diesem Briefe erwähnt, später gekommen ist, läßt sich aus Perthes' Papieren nicht ersehen.

Die Zollfrage wurde bald nach beendetem Kriege auf das lebhafteste angeregt, als Deutschland mit Aufhebung der Continentalsperre plötzlich von englischen Waaren überschwemmt, die Einfuhr deutschen Korns nach England dagegen so gut wie verboten und in Frankreich und Holland das Prohibitivsystem neu verschärft ward. Wenn alle fremden Waaren frei nach Deutschland und keine deutschen Erzeugnisse in fremde Länder gebracht werden konnten, so schien Deutschland nicht bestehen zu können. Das 1818 festgestellte neue Zollsystem Preußens wurde als eine Absperrung gegen Deutschland aufgefaßt und man hielt, wenn dieser Zustand dauernd würde, den auf die kleineren Staaten beschränkten deutschen Handel für vernichtet. An vielen Orten wurden Wünsche und Pläne zur Abhilfe laut. In Frankfurt trat 1819 der Handels- und Gewerbverein ins Leben, welcher unter List's Führung eine allgemeine deutsche Zollabschließung zum Schutz deutscher Fabriken und Gewerbe erstrebte. Die Hansestädte dürfen sich von dem neuen und sehr thätigen Verein nicht ferne halten, heißt es in einem Briefe aus Frankfurt an Perthes; denn nur durch ihre Theilnahme kann der Verein vor einer durchaus ein-

seitigen Richtung bewahrt werden. Ziehen sich die Städte vornehm und stolz zurück, so wird sehr bald eine ihnen feindselige Richtung sich geltend machen. Schon jetzt ist der Verein geneigt, in dem Streben der Städte nach voller Handelsfreiheit nichts als Selbstsucht zu sehen, während das Interesse der Städte in Wahrheit doch mit dem Interesse von ganz Deutschland zusammenfällt. — Auf das heftigste ward die Leidenschaft in den Hansestädten erregt, als 1820 die bekannte Schrift Lindner's: Manuscript aus Süddeutschland, erschien. Ihre eigentliche Absicht war, die Nothwendigkeit nachzuweisen, daß Baiern auf Kosten seiner schwächeren Nachbarn zu einer großen Macht erhoben werden müsse; aber auch auf Norddeutschland waren Blicke geworfen und unter anderem gesagt: Was sollen die deutschen Barbaresken, die Hansestädte, deren Interesse als englischer Factoreien auf Plünderung des übrigen Deutschlands und auf Vernichtung seiner Industrie gerichtet ist? Deutschland muß selbst im Besitze seiner wichtigsten Häfen sein und sie nicht einer privilegierten Kaste von Kaufleuten anvertrauen, welche durch ihren Eigennutz an England gebunden sind. Diese Republiken sind in jeder Beziehung ein hors d'oeuvre im Vaterlande; der Wiener Congreß wußte nicht, was er that, als er ihre Absonderung anerkannte.

Unmittelbar nachdem diese Schrift bekannt geworden war, schrieb ein in Süddeutschland lebender Freund an Perthes: Jetzt wird es Zeit, daß das phlegmatische Eis der norddeutschen Handelsstädte gebrochen werde. Da Sie nicht täglich mit Süddeutschen verkehren, so haben Sie keine Vorstellung davon, in welchem Maße die Vorurtheile gegen den freien Handel und insbesondere gegen die Hansestädte im südlichen Deutschland verbreitet sind. Dazu kommt, daß gegenwärtig die Verbindung der süddeutschen Staaten zu einem gemeinschaftlichen, dem preußischen Zollsystem gegenüberstehenden Verein mit Ernst und Eifer betrieben wird. In Deutschland leben jetzt nicht viele Männer, die etwas wollen und schaffen können, und unter diesen wenigen arbeiten einige mit rastloser Thätigkeit an Herstellung eines Zollsystems, welches den Handel Deutschlands vernichten kann. In diesem Augenblicke sind in aller Stille Bevollmächtigte in Darmstadt versammelt und sie haben sämtlich eine ihnen überreichte Denkschrift

vortrefflich gefunden, welche durch möglichste Beschränkung des Handels die Industrie zu heben vorschlägt. — Vielfach war damals die Ansicht verbreitet, daß auch die neue preußische Zollgesetzgebung die Bedeutung des deutschen Handels verkenne und im vermeintlichen Interesse der Fabriken sehr leicht zu den verderblichsten Bestimmungen für den Handel verleitet werden könne. Perthes war von der Größe der Gefahr überzeugt und glaubte, daß dieselbe nur durch eine kräftige Einwirkung auf die öffentliche Meinung beseitigt werden könne. Die große Gefahr, schrieb er einem einflußreichen Manne, welche dem deutschen Handel durch das bestehende preußische und das beabsichtigte süddeutsche Zollsystem droht, ist durch das Manuscript aus Süddeutschland sehr erhöht. Es wird bald in Mittel- und Süddeutschland als Autorität bei dem Theile des Publicums gelten, welcher schon jetzt die Hansestädte als Schmarotzerpflanzen betrachtet. Aus Berlin höre ich, daß hohe Beamte die Behauptungen des Manuscripts als richtig betrachten oder wenigstens sich so stellen, um anderweitige Absichten zu erreichen. Gegenbücher werden wenig helfen, aber für viele Gegenartikel in den am meisten gelesenen Zeitungen muß gesorgt werden. Das Sprichwort sagt, von einer bösen Nachrede bleibe immer etwas hängen; aber auch von der Wahrheit bleibt etwas hängen, wenn sie nur immer und immer wieder gesagt wird: erst wird einer hier, dann einer dort gewonnen, aus einigen werden viele und die Meinung der vielen hat oft, wenn sie unwahr, und zuweilen auch, wenn sie wahr ist, großen Einfluß auf die Handlungen der Regierungen. — Perthes selbst regte eine Anzahl erfahrener Kaufleute an, größere und kleinere Artikel für die am meisten verbreiteten Zeitungen zu schreiben. Die Allgemeine Zeitung nahm eine Reihe bedeutender Aufsätze auf und von Heß kämpfte in einem besonderen Werke: „Aus Norddeutschland", für Handelsfreiheit und für die Hansestädte. Ganz ohne Einfluß mögen diese Bemühungen auf den späteren Gang der Handelsgesetzgebung nicht gewesen sein.

Weit allgemeiner als durch diese Handelsfragen wurden in der damaligen Zeit die Köpfe und die Herzen der Menschen durch die Frage nach der Stellung der Ständeversammlung und nach der Stellung des Adels beschäftigt.

Stände wurden freilich leidenschaftlich begehrt, aber nur Stände ganz im allgemeinen. Alle die unermeßlichen Schwierigkeiten, welche entstehen mußten, sobald nicht von Ständen überhaupt, sondern von Ständen in den wirklich vorhandenen deutschen Verhältnissen die Rede war, erregten nur in überaus wenigen Kreisen Aufmerksamkeit und Theilnahme. Auch in den vielen Briefen politischen Inhalts, welche Perthes in jenen Jahren empfing, heißt es wohl einmal ganz allgemein: Die jetzigen Kammern werden scheitern; neue Versuche werden gemacht werden; man wird vielleicht auf die allgemeinen Volksversammlungen germanischer Urwälder zurückkommen, aber bald bemerken, daß dieselben für unsere Zeiten ihre Schwierigkeiten haben. — Oder es schrieb eben so allgemein ein anderer: Kaum kann ein Zweifel darüber sein, daß bei jeder deutschen oder europäischen Zusammenkunft der Cabinette Hemmungen des constitutionellen Lebens immer aufs neue an den Tag treten werden. — Sehr selten aber finden sich die großen Fragen nach der Berechtigung und Zusammensetzung, nach der Gliederung und Geschäftsordnung der begehrten Stände auch nur erwähnt. Ueber einen einzelnen, freilich überaus wichtigen Punkt gelangte indessen Perthes schon früh zum vollen Verständnis. Vielfach nemlich war die Behauptung geltend gemacht worden, daß die Mehrheit der Stimmen letzte und höchste Quelle des Rechts sei. Bereits 1817 hatte Falk aus Kiel in einem Briefe an Perthes hiergegen den entschiedensten Widerspruch erhoben. Nichts ist verderblicher als der Wahn, äußerte er, nach welchem die Menschen kein höheres Gesetz anerkennen wollen als ihren eigenen Willen, und jede Thorheit für gerechtfertigt halten, sobald ein Conclusum der Majorität vorgelegt werden kann. Major pars meliorem vicit, sagt Livius und der alte Spruch hat auch heute noch seine Wahrheit. Wenn wirklich kein höherer Bestimmungsgrund als der Wille der einzelnen in deren Majorität vorhanden wäre, so müßte es das erste Streben jedes Zusammenlebens sein, durch die Schöpfung eines hoch über allen Willen der einzelnen stehenden Gesetzes den eigenen Willen zu bändigen.

Perthes selbst hegte darüber keinen Zweifel, daß, wenn die Mehrheit der Köpfe zu gebieten und zu verbieten habe, die Herrschaft des Staates in die Hände derer kommen müsse, denen das Gehorchen bes-

ser gezieme als das Herrschen. Sehr bestimmt sprach er seine Ansicht in einem Briefe vom 4. März 1821 aus, in welchem er schrieb: Zu einer verfassungsmäßigen Ordnung werden wir noch lange nicht kommen und das Hindernis liegt mehr in der liberalen als in der monarchischen Partei. Noch einmal werden wir durch die Despotie hindurch müssen, aber diesesmal wird der Name des Tyrannen sein: Majorität der Stimmen. Wenn Kammern sich wie in Frankreich gestalten, oder Cortes wie in Spanien und ausschweifender noch in Portugal auftreten, so ist der Staat und alles, was mit ihm zusammenhängt, den Parteihäuptern preisgegeben, deren Geschrei sich Volksmeinung nennt. Schon sind die Leidenschaften wieder wie früher in der französischen Revolution auf das wüthendste entflammt und die Repräsentativverfassung jener Länder bietet, um der gräßlichsten Verwirrung zu entfliehen, nur einen einzigen Weg: die einzelnen Stimmen werden abgegeben, gezählt und die größere Zahl hat Recht. Oder glaubst Du vielleicht, daß Menschen, die von entgegengesetzten politischen Leidenschaften besessen sind, sich durch Gründe und Gegengründe einander belehren, bekehren und anderen Sinnes machen? Nimmermehr; jeder nagelt sich nur immer fester auf seiner Seite und in seiner Partei. Die Volksvertreter werden also wie Rechenpfennige anzusehen sein; je nachdem sie durch Cabale, Geld, Furcht so oder anders gewonnen sind, kann man schon im voraus wissen, wie sie stimmen, und alle Worte für das Wohl des Staates schweben in leeren Lüften und verhallen, ohne eine Spur zu hinterlassen. Unsere Vorfahren in Hamburg kannten den scheußlichsten Tyrannen: Majorität der Stimmen, sehr gut und haben seine Macht zu brechen gesucht, indem sie nicht nach Köpfen, sondern nach den fünf Kirchspielen stimmen ließen. Abhilfen dieser Art zu finden, ist die erste und wichtigste Aufgabe jeder deutschen Verfassung; wo nicht, so werden wir Knechte der Massen oder vielmehr der schlechten Kerle, die sie führen und betrügen. Ueberall ist Sucht nach größerem Wohlleben, überall Neid gegen Rechte anderer und gegen höhere Gewalt; überall vermeint man Druck zu fühlen und will ihn durch Verfassungsurkunden beseitigen, und wo wirklicher Druck sich findet, erkennen nur wenige die wirklichen Wege zur Abhilfe. Wo es aber so steht, da sind die Massen

leicht auf die Beine gebracht. Die Männer, die das Wahre kennen und das Gute lieben, könnten freilich kühn und thätig die Sache in die Hand nehmen, aber sie hüllen sich überall in den Mantel der Tugend und schweigen. Die Massen fallen daher nothwendig in die Gewalt der Schreier, der Schlechten, der Bösen, und alles wird darunter und darüber gehen. Daß der Liberalismus im Vordringen zum entscheidenden, wenn auch nur vorläufigen, Siege über den Monarchismus ist, kann ich nicht bezweifeln; darum möge immerhin das Unvermeidliche rasch geschehen und den Völkern ihr Wille gewährt werden. Bald genug werden sie erfahren, daß politisch frei sein und keinen oder einen schwachen König haben, zwei sehr verschiedene Dinge sind. Hat der Liberalismus erreicht, was er erstrebt: einen König, der unter dem Namen König eine Null, und eine Majorität, die unter dem Namen Kammern ein Despot ist, so wird der Kampf kommen und mit dem Kampfe Blut und Tod und entsetzliches Elend unter den Menschen, aus denen die Demuth verschwunden ist. Das Ende aber wird sein, daß, weil jeder viel haben und nichts geben, alles sein und nichts anerkennen will, jeder unterdrückt wird, damit er die andern nicht unterdrücke.

Obschon Perthes die Gefahr einer unheilvollen Abirrung erkannte, verfolgte er dennoch mit lebhafter Theilnahme den Gang, welchen die Ausbildung der Stände in den einzelnen deutschen Ländern nahm. Im Großherzogthum Hessen waren die Abgeordneten zum Mai 1820 einberufen, sie wollten aber das Edict des Großherzogs nicht als Verfassung anerkennen, bevor es auf dem Wege des Vertrages abgeändert und festgesetzt sei. Der Großherzog dagegen wollte zuerst Anerkennung, und dann Revision. Der Darmstädter Hof ist jetzt besonders im Gedränge, schrieb ein Mitglied der Bundesversammlung am 30. Mai 1820; die Stände benehmen sich dort so mäßig und besonnen, daß man ihnen wenig anhaben kann. Deshalb behauptet man nun, daß die Regierung, um einen Vorwand zum gewaltsamen Einschreiten zu gewinnen, den Umtrieben der Demagogen im Geheimen Vorschub leiste. Dazu aber ist sie viel zu klug; sie sieht sehr gut, daß sie sich aus ihren Finanznöthen nur zu retten vermag, wenn sie den billigen Anforderungen der Stände im Vertragswege entspricht. Wenn

man von außen her nicht störend eingreift, so werden sich die Dinge im Großherzogthum Hessen gewiß ruhig gestalten und ordnen; das aber ist es eben, was diejenigen so in Harnisch setzt, welche befürchten, es könne, wenn das so fortgeht, mit der Zeit auch an sie die Reihe kommen, Versprochenes prästieren zu müssen. — In besonders hohem Grade zog damals Würtemberg die Augen auf sich. Der im October 1816 zur Regierung gekommene König Wilhelm hatte schon als Kronprinz große Erwartungen erregt und selbst während seines Kampfes mit den Ständen um die neue Verfassung allgemeines Vertrauen gewonnen. Von Würtemberg erwarte ich viel, schrieb Nicolovius 1817 an Perthes; dahin sehen meine Augen jetzt. Ich glaube, daß jene Fürsten, Mann und Frau, die Zeit begriffen haben und Sinn für das Rechte und Verstand für die Ausführung besitzen. — In der Bundesversammlung nahm der würtembergische Bevollmächtigte, Herr von Wangenheim, welcher zuvor als Minister in dem Verfassungsstreit des Königreichs die Hauptrolle gespielt hatte, sehr bald eine hervorragende Stellung ein. Diesen vielgescholtenen Wangenheim halte ich, schrieb ein Frankfurter Freund an Perthes, für das tüchtigste Mitglied der ganzen Bundesversammlung. Alles, was er macht, trägt den Charakter der Tüchtigkeit. — Als nun die Karlsbader Beschlüsse bekannt wurden, verbreitete sich die Meinung, daß sie recht eigentlich auf die Wiederaufhebung der würtembergischen Verfassung hinzielten. Die Haltung des Königs erschien daher entscheidend für Deutschland. Man wähnte in Karlsbad, heißt es in einem Briefe aus Frankfurt an Perthes, den König von Würtemberg zu schrecken und den würtembergischen Verfassungsverhandlungen eine andere Wendung zu geben. Der König läßt sich aber nicht schrecken und wird, was er beschlossen hat, aufrecht zu erhalten wissen. — In der Stuttgarter Hofzeitung ist, schrieb Graf Moltke, der sich damals in Heidelberg aufhielt, an Perthes, eine sehr verständliche Gegenerklärung gegen die Karlsbader Beschlüsse erschienen. Der König hat überdies seine bestimmte Abneigung erklärt, Mitglied derjenigen Commission zu sein, welche Delegierte zu dem beliebten Inquisitionstribunal zu senden hat. In ganz Süddeutschland wird der König enthusiastisch geliebt.

In Baiern hatte man erwartet, daß der durch Ertheilung der Verfassung 1818 hervorgerufene Freudenrausch auch die Verhandlungen des ersten 1819 berufenen Landtages erfüllen werde. Auch Sie werden, schrieb Schlichtegroll am 31. Januar 1819 aus München an Perthes, Ihre Gedanken jetzt doppelt oft und theilnehmend nach München und nach unsern Landtagsvorbereitungen senden. Es ist eine sehr interessante Zeit für uns; alles läßt sich auf das beste an; unter den Deputierten sind viele sehr würdige Männer; der König, treu seiner herrlichen Natur, lebt und webt in freundlichen Landtagsgedanken und gestern sagte er einem Deputierten mit seiner bekannten Herzlichkeit, der Tag der Eröffnung des Landtages werde einer der glücklichsten seines Lebens sein. Die Geistlichkeit, aufgeregt durch Rom, hatte Schwierigkeiten über den Schwur auf die Constitution gemacht, scheint sich jetzt aber zum Ziel zu legen. So viel wenigstens ist gewiß, daß der König fest in seinem Entschlusse bleibt und nicht nachgibt. — Unmittelbar indessen nach Zusammentreten des Landtages brach der Zwiespalt zwischen der ersten und zweiten Kammer aus. Die Reichsräthe stellten sich und den König als eine Einheit, die Deputiertenkammer aber als einen gemeinsamen, vereint zu bekämpfenden Feind dar und die letztere schritt sofort auch zum Gebrauch der in ihrer Hand sich befindenden Waffen. Schöner als das Verhältnis zwischen unserem König und seinen Ständen bei der Eröffnung des Landtages war, heißt es in einem Briefe an Perthes vom 28. Februar, kann es auf der Welt nicht sein. Der vierte Februar bot das erhabenste Schauspiel dar, das ein deutsches Auge sehen kann. Auch jetzt noch hoffe ich, daß der grade Sinn unseres herrlichen Königs Stand halten wird gegen die Machinationen, welche Zwietracht zwischen ihm und der Deputiertenkammer zu säen trachten; alle die bubenhaften Angriffe innerhalb und außerhalb der Versammlung werden der Deputiertenkammer nicht schaden, wenn sie sich selbst keine Blößen gibt und sich vor müßigem Geschwätz zu hüten weiß. Die Motion wegen des Militäreides auf die Verfassung scheint mir aber eine solche müßige Schwätzerei gewesen zu sein, die ein entschlossenes Benehmen des Präsidenten sogleich hätte unterdrücken müssen. Trotz solcher einzelnen Misgriffe der Deputierten werden aber die, welche durch boshafte Verleumdungen

und Scurrilitäten das so schön begonnene Werk verderben, eine furchtbare Verantwortung vor Gott und ganz Deutschland zu tragen haben. — Als nun wenige Wochen später zu dem Zwiespalte zwischen Aristokratie und Demagogie der Zwiespalt zwischen Regierung und Ständen über die Geldfragen hinzutrat, standen sich bald Land und Obrigkeit eben so ergrimmt und argwöhnisch gegenüber wie überall.

Lebhafter als das ständische Verhältnis nahm eine andere die Zeit beschäftigende Frage Perthes' persönliche Theilnahme in Anspruch. Schon während des Wiener Congresses hatte sich der alte, in den beiden großen Kriegsjahren zurückgedrängte Streit über die Bedeutung des niederen Adels wieder geregt. Privilegiensucht, Hochmuth und Argwohn auf der einen, Egalitätssucht, Misgunst und Aerger auf der andern Seite schärften den in thatsächlichen Verhältnissen wurzelnden Gegensatz. Wunderliche Erwartungen einer neuen phantastisch-glänzenden Zukunft für den niederen Adel, wie sie sich z. B. in der damals viel besprochenen Adelskette kund thaten, riefen in den Gegnern des Adels eine noch wunderlichere Angst vor der Möglichkeit der Erfüllung dieser Erwartungen hervor. Wie allgemein die Abneigung gegen den Adel verbreitet war, trat sehr erkennbar hervor, als Voß den Grafen Friedrich Leopold Stolberg mit den unwürdigsten Waffen angegriffen hatte. Die öffentliche Meinung war entschieden für Voß, zwar auch weil dieser den Katholicismus, vielmehr aber noch, weil er den Adel in Stolberg leidenschaftlich angefeindet hatte. Es ist wahr, heißt es in einem Briefe aus Berlin, Voß hat sich inhuman und kleinlich gegen Stolberg benommen, aber volles Recht hat er in seinen Beschuldigungen des Adels. Täglich drängen sich hier in Berlin, wie überall in Deutschland, die Belege zu seinen Behauptungen auf. — Voß hat sich, schrieb ein Freund aus Franken, großes Verdienst um die gute Sache erworben, indem er das dunkle, schleichende Treiben der Adelspartei offen gelegt hat. Wenn es unsere geistige und bürgerliche Freiheit gilt, muß jede Rücksicht auf die Schonung des einzelnen schweigen. Unsere edelsten Güter werden von der Adelskette bedroht und deshalb freue ich mich sehr darüber, daß hier in Franken Voß nur wenige Gegner und Stolberg keinen einzigen Vertheidiger findet. — Matt und zweideutig erschienen selbst einem so edlen, mäßigen und gerech-

ten Mann wie Graf Cajus Reventlow die einzelnen Stimmen, welche sich gegen den allgemeinen Angriff auf den Adel hier und da erhoben. Höchstens will man, schrieb er 1820 an Perthes, den Adel, weil er nun einmal da ist, nicht todtschlagen, aber ein bloßer Dunstadel ist kein Adel. Auch ist der Streit über ihn, wie er jetzt geführt wird, kein Streit zwischen solchen, die verschiedene Ansichten und verschiedene Erkenntnis, sondern zwischen solchen, die verschiedene Gesinnung haben, und deshalb wird er durch Gründe und Gegengründe nie erledigt werden. Die Geschichte wird wohl als Schiedsrichter angerufen, aber doch nur scheinbar; denn in Wahrheit gebraucht jeder die historischen Thatsachen nur als Mittel, um seine bereits vorhandene unumstößliche Meinung in rabulistischer Weise zu begründen und zu rechtfertigen. Gleichmüthiger betrachtet man den Kampf und seine wechselnden Erfolge, wenn man zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß es weniger auf die Vollkommenheit des gesellschaftlichen Zustandes als darauf ankommt, daß die einzelnen Geister, welche sich hier nicht wohl fühlen, zu Gott zurückgeführt werden. Dann erscheint das nie endende Spiel mit dem umgebenden natürlichen und geistigen Elemente wie eine förderliche Schule, und man ist beruhigt.

Während im Volke die bestehende Stellung des Adels allgemein als unhaltbar betrachtet ward, zwängten sich große und kleine Regierungen mehr und mehr in die Ansicht hinein, daß nur Edelleute befähigt und befugt seien, die öffentlichen Angelegenheiten zu leiten. Sie machten hierdurch eine Frage, die für viele Gegner des Adels nur eine persönliche oder sociale war, zugleich zu einer Frage von durchgreifender politischer Bedeutung und riefen Kämpfer in die Schranken, die nicht nur sich selbst, sondern auch den Staat gegen die Edelleute vertheidigen zu müssen glaubten. Der poetisch-historische Adel früherer Jahrhunderte ist längst untergegangen, heißt es in einem Briefe aus dem Jahre 1819 an Perthes; nicht nur die allgemeine Umwandlung aller Zustände, sondern auch die gänzlich veränderte Lebensstellung jedes einzelnen Mitgliedes dieses Standes hat ihn unmöglich gemacht. Er kann so wenig zurückkehren, wie ein Todter aus dem Grabe, mögen auch die diplomatischen Aerzte verordnen, was sie wollen. Dennoch möchten selbst unsere edelsten Edelleute am liebsten schnurstracks zurück

in die schönen Zeiten Kaiser Friedrich's II. Nun wohlan, der Versuch werde gemacht! Die Edelleute sollen also wieder wie damals nichts sein als Ritter, und nur die Ritter, nicht auch Bürger und Bauer, sind kriegspflichtig und bilden, das Gewehr auf der Schulter, unsere Regimenter; jeder Ritter weist stolz jeden Sold zurück. Wenn aber unsere Edelleute das nicht wollen und nicht können, so sind sie der alte ritterliche Adel nicht mehr, und Rechte und Ansprüche eines Standes leben nicht länger als der Stand selbst. Neue, früher nicht gekannte Rechte muß also der Adel in Anspruch nehmen, um eine bevorzugte Stellung zu behaupten. Weil der Hunger ihn von den zerbrochenen Burgen seiner Väter herabgetrieben hat, will er von der Tafel der Bürger schmausen; weil er früher außer dem Staate stand, will er jetzt über den Staat herrschen, und weil früher nur Ritter Krieger waren, sollen jetzt nur Edelleute Minister und geheime Räthe sein. Ich weiß wohl, daß wir eines Adels bedürfen, aber ich weiß auch, daß nicht der Vortheil der Edelleute, sondern das Bedürfnis des Staates es ist, welches die Stellung des Adels zu bestimmen hat.

Die in diesen und in manchen ähnlichen Mittheilungen allgemein ausgesprochenen Anschuldigungen fanden sich in anderen Briefen an Perthes für das besondere Verhältnis einzelner Länder wiederholt. Das Gelingen der guten Sache, heißt es in einem Briefe aus Holstein, findet hier dasselbe Hindernis wie überall in Deutschland. Die der Aristokratie angeborne und neuerdings künstlich vermehrte Furcht, an eigenem Rechte zu verlieren, wenn andere Menschen auch Rechte erhalten, treibt den Adel dahin, sich allein auf die Gnade des Königs, als einzige Erhalterin aller Vorrechte, zu verlassen und darüber das gute Recht des Landes und alle die vielen, welche es vertheidigen wollen, bei Seite liegen zu lassen. Für die nächste Zeit wird das Treiben gelingen, aber auf die Dauer nicht. — Es scheint, schrieb ein preußischer Staatsmann gleichfalls 1819 an Perthes, noch für lange Zeit das Beste in Deutschland der Dienstbarkeit des Schlechten untergeben bleiben zu sollen. Alles liegt in den Fesseln der Aristokratie und der Versuch, sie zu lösen, welcher in den niederen Lebens- und Staatsverhältnissen mit Erfolg gemacht ist, hat auf die höheren Kreise gar keinen Einfluß geäußert. In kleinlichen Privatrücksichten

geht das öffentliche Leben hin und Staat, Regierung, Aemter, Einrichtungen dienen zunächst und vor allem zum Putz einer verhältnißmäßig kleinen Zahl von Familien. Das ist eine Thatsache, die Sie aber in Ihrem Freistaate unmöglich so fühlen, also auch nicht in solchem Umfange ermessen können, als wir, wenn wir unsere Augen nicht zumachen. Ich weiß wohl, das wahre Leben drängt dennoch immer über Absicht und Willkür hinaus und geht in ursprünglicher Kraft auf seine Weise fort, was auch einzelne sich einbilden mögen; aber welche Verkümmerung doch für das ganze jetzt lebende Geschlecht! Ich habe keine Hoffnung, so lange das Dogma besteht, daß die Ministerien nur unter den Mitgliedern einiger wenigen Familien Gegenstand des Kampfes sein können. Frischer Wind wird erst dann in die Segel wehen, wenn ein nicht in den Vorurtheilen der Aristokratie geborener und auferzogener Geist Einfluß auf die Leitung des Staates bekommt.

Selbst ein so alter und bewährter Kenner des Adels wie Rehberg äußerte sich besorgt über den Wahn der Regierungen, nach welchem nur Edelleute befähigt zum politischen Herrschen und alle anderen nur bestimmt zum politischen Gehorchen sein sollten. Es freut mich sehr, schrieb er an Perthes, daß Sie meine Darstellung der Verhältnisse des Adels einer Berücksichtigung auch für die jetzige Zeit werth halten. Ich wüßte auch wirklich nichts an meiner früheren Ueberzeugung zu ändern und möchte sie heute mit verdoppelter Kraft geltend machen können; denn es ist fast erstaunenswürdig, wie weit und wie geschwind die Regierungen und mit ihnen der Adel zurückspringen, nachdem sie sich von dem Schrecken erholt haben, der die Siegenden 1813 ergriff, als sie vor den eigenen Erfolgen zurückbebten. — Weil ich den Adel liebe und ihn für nothwendig halte, schrieb in einer ähnlichen Stimmung Graf Adam Moltke, empfinde ich es um so schmerzlicher, daß man ihn mit Vorurtheilen festzuhalten strebt. Um den Adel, so wie es jetzt mit ihm bestellt ist, bleibt es ein übles Ding. Für die Gegenwart steht er da wie ein historisches gewaltsam aufbewahrtes Unrecht. Wird er nicht nach dem Geiste und nach dem Bedürfnisse der Zeit gestaltet, so bleibt nicht einmal eine Ruine von ihm übrig.

Ungeachtet aller der leidenschaftlichen Kämpfe über, für und gegen den Adel wurden in jenen Jahren nur selten Versuche gemacht, eine sichere Einsicht in das innere Wesen und in die äußere Bedeutung des vielbesprochenen Standes zu gewinnen. Auch innerhalb des deutschen Adels dachten gewiß sehr viele ganz ähnlich, wie der kurländische Edelmann, welcher 1820 an Perthes schrieb: Gerne will ich Ihnen meine und meiner Freunde Ansichten über den Adel mittheilen, so bald ich es vermag. Bis jetzt aber habe ich eine Untersuchung über den Grund des Adels so wenig angestellt, wie darüber, ob die Mutter das Kind zu säugen hat oder nicht; mich konnte der Gegenstand bisher nicht beschäftigen, eben weil ich Edelmann bin und in unseren Verhältnissen durchaus keine Aufforderung zur Prüfung desselben liegt. Daß Rittersinn und Militärehre hier zu Lande gedeiht wie heimisch Korn, hat Rußland bewiesen. Europa nahm ja alle die Saat nur von uns, mit der es die Felder seines Ruhmes bestreute und von der es jetzt so viel Frucht geerntet zu haben glaubt, daß die Erntekränze kein Ende nehmen. Unser Adel denkt dabei sehr liberal. Wir freuen uns wohl, wenn ein edler Ritter siegt, aber wir freuen uns auch, wenn ein plumper Junker fällt; der Gelehrte und wer sich einigermaßen durch Bildung erhebt, wird uns nach russischen Gesetzen gleichgestellt. Wir kennen daher keine Misgunst und keinen Streit und sind wahrscheinlich für das nächste Jahrhundert auf sicherem Berge. Grade deshalb aber, weil wir aus der Ferne als Unbetheiligte dem Kampfe der Meinungen um den Ritterhelm zusehen, wird unsere Ansicht vielleicht eine richtigere sein. Wer selbst in der Schlacht ringt, sieht nichts als den nahen Feind, aber weder Schlachtfeld noch Position.

Perthes hatte, um sich eine festere Ansicht zu bilden, Männer der verschiedensten Stellung gebeten, ihm ihre Meinung über die Grundlage des Adels mitzutheilen. Von vielen Seiten wurde seinem Wunsche entsprochen. Das Wesen des Adels, schrieb Graf Friedrich Leopold Stolberg, kann nicht ausschließlich im Grundbesitze oder im Berufe oder in dieser oder jener Lebensstellung liegen. Das Zufällige der Geburt würde nicht lange und nicht allenthalben in besonderer Achtung stehen können. Dem Adel muß eine Idee innewoh-

nen, von welcher seine gesamte äußere Stellung nur die Folge ist. Es liegt etwas Poetisches, die Empfindung Ansprechendes im Adel. Wie der Kriegerstand ein sichtbarer Repräsentant des Muthes, der geistliche Stand Repräsentant der Frömmigkeit ist, so soll der Stand des Adels sichtbarer Repräsentant edler Gesinnung sein. Und wenn diese Idee nicht immer auf eine bedeutende Zahl der Mitglieder des Standes gewirkt hätte, so würde trotz Grundbesitz und sonstiger äußeren Stellung schon lange nicht mehr vom Adel die Rede sein. — Die Kraft des Adels liegt, heißt es in einem anderen Briefe, in der öffentlichen Meinung: er ist und bedeutet so viel, als die Stimme der Nation ihn gelten läßt; keine eigene Anstrengung wird ihn auf die Dauer ein mehreres, aber auch kein Lärmen der Schreier ein wenigeres sein lassen. — In einer Reihe von Briefen an Perthes sprach Fouqué über das Wesen des Adels sich aus. Der Adel ist freilich, schrieb er, in England und in Deutschland ein und dasselbe, aber die Gestalt, in der er in beiden Ländern erscheint, ist eine ganz verschiedene, und auch in dieser Verschiedenheit soll man die Geschichte ehren und nicht die Gestaltung des Adels in dem einen Lande auf das andere übertragen wollen. Auch in England aber ist Grundbesitz nicht Adel, sondern kommt zum Adel hinzu, und in Deutschland bleibt doch gewiß der Edelmann ein Edelmann, wenn er auch keine einzige Hufe besitzt. Wenn aber der Adel auch ohne Grundbesitz etwas ist, so muß in ihm etwas liegen, was sich nicht durch großen Güterbesitz ausmitteln und darstellen läßt. Der ihm eigenthümliche und wesentliche Rittersinn, die Seele gleichsam des Adels, ist ein zartes Wesen, fast eben so zart, wie die jungfräuliche Unschuld, und will gleich ihr nicht definiert, sondern in lebendigen Personen dargestellt sein. Ich kann Dir nicht sagen: Das ist der Rittersinn, aber ich kann Dir sagen: In diesem Manne lebt der Rittersinn. Wenn aber in dem Adel als Stand eine solche Seele wohnt, so kann dieser oder jener einzelne zwar ein Ritter werden und in den Stand hinein wachsen; damit sich aber eine gesamte Ritterschaft darstelle, wird vorausgesetzt, daß das Institut von Jahrhundert zu Jahrhundert fortlebe und die Flamme des Rittergeistes bewahrt werde vom Vater auf den Sohn. Jedes Glied des Standes muß von Kindesbei-

nen an wissen, daß es zu diesem Stande gehört, und die englische Einrichtung, nach welcher ein jüngerer Sohn oder ein jüngerer Zweig der Familie unvorbereitet plötzlich durch den Tod des älteren zum Adlichen gemacht wird, verträgt sich nicht mit dem Geiste des Adels.

Ungeachtet dieser und vieler anderen entgegenstehenden Ansichten blieb Perthes dennoch im ganzen der Auffassung treu, welche Rehberg schon 1803 in seiner Schrift „über den deutschen Adel" ausgesprochen hatte. In einer Reihe von Briefen, die in veränderter Gestalt unter dem Titel „Etwas über den deutschen Adel" gedruckt worden sind, suchte Perthes das ganze Verhältnis sich selbst deutlicher zu machen. Dir ist, heißt es in denselben, Ritterthum gleichbedeutend mit Adelstand. Das zünftige Ritterthum aber ist doch nicht der Adel, sondern nur eine einzelne vorübergehende Gestalt des Adels gewesen und läßt sich nicht deshalb, weil es ehrwürdig und herrlich war, für unsere Zeit wiederherstellen. Ritterthum, aus dem Mittelalterlichen ins Neudeutsche übersetzt, ist Militäradel; wie aber kann, seitdem sich 1813 das ganze Volk den Sporn verdient hat, heute ein Militäradel bestehen? Dem Rittersinne, wie Du ihn poetisch auffassest, fehlen für unsere Tage die Ritterburgen, die Ritterherrschaften und die Ritter selbst. Der Rittersinn müßte doch ein Sinn sein, der nur oder doch vorzugsweise nur im Adel lebte. Wenn Dir nun Ritterthum und Militäradel zusammenfällt, so muß Dir auch Rittersinn und Officierehre ein und dasselbe sein. Das Wesen aber der Officierehre liegt darin, daß sie keinen Zweifel an persönlichem Muth duldet und auch den entferntesten Schein der Feigheit schon mit Blut abwäscht. Das ist Officierehre, so weit reicht sie, weiter aber auch keinen Schritt; denn Frömmigkeit, Rechtschaffenheit, Treue, Muth, Ehrerbietung gegen das weibliche Geschlecht, das alles ist nie und nimmermehr Eigenthum eines Standes, sondern ist etwas, was der Mensch als Mensch haben oder doch gewinnen soll ohne irgend eine Rücksicht auf seinen Stand. Wenn Du daher nicht die Officierehre zur Seele des Adels machen willst, so muß unser heutiger Adel eine andere Grundlage haben, als den von Dir behaupteten Rittersinn, und diese andere Grundlage kann ich nirgends finden, als in dem großen, an bestimmte Familien festgebundenen Grundbesitz. Adelsgeschlechter und grundherrliche Geschlechter

scheinen nur ein und dasselbe und der grundherrliche Erbadel scheint mir ein nothwendiges und natürliches Element des deutschen Landes und des deutschen Volkes. Ist diese Ansicht richtig, so kann aber auch der Adel eben so wie das Grundeigenthum nur auf den ältesten Sohn übergehen und die Nachgeborenen müssen in die anderen Stände des Volkes zurücktreten, wenn nicht ganz Deutschland mit unberechtigten Candidaten für alle einflußreichen Stellen überschwemmt werden soll.

Perthes konnte seine Ansichten über die Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Stellung des Adels den diesem Stande angehörenden Freunden unter Umständen sehr scharf hervorheben, aber anderen gegenüber verhehlte er die große Besorgnis nicht, mit welcher er die wilden Angriffe auf die nach Herkommen und Gesetz bestehenden Rechte des Adels betrachtete. Ich sitze nicht auf der aristokratischen Bank, schrieb er im Frühjahr 1821, und mein Auge schielt auch nicht zu dem Adel hinüber. Als freier Bürger einer deutschen Stadt auf meinen Beinen fest zu stehen, das ist mein Wunsch und Wille; aber das schließt nicht aus, daß auch andere in anderen Verhältnissen fest auf eigenen Beinen stehen. So viel freilich ist mir gewiß: Der Adel, so wie er ist, kann nicht fortbestehen und wird nicht fortbestehen; aber sehr ungewiß und undeutlich bleibt mir die Antwort auf die Frage: Warum sind Vermögensrechte unantastbar, wenn Personenrechte entzogen werden können? warum kann ich dem Wohlhabenden nicht mit demselben Rechte sein Vermögen wie dem Edelmann seine Adelsrechte nehmen? Soll das Volk, wie Ihr Liberalen wollt, wirklich nur aus Gleichen bestehen, so bleibt es zwar demungeachtet möglich, daß ich mit meinem erworbenem Vermögen schalten und walten kann, wie ich will; aber wie wird Gleichheit herrschen können, wenn der Sohn, der zufällig einen reichen Vater hat, schon deshalb mitten unter Darbenden ein bequemes, träges Leben führt? was hat mein Sohn für ein Recht auf mein sauer erworbenes Gut? Sollen die Kinder nicht eben so thätig sein als die Eltern? ist die gesellschaftliche Ordnung zum Nutzen fauler Bäuche gemacht? Nein! Sollen wirklich alle gleich sein, so muß das Eigenthum, wenn sein Besitzer stirbt, an den gesellschaftlichen Verein, der es neu vertheilt, zurückfallen. Aber damit ist es noch lange nicht genug, um die Gleichheit wirklich herzustellen. Die

Verschiedenheit in der Erziehung der Kinder wird auch, wenn das Erbrecht aufgehoben ist, immer wieder Ungleichheit hervorrufen. Weshalb sollten die Kinder der Armen deshalb, weil ihre Eltern weniger arbeiteten, weniger gebildet, weniger unterrichtet, weniger sittlich als die Kinder der Wohlhabenden erzogen werden? Also werden wohl allgemeine Volkserziehungshäuser gebaut und alle Kinder in ihnen untergebracht werden müssen. Das ist die Consequenz der Forderung, daß dem Adel seine besonderen Rechte entzogen werden müßten. Nun weiß ich zwar, daß alle Consequenz vom Teufel ist; aber derer wegen, die sich heutzutage so viel auf die Consequenz berufen, ist es doch recht gut, theoretisch zuweilen ganz consequent zu sein. Manche sehen dann vielleicht, daß es um die Consequenz ein gefährliches Ding ist, und werden anderer Meinung.

Oestreich und Preußen während der ersten Jahre nach den Karlsbader Beschlüssen 1819—1822.

Die Karlsbader Schlüsse und die Wiener Schlußacte erhielten für eine Reihe von Jahren Ruhe und äußere Ordnung in Deutschland. Eine neue Frist hatten die Regierungen gewonnen, um, ungeirrt durch unberufene Schreier und tumultuarische Auftritte, sich politisch schöpferisch zu bewähren. Wenn aber in jener Zeit viele einen ersten Schritt, einen neuen Anstoß von der Bundesversammlung erwarteten, so vergaßen sie, daß diese Bundesversammlung aus Bevollmächtigten bestand, welche nicht nach eigener Einsicht und Ueberzeugung, sondern nach dem Willen ihrer Höfe zu reden und zu stimmen hatten. Von den Regierungen der einzelnen deutschen Staaten, vor allem also von Oestreich und Preußen hing es ab, ob die Zeit der wiederum vergönnten Ruhe zur Ausbildung der politischen Verhältnisse benutzt werden würde, oder nicht.

Die Erwartung gut unterrichteter Männer über den Weg, den Oestreich einschlagen werde, findet sich sehr deutlich in einer Mitthei-

lung ausgesprochen, welche Perthes aus Wien erhielt. Sie haben ohne Zweifel, heißt es in derselben, den Brief des Fürsten Metternich gesehen. Mit Recht hält der Fürst die Rückkehr zum Alten für eben so gefährlich, wie den Uebergang zu Neuem. Das eine wie das andere kann den Ausbruch von Unruhen herbeiführen, und Unruhen müssen in der gegenwärtigen Epoche um jeden Preis vermieden werden. Es darf daher von der politischen Ordnung, wie sie nun einmal besteht, nicht abgewichen werden, weder um rückwärts noch um vorwärts zu kommen. Die unbedingte Aufrechthaltung des Vorhandenen, mag es entstanden sein durch die Revolution oder gegen die Revolution, ist das einzige Rettungsmittel und vielleicht auch ein Mittel, um wieder zu gewinnen, was bereits verloren scheint. Um diesen Grundsatz der Fürsten nicht nur für die östreichischen Staaten, sondern auch für Deutschland in seiner ganzen Strenge durchzuführen, wird es Oestreich an Macht nicht fehlen; ist doch das ganze Bundesverhältnis so eigenthümlicher und wunderlicher Natur, daß es seine Theilnehmer schwach im Schaffen, aber stark im Verhindern macht. — Oestreich konnte, wenn es sein Ziel erreichen wollte, unmöglich das Gewicht der zu einer großen politischen Macht herangewachsenen öffentlichen Meinung übersehen und ließ mancherlei Versuche anstellen, dieselbe seinen Ansichten geneigt oder doch weniger abgeneigt zu machen.

Von 1817 bis 1819 gab Freiherr von Hormayr, damals noch Historiograph des Reiches und noch nicht mit Metternich zerfallen, die allgemeine Geschichte der neuesten Zeit im östreichischen Sinne heraus. Hormayr's Buch habe ich mit Interesse gelesen, schrieb im Juni 1819 ein Freund an Perthes. Es ist immer merkwürdig, gedruckt zu sehen, was man sonst nur in mündlicher Rede hörte. Aber freimüthig möchte ich das Buch nicht nennen, wie es wohl manche thun. Wer wie Hormayr Metternich gradezu unter die Götter setzt, kann leicht etwas starke Urtheile über die Josephinische Regierung wagen, die nota bene in Wien jetzt nicht beliebt ist. Die Ansichten über Preußens Politik im Revolutionskrieg und 1805 unterschreiben wir alle; aber Oestreichs Sache ist doch überall so advocatorisch geführt, z. B. in der Vertauschung von Mainz gegen Venedig, in der angedeuteten Heirath der

Marie Luise u. s. w., daß man bald merkt, zu welchem Zwecke das Buch geschrieben ist, und alles Zutrauen zu einem solchen Historiker verliert.

Seit dem Frühjahr 1820 bekämpfte sodann Friedrich Schlegel in seiner Zeitschrift Concordia alle Abstufungen und Gestaltungen der Feindschaft gegen das Bestehende mit der ganzen Kraft seines großen Talentes. Perthes wurde vor allem durch den Aufsatz „Signatur des Zeitalters" lebhaft angeregt und suchte im Briefwechsel mit verschiedenen Freunden sich ein sicheres Urtheil über denselben zu bilden. Grade der große Eindruck, den der bis jetzt vorliegende erste Theil der Abhandlung auf mich macht, schrieb ihm ein Freund, heißt mich vorsichtig sein. Wie viel dunkel Gefühltes und unvollkommen Erkanntes ist hier klar und sinnig ausgesprochen! Aber im Ganzen finde ich eine Absichtlichkeit der Anordnung und eine Künstlichkeit der Haltung, die mich noch zu keinem festen Urtheil kommen läßt. Die historisch-philosophischen Untersuchungen sind mit so vieldeutigen Worten geführt, daß sie sich auf der Zunge umdrehen lassen und den Sinn verwirren. Ich bin überzeugt, daß Schlegel bei der Herausgabe dieser Zeitschrift nicht die unbefangene Erforschung der Wahrheit, sondern die Befestigung der päbstlichen Kirche im Auge hat. Es wäre nicht das erstemal, daß große Gaben, tiefer Blick, umfassende Gelehrsamkeit, ja die Elemente wahrer Weisheit selbst solchen äußeren Zwecken dienstbar sein müßten. Daß es ihm um eine für gut gehaltene Sache Ernst sei, bezweifle ich nicht; nur glaube ich, daß er, was den letzten Grundbegriff betrifft, in einer völligen Täuschung befangen ist, und daß er vom ersten Worte an alles auf den letzten Hauptschlag berechnet hat. Bevor das Ende der Abhandlung erschienen ist, ein festes Urtheil auszusprechen, möchte daher nicht gerathen sein. Eine Bemerkung aber will ich doch jetzt schon äußern. Es ist ein gefährliches Ding, Gutes und Böses an Massen und in Massen beobachten und richten zu wollen. Wer ein ganzes Zeitalter schmäht oder lobt, trifft freilich so gewiß irgend etwas, wie der, welcher einen Stein in einen dicken Haufen wirft; aber etwas ist nicht alles. Nur allgemein betrachtet scheinen die Dinge immer schlimmer oder besser, als sie sind, weil ein Unendliches vor den engen Focus unseres schwachen Auges

gebracht wird. Wir wählen aus dem Geschehenen, wir reducieren, wir abstrahieren, und in dem allgemein ausgesprochenen Urtheil fehlen meistens grade die Schattierungen, durch welche die Thaten und die Zeiten doch erst ihre rechte Wahrheit und ihren rechten Charakter erhalten. Das Zeitalter vor der Revolution wird z. B. jetzt als allgemein erschlafft, kleinlich und frivol bezeichnet. Sagte man das von den höheren Ständen und von der Literatur, so könnte ich einstimmen und wohl noch härter als Schlegel urtheilen. Aber wird ein ganzes Zeitalter durch die Literatur und durch die geringe Minderzahl der sogenannten Gebildeten zu dem, was es ist? Ich möchte behaupten, daß, während die da oben in den letzten Jahrzehnden vor der Revolution den Thurm zu Babel bauten, unten noch einfältiger Sinn, Genügsamkeit und fromme Sitte zu Hause war. Nur langsam theilt sich von oben die Richtung nach unten mit und erst in heutiger Zeit, in welcher oben wieder eine Umkehr zum Besseren bemerkbar wird, bemächtigt sich Verderbnis, Leichtsinn und Gottvergessenheit der unteren Stände. Da lobe oder schmähe mir nun jemand auf einigen gedruckten Seiten frischweg ein ganzes Zeitalter! Und nun gar das vielgestaltige Wesen, das zwischen gut und böse getheilte Herz des einzelnen! Wer findet da den Faden, wer kann aus der That den Gedanken richten? Sollten nicht oft die verborgenen Tugenden der einzelnen das Verderbnis der Völker ausgleichen? Das gefährlichste aber ist es, die Zeit, in deren Strom wir selbst schwimmen, meistern und trostlos verurtheilen zu wollen. Seiner Zeit einen haltenden Damm entgegenzuwerfen vermag niemand; aber unser Inneres ist Gottlob zu jeder Zeit unser eigen, und so schlimm ist keine Zeit, daß ich für mich nicht den Weg zum Heile finden könnte. Von innen heraus muß die bessere Zeit kommen. Sie wird kommen, aber sie will und wird sich anders gestalten als die vergangene. Was lebendig ist von den alten Formen, wird sich in den Verfassungen erhalten, aber das Vergängliche darf deshalb nicht, wie man in Oestreich zu wollen scheint, als unvergänglich verehrt und das Todte nicht als lebendig behandelt werden. Noch mancher hastig gemachte Versuch wird fehlschlagen, aber vor einem gänzlichen Versinken und Zerfallen der europäischen Menschheit ist mir nicht bange. Ihr ist durch den

christlichen Glauben ein Princip des inneren Lebens, ein Unterpfand der Wiedergeburt gegeben, welches seine geistige Kraft in allen Verwirrungen des äußeren Lebens bewähren wird.

Auch den Wiener Jahrbüchern suchte die östreichische Regierung, wie mancher Brief an Perthes nachweist, eine allgemeine Verbreitung in Deutschland zu verschaffen und strebte eifrig, politische Kräfte für dieselben unter den hervorragenden Männern zu gewinnen; aber alle diese Versuche blieben ohne Erfolg. Die Absichten Oestreichs für Deutschland und für Europa standen in zu starkem Widerspruche mit allem, was die Zeit bewegte, und blieben für niemand ein Geheimnis. Sehr allgemein war seit 1819 das Mistrauen gegen die Regierung Oestreichs verbreitet, welches ein Brief an Perthes in folgenden Worten andeutet: Das jetzt sehr ersichtlich hervortretende Streben des Wiener Hofes hat seine Wurzel nicht in einzelnen Männern und nicht in den vorübergehenden Ereignissen des Tages, sondern in der gesamten Natur und Geschichte des Reiches. Seitdem Oestreich in den Jahren der Reformation den großen Bewegungen der Geister nicht hatte folgen wollen oder können, sah es sich selbst wie eine fremdartige Erscheinung in der neuen Welt stehen und begehrte, um dieser unheimlichen Lage zu entgehen, daß, da Oestreich sich nicht in die Zeit schicken könne, die Zeit sich in Oestreich schicken solle. Seitdem später das türkische Reich aufgehört hatte, eine Gefahr für Europa zu sein, war das Band weggefallen, welches die unvereinbaren Gegensätze der östreichischen Staaten zusammengebunden hatte, damit sie vereinigt eine Vormauer für die Christenheit bilden könnten. Die nicht gemeine Herrscherseele Joseph's II. ahnete bereits die künftige Zersetzung der östreichischen Herrlichkeit, und seit Joseph ist diese Ahnung die bewegende Kraft in der östreichischen Regierungspolitik geworden. Damit das Aggregat der kaiserlichen Länder nicht durch Ausbildung divergierender Richtungen auseinanderfalle, erschien seit dem Ausbruche der französischen Revolution die Hemmung der geistigen Entwickelung und das Zurückdrängen der vorschreitenden einzelnen Landestheile als das Lebensprincip der Gesamtheit Oestreichs und als die constante Regierungspraxis für das Innere. Seitdem nun Oestreich nach Napoleon's Besiegung auch nach außen wieder Einfluß übt, muß es, wenn es

nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathen will, alle Kräfte daran setzen, um dieselbe Tendenz, die es im eigenen Innern verfolgt, auch in jedem anderen Staate verfolgt zu sehen. Es ist daher durchaus dem politischen Bedürfnisse Oestreichs entsprechend, wenn dessen Regierung nicht nur die revolutionären Principien, sondern auch jede politische Idee, welche im Kaiserreiche gar nicht oder doch nur in einem einzelnen Lande desselben verwirklicht werden kann, überall in Europa bekämpft und zu unterdrücken strebt. Wie Oestreich in Aachen, in Karlsbad, in Wien aufgetreten ist, so wird es fortan in der Bundesversammlung und bei jedem künftigen europäischen Congreß auftreten. Das darf niemand vergessen, der in deutschen Staatsverhältnissen urtheilen oder handeln will.

Während Oestreichs Gegensatz gegen die gesamte politische Zeitrichtung fast wie eine unabänderliche Naturnothwendigkeit betrachtet und allenfalls bedauert ward, sah man in Preußens ganzer Haltung nur eine schwere Verschuldung und verfolgte Preußens Regierung mit grimmigem Hasse. Zwar hat der spätere Gang der Geschichte außer Zweifel gestellt, daß auch in dem Thun und Lassen der Männer, welche damals Preußen leiteten, die Ursachen großen Unglückes zu suchen sind; aber Verblendung war es, die unermeßlichen Schwierigkeiten, die nicht minder in Preußens als in Oestreichs politischer Stellung begründet waren, zu leugnen und in Preußen, weil es Schatten hatte, das Licht nicht zu sehen. Nur wenige hatten damals ein Verständnis davon, was ein großartig ausgebildetes Kriegsheer und eine redliche und wohlwollende Verwaltung für das Zusammenleben der Menschen zu bedeuten hat; nur wenige dankten Gott dafür, daß in der verworrenen Zeit ein König über Preußen herrschte, welcher an strenger Rechtlichkeit und maßhaltender Billigkeit, an Ehrfurcht vor Gott und an gutem Willen für das Land und für das Volk keinem seiner Unterthanen nachstand; nur wenige machten sich das Unheil in seiner ganzen Größe lebendig, welches Deutschland treffen mußte, wenn in jenen Jahren Frivolität und Bosheit, launische Willkür und despotisches Gelüste, wie es oft genug auch auf Thronen erschienen ist, die Leitung Preußens in der Hand gehabt hätte. Anerkennender Dank für das gewährte Gute war der Zeit fremd; nur das, was sie

nicht besaß, stellte sich vor ihre ergrimmte Seele und wenig fehlte, so hätte man mit Gott gegrollt, wie wenn er den Preußen ein gutes Recht, in jedem Zeitabschnitte einen außerordentlichen König zu haben, vorenthalte.

Die Ansichten über Preußens Stellung, welche während der ersten Jahre nach den Karlsbader Schlüssen in bedeutenden Kreisen verbreitet waren, spricht der Brief eines einflußreichen Mannes an Perthes aus. Preußen kennt schon seit einem Jahrhundert nur ein einziges Ziel, heißt es in demselben; es will um jeden Preis zu den großen europäischen Mächten gehören; durch alle seine Staatsmänner, durch seine Beamten, sein Heer, seine Bevölkerung geht das Streben nach diesem Ziele instinctiv hindurch. Seine reelle Macht und Größe steht mit demselben in schneidendem Widerspruch; aber die hohe Ausbildung seiner Verwaltung und vieler seiner politischen Institutionen legt eben so wie die geistige Entwickelungsstufe seiner Bewohner ein unberechenbares Gewicht in die Wagschale und führt ihm Oestreich gegenüber die anderen deutschen Staaten als natürliche und bis auf einen gewissen Grad abhängige Bundesgenossen zu. Preußens Macht hat eine andere Grundlage als jeder andere Staat der Welt, und diese Grundlage fordert die zarteste Rücksicht und die sorgsamste Pflege. Unmittelbar aber nach den Freiheitskriegen ist Preußen mit seinen eigenen seit 1808 hervorgetretenen Institutionen und mit der geistigen Bedeutung seiner eigenen Bevölkerung in schroffen Widerspruch getreten. Seitdem es dem eigenen Lande die Verfassung verweigerte und jeder liberalen Maßregel im übrigen Deutschland entgegentrat, hat es die einzige Grundlage seiner europäischen Stellung untergraben; es hat die eigene Bevölkerung zum Gegner und hat sich die übrigen deutschen Staaten entfremdet. Diesen in sein eigenes Innere aufgenommenen Widerspruch büßt es schwer, indem es trotz des Namens einer europäischen Macht eine durchaus untergeordnete Stellung gegen Rußland und Oestreich einnimmt. Es weiß sehr wohl, daß seine selbständig geäußerte Stimme in dem europäischen Rathe überhört werden würde, und sagt daher stets nur das, was eine andere wirklich in Europa zählende Macht gesagt hat oder sagen will; in den ersten Jahren nach dem Kriege warf es sich Ruß-

land, jetzt Oestreich in die Arme. Die Regierung hat eine unüberwindliche Abneigung vor jeder politischen Maßregel, welche die unter den gegebenen Verhältnissen einzig mögliche Grundlage der Kraft Preußens stärken kann; in dem Staate selbst aber liegt der Trieb, sich mit sich selbst zu versöhnen. Niemand kann sagen, ob der Wille der Regierung oder die Triebkraft des Staates den Sieg davon tragen wird. Gewiß aber ist es, daß Preußen die Möglichkeit eines selbständigen Willens und die Kraft, denselben in Europa geltend zu machen, nur gewinnen kann, wenn es im Inneren eine liberale Verfassung ausbildet und durch Entsagung selbstsüchtiger Anmaßungen die Kräfte der minder mächtigen Bundesstaaten mit seiner eigenen Macht verschmilzt. Bis dahin wird es auch in den deutschen Verhältnissen nur als Mittel dienen, den Geboten Oestreichs größeren Nachdruck zu geben.

Viele Briefe politischen Inhalts erhielt Perthes in jenen Jahren aus den verschiedenartigsten Kreisen, aber auch nicht in einem einzigen findet sich Vertrauen auf die an der Spitze der Geschäfte stehenden Männer ausgesprochen, niemand glaubte, daß sie die Aufgaben zu erkennen vermöchten, welche in der Geschichte und in der Stellung Preußens zu Deutschland und zu Europa gegeben wären. Schon im Frühjahr 1817, als zuerst der Gegensatz zwischen den höchsten preußischen Staatsmännern sich schärfer zu gestalten begann und der alternde Staatskanzler, obschon er das Steuer noch führte, unsicher zwischen den streitenden Parteien und deren Führern hin und her schwankte, hatte Nicolovius an Perthes geschrieben: Mir ist das Herz gepreßt, mein lieber, verehrter alter Freund; nicht daß ich an der Zeit verzagen oder irre werden sollte; im Gegentheil täglich tritt die Wiedergeburt des Volkes mir klarer vor die Augen und die herrliche Läuterung des nachwachsenden Geschlechts. Das aber ist mein Gram, daß die Oberen von der Zeit nicht durchdrungen sind, sondern sich nur belästigt und angefochten von ihr fühlen und daher Stimmen wie der Schmalzischen Ohr und Herz leihen und gern im alten Sündenschlafe ungestört fortträumten. Sieht man, was geschehen sollte und leicht geschehen könnte, wenn Gottes Geist die Führer des Volkes triebe und aus ihnen spräche, und sieht man dann, was wirklich geschieht:

Nichts oder Halbes oder Verkehrtes, so muß man freilich sich grämen, daß die Zeit des Heils so verscherzt wird. Dennoch wankt mein Glaube nicht. Was Tausenden und aber Tausenden die Brust bewegt, wird doch am Ende That und wir erleben noch bessere Tage; Gott wird sich seine Zeit ersehen, trotz den blöden, dumpfen oder leichtsinnigen Machthabern, die ihm und seinen Wundern zu widerstreben gedenken. Plutarch erzählt, daß man die Palmen mit Steinen erschwere, weil dieser Baum alsdann desto kräftiger und grader in die Luft steige. So kommt mir jetzt der Zustand Preußens vor und in diesem Glauben bin ich selig. — In seiner Sprache drückte Görres dieselbe Sache aus, wenn er 1817 über Hardenberg und dessen Gehilfen an Perthes schrieb: Das ist ein Haufe alter, furchtsamer, verschüchterter Leute; halb aus bösem Gewissen, halb aus undiäter Lebensart und Nervenzufällen fahren sie bei jedem Geräusch zusammen und vertragen gar keine Luft, ohne daß ihnen Kopf und Gesicht aufschwellen und die paar Zähne schmerzen. So lange der Franzosenschrecken als heilsames Gegengift wirkte, ging es leidlich; nun ist die alte Hysterie zurückgekehrt.

Im März 1817 war der Staatsrath eingeführt und aus dessen Mitte die Commission zur Ausarbeitung einer Verfassungsurkunde ernannt. Ueber die Gestaltung der Landesrepräsentation und über den von dem Finanzminister Grafen Bülow vorgelegten Entwurf einer neuen Steuerverfassung entbrannte ein heftiger Kampf unter den Führern der sich entgegenstehenden Parteien. Wilhelm von Humboldt galt seit dieser Zeit als Haupt der Opposition. Ueber unsere öffentliche Lage kann ich Ihnen nicht mit wenigen Zeilen und überhaupt nicht schriftlich Auskunft geben, schrieb im November 1817 ein mithandelnder Mann an Perthes; wir schlafen nicht, aber das starke Leben ist noch gestaltlos und daher noch nicht unbedingt erfreulich. Der Saatskanzler scheint ausgelebt zu haben und um seinen künftigen politischen Nachlaß zanken sich jetzt schon lachende Erben. Wichtige Tage stehen uns bevor, in denen der Ernste wohl die Hände zum Himmel aufheben mag. — Das Ergebnis des Parteikampfes war vorläufig, daß die Steuerfrage wie die Verfassungsfrage zur Erledigung an die Zukunft verwiesen, Wilhelm von Humboldt durch seine Ernennung

zum Gesandten in London von dem Kampfplatze entfernt und im Sommer 1818 nicht er sondern der bisherige dänische Gesandte in Berlin, Graf Christian von Bernstorff, zum Minister des Auswärtigen ernannt ward; im Januar 1819 aber erhielt wiederum Humboldt einen Ruf nach Berlin und gleich darauf das halbe Ministerium des Innern, während die andere Hälfte dem Herrn von Schuckmann verblieb und das Ministerium des königlichen Hauses dem Fürsten Wittgenstein statt seines bisherigen Polizeiministeriums übertragen ward. Im Sommer 1819 begannen hierauf die Verfolgungen der Demagogen in Berlin. Kommen Sie doch auf einige Wochen zu uns herüber, schrieb im Juni ein Freund aus Berlin an Perthes; Ihre Reise würde eine Reise auf den Vesuv sein, wenn auch keine malerische. — Wir schiffen hier jetzt, heißt es in einem Briefe aus dem August 1819 an Perthes, auf einem wundersamen Meere, das, von entgegengesetzten Strömungen bewegt, in sturmhohen Wellen geht. — Bei diesem Kampfe der Geister und der Dämonen, äußerte ein anderer Freund, werden, wie Luther gesagt, nach Kriegslauf einige fallen, die Siegenden aber gekrönt. Und das macht mir Lust; denn ich bin sicher, daß die unredlichen und nur dem eigenen Ich lebenden Klugen fallen und die auf den Fels der Wahrheit Gestemmten endlich bestehen werden. — Zunächst freilich ging die Hoffnung des Schreibers dieser Zeilen nicht in Erfüllung. Auf Veranlassung der Karlsbader Beschlüsse war es im Herbste 1819 zu einem fast offenen Kampfe im Staatsministerium gekommen. Wilhelm von Humboldt, Beyme, Boyen standen auf der einen, Fürst Hardenberg und Graf Bernstorff auf der anderen Seite und Fürst Wittgenstein arbeitete mit einem starken Anhange im Stillen. Der Ausgang des Kampfes blieb nicht lange zweifelhaft: am Ende des Jahres wurden Humboldt und Beyme aus dem Ministerium entfernt, nachdem kurz zuvor die Generale Boyen und Grollmann den geforderten Abschied erhalten hatten. Friede und Festigkeit herrschte zwar auch jetzt nicht im Staatsministerium, aber die fortdauernden Spaltungen hatten fortan ihren Grund nicht in einem Kampfe der politischen Principien, sondern in Streitigkeiten der Personen. Es ist unmöglich, schrieb ein tief in das Getriebe des Hardenberger Kreises eingeweihter Mann an Perthes, sich ein Bild von

der allgemeinen Verwirrung innerhalb der höchsten Regierung zu machen, ohne unmittelbar in dieselbe hineingesehen zu haben. Parteigegensätze liegen wohl auch den Kämpfen zum Grunde, welche in dem Ministerium, wie es nun zusammengesetzt ist, geführt werden; aber die jetzt noch auf dem Kampfplatze stehenden Parteimänner haben Jahre hindurch über so viele Kleinigkeiten, Persönlichkeiten und vorübergehende, nur dem Tage angehörende Dinge miteinander gekämpft, daß sie eigentlich sämtlich vergessen haben, was sie ursprünglich wollten; eine Menge kleiner, meist aus persönlichen Interessen hervorgegangener Cotterien ängstigen und hetzen einander und bekämpfen sich erbost um leeres Stroh. Selbstsucht, Frivolität, Kleinlichkeit haben den rechten Ernst verdrängt. Die einen frohnen dem Zeitgeist, um den Zeitgeist zu betrügen, reden überall vom Licht, während sie sich um keinen Preis von der Finsternis trennen möchten, und wollen den Schein statt der Wahrheit geben. Die anderen wollen Stellung und Vorrechte bewahren oder wieder erwerben und hängen unter dem Namen „höhere Ansicht", „tiefere Gesinnung" einen Prunklappen um die nackte Selbstsucht. Wie kann bei einer solchen Regierung irgend etwas sich gestalten! Difformitäten und Inconsequenzen sind die Misgeburten, welche täglich zu Tage gefördert werden. Unter den Männern, die an zweiter und dritter Stelle stehen, meinen manche es gut und arbeiten ehrlich und fleißig, aber bei der Verwirrung nach oben müssen sie fehl greifen und können trotz aller Anstrengung das Rad nicht aufhalten. Schon oft habe ich und nicht von den schlechtesten Leuten sagen hören, man müsse den ganzen bestehenden Plunder wegwerfen, damit dann aus dem Chaos sich etwas neues gebäre. — Die großen Fragen der Zeit fangen endlich an, auch unsere Regierung in Bewegung zu setzen, heißt es höhnisch in einem anderen Briefe. Seit mehreren Wochen beschäftigt sich das Staatsministerium ununterbrochen mit dem Schnitte der Röcke, die von den jungen Leuten getragen werden, aber bis heute ist es noch zu keiner Vereinigung darüber gekommen, ob die deutschen Röcke gänzlich verboten oder unter der Bedingung, daß sie nicht unter einer bestimmten Länge seien, erlaubt werden sollen. — Der Gang des öffentlichen Lebens hatte eine Zeitlang meinen Muth gebeugt, schrieb

Nicolovius am 21. Juli 1820 an Perthes. Zu keiner Zeit freilich bin ich so befangen gewesen, daß ich nicht gesehen hätte, wie viel Gefährliches in den Bewegungen der letzten Jahre liegt und wie viel ein Gott oder gotterfüllter Prophet zu strafen und zu bessern hätte; aber die Menschen, die nun als Sieger strafend auftreten, die sind nicht Gotterfüllte, nicht Höhere und Bessere. Ihr Gott ist ein Teufel, der in niederen Leidenschaften versteckt liegt, ihre Einsicht eine seichte, beschränkte, ihr Glaube eine Lüge und ein wahrhaft irreligiöser Hang am Gewohnten, Gemeinen, Bequemen. Manches, was geschah, traf mich in meinen edelsten Theilen zu schmerzlich, als daß ich mit gewohnter Hoffnung auf die Zukunft hätte blicken können. Nun aber sehe ich nach Beobachtung des Beginnens, Fortführens und Endens der gegenwärtigen Machthaber, daß auch sie Werkzeuge in der Hand der ewigen Weisheit gewesen. Nicht das, was sie wollten, nicht Tod des neuen Lebens und Erweckung des Alten und Abgestorbenen, sondern Läuterung des Neuen, Lenkung des Strebens auf das Richtige, ernstere Besonnenheit und heilige Scheu werden sie bewirken. Der Schaden wird zu Gewinn, das Gift zur Arznei sich verwandeln. Lassen Sie uns also muthig weiter wandeln in der Welt, die wir unsern Kindern hinterlassen müssen, nicht verzweifeln und dem verborgenen Gotte in festem Glauben ergeben bleiben.

Mit Humboldt's Rücktritt war es entschieden, daß Preußen für längere Zeit nicht nach den Anforderungen seines eigenen Lebens, sondern nach den Bedürfnissen, die aus der eigenthümlichen Lage Oestreichs hervorgingen, geleitet werden würde. Eine Aenderung dieses Verhältnisses trat auch dann nicht ein, als der Staatskanzler im Jahre 1822 starb. Die Stellung Preußens war verschoben und die Meinungen über Preußen in Deutschland verwirrt. Nur ein fester, sicherer, mit sich und Gott einiger Mann könnte, schrieb ein preußischer Staatsmann 1822 an Perthes, die Wogen stillen, von denen Preußen umhergeworfen wird, und den haben wir nicht. Preußens historisches Dasein und politisches Recht wird für nähere oder fernere Zeit die Quelle fürchterlicher Kriege werden, und dann wird die jetzt hervorgerufene Verwirrung der Meinungen über Preußen ein unermeßliches Unglück für Preußen sein.

Die öffentliche Meinung über die deutschen Angelegenheiten während der ersten Jahre nach den Karlsbader Beschlüssen. 1819—1822.

Bei der Stellung, welche Oestreich und Preußen einnahmen, war es freilich für die Bundesversammlung nicht möglich, eine irgend erhebliche Thätigkeit zu üben. Bis auf die Kriegsverfassung und den Schutz der Mediatisierten blieb alles liegen. Kaum wird man sich wundern dürfen, wenn die in den gegebenen Verhältnissen und in dem Auftreten revolutionärer Demagogen liegenden Hinderungen und Gefahren sehr allgemein übersehen und die eigentlichen Gründe des unheilvollen Zustandes fast ausschließlich in der Schlechtigkeit der Regierungen gesucht wurden. Weder in öffentlichen Versammlungen noch in der Presse durfte sich die durch ganz Deutschland herrschende Stimmung Luft machen, aber sie durchzog als verhaltener Ingrimm die innerste Gesinnung des Volkes. In einem, wenn auch nur kleinen, Kreise tauchten schon seit 1820 Verschwörungen auf, welche den Umsturz des gesamten politischen Zustandes zum Ziele hatten, und auch Männer, welche das im Verborgenen wachsende Verbrechen nicht ahneten, gaben der Stimmung ihres Inneren in mündlichem und schriftlichem Verkehr einen entsprechenden Ausdruck. Angriffspunkte boten die Regierungen freilich mehr als einen dar.

Innerhalb mancher regierenden Familie und unter deren Umgebungen und Anhängern wurde damals mit dem Begriffe der Obrigkeit bald mehr bald weniger bewußt die Vorstellung verbunden, daß die Krone ihren Träger aus einem Menschen zu etwas Uebermenschlichem umwandle und ihn durch die Verleihung eines neuen politischen Vermögens innerlich hoch über alle nicht gekrönten Menschen emporhebe. Ein König sollte, mochte er als Mensch sein, was und wie er wollte, als Inspirierter gelten, das im Politischen sein, was der Pabst im Kirchlichen zu sein beansprucht. Dieser mit unserer ganzen Geschichte und der gesamten nationalen Anschauungsweise in Widerspruch stehende Aberglaube mußte wohl die Deutschen reizen, welche

in ihren Fürsten nie ein halbdämonisches, spukhaftes Wesen, sondern immer und zu allen Zeiten den kernigen, männlichen Mann gesucht hatten, der das Recht und die Pflicht, sein Land zu regieren, von den Vorfahren ererbt hatte, wie jeder Unterthan sein Recht und seine Pflicht. Die Großen fühlen mehr und mehr, heißt es in einem Briefe an Perthes, daß sie nicht durch ihre Kraft, sondern durch die Kraft anderer über Napoleon gesiegt hatten; aber weil sie um keinen Preis dem Volke dankbar sein wollen, durch dessen mannhaftes Auftreten im letzten Kriege sie zu dem, was sie jetzt sind, gemacht wurden, greifen sie zu einem bequemen Ausweg und reden sich ein, specielle Gegenstände der göttlichen Gnade, politische Propheten, Bevollmächtigte und Stellvertreter Gottes, Abbilder seiner Weisheit, Untrüglichkeit und Unantastbarkeit zu sein, und glauben an allerlei dämonische Mittler. Listige Menschen wissen diesen Glauben zu benutzen und die großen Herren an dieser schwachen Stelle und an noch schwächeren zu fassen. — In demselben Augenblicke, heißt es in einem Briefe aus Berlin vom Juli 1820, in welchem verblendete Anhänger der Regierungen durch ganz Europa das Wesen des monarchischen Princips in einer politischen Menschwerdung Gottes gefunden haben wollen, wird dasselbe monarchische Princip zur Caricatur durch Begebenheiten wie in Spanien und durch Skandale wie in England.

Weit allgemeiner als der Widerwille gegen den hier und da erhobenen Anspruch auf Göttlichkeit nicht nur des Herrscheramtes, sondern auch der Herrscherperson, war der Grimm verbreitet gegen die Neigung der Regierungen zu Schrankenlosigkeit des Rechts und zu Maßlosigkeit des Handelns. Ich weiß nicht, heißt es in einem Briefe an Perthes, ob es Wahrheit oder Dichtung ist, wenn am Bundestage gesagt wird, daß wir einer großen politischen Gefahr in den letzten Jahren entgangen seien; wenn es aber Wahrheit ist, so bin ich sehr ungewiß, ob ich mich darüber freuen soll oder betrüben. Eine Katastrophe überstanden zu haben, ist für viele eine größere Gefahr als die überstandene Gefahr selbst. Die Klugen bespiegeln sich, obschon doch fast immer ein günstiges Geschick die Rettung brachte, rückwärts als Lenker und Leiter der Begebenheiten und trotzen um so mehr auf ihre Kräfte und Mittel; die Dummen verlassen sich um so mehr auf

ihr Glück und beide blähen sich auf und werden blinder und deshalb auch dreister als zuvor. Den einen wie den anderen ist ein gegenwärtiges Elend wohlthuend, ein überstandenes schädlich. Das gilt nicht weniger von Regierungen als von einzelnen. Nur wer wirklich mit sich und mit den Dingen abrechnet, und weise genug ist, zu erkennen, wie prekär alle die klugen Maßregeln waren, die von hinten herein so gut sich ausnehmen, und wie schmal die Grenze ist zwischen einem guten und schlechten Ausgang, nur der wird durch eine glücklich überstandene Gefahr schonender, milder oder, wie Sie es nennen würden, demüthiger. In dieser Weise mit sich abzurechnen, scheint aber die Meinung der deutschen Regierungen nicht zu sein.

Mit vulcanischer Beredsamkeit hatte Görres 1819 in seiner bekannten Schrift: Deutschland und die Revolution, die Regierungen angegriffen. Perthes, um sein Urtheil über das Werk befragt, schrieb Ende September 1819 an Görres: Gegen Staat, Religion und Sitte ist nichts im Buche; von dieser Seite aus können Sie nicht angegriffen werden, aber die Gesinnungen und Absichten, welche Sie den Regierungen zuschreiben, werden Sie eben so wenig zu beweisen im Stande sein, wie die preußische Polizei ihren Verdacht und ihre Behauptungen republicanischer Verschwörungen beweisen kann. — Sie schrieben mir zuletzt, entgegnete der inzwischen nach Straßburg geflohene Görres im December 1820, es möge mir schwer werden, die von mir vorausgesetzten Absichten der Regierungen zu beweisen. Jetzt haben diese selbst den mangelnden Beweis geliefert. Schon einmal ist es mir ähnlich gegangen, als ich im Widerspruche mit allen Leuten vor zwanzig Jahren Napoleon als einen Suetonischen Tyrannen bezeichnete. Heute wie damals ist freilich der Gang der Sachen nicht absichtlich, mit klarem Bewußtsein calculiert, sondern vielmehr instinctartig durch dunkle Ideen hervorgetrieben. In diesen habe ich aber etwas früher als andere gelesen und der Welt die dunklen Ideen in deutliche Rede jetzt schon seit fünf Jahren umgesetzt; dafür haben die Herren den unbequemen Seher zum Lande hinausgejagt. Das ist eben in der Kürze die ganze Geschichte. Das dumme Volk wird noch eine Zeit hindurch in der Verwirrung umhertappen, aber Männer wie Sie müssen sich ins Klare setzen, und müssen wissen, daß

deutsch jetzt wieder, wie vor 1813, ehrlos heißt. Uebrigens wird es den heutigen Machthabern noch weniger als Napoleon gelingen, zum Ziele zu gelangen; ist der Wolf in der Grube gefangen, so werden Köther nicht das Regiment behaupten. Gegen das Karlsbader Experiment habe ich gar nichts; denn läßt Deutschland das sich bieten, so zeigt sich eben die Leerheit des ganzen Treibens und wir sind des Geschnatters überhoben. Was ich von dem Liberalismus dieser Zeit halte, habe ich deutlich genug ausgesprochen, aber es gilt Tyrannei gegen Tyrannei. Daß ich mit den Franzosen meinen Frieden auf ehrenvolle Bedingungen geschlossen habe, werden Sie in den Zeitungen gelesen haben. Hier können sich die Leute noch nicht von der Bewunderung erholen, in die sie über einen Liberalismus gerathen sind, der sich wie der meinige mit dem Adel und dem Pabste verträgt. Ich sehe dem ruhig zu und werde sicher nichts erhebliches in meinen Grundsätzen ändern. Wie in Deutschland ist auch in Frankreich das Gute in der Masse tief vom Bösen verschlackt; im Innern schäumen die schlechtesten Leidenschaften, während der Mund weise Reden hält; hölzerne Andachtshände heben sich betend zum Himmel auf, während unter dem Mantel die wirklichen Diebeshände den Nachbar bestehlen und bemausen. Welche Partei auch siegen mag, man wird sich zugleich freuen und betrüben müssen. Die Jugend wächst gegen das Alte in einem Hasse auf, den die Schufte und Thoren, die in dessen Vertheidigung sich theilen, jeden Tag mehr rechtfertigen, und so wird vor Ablauf der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts kein Stein mehr auf dem anderen bleiben. — Bevor ich auf eine nähere Aeußerung über Ihre Schrift eingehen könnte, heißt es in Perthes' Antwort, müßte ich wissen, was Sie eigentlich mit Herausgabe derselben bezweckten. Wollten Sie, wie Sie schreiben, zur Auflösung der vielen erstarrten Ideen beitragen, die sich seit Jahren in den Massen angesetzt haben, so mußten Sie mit derselben bewundernswürdigen, in Deutschland noch nicht gehörten Beredsamkeit, mit welcher Sie die Sünden der Regierungen darstellen, auch die Sünden derer, von denen die Regierungen angegriffen werden, uns vor die Augen führen, und zwar diese letzteren zuerst. Was gilt es? sie säßen noch ruhig in Koblenz; man hätte Ihnen das eine um das andere verziehen.

In Ihrem Briefe, den Sie mir im December 1818, also wenige Monate vor dem Erscheinen Ihres Buches schrieben, haben Sie die deutsche demokratische Partei in deren ganzer Fülle von Confusion, Unwissenheit, Roheit und vollkommener Nichtigkeit dargestellt — warum thaten Sie nicht ein gleiches in Ihrem Revolutionsbuche? Diese demokratische Partei hat ihre Nichtigkeit seit den Karlsbader Beschlüssen bewiesen, aber nicht dadurch, daß sie nur von den Regierungen vorausgesetzt würde und in Wirklichkeit nicht da wäre, sondern dadurch, daß sie wirklich da ist und doch nichts ist. Das Absonderliche bleibt nur, daß die Regierungen sich jetzt nicht an das unwürdige, lumpige Dasein zu halten verstehen, sondern nach noch ärgeren Lumpen in hastiger Angst suchen. Der zweite Theil Ihres Buches ist gradezu umsonst geschrieben. Die Fürnehmen haben sich am ersten Theil in Wuth gelesen und halten, was nachfolgt, für Spott; die Liberalen haben sich in Jubel gelesen und halten, weil sie die Intolerantesten sind, den Schluß für Ironie oder für verrückt. — Was ich eigentlich gewollt, heißt es in Görres' Erwiederung, das werden Ihnen meine gedruckten Episteln nun wohl verständlich gemacht haben. Die Geschichte hat meine Vorhersagungen so sehr gerechtfertigt, daß scharfsinnige Leute wohl auf ein geheimes Einverständnis zwischen mir und den Machthabern schließen werden, kraft dessen ich freilich leicht die Nummern, welche im nächsten Jahre aus der Ziehung kommen, zum voraus verrathen könnte. Nichtsdestoweniger ist mein Wahrsagungsberuf doch ein ziemlich unnützes Geschäft; denn die Herren rufen mir zu: Wenn wir nun die verfluchte Wahrheit nicht wollen, wie willst du sie uns aufzwingen? Wir speien sie aus, denn die Lüge ist uns nun einmal zur anderen Natur geworden, und wir würden gewiß sterbenskrank, wenn wir auf Deine verdrießliche Art gesund werden sollten. Das läßt sich nun freilich hören. Ich kann die Arznei dem Kranken nicht eingießen, dispensiere aber fort und nehme meine Tropfen für mich selbst, wenn andere sie nicht dulden wollen, und sie gedeihen mir nicht schlecht. Jetzt habe ich den politischen Plunder wieder auf eine gute Zeit von mir gethan und bin zu dem Treiben zurückgekehrt, das mich seit Jahren beschäftigt: die Sagengeschichte der alten Welt, an welcher ich wieder arbeite, soll alles, was der sogenann-

ten exacten Geschichte bei allen Völkern vorhergegangen ist, in einem großen Blick zusammenfassen. Wo möglich schon im nächsten Jahre denke ich als Anfang ein Altdeutschland drucken zu lassen, damit ich die Masse des lange aufgehäuften Stoffes los werde. Unsere Vorzeit wird, wie ich denke, in einem ganz anderen Lichte erscheinen, als bei dem armseligen Lampenlicht unserer starren Stubengelehrsamkeit.

Im Gegensatze zu dieser gegen die Regierungen gerichteten Stimmung fanden sich zerstreut durch ganz Deutschland Männer, welche sich der Obrigkeit und deren Recht mit Herz und Sinn hingegeben hatten. Manche unter ihnen aber hielten in der damaligen Zeit das Recht der Obrigkeit in einem höheren Grade durch die Handlungsweise der Fürsten und Minister als durch die Angriffe der Demagogen gefährdet und wollten in jenem Augenblicke nicht für die Obrigkeit geredet und gehandelt wissen, weil es nicht geschehen könnte, ohne zugleich die zeitigen Regierungen zu stützen und zu stärken, die doch im Interesse des obrigkeitlichen Rechtes nicht gefördert, sondern beseitigt werden müßten. So richtig es ist, heißt es in einem Briefe an Perthes, was unser Freund über die Stellung der Obrigkeit im Staate sagt, so unrichtig ist es doch, alles, was richtig ist, zu jeder Zeit sagen zu wollen. Unser Freund würde uns im unrechten Augenblicke in einen behaglichen Schlummer einschläfern und mit seinen Klageliedern über das revolutionäre Princip die Meinung fördern, daß nur der brausende Strom und nicht auch das willkürlich ihm gebaute enge und morsche Ufer den Unsegen der Gegenwart verschuldet habe. — Dem Principe nach, heißt es in einem anderen Briefe, stehe ich heute wie immer auf Seiten der Obrigkeit; daß man aber dennoch Gegner unserer Regierungen sein muß, das ist das Allertraurigste in unserm Zustande. In Welthändeln wird nun einmal unser Verhalten weniger durch das Princip der Dinge als durch die Richtungen der Personen bestimmt, welche dasselbe augenblicklich zu vertreten haben.

Anderen unter den Anhängern der Obrigkeit schien dagegen jede Gefahr gering im Vergleiche mit dem Unheil, welches aus der Gefährdung der Regierungen erfolgen müßte. Mit unverhaltenem Zorne wendeten sie sich gegen die Demagogen jener Zeit. Ueberall begannen die Anfänge der Freiheit zu treiben, heißt es in einem Briefe an

Perthes aus dem Jahre 1821, und überall liegen nun die jungen Triebe verwelkt danieder, weil sie gewaltsam mit künstlicher Hitze großgezogen werden sollten. O, diese Buben, deren Neid und Eigensucht sich gegen jede Herrschaft auflehnt und die dennoch die Tyrannei lieben, wie sie nur je geliebt worden ist! Sie allein tragen die Schuld, wenn auf lange Zeit Deutschland unter dem Despotismus sich beugen muß, um dem Untergang zu entgehen. — Die Sache der Freiheit, schrieb 1821 ein Edelmann von altem Schrot und Korn an Perthes, wird durch niemand mehr gefährdet als durch jene Menschen, die uns zwingen wollen, Nationalcocarden und Freiheitsmützen zu tragen. Obschon sie, wenn sie Freiheit rufen, Herrschaft meinen, nehmen sie es dennoch denen, die Beruf und Kraft zum Herrschen haben, übel, wenn sie wirklich herrschen. Wie oft habe ich mich über die Könige geärgert, welche die eigenen und die fremden Völker zwingen wollen, so und nicht anders zu leben und zu denken! Aber thun diese Zaunkönige nicht dasselbe? Wie in meiner Dorfkirche die Orgelpfeife mit der verdorbenen Klappe greifen sie in jede Melodie mit ihrem einen schneidenden Tone ein, und möchten jede andere Meinungsäußerung überschreien und zum Schweigen bringen. — Wiedergeboren, sagen die Herren, wäre das Volk, heißt es ein anderesmal, und müsse deshalb auch in einen neuen Schlauch gethan werden. Ich glaube auch nicht, daß es gut war, uns die alten Röcke wieder anzuziehen, aber jene Schreier fühlen sich gedrückt, nicht weil die Röcke zu eng, sondern weil sie zu aufgeblasen sind. Wie ein Meer voll schmutzigen Wassers hat die Eitelkeit ganz Deutschland übergossen, und wir alle mögen uns hüten, daß wir nicht darin ersaufen.

Vor allem in den Briefen, welche Perthes in den Jahren 1820 und 1821 aus Livland und Kurland erhielt, sprach sich der Widerwille gegen das Treiben der Demagogen in Deutschland aus. Das Lärmen und Toben in Deutschland, weil das Unerreichbare noch nicht erreicht ist, heißt es in denselben, hat seinen Hauptgrund in der Wichtigkeit, welche die deutschen Schriftsteller sich andichten. So ein alter Professor auf seinem Lehnstuhle sitzend und mit Medicinflaschen für seine Unterleibsbeschwerden umgeben, glaubt, daß seine Schreib-

feder eigentlich die Uhrfeder sei, welche die Weltgeschichte im Gange halte, und doch hätten die Schreibfedern von ganz Deutschland den Rost bis zur heutigen Stunde nicht von den deutschen Schwertern abgekratzt, wenn das russische Jahr 1812 nicht gekommen wäre. In Rußland stachen die Spieße der Kosacken und Bauern tiefer als die Federn in Deutschland, und der Volksgeist war sehr echt, ohne daß ihn erst ein alter Professor auf seiner Studierstube in der Retorte destilliert hätte. Das politisch Gute, das durch Schriften fabriciert werden soll, ist wie Runkelrübenzucker künstliches Product, schmeckt wohl ähnlich, hat aber keine Kraft. Schicksale und Zeiten, aber nicht Reden bilden ein Volk, und nicht der Schriftsteller soll den Volksgeist, sondern der Volksgeist den Schriftsteller schaffen. — Die Fürsten und Herren der deutschen Nation sehen den Grünspan nicht, heißt es in einem anderen Briefe, der, von der Volkssäure gebildet, sich an ihre Scepter ansetzt, oder sie schlagen, wenn sie ihn sehen, mit ihrem Regierungsstäbchen höchst gewaltiglich um sich in die blaue Luft. Das freilich wird den Gifthauch schwerlich fortschaffen, aber der tobende Parteigeist wird dennoch Deutschland so wenig zersprengen, als ein gährendes Gebräu trotz alles Brausens und Zischens das gut verwahrte Faß auseinander brechen kann. Deutschland ist durch ein paar recht derbe eiserne Reife zusammengehalten; die beiden Nachbarstaaten Rußland und Oestreich sind fest genug, um dem gährenden Volksgeist zu widerstehen, und das bißchen Schaum, das hier und da aus dem Zapfen dringt, hat nicht viel zu sagen. Der Wein freilich, der gähren will, schimpft recht arg auf die Bänder, die ihn aufzubrausen hindern, und doch sind es nur diese, die es möglich machen, daß der Most zum Wein und als Wein klar und stark wird. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß auch in Deutschland sich alles gehörig setzen und die gährenden Hefen dorthin kommen werden, wohin sie gehören, das heißt auf den Kehricht. Hefen, nichts als Hefen ist dieser illiberale, sich liberal nennende Geist, der alles zerstören will, um selbst als Blase aufsteigen zu können. Wir werden es noch erleben, daß alle diese Revolutionshelden am Ende ihrer Laufbahn stehen, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben. In Deutschland gibt es nun einmal keine Nation im politischen, sondern nur im li-

terarischen Sinne und es stehen, wie gesagt, ein paar Schildhalter da, die das Wappen der Ordnung schon halten werden, und was man nicht wegschlagen kann, wird man weder wegschreien noch wegschimpfen. Im politischen Leben wie im Privatleben ist der ein roher Thor, der das, was er mit dem Degen nicht ausmachen kann, mit groben Worten, die allenthalben überflüssig sind, auszumachen gedenkt.

Von uns und unserem Leben begehrt in Deutschland niemand etwas zu wissen, schrieb ein anderer. Will man etwa deshalb Rußlands Ostseeprovinzen auch geistig von der deutschen Mutterbrust entfernen und als unebenbürtig behandeln, weil Alexander ihr Kaiser ist? Ich glaube, jede deutsche Monarchie könnte, ohne zu verlieren, einen Herrschertausch mit Rußland eingehen, selbst wenn ihr Fürst so eben eine ganz frische Constitution aus dem Ei der Zeit losgeklopft hätte. Blinde Zuneigung und blinde Abneigung, eine Einseitigkeit, welche wie der Passatwind nur einen Strich hält und Steuer und Ruder wirkungslos macht, ist der Fluch, der jetzt auf Deutschland lastet. Wirklich sonderbar ist die Mode, alles, was russisch heißt, zu hassen, Es geht Rußland wie dem Knechte Ruprecht: Ruprecht hat den Deutschen als schöne Weihnachtsgabe Freiheit und Wiedergeburt gebracht, und doch nennen die Beschenkten den Geber nicht gerne und sprechen nicht von ihm als Wohlthäter, weil er unter Umständen auch einmal mit der Ruthe kommen könnte. Wir haben freilich von den Deutschen nichts, gar nichts zu fürchten, als literarischen Tadel; aber ich fühle es tief, daß wir Deutschland nicht lange mehr als die Wiege unserer Bildung verehren und als den Sitz der Biederkeit, der Redlichkeit und der Ehre in allen Ständen lieben können. Doch lassen sie mich abbrechen, denn Recht geben Sie mir doch nicht. Thut auch nichts: wir sehen hier vom festen Lande aus auf die armen Seefahrer hin, die seekrank in ihren von Wetterstürmen gepeitschten kleinen Fahrzeugen haltlos umhertaumeln. — Perthes theilte eine Anzahl dieser Briefe, die er aus den russischen Ostseeprovinzen erhalten hatte, einem Freunde mit und fügte die Worte hinzu: Wahres und falsches, deutsches und russisches geht freilich wunderlich in diesen Briefen durcheinander, aber böse kann ich denen, die

sie schrieben, nicht sein. Aus allem bitteren Grolle sieht doch immer die tiefe Sehnsucht und Liebe einer verletzten und zurückgestoßenen Braut hervor, und ich weiß gewiß, daß dieselben Männer, die uns so stolz auf Rußland entgegentreten, sich den Russen noch stolzer als Deutsche gegenüberstellen und das Uebergewicht deutscher Bildung und deutschen Ehrgefühls muthig geltend machen in der Nation, welcher sie politisch untergeordnet sind.

Es gab zu jener Zeit Männer in Deutschland, welche den ganzen Haß dieser Edelleute gegen die Demagogen und Görres' ganzen Haß gegen die bestehenden Regierungen zugleich in ihrem Herzen trugen. Wie die Sturmwinde sich heulend um die Zeit der Sonnenwende bekämpfen, schrieb ein solcher Mann an Perthes, so ertönt jetzt alles rings umher in ganz Europa von dem Zusammentreffen teuflischer Parteien. — Unser Zustand, heißt es in einem anderen Briefe, ist der gefahrvollste, welcher überhaupt in der Geschichte eines Volkes vorkommen kann; mitten inne schweben wir zwischen Anarchie und Despotie; die Frage, ob man sich auf die eine oder die andere Seite stellen wolle, wäre die Frage an das zwischen Bär und Wolf gefallene Lamm, ob es lieber von diesem oder von jenem verzehrt werden wolle. — Eine ähnliche Ansicht, wie die hier ausgesprochene, fand sich bei vielen geistig bedeutenden Männern wieder; sie sahen völlig ab von jedem politischen Princip, von der Obrigkeit, wie sie sein könnte, und von den Unterthanen, wie sie sein könnten; sie faßten lediglich die damaligen deutschen Regierungen und Liberalen ins Auge und gelangten zu dem Schlusse, daß beide gleich unberechtigt und gleich verderblich für Deutschland seien. Der Kampf beider Parteien erschien ihnen wie ein großer historischer Proceß, in welchem jede Partei zwar für ihre Zwecke zu handeln glaubte, in Wirklichkeit aber nur als Werkzeug diente, um für die Zukunft einen von keiner Partei gewollten politischen Zustand herbeizuführen. Vielleicht von jedem wichtigen Stücke unseres geistigen Daseins kann man sagen, heißt es in einem Briefe an Perthes, daß es in unserer Zeit zugleich in fruchtbarer Entwickelung steht und von drohenden Gefahren umringt ist. Es wäre thöricht, sich über diesen großen Gang der Zeit abgrämen zu wollen, und es wäre anmaßend, zu glauben, daß von einem oder

von mehreren einzelnen darin bedeutend eingegriffen werden könne. Das beste ist wohl, das eigene Herz so viel möglich frisch und kräftig zu erhalten, um mit dem ganzen, ungetheilten Menschen bereit zu sein, wenn Gott uns zu einer Arbeit beruft; und das wollen wir nach Kräften thun. — Wir beide, lieber Perthes, haben eine sehr denkwürdige Zeit durchlebt, schrieb ein Freund aus Schweden; aber die vergangenen dreißig Jahre scheinen doch nur ein Vorspiel der kommenden gewesen zu sein. Deutschland und Europa steht am Vorabend einer neuen Geburt; die Wehen werden fürchterlich sein und ich bebe zusammen, wenn ich mir sagen muß, daß Mutter und Kind leicht in ihnen zu Grunde gehen können. Handeln muß freilich in dieser Zeit auch ein jeder in seinem Kreise und nach seiner Ueberzeugung, aber weniger vielleicht, als zu irgend einer andern Zeit, wird die Zukunft durch das Wollen und Laufen der Menschen bestimmt werden. — So verzweiflungsvoll erschien für Gentz das Durcheinander in Deutschland, daß er gegen Perthes äußerte: Gewiß ist, daß, wenn ich je wieder für das Publicum schreibe, es nur über staatswirthschaftliche Gegenstände ist; denn die Divergenz oder vielmehr die absolute Verwirrung und Anarchie der Meinungen, die heute in Ansehung aller legislativen, politischen und religiösen Fragen obwaltet, und der Ton, in welchem die deutschen Schriftsteller einander wechselseitig behandeln, schreckt mich von aller Einmischung in diese Händel auf immer zurück. — Die Gefahr der Revolution ist vorüber, rief verzweiflungsvoll ein anderer aus; das für uns Deutsche untrügliche Symptom der Rettung ist eingetreten; der wie die fliegende Gicht umherziehende Giftstoff hat sich von den Fäusten auf die Federn geworfen; an allen Orten und Enden blüht das literarische Gezänke wieder auf; die Fürsten und Minister athmen tief, reiben sich vergnüglich die Hände, rufen: Das wäre vorüber! und setzen sich zu Tisch.

In dem unerhörten Gewirre der Meinungen gelang es wohl niemand, der jene Jahre geistig frisch und regsam durchlebte, zu einem festen Abschlusse seines politischen Urtheils zu kommen. Auch im einzelnen spiegelte sich der Kampf und das Ringen der Zeit wieder. Berührung und Verkehr mit Männern anderer politischen Ueberzeugung

zu meiden, wäre damals krankhafte Zaghaftigkeit gewesen. Perthes erkannte zwar fast immer sehr schnell eigentlich gemeine Naturen und brach dann rasch und entschieden mit denselben. Wo er aber nicht Gemeinheit, sondern nur einen verschiedenen wenn auch sehr verschiedenen Standpunkt sah, war er der Meinung, daß irgend ein gemeinsamer Boden nicht fehlen könne. Diesen schnell ausfindig zu machen, besaß er eine besondere Gabe und konnte deshalb auch mit sehr entgegengesetzten und schroffen Menschen in nahe Verbindung treten; aber indem er das Gemeinsame gleichsam nur ahnen ließ, stellte er sich in allen einzelnen Fragen auch Männern, die scheinbar völlig mit ihm übereinstimmten, fast immer entgegen, griff sie an, reizte sie und erweckte dadurch ihr Interesse. In seinen Briefen findet sich der Regel nach die Ansicht vertreten, welche der Ansicht dessen, an den er schrieb, entgegengesetzt war. Nicht als ob er aus Widerspruchslust die Wahrheit verleugnet hätte, aber auch die Wahrheit hat mehrere Seiten, unter denen der, welcher sie betrachtet, wählen kann und wird. Nur selten wurde Perthes durch den Kampf um politische Ansichten zu einem völligen Bruch mit dem Gegner geführt, und wenn in einzelnen Fällen die unbedingte Unvereinbarkeit der politischen Gesinnung jeden weiteren politischen Verkehr mit diesem oder jenem Manne unmöglich machte, so suchte er sich doch den Menschen zu erhalten, indem er den Politiker aufgab. Ueber unsern N. bist Du im Irrthum, schrieb er 1820 an einen Freund, der sich mit warmem, phantastischem Herzen der damaligen Richtung des preußischen Hofes hingegeben hatte. N. liebt und ehrt Dich nach wie vor; da er aber über die öffentlichen Verhältnisse jetzt nicht mit Dir verkehren will, vermag er überhaupt nicht mit Dir zu verkehren. Ich bin anderer Art und tausche auch jetzt gerne mit Dir die Ansichten aus über alles Menschliche und über alles, was die Liebe erregt; was aber das Vaterländische und die gesellschaftliche Ordnung betrifft, darüber werde auch ich künftig schweigen. Die alte französische Jacobinerei regt sich zwar noch, aber bald wird sie in sich selbst verkommen. Ihr werdet für jetzt den Sieg über sie davon tragen, aber auch über uns, und auch Du wirst zu Deinem tiefen Schmerze erfahren, daß politische Phantasien und Theorien in der wirklichen An-

wendung auf das Leben sehr schwarze Farben annehmen können. Jetzt bist Du im Siegesrausche; kein Reden kann zu etwas führen; darum schweigen Deine alten Freunde. Du wirst mir antworten und Freude haben an meinem Familienglück; das andere laß gut sein. Du besitzest ja neue Freunde, die jetzt mit Dir das Himmelreich erwarten; an denen belebe Dich.

Viel weniger noch als die Aeußerungen einzelner Männer erkannte Perthes die öffentliche Meinung als den vollen Ausdruck und die Erscheinung politischer Wahrheit an. Dem Grafen Bernstorff hatte er 1819 nach Karlsbad geschrieben: Die öffentliche Meinung ist freilich nur eine Meinung, aber sie ist doch auch eine Meinung, welche wie jede Meinung ihre Wahrheit hat und Rücksicht verdient. — Ein Recht aber, die Ueberzeugung und das Handeln der einzelnen zu bestimmen, wollte er derselben unter keinen Umständen eingeräumt wissen. Können wir denn wirklich sagen, schrieb er im Frühjahr 1820, daß in Deutschland eine öffentliche Meinung ist. Das wunderliche Ding hat doch nur dann seinen Grund und ist doch nur dann eine über den einzelnen stehenden Macht, wenn es aus dem unwillkürlichen Zusammenwirken von Ereignissen und Verhältnissen erwachsen, nicht wenn es gemacht ist durch diese oder jene begabten Menschen, welche den Neigungen und Schwächen, die der Tag gebiert, zu schmeicheln verstehen. In einem auf Frömmigkeit sicher ruhenden und in einfachen, übersehbaren Verhältnissen lebenden Volke liegt in der Uebereinstimmung der Ansichten, des Begehrens und Verwerfens gewiß eine höhere Autorität; aber sind wir so? Unsere Schreier sicherlich nicht, und wie häufig haben wir erlebt, daß ein paar gewandt geschriebene Zeitungsartikel Wiederhall in allen anderen Blättern hervorriefen und die Stimmung um- und nochmals umdrehten. — Es hören wohl nur wenige, schrieb er ein anderesmal, die Stimmen von so verschiedenartigen Männern aller politischen Richtungen, wie ich, und dennoch weiß ich auch nicht für ein einziges Verhältnis zu sagen, wie die öffentliche Meinung über dasselbe denkt. Will man sich aber aus den Zeitungen Raths erholen über die Stimmung der Nation, so wird man erfahren, daß grade die bedeutendsten und edelsten Männer dort niemals vernommen werden. Die unterrichteten, die guten,

die rechtlichen hüllen sich bei uns in ihre Tugend und schweigen, sei es aus Bequemlichkeit oder aus sittlicher Vornehmheit oder aus aristokratischem Ekel; aber es klagen, lärmen und schreien alle, die es besser und behaglicher haben wollen und dennoch jede Anstrengung scheuen, um Einsicht in die wirklichen Verhältnisse zu erlangen. Wie oft stehen eigentlich böse und schlechte Kerle an der Spitze der schreienden Schreiber! Wo ist nun die öffentliche Meinung? — Um zu irgend einem Verständnis der öffentlichen Stimmung zu gelangen, wird man nie vergessen dürfen, heißt es in einem Briefe, den Perthes an Hormayr schrieb, daß zu jeder Zeit immer drei Generationen nebeneinander leben, von denen die eine aus der immer erfahrungslosen, oft himmelstürmenden Jugend, die andere aus dem immer erfahrungssatten, oft schwachen, desperaten oder bankerotten Alter besteht. Der zwischen beiden liegende mannhafte Kern der Nation sollte freilich eine selbständige Kraft sein; aber in unserer Zeit ist er es nicht, sondern gehört halb dem kindischen und halb dem alterschwachen Alter an. Das muß freilich schlimme Folgen haben, aber Gott wird sich seine Zeit ersehen. Wenn die himmelstürmenden Jungen oder die bankerotten Alten wirklich das Uebergewicht errungen haben werden, dann werden die Männer Männer werden müssen.

Die Eindrücke der südeuropäischen Revolutionen auf die Stimmung in Deutschland.
1820—1822.

Es war wenig Aussicht vorhanden, daß die deutschen Regierungen den seit Karlsbad eingeschlagenen Weg freiwillig verlassen würden, und die Demagogen kannten ihre eigene Schwäche und Zusammenhangslosigkeit zu gut, um von Anwendung der Gewalt Erfolg zu hoffen. Nicht durch eine deutsche, wohl aber durch eine europäische Bewegung ließ sich Aenderung der bestehenden Ordnung erwarten. Wenn im übrigen Europa die Oppositionspartei den Sieg da-

von getragen hatte, konnten die deutschen Regierungen dem allgemeinen Zuge der Dinge auf die Dauer nicht widerstehen. Mit gespannter Aufmerksamkeit richteten sich daher die Blicke in Deutschland stets dorthin, wo Bewegungen gegen die bestehende Ordnung ausbrachen. Bald genug entbrannte der Kampf im ganzen südlichen Europa: während der Jahre 1820, 1821 und 1822 trug die Revolution in Spanien und Portugal, in Italien und in Griechenland zunächst wenigstens den Sieg davon, hielt die ohnehin heftig erregten Deutschen in außerordentlicher Spannung und gewöhnte sie, den Waffenkampf der Unterthanen gegen die Obrigkeit als etwas nicht unmögliches zu betrachten.

Die Spanier wurden seit ihrem zähen Widerstand gegen Napoleon mit bewundernder Liebe in Deutschland betrachtet. In ihren Regimentern hatten manche Männer gefochten, die zu den Besten Deutschlands gehörten; die englisch-deutsche Legion war Jahre hindurch ihr Waffenbruder gewesen. Weil Spanien sich Napoleon und dem von ihm eingesetzten König Joseph nicht unterwarf, ward der allgemeine Zerfall des Landes übersehen; weil die Verfassung von 1812 im Gegensatz zu Napoleon gegeben war, wurde auch von Royalisten nur wenig beachtet, daß sie für einen wirklichen König keinen Raum hatte, mit den durch Nationalität und Geschichte begründeten Zuständen Spaniens in Widerspruch stand und jede Regierung unmöglich machte. Als nun Ferdinand VII. bei seiner Rückkehr im Jahre 1814 die Verfassung aufhob und, statt eine andere zu geben, die Mönchsorden und die Inquisition herstellte, die Josefinos verbannte, aber auch manchen, der im Kampfe gegen Napoleon sich den Namen eines Helden erworben hatte, einkerkerte, wurde er nicht nur als elender Schwächling, sondern auch als ein Ungeheuer angesehen, der jedes geistige Gut, jede freie menschliche Bewegung mit rohen Füßen niederzutreten die Absicht habe. Seine Gewaltsamkeiten und Willkürlichkeiten wurden bis in das Märchenhafte übertrieben und die vielen schon seit 1814 versuchten Verschwörungen erschienen als heldenmüthige Regungen des menschlichen Gefühles gegen einen nichtswürdigen Unterdrücker.

Perthes hatte durch seinen in Cadix wohnenden Freund Böhl

von Faber die damals in Deutschland sehr seltene Gelegenheit erhalten, auch die Kehrseite der spanischen Zustände kennen zu lernen. Hier haben sich Hölle und Teufel verschworen, schrieb Böhl schon im Juni 1815 an Perthes, die jetzige spanische Regierung verhaßt zu machen und das vorige Chaos wieder herzustellen. Da der Spanier seine eigenthümliche Beharrlichkeit leider auch im Bösen behauptet, so sind die hiesigen Aufklärer (liberales) jetzt Anhänger Bonaparte's und Vertheidiger der mulattischen Republicaner in Amerika geworden. — Die gänzliche Zerrüttung der Finanzen bringt eine Stockung in dem gesellschaftlichen Getriebe hervor, heißt es in einem Briefe von 1816, die sich auf alle Zweige des Verkehrs erstreckt, und dennoch ißt die ganze Schar der königlichen Diener, ohne auch nur einen Heller Besoldung einzunehmen. Wie sich das Ganze noch zusammenhält, ist unerklärlich; dennoch scheint ein Umsturz unvermeidlich, nicht falscher Regierungsgrundsätze wegen, sondern aus Noth, die aber deshalb nicht weniger eine Regierung des Pöbels nach sich ziehen wird. Die Aussichten sind sehr trübe. Ihre Furcht, ausführliche Briefe von Ihnen an mich könnten in unrechte Hände kommen und mir Unannehmlichkeiten bereiten, hat durchaus keinen Grund. Diese Furcht gehört zu dem Lügengewebe, welches von den Aufklärern verbreitet wird, um den Katholicismus und mittelbar das ganze christliche System verhaßt zu machen. Kein Brief wird jetzt in Spanien geöffnet, ein jeder sagt frei, was er denkt, und neben einem Vertheidiger des herrschenden Systems finden sich hundert Ankläger; es gehört zum guten Ton, auf den König und die Geistlichen zu schimpfen, und einer meines Schlages ist rara avis. Alle Häuser wimmeln von verbotenen Büchern, aber noch ist keines von der Inquisition weggenommen. Was von tyrannischen Machtsprüchen, von Einkerkerungen und Tortur in Madrid verbreitet wird, sind Märchen, die nur beweisen, wie tief der Haß gegen Monarchie und Religion gewurzelt hat. Daß nicht völlig das Alte wiederkehren kann, sehe ich wohl, aber ich möchte doch etwas dem Alten Verwandtes und in keinem Falle das Neue von 1812. Wenn ich selbst, lediglich weil ich das Neue kennen lernte, wie es wirklich ist, zum Wunsche nach dem Alten geführt worden bin, warum sollten nicht auch die anderen denselben Weg gehen, und

wenn alles einmal hat zeitgemäß sein können, warum sollte nicht auch das Christenthum zeitgemäß werden? Lassen doch die Grenzen des Katholicismus einen sehr weiten Spielraum zu. — Von Politik mag ich nichts mehr sehen und hören, schrieb Böhl einige Monate später; ich werde immer unduldsamer, wenn ich sehen muß, daß aller Haß, der in des Menschen Brust Platz findet, sich in dem Auftreten gegen die Regierung erschöpft und der Abscheu gegen Unrecht und Laster schlaffer ist als je. Für unser entartetes Geschlecht ist Bonaparte wahrscheinlich zu früh aus der Geschichte abgetreten. — Meine Kunde von der Handlungsweise der Regierung, heißt es in einem Briefe vom October 1817, erstreckt sich insbesondere über Cadix und Andalusien, aber auch über ganz Spanien, und demzufolge versichere ich Ihnen abermals, daß die Inquisition nur dem Namen nach existiert. Die meisten Inquisitoren sind Liberale, die sich ihres Amtes schämen. Alle verbotenen Bücher können von jedermann gelesen und besessen werden, alle Reden sind in jeglicher Gesellschaft zulässig, nur nicht solche, welche die Mönche, die Inquisition, den Rosenkranz u. s. w. vertheidigen. Kurz, die Tendenz zur Aufklärung ist so allgemein und entschieden, daß die wenigen Anhänger des Alten schweigen und sich verstecken. Es steht Ihnen nun natürlich völlig frei, ob Sie mir glauben wollen oder dem politischen Journal und den Schiffscapitänen und spanischen Beamten, welche unter dem Vorwande, Menschen und Waaren vor der Inquisition schützen zu wollen, sich manche schöne Summe erpressen. — Im October 1818 waren die Besorgnisse bereits sehr gestiegen. Ueber die hiesigen inneren Verhältnisse kann ich Ihnen leider nichts tröstliches sagen; es ist ein wahres Wunder, wie das Gebäude noch so zusammenhält und wie bei dem gänzlichen Mangel an Sold den Truppen der Geduldsfaden nicht reißt. Der König wird am Ende nothgedrungen thun müssen, was er vielleicht anfänglich hätte freiwillig thun sollen. Unter einer anderen politischen Form wird man willig die Opfer bringen, gegen die sich jetzt nicht das Volk, aber jeder „Aufgeklärte" empört. Den Schreiern und Leitern ist nun einmal die Aufklärung inoculiert und die Krankheit muß ihre Stufen durchlaufen. Ob der Kranke sterben oder wieder genesen wird, bleibt die Frage.

In den ersten Tagen des Jahres 1820 brach die Revolution in Andalusien, etwas später in Galicien, in Neucastilien und an allen Orten und Enden aus. Ferdinand VII. nahm im März die Constitution des Jahres 1812 an, hob die Inquisition auf, ließ die Eingekerkerten frei, stellte die Preßfreiheit her und berief bald darauf die Cortes der wieder eingeführten Verfassung. Sie werden natürlich erwarten, schrieb Böhl von Faber am 4. April 1820, daß ich Ihnen etwas von unserer neuesten Staatsumwälzung sage. Wäre ich gestimmt wie die Weisen dieser Welt, so würde ich lauter Unheil prophezeien, weil es in Frankreich damit so übel ablief, weil die Jacobinerbrut auch hier im Finstern schleicht, weil das Volk so gar unreif ist, und aus hundert andern Gründen. Ich erinnere mich aber, wie sich die Weisen besonders in Beziehung auf Spanien stets so arg verrechnet haben, und nehme also grade das Gegentheil von dem allem an. Eben weil die Franzosen die Freiheit misbraucht haben, glaube ich, daß die Spanier im ganzen die Grenzen der Mäßigung nicht überschreiten werden; eben weil man in Frankreich die Jacobiner angestaunt hat, wird man sie hier verachten und hassen, sobald sie sich in ihrer wahren Gestalt zeigen; eben weil das Volk in politischer Hinsicht so gar roh ist, wird es nicht eine Regierungssucht fühlen, welche alle Regierung vernichtet. Es ist unglaublich, welche Sinnlosigkeit für bürgerliche Freiheit sogar bei den Aufgeklärt-sein-wollenden herrscht. Unter Constitution versteht ein jeder die Befreiung von dem, was ihn belästigte. Mit eigenen Ohren habe ich gehört, wie der eine meinte, er brauche nun nicht mehr zu fasten; der andere, er könne jetzt ohne Geld Tabak rauchen; der dritte, es würden nun die alten Silberflotten wieder kommen. Was die Pressen jetzt täglich Bogen für Bogen ans Licht fördern, ist das elendeste, seichteste Gerede, ein Schwall tönender Worte ohne bestimmten Sinn, aber auch ohne Ruchlosigkeit und mit der ausgezeichnetsten Achtung für den Charakter und die Person des Königs. Die Monarchischen fügen sich jetzt willig in die Constitution, da ihr geliebter, schändlich verleumdeter König sie angenommen und beschworen hat, und die Liberalen lieben den König jetzt herzlich, weil er ihnen ihr Schoßkind wiedergegeben. Die Jacobiner bleiben, wills Gott, die kleine Minderzahl.

Der König hat ihnen durch Annahme der Constitution einen Strich durch die Rechnung gemacht. In Cadix genießen wir der vollkommensten Sicherheit und Ruhe.

Sobald die erste Kunde von dem Siege der Revolution nach Deutschland gelangte, wendeten alle Blicke sich dorthin, wo der große politische Zwiespalt nicht, wie in Deutschland, mit Worten, sondern mit Waffen, und zwar mit siegreichen Waffen ausgefochten war. Die spanischen Nachrichten haben gewaltig überrascht und große Freude erregt, vielleicht zu große, schrieb Falk aus Kiel am 26. März 1820 an Perthes. Wie es geht, wenn ein Volk reif zur Constitution ist und sie ihm dennoch vorenthalten wird, kann man freilich an diesem Beispiel lernen; aber bedenkt man, wie sehr die Constitution der Cortes ein Product der ultraliberalen Grundsätze ist, so läßt sich mit Sicherheit das Prognostikon für Spanien stellen, daß entweder das Königthum oder die Constitution zu Grunde gehen wird. — In Spanien trägt augenblicklich alles eine so herrliche, ideale Farbe, schrieb in denselben Tagen ein Freund aus Franken an Perthes, daß es schwer wird, die Hoffnung auf lange Dauer in sich zu erhalten. Doch vielleicht soll das edle, heldenmüthige Volk ein Beispiel für Europa werden! Die Liebe zum König, die große Mäßigung auf allen Seiten, der Umstand, daß man nicht in das Ungemessene strebt, sondern ein bereits festgestelltes Ziel in der Verfassung von 1812 besitzt, machen mir einigen Muth; für Europa sind die Folgen unberechenbar. — In uns beiden ist gewiß, schrieb Rehberg aus Hannover am 27. Mai an Perthes, ein gleich lebhaftes Interesse durch die unerwartetste und größte Begebenheit erregt, welche den denkenden Beobachter jetzt beschäftigt. Die Gährung in Spanien, der Ausgang dieses fast unbegreiflichen Ereignisses, die schleunige Entwickelung politischer Kräfte und Leidenschaften in einem so kräftigen Volke, welches uns bisher nur durch seine militärische Energie interessirte, das alles ist an sich selbst und vielleicht auch in seinen entfernten Folgen so wichtig, daß ich diese neuen Auftritte, die alles Große, was wir seit dreißig Jahren gesehen haben, in gewisser Rücksicht übertreffen, nicht vorübergehen lassen kann, ohne mich darüber, so viel als möglich ist, zu unterrichten. Ich kann mir wohl von niemand besseren Rath erbitten,

wie ich dieses zu machen habe, als von Ihnen. Sie leben im Mittelpunkt der Verbindungen Deutschlands mit Spanien, haben den jetzigen Minister Perez de Castro persönlich gekannt und wissen gewiß von allem, was die Sache angeht, mehr als ich. Mich erfüllt die Art und Weise des Herganges mit Erstaunen, da sie alles, was man von dem Charakter südlicher Nationen im Falle revolutionärer Bewegungen erwarten mußte, zu Schanden macht. Wie unbegreiflich groß ist doch die Umwandlung, welche in dem Gesamtcharakter aller Nationen während unserer Lebenszeit eingetreten ist!

Im Juli 1820 kamen die neuen Cortes in Madrid zusammen und blieben bis zum November versammelt. Schon jetzt begann der Kampf, welchen die Anhänger der Verfassung einerseits gegen den König und den Klerus, anderseits gegen die jacobinischen Decamisados zu führen hatten. Das Volk ist froh, schrieb ein um diese Zeit aus Spanien zurückkehrender Bekannter, und liebt die Unruhe nicht; der König, ein gewöhnlicher Wüstling, ist selbst für den Aberglauben zu gering; die Clubbisten werden verachtet, die ostensiblen Häupter der Revolution gelten als unbedeutend, namentlich Quiroga; nur Riego soll ein Mann von Kopf sein; die geheimen Häupter, denen man viel Talent zuschreibt, wollen die Republik, aber schwerlich werden sie das Volk hinreißen. — Je nach der eigenen politischen Ansicht wünschten in Deutschland die einen dieser, die anderen jener Partei den Sieg. Der Grundirrthum des mir von Ihnen mitgetheilten Aufsatzes über Spanien, heißt es in einem Briefe an Perthes, liegt darin, daß das, was innere Nothwendigkeit ist, als Zufall und Misgriff dargestellt wird. In Spanien ist das Uebergewicht wirklich dort, wo es sich jetzt zeigt, nemlich im Bürgerstande. Adel und Kirche haben seit Karl V. ihre frühere Stellung zum Staate verloren. Warum haben sie in der großen Bewegung seit 1808 keine Hand erhoben und keine Stimme geführt? Weil Erzbischöfe und Ordensgenerale in dem Vorzimmer Manuel Godoy's, des Friedensfürsten, um einen gnädigen Blick, um Beneficien und Einfluß gebuhlt, weil von allen den Hunderten der Granden keiner bei Mishandlung der Person und des Standes Selbstgefühl genug besessen hatte, um mit eigener Gefahr den elenden Günstling vor die Klinge zu fordern, und weil die Besten

schon viel zu thun glaubten, wenn sie schweigend schmollten. Warum haben dagegen die Bürger in den Städten nicht verlernt, die Last des Krieges und der politischen Berathung auf sich zu nehmen? Weil sie selbst durch Arbeit frisch und kräftig, durch ihre Gemeindeverfassung wach und sich fühlend erhalten wurden, und weil ihre Vorsteher den Muth bewahrt hatten, unerschrocken und einsichtsvoll das Recht der Gemeinde zu vertheidigen. „Wollen Sie wissen," sagte Fivre zu Napoleon, „wie gut die Institutionen sind, die Sie geschaffen haben, so versuchen Sie dieselben umzustoßen; die, welche keinen Widerstand leisten, taugen nichts." In Spanien haben Adel und Kirche alles dem Winke des Königs preisgegeben, die Städte aber nicht. Auf welcher Seite ist nun „das große Organ der Lebenskraft des Staates?" Was wahres Leben hat, das erhält sich selbst lebendig; was Gelehrte erst mit Mühe und nach der Theorie aufputzen und restaurieren müssen, das ist in sich todt. Gewiß, es gab eine Zeit, in welcher das Leben der Staaten in dem Adel und in der Kirche lebte; aber auch in Ihrem Hamburg haben einstmals Grafen regiert, und dennoch hat der Geist sich jetzt auch dort andere Organe gebildet. Daß sich das bürgerliche Element Spaniens in einem misverstandenen Streben nach föderierter Provincialverfassung ausspricht, leugne ich nicht, finde es aber sehr erklärlich. Die Bestandtheile, aus denen die spanische Monarchie sich durch Erbschaft und Eroberung gebildet hat, sind nach Abstammung, Sitte, Gemüthsart, Verfassung scharf genug geschieden, um zu dem Versuche zu reizen, sich von der castilischen Herrschaft zu befreien, die ihnen nie zu Sinn gewesen ist und jetzt weniger als je, weil Castilien und Madrid sich bei fast allen großen Nationalangelegenheiten der letzten vierzehn Jahre nur leidend verhalten haben. Wenn Sie sich nun noch daran erinnern, daß die ganze Richtung der Zeit unwiderstehlich und aller Erfahrung zum Trotz auf die Republik hingewendet ist, so werden Sie sich nicht wundern, daß viele Spanier der Ueberzeugung sind, eine neue Verfassung und eine alte Dynastie würden schwerlich zusammen bestehen können. Ich weiß mit Gewißheit, daß viele der Heftigsten die Constitution von 1812 nicht anders beurtheilen als wir; aber jenseits der Constitution meinen sie die Republik zu sehen, ein Licht nach vorübergehen-

der Finsternis. Völlig unrichtig ist die Behauptung, daß das ganze jetzige Streben der Spanier nur in den Städten sich finde. Für den Süden mag es so sein, aber in den nördlichen und östlichen Provinzen, wo das Eigenthum meistens theilbar und frei ist, spricht sich auch auf dem Lande die politische Bewegung lebhaft aus, obschon sie auch hier in den Städten am frühesten und stärksten zum Ausbruch kommen mußte, weil in ihnen die Menschen sich am meisten berühren und am leichtesten die Mittel und Wege zum Reden, Schreiben und Handeln finden. — Eben so wie Du habe ich den wärmsten Antheil an Spaniens Umwandlung genommen, schrieb Perthes einem Freunde. Ist je eine Revolution als Nothwendigkeit eingetreten, so ist es diese. Daß Soldaten sie bewirkten, störte mich nicht, weil ich die spanischen Soldaten für enger mit dem Volke verschmolzen hielt als in irgend einem anderen Lande. Ich traute der Nation, die so herrlich sich bewährt hatte, und baute auf ihr tiefes religiöses Gefühl. Auch heute noch halte ich die Hoffnung fest, daß sie sich durcharbeiten werde — aber es sieht sehr, sehr schlimm aus. Was ich längst schon hörte, aber nicht glauben wollte, ist nur zu wahr. Die höheren Stände, ein großer Theil der Geistlichen nicht ausgeschlossen, kennen keine andere Lehre als die der französischen Encyklopädisten und der feineren Jacobiner. Ganze Schiffsladungen der Schriften von Rousseau, Voltaire, d'Alembert, Diderot gehen nach Spanien, werden vertheilt und werden verschlungen. Die unüberlegte Aufhebung der Klöster hat die Mönche, die Aufhebung der Kirchenzehnten die Weltgeistlichen zu Feinden des neuen Zustandes gemacht, und ein Bürgerkrieg scheint unabwendbar. Dazu nun die unglückselige Constitution von 1812! Ohne feste und kräftige Regierung ist politische Freiheit nicht gedenkbar; in Spanien aber sollen die Cortes und mehr noch ihr permanenter Ausschuß mit und über der Regierung regieren. Ein Minister nach dem andern wird fallen und die Leitung Spaniens Schritt vor Schritt in schlechtere Hände kommen müssen. Perez de Castro, der seiner Zeit selbst den Entwurf der Verfassung hatte machen helfen, äußerte kurz bevor er von hier als Minister des Auswärtigen nach Madrid berufen ward, daß, um Spanien zu retten,

die Abänderung einiger Hauptsätze der Constitution unerläßliche Vorbedingung sei.

Während in Spanien der Parteienkampf sich einrichtete, siegte die Revolution in Portugal und erhob sich in Italien. Der nördliche Theil der apenninischen Halbinsel war nach Vertreibung der Franzosen zu kleineren Bruchtheilen unter Oestreich, östreichische Erzherzöge und den König von Sardinien vertheilt, der Kirchenstaat aber und Neapel den alten Herrschern wieder gegeben worden. Im Gegensatz zu dieser Zersplitterung, zu der östreichischen Regierung und zu der armseligen päbstlichen und neapolitanischen Verwaltung hatte der schon zur französischen Zeit hervorgetretene Bund der Carbonari von Neapel aus Kraft und Verbreitung gewonnen. Am 8. Juli 1820 mußte Ferdinand IV. die spanische Constitution von 1812 als Grundlage der Verfassung für das Königreich beider Sicilien anerkennen, und von nun an wurden in Piemont und in der Lombardei die Pläne weiter geführt, welche den Prinzen Karl Albert von Savoyen zum König von ganz Italien erheben sollten.

Ich gestehe Dir gerne, mein Italien liegt mir sehr am Herzen, schrieb Graf Moltke an Perthes, und wäre ich Italiäner, ich wäre unter den Carbonari. Kann einer Nation verargt werden, wenn sie von fremdem Einfluß und fremder Herrschaft frei sein will und, empört über eine Behandlung, wie Italien sie nach der Vertreibung der Franzosen erfuhr, sich gegen ihre Dränger erhebt? Die Frage nach der Rechtmäßigkeit der Revolution scheint mir ziemlich gleichbedeutend zu sein mit der nach der Rechtmäßigkeit des Sturmes oder des Erdbebens. Das bleibt gewiß, kein Volk revolutioniert, weil es will, sondern weil es muß, und das Muß liegt für Italien erkennbar vor. Jahrhunderte hatten die Italiäner wie das Murmelthier den Winter verschlafen und die ihnen übrig gebliebene kränkelnde Kraft in kraftlosen Sonetten verbraucht; man muß sich freuen, wenn sie aufstehen, in dem Wunsche, wieder etwas zu sein in der Geschichte. — Die Entwickelung des Prologs zu einem neuen, großen Trauerspiel beginnt, schrieb Perthes um dieselbe Zeit; welche Wendung und Richtung das merkwürdige Ereignis nehmen wird, weiß niemand. Betrachte ich die neapolitanische Revolution nicht als einzelnen Act eines größeren

Drama, sondern als ein Stück für sich, so erscheint sie mir als halb-wahnsinnig. Ein Staat, der nur ein sehr beschränktes Territorium, aber eine Hauptstadt von etwa 400,000 Einwohnern hat, von denen ein sehr großer Theil müßig auf den Straßen liegt; dann Calabrien, voll wilder Bewohner, fast im Urstand Nimrod's; dann Sicilien mit seinem nach altem Herkommen fest vertheilten Lande, so wichtig als das ganze übrige Königreich und doch durch Sitte und See von diesem scharf getrennt: wie sollten da die verschiedenen Naturen, Gewohnheiten, Verhältnisse und Ansprüche zu einem gemeinsamen Volks- und Staatsinteresse vereinigt werden können! Eine gesetzgebende Versammlung sollte das bewirken? Nimmermehr. Die neue Gewalt, Majorität der Stimmen genannt, würde als furchtbarer Tyrann alles Recht, alle Freiheit, alles Heilige vertilgen, und nun dazu die fremde spanische Constitution von 1812! Aber die neapolitanische Revolution ist auch gewiß nicht für Neapel gemacht, sie ist ein erster Schlag an die Sturmglocke, welche die Carbonari für ganz Italien ziehen wollen, und das verändert die Sache. Nur Gott kann Richter sein über die Männer, die vielleicht Großes und Gutes für ihr gesamtes Vaterland wenigstens wollten. Wer unter uns, der 1813 bis 1815 lebte und den Geist und das Streben seit 1806 in sich aufnahm, wollte einen Stein aufheben! Der Italiäner hat so gut wie der Deutsche sein Nationalrecht und hat den Anspruch, auf eigene Hand nach eigener Art zu leben. Sind auch die östreichischen Fürsten schon seit Jahrhunderten keine Fremden für Oberitalien, so scheint es doch, als ob Oestreich versäumt habe, nach italiänischer Lebensart zu regieren. Diese Versäumnis ist, nachdem einmal die eiserne Krone den Italiänern wieder ins Gedächtnis gerufen war, um so unverzeihlicher, als die östreichische Monarchie nicht durch eine gemeinsame Nationalität, sondern durch einen gemeinsamen Monarchen zusammengehalten wird, also keinen Grund hat, Italiänern, Ungarn und Slaven ihr nationales Leben zu verkümmern. Jetzt aber, nachdem Neapel den ersten Schritt für ganz Italien gethan hat, bleibt für Oestreich nichts übrig als die traurige Nothwendigkeit, mit den Waffen entgegen zu treten. Denn so gutmüthig ist wohl niemand, zu glauben, daß sich die Carbonari durch irgend eine der Lombardei ge-

währte Verfassung in der Verfolgung ihrer Pläne aufhalten lassen würden.

Auch in Italien machte die von Westen nach Osten Südeuropa durchziehende Revolutionsbewegung nicht Halt. Im Frühjahr 1821 brachte das Zusammentreffen verschiedenartiger Umstände den schon seit Jahrzehenden vorbereiteten Aufstand der Griechen gegen das brutale türkische Joch zum Ausbruche. Unter Alexander Ypsilanti's Führung kam die Moldau und Walachei in Bewegung, und im Peloponnes, in Attika, auf den Inseln des Archipelagos begann der furchtbare Vernichtungskampf zwischen Griechen und Türken. Durch ganz Europa ging der Ruf von den Kriegsthaten der Griechen und von den barbarischen Qualen, die der Sultan, wo er konnte, über sie verhängte. Die Erhebung der Griechen wurde von allen freudig begrüßt, welche jede Revolution, schon weil sie Revolution war, für Glück und Gewinn hielten; aber weil in Griechenland zugleich der Nachkomme der Hellenen gegen den Osmanen und die wenigstens vorausgesetzte Bildung gegen die völlige Barbarei, weil der gequälte Mensch gegen seinen Peiniger und der mishandelte Christ gegen den brutalen Mohammedaner aufstand, vergaßen auch die entschiedensten Gegner der Revolution, daß die Griechen gegen ihren hergebrachten Herrscher die Waffen kehrten, und wünschten ihnen Glück und Erfolg. Bei dem ersten Beginne des Kampfes war überdies die Meinung, daß Kaiser Alexander denselben hervorgerufen habe, sehr allgemein verbreitet und führte den Griechen manchen Lobredner zu, der ihnen außerdem wohl fern geblieben wäre. Regte doch selbst in den russischen Ostseeprovinzen die Theilnahme sich mit aufflammender Begeisterung.

Ich habe es nie für möglich gehalten, einen Krieg mit Inbrunst zu wünschen, schrieb ein kurländischer Edelmann im Mai 1821 an Perthes; jetzt aber ist es der Fall. Nun darf die heilige Allianz wohl rufen: Hic Rhodus, hic salta! Weh über die Engländer, welche in Neapel der liberalen Partei so viel zu Gute hielten und jetzt die armen Griechen der Barbarei wilder Horden preisgeben! Wo sind nun die lauten liberalen Stimmen, warum werden sie jetzt nicht laut? Sie schweigen, weil, mag Griechenland siegen oder unterge-

hen, für sie kein Gewinn daraus hervorgeht, weil in Hellas nicht der Jacobiner kämpft, um die Herrschaft zu gewinnen, sondern die Menschheit, um den Druck eines furchtbaren Tyrannen abzuschütteln. Egoismus treibt die feigen Seelen der Deutschen wie der europäischen Liberalen überhaupt. Die Zeit ist groß und zugleich wie klein! Sie fliegt und kriecht zugleich; sie ist ein Heimchen, das Schwingen hat, um hinter dem Ofen Lärm zu machen. So Gott will, wird es unser herrlicher Alexander sein, der zum zweitenmale den Knoten, welcher die Bande gequälter Völker zusammenhält, mit dem gerechten Schwerte zerhaut. Wäre nicht das Alter in jedem meiner Glieder, so ging ich mit in den heiligen Kampf.

Der Vorwurf der Theilnahmlosigkeit, welcher den Deutschen in diesem Briefe gemacht ward, entbehrte jedes Grundes. Obschon Oestreich bald seine Häfen für alle, die den Griechen zu Hilfe ziehen wollten, verschloß, und in Preußen, Baiern, Sachsen jede öffentliche Kundgebung polizeilich streng untersagt ward, so bildeten sich dennoch für ganz Deutschland Vereine, welche Geld sammeln, Waffen ankaufen und Krieger ausrüsten und nach Griechenland senden wollten. Perthes hatte, noch bevor er von diesen Vereinen die dringende Aufforderung erhielt, Hand ans Werk zu legen, zwar keinen Verein für Hamburg und Norddeutschland zu gründen versucht, aber nicht unbedeutende Summen zusammengebracht und manchen ehrenwerthen Officier, unter andern einen Obersten mit seinen drei Söhnen, nach Marseille und Livorno oder wenigstens bis München fortgeholfen. Die Angelegenheit der Griechen beschäftigt Sie, wie es scheint, sehr lebhaft, schrieb im Juli 1821 ein den Widerspruch liebender Freund an Perthes; mich gar nicht. Ich kann die geschichtlich beglaubigte Ansicht nicht los werden, die einzige, die mir nicht ganz fremd ist. Von dem ersten Auftreten an in der alten Geschichte hat dieses geistreiche, hochbegabte Volk gezeigt, daß es, ähnlich wie die Franzosen der neuen Zeit, alles besitzt, was einem ehrlichen Manne zu wünschen wäre, aber nichts von dem, was einen Mann ehrlich macht. Den Griechen ist nicht erst in ihrem jetzigen Zustande der Erniedrigung und Verwilderung, sondern schon in der Zeit ihres höchsten Glanzes und Ruhmes der Sinn für Treue und Recht, für Dankbarkeit und

Billigkeit fremd, ja lächerlich gewesen. Für die alte Zeit übernimmt Thucydides statt meiner die Beweisführung; die Zeit des muthwillig herbeigeführten Römereinflusses, die Greuel des byzantinischen Kaiserthums sind an sich selbst Beweises genug, und nun die griechischen Kirchenversammlungen! Kirchenversammlungen finden überhaupt keinen Lobredner an mir, aber die des Abendlandes, besonders die der hochherzigen Gothen und Spanier tragen doch das Gepräge der Majestät und des Ernstes, mitunter sogar des Wohlwollens und der Billigkeit. Die Männer, die sich hier versammelten, eiferten zwar auch und irrten mehr als billig, sie eiferten aber aus Unverstand und beriethen sich doch wie Männer, die vor Gott stehen und nach ihrem Gewissen handeln. Wie ganz anders dagegen waren die griechischen Kirchenversammlungen! Welch ein Misbrauch der Verwünschungen und Verfluchungen bei den gleichgiltigsten Ketzereien, welch Geschrei, welche Ungeduld, welcher schnelle Wechsel des Verdammens und des Billigens, und unter Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen welch ein wechselseitiges Mishandeln, welch ein Trampeln, Treten und Balgen, welches an seinen ungezogenen Buben mit schimpflicher Züchtigung zu bestrafen, jeder Dorfschulmeister für Pflicht halten würde! Und nun die Zeit der Türkenherrschaft! Kommen denn etwa die Leiden der Moldau und Walachei von den Türken? Nein, sie kommen von der nichtswürdigen Erpressung der griechischen Fürsten, von den unersättlichen Fanarioten, die nun einmal verfassungsmäßig in dem Besitze sind, das arme Land auszusaugen. Große Rechte hatte der Eroberer Konstantinopels, Mahommed II., dem griechischen Patriarchen für sich und seine Kirche bewilligt und die Türken haben Treu und Glauben gehalten, aber die schmutzigen Griechen, treulos unter sich wie gegen andere, haben einer den andern überboten, um zur Patriarchenwürde zu gelangen, und die Türken überredet und gezwungen, sie zum Gegenstande des Wuchers zu machen. Die Griechen haben viel gelitten, aber gewiß nicht mehr, als sie verdient haben; nun werden sie frei werden, etwas früher oder später, aber sie werden diese Freiheit schändlich misbrauchen, oder — zweimal zwei ist nicht mehr vier. Weder für solche Christen noch für solche Menschen kann ich mich begeistern.

Diese damals sehr vereinzelt stehende Stimme hatte freilich auch ihre Wahrheit, aber sie konnte Perthes nicht veranlassen, in seiner Thätigkeit nachzulassen, welche bald genug ihn auch mit der Schattenseite jener damals allgemein in Deutschland herrschenden Griechenbegeisterung bekannt machte. Abenteurer hohen und niederen Standes, Männer, die beinahe schon Greise, und Jünglinge, die beinahe noch Kinder waren, wollten ihr Glück in Griechenland versuchen und drängten sich in unglaublicher Menge auch an Perthes heran; der eine wollte Rock und Stiefel, der andere Geld und Empfehlungen, und leider nur zu bald zeigte sich, daß ein ganz anderer Grund als Begeisterung für Griechenland die meisten trieb. Die größte Vorsicht ward zur Pflicht; Betrüger mußten erkannt und junge leichtsinnige Leute vom frühen Untergange gerettet werden. Da Eure Hochgeboren so außerordentlichen Einfluß auf hohe und höchste Personen besitzen, schrieb Perthes einem vornehmen Vagabunden, so wäre mein Rath, daß Sie sich an den Kaiser von Oestreich oder Kronprinzen von Baiern, bei denen sie immer freiesten Zutritt haben, oder an ihren vorzüglichen Gönner Grafen Wrbna oder an ihren intimen Freund Minister Wangenheim oder an die anderen Könige, Minister und Generale, die Sie nennen, wenden möchten, und nicht an mich, der ich Bürger und Buchhändler zu Hamburg bin. — Die Griechen begehren, schrieb er einem anderen, keine Soldaten, sondern nur erfahrene Officiere von der Artillerie oder vom Geniecorps; das sagen alle Briefe, die ich von unterrichteten Männern habe. Sie aber, junger Freund, sind nicht von der Artillerie und auch wohl nicht von Genie; bleiben Sie ruhig zu Hause, rathe ich Ihnen, und suchen Sie etwas Tüchtiges zu lernen. — Als eine für die Griechen begeisterte wackere Frau, deren gutmüthiger aber unbedeutender und unbesonnener Sohn nach Griechenland ziehen wollte, sich um Rath an Perthes wendete, antwortete dieser: Sie scheinen die Sache der Griechen für eine so große und heilige zu halten, daß ihr gegenüber jedes nähere Verhältnis, jede nähere Verpflichtung alles Recht verliere; ich aber muß Ihnen sagen, daß die Pflicht der Mutter, ihren Sohn vor dem sittlichen Untergang zu bewahren, und die Pflicht des Sohnes, für seine verwitwete Mutter, und die des Bruders, für seine

vaterlosen Schwestern zu sorgen, größer und heiliger ist selbst als die Pflicht gegen das deutsche Vaterland, und nicht von diesem, sondern von Griechenland ist hier die Rede. So weit sind wir doch noch nicht in der allgemeinen Verbrüderung gekommen, daß uns jeder entfernte Punkt Europa's als vaterländisch gelten könnte. Versuchen Sie es einmal, dem Mutterherzen das wahrscheinliche Geschick des Sohnes, wenn Sie ihn ziehen lassen, deutlich zu machen. Zu den Griechen soll er. Gelangte er wirklich bis dahin, so würde er ohne hinlängliche Geldmittel, ohne Kenntnis der Sprache und Landesart, ohne militärische Kenntnisse in dem fremden Lande eintreffen. Ich will aber von den Officieren und Kameraden, mit denen er dort zu thun hätte, ich will von Schlachten und Gefechten, von Verstümmelung und Sklaverei nicht reden; denn ich glaube, daß er, auch wenn Sie ihn gehen lassen, so wenig zum Kampfe mit den Türken als zur Kameradschaft mit den Griechen kommen wird. Gesetzt, wir befördern ihn wirklich nach Marseille, so wird er dort im heißen Lande vielleicht noch Monate lang müßig und ohne Familienhalt inmitten von Verlockungen aller Art auf die Abfahrt eines Schiffs warten müssen; geht er zu Schiff, so wird seine Gesellschaft aus alten und jungen Glücksrittern bestehen, die ganz Europa nach Griechenland sendet, und er wird geistig und körperlich untergegangen sein, bevor er einen Griechen oder Türken zu Gesicht bekommt. Diesem allem diesen jungen Menschen aussetzen heißt ihn ins Feuer werfen oder in den Schlamm treten, und nimmermehr kann es, wie Sie schreiben, die heiligste Pflicht für eine Mutter sein, ihren einzigen Sohn nach Griechenland zu schicken.

Während unter denen, die für Griechenland redeten und schrieben, sammelten und versammelten, vielen das Mittel wichtiger war als der Zweck, die vergrößerte Aufregung in Deutschland wichtiger als die verstärkte Hilfe für Griechenland, geriethen gegen Ende des Sommers 1821 auch die deutschen Regierungen dem lärmenden Treiben gegenüber in größere Unruhe. Da demzufolge die Polizei mit ängstlicher Strenge die Bewegung zu überwachen begann, stieg der Reiz, dieselbe ihr zum Trotz fortzusetzen. Sehr viele Griechenfreunde gefielen sich darin, als Demagogen zu gelten, und die Bewe-

gung für die Griechen ward eine Bewegung gegen die eigene Obrigkeit; immer unreinere Elemente mischten sich ein, die in feiger Heimlichkeit sich freuten, die Behörden zu hintergehen und das Volk aufzureizen. Von nun an liefen Briefe bei Perthes ein, in denen bald um Unterstützung, aber unter Verschweigung des Namens, bald um Beförderung von Briefen, aber mit größter Vorsicht gegen die Behörden, bald sogar um Besorgung falscher Pässe, die ja in Hamburg nicht schwer halten könne, gebeten wurde. Zumuthungen dieser Art standen mit Perthes' Charakter in schroffem Widerspruch und wurden von ihm mit derben Worten zurückgewiesen. Mir ist, antwortete er einmal, die Angelegenheit der Griechen nach wie vor wichtig und werth, aber ich weiß auch, was ich dem eigenen Vaterlande und seiner Ordnung schuldig bin. Jetzt wird aufgerufen, angefeuert und in Bewegung gesetzt, was nur irgend aufzurühren ist; ob dieser oder jener von guten oder schlechten Beweggründen geleitet ward, darauf wird wenig oder gar keine Rücksicht genommen. So stehe ich aber nicht. Nie werde ich über Bedenklichkeiten gegen Personen und Mittel hinwegsehen; finde ich einen rechtlichen und erfahrenen Officier, der nach Griechenland will, und kann ich ihm mit Rath und That behilflich sein, so soll es mich freuen, aber an dem allgemeinen Lärm kann und will ich keinen Theil nehmen.

Die heilige Allianz in ihrem Verhältnisse zu den südeuropäischen Revolutionen.

1820 und 1822.

Nachdem die Revolution das südliche Europa ergriffen und das nördliche zum größten Theil als Anhänger und Bewunderer gewonnen hatte, wurde ein gemeinsames Auftreten der europäischen Großmächte gegen den gemeinsamen Feind von den einen gefürchtet, von den anderen gehofft, von allen aber mit Sicherheit erwartet. Alle Vergleiche unserer Zeit mit den Wendepunkten in der Geschichte einzelner

Völker und einzelner Jahrhunderte sind viel zu kleinlich, schrieb damals Perthes; nur dann wird man die unermeßliche Bedeutung dieser Jahre ahnen können, wenn man erkennt, daß unser ganzer Welttheil sich in einer Uebergangszeit befindet, in welcher die Gegensätze eines vergehenden und eines kommenden halben Jahrtausends zusammenstoßen. Alle romanischen Völker in Europa, Portugiesen, Spanier, Franzosen, Italiäner, sind in wilder Bewegung; alle slavischen Völker dagegen stehen als ein einziges Ganzes regungslos da wie ein eherner Koloß. In der Mitte zwischen beiden sind die germanischen Völker, geistig wild bewegt wie die Romanen, politisch regungslos wie die Slaven. Während die drei großen Völkerfamilien scharf gezeichnet und geschieden einander gegenüber stehen, sind dennoch alle Grenzen der Nationalitäten durchbrochen wie in keiner früheren Zeit der neueren Geschichte. Die Staatsgrenzen umschließen verschiedene und zerschneiden dieselben Nationalitäten; die Colonien reißen sich los, außereuropäische Völker treten ein in den Staatenverkehr und alle Länder und Nationen der Erde sind sich durch die Beschleunigungsmittel der Communication, durch den Austausch mechanischer Fertigkeiten und durch die Gemeinsamkeit der wissenschaftlichen und literarischen Thätigkeit unglaublich nahe gebracht. Alles Bedenkliche und Gefährliche greift durch ganz Europa innig ineinander; überall tauchen die unberechtigten Meinungen und Strebungen in gleicher Weise auf, überall sind die Leidenschaften gleich wild entflammt. Während das Auseinanderwollen der scharf geschiedenen Nationalitäten und das Zueinanderwollen der gleichen Interessen und Leidenschaften aller Nationen sich wie zwei gewaltige entgegengesetzte Strömungen brausend und wirbelnd begegnen, während alle politischen Kräfte der Erde durcheinander wühlen und arbeiten wie nie zuvor, fehlt jede gemeinsam ordnende und leitende Macht in der Geschichte. Die Weltherrschaft des alten Roms, das geistliche und weltliche Doppelregiment des Mittelalters, das System des Gleichgewichts der letzten Jahrhunderte, das alles ist verschwunden und unsere Zeit soll den Ersatz für das Verschwundene finden. Wir aber, mein lieber Freund, werden die Lösung der Aufgabe nicht mehr sehen; denn fühle an Dein Haupt, es ist Abend für uns geworden.

Nach dem Sturze Napoleon's war die Nothwendigkeit einer einheitlichen Macht, welche von Europa als Lenker und Ordner der europäischen Verhältnisse anerkannt ward, sehr allgemein gefühlt worden. Geleitet von diesem Gefühle, hatten Rußland, Oestreich und Preußen im September 1815 die heilige Allianz geschlossen; sie wollte für die Beherrschung der einzelnen Staaten und für den Verkehr der Staaten untereinander keine andere Vorschrift als die der christlichen Religion angewendet wissen; Gerechtigkeit, Liebe und Frieden sollte auf der Erde sein, Gott als der einzige Souverän, alle Menschen als Brüder und die Könige als die von Gott zur Leitung der großen christlichen Familie auserlesenen Väter gelten. Rußland, Oestreich und Preußen glaubten das Recht und die Pflicht in sich zu tragen, diese neue Ordnung der Dinge herbeizuführen, und forderten die übrigen europäischen Staaten zur Theilnahme auf. Fünf Jahre später sahen freilich nur wenige in der heiligen Allianz die politische Institution, welche das schwer bedrohte Europa vor dem Untergang bewahren könne. Wohl tritt mir die Idee der heiligen Allianz vor Augen, schrieb Perthes 1821; aber obschon aus dem suchenden Geist der Zeit entsprungen, ist sie dennoch allen wirklichen Verhältnissen weit vorausgeeilt und deshalb ohne Wahrheit und ohne Kraft. Ein Rath der europäischen Könige, der in freier Verständigung die großen Geschicke berathet und die auftauchenden Störungen ausgleicht oder beseitigt, ist ein vor Gott und vor den Menschen wohlgefälliger Gedanke; aber dieser Rath darf nicht ein Rath der Fürsten zur Erhaltung und Vergrößerung der fürstlichen Rechte sein, sondern setzt Fürsten voraus, die nicht sich, sondern ihre Staaten vertreten und in fester, verfassungsmäßiger Weise ihren Völkern eine Obrigkeit sind. Weil wir solche Fürsten noch nicht haben, können wir auch einen solchen Fürstenrath nicht haben, und es werden noch viele große politische Fragen aufgeworfen werden, welche durch Zufall, Willkür und Gewalt ihre Antwort erhalten, bald von den Fürsten und bald von den Völkern.

Die religiöse Färbung der heiligen Allianz war wenige Jahre schon nach ihrer Gründung in den Hintergrund getreten, aber auf dem Aachener Congreß schlossen am 15. November 1818 die fünf

Großmächte eine Union, welche künftig mit Ausschluß jedes einseitigen Eingreifens der einzelnen Regierungen alle Angelegenheiten ordnen sollte, von denen eine Gefährdung des europäischen Friedens und der europäischen Ordnung gefürchtet werden konnte. Es fragte sich nun, ob die heilige Allianz in dieser neuen Gestalt den Beruf und die Kraft besitze, die Verwickelungen zu lösen, in die Europa durch die Revolutionen des Südens gerathen war. Ein sehr unterrichteter mithandelnder Freund sprach seine Ansichten hierüber in folgender Weise gegen Perthes aus: Als Rußland, Preußen, England und Oestreich durch ihre engere Verbindung die Weltherrschaft Napoleon's beendet hatten, gedachten sie gemeinschaftlich dieselbe Gewalt über Europa zu üben, welche bisher von Napoleon besessen war. Sie betrachteten sich als Erben seines Schwertes, und wenn sie in der ersten religiösen Dankbarkeit einander gelobten, dasselbe nicht als Gottesgeisel, sondern als Hirtenstab zu gebrauchen, so blieb das Schwert dennoch ein Schwert, dessen Misbrauch das übrige Europa zu fürchten hatte. Auch die mehr republicanische Form des neuen Weltregiments ließ die Gefahren der Oligarchie nicht übersehen, und wenn in allen politischen Verhältnissen die Zeit auf repräsentative Formen hindrängte, so mußten die Staaten zweiten und dritten Ranges auch wohl begehren, bei der Leitung Europa's repräsentiert zu sein. Nur sehr wenige Regierungen haben sich zu irgend einer Zeit das neue Regiment der vier Mächte als ein dauerndes gedacht und an dessen Befestigung mit Neigung und Vertrauen gearbeitet. Zusammengehalten wurde die Quadrupelallianz wesentlich nur durch die Nothwendigkeit, mit vereinten Kräften jeden neuen Versuch Frankreichs, sich zum Gebieter Europa's zu machen, sofort vereiteln zu können; Frankreich aber wurde nicht nur von Monat zu Monat weniger gefährlich, sondern trat auch auf dem Aachener Congreß in die Verbindung ein, welche dadurch ein ganz fremdartiges Element in sich aufnahm, dessen Verschmelzung um so schwieriger war, als die übrigen Kräfte bisher feindlich gegen dasselbe gewirkt hatten und eine feindliche Richtung praktisch auch dann noch längere Zeit fortzudauern pflegt, wenn sie theoretisch aufgegeben ist. Um die Allianz nach dem Zutritte Frankreichs gleich einig und stark zu erhalten, hätte es eines

gemeinsamen Zweckes bedurft, welcher an die Stelle des bisherigen Ankämpfens gegen das gefürchtete Uebergewicht Frankreichs treten konnte. Da nun ein solcher neuer gemeinsamer Zweck sich nicht fand, so mußte die Verbindung aus Mangel an gemeinsamem Nahrungsstoff sich lockern und jedes Glied derselben suchte sein Einzelinteresse zu dem Lebensprincipe der Gemeinschaft zu machen. Die besonderen Interessen der einzelnen großen Mächte aber gingen weit auseinander. Oestreich will und muß bei der Lage seines eigenen Innern die große Allianz als ein Mittel gebrauchen, um überall die Dinge auf demselben Punkte zu erhalten, auf welchem sie seit 1815 sich befinden. Preußen sucht in der Allianz das Mittel, in Europa als Großmacht zu zählen, wird aber, so lange es den Zwiespalt in seinem eigenen Innern nicht beseitigt, nur als ein Anhang Oestreichs und Rußlands in Betracht kommen. Rußland hat wohl von allen Theilnehmern das größte Interesse an der Fortdauer der Allianz. Das Culturbedürfnis seiner ungeheuren Massen drängt zur engsten Verbindung mit Europa, aber Rußlands Verbindung mit Europa kann nur als Einfluß, nur als Macht über Europa sich äußern; den Mangel geistiger Ueberlegenheit und geistigen Einflusses will es durch die Größe seiner materiellen Macht aufwiegen. Die unmittelbare und augenblickliche Theilnahme an den Reibungen, welche das gebildete Europa in seinen kleineren Bestandtheilen fortwährend veranlaßt, wird aber für Rußland durch die geographische Entfernung erschwert; seine Ansicht und sein Rath kann in der Regel erst dann vernommen werden, wenn die Umstände sich schon wieder verändert haben. Rußland sucht daher die ihm unmögliche unmittelbare Theilnahme durch einen mittelbaren Einfluß zu ergänzen und sieht in der großen Allianz vor allem den Weg zu diesem Ziele. Fortwährend hat es gestrebt, auf die eine oder die andere der Mächte einen näheren und bestimmteren Einfluß zu gewinnen, damit diese sich nicht ohne Anfrage entscheide und jeden definitiven Entschluß einstweilen aufhalte. Welchen Gang die Sachen in Europa nehmen, ist für Rußland bei seiner noch immer abgeschlossenen Lage in den meisten Fällen verhältnismäßig gleichgiltig; ob z. B. in diesem oder jenem Lande eine repräsentative Verfassung besteht oder nicht, ist für Oestreich von großer, für Rußland

dagegen von sehr geringer Bedeutung; aber alles kommt ihm darauf an, daß es bei allem mit dabei sei. Daraus erklärt sich wohl die oftmalige scheinbare Inconsequenz der russischen Bevollmächtigten, wenn es sich um Feststellung von Einzelheiten in den europäischen Angelegenheiten handelt. Ganz anders ist Englands Lage. England hat von Anfang an die Allianz nur als Mittel zu einem scharf bestimmten einzelnen Zweck betrachtet: der Alleinherrscher über den Continent sollte niedergeworfen und eine Garantie gegeben werden, daß Frankreich nicht wieder einen ähnlichen Versuch wie 1815 mache, die europäische Gewalt an sich zu bringen. In demselben Grade, in welchem das Bedürfnis nach der Fortdauer einer solchen Garantie sich verminderte, ist für England die große Allianz, deren es zu keinem anderen Zwecke bedarf, gleichgiltig geworden. So lange sie besteht, wird England die Nothwendigkeit erkennen, sich an ihr zu betheiligen, aber es wird sich ihrer Auflösung nicht widersetzen, ja vielleicht dieselbe begünstigen, um freiere Hand zu haben, die eigenen, zu allem ausreichenden Kräfte für sein eigenes Interesse, welches nicht immer mit dem des Continents zusammenfällt, zu verwenden. Frankreich endlich sah sich anfangs genöthigt, sehr leise und nachgiebig in der Allianz aufzutreten, um die historisch gewordene ihm feindliche Richtung der anderen Großmächte allmählich untergehen zu lassen. Obschon Frankreichs europäischer Einfluß nach Besiegung Napoleon's einige Jahre ruhte, ist es dennoch seiner ganzen historischen Stellung nach eine Macht, welche, um einen Platz unter den Großmächten zu behaupten, nicht wie Preußen zu fortwährender Nachgiebigkeit genöthigt ist. Frankreich betrachtete die Allianz als eine Handhabe, die eigene Stellung wieder aufzurichten, und wie der Kranke seine Krücke fortwirft, sobald er auf eigenen Füßen stehen kann, zeigt sich Frankreich geneigt, sich einer Allianz zu entledigen, die ihres Ursprunges wegen allen Parteien Frankreichs widerwärtig ist. Faßt man alle diese sehr bedeutenden Veränderungen ins Auge, welche seit der Besiegung Napoleon's in der Stellung der großen europäischen Mächte eingetreten sind, so wird man nicht glauben können, daß die heilige Allianz oder deren Aachener Fortsetzung berufen und befähigt sei, den Ereignissen in Südeuropa entgegen zu treten.

Oestreich hegte darüber keinen Zweifel, daß die Revolution in Neapel mit den Waffen niedergeworfen werden müsse und könne. Es war entschlossen, seine Truppen einrücken zu lassen, aber es wünschte diesen Schritt wo möglich in Folge eines gemeinsamen Beschlusses der Großmächte thun zu können. Die heilige Allianz diente ihm hierzu als Handhabe. Mit ausdrücklicher Bezugnahme auf das Schlußprotokoll der Aachener Berathungen erließ Fürst Metternich im Spätsommer 1820 die Einladung zu europäischen Berathungen an die großen Höfe und versuchte auf dem Congresse zu Troppau im October und November 1820 ganz Europa zum Kampfe gegen die Revolution, wo und wie sie sich auch zeige, in ähnlicher Weise wie früher gegen Napoleon unter die Waffen zu bringen; aber sein Vorhaben scheiterte an dem Widerstande Englands, welches jede fremde Einmischung in die inneren Angelegenheiten unabhängiger Staaten für unzulässig erklärte und dadurch namentlich auch die deutschen Regierungen zweiten Ranges von der Furcht befreite, durch die Truppen Oestreichs und Preußens unter dem Vorgeben des Kampfes gegen die Revolution besetzt zu werden. In Troppau scheint, schrieb am 20. November 1820 ein unterrichteter Mann an Perthes, schon Wasser ins Feuer gegossen zu sein, vorzüglich von Seiten Englands und Frankreichs. Wenigstens ist man, wie ich sicher weiß, in München, Stuttgart und Karlsruhe so weit beruhigt, daß die beabsichtigte Gegenzusammenkunft in Würzburg jetzt für überflüssig gehalten wird. Vielleicht war die Entwerfung dieses Projects doch nöthig, grade um dessen Ausführung überflüssig zu machen. — Ungeachtet des Widerstrebens Englands unterzeichneten aber die Bevollmächtigten von Oestreich, Preußen und Rußland die Erklärung, mit vereinten Kräften die in ihrer Entwickelung begriffene revolutionäre Gewalt bekämpfen zu wollen.

Einige Monate später, im Januar 1821, trat in Laibach ein neuer Congreß der fünf Großmächte zusammen. Zu diesem war auch der König von Neapel beschieden. Er stellte sich ein und ward mit Ehren überhäuft, aber sein Minister des Auswärtigen, Herzog di Gallo, ward von den östreichischen Behörden in Görz zurückgehalten und unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Ueber Neapel und Laibach kann ich Ihnen, heißt es in einem Briefe an Perthes vom 17. Januar 1821,

nur wenig gewisses mittheilen. Es scheint, als wollte man diese Sache grade so wie 1815 die französische Angelegenheit behandeln. Man zieht zwischen Bonaparte's Militärrevolution und der Revolution der Minichini und Pepe, zwischen Ludwig XVIII. und Ferdinand IV., zwischen Gent und Laibach eine Parallele und möchte hieraus Wiedereinführung des Königs mit gewaffneter Hand, Verbannung, Gefangensetzung und Hinrichtung der Rädelsführer und militärische Occupation des Landes folgern. Aber die Parallele paßt nicht; denn Ludwig XVIII. ward zurückgeführt, um die von ihm beschworene Verfassung gegen die Anhänger Napoleon's, die sie umgestoßen hatten, aufrecht zu halten, Ferdinand IV. aber soll militärische Unterstützung erhalten, um die beschworene Verfassung, welche seine Unterthanen festgehalten haben, brechen zu können. Wir werden nun bald sehen, ob der König Ferdinand erklärt, daß er zu dem Eide gezwungen sei, und sich selbst deshalb von demselben entbindet, oder ob der Pabst mit dem Schlüssel Petri aushelfen muß. Das Schlimmste in der ganzen Angelegenheit scheint mir zu sein, daß der überall in Europa vorhandene Gegensatz der politischen Ansichten bei einem militärischen Verfahren gegen Neapel eine schroffere und feindlichere Ausbildung erhalten muß, als es bei einer friedlichen Beilegung der Fall gewesen sein würde. Im Jahre 1815 waren die Männer aller Parteien mit der Rückführung Ludwig's XVIII. einverstanden, weil alle die Vernichtung Napoleon's wollten; jetzt dagegen möchten ungeachtet des Widerwillens gegen die spanische Constitution die Meinungen auch verständiger Männer sehr auseinander gehen. — Noch immer nichts sicheres aus Laibach, heißt es in einem acht Tage später geschriebenen Briefe desselben Mannes; nur das ist gewiß, daß die großen Mächte unter sich nicht einig sind; fortwährend steht Oestreich nebst dem sich ihm ganz hingebenden Preußen auf der einen, England und Frankreich aber auf der anderen Seite, während Rußland sich wechselnd bald diesem bald jenem nähert. Daß man den alten König von Neapel sagen und erklären lassen kann, was man Lust hat, bezweifeln wenige und man hält die Zurückweisung des Marquis di Gallo, den der König selbst bei sich zu haben wünschte, allgemein für einen Misgriff, durch welchen die Idee der Krone und des König-

thums schwer verletzt ist. Ich bin überzeugt, daß die Neapolitaner, wenn sie nur noch ein Jahr sich selbst überlassen sind, unschädlich für Europa sein werden; ein Kreuzzug gegen sie dürfte aber, wie ich fürchte, eine große Zahl besonnener Männer auf ihre Seite führen; es hat etwas sehr verletzendes, einer Verfassung den Krieg zu erklären, welche der eigene König beschworen und wiederholt anerkannt hat.

Der Schreiber dieser Zeilen hatte richtig gesehen; wirklich bestritt England unter Frankreichs Beistimmung in Laibach aufs neue den Grundsatz, daß eine fremde Macht sich in die inneren Angelegenheiten eines anderen selbständigen Staates zu mischen deshalb das Recht habe, weil Europa verpflichtet sei, überall die Revolution zu bekämpfen. Zugleich aber erklärte England, nicht entgegen treten zu wollen, wenn Oestreichs eigenes Interesse ihm ein bewaffnetes Einschreiten in Neapel nöthig mache. Bereits in der Mitte des Monats Februar 1821 befand sich ein östreichisches Heer nahe der neapolitanischen Grenze und ganz Europa erwartete gespannt den Zusammenstoß der Waffen.

Die entsetzlichen Ereignisse, welche wir nun erleben werden, schrieb ein Freund an Perthes, mögen die verantworten, welche die armen Fürsten, die nicht wissen, was sie thun, zu diesem grausenhaften Abweg verführten. Neapel mit seiner terra di Lavoro wird leicht bezwungen sein, aber zugleich mit Neapel fällt dem Sieger die ungeheure, immer wirbelnde Volksmasse der Hauptstadt zu, die sich nicht so leicht wie im Norden in die Häuser einkäfigen läßt, und wie will man die Abruzzen, wie Calabrien und das zweite Gibraltar, Gaeta, bezwingen, dessen Festungswerke in den senkrecht aufsteigenden Fels eingehauen sind und vom Wasser aus immer verproviantiert werden können? Oestreich kann sich in diesem Kampfe verbluten, und verliert es eine einzige Schlacht, so stehen im Rücken seines Heeres hundert Städte im Aufruhr. Durch seine materielle Uebermacht wird Oestreich nicht gegen die Begeisterung eines ganzen Volkes gesichert sein. War Oestreich nicht auch übermächtig, als es die Schweizer, war Spanien nicht übermächtig, als es Holland bekämpfte? hat England nicht Nordamerika frei erklären müssen? wird Spanien über Südamerika weiter herrschen? Die Ueberzeugung, daß ein Volk, welches

von dem Willen, eine Existenz in der Geschichte zu erringen, wirklich durchdrungen ist, unbesiegbar dasteht, hat für mich die Gewißheit eines mathematischen Satzes. Ein solches Volk wagt alles an alles, Gut und Blut, Seele und Leib. Das kann und darf keine andere Macht der Erde aufbieten; denn jede andere Macht will nur diesen oder jenen Zweck erreichen, aber nicht die Existenz. Die Truppen der Neapolitaner mögen wenig geübt sein, aber ein schlagmuthiges Heer wird binnen kurzem ein schlagfertiges sein und die letzten kriegathmenden dreißig Jahre haben doch auch gewiß Neapel berührt; an französischen, englischen, spanischen Officieren wird es ihnen nicht fehlen. — So wenig wie der Schreiber dieses Briefes ahnete Anfang März 1821 wohl irgend ein Mensch, daß die Oestreicher nicht zu Schlachten mit einem wild erregten südlichen Volke, sondern zu einem großen Treibjagen feiger, elender Haufen ausgezogen seien. Binnen wenigen Wochen war in Neapel von den revolutionären Gewalten nicht mehr die Rede und die Willkür einer Null war zum schrankenlosen Alleinherrscher gemacht.

Diese schnelle Wendung der Dinge erschien damals sehr vielen als eine Folge des festen Zusammenhaltens der fünf Großmächte und sehr viele erwarteten, daß die heilige Allianz, neu gestärkt und inniger verbunden durch diesen ersten Sieg, bald auch in Portugal, in Spanien, in Griechenland und überall den Kampf mit der Revolution aufnehmen und siegreich durchführen werde. Näher unterrichtete Männer aber wußten wohl, daß die Congresse in Troppau und Laibach die heilige Allianz nicht gestärkt, sondern der völligen Auflösung sehr nahe geführt hatten. Die östreichische Regierung ist an Widerspruch im Innern nicht gewöhnt, schrieb ein mithandelnder Freund im Sommer 1821 an Perthes; sie hatte es seit Jahren in Deutschland sehr leicht gefunden, für ihre so bequem scheinenden Ansichten die an ministerielle Verantwortlichkeit praktisch nicht gewöhnten Minister zu gewinnen, und zweifelte daher nicht daran, auch auf den Congressen Einstimmigkeit zu bewirken und die événemens creieren zu können, nach welchen sich die Welt gestalten solle. Statt dessen aber hat Oestreich die Erfahrung gemacht, daß die Minister der Staaten mit repräsentativer Verfassung sich auf ihre Verantwortlichkeit gegen die

Kammern berufen, um ihren Widerspruch zu begründen, und auch das wirklich Zugesagte oft gar nicht oder nur halb zu erfüllen im Stande waren. Doppelt und dreifach widerwärtig sind alle Repräsentativverfassungen für Oestreich geworden, und mit dem neu befestigten starren Willen, nirgends dieselben neu entstehen zu lassen, hat Fürst Metternich die Congresse verlassen. Zugleich hat Oestreich den engeren Zusammenhang mit England, auf welches es seiner geographischen Lage nach und bei seiner durch Rußland bedrohten Stellung angewiesen ist, mit einer Art Protection von Seiten Rußlands vertauscht, indem es sich von diesem Kriegshilfe für den Fall eines Unglücks in Neapel versprechen ließ; es hat sich die Berufung Frankreichs auf einen ihm gebührenden Einfluß in Italien gefallen lassen müssen und ist zu Preußen in ein gespanntes Verhältnis gekommen, weil der Berliner Hof aller Wahrscheinlichkeit nach abgelehnt hat, die begehrte reelle Hilfleistung eventualiter zu übernehmen. Das ist auch wohl der Grund, aus welchem der König nicht in Laibach erschienen ist. Rußland hat sich in manchen Punkten den Wünschen Oestreichs gefügt, aber doch vor allem sein eigenes Interesse gewahrt. Ohne auf Oestreichs Plan, alles in dem Zustande von 1815 zu erhalten, einzugehen, hat es den Standpunkt der heiligen Allianz festgehalten und deshalb ausgesprochen, daß Oestreich, wenn bei Annäherung seines Heeres in Neapel eine friedliche Ausgleichung gelänge, keine Zahlung der Kriegskosten begehren dürfe; es hat Preußen, indem es dasselbe in dieser Frage auf seine Seite zog, von Oestreich entfernt und näher mit Rußland verbunden; Kaiser Alexander wird, wie ich Grund habe zu vermuthen, wenn Oestreich die neapolitanische Angelegenheit beendet hat, noch anderweitige Forderungen für Neapel machen, die mit Oestreichs Absicht, alles bei dem Alten zu erhalten, wenig übereinstimmen. England und Frankreich haben in Laibach gewonnen; indem sie entschieden gegen die Anforderungen Oestreichs auftraten, handelten sie der europäischen Volksstimmung völlig entsprechend und haben ihren geistigen Einfluß auf Europa unberechenbar verstärkt; Frankreich hat sich überdies die Bahn zur Wiedererlangung seines gänzlich verlorenen Einflusses auf Italien eröffnet, die es weiter zu verfolgen keine Gelegenheit versäumen wird. Einsichtsvolle Staats-

männer hatten schon während der Verhandlungen über den zweiten Pariser Frieden und während des Congresses zu Aachen ausgesprochen, daß jede neue Zusammenkunft der großen Mächte das dieselben umschließende Band lockern werde. Mir scheint es unstreitbar, daß diese Vorhersagung in Troppau und Laibach sich erfüllt hat. Der Mangel eines gemeinsamen Interesses für die Allianz und die Gegensätze in den Interessen ihrer Mitglieder sind sehr scharf hervorgetreten. Die Rücksichtslosigkeit, mit welcher Oestreich seine Absicht, die Allianz im eigenen Sonderinteresse zu benutzen, verfolgte, hat die Aufmerksamkeit der übrigen Großmächte in solchem Grade erregt, daß die ganze Verbindung mit völliger Auflösung bedroht ist. Der Versuch, Europa als eine Einheit unter Leitung der fünf Großmächte darzustellen, kann als bereits gescheitert angesehen werden; die große Allianz ist dem Wesen nach nicht mehr vorhanden; jedes ihrer Mitglieder geht lediglich seinen eigenen Weg und sucht sich wie in früherer Zeit so viel Verbündete wie möglich unter den größeren und kleineren Staaten zu gewinnen. Die Form der Allianz besteht zwar vorläufig noch, aber auch sie wird, wenn nicht alles trügt, bald genug verschwinden. Statt der Unionstage des durch seine Großmächte repräsentierten Europa werden wir Einzelcongresse, je nach den Umständen zwischen drei oder vier oder sechs oder acht Mächten, sehen und Europa wird sich Glück wünschen können, wenn die gegenwärtige Spannung nicht ins Ungemessene steigt und statt der europäischen Union den europäischen Krieg hervorruft.

Die religiösen Gegensätze der Zeit.

Die Männer, zu denen Perthes als Jüngling mit kindlicher Verehrung hinaufgesehen, an deren Glauben und Ueberzeugung er sich angelehnt, in deren Ringen und Kämpfen er einen Wegweiser durch das Gewirre des eigenen inneren Lebens gefunden hatte, standen nicht mehr auf dem Kampfplatze, auf welchem die großen religiösen Gegen-

säße jener Zeit ausgefochten werden sollten. Wie mancher der Aelteren war schon heimgegangen oder doch müde von der Länge des Lebens, und auch der Greis, der Frische und Kraft sich bewahrt, kann und soll doch das Uebergewicht nicht behaupten, mit welchem er einst die Jünglinge bestimmte und führte; denn die Jünglinge selbst sind Männer geworden, die mitten im Leben stehen und rüstig wirken und schaffen. Der Mann, auf dessen Wort sie einst wie auf einen höheren Ausspruch bewundernd horchten, ist ihnen nun ein liebevoll verehrter und zart geschonter Greis. Daß Perthes längst den Wendepunkt des Lebens überschritten hatte, von welchem ab die vielen väterlichen Freunde, die Gott ihm zugeführt, nicht länger einen bestimmenden Einfluß auf ihn üben konnten, spricht sich vielfach in dem brieflichen Verkehr mit ihnen aus.

Meine Schwester hat durch den beiliegenden Brief das Ihrige gethan, um Nachricht von uns zu geben, schrieb im December 1818 der sechsundsiebenzigjährige Friedrich Heinrich Jacobi; nun möchte ich sehr gerne auch noch das Meinige thun, wenn ich nur noch hätte, womit sich etwas thun läßt. Der alte Herr ist aber gar zu verschlissen, sieht nicht mehr recht, hört nicht mehr recht, behält nicht mehr recht und muß sich vor allen Dingen hüten, noch für das gelten zu wollen, was er einstmal war und nicht mehr ist. Schön ist es an mir und ich muß es an mir loben, daß ich mich in Alter und Gebrechlichkeit noch so finde, wie ich wirklich thue, so daß es Leute gibt, die wohl einmal über mich ungeduldiger sind, als ich selbst, was doch nicht recht ist. Es ist wirklich merkwürdig, wie dem Menschen oft im hohen Alter Dinge zu Theil werden, die er früher vergebens erstrebte, mir z. B. immer zunehmende Heiterkeit. — Ich danke Ihnen herzlich, mein innig geliebter väterlicher Freund, für Ihre Zeilen, antwortete Perthes. Sie haben gewiß alle Ursache, heiter zu sein; ein hohes Alter erreicht zu haben, ist kein Unglück, und auch den ersten und ausgezeichnetsten Männern blieb selten eine größere Geistesthätigkeit und Geistesschärfe als Ihnen. Muthen Sie sich nur nicht länger Producieren zu; das historische Erzählen ist des Alten Sache. Sehr wünsche ich, Sie ließen den vierten Theil Ihrer Werke liegen und begäben sich statt dessen an das Sammeln und Ordnen

der Erfahrungen Ihres seit fünfundsiebzig Jahren durchlebten Lebens; das wird Sie angenehm aufheitern, indem es historisch den ganzen Ideenkreis und Ideengang einer großen Zeit Ihnen vorführt und wieder lebendig macht. Welche Gnade Gottes ist es für Sie, daß Ihnen auf Ihrem Lebenswege noch vergönnt war, die falschen Götzen alle fallen zu sehen und zu erfahren, daß die Krücken eben nur Krücken sind! Ist Ihnen nun auch hienieden nicht das kindliche Festhalten der göttlichen uns geoffenbarten Wahrheit zu Theil geworden, weil Sie zu stark vom Baume der Erkenntnis genossen und zu lange gearbeitet haben, allein durch „den intellectuellen Höhesinn" sich Ruhe zu gewinnen, so ist das freilich ein Verlust für Ihr Seelenwohlbefinden; aber wer so wie Sie in Ihrem letzten Briefe fragen kann: wo und wie ist Wahrheit? der hat eine Demuth vor Gott, wie wenige sie erlangten, die so forschten wie Sie, und Demuth vor Gott ist der Kern des Menschen und ist der Weg zu Gott.

Aehnlich wie in dem Verhältnisse zu Jacobi war auch in dem Verhältnisse zu anderen älteren Freunden die Autorität zurückgetreten, welche dieselben früher schon vermöge ihres reiferen Alters geübt hatten. Es galt jetzt für Perthes, nicht allein im äußeren, sondern auch im inneren Leben auf eigenen Füßen zu stehen und sich in dem neuen Gewirre religiöser Gegensätze als ein Kämpfer zu bewegen, für den das höhere Alter anderer aufgehört hatte ein reiferes Alter zu sein.

Weit und breit im protestantischen Deutschland übte in der Menge und über die Menge noch der aus dem achtzehnten Jahrhundert überlieferte Rationalismus, wie er durch Röhr, Bretschneider, Paulus und andere vertreten war, die Herrschaft aus, aber nach zwei verschiedenen Seiten hin sah er sich schon in einen Kampf um sein ferneres Dasein verwickelt. Die tiefere wissenschaftliche Theologie war in Verbindung mit der neueren Philosophie hervorgetreten und hatte vor allem in Schleiermacher, der damals auf dem Höhepunkte seines Einflusses stand, einen gewaltigen Vorkämpfer gefunden. Sie entzog dem Rationalismus die bedeutendsten Geister, schränkte denselben auf die Kreise der Mittelmäßigen ein und drohte daher, dessen abgelebtes Leben völlig auszulöschen. In ihrem Beginne konnte sich die wissenschaftliche Theologie wohl dem Laienauge entziehen, oder auch, ob-

schon ihr späteres Zerrbild noch nicht hervorgetreten war, den Verdacht erwecken, daß sie nichts thue, als mit besseren Waffen den alten Irrweg des Rationalismus vertheidigen, und die Erkenntnis der Wahrheit für das erste, die Heiligung in der Wahrheit aber noch lange nicht für das zweite halte. Bedenken dieser Art mochte Perthes in dem Briefe geäußert haben, auf welchen ein theologischer Freund ihm erwiederte: Man darf doch wahrlich nicht vergessen, daß die meisten und bedeutendsten Männer unserer Zeit nur durch Wissenschaft zum Christenthum zurückgeführt werden können, wie sie durch die Wissenschaft von demselben abgeführt worden sind. Nur sie vermag die Wunden zu heilen, die sie geschlagen hat. Damit sage ich wahrlich nichts neues; keiner der Kirchenväter hat anders gedacht; obschon sie gewiß so freudig wie unsere heutigen Eiferer bereit waren, Gut und Blut für ihre Ueberzeugung zu opfern, so haben sie doch immer anerkannt, daß das in Christus geoffenbarte Wort des Lebens seinen Widerschein auch in der Philosophie des Morgenlandes und des Abendlandes hatte glänzen lassen, um die Heiden durch diese Philosophie wie die Juden durch das Gesetz auf Christum vorzubereiten. — Perthes' Zweifel an den Erfolgen der wissenschaftlichen Theologie wurden durch diese und manche ähnliche Worte nicht beseitigt; ihm blieb die Furcht, daß die Theologen, erfreut über neu gefundene oder neu festgestellte wissenschaftliche Begriffe, der Versuchung nicht widerstehen würden, dieselben nun auch frischweg in die Kirche einzuführen, welche, da sie weder wissenschaftlich sei noch sein könne, hierdurch ein neues Element der Zersetzung erhalten werde. Mit großer Wärme wendete er sich dagegen den Bewegungen zu, die von einer anderen Seite die Herrschaft des Rationalismus bedrohten.

Angeregt durch die schweren Leiden zur Zeit des französischen Druckes und durch die kraftvolle Erhebung zur Zeit der Freiheitskriege, hatte das tiefere geistige Leben begonnen, mit neuer Stärke im Inneren der Nation zu arbeiten und zu drängen. In vielen einzelnen, in manchen Gemeinden und hier und da im Pfarramte war, ganz abgesehen von aller wissenschaftlichen Theologie, das Bedürfnis nach Erlösung von der Sünde und nach einem frommen, christlichen Leben erwacht. Da es seine Befriedigung in dem herrschenden Rationalis-

mus nicht finden konnte, wandte es sich einem neuen oder vielmehr sehr alten Wege zu. In den verschiedensten Gegenden Deutschlands entstanden größere und kleinere Gemeinschaften von Menschen, welche Hilfe für ihre Seele suchten und diese Hilfe in dem alten Kirchenglauben fanden; der frühere, das ganze protestantische Deutschland umfassende Zusammenhang des Rationalismus ward zerrissen und dessen Geltung als allgemein protestantischer Kirchenglaube war tief erschüttert. Aufmerksam verfolgte Perthes die neuen Bewegungen. Zwar verkannte er die mit denselben verbundenen Gefahren, die mancherlei Abirrungen und Wunderlichkeiten nicht, aber dennoch freute er sich der ganzen Erscheinung, sofern sie nur nicht unwahr oder trübselig, sondern ernst und frisch sich geltend machte. Harms ist nun Pastor in Kiel, schrieb er einem Freunde, und ganz Holstein geht, fährt und reitet zu ihm in die Kirche, sogar die Professoren, und wenn Voß diesen Sommer nach Holstein kommt, so laufen wir Gefahr, auch ihn zu einem plattdeutschen Christen werden zu sehen. Ich gebe zwar nimmermehr zu, daß das Christenthum nur im Lutherthum sich finde, aber sehen kann man an Harms, was hinter dem Zaune aufwächst, oder vielmehr, daß Gottes Sonne überall scheint und nicht bloß auf dem Katheder. Harms hat, wie ich höre, kein Aeußeres und einen unvortheilhaften Vortrag, aber sein Ernst und ein sicherer Glaube an die Offenbarung des Herrn reißt, vielleicht unterstützt durch seine provincielle Derbheit, alles hin. Das hat Harms bereits erreicht, schreibt mir Falk, daß unsere Prediger in der Verbreitung ihrer rationalistischen Weisheit etwas vorsichtiger zu Werke gehen und wenigstens nicht positiv zerstören, was eine frömmere Zeit gebaut hat. — Man würde dem braven, ernsten und frommen N. — dem Führer einer andern religiösen Bewegung — Unrecht thun, schrieb Perthes um dieselbe Zeit, wenn man ihn an Worten, Sätzen, Redensarten festhalten wollte, unter denen man sich dies und das und noch allerlei anderes denken und vorstellen kann; aber sehr leid ist mir sein willkürlicher Gebrauch von Bibelstellen. Wie er die Bibelstellen gebraucht, so werden sie auch von den Männern, die er bekämpft, zum Beweise für entgegengesetzte Behauptungen verrenkt, und darüber müßte er selbst, meine ich, erschrecken. — Aus Berlin hatte ein Freund an

Perthes geschrieben: Seit einigen Jahren schon hat sich hier ein Kreis vortrefflicher und meist auch durch äußere Stellung hervorragender junger Männer zusammengefunden, denen es Ernst mit ihrer Seligkeit ist, aber ein düsterer und bei einigen selbst finsterer Zug durchzieht ihr Leben: alles Weltliche und insbesondere alle weltliche Kunst erscheint ihnen als Sünde und mit warmem Eifer suchen sie Proselyten zu gewinnen. Ich habe äußerlich und deshalb auch in meinem eigenen Innern mit ihnen und ihrer Ansicht zu ringen gehabt. Gott hat mir aus dem Kampfe herausgeholfen und ich stehe frei für mich. — Wenn volle Wahrheit in dem Ernste der jungen Männer liegt, so laß Dich, antwortete Perthes, durch das Düstere nicht abschrecken. Heiter und düster sein, ist Sache des Blutes; derselbe Ernst, derselbe feste Glaube erscheint nach Verschiedenheit der körperlichen Stimmung bei dem einen heiter, bei dem anderen düster, und das irdische Kleid darf uns den ewigen Kern nicht verleiden. — Eine höchst eigenthümliche Auffassung des Christenthums scheint sich jetzt, schrieb ihm ein theologischer Freund, hier und da innerhalb der Brüdergemeinde zu verbreiten. Fries nemlich hat, ich weiß nicht warum, vielleicht aus keinem anderen Grunde, als weil er unter ihnen erzogen ist, Eingang bei den Herrnhutern gefunden. Mit diesem spalten nun manche unter ihnen den Menschen in einen Verständigen, der als solcher nach Kantischer Weise vom Unendlichen und Göttlichen nichts weiß, sondern alles nur in seiner endlichen und weltlichen Beziehung versteht, und in einen Ahnenden und Fühlenden, für welchen Gott und Ewigkeit überall ist. Das verständige Ich in mir muß nun z. B. die Wunder und alles Uebernatürliche leugnen, während zugleich das fühlende Ich in mir überall Wunder und Uebernatürliches sieht. So zerreißen sie den Menschen in zwei Stücke, von denen das eine nothwendig ungläubig, das andere abergläubisch, das Ganze aber krank werden muß. — Daß zwei Menschen, die sich ohne Unterlaß befehden, in dem einen Menschen stecken, antwortete Perthes, scheint mir keine große Entdeckung zu sein; schon der Apostel Paulus hat es gewußt und in seinem Römerbrief deutlich genug ausgesprochen. Es mag recht gut sein, die alte Wahrheit heutzutage neu einzuschärfen, aber die Aufgabe des Christenthums ist nicht, die beiden Gegner in uns

durch theoretisches Ausspinnen für alle Zeit wie gleich berechtigt zu verewigen, sondern sie durch Lebendigmachung des Glaubens zu einem einzigen neuen Menschen heranzuziehen.

Um die Stimmung jener Jahre in den religiös angeregten Volkskreisen zu verstehen, wird man nie vergessen dürfen, daß sie als Gegensatz zu der Herrschaft des hergebrachten Rationalismus entstanden war und daher die Bedürfnisse fast ausschließlich hervorhob, für welche der Rationalismus, weil er sie nicht kannte, auch keine Befriedigung gewährte. Gut und böse waren für den Rationalismus nur dem Grade nach verschieden; böse war ihm gleichbedeutend mit weniger gut, gut mit weniger böse. Weil er den größten aller Gegensätze leugnete und nicht erkennen wollte, daß gut und böse nicht als verschiedene Stufen demselben Reiche, sondern als ewig unvereinbarer Widerspruch zweien, unbedingt einander ausschließenden Reichen: dem Reiche des Lebens und des Todes, des Lichtes und der Finsterniß, angehören, wußte er auch nichts von dem Bedürfnisse des Menschen nach einem Helfer, der ihn hinüberbringe über die tiefe, beide Reiche scheidende Kluft, welche mit eigenen Kräften zu überschreiten niemand vermag. Das entschlossene Hervorheben dieses Bedürfnisses mußte daher für die damalige Zeit der Ausgangspunkt jeder wahren religiösen Bewegung im Volksleben sein.

Wer nicht in sich gefühlt hat, schrieb Perthes, daß ein ungeheures Geheimnis obwaltet, welches uns auf immer von Gott entfernte, wird auch nicht zu der Demuth gelangen, ohne welche das Gnadenmittel der Versöhnung durch Jesum Christum unzugänglich ist. Nicht das Fleisch, nicht die Sinnlichkeit ist das Grundübel; Hochmuth und Stolz, das ist der Teufel. Die Sinnlichkeit ist nur das Straf- und Heilmittel, durch welches auch der hochmüthigste Christ immer wieder an seine Aermlichkeit und Verlassenheit erinnert wird. Nur wenig Positives ist uns geoffenbart, aber dieses wenige ist alles. Die Gestaltung des Geoffenbarten ist der Freiheit des Menschen anheim gegeben. Nach der Denkform, nach dem Geiste und der Phantasie der Zeiten und der einzelnen bricht sich die Wahrheit in Strahlen buntester Art; der Mensch arbeitet sich ab und soll sich abarbeiten, um für die Wahrheit eine Form zu gewinnen. Wenn Sie aber

schreiben, daß die christliche Offenbarung, sobald sie als wahr angenommen würde, Geschichte und Philosophie in ein Halbdunkel hülle, in welchem der Mensch halbträumend umher dusele, so entgegne ich Ihnen, daß für jeden, der das Erlösungswerk ausstreicht, die Geschichte zu einem unentwirrbaren, ungeheuren Weichselzopf und jedes philosophische System zu einem Rechenexempel wird, dessen Richtigkeit, weil alle Möglichkeit der Probe fehlt, nie festzustellen ist. Das Forschen übrigens über das Wesen der Dreieinigkeit, über die Natur des Herrn, über Erlösung und Versöhnung ist, wenn es ernst geschieht, eine große und herrliche Sache, aber das Bedürfnis, aus welchem es hervorgeht, ist ein wissenschaftliches, nicht ein christliches. Werden wir doch auch von den Strahlen der Sonne erleuchtet und erwärmt, mögen wir die Gesetze des Lichts und der Wärme verstehen oder nicht. Ihren Ausdruck: „die schweinische Menge freilich bedarf einen Glauben, der über das Wissen hinausgeht", werde ich mir merken; der Ausdruck und die hochmüthige Volksverachtung, aus der er hervorgeht, ist sehr bezeichnend für einen so eingefleischten Liberalen wie Sie. Zum Schlusse bemerke ich nur noch, daß ein Mann, der wie Sie niemals den Reizungen der Sinnenlust unterlag, nie in Hochmuth sich überhoben und daher immer sich selbst genügte und keinen andern Helfer bedurfte als sich selbst, daß ein solcher Mann nur seine Zeit verlieren würde, wenn er ferner auf mich achtete; er möge den Prediger hier in der Nähe, welcher im vorigen Jahre bei seinem eigenen Kinde zwei Juden zu Gevatter bat, sich als Seelsorger erwählen und möge fortfahren, sich, bis auch seine Stunde schlägt, täglich zu wiederholen, daß alle Menschen Recht haben und auch wieder nicht.

In sehr ausführlichen Mittheilungen suchte ein braver und geistig bedeutender Mann, welcher durchaus innerhalb des Rationalismus stand, seine Stellung zu der christlichen Offenbarung zu rechtfertigen. Meine Worte werden Ihnen nicht gemundet haben, heißt es am Schlusse derselben, aber ich kann nun einmal nicht anders und Sie haben Gleichmuth und Fassung genug, um von einem alten verdorrten Stamme nicht zu begehren, daß ihm eine frische Rinde wachsen solle. Ich glaube nur wenig — das kann ich nicht leugnen — aber

ich habe die feste Ueberzeugung, daß jedermann höchst berechtigt ist, unendlich viel mehr zu glauben als ich, und daß es keinem sogenannten Weisen oder Gelehrten zukommt, ihn deshalb hinabzusetzen. Man braucht kein Heuchler, kein Augendiener, kein Feind der Geistesfreiheit zu sein, um die Schreier zu verachten, die ihre Freiheit nur dadurch bewähren, daß sie die ganze Welt zwingen wollen, nach ihren Gesetzen zu leben. Das den Heidelbergern, Paulus und Voß, zu sagen, würde ich mich nicht scheuen: beide stehen auf Felsengrund, den ich selbst erprobt habe, aber beide können sich nicht darein finden, daß auch der Grund der anderen ein fester sein kann. Gottlob, meine Ansicht verträgt sich mit der unbedingten Achtung vor jedem das Sittengesetz nicht übertretenden Religions- und Offenbarungsglauben. Ich bin so billig gegen das Christenthum, wie ein eingewurzelter Heide nur zu sein vermag, und die schlichten Christen werden nun und nimmer meine Gegner sein, so wenig als ich der ihrige; sie sind vielmehr meine natürlichen Bundesgenossen und gehen nur weiter als ich. An ihren besonderen Geheimnissen hört freilich, wie gesagt, meine Religion auf, ich kann ihnen dorthin nicht folgen und bleibe ohne Neid und Vorwurf im Lager der Heiden ruhig zurück. Sie können mich höchstens bedauern, denn ich würde ja glauben, wenn es Gottes Wille gewesen wäre; es war aber sein Wille nicht, und ich bin zu ehrlich zum Heucheln. Was könnte es meiner Seligkeit nützen, Menschen zu hintergehen und Gott durch eine Lüge nicht zu belügen, aber zu beleidigen; denn Menschen kann man wohl belügen, Gott aber nicht. Ich gehe einer ewigen Zukunft entgegen, die nicht schlimmer sein kann, als mein schöpferischer Vater sie bestimmte. Was ich nicht ändern kann, will ich auch nicht ändern. Daß nichts besonderes an mir ist, weiß ich besser als jemand, aber ich verlange auch nicht, etwas besonderes zu werden; meine Ansichten und Ansprüche können Gott nicht stören und sind keinem Menschen im Wege. Ein Platz im Vorhofe Eures Tempels ist alles, worauf ich Anspruch mache, und verweigert Ihr mir auch den, so ist auch die Wüste meines Herrn; aber ich denke, einen friedlichen Nachbar meiner Art könnt Ihr in dem Vorhofe der Heiden, an der Schwelle Eures Tempels schon dulden.

Sie sagen, antwortete Perthes, daß bei dem Geheimnisse, welches das Christenthum zu haben behaupte, Ihre Religion unabwendbar aufhören müsse. Ich erwiedere Ihnen darauf, daß der Gott, welchen der Rationalismus haben und beweisen zu können meint, die Denkkraft mehr noch ins Stocken bringt als jedes Geheimnis des Christenthums. Sie können, wie Sie sagen, nicht bei der Lehre jener achtungswerthen Schule stehen bleiben, nach welcher die Welt die Gottheit sei, aus ihr herfließe, zu ihr zurückfließe und sich nicht von ihr unterscheide. Mir ist es schon recht, wenn Sie die Gottheit nicht ansehen wie das Wasser, welches bald als Dunst aufsteigt, bald als Regen niederfällt, bald als Wolke über der Erde, bald als Fluß und See auf der Erde ist und eben nichts anders ist als Dunst und Regen, Wolke und See und sich nicht von dem allem unterscheidet, als durch die jezeitige Gestalt, in der es erscheint. Wenn Sie aber nun behaupten, durch scharfes Denken von der Gottheit des Pantheismus zu dem Gotte des Rationalismus gelangen zu können, so spricht alle Erfahrung wider Sie. Alle wahren und scharfen Denker der Vergangenheit und der Gegenwart sind, wenn sie von Christus nichts wußten oder nichts wissen wollten, zum Pantheismus gekommen, und nicht zu einem persönlichen Gott; das brauche ich Ihnen ja nicht zu sagen. Ohne das Christenthum hätte der Rationalismus gar nicht hervortreten können und er kann sich nur deshalb mit sich begnügen, weil er sich bequem auf das Faulbett streckt. Mit den Worten: der Ewige, der über Zeit und Raum Erhabene, meint der Rationalist sich und andere zufrieden stellen zu können, aber was diese Worte heißen, das sagt er nicht und weiß es nicht. Der Mensch kann sich den persönlichen Gott nicht denken ohne ein menschliches Kleid; jede Religion ist eine Vermenschlichung Gottes und insofern ein trübes Vorahnen der Erscheinung Gottes im Fleische. Daß die Menschen aus sich nicht bis zur Menschwerdung Gottes, sondern nur bis zu deren Caricatur gelangten, ist freilich gewiß, und Sie haben volles Recht, zu sagen, daß keine menschliche Denkkraft Menschwerdung Gottes, Versöhnung und Erlösung zu finden im Stande sei; aber was folgt daraus für die als Thatsache in der Geschichte dastehende Wahrheit? Nichts. Kann doch die schärfste Denkkraft nicht einmal das Dasein des

römischen Reiches finden, und ist es etwa deshalb nicht vorhanden gewesen? Wo Sie stehen, mein lieber Freund, da stehen Sie zwischen Thür und Angel und müssen vorwärts oder rückwärts; denn Sie vermögen es nicht wie andere die Augen Ihres Geistes gewaltsam zuzumachen.

Aufgezwängt würde das Christenthum dem Menschen, meinen Sie, schrieb Perthes einem anderen Freunde, und sind gleichsam unwillig über diese dem freien Manne angethane Gewalt. Nun ich wenigstens habe über Zwang nicht zu klagen. Mir wie allen meinen Altersgenossen hat keine Schule und kein Pfarrer, kein Befehl zum Kirchengehen oder Bibellesen jemals die ewige Wahrheit in Gestalt von Lehrsätzen aufgenöthigt oder auch nur nahe gebracht. Als mir aber mit jedem Jahre meines Lebens gewisser wurde, daß der innerste Kern meines Seins göttlichen Geschlechtes sei, fühlte ich um so tiefer die Erniedrigung der schmählichen Knechtschaft durch Fleisch und Geist. Jeden Tag neu verschuldet, jeden Tag bald Stolz, bald Staub. Die Angst um meine Selbstsucht und um meine Unreinheit ließ mich nach einer Versöhnung suchen mit dem Gotte, vor dem ich zitterte, und wurde mir dadurch der Weg, der zum Erkennen und Ergreifen der Offenbarung führte. Mir ist nicht das Christenthum, sondern ich bin dem Christenthum aufgezwängt, von innen heraus ihm in die Arme gejagt, und ich denke, so ist es auch manchem anderen ergangen. — Unser Sein und Wesen ist das der gefallenen Geister, schrieb Perthes ein anderesmal; aber die Sehnsucht nach der Reinheit des göttlichen Ursprungs ist geblieben und treibt alle aufwärts; überall werden wir ein Abmühen gewahr, sich aufzuschwingen oder aufwärts zu steigen oder aufwärts zu kriechen, und bis zum Kampfe gegen das Böse bringt es mancher, bis zum Siege über das Böse keiner; die flüchtigste wie die schwerfälligste Natur bedarf, um sich zu heben, eines Helfers und Vermittlers, und wer dieses Bedürfnis nicht kennt, der flattert sich zu Tode im vergeblichen Bemühen, aufwärts zu kommen. Für den aber, der in der Noth seines Herzens ausruft: Ich bin ein armer Sünder! und die Arme ausstreckt nach einem Helfer, für den ist Christus gestorben. Wie nahe fällt doch der Glaube an den Erlöser zusammen mit der Erkennt-

nis der eigenen Sünde! Wie mancher, der Christus so wenig wie die Jünger von Emmaus kannte, mag schon zu Christus gebetet und deshalb in der Verworrenheit der Angst sich einen Götzen zum Mittler gemacht haben! Ihn wird Christus seiner Zeit zur Wahrheit, die nicht weniger Ruhe ist als Licht, führen und mancher wird zur Rechten Gottes sitzen, der in diesem Leben nie den Namen Christi ausgesprochen hat. — Lieber, liebster Moltke, heißt es in einem Briefe an den alten Jugendfreund, unser Dasein hier ist ein dunkles Geheimnis, von welchem wir Anfang und Ende nicht wissen. Siehe Deine Jugend an, siehe Dein Alter an — was findest Du bleibend in Dir, worin findest Du Dein Ich? Phantasie und Verstand, Gefühl und Empfindung ist wandelbar, heute so und morgen anders. Schäle sie ab von Deinem Sein, was bleibt Dir, als die Sehnsucht und als die Ahnung der Liebe? — Die Liebe, heißt es in einem anderen Briefe, und ihr im geschaffenen Wesen unzertrennlicher Begleiter, die Demuth, ist das Wesen der Seele, aber die Seele ist eingefleischt in Sinnlichkeit und eingegeistet in Hochmuth. Mir wird, je mehr ich in das Räthsel meines Selbst hineinschaue, immer deutlicher, daß meine Seele d. h. das Ich der Demuth und der Liebe zu dem Menschen, als welcher ich umhergehe, geworden ist, indem sie nicht mit Einer irdischen Form, sondern mit zweien: dem Körper und Geiste, zu einem Ganzen verbunden ward. Sie sollte durch die von ihr ausgehende Gotteskraft den Körper wie den Geist regieren, aber beide lehnten sich auf und die Seele ist zum Knecht der Sinnlichkeit und zum Knecht des Hochmuths geworden und ist wie ein Scheintodter, den von dem wirklich Todten nur die Ahnung des Lebens unterscheidet. Das Menschenherz schreit nach Demuth und Liebe, wie der Hirsch nach frischem Wasser, aber es findet außerhalb des Christenthums keinen Gegenstand, vor dem es sich beugen, keinen Gegenstand, den es lieben kann. Der Araber sitzt sinnend in seinem Zelte, der Hindu brütet unheimlich in der einsamen Nacht und beide gehen im Grübeln unter, weil sie nicht finden können, was sie suchen; aber der Christ hat den menschgewordenen Gott, den er lieben und vor dem seine Seele sich beugen kann. Auch des Christen Seele bleibt mit den Gründen ihrer Einkerkerung unbekannt, aber sie sehnt

sich nicht nur fort aus der Erniedrigung, sondern ist zu unbegreiflichen Ehren, zu dem nächsten, vertrautesten Umgang mit Gott gelangt, mag auch ihr Beten stets nur Bitten sein, weil doch auch der Dank nichts ist als die andere Seite der Bitte.

Wohl Dir, mein lieber, theurer Freund, antwortete Graf Adam Moltke an Perthes auf einen Brief religiösen Inhalts, wohl Dir, daß Deinem Wesen, Deinem Dichten und Trachten eine Sicherheit und Gewißheit geworden ist, die nur sehr wenige sich gewinnen und die mancher redliche, von Eigendünkel wirklich freie Mensch nie gewinnen kann; denn Gottes Wege sind verschieden und verschieden auch die Organe, mit denen sie aufgefaßt werden. Deine sichere Zuversicht drückt sich in jedem Deiner Worte aus; Gott erhalte sie Dir, und wie sie bisher eine tief empfundene und viel bedachte war, so werde sie immermehr eine hell erkannte. — Beten Sie, daß Ihnen erhalten bleibe, was Ihnen gegeben ward, schrieb Friedrich Leopold Stolberg, und daß die gute Gabe mehr und mehr ausgetheilt werde über unser ganzes Vaterland. Es ist sehr wahr, wenn Sie sagen: Das göttliche Licht hat alles Geistige, alle Bildung so sehr in uns durchdrungen, daß die Bildung nicht zu retten ist, wenn das göttliche Licht erlischt. Die Philosophie der Heiden hatte Haltung, weil sie aus dem Sehnen nach dem Licht hervorgegangen war; aber die Afterweisheit unserer Tage entspringt aus Stumpfheit, Frechheit, Glanzsucht, welches alles kein Sehnen ist nach Licht und nach Wahrheit. Das göttliche Licht wird freilich nie verlöschen, aber der Leuchter, auf dem es flammt, kann aus einem Lande, das seiner unwerth wird, in ein anderes versetzt werden, wovon die Geschichte uns furchtbare Beispiele gezeigt.

Die kirchlichen Gegensätze der Zeit.
1817—1822.

So sicher Perthes seiner Sache in Beziehung auf den christlichen Glauben war, so unsicher fühlte er sich in Beziehung auf die christliche Kirche. Die eigene Seligkeit aber hielt er so wenig wie die Seligkeit anderer durch eine solche Unsicherheit gefährdet. Sollte nicht, äußerte er einmal, Einigkeit und Sicherheit des Glaubens neben Uneinigkeit und Unsicherheit über die Kirche bestehen können? Wissen doch auch so ziemlich alle, was Recht ist, ungeachtet so ziemlich alle auseinandergehen in den Ansichten über die angemessene Einrichtung der Anstalten, welche das Recht schützen, erhalten und ausbreiten sollen. — Obschon Perthes die Meinungsverschiedenheit über die Kirche nicht für gleichbedeutend mit Verschiedenheit des Glaubens und das Stehen außerhalb einer bestimmten Kirche nicht für gleichbedeutend mit dem Unglauben hielt, erschien ihm dennoch auch die äußere Kirche als Trägerin des christlichen Glaubens wie eine unermeßlich hohe Anstalt. Gott hat uns in den heiligen Schriften, schrieb er einem Freunde, Kunde gegeben von dem Wege, auf welchem er die Menschen aus ihrer Selbstsklaverei erretten will. Die Bibel, obschon sie nicht das Wort ist, enthält Worte vom Wort, aber der Mensch ist so stark in der Hartnäckigkeit des Eigenwillens, daß er zu schwach ist, um die gegebene Kunde aufzufassen; er vergißt und verschleudert oder verschiebt und verdreht die Worte nur zu leicht oder starrt stumpf in sie hinein. Um die dargebotene Hilfe ergreifen zu können, bedarf er wiederum eines Helfers. Wer aber führt ihn in die Tiefe des Verständnisses, wer löst ihm den Sinn der Worte, wer bewahrt die Worte und breitet sie aus? Das ist die große und schwere Frage. Die Schrift bedarf eines Schutzes gegen Menschenwillkür und der Mensch eines Auslegers der Schrift. Die Anstalt, welche dieses Doppelbedürfnis befriedigen soll, ist die äußere Kirche, aber wo ist sie,

wer hat sie? In einfachen Grundlinien hat zwar der Herr selbst bei seiner Erscheinung sie angedeutet; hat er aber nicht der menschlichen Einsicht gläubiger Männer die nähere Gestaltung überwiesen? Wohl hat das Pabstthum dort, wo göttliche Autorität fehlte, dennoch göttliche Autorität als vorhanden angenommen und durch Menschenwerk die Kirche verzerrt und verschnörkelt; wohl hat die Reformation den Unrath aufgedeckt: aber darüber bin ich dennoch im Zweifel, ob die Reformation selbst eine Kirche zu gründen oder auch nur die Ansicht zu widerlegen vermocht hat, daß in der päbstlichen Kirche, obschon entstellt, die katholische, d. h. die allgemeine christliche Kirche verborgen sei. — Wo ist in der protestantischen Kirche als solcher die Kraft, schrieb Perthes an Merle d'Aubigny, welche die in den Worten der Schrift gebundene Wahrheit frei macht und festhält? Die Laien sollen sich, heißt es, belehren lassen durch die Geistlichen. Schon gut, aber wer belehrt die Geistlichen, wer unter den Gläubigen glaubt, daß mit der Ordination zugleich die Wahrheit auf den Ordinierten sich senke oder daß die im Drange des Augenblicks zur Abwehr vorübergehender Irrthümer und Angriffe festgestellten protestantischen Bekenntnisschriften nicht nur Wahrheit, sondern auch nichts als Wahrheit und die ganze Wahrheit enthielten? Belehrt nicht jeder Geistliche sich auf eigene Hand aus den Lehren, wie sie wissenschaftlich auf den Universitäten vorgetragen werden, hier so, dort anders? Ein jeder fängt immer wieder von vorne an und es kommt auf die gute Natur, auf den poetischen Sinn, auf die philosophische Schärfe oder auf das gläubige Herz des einzelnen an, ob und was er aus sich macht. Wäre nicht die Scham und die Scheu vor der katholischen Kirche, wie laut, wie verzweiflungsvoll würden wir den Ruf gläubiger Protestanten nach der Hilfe und der Autorität einer Kirche ertönen hören!

Unter den Protestanten führte die Frage nach dem Wesen und nach dem Rechte der Kirche leidenschaftliche Aufregung herbei, als 1817 auf Veranlassung der dreihundertjährigen Feier der Reformation in Preußen und in einigen anderen deutschen Staaten der Versuch

gemacht ward, die Lutheraner und Reformierten in so weit zu verschmelzen, daß sie als eine einzige Kirchengemeinschaft, als evangelische oder unierte Kirche erscheinen konnten. Um dieselbe Zeit aber veröffentlichte Harms in Kiel eine Reihe Theses, in welchen er einestheils den Rationalismus angriff, anderentheils aber auch gegen die Reformierten und gegen die Union auftrat und der lutherischen Kirche ein selbständiges Dasein sichern wollte.

Ueber den kirchlichen Streit in Holstein und über Harms' Auftreten in demselben denke ich nicht wie Sie, schrieb ein Freund aus Berlin an Perthes im Juli 1818, sondern glaube, daß durch den Eifer des Streites die Wahrheit mehr verdunkelt, als an das Licht gezogen ist — bis jetzt, meine ich, denn für die Folge kann auch daraus tiefere Begründung entstehen. Dem Inhalte des Glaubens nach stehe ich auf Harms' Seite, aber ich fürchte, in dieser letzten Zeit ist ihm dieser Glaube unter den Händen etwas zum todten Buchstaben geworden. In demselben Maße aber, als er dieses wird, muß er seinen Werth verlieren, da Gott ein anderes und geringeres Opfer, als unser innerstes Selbst, nicht annehmen will. Das eben ist die große Gefahr bei aller Befestigung des reinen Glaubens durch Schutzwehr einer äußeren Kirche, daß uns nun durch Ertödtung des geistigen Lebens derselbe wesentliche Schade wie durch die Verführung zum Unglauben zugefügt werden kann. Es liegt überdies ein eiserner Unsegen auf dem meisten Streite und grade bei diesem Streite habe ich von Anfang an ein schmerzliches Gefühl gehabt. Daß Harms den Streit mit den Ungläubigen und den Streit mit den Reformierten und den Unierten so vermengt, scheint mir eben so untheologisch als unchristlich. Ich bin gar nicht für das, was zur Vereinigung der beiden Confessionen geschehen ist, aber dennoch bleibt die Trennung der Confessionen die schwächste und die am meisten irdische Seite der Reformation, und wer sie von diesem Uebel durch die innere Kraft ihres ursprünglichen Lebens gründlich heilen, nicht etwa nur das Uebel verdecken könnte, der hätte etwas sehr großes gethan. Nicht absondernder Partei- und Sectengeist, sondern nur frische Le-

benswärme kann dieses Ziel anerkennen. — Weit schärfer und schneidender trat ein anderer Freund auf, wenn er an Perthes schrieb: Harms' Ankämpfen gegen die Union und seine Absicht, sich und die Seinigen in einer lutherischen Kirche streng einzuschließen und abzuschließen, ruht auf einer unwahren und deshalb auch unchristlichen Grundlage. Der katholischen Kirche ist es, wie wir alle wissen, nur darum zu thun, die Form der Kirche, den Schein der Einheit zu retten: so lange nur der tiefe innere Zwiespalt nicht äußerlich erscheint, ist sie zufrieden; so weit der Unglaube ihrer Mitglieder nicht die Messen und Processionen versäumt, gelten sie ihr als gute Katholiken. Einen ähnlichen Zustand werden auch für uns, freilich sehr wider ihren Willen, diejenigen herbeiführen, die vor allen Dingen das Ansehen der symbolischen Bücher aufrecht erhalten wollen. Auch wir werden dann eine Kirche bekommen, in welcher Rationalismus im Herzen und Orthodoxie auf Zunge und Kanzel Hand in Hand gehen können. Schon deshalb, weil sie diese Gefahr bekämpft, preise ich die Union. Lassen Sie uns muthig und entschlossen den Schein der Einheit aufgeben, um der Wahrheit und der wirklichen Einheit den Weg nicht zu versperren, wenn sie uns nahen wollen!

Neben diesen und manchen ähnlichen Aeußerungen für die Union wurden aber auch in den Briefen an Perthes viele Stimmen laut, welche in der äußerlichen Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen Gefahr für den Glauben in jeder derselben fürchteten. Aeußere Vereinigung der Kirchen, heißt es einmal, wenn sie nicht aus vollkommener Ueberzeugung hervorgeht, frommt nichts; darin stimmen wir gewiß überein. Aus Gefälligkeit kann ich nicht glauben, und wenn auch das Heil der ganzen Welt von meinem Glauben abhinge. Bevor ich nicht sehe, daß Gott Bevollmächtigte erweckt, glaube ich nicht an große Erneuerung und Vereinigung; aber zu seiner Zeit wird er sie erwecken und dann wird Eine Herde und Ein Hirte sein. Bis dahin wird er jeden, der in Lauterkeit des Herzens ihn sucht, mit Gnaden ansehen. — Die an so manchen Orten gelungene Vereinigung der beiden protestantischen Parteien, schrieb ein anderer, zeigt,

wie wenig Ernst es den meisten um den Glauben ist, selbst wenn sie meinen, es wohl zu meinen. Harms hat ein gutes Feuer angezündet, und wenn auch unredliche Männer, die sich an der Kirche nähren, um sie zu untergraben, gegen ihn wirken, so wird er doch vor Gott wie vor Menschen mit Ehren bestehen. — Wie jemand im Ernste behaupten kann, heißt es in einem anderen Briefe an Perthes, daß eine nach Harms' Grundsätzen errichtete Kirche sich ihrem Principe nach nicht von der römischen Kirche unterscheiden würde, begreife ich in der That nicht; denn nichts würde eine solche Kirche im Principe mit der römischen gemeinsam haben. Hundert oder tausend oder zehntausend Menschen sind in ihrer innersten Seele überzeugt, daß eine bestimmte Auslegung der heiligen Schrift die wahre sei; sie versichern sich einer gemeinschaftlichen Formel ihrer Uebereinstimmung: symbolisches Buch, und stellen Pfarrer derselben Ueberzeugung zur Verkündigung des Wortes und zur Verwaltung der Sacramente an. Eine solche Gemeinschaft ist eine kirchliche Gemeinschaft; wer deren symbolisches Buch nicht anerkennt, gehört nicht zu ihr; der Pfarrer, der nicht ihm entsprechend lehrt, kann nicht ihr Pfarrer bleiben: aber sie hat deshalb nicht das Princip der römischen Kirche, denn sie wird nie wie diese den Andersglaubenden dadurch zu nichte machen wollen, daß sie ihm sagt: Du weichst von der Kirchenlehre ab, sondern sie wird aus Gründen der heiligen Schrift, wie es in der Augsburger Confession heißt, mit ihm streiten und wird jeden Zwang, der Kirchenlehre beizutreten, für unchristlich halten.

Die Katholiken sahen auf das Ringen der Protestanten nach Gewinnung festerer Kirchenformen mit sehr getheilten Empfindungen hin. Manche fürchteten das Emporkommen einer neu verstärkten Macht, wenn der Protestantismus nicht mehr durch Scheidung in Lutheraner und Reformierte auseinander gehalten werde. Andere dagegen sahen nicht ohne inneres, an Schadenfreude grenzendes Behagen, wie der alte gefährliche Gegner sich abmühete, um, wie sie meinten, eine katholische Kirche ohne katholischen Glauben, römische Hierarchie ohne Rom, Pabstthum ohne Pabst zu erringen. Perthes' katholische Freunde

meinten es zu ernst mit der Sache, um eine Stimmung dieser Art zu theilen; sie sahen mit Freuden das in neuer Stärke hervortretende Bedürfnis der Protestanten, für den christlichen Glauben auch eine christliche Kirche zu gewinnen, weil sie hofften, daß, wenn, wie vorauszusehen, alle Versuche, Kirchen neu zu schaffen, gescheitert sein würden, die Protestanten endlich in der katholischen Kirche die allgemein christliche Kirche erkennen müßten. Mit besonderem Ernste warnten sie daher vor der Ansicht mancher Protestanten, sich mit einem nur inneren, in keinen Kirchenformen ausgeprägten Christenthum begnügen zu können. Das stärkste und schrecklichste Blendwerk des bösen Geistes, schrieb Klinkowström an Perthes, ist der angeblich innere Glaube, der jetzt von einer zahlreichen Partei gepredigt wird. Diese mystische Reformation, die einzige, welche wir noch zu fürchten haben, bietet den gemüthlichen Menschen schon hier auf Erden ein Sein in Gott, welches gegen alle Ordnung und ohne alle Wahrheit ist. Wo ist Einigkeit, Frieden, Ordnung, als in der heiligen Kirche auf dem Felsen? Wir beide sind in der Sache gewiß nicht streitend, aber die Zunge ficht noch, wo das Herz schon Frieden schloß, so wie die Vorposten noch plänkeln, wenn es im Hauptquartier schon Friedensjubel gibt. — In milderer Form wies Friedrich Leopold Stolberg auf die Nothwendigkeit der Kirche für den Glauben hin, wenn er an Perthes schrieb: Ich freue mich, daß Sie Neander persönlich kennen gelernt haben. Alles, was ich von dem merkwürdigen Manne höre und lese, gibt mir einen hohen Begriff von seiner Gelehrsamkeit, seinen Gaben und seiner herzlichen Frömmigkeit. Möchte er seine Theologie, wo sie den Christen im Stiche läßt, fahren lassen! Sein Misverständnis ist das Misverständnis sehr vieler redlichen Protestanten, die auf Anbetung Gottes im Geiste dringen, aber um positive Wahrheit sich zu bekümmern nicht nöthig zu haben glauben und es nicht einsehen, daß es ja eigentlicher Zweck und Wesen der Kirche ist, die ohne sie Zerstreuten und Irrenden in ihren Schoß zu sammeln, und das kann sie doch nur, wenn sie sichtbar ist. Gott hat sich ohne Zweifel seine Zeit und Stunde vorbehalten, um auf einmal die aus der Erde emporsteigenden Nebel, welche den Blicken vieler noch das Hei-

ligthum verbergen, zu zerstreuen. Es scheint sich manches, obschon noch von ferne, vorzubereiten.

Die Gegensätze, welche die gepriesene Einheit der römischen Kirche, auch abgesehen von den heimlichen Feinden und von den vielen Gleichgiltigen unter ihren Gliedern, zu allen Zeiten in sich getragen hat, traten freilich in jenen Jahren allgemeiner und heftiger Bewegung erkennbarer als in dem letztvergangenen Jahrhundert hervor. In manchen Theilen Deutschlands und namentlich in Baiern regten sich Herrschaftsgelüste der Priester mit neuer Rührigkeit. Uns Baiern, heißt es z. B. in einem Briefe an Perthes, machen die Religionshändel wieder große Unruhe. Seit Montgelas' Rücktritt und seit der Vollziehung des Concordats fühlt die in Baiern fest eingewurzelte Priesterpartei wieder festen Boden unter den Füßen und schreitet bald auf diesem bald auf jenem Wege vorwärts. Gegenwärtig sind namentlich die gemischten Ehen ein sehr beliebter Zankapfel. Neu angefeuert durch einen Hirtenbrief des Nuntius, wollen die Priester überall alle Kinder aus denselben katholisch werden lassen. — Zugleich wurde, veranlaßt durch das Auftreten des Fürsten Hohenlohe, die Wundersucht in vielen katholischen Kreisen neu angefacht. Bei uns thut Hohenlohe und jetzt schon nicht mehr er allein Wunder über Wunder, heißt es in dem Briefe eines entschiedenen Gegners dieser Richtung; an allen Orten bringt er Aufregung und Begeisterung hervor, obschon er einen großen Theil des Klerus zu Feinden hat. Physiologisch merkwürdig bleibt sein Auftreten; die Mirakelsucht des altbaierischen Volkes grenzt wirklich an das Räthselhafte und eine, wenn auch kleine, Zahl von dem Prinzen vollbrachter Heilungen ist nicht zu bezweifeln. — Die durch den Fürsten Hohenlohe in Würzburg und Umgegend im Namen des Herrn Jesu Christi bewirkten Heilungen, schrieb Kaspar Droste im August 1821 an Perthes, sind gewiß der größten Aufmerksamkeit werth. Der Mann selbst ist fromm und von exemplarischem Lebenswandel; er habe, schreibt mir ein Freund, ein freundliches und einfaches Aeußere, ein wohlwollendes, gutmüthiges und anziehendes Wesen; seine Demuth und Selbstverleugnung, sein

Glaube, die kindliche Frömmigkeit und das tiefe Gefühl der eigenen Unwürdigkeit müsse ihn wohl solcher Gnade von Gott empfänglich gemacht haben. Die Frage haben wir indessen immer zu thun, ob er selbst nicht durch Menschen, die sich krank stellen, getäuscht wird. In manchen Fällen kann es geschehen sein, aber bei der Prinzessin Schwarzenberg, bei dem Kronprinzen von Baiern, bei einigen ganz Blinden und Lahmen läßt sich solche Täuschung gar nicht denken. Von allen Seiten stehen freilich Spötter auf und ziehen die Sache ins Lächerliche. Das aber macht nichts; ist es Gottes Werk, so werden wir es als solches erfahren. Eine förmliche Untersuchung hat bereits begonnen; der Fürst selbst hat nach Rom berichtet, so auch der Kronprinz von Baiern über seine eigene Heilung und über dasjenige, was vor seinen Augen in Brückenau geschehen ist.

Während die einen unter den Katholiken Wunder suchten und fanden oder doch wenigstens wünschten, wollten andere unter den Katholiken, ähnlich wie die Rationalisten der Protestanten, in der christlichen Offenbarung wenig anderes als eine Lehre der Moral erkennen. Die frühere Irreligion ist beschwichtigt, klagte Friedrich Leopold Stolberg in einem Briefe an Perthes; was aber so viele auch unter denen, die sich Katholiken nennen, uns jetzt für Religion geben wollen, ist flache Moral. Jesus Christus wird zwar als trefflicher Sittenlehrer gelobt, aber weil der Moral ihre Wurzel: der christliche Glaube, entzogen ist, wird auch sie in der Luft schwebend bald hindorren. Unter dem Namen Mystik, die man mit Schwärmerei verwechselt, wird der Glaube an die göttlichen Geheimnisse verhöhnt, werden die Glaubenslehren Meinungen genannt. — Die Mystik des Christenthums griff freilich jener geistreiche Katholicismus nicht an, welcher seine Färbung wesentlich durch übergetretene Protestanten, namentlich durch Friedrich Schlegel erhalten hatte; aber gegen das große Gewicht, welches Sailer und seine Schule auf die lebendige Innerlichkeit legte, trat doch auch er, wie Perthes schon zu Frankfurt erfahren hatte, in die Schranken und vermehrte dadurch das Gewirre der Gegensätze innerhalb des Katholicismus Deutschlands. Selbst Kirchenobere schei-

nen vor einer Innerlichkeit besorgt gewarnt zu haben, von welcher sie Sprengung der hergebrachten Kirchenformen fürchten mochten. Kennen Sie, schrieb ein Freund 1820 an Perthes, den Hirtenbrief des Generalvicariats der Diöcese Augsburg? Aftermystische Umtriebe nennt er das innerliche Christenthum, und greift es an und verdammt es. Wenn diese Menschen nur herrschen können, so ist es ihnen gleichgiltig, ob die Beherrschten inneres Leben haben oder nicht.

Dem Versuche des Protestantismus, mitten hinein in alle diese Bewegungen die heilige Schrift als sichern Halt zu bringen, stellten wiederum die Katholiken sich in sehr verschiedener Weise gegenüber. Die Bibelgesellschaften, wie alle Erleuchtungsanstalten, welche der Protestantismus herrichtet, schrieb ein heftiger Katholik an Perthes, werden am Ende immer zu neuen Brandstiftungen, weil sie nicht im Sinne der von dem heiligen Geiste geleiteten Kirche ihren Ursprung nehmen. Immer und immer geht doch bei allem religiösen Streben des Protestantismus das eine Losungswort hindurch: Alles, nur nicht katholisch, d. h. christlich, werden. — In einem anderen Sinne dagegen sprach sich Friedrich Leopold Stolberg aus, wenn er an Perthes schrieb: Es thut mir wehe, daß bei vielen Katholiken Mistrauen gegen die Bibelgesellschaft stattfindet. Allerdings müssen die Mitglieder derselben in katholischen Ländern mit Bescheidenheit verfahren, aber durch allgemeine Verbreitung der Schrift geschieht meiner festen Ueberzeugung nach unendlich viel gutes. In Baiern sind durch Unterstützung der Bibelgesellschaft zehntausend Exemplare eines von einem Katholiken übersetzten neuen Testamentes zur großen Freude Sailer's und anderer frommen Geistlichen vertheilt worden. Möge Gott das heilige Werk der Bibelgesellschaft fördern, wie er ja schon sichtbar gethan hat! Bei meinem Bruder lernte ich eines der thätigsten Mitglieder kennen, den Schotten Henderson, einen trefflichen Mann. Das einzige, was mir bei der Bibelgesellschaft Besorgnis erregt, ist der Umstand, daß sie, weil ihre meisten Mitglieder Dissenters sind, den Katholiken sehr abhold sein werden, wie sich aus dem sonst so schönen Buche „Christian Researches in Asia by Buchanan" aufs neue

zeigt. Mit ihm verfluche ich gern die Inquisition in Goa, aber nach diesem düsteren Winkel darf nicht der ganze Tempel beurtheilt werden. Ob von dem Bundestage etwas für die Religion zu erwarten ist, weiß ich nicht. Wahrhaft gutes aber kann nur von dem Geiste Gottes, den er auf kräftige und gesalbte Männer ergießen wolle, gewirkt werden. Alles andere flickt nur am Aeußeren und läßt das Innere todt. Daß unsere Bischöfe künftig keine Fürsten und die Canonici keine müßigen Junker sein werden, ist jedenfalls ein wahrer Gewinn.

Ungeachtet aller inneren Gegensätze stand die katholische Kirche dennoch in ihrer Form als eine einzige Kirche da und alle Glieder hegten, mochten sie im übrigen auch noch so weit auseinander gehen, darüber keinen Zweifel, daß die römisch-katholische Kirche nicht eine von mehreren christlichen Kirchen, sondern die einzige und wahre christliche Kirche sei. Wenn daher Perthes' katholische Freunde den Protestanten die Nothwendigkeit der christlichen Kirche für den christlichen Glauben vor die Seele zu bringen suchten, so konnten sie nicht meinen, daß der Protestantismus sich eine protestantische Kirche gewinnen sollte, sondern mußten ein Aufgeben des Protestantismus und den Rücktritt desselben in die römische Kirche begehren. Das Bedürfnis einer Kirche, schrieb Graf Friedrich Leopold Stolberg an Perthes, wird von vielen tief empfunden, aber eine Kirche kann nicht sein, so lange jeder den Anspruch behält, sich in Glaubenssachen der Autorität der Kirche entziehen zu können. Warum sollte nicht ein protestantischer Christ in der Lehre vom Abendmahl calvinisch sein können und lutherisch in der Lehre von der Gnadenwahl? Luther und Calvin konnten beide irren und machten keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit. Daher hat es denn freilich nicht fehlen können, daß beide Parteien sich in viele Nebenparteien zerspalteten, bald so, daß sich ihre Verzweigungen miteinander verbanden, bald so, daß sie je mehr und mehr als wilde Ranken in die sogenannte natürliche Religion übergingen. Wo blieb nun die Idee einer vom Sohn Gottes gestifteten Kirche? Diese aber ist da und wird bestehen bis an das Ende der Tage; ob aber die anderen in sie zurückfließen oder in den Sand der Meinungen sich verlieren werden? — — Gott weiß es allein.

Perthes fühlte tief das Bedürfnis nach einer allgemeinen christlichen Kirche, er glaubte, daß die Protestanten eine solche Kirche neu herzustellen nicht vermöchten, und er wußte gewiß, daß die römische Kirche nicht die allgemeine christliche Kirche sei; aber er hoffte, daß Gott aus der römischen Kirche, indem sie durch die Innerlichkeit und Lebendigkeit des Protestantismus neu geboren würde, eine allgemeine, eine in diesem Sinne katholische christliche Kirche hervorgehen lassen würde. Nach vielen Seiten hin äußerte er ohne Rückhalt diese Ansichten und sprach auch wohl von der Nothwendigkeit der katholischen Kirche, obschon er unter dieser Beziehung nicht, wie der gewöhnliche Sprachgebrauch, die römische Kirche, sondern eine gehoffte allgemeine christliche Kirche verstand. Da er überdies niedrige Angriffe auf die besonderen katholischen Lehren und Gebräuche stets unwillig zurückwies und die allen Confessionen gemeinsamen christlichen Wahrheiten scharf und bestimmt hervorhob, obschon gar manche Protestanten dieselben schon als katholisch und papistisch betrachteten, so konnte wohl in der durch so manchen Uebertritt argwöhnisch gewordenen Zeit hier und da die Meinung entstehen, daß er zum Katholicismus hinneige. Hatte er doch viele Freunde unter eifrigen Katholiken und war doch Stolberg's Religionsgeschichte nicht allein von ihm als Verleger vertrieben, sondern auch aus persönlicher Ueberzeugung empfohlen. Wer aber damals des Katholicismus bezichtigt ward, galt auch zugleich als ein Anhänger des politischen Absolutismus; denn Metternich und Gentz verfochten ja das eine wie das andere, und Haller und Adam Müller griffen den Liberalismus an und traten zur katholischen Kirche über. Manche verdrießliche Stunde sollte für Perthes durch die hier und da über ihn verbreitete Meinung bereitet werden. In der berüchtigten 1819 erschienenen Streitschrift: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ hatte J. H. Voß auch Claudius' Andenken verunglimpft und Perthes hielt sich zu einer Entgegnung verpflichtet. Er ließ eine derbe und heftige Zurechtweisung in die öffentlichen Blätter setzen und in dem sich nun entspinnenden, theils in Flugschriften, theils vor Gericht geführten Streite rückte Voß als Großinquisitor des Rationalismus, wie Perthes ihn nannte, seinem Gegner alle Sünden

vor, die derselbe jemals gegen den von Voß Protestantismus getauften Rationalismus begangen hatte. Schon lange sei Perthes, meinte unter anderem Voß, in dem Gewimmel dumpfbrütender Molche, Kröten und Blindschleichen ein Lohnarbeiter für die schlängelnde Brut der Finsternis gewesen und habe dem über ganz Deutschland verbreiteten papistischen Nachtbunde als bereitwilliges Werkzeug gefrohndet. Ihren Proceß gegen Voß haben Sie, wie ich lese, verloren, schrieb Görres an Perthes. Das ist schon recht, warum fangen Sie auch solche Streithändel mit dem alten Krakeeler an! Was kann das Ihnen thun, wenn er Sie einen Mystiker oder wer weiß was sonst schilt? Was haben die Leute mich schon alles gescholten und was werden sie mich noch schelten und was mache ich mir daraus! Was frage ich danach, ob mich diese aus dem Bauche heraus loben, oder jene aus dem Bauche heraus schimpfen! Ich gehe durch das Gethiere durch und lasse die Schlangen zischen und die Wölfe heulen und die Katzen fauchen und die Buchmarder schreien und die Kröten spritzen, und wenn mir die Pudel tanzen und apportieren, so lass' ichs auch gut sein und werfe ihnen etwa ein Endchen Wurst in den Rachen. Wäre ich mit jedem, der mich in meinem Leben angeblasen hat, vor die Gerichte gelaufen, das hätte Processe gegeben! Ich gehe lieber ruhig meines Weges, wo ich bald wieder anderen begegne, die ich erzürnen muß, und über den neuen Zorn wird immer der alte vergessen; ich aber bleibe in meiner Gelassenheit und dann lassen die anderen am ersten ab von mir. So machen Sie es auch künftig und lassen sich nicht wieder irren durch alles, was schwarz auf weiß über Sie gedruckt werden mag.

Perthes hatte in der That von dem papistischen Verfinsterungsbunde, dessen Werkzeug zu sein Voß ihn beschuldigt hatte, keine nähere Kunde als von den Kröten, Molchen oder der sonstigen durch Voß an das Tageslicht gebrachten schlängelnden Brut, und seine katholischen Freunde wenigstens ließ er nicht in Zweifel darüber, in wie ferne er mit ihnen übereinstimme und in wie ferne nicht. Als er im Frühjahr 1821 von einem derselben aufgefordert wurde, den Verlag der ins Deutsche übertragenen essays sur l'indifference des damals noch

in den streng katholischen Kreisen hochgefeierten Abbé de Lamennais zu übernehmen, antwortete er: Bücher der Liebe, die aus katholischem Glauben entspringen, kann ich verlegen; sie sind meiner Ueberzeugung, welche die Nothwendigkeit einer äußeren allgemeinen Kirche auch anerkennt, nicht entgegen, und die Nachreden, die mir dadurch entstehen, weiß ich zu tragen. Aber Lamennais' Schrift ist anderer Art; reißt ihn doch sein Eifer gegen „die akatholischen Secten" so weit fort, daß er die heilige Schrift seinen Anhängern und Verehrern als eine unsichere Quelle darstellt. Der Mann kann fromm sein, aber die Demuth vor Gott hat er vergessen und folgt dem eigenen Geiste und der eigenen Leidenschaft. Wie könnte ich so ein Buch verlegen, ohne mir selbst als Lügner zu erscheinen? — Ausführlich sprach er sich über seine Stellung zum Katholicismus in einem Briefe an einen sehr strengen und eifrigen Katholiken aus. Der Mensch hatte Gott verloren, heißt es in demselben, und konnte nur durch Christus wieder Gottes werden. Christus ist erschienen, das Erlösungswerk ist vollbracht, die Scheidung zwischen Gott und den Menschen ist durchbrochen. Das ist der Glaube des Protestantismus wie des Katholicismus, und von denen, welche diesen Glauben nur als katholisch, nicht auch als protestantisch bezeichnen, will ich gerne katholisch genannt sein. Auch die den Protestanten fremdartigen Sitten und Gebräuche des katholischen Gottesdienstes stören mich nur wenig und manche derselben ziehen mich an. Solcher Gebräuche wegen fühle ich daher gleichfalls keine Nothwendigkeit, unkatholisch zu sein. Weiter aber sagt der Katholicismus, daß das Erlösungswerk, obschon vollbracht, dennoch für den einzelnen Menschen nur durch das Priesterthum und durch die auf das Priesterthum gebaute Kirche zugänglich sei und Wirksamkeit äußere; ohne Priesterthum kein Heil, ohne Priesterthum keine Gnade, kein Hingeben des Menschen an Christus, keine Arbeit Christi an dem Menschen. Das sagt der Katholicismus, und weil er das sagt und nach allen Seiten hin für Lehre und Sacrament die nothwendigen Folgen daraus zieht, bin ich nicht Katholik und kann es niemals werden. An kein Priesterthum und an kein Priesterwerk ist die Gnade des Herrn gebunden, und, um zum Mittler zu

gelangen, bedarf es keines neuen Mittlers; frei ist der Zutritt zu ihm durch das vollbrachte Erlösungswerk für jeden geworden, der, ohne auf eigenes Verdienst zu bauen, dem Herrn ein stilles Herz darbietet, damit er darinnen wirke und den Tempel Gottes baue und reinige. Wohl weiß ich, daß es nicht vom Zufalle abhängen kann, ob die Kunde vom vollbrachten Erlösungswerk den einzelnen überliefert und unentstellt überliefert werde oder nicht. Eine Anstalt muß sich finden, welche das Evangelium durch alle Jahrhunderte hindurch wach und lebendig in der Menschheit erhält und allen einzelnen in allen Ländern der Erde unentstellt verkündet. Weil die römische Kirche mit ihren Priestern eine solche Anstalt gewesen ist, ist sie auch ein Eckstein und Grundstein des Christenthums gewesen. Aber wie sie vor der Reformation geworden war, konnte sie nicht bleiben, und was sie nach der Reformation geworden ist, hat sie nicht zur allgemeinen Kirche machen können; aber durch die von den Protestanten versuchten Kirchen ist sie nicht ersetzt und wird durch sie auch nicht ersetzt werden. Nur eine allen Christen gemeinsame Anstalt, nur eine katholische Kirche kann das Evangelium bewahren, verkünden und verbreiten. Ob und wann sie uns zu Theil werden wird, steht in Gottes Hand; er kann sie gewähren, früher, als wir erwarten. Ihr aber werdet dadurch das Kommen nicht beschleunigen, daß Ihr einzelne Protestanten in Eure Kirche zu führen Euch bemüht, und Ihr werdet es zurückhalten, wenn Ihr gegen uns mit unedlen und unchristlichen Waffen kämpft. Welche tief verschuldete innere Verblendung liegt zum Grunde, wenn unser Freund N. mir schreibt, daß in den protestantischen Gemeinden die Unzucht nicht für sündlich gehalten werde, und daß die vor kurzem unter Schwärmern im katholischen Oestreich vorgekommenen Kreuzigungen durch die heimliche Verbreitung und durch das Lesen der heiligen Schrift hervorgerufen seien! Christus und die Wahrheit ist Eins und man spottet der Wahrheit nicht, ohne zugleich Christus zu spotten. — Eine scharfe Antwort auf diesen Brief konnte kaum ausbleiben. Sie stehen mit allem, was Sie sagen, heißt es in derselben, nicht als ein Christ, sondern als ein frommer Mann des alten Bundes da. Sie kennen nur sehnende Erwar-

tung, keine Erfüllung; Sie kennen nur, wie das Judenthum, eine gefallene Menschheit, keine geheiligte, wie sie die katholische Kirche umschließt; Sie lassen den Herrn nicht durch das Priesterthum in der Menschheit, sondern durch die Buchstaben in der Schrift wohnen, glauben also echtjüdisch nicht an ein Menschwerden, sondern an ein Schriftwerden Gottes. Aber weil Sie den Judenglauben heute noch festhalten, sind Sie schlimmer daran als die alten Juden; denn diese erwarteten ein wirklich Verheißenes, während Sie das längst Gekommene nicht sehen und auf ein Nichtverheißenes Ihre Seligkeit bauen und zu dem jüdischen Sacrament der Schrift sich nun auch das heidnische Sacrament der Vernunft als Gegenstand Ihrer Verehrung gewonnen haben. Zu diesem ganzen unglücklichen Standpunkt scheinen Sie mir besonders deshalb gekommen zu sein, weil Sie unverwandten Auges immer nur auf das Priesterthum der katholischen Kirche hinstarren und mit unbegreiflicher Selbsttäuschung ein zweites übersehen; Sie kennen nur sich, den einzelnen und andere einzelne, deren jeder für sich Hilfe sucht und Hilfe erwartet, und wollen nicht wissen, daß nach der Kirchenlehre und nach jedem Blatt der Schrift die Menschheit solidarisch verschuldet und solidarisch gerettet ist. Wenn aber Sünde und Gnade ein Erbe des Menschengeschlechts ist, so können auch die Mittel der Gnade nicht auf jeden einzelnen als unmittelbare Offenbarung herabkommen, sondern müssen durch eine das ganze Menschengeschlecht umschließende Anstalt dem Menschengeschlechte in seiner Einheit dargeboten werden. Die edelsten Protestanten aber und namentlich die innerlichsten unter denselben, wie Arndt, Spener, Zinzendorf, weisen die Erbschaft ab und ziehen es vor, auf den doch schon gekommenen Messias zu warten. Wie die frommen Juden bei herannahendem Gewitter das Fenster öffnen, damit Er leichteren Eingang finde, wenn er kommen sollte im Blitz, so öffnen jene ihr Herz in den Augenblicken ernster Erbauung. Die katholische Kirche aber erwartet nicht den Herrn, sondern hat den Herrn. Sagt man von ihr, daß sie ein Eckstein und Grundstein des Glaubens gewesen sei, und hofft dennoch auf einen neuen Bau, so behauptet man mit großer Gelassenheit doch eigentlich nur, daß man für jetzt und für seine

Privatperson keines Ecksteins und Grundsteins bedürfe. Heißt das nicht die Demuth bis zur empörendsten Hoffart treiben? Vergeben Sie, mein innig verehrter Freund, die Härte des Ausdrucks; Sie drängen aber so stark gegen den Eingang der Kirche, daß Sie sich die Thüre wie ein Ventil selbst zudrücken und den harten Gegendruck derer, die von innen Ihnen öffnen möchten, selbst hervorrufen. Könnte ich mich selbst, mein Herz, mein Ihnen ganz und rechtschaffen ergebenes Gemüth auf dieses Papier hinlegen, so würden Sie den Brief ganz so aufnehmen, wie er gemeint ist.

Den religiösen Unterscheidungslehren der Katholiken stand Perthes freilich damals wie zu jeder Zeit seines Lebens durchaus fern; aber in jenen Jahren wenigstens hielt er an der Ansicht fest, daß die in der Geschichte eines Jahrtausends wurzelnde römische Kirche durch Fortbildung und Umbildung zur allgemeinen christlichen Kirche sich gestalten könne, während er in allen Versuchen der Protestanten, Kirchen mit Absicht und Wahl zu bilden, nur Nothbehelfe für eine kürzere oder längere Zeit zu sehen glaubte. Von verschiedenen Standpunkten aus traten viele seiner protestantischen Freunde auf das entschiedenste dieser Ansicht entgegen. Manche hielten die römische Kirche, wie sie wirklich bestand, für gänzlich verfallen und gesunken und bestritten deshalb, daß sie den Keim eines neuen kirchlichen Lebens der Christenheit in sich tragen könne. Es ist eine Täuschung, wenn Sie glauben, die katholische Kirche zu rühmen, heißt es in einem Briefe an Perthes; Sie rühmen nur einzelne Ihrer katholischen Freunde, und es wäre wohl möglich, daß Sie sich, ohne es zu wissen, nicht durch das Katholische, sondern durch das Protestantische, was in diesen Männern lebt, angezogen fühlten; der protestantische Geist reicht viel weiter als der protestantische Name und macht einen doppelten Eindruck, wenn er uns im katholischen Kleide begegnet. Die Reformation befreit in der That noch jeden Tag viele innerliche Menschen unter den Katholiken von dem Joche der Hierarchie und des Aberglaubens und läßt sie die Segnungen der von ihnen heftig angefeindeten Reformation genießen. Das, worauf sich die innerlichen Katholiken

im Kampfe gegen uns berufen, ist nicht das Römisch-Katholische, sondern das Christlich-Katholische und grade dieses haben unsere Reformatoren dem Papismus gegenüber wieder sicher stellen wollen und es auch wirklich nicht allein für uns, sondern auch für die Katholiken wieder gewonnen. Wo wäre jetzt der römische Katholicismus ohne Reformation und wohin würde er künftig gelangen, wenn er von heute an der Einwirkung des protestantischen Geistes entzogen würde? Eine Kirche aber, die das Leben, das sie überhaupt noch besitzt, nur durch ihren heftigen Gegner erhält, kann doch nimmermehr die Kirche sein, welche eben dieser Gegner bedarf. — Sie brausen auf über die Plattheit und Gemeinheit, heißt es in einem anderen Briefe, mit welcher so oft der Katholicismus von Protestanten angegriffen wird. Sie thun recht daran; aber Sie gelangen, wie mir scheint, beinahe dahin, manche katholische Einrichtungen schon deshalb nicht für verwerflich zu halten, weil dieselben in niedriger Weise angefeindet werden. Wenn Sie nur ein einziges Jahr in einem katholischen Lande gelebt hätten, so würden Sie sich entsetzen über die Lüge und Gemeinheit, mit welcher die Masse des Klerus den Protestantismus behandelt und bei seinen Pfarr- und Beichtkindern anschwärzt. Vom Protestantismus kennen Sie auch die ordinärste Seite; den Katholicismus sehen Sie nur in den besten und frömmsten Katholiken. Das ist es, was Ihr Urtheil ungerecht macht. — Was meinen Sie eigentlich, schrieb ein französischer Freund an Perthes, wenn Sie die katholische Kirche nennen? Die katholische Kirche, wie sie sich in diesem oder jenem frommen Katholiken gestaltet, kann man sich allenfalls gefallen lassen, aber die katholische Kirche, wie sie wirklich besteht, c'est vraiment la bête de l'Apocalypse. Es ist jedem, der von der katholischen Kirche redet, sehr zu rathen, daß er, um sich und andere nicht irre zu führen, sich immer frage, ob er die eingebildete oder die wirkliche Kirche vor Augen hat.

Andere von Perthes' Freunden bestritten deshalb jede Möglichkeit einer künftigen Gestaltung der römischen Kirche zur allgemein christlichen Kirche, weil sie das Princip derselben als unbedingt unver-

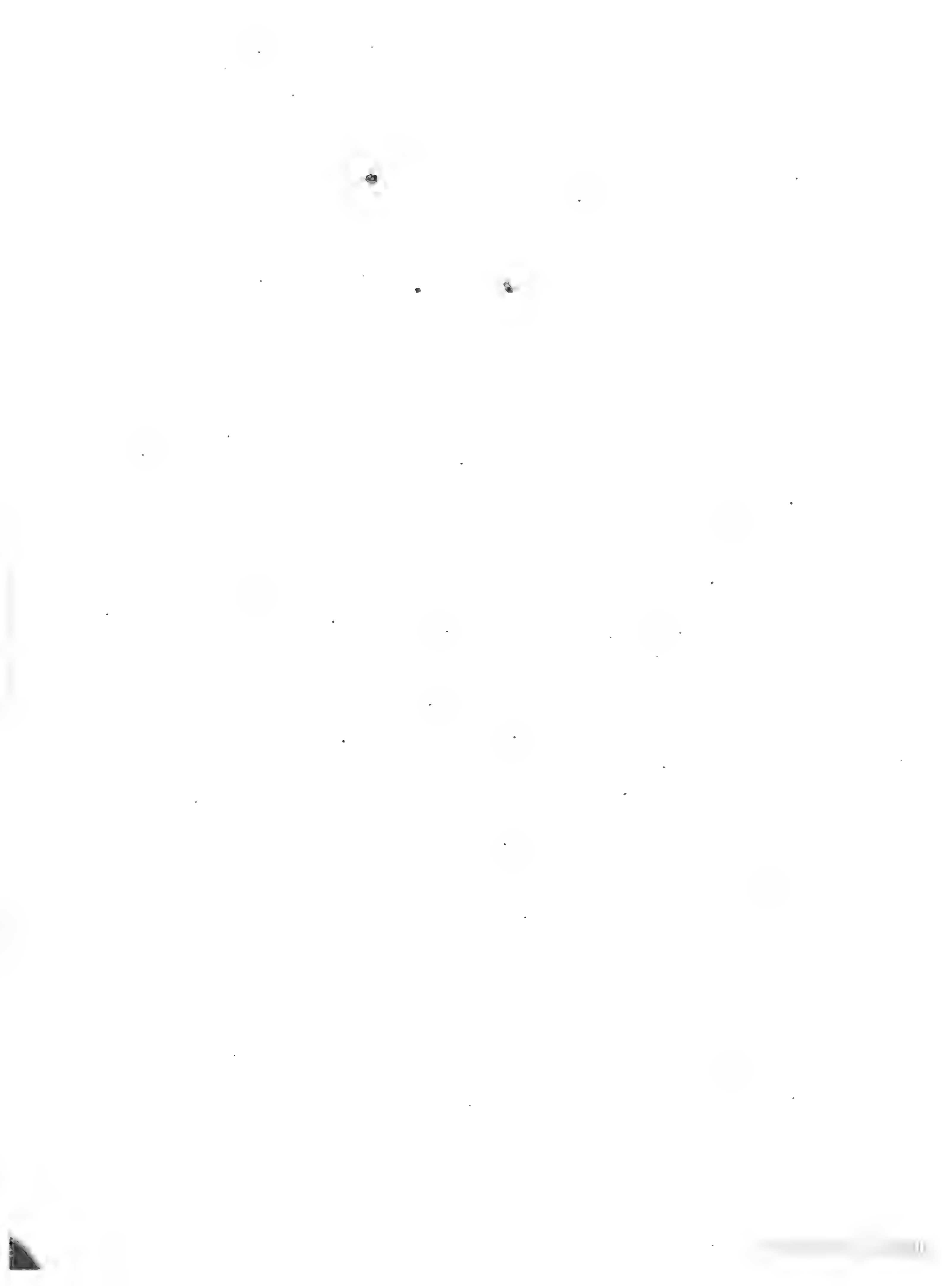
einbar mit dem christlichen Glauben der Protestanten betrachten müßten. Sie halten felsenfest, heißt es in einem Briefe an Perthes, an der Lehre Augustin's und der Reformation, daß der Mensch in seinem natürlichen Zustande keine Kraft habe, Gott zu erkennen, zu lieben, ihm zu gefallen, sondern sich der göttlichen Einwirkung hingeben und durch Glauben selig werden müsse. Sie wollen nichts wissen von der Pelagianischen, vor hundert Jahren aufs neue festgestellten Grundlehre der römisch-katholischen Kirche, daß der Mensch aus eigenen Kräften vermöge durch seine Werke selig zu werden. Sie sind also in der Lehre durch und durch Protestant, aber Sie sind der Meinung, daß auch die protestantische Lehre sich in die Formen der römischen Kirche fassen lasse, und daß daher aus der römischen Kirche die allgemeine oder katholische Kirche für alle Christen früher oder später hervorgehen werde. Das nun ist es, was ich schlechterdings nicht zugeben kann. Jede auf die evangelische Lehre gebaute Kirche muß, wenn sie nicht ihren eigenen Ursprung verleugnen will, immer davon ausgehen, daß die Kirche, außer der es kein Heil gibt, die nicht irren, nicht fehlen kann, eine unsichtbare ist, deren Prädicate sich nicht übertragen lassen auf die sichtbare Kirche, d. h. auf die an Ort und Zeit gebundene Vereinigung zur Verkündigung des Evangeliums und zur Verwaltung des Sacramentes. Mancher kann zur unsichtbaren Kirche gehören, der nicht zur sichtbaren gehört, und umgekehrt. Daher kann keine protestantische Kirche dem die Seligkeit absprechen, der nicht zu ihr gehört, noch dem sie zusprechen, der zu ihr gehört; daher kann keine protestantische Kirche das Schwert zu Hilfe nehmen und kann niemand durch ihre Autorität binden wollen. Jede auf die römische Lehre gebaute Kirche muß dagegen die unsichtbare Kirche und die sichtbare Kirche identificieren und die Prädicate der ersteren auf sich und zwar auf ihren Klerus, ihre Bischöfe und ihren Pabst übertragen; ihr Ausspruch ist allein deshalb, weil es ihr Ausspruch unbedingt war und ist, Gesetz für einen jeden, und es ist eine bloße Gefälligkeit von ihr, wenn sie sich mit irgend jemand auf einen Streit aus Gründen der heiligen Schrift einläßt. So groß ist der Unterschied zwischen der protestantischen und katholischen Lehre, daß, wenn für

irgend eine Zukunft Protestanten und Katholiken von derselben allgemeinen Kirche umschlossen sein sollen, entweder die Protestanten oder die Katholiken die Lehre aufgeben müssen, durch welche sie zu Protestanten oder Katholiken geworden sind. Ich also muß jede Möglichkeit in Abrede stellen, daß sich aus der römischen Kirche eine allgemeine christliche Kirche jemals entwickeln könne.

Fünftes Buch.

Perthes' Familienleben bis zur Verlegung seines Wohnsitzes von Hamburg nach Gotha

im Jahre 1822.



Die Verheirathung der ältesten Tochter.

Die politische Unruhe, welche die Zeit erfüllte, das Hin und Her der mannigfachen religiösen und kirchlichen Gegensätze ließen auch Caroline nicht unberührt; sie konnte und wollte sich der lebendigen geistigen Theilnahme nicht entschlagen: aber die Grundstimmung ihrer Seele ward doch nie wieder, wie im Frühjahr 1813, durch die Ereignisse Deutschlands, sondern durch die des eigenen Hauses bestimmt, und in diesen fand sie immer neue Ursache zur Freude und zum Dank. Seit dem Sommer 1817 war ihre älteste Tochter Agnes mit Wilhelm Perthes verlobt. Derselbe hatte früher in der Hamburger Handlung gearbeitet, dann als Freiwilliger den Feldzug mitgemacht und verwaltete nun die vom Vater ererbte Buchhandlung in Gotha, welche er bald auf deren glänzende Höhe brachte. Gott hat uns von neuem wieder mit Freude und Glück überschüttet, schrieb Caroline um diese Zeit; wie soll ich es ihm genug danken, daß er so sichtbar seine Hand über uns und unsere Kinder hält. Es ist gewiß ein großes Geschenk, ein so reines und unschuldiges Kind dem Mann, den wir lange schon lieb gehabt haben, in dem festen Vertrauen übergeben zu können, daß er es von ganzem Herzen festhalten und hegen und pflegen wird, so lange er lebt.

Am 12. Mai 1818, dem dritten Pfingstfeiertage, war die Hochzeit und am 16. Mai reiste das junge Ehepaar in die neue Heimat ab. Meine liebste Agnes, rief Caroline ihnen nach, Du bist kaum drei Stunden von mir und ich fange schon an zu schreiben, weil ich es nicht lassen kann. Gottlob, ich fühle lebendig, daß Gott mir heute nahe ist, wie in allen Augenblicken meines Lebens, in denen

ich mir selbst nicht helfen konnte. Er wird auch ferner mit uns sein in Noth und Tod, bis wir ihn sehen werden von Angesicht zu Angesicht. Als Ihr fortfuhret, habe ich Euch noch nachgesehen, bis Ihr über die Brücke waret, und habe Dich noch einmal Gott übergeben und Dich losgelassen in der festen und gewissen Zuversicht und Gewißheit, daß Du in Gottes Arm bist und bleibst in Ewigkeit. Du liebe Agnes, ich sage Dir nicht, wie mir zu Muthe ist; Du weißt, daß ich Dich lieb habe, und dann folgt das andere von selbst. Wie gegenwärtig ist mir noch der Augenblick, in dem sie Dich mir zum erstenmal aufs Bett gaben, ich Dich zum erstenmal ansah und Dir den ersten Kuß gab! Seitdem habe ich alle Tage, wenn ich nicht sagen soll alle Stunden, Freude an Dir gehabt die zwanzig Jahre hindurch. Wie sollte ich Gott nicht danken und, wenn er es beschlossen hat, Dich von mir lassen? Daß ich es nur mit Thränen thun kann, wird er mir vergeben, sie sind nicht zurückzuhalten. Auch Du, meine liebe Agnes, mußt und darfst weinen und Dein lieber, treuer Wilhelm wird Dich verstehen und Dir zu Gute halten, wo Du zu viel thust. Verhehle ihm nie etwas, wo es Dich selbst angeht, auch wenn Du glaubst, daß er nicht mit Dir zufrieden sein wird. Ihr werdet bald merken, daß Ihr auch mit dem besten Willen einander zu Gute halten müßt. Liebe Agnes, ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich Deinetwegen sehr ruhig und sicher bin. Ich bin zu gewiß in mir, daß Ihr alle beide von Gott annehmen und tragen werdet gutwillig, was er auch senden wird, und Euch einander keine Noth macht. Nicht wahr, Du lieber Wilhelm, Du hegest und pflegest und hältst meine Agnes fest in treuer Liebe und treuem Arm, so lange Gott will? Ich freue mich in Eurem Namen auf die Zukunft; auch wir hier wollen davon zehren. Nehmt es Euch nur recht ernstlich vor, nicht matt zu werden im Mittheilen der Freude und des Leides, das Euch begegnet, damit unser Miteinandersein lebendig bleibt. Ich bin wohl geblieben und nervös nicht gereizt; ich suche den Gedanken in mir recht fest zu halten, daß Gott Dich mir gegeben hat, um Dich groß zu herzen und zu pflegen an Seel' und Leib für Dich selbst und Deinen Wilhelm. Das habe ich gethan, so viel ich gekonnt, und nun, liebe Agnes, fange Du Dein neues Leben an und werde frisch und fröhlich und

gedenke meiner in treuer Liebe und habe einen freudigen und fröhlichen Muth zu Deiner neuen Laufbahn. Ich habe ein felsenfestes Zutrauen zu Eurem Glücke und habe Dir, lieber Wilhelm, meine Agnes mit großer Ruhe übergeben.

Dieser erste Brief Carolinens war der Anfang eines innigen schriftlichen Verkehrs zwischen Mutter und Tochter, welcher, weil er in ununterbrochener Regelmäßigkeit Großes und Kleines, Inneres und Aeußeres umfaßte und vorübergehendes Leid und Freud nicht minder als die bleibenden Stimmungen einfach und offen mittheilte, ein Zusammenleben zwischen den Entfernten möglich machte, wie es im persönlichen Umgange kaum näher hätte sein können. Dank und Freude über das Glück der Tochter und über das eigene zog sich durch alle Briefe Carolinens als deren eigentlicher Kern hindurch und fand immer neuen Anlaß und neue Wendungen, um sich auszudrücken. Eben bringt mir Perthes Deinen Brief, antwortete sie auf die ersten Nachrichten aus Gotha. Ich habe ihn gelesen und wieder gelesen, freue mich und danke Gott, aber auch Deinem lieben Wilhelm, der Dich so glücklich macht. Du bist zu Muthe, wie ich es mir mit Gewißheit im voraus gedacht habe, und es kann nicht anders sein, wenn Gott so gesegnet hat. Dieser glückliche und glückselige Zustand dauert fort tief im Herzen, wenn er auch im äußeren Leben durch schwere Stunden und harte Prüfungen unterbrochen wird, und er wurzelt durch diese noch fester und sicherer in der Ewigkeit, wie ich Gottlob aus meiner Erfahrung weiß. Ich bin mit Euch, durch Euch und über Euch froh, Ihr lieben Kinder, und übe mich im Entbehren mit fröhlichem Muthe. Perthes geht es eben so und ich kann mich ordentlich auf sein Gesicht freuen, wenn er mit Deinem Briefe in die Thüre kommt. — Wir können alle heut an nichts anderes denken, heißt es etwas später, als an Deines Wilhelm Geburtstag. Möchte es doch Gott gefallen haben, uns an einem Orte leben zu lassen! Ach, daß die Welt so groß ist! Wie schön wäre es, wenn wir mit allen Menschen, die wir lieb haben, an einem Orte wohnen und wir heute mit Euch Euren Festtag feiern könnten! Doch ich will auch hier nicht klagen, sondern mich freuen und fröhlich sein in der Entfernung. Gott erhalte Euch und uns Euer Glück und Euch ein dankbares und wa-

ches Herz. Wie sehr Du immer um und bei mir bist, kann ich nicht genug sagen, und wie gerne ich Antwort von Dir hätte, wenn ich in Gedanken mit Dir rede, weiß ich am besten. Dabei gönne ich aber doch dem lieben Wilhelm recht von Herzen, daß er Dich hat, und wünsche Tag und Nacht, daß Ihr Euch einander immer mehr und lieber werden möget. Daß Ihr auf dem rechten Wege dazu seid, glaube ich gewiß. Wie wunderbar glücklich bist Du, meine liebe Agnes, und wir mit Dir! Werde jeden Tag demüthiger vor Gott und auch vor Menschen und habe jeden Tag reiner und inniger lieb, so trägst Du Deinen Himmel in Dir. Habe ich es Dir nicht öfter gesagt, daß Du Dich nicht genug freuen könntest, und wer weiß, was der liebe Gott noch alles für Dich aufbewahrt hat! Mein lieber Perthes ist gesund und heiter. Möchte er doch dann und wann eine ruhige Stunde für mich erübrigen können; aber da gebricht es und das betrübt mich öfter tiefer und mehr, als es sollte. Gott erhalte mir nur die inwendige und lebendige Sehnsucht danach, so bin ich sehr glücklich.

Im Juli 1818 ging Caroline auf einige Tage mit Perthes nach Lübeck zu ihren dortigen Geschwistern und kehrte über Rheinfeld, ihres Vaters Geburtsort, nach Hamburg zurück. Wir sind wirklich in Lübeck gewesen, und zwar über die Maßen vergnügt, schrieb sie an Agnes; Perthes war ordentlich jung und leicht fröhlich, und ich auch. Wir blieben zwei Tage bei meinem Bruder und waren mit- und durcheinander seelenvergnügt. Ich bin wirklich gesund und weiß nicht, welches Glück größer ist, gesund zu wachen oder gesund zu schlafen; aber ich glaube das letztere. Ach Agnes, wünsche mit mir, daß ich so bleibe! Die Marienkirche ist groß und ich glaube, daß viele ernste Gebete und Seufzer von hier aus zu Gott geschickt sind. Die lange Reihe Begräbnisse mit den kalten großen steinernen Särgen und das Halbdunkel darin haben bei mir einen tiefen Eindruck gemacht. Das Aufhören der Existenz dieser steinernen Särge kann man sich gar nicht denken, und das ist mir unangenehm, da das, dessentwegen sie da sind, so leicht zerstäubt. Der Domkirchhof ist wunderschön und ich möchte wohl öfter eine stille Stunde dort halten. Am Dienstag gegen Abend fuhren wir nach Rheinfeld. Die Stille dieses Ortes über-

trifft alle Beschreibung; er liegt an einem großen See und die eine Seite ist von einem Kranze herrlichen Gehölzes umgeben. Es war ein ruhiger, stiller Abend, wir waren los von der ganzen Welt, waren allein und unbeschreiblich vergnügt. Möchte es Gott gefallen, uns noch mehr solche Stunden zu geben! Als mir unser Treiben und Drängen in Hamburg einfiel, wurde mir gar nicht wohl zu Muthe; ich habe aber doch die feste Ueberzeugung, daß mir für gewöhnlich meine Arbeit besser ist, als dieser glückselige Genuß, und daß ich die lieben Augenblicke, die man wohl haben kann, wenn man sich besinnt und ungestört ist, zu Stunden und Tagen verlängert nicht würde vertragen können, und daß ich mich mit dem Wünschen und Sehnen danach behelfen soll und muß. Ueberhaupt hat mich Gott einen ganz anderen Weg geführt, als ich mir gedacht habe, aber zu meinem Besten; das brauche ich nicht zu glauben, sondern weiß es; er gibt mir in Arbeit und Rumor, was ich gerne in der stillen Einsamkeit suchte und fände. Wir waren auch in der Kirche des seligen Großvaters und an seinem Grabe und auch im Beichtstuhl; dort stand ein alter Lehnstuhl, auf dem er wohl noch gesessen, und einige Bücher, in denen er gelesen. Die nächste Generation, ich meine Euch, wird ihn wohl nicht mehr besuchen und läßt los. Morgens gingen wir noch wieder spazieren und ruhten an schöner Stelle aus. Wie habe ich mich gefreut über Perthes, der so von Herzen fröhlich und vergnügt über sich und über mich war! Nun aber wieder zu Dir und Deinem Brief, Du altes Kind. Was Du von N.'s Kindern schreibst, ist wahr und betrübt mich sehr; denn nach meiner innersten Ueberzeugung ist die lebendige Liebe, die sich in allem merken und, ich möchte sagen, mit Händen greifen läßt, der Thau und Regen, der den Kinderpflanzen Wachsthum und Gedeihen gibt. Ich glaube, je mehr liebhaben und je fühlbarer und sichtbarer man dies thun kann, desto besser; nur muß nothwendig Ernst und Strenge zur rechten Zeit dabei sein. Ich kenne aber viele Leute, die mit großer Anstrengung und Bedacht die Liebe vor den Kindern glauben verbergen zu müssen. Sie sollten nur das dreizehnte Capitel im ersten Korintherbrief studieren, so würden sie inne werden, daß sie nichts zu fürchten brauchen. Viele Worte sind, wie Du weißt, weder im Verhältnisse zu

den Kindern noch in irgend einem anderen Verhältnisse meine Sache; aber denen, die man lieb hat, gegenüber zuweilen einzelnen Funken aus der Tiefe des Herzens Worte zu geben, halte ich nicht allein nicht für Unrecht, sondern auch für Recht, und oftmals zünden sie auch ohne unser Wissen weiter, und überhaupt, wes das Herz voll ist, geht der Mund über, und worin kann er anders übergehen als in Worte.

Gern mochte Caroline über alle kleinen häuslichen Verhältnisse ihrer Tochter unterrichtet sein und oftmals begehrte sie einen großen Brief voll Kleinigkeiten. Dagegen theilte auch sie manchen erprobten Kunstgriff in der Haushaltung oder ein bewährtes Recept für die Küche mit und erstattete genauen Bericht über die äußere und innere Lage der Freundinnen ihrer Tochter. Die N. ist nun verheirathet, schrieb sie einmal. Ich habe sie nur einen Augenblick gesehen, sie soll aber natürlich und gut sein und sich sehr glücklich fühlen, nicht allein, daß sie bei ihrem Mann, sondern auch, daß sie aus der Ducatenwirthschaft heraus ist. Gott gebe ihr aber nun auch das Verlangen, statt deren etwas besseres haben zu wollen; denn wenn es ihr möglich wäre, in einem luftleeren Raum zu leben, so wäre es zu gräßlich. Auch die S. hat uns ihren Mann gebracht; sie hat mir wieder sehr gefallen, ihr Eheherr aber nicht. Ueberhaupt von Männern gefällt mir doch niemals einer so wie mein alter, lieber Perthes, und ich danke Gott immer von neuem, mit ihm unter einem Dache zu sein. Der J. ihre Hochzeit ist gestern gewesen; Gott gebe, daß sie so glücklich wird wie Du, aber theurer kommt ihr das Glück in jedem Falle als Dir. Der Mann soll enorm reich sein, aber wie man so mit dem Gelde rumoren mag, begreife ich nicht. Du fragst mich nach der Z.; sie war vor einigen Tagen bei mir und war so natürlich und zutraulich, daß sie sich zu meinem Grauen nicht scheute auszusprechen, „sie müsse von sich und von jedem Mädchen, welches nicht Frau würde, glauben, daß es seine Bestimmung verfehlt und ein trauriges und verkümmertes Leben zu führen habe." Gott wolle doch jedes Mädchen vor diesem traurigen Wahn schützen! Nein, unser Gott hat für uns alle, wes Standes und Geschlechts wir sind, Liebe und Glück, wenn wir es nur annehmen wollen. Es braucht keine Seele

zu vertrocknen. Liebe Agnes, Du kannst wohl nicht daran zweifeln, daß ich es wie Du für eine große und liebe Gabe Gottes halte, einen guten Mann zu haben. Aber der liebe Gott kann uns auch seinen Segen unmittelbar ins Herz geben oder ihn an etwas anderes als an einen Mann binden, und wir können auch ohne Mann glücklich sein. Denn, liebe Agnes, Eure Liebe zueinander kann doch nur durch die Liebe zu Gott so sein und werden, daß sie Euch glücklich zu machen und zu beseligen vermag. Kannst Du Dir nun nicht denken, daß der Glückliche, der sich mit seinem ganzen Herzen ohne weiteres und ohne menschliche Mittelsperson zu Gott wenden und ihn lieb haben könnte, noch viel, viel besser daran sein müßte? Und selbst auch noch mittelbar kann ich mir ein eben so großes Glück, wie das mit einem Manne, möglich denken und muß es mir denken; sonst müßten ja die armen Mädchen verzagen und wir mit ihnen und für sie. Wenn wir einen ernsten Zweck recht aus ganzem Herzen verfolgen und dafür und daran arbeiten im Aufmerken auf Gott, so kann es nicht fehlen an Gottes Segen und an Glücklichsein. Das ist wirklich meine Meinung und ich glaube, daß jedes Mädchen am besten thut, sich mit ihrem Liebhaben an Gott zu wenden, und nicht sehnsüchtig und ängstlich hoffend herumsucht; denn das ist ein trauriger und jämmerlicher Zustand, der die Seele ausdörrt und trocken macht und alles Gute tödtet. Ich kenne nichts so Betrübtes, als ein armes Mädchen in diesem Zustande, wenn sie rein und gut ist. Begegnet einem aber ein so lieber Perthes, wie wir beide ihn gefunden haben, oder lieber, wie Gott ihn uns gegeben hat, so greift man rasch zu und dankt Gott.

Sorglicher indessen, als in den mehr äußeren Verhältnissen, stand Caroline der Tochter bei der Gestaltung des geistigen Haushalts in der neuen Heimat zur Seite. Dank Dir für Deinen Brief, schrieb sie einmal, aber nicht dafür, daß Du noch immer nicht anfängst, eine wirkliche und ernsthafte Freundin zu bekommen, die ich Dir so sehr wünsche, damit Du etwas in Reserve hast, wenn Du Deines Wilhelm nicht habhaft werden kannst. Stellst Du Dir unter einer wahren Freundin etwas Vollkommenes vor, so kann ich mir freilich erklären, daß Du sie noch nicht gefunden hast; aber Du mußt vorlieb

nehmen und mit gutem Glauben und Zutrauen entgegen kommen und Dich durch eine andere Art und Weise, als Du sie gewohnt bist, nicht stören lassen. Es wird dem Menschen oft viel leichter, Schwächen und Fehler, als fremdartige Manieren und Redensarten an andern zu ertragen. Mache Dir nur recht lebendig, daß die Leute in Gotha kein anderes Herz in sich haben, als die Leute in Hamburg; dort wie hier viele Mängel und viel Gutes und noch mancherlei Zuthaten eben im Kauf. Ich finde es sehr natürlich, daß Dir jetzt das Gute der Freundinnen, die Du hier hattest, am lebendigsten und ihre Schwächen und mitunter auch Fehler nur obenhin in Erinnerung sind; aber wie vielen bist Du denn so nahe gewesen, daß Du grade von dem Höchsten und Inwendigsten mit ihnen reden und ihnen Dein Herz ausschütten konntest, und doch hast Du viele lieb gehabt und bist freudig und fröhlich mit ihnen gewesen? Mache Du nur den Versuch und lasse Dein Herz dort recht offen und herzlich voll gutem Glauben und Vertrauen sprechen, sage, was Du suchest und was Dir fehlt in Kleinigkeiten und im täglichen Leben, und Du wirst sehen, was von Herzen kommt, geht wieder zu Herzen; sie werden Dir gerne entgegenkommen, denn das Bedürfnis und die Lust, lieb zu haben und geliebt zu werden aus Herzensgrund, haben wir alle, und die Mädchen dort haben noch keinen Wilhelm, wie Du. Versuche es nur; einer muß die Oberfläche zuerst durchbrechen, und wenn Ihr erst von Herzen zu Herzen sprecht, geht alles gut. — In gleicher Weise warnte auch der Vater vor dem Abschließen gegen andere. Genießt Euer Glück, schrieb er, aber bedenkt, daß Ihr nicht allein in der Welt seid; haltet Euer Haus nicht für ein Gespinnst, worin jede andere Creatur eine fremde ist. Es liegt darin eine Gefahr, die zum Familienegoismus führt und traurige Folgen strafend nach sich zieht. Der jungen Männer, die mit Dir sind und leben, lieber Wilhelm, freue ich mich sehr. Erhaltet Euch einen solchen männlich-jugendlichen Umgang im Hause, auch wenn Ihr älter werdet; er schützt vor Gesellschaftsklatscherei und Gesellschaftslangeweile. Geht frei heraus zu anderen Menschen und theilt ihnen ein fröhliches, heiteres Gemüth offen und herzlich mit und zeigt, daß ein häusliches Glück den Menschen anderen Menschen nicht entfremdet. Der Menschen

Sein ist Gottes Haus und wir sind nicht berufen, nur uns zu leben und zu sein. Ich weiß, liebe Agnes, daß Du niemand, der Deiner bedarf, ohne Rath und liebreiche Hilfe von Dir gehen lassen wirst, aber der Nachbar und Bekannte will auch seine Angelegenheiten, seine Freuden und Leiden mittheilen und Theil nehmen an der anderen Freud und Leid. Nichts thut dem Nebenbruder weher, als wenn der andere verschlossen gegen ihn einhergeht und, vornehm in seiner Natur erscheinend, für sich allein leiden und allein sich freuen und genießen will. — Daß Du armer Schelm in der Predigt nicht findest, was Dir noth thut und Du gerne haben möchtest, schrieb Caroline ein anderesmal, ist mir von Herzen leid, wundert mich aber nicht, da die Herren Prediger in der Regel nur Moral predigen, und das ist magere Kost. Doch verzage deswegen nicht, liebe Agnes, gehe in Deine eigene innere Kirche; Gott kann besser auftischen als alle Prediger, und wird Dir gewiß geben, wenn Du nur recht hungrig bist. Die alten Gesänge und Choräle sind immer meine besten Lebendigmacher gewesen und sind es noch, wenn ich kalt und todt inwendig werden will; sonderlich die wunderschönen Lieder von der Sehnsucht nach Gott in Freylinghausen's Gesangbuch haben mich oft erquickt, und ich hoffe, sie sollen mich ferner in Noth und Tod erquicken. Wenn auch die Predigt nicht genügt, so versäume doch die Kirche nicht. Es kommen Augenblicke, in denen man in der Kirche leichter wach und lebendig wird als im Hause, wo wenigstens ich selten eine Stunde ungestört habe. — Daß Du so ohne Musik leben mußt, schrieb Caroline etwas später, thut mir sehr leid, aber mein Rath ist doch: begib Dich allein der Musik wegen in keine neuen Verbindungen. Du könntest sie doch zu theuer erkaufen und später vielleicht nicht im Stande sein, Dich wieder frei zu machen. Auch für mich ist der Flügel todt und still; es ist mir nicht möglich, eines von unseren Liedern daran zu singen. So wie ich den Ton höre, fehlst Du mir und ich komme gleich ins Weinen und kann nicht weiter. Ja, liebe Agnes, ich fühle, daß es eine große Aufgabe ist, loszulassen, was uns Gottes Geschenk so fest ans Herz hat wachsen lassen.

Wie in diesem Briefe kämpfte in manchen anderen die Freude über das Glück des Kindes mit dem Schmerze über die Trennung von

demselben. Daß Du glücklich bist, weiß ich, heißt es einmal, und das ist die große Hauptsache; aber, meine liebe Agnes, das Mutterherz läßt sich nicht zu allen Zeiten mit der Vernunft beschwichtigen und hat auch seine Rechte, denke ich. Es muß nur nicht unbändig werden und immer wieder von neuem anfangen, sich willig und mit Freuden in Gottes Willen und Einrichtung fügen zu wollen, und das ist jetzo wirklich in ruhigen Stunden meine tägliche Arbeit. Ihr habt mich, so lange ich Euch habe, ganz und gar gehabt, mit Seel' und Leib, mit Sorgen und Wünschen, mit Herzen und Pflegen, mit Händen und Füßen. Wenn Du, mein liebes Kind, nun auch jetzt meine Hände und Füße nicht mehr nöthig hast, so kannst Du doch meine Liebe noch brauchen; denn das ist ja die Größe und die Herrlichkeit der Liebe, daß, wenn wir nur rein genug sind, sie uns nie schädlich werden kann und daß des Empfangens und Gebens kein Ende ist und in Ewigkeit fortdauert. — Daß Du noch mit lebendiger Liebe und Anhänglichkeit an uns denkst und gerne einmal mit mir wärest, schrieb Caroline in einem anderen Briefe, finde ich natürlich. Du könntest Wilhelm nicht so lieb haben, wenn Du uns vergessen könntest. Auch bin ich in mir überzeugt, daß ich es eben so treu und lieb mit Dir meine als Wilhelm, und schon zwanzig Jahre so gemeint habe. Also sollst auch Du mich fein lieb behalten und im Herzen tragen, wenigstens gleichfalls zwanzig Jahre noch, Du meine alte herzliebe Agnes, und noch lieber wäre es mir, in Ewigkeit. Suche Du nur Dein Liebhaben zu uns recht lebendig zu erhalten, es kann unbeschadet Deines lieben Wilhelm und Deines Glückes durch ihn und mit ihm geschehen. Unsere Seele ist ja ohnedem so geartet hier in dieser Welt, daß Wünschen und Sehnen nicht allein mit unserem Glücke bestehen kann, sondern unser eigentliches und größtes Glück selbst ist, wenn unser Wunsch und unsere Sehnsucht sich nach dem Besten und Größten ausstreckt. — Morgen ist unser Hochzeittag, heißt es in einem Briefe Carolinens vom 1. August. Er ist der erste, an welchem es wieder rückwärts geht und an welchem ich habe anfangen müssen, wieder herzugeben und loszulassen, und zwar Dich, mein liebes Kind. Gott wolle mir helfen, daß ich es thun möge, wie er es haben will! Genieße Du das Vorwärts; es hat auch seine Sor-

gen und Mühen, aber, wie mir es nach der Probe vorkommt, ist der Rückzug schwerer und saurer. Die Jugend hat ihre Gefahren, aber die des Alters sind, fürchte ich, noch größer und schwerer; doch merke ich das bis jetzt Gottlob mehr an anderen als an mir, und auch ich gehe ja in Gottes Namen wieder vorwärts, um nie wieder rückwärts zu gehen. Liebe Agnes, behalte mich lieb und bleibe mir nahe, so viel Du kannst. Mein lieber Bräutigam ist recht wohl und heiter und mir lieb und werth heute wie gestern und wie vor zwanzig Jahren. Ich habe es mir nie als möglich gedacht, daß das Liebhaben so ohne Unterbrechung einundzwanzig Jahre fortgehen könnte, und wie lange es noch so fortgehen wird, kann ich, wills Gott, nicht zählen. — Unseren Frühstückstisch hatten uns die Kinder, fügte Caroline am folgenden Tage hinzu, mit Blumen belegt und hochzeitlich gemacht; wir saßen im Grünen begraben und besahen die Kleinigkeiten, welche die Mädchen uns gearbeitet hatten; die Jungens sind über oder eigentlich unter dieser Sache, und das ist mir nicht lieb, denn mit Scheffeln anderen Lust und Freude zu machen, wird nur wenigen geboten, und Scheffel sind auch nicht nöthig zur Lust und Freude. Daß Du in diesen Tagen so in der Welt umherstreifst ohne mich und daß ich gar nicht einmal weiß, ob Du heute in Schwarzburg oder in Rudolstadt oder wo sonst bist, ist mir ganz wunderlich. Ich hoffe, daß Du recht einsammelst, um diesen Winter an den langen Abenden daran zehren zu können. Wenn ich an die Aussicht auf dem Platze im Schwarzburger Schloßgarten oder aus dem kleinen Zimmer der Fürstin denke, so wird meine Seele voll Freude und Leben über die Schönheit und Größe der Natur, und eine Ahnung wird in mir lebendig von etwas Größerem und etwas Schönerem. Ich danke Gott, daß ich in Schwarzburg gewesen bin, und bitte ihn, mich noch in meinem Leben so viel schauen zu lassen, als möglich ist. In diesem Augenblicke bedaure ich alle Menschen, die solchen Vorschmack in diesem Leben nicht erhalten, und hoffe, daß Gott sie im eigenen Innern dasselbe finden lassen wird; aber schön und herzerhebend bleibt doch das Außenschauen, und glücklich der, dem Gott es zu Theil werden läßt.

Wie die Freudentage durchlebte Caroline auch die Tage schmerz-

licher Erinnerung, wenn es irgend möglich war, in brieflichem Verkehre mit der entfernten Tochter. Heute vor sechs Jahren wurde mein Engelsbernhard geboren, schrieb sie am 27. September, und nun ist sein Körper schon so todt und verwischt, daß ich nur noch sein liebes, helles, reines Kinderauge sehe, das in der Noth, wenn ich nicht weiter und länger mir helfen und mich halten konnte, meine Erhebung und Stärkung war und mich wieder zutrauensvoll und freudig in Gott machte. Weißt Du wohl noch, wie er unser aller Freude und Trost in Aschau war und wie freundlich, fröhlich und liebhabig er uns ansah? Gott gebe, daß er auch jetzt mich ansieht und mich, auch von mir ungesehen, zu Gott erheben kann. Das Engelskind muß doch nun noch mehr für uns thun können als damals und wird es gewiß auch wollen. Wie gerne wüßte ich mehr von der Art und von dem Wesen des Glücks meiner lieben seligen Kinder! Gott läßt uns freilich tief im Herzensgrunde ahnen und fühlen, daß er über alle Gedanken groß und herrlich ist. Nehme ich aber das Ahnen des Herzens in den Kopf hinein, so vergeht es mir und wird zu nichts, und doch kann ich es nicht lassen, daran und darüber zu denken, obschon ich weiß, daß es vergebene Arbeit ist und daß bei dieser wie bei jeder großen, ernsten Frage wir in dieser Welt nichts weiter können und sollen, als das Ahnen und das Sehnen nach Wahrheit lebendig in uns erhalten und nicht durch uns oder durch andere, nicht durch innere oder äußere Einflüsse stören und tödten lassen.

Eine neue Quelle der Freude eröffnete sich für Caroline, als die Aussicht, Großmutter zu werden, sich ihr zeigte. Liebe Kinder, antwortete sie nach Empfang der ersten Nachricht, eben habe ich Euren Brief gelesen und bin wunderbar freudig, dankbar und bewegt zu Muthe. Ihr könnt das Glück nicht ahnen, das Euch, wills Gott, bevorsteht, und ich kann es Euch auch nicht sagen, obgleich meine Seele schon zwanzig Jahre davon erfüllt gewesen ist. Freuet Euch, und abermals sage ich Euch: Freuet Euch und bittet Gott um seinen Segen. Kinder, könnte ich Euch doch sagen, was Eurer wartet; aber es ist unbegreiflich und unaussprechlich und wird nur von Gott in das Menschenherz gegeben. Der gebe es Euch denn im tiefsten Grunde! — Die nun folgenden Briefe sind sämtlich von zartester

und liebevollster Muttersorge erfüllt, mit welcher Caroline das Hoffen und Zagen der Tochter begleitete, aber immer aufs neue drängte durch alles Sorgen der Aufruf zur Freude und zum Danke sich hindurch. Ein jeder hat, schrieb sie am Jahresschlusse 1818, gewiß zu hoffen und zu fürchten im neuen Jahr, aber Gott hilft uns allen fröhlich durch. Lebe wohl, liebe Agnes, und vergiß nicht, Dich, wie Dein Großvater am Neujahrsabend begehrt, auf einen Stein zu setzen und zu bitten und zu beten. Du hast viel zu bedenken und zu denken und zu hoffen, und auch an uns denke einmal aus Herzensgrund. — Fröhliche, fröhliche Weihnachten, Ihr lieben Kinder, gebe Euch Gott, lauteten die Zeilen, mit denen Caroline kurz zuvor eine kleine Weihnachtskiste begleitet hatte. Wenn Ihr nur den zehnten Theil Lust und Freude habt bei dem Auspacken, den die Kinder, groß und klein, bei dem Einpacken gehabt haben, so bin ich zufrieden. Sonderlich sind die drei Kleinen übermäßig thätig dabei gewesen und die Lust zu geben und zu schenken hat oft mit Thränen geendigt, wenn sie nichts mehr hatten. Die erste Bedingung freilich bleibt, daß Eure Genügsamkeit so groß ist, als ihre Gebelust; sonst gehts nicht. Diese Kiste werdet Ihr um sechs Uhr bekommen, und dann gewiß recht lebendig an uns denken. Auch Du sollst in mir und um mich sein, meine liebe Agnes, und wenn ich auch tüchtig weine, so weiß ich selbst nicht recht, ob es Freuden- oder Betrübnisthränen sind, und das ist das Höchste, was wir wünschen können, und mein Gebet, welches ich voriges Jahr, als ich Deinen Weihnachten Dir zurecht legte, recht aus dem Herzen zu dem lieben Gott schickte, ist über mein Wissen und Verstehen erfüllt. Lieber Wilhelm, liebe Agnes, laßt uns in diesem Augenblicke einmal aus Herzensgrund Gott danken und uns und die uns nahe sind, vertrauensvoll und glaubensvoll in seine Arme legen und fröhlich sein. Auch wir hier nehmen Eure Hilfe, uns danken zu helfen, gerne an. Lies den Gesang in unser aller Namen: O wenn ich tausend Zungen hätte. Er kommt einem recht zu Hilfe, der liebe Gesang, wenn man sich nicht zu helfen weiß, und gewißlich dies begegnet mir oft, wenn ich unsere einundzwanzig Jahre durchdenke. — Perthes ist ein Weihnachtskind, schrieb Caroline einige Tage später in ihrem Berichte über den heiligen Abend; er bewegt

mein Herz jedesmal von neuem dadurch. Gestern vor dreiundzwanzig Jahren hat er es zum erstenmal gethan, und meine erste und innigste Ueberzeugung und mein Glaube ist nicht zu Schanden worden, daß ein Gemüth, das sich so inwendig kindlich am Weihnachtsbaum erfreuen könnte, rein und unbefleckt sein müßte. Das war der Eindruck, der meine Seele an jenem Abend erfüllte, an welchem ich ihn eigentlich zum erstenmal sah und der mein wahrer Verlobungstag ist. Und wenn er mich auch nicht genommen hätte, so hätte ich ihn doch gehabt; aber so ist es besser und ich weiß am besten, daß ich Gott nie genug dafür danken kann. Als wir gestern Mittag um 6 Uhr zu Tische gingen, war Perthes so müde und so abgearbeitet, daß es uns jammern mußte, und als die Lichter und der Baum angezündet war, war er so lebendig und fröhlich wie das kleinste Kind. — Ein fröhliches Fest gebe Euch Gott, schrieb Caroline am ersten Osterfeiertage, und warum sollte er es Euch nicht geben, hat er doch eigentlich jeden Tag Euch zum Festtag gemacht durch die ewige und innige Liebe, die er Euch ins Herz gegeben hat? Besseres kann er uns auch in der Ewigkeit nicht geben, das ist gewißlich wahr; aber wie groß die Seligkeit sein wird, können wir nicht verstehen, weil wir die reine Liebe zu Gott noch nicht kennen, aber ahnen können wir es doch, da uns, wenn wir uns im Andenken an Gott lieb haben, die Liebe zur armseligen Creatur und zu unseres Gleichen schon so glücklich und glückselig macht. Die Kinder sind alle ausgegangen und ich wollte eine Predigt von Taulerus lesen, aber Du und Wilhelm, Euer Glück und Eure Hoffnung wogten so gewaltig in mir, daß ich es nicht konnte. Lieber Wilhelm, ich fühle recht Glück und Freude darin, daß ich Agnes für Dich so gehegt, gepflegt und großgezogen habe. Gott gebe Euch an Euren Kindern die Freude, die er uns an unseren, an groß und klein, bis jetzt gegeben hat! Mehr kann ich Euch nicht wünschen, weil ich nicht mehr weiß. Ich habe zu meiner Gemüthsergötzung die Balkonthür zum erstenmal in diesem Jahre aufgemacht und bin ganz fröhlich über den lieben Frühling, der mir in Athem, Auge und Ohr fühlbar wird. Die kleinen Vögel wissen sich vor Singen und Jubel nicht zu lassen und ich möchte mit singen und jubeln.

Schon seit dem Herbste 1818 hatte Caroline die Hoffnung gehegt, im kommenden Frühjahr ihre Tochter in Gotha besuchen zu können, und in dieser frohen Aussicht durchlebte sie den Winter. So oft ich an das Frühjahr denke, schrieb sie einmal, fällt mir immer die Strophe aus dem Jägerlied ein: „Das wird eine Freude sein.“ Ja, das wird eine Freude sein, liebe Agnes, und dann will ich Dir auch alle Briefe hersagen, die zu schreiben ich jetzt keine Zeit habe. — Am 23. April reisten Perthes und Caroline mit vier Kindern aus Hamburg ab, nachdem sie den zweiten Sohn der Obhut der Großmutter in Wandsbeck übergeben und den ältesten Sohn als Wächter des Hauses in Hamburg eingesetzt hatten. Glücklich, gesund und vergnügt sind wir hier angekommen, berichtete Caroline aus Gotha. Die Reise war bitterkalt, aber die Freude wärmte von innen heraus und die äußere Kälte hat uns nichts anhaben können. Die Postillons waren durchaus tüchtig und fix bis auf einen, der etwas in der Krone hatte; gerade aber, als mir bange werden wollte, kam uns eine andere Extrapost entgegen, mit welcher wir die Pferde wechselten. Die beiden kleinen Kinder haben sich in aller Art gut aufgeführt und sind uns durch ihre Fröhlichkeit, durch ihr aufmerksames Bemerken aller Sachen, die sie sahen und hörten, und durch ihre Verwunderung über Berge, Bäume und Felsen recht zur Lust und Freude gewesen, obwohl solch kleine Kinderwirthschaft doch auch viel unbequemes hat; die ganze Nacht hindurch mußte ich eines in jedem Arme halten, um sie gegen Wind und Stoßen zu schützen. Als wir Gotha näher kamen, wurde es mir schwer, Herr über mein Herz zu werden, und am Dienstag den 28. April Morgens kamen wir gesund und glücklich an. — Wir führen hier, heißt es in einem anderen Briefe, ein ruhiges, stilles und fröhliches Leben und fühlen uns in den Wohlthaten Gottes begraben.

Als Caroline mit Perthes und den Kindern Anfang Juni 1819 aus Gotha nach Hamburg zurückgekehrt war, blieben ihr die mit der Tochter verlebten Wochen noch lange eine Quelle dankbarer Erinnerung. Seit ich Dich in Deinem eigenen Hause gesehen, schrieb sie einmal, habe ich nicht mehr das Gefühl der gänzlichen Trennung, sondern kann ganz und gar mit und bei Dir sein. Ich dächte, Du müßtest

zu Zeiten meine Nähe merken. Sehne Dich nur einmal recht mit Deiner ganzen Seele nach mir, so wirst Du mich oftmals finden. Noch immer haben die lieben Freudentage, die ich mit Dir zugebracht, so sehr die Oberhand in mir, daß die Trennung nicht wehe thut. — Ein schweres, mit Unruhe aller Art erfülltes Jahr wartete Carolinens nach ihrer Rückkehr aus Gotha. Sie hatte ihren zweiten Sohn, Clemens, schwer erkrankt in Hamburg vorgefunden und Monate vergingen, bevor auch nur ein Tag oder eine Nacht ohne Sorge und Mühe um ihn gewesen wäre. Sieh Dich, schrieb sie in dieser Zeit an ihren ältesten Sohn Matthias, der während der Schulferien nach Gotha gegangen war, sieh Dich nicht satt, sondern hungrig an der wunderlieben Natur. In Schwarzburg grüße die Felsen und gehe Vormittags auf den Trippstein, so daß Dir die liebe Sonne die Tannen von der Seite beleuchtet, und denke, daß Dein Vater und ich auch dort gegangen sind und uns gefreut und Gott gedankt haben aus Herzensgrund. In allem meinem jetzigen Jammer kann die Erinnerung für Augenblicke meine Seele mit Freude und Lust erfüllen. Dort kann der Mensch weiter kommen als in der Stube, oder vielmehr weniger schwer weiter kommen als in der Stube; denn wer weiß und wer kann berechnen, wie sehr die heißen und schweren Stunden, die wir jetzt hier zu tragen haben, uns gut thun? Umsonst sind sie nicht da.

Mitten hinein in die Noth und in die Angst um das kranke Kind fielen alle die Freuden und Unruhen, welche sich an die Aussicht, zum erstenmal Großmutter zu werden, knüpften. Als am 14. August die Nachricht von der Geburt des ersten Kindeskinds angelangt war, schrieb Caroline: O daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund und stimmte damit um die Wette aus allertiefstem Herzensgrund ein Loblied um das andere an von dem, was Gott an Euch gethan! Ja, Gott helfe mir danken und preisen dafür, daß mein Wunsch und Gebet erhört ist; ich habe aber von jeher das Gefühl in mir, daß man lange nicht so inbrünstig danken wie bitten kann, oder als wenn der Dank immer zu kurz im Vergleich mit der Bitte sei. Könnte meine Seele sich frei machen von der Noth und dem Jammer, der mich hier umgibt, so würde ich noch näher

und lebendiger bei Euch sein; aber meine Seele ist getheilt zwischen Schmerz und Freude, und das Getheilte macht Arbeit und Unruhe. Uebergieb Du Dein Kind, Dich selbst und alles, was Dein ist, an Gottes Willen und bitte um Kraft, Wort zu halten, auch wenn Du es einmal lieber nicht wollen möchtest! Genieße in jedem Augenblicke die Freude und Seligkeit, den Engel im Arme zu haben, recht aus, und abermals sage ich: Dankt Gott, Ihr lieben Kinder, freut Euch und genießt die seligen Stunden. Ihr sollt Euch verwundern, in wie vielen Freudengestalten Euch das Kind noch erscheinen wird, so Gott seinen Segen gibt, und den versagt er gewiß niemand, der von Herzen darnach verlangt. Bitte Du Gott aus Herzensgrund, daß er ihm seinen Engel sende, der es durch das Leben geleite in Freud und Leid und recht nahe sei in Noth und Tod. — Die große Freude und die große Sorge zugleich in sich zu tragen, war zu viel für Caroline; sie fiel noch im August in eine schwere Krankheit, und auch als die Genesung eintrat, blieb die Unruhe um den kranken Knaben. Ja es ist schwer, schrieb sie, bei dieser immerwährenden Furcht und Sorge wieder recht lebendig, freudig und fröhlich zu werden, so viel Ursache zur Freude und Fröhlichkeit uns Gott auch gibt.

Die Verheirathung der zweiten Tochter.

Kaum in etwas über den kranken Knaben beruhigt, ward Caroline aufs neue in große Bewegung gesetzt, als im October desselben Jahres ein junger Mann, Agricola, in Gotha um die Hand ihrer zweiten Tochter, Luise, anhielt, welche bei der älteren Schwester, um sie zu pflegen, geblieben war. Nur einigemale hatten die Eltern den Bewerber gesehen und der Entschluß für sie war nicht leicht. Wir sollen so viel ihm anvertrauen, schrieb Caroline, und wir kennen ihn nicht; es ist immer eine schwere Arbeit, bevor man ein geliebtes Kind mit fröhlichem Muthe einem andern zu übergeben vermag, und nun ist dieser andere ein uns fremder Mann. Ich weiß mir nicht zu

rathen und zu helfen; es sind, glaube ich, die schwersten Stunden meines Lebens. — Die innere Sicherheit und freudige Zuversicht der Tochter ließ es indessen bald den Eltern als das Richtige erscheinen, derselben allein die Entscheidung zu geben. Tief im Herzen fühle ich, schrieb Caroline, daß Gott mit uns ist und uns lieb hat über alle Maßen, obgleich mein Verstand nicht begreifet, warum; er kann mein liebes Kind nicht vergessen und ihm seinen Segen nicht versagen und er kann ein so reines, von tiefer Liebe durchdrungenes Kinderherz, welches auf seinen Segen und Beistand hofft, nicht sich irren lassen. — Bald schwanden den Eltern, als ihnen der früher Unbekannte durch seine Briefe bekannter ward, die Sorgen, und schon im November schrieb Caroline: Ich habe eine Ahnung in mir, daß Agricola meinem Herzen werden wird wie ein geliebtes Kind. — Mitte November 1819 kehrte die Tochter nach Hamburg zurück, um vor ihrer Verheirathung den Winter mit den Eltern zuzubringen. Uns steht, hatte Caroline schon vor deren Ankunft geschrieben, wills Gott, ein recht vergnügter Winter bevor, wenn wir unsere glückselige liebe Braut ins Haus bekommen. — Diese Hoffnung ging in Erfüllung und auch der Knabe schritt so weit in der Genesung vor, daß er, um Kraft und Frische wieder zu gewinnen, auf mehrere Monate nach Wandsbeck gebracht werden konnte. Carolinens Briefe aus dieser Zeit sprechen immer aufs neue Freude und Dankbarkeit aus. Laß es mich wieder einmal mit Worten sagen, heißt es unter anderem, daß wir sehr glücklich sind und viele und große Ursache haben, es zu sein. Ihr aus der Ferne gebt uns Freude und die Kinder, die rund um uns sind, desgleichen. Ja gewiß, wir sind glückliche Eltern mit und durch unsere Kinder in Hoffnung und Wirklichkeit; davon kann keines Menschen Herz mehr durchdrungen sein und es in Dank gegen Gott erkennen und bekennen als ich. — Perthes kann, schrieb sie ein anderesmal, mit seinen Kindern wie mit Freunden sprechen und umgehen und mit Luise ist er so freundlich, als wenn er der Bräutigam wäre. Ich danke Gott, daß er so viel Freude in seinen Kindern hat; er verdient es, so zu sagen, gewißlich durch seinen großen und guten Willen für Euch.

Die Aussicht freilich auf die nahe Trennung nicht nur von der

Tochter, sondern auch von dem ältesten Sohne, der mit dem kommenden Ostern die Universität beziehen sollte, trübte nicht selten die Gegenwart. Mir ist es doch oft recht beklommen, schrieb Caroline einmal, daß Luise, so jung noch, als selbständige Frau auf eigenen Füßen stehen und ohne mich weiter gehen soll, aber ich habe doch ein recht festes Vertrauen zu ihrem Glück. Wer so von Herzen lieb haben und die Liebe so natürlich kindlich aussprechen kann, wie die beiden, bei dem ist es im Herzen gewiß gut bestellt. Liebhaben bringt immer Gedeihen, leidend und thuend, wenn es aus Herzensgrund kommt, und ist das Wunder aller Wunder und das einzige, was ich mir als ewig denken kann, während alles andere mir, wenn ich es ewig denke, Grauen und Angst erweckt. Daß ich aber meinen Matthias so allein in die weite Welt schicken soll, wo ihm kein Agricola zur Seite steht, das scheint mir ein Berg, über den ich nur mit Gottes unmittelbarer Hilfe kommen kann. Ja, liebe Agnes, je älter man wird, desto ernster werden die Begebenheiten für eine Mutter und schwere Stunden bleiben nicht aus. — Das liebe Neujahr, schrieb sie in den letzten Tagen des Decembers 1819, liegt mir schwer auf dem Herzen, weil ich in ihm zwei von meinen geliebten Kindern hergeben soll. Ich fühle, daß ich Unrecht habe, aber ich bin recht betrübt und bedrückt. Gott wolle sie und uns alle in seinen Arm nehmen und vor allem Bösen bewahren und mir ihre lebendige Liebe erhalten. Freue Du Dich an Deinem kleinen Kinde. Die Freude wird wohl später größerer Art, wenn die Tändelei ein Ende hat; aber wünsche Dich dennoch keinen Tag weiter, sondern genieße die mutterselige Zeit, in der Du Dein Kind im Arm hast und es Deiner nicht entbehren kann, seine Arme nach Dir ausstreckt und Dich in Liebe umfaßt und nicht von Dir zu gehen braucht. Es ist schwer, loszulassen oder eigentlich wegzulassen, denn behalten thue ich Euch und lieb habe ich Euch und es gibt auch neue und ernste Freuden, die man früher nicht ahnet; aber die kleinen niedlichen Arme und das liebe sich ausstreckende und sehnende Gesicht fehlen mir dennoch und vielleicht mehr, als es sein sollte. — Je näher die Zeit heranrückte, in welcher Tochter und Sohn das elterliche Haus verlassen sollten, um so mehr traten die äußeren und inneren Sorgen für Caroline hervor. Heute ist, schrieb

sie, des Hin und Her in unserem Hause so viel, daß ich bei dem Schreiben an Dich meine Gedanken nicht recht zusammenhalten kann; aber so groß und hoch ist ja die Liebe, daß sie durch keinen Wirrwarr sich stören läßt und tief im Grunde der Seele stille für sich fortlebt, mag außen vorgehen, was da will. — Heute ist Luisens Aussteuer eingepackt, schrieb sie etwas später. Wenn Gott einen fröhlichen Geber lieb hat, so hat er Perthes gewiß lieb; er gibt gar zu freundlich und zu freudig, was ihm bitter sauer wird zusammenzubringen. Mir ist recht ernst zu Sinn: Vergangenheit und Zukunft bewegen meine Seele, aber Anfang, Mitte und Ende meines Zustandes ist zu meinem Trost das lebendige und feste Gefühl, daß Gott uns leitet und führt, wie es für uns am besten ist; nur sollen wir ihm nicht ins Amt fallen und auf eigene Hand walten. Dies habe ich aber mit Wissen und Willen nie gethan oder wenigstens nicht thun wollen.

In der ersten Hälfte des Aprils 1820 sahen die Eltern beide Kinder aus dem elterlichen Hause scheiden. Am 7. April ging der Sohn zur Universität ab und acht Tage später verließ auch das junge Ehepaar, welches am 12. April die Hochzeit gefeiert hatte, Hamburg. Perthes begleitete mit seinem zweiten Sohne die Tochter nach Gotha. Gestern konnte ich nicht schreiben, heißt es in einem Briefe Carolinens kurz nach der Abreise; das Wellenschlagen in meiner Seele war so groß, daß ich nicht zur Ruhe kommen konnte. Liebe Agnes, wie ist das Mutterherz so gewaltig; ja, ich glaube gewiß, daß Elternliebe stärker und größer ist als Kindesliebe. Wie wünsche ich, wie hoffe ich und wie bange und beklommen bin ich doch dabei! Bei dem Abschiede hatte ich ein sicheres und festes Gefühl von Gottes Nähe, und das machte mir die schwere Stunde leichter. Ich bin bis tief im Herzen betrübt, aber ich weiß und fühle es, daß alles in der Ordnung ist und wir Ursache haben, Gott zu danken; was hülfe mir auch die äußere Nähe meiner Kinder, wenn die innere Nähe fehlte? Aeußerlich sollen wir loslassen und hergeben, oder besser, hingeben lernen und zu unserer rechten Heimat kommen. — Perthes war einige Wochen in Leipzig geblieben und kehrte dann nach Hamburg zurück. Er hatte völlig unerwartet für Caroline seine älteste Tochter und die

kleine Enkelin aus Gotha der Großmutter mitgebracht. Als ich das Posthorn hörte, schrieb Caroline, war ich zuerst an der Hausthür; so wie sie aufgemacht wurde, reichte mir Perthes das kleine freundliche, gesunde Kind zur Thüre hinein und ich hatte es in meinen Armen; meine Agnes war auch gleich da und es war eine rechte Freudenstunde. Ich konnte mich lange nicht besinnen und vergaß wirklich etwas, daß Perthes auch mit zurückgekommen war, worüber ich mich hernach recht geärgert habe. — Du kannst Dir denken, heißt es einige Tage später, in welcher Freude ich lebe und webe mit Kind und Kindeskind. Ich bin noch nicht im rechten ruhigen Genuß und die Freude wogt in mir mächtiglich. Gott sei gelobet, der mir dieses Glück werden ließ! — Nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalt im elterlichen Hause wurde die Tochter von ihrem Manne wieder nach Gotha zurückgeholt. Wir können Gott nicht genug danken, heißt es in einem Briefe Carolinens, daß wir Agnes mit solcher Ruhe und Freudigkeit wieder ziehen lassen können, nachdem wir sie nun fünf Wochen von nahem inwendig und auswendig betrachtet haben.

Drei Kinder hatte Caroline jetzt in der Ferne und jedes erwartete regelmäßig Briefe von der Mutter. Sehr selten nur sahen sie an den bestimmten Tagen vergebens nach denselben aus. Mit der zweiten Tochter durchlebte Caroline in geistiger Nähe die ersten Wochen der Ehe und den Uebergang aus ihnen zu der wachsenden Ruhe und Sicherheit des Zusammenlebens. Daß Du, schrieb sie im Mai 1820, so freudig und vergnügt mit Deinem Agricola bist, habe ich erwartet und gewußt und hoffe noch mehr und besseres für Dich; denn dies sind doch nur noch liebe und werthe Flitterwochen, die mitzunehmen sind und die ich Euch gönne aus Herzensgrund. Aber Zeit und manche ernste Stunde und mancher ernstliche Wunsch mit und für einander gehört dazu, bevor wahres Glück und wahrer Ernst in- und durcheinander in Euch zu Stande kommt. Das rechte Liebhaben ist der Weg zum Ziele und das Wahrsein und Offensein gegeneinander zu aller Zeit und bis auf Grund und Boden der Seele fördert mächtiglich. In allen Euren Wünschen und Bestrebungen müßt Ihr gemeinschaftliche Sache zu machen und Euch einander fortzuhelfen suchen, wo es dem einen oder dem andern gebricht, und wie nach Eu-

rem höchsten Ziele müßt Ihr daran arbeiten, Gott näher zu kommen, und Euch einander fördern wollen, ihm ähnlicher zu werden. Laß es Dich nicht stören, wenn Ihr zuweilen verschiedener Meinung und Ansicht in den höchsten Dingen seid. Bleibt Ihr nur immer wahr gegeneinander und wollt und meint Ihr nur immer wirklich die Wahrheit, so trefft Ihr, wenn auch auf verschiedenen Umwegen, doch wieder zusammen. Ich weiß, daß ich es hiermit ernstlich gemeint und daß es mir öfter recht sauer geworden ist; aber ich weiß auch, daß ich endlich zu einem freudigen Ziel mit meinem lieben Perthes gekommen bin. Das Wenn und Wie geht niemand außer Euch etwas an und hat auch niemand danach zu fragen. — Du kannst wohl denken, schrieb Caroline bald darauf, daß mir nichts lieber sein kann, als wenn Du mir recht aus dem Herzen von Deinem glücklichen Liebhaben erzählst, aber des Menschen Herz ist ein wunderlich Ding. Als Du mir kürzlich einmal schriebst, Du könntest nicht begreifen, wie Du jemals ohne Agricola hättest glücklich sein können, kam es mir vor, als geschehe mir Leides. Ich fühle es ja in jedem Augenblicke mit ganzer Gewißheit in mir, daß meine Seele Euch aus allen Kräften lieb hat, für Euch hofft und wünscht und Euch alles Gute gäbe, wenn sie könnte, und mehr kann ich doch nicht und mehr kann der bewußte Herr auch nicht. Warum hättest Du denn nun nicht auch bei mir glücklich sein können? Kannst Du mir darauf antworten? Agricola hat Dich doch erst ein Jahr lieb gehabt und ich schon achtzehn Jahre, und wahrlich aus Herzensgrund. Ist das nun nicht ganz verkehrt von Dir und kannst Du sagen, daß es nicht verkehrt ist? Ich weiß auch nichts darauf zu erwidern, als daß ich es eben so gemacht habe, als mich Perthes nahm, und daß ich Gott dafür danke, daß Du mir nun dasselbe Leid anthust, das ich meinen Eltern angethan habe. — Es ist, bemerkte sie um dieselbe Zeit, ein sehr wunderbares aber liebes Gefühl, daß mein Kind Agricola glücklich macht. Ich weiß wohl, daß es Gottes Gabe und Segen ist, aber meine Arme haben Dich doch groß gewartet, und nun freue ich mich seines Glückes in meinen alten Tagen, die ich übrigens noch gar nicht als angefangen ansehe.

Die Stunden sehnsüchtigen Heimwehs blieben natürlich für die Tochter nicht aus. Du kannst, schrieb ihr Caroline, Dich nicht so zu

mir, wie ich mich zu Dir, wünschen. Könnte ich doch bei Dir sein, ohne von hier fort zu müssen! Aber eines bedenke: sollte ich Dir nicht oftmals im Wege sein, wenn Agricola nach Hause kommt? Ist das nicht so und hast Du den Muth zu leugnen? Ich sehe Dich ordentlich roth werden, weil Du es nicht kannst. Nun, meine liebe Luise, darüber schäme und gräme Dich nicht; ich nehme damit vorlieb und danke Gott noch dafür, daß ich jetzt für Dich nur die zweite Person bin, und habe Dich lieb, als wäre ich die erste. — Daß Dir, heißt es in einem etwas späteren Briefe, das Alleinsein und die Entfernung von uns schwer wird, sonderlich wenn Agricola nicht bei Dir ist, kann ich mir recht gut vorstellen; bin ich doch noch jetzt, wenn die Kinder einmal auf einen Nachmittag fortgegangen sind, so fatal und verlegen zu Muthe wie ein Huhn bei Licht. Indessen über solchen Zustand muß man Herr werden und es geht allen jungen Frauen mehr oder weniger so. Das beste Erleichterungsmittel bleibt doch immer das Arbeiten, wenn man es mit Lebendigkeit und Fleiß treibt. Du mußt überhaupt anhaltend und emsig arbeiten, was es auch sei; denn Müßiggang ist des Teufels Ruhebank für Vornehme und Geringe, sagt Dein Großvater, und das ist gewißlich wahr. — Wenn Agricola nicht bei Dir ist und Dir bei dem Gedanken an die Entfernung von uns auch einmal bänglich und sehnsüchtig zu Muthe wird, so ist das, mein altes liebes Kind, nichts unrechtes; nur mußt Du ruhig und besonnen bleiben. Doch solltest Du Dich auch einmal über die Gebühr wie ein Kind nach Deinen Eltern sehnen, so wird Dir darüber Dein Agricola nicht gram werden. Auch bist Du damit auf dem rechten Wege, daß Du ihm immer und unter allen Umständen alles sagst, was in Dir vorgeht und wie Dir zu Muthe ist; wo Wahrheit und gründliches Liebhaben ist, da geht es ohne Glück und Freude nicht ab. — Nicht wahr, es ist ein lebendigeres Leben als Hausfrau, denn als Hausjungfer, heißt es ein anderesmal. Daß Du Dir gefällst in Deinem kleinen Hauswesen und daß Du Deine Lust an Deinem sauberen und niedlichen Hause hast, ist recht nach meinem Sinne und ich kann mir recht lebendig vorstellen, wie Du Nachmittags aussiehst und aufhorchst, ob Dein Mann noch nicht vom Gerichte kommt. Wie gerne stände ich einmal hinter der Thür, wenn

er hereintritt! Denke nur, daß ich Sonnabend öfter Revue halte in Deinen Stuben, Schränken und Schubladen und mich freue, wenn alles hübsch und ordentlich ist. — Recht so, Du liebe Hausfrau, schrieb sie bald darauf, hab immer an Kleinigkeiten in Deinen Umgebungen Lust und Freude. Große Begebenheiten werden uns nicht immer aufgetischt, aber wenn man aufzumerken und wahrzunehmen versteht, so ist unser bescheiden Theil und mehr als das alle Tage da, und wir müßten eigentlich viel weniger um Ursache zur Freude als um Empfänglichkeit für die Freude beten. — Daß Du dann und wann zu anderen Leuten gehst, meine liebe Luise, daran thust Du recht; daß Du aber gern und am liebsten zu Hause bist, daran thust Du doppelt recht. Gott gebe, daß Eure Stube Euch immer so lieb bleibt!

Um der Tochter recht lebendig nahe bleiben zu können, begehrte Caroline auch von den kleinen Einzelheiten des täglichen Lebens derselben nähere Kunde zu erhalten, als die Tochter zu geben pflegte. Mit Deinen Briefen, schrieb sie einmal, bist Du noch nicht auf rechtem Wege. Du sprichst immer nur im großen und allgemeinen, ich aber will von Dir, mein liebes Kind, auch das Kleinste wissen. Du schreibst mir immer nur, daß Du Agricola lieb hast, ich möchte aber auch wissen, warum Du ihn lieb hast. Wie es um einen Menschen steht, erfährt man am allerbesten aus vielen kleinen Umständen und Begebenheiten, aus denen man dann sich selbst die Summe zieht. Wolle ja nicht immer etwas bedeutendes schreiben! Du schreibst ja für mein Mutterherz, und dem ist alles bedeutend, was mir Euch näher und lebendiger vor die Seele bringt. Sage und schreibe also ohne viel Bedenken Kleines und Großes, wie es Dir einfällt; das Große erhält das Leben, aber die Kleinigkeiten die Lebendigkeit im Zusammenleben, wenn man getrennt ist. Du weißt, daß Agnes Kraut und Rüben durcheinander auf das Papier hinschüttet und mir dadurch unsägliche Freude macht. Der Mensch besteht nun einmal aus zwei Stücken hier in dieser Welt, und also gehören die Kleinigkeiten, nur nicht Kleinlichkeiten, auch mit zu uns. — Daß Du Deinen Brief, heißt es etwas später, wieder zerrissen hast, weil er nicht in rechter Stimmung geschrieben war, thut mir leid; ein anderesmal

schicke mir alles, wie es ist. Ich weiß so gut wie Du, daß des Menschen Seele sich nicht immer gleich ist. Unter allen Umständen Herr zu bleiben und ruhig, das ist das Ziel, nach dem wir streben sollen; aber es müssen viele Versuche gemacht werden, ehe wir dahin gelangen. Auch weiß ich, was ich von unrechten Stimmungen und Augenblicken zu halten habe, und sehe sie nicht für mehr an, als sie sind.

Als die Tochter nach Verlauf einiger Zeit die von jeder jungen Frau aufs neue zu machende Entdeckung machte, daß auch in dem neuen Verhältnisse der Ernst des Lebens nicht ausbleibe und die Arbeit an sich selbst nicht unnöthig geworden sei, schrieb ihr die Mutter: Ja wohl, Du liebes Kind, die Gottesgabe des wahren Liebhabens wird unter allen Umständen größer und besser, und obschon wir den Schweiß des Angesichts lieber nicht haben möchten, so merken wir doch bald, daß wir ihn nöthig haben und er zu uns gehört für diese Welt. Wohl alle Menschen bis auf den heutigen Tag haben die Erfahrung gemacht, daß, wenn das Leben uns größere Freude bringt, auch sein Ernst größer wird. Danke Du Deinem Agricola von ganzem Herzen, daß er Dir auch seine Sorgen mittheilt und nicht aus übergroßer Schonung verschweigt. Wenn die Frau auch nicht helfen kann, so kann sie doch oftmals erleichtern, und süß und sauer soll getheilt und vereint getragen werden von Mann und Frau. Ich möchte Euch wohl gerne nur Lust und Freude gönnen, aber verzagt bin ich Euretwegen nicht. Die Menschennaturen sind verschieden und ebenso Gottes Mittel zur Förderung ihres Glücks. Auch Perthes und ich haben manche Kämpfe gehabt, die uns schwer wurden und öfters recht schwer; aber wenn ich zurückdenke, so sage ich mir doch, daß das alles uns gewiß näher und inniger vereint hat, und das ist eine Sache, die nie zu theuer erkauft wird. — Du hast sehr recht, liebe Luise, schrieb Caroline in einem anderen Briefe, daß wir sehr auf der Hut sein müssen, wenn sich in unser Wesen und Sein etwas empfindliches oder leicht zur Heftigkeit sich neigendes einschleichen will. Es ist eine große, herrliche Sache um eine reine kindliche Seele, die auch nicht durch Kleinigkeiten im täglichen Leben das Liebhaben erschwert oder unterbricht. Ein fester und tüchtiger Wille, das nicht zu wollen, soll unter allen Umständen und zu allen Zeiten in tiefem

Herzensgrund sein und bleiben; aber ich habe von dem alten Franciscus von Sales gelernt und habe bewährt gefunden, daß viele Sachen zwar nicht leicht angesehen, aber leicht behandelt werden müssen, wenn man zum Ziele kommen will. Gegen die Neigung, heftig zu werden, muß man nicht mit großer Gewalt und Anstrengung zu Felde ziehen; sonst wechselt man oftmals nur die Art der Heftigkeit, aber die Heftigkeit bleibt. Besser ist es, wie der Alte sagt, in den Augenblicken, in denen es Noth thut, leicht fallen lassen und schnell vergessen. Mit großer Heftigkeit die eigene Heftigkeit bekämpfen, stört die andern und kann uns selbst erbittert machen. Für Dich übrigens bin ich nicht bange, Du hast nie Anlage zur Aergerlichkeit gehabt, und wenn das Herz voll Liebe ist, kann keine Aergerlichkeit hinein. Du konntest Dich aber an niemand wenden, der Dich besser versteht als ich; denn ich habe die Sache erfahren auf dieselbe Weise.

Im November 1820 brach eine schwere Prüfung über die Tochter herein, als deren Mann am Nervenfieber erkrankte, Wochen hindurch in augenblicklicher Lebensgefahr schwebte und Monate hindurch die Gesundheit nicht wieder erlangen konnte. Du und Dein Leben ohne Agricola, schrieb Caroline, als die erste Gefahr beseitigt war, sind mir Tag und Nacht nicht aus dem Herzen gekommen und Deinem Vater nicht minder; wir haben gar zu stark gefühlt, wie schwer es sein muß, ein Kind um und bei sich zu haben und die versiegte Quelle seines Glückes nicht wieder füllen und rinnen lassen zu können. Sehr ernste Tage waren es für uns. Der Gedanke war mir ganz neu, daß ich mein eigenes geliebtes Kind in meinem Arm und Hause haben und doch nicht trösten und vergnügt machen könnte mit allem meinem Liebhaben und Wunsch und Willen. — Zuerst wollen wir Gott danken, schrieb sie etwas später, daß er Dir Agricola erhalten und Glauben und Zuversicht in der Noth verliehen hat, und dann wollen wir um weitere Genesung bitten. Daß wir immer wieder bitten, darüber brauchen wir uns nicht zu schämen und zu grämen. Gott weiß es besser als wir, daß wir ohne ihn nicht fertig werden können. — Wir fühlen nicht mehr den Stein, heißt es, als die Kräfte des Kranken wieder zu kommen begannen, sondern nur noch den Ort, wo der Stein gelegen hat, und freuen uns mit Euch des

kommenden Frühlings und der warmen Sonnenstrahlen, obgleich der Jugendfrühling an uns schon vorübergegangen ist, aber nicht der ewige Frühling in uns, der immer grüner, wills Gott, in uns aufgehen wird, je älter wir werden; klingt an mit der herzerhebenden Frühlingszeit in der Natur, die uns jung macht und frisch und fröhlich, wie die kleinen bunten Meisen in dem ersten Sonnenstrahl auf dem Eichbaum hinter meinem Fenster. Wenn auch der alte Körper matt ist, er muß mit fort für den Augenblick, er mag wollen oder nicht. Freue Dich des Frühlings und des Lebens, lieber Agricola, und habe Dank, daß Du noch bei meiner Luise und bei uns allen hast bleiben wollen. Wir werden unsererseits thun, was wir können, daß Dichs nicht reuen soll. — Ach, liebe Kinder, schrieb sie in einem anderen Briefe, könnte ich doch heute bei Euch sein und mit Euch fröhlich sein und mit eigenen Augen einen Blick in Euer neues Glück thun! Da aber das nicht sein kann, begnüge ich mich mit der lebendigen Lust, die ich dazu habe; denn ohne diese hülfe auch der Blick mit eigenen Augen mir nichts. Liebhaben ist Anfang, Mittel und Ende unseres Glückes; ohne dieses kann Gott mit aller seiner Allmacht keines geben. Je reiner und inniger die Liebe ist, desto besser sind wir daran. Also ist es und wir können zufrieden sein, denn die Liebe haben wir fest und keine Meilen, nicht Berg noch Thal, weder Heide noch Sumpf kann sich zwischen uns stellen und uns stören. Nicht wahr, das weißt Du auch? Und dabei soll es bleiben.

Der Fortgang des ältesten Sohnes zur Universität.

Während mit den verheiratheten Töchtern vorwiegend die Mutter den brieflichen Verkehr führte und Perthes nur einzelne freundliche Worte und nur bei besonderen Veranlassungen ausführlich schrieb, erhielten beide Eltern gemeinsam das Fortleben mit dem ältesten Sohne Matthias, der seit Ostern 1820 in Tübingen Theologie studierte. Die Zweifel und Nöthen, in welche oftmals die theologische

Wissenschaft ihn brachte, legte der Sohn dem Vater vor, Rath und Richtung von ihm begehrend. Häufig stand Perthes an, auf alle in dieser oder jener Woche dem Jüngling begegnenden und beunruhigenden Bedenken einzugehen. Ich habe in diesen Tagen mehrere Deiner letzten Briefe wieder gelesen, schrieb er ihm einmal, und aufs neue gesehen, daß es nicht gut und heilsam sein möchte, auf jede Deiner aus Geist und Herz kommenden Mittheilungen immer im einzelnen zu antworten und alsbald in Deine Ansichten, in Dein Treiben und Thun hinein zu reden. Bei einem regen und strebenden Jüngling wiegen Wochen und Monate dem Inhalte nach Jahre des älteren Mannes auf; es wogt in ihm auf- und niederwärts, und eben das ist recht. Eines berichtigt das andere, und zwar durch eigene Arbeit und durch den eigenen guten Willen, den, wenn er ernst ist, Gott mit Kraft segnet. Das ist besser und richtiger, als wenn ein älterer Mann mit seinen Erfahrungen dazwischen redet, die doch immer fremde sind, auch wenn es der Vater ist, der sie gemacht hat. — Ich kann und ich darf mich nicht, heißt es ein anderesmal, auf die Angelegenheiten einlassen, die Du verhandelst. Der durch das Leben gereifte Mann, dem seine Ueberzeugung nicht auf dem Wege der Wissenschaft wurde, darf dem jungen Theologen, der im Anfange seiner Studien steht, nicht Grenzpfähle stecken wollen, ohne Gefahr zu laufen, sich zu vergreifen; wirst Du älter und ich lebe noch, so werden wir uns schon finden. „Meinem Bedürfnis," schreibst Du, „genügt der Gott nicht, den jene verehren; der meinige muß ein solcher sein, zu dem ich vertrauensvoll beten kann, den ich bitten kann, in der Hoffnung, er werde sich durch meine Demuth bewegen lassen, mir Kraft und Hilfe zu verleihen." Das sind Deine eigenen Worte; an diese halte Dich, mein lieber Sohn. — Ausführlich legte Perthes in einem anderen Briefe seine Ansicht über den Gegensatz zwischen der Jugend und dem Alter dem Sohne dar. Zwischen seiner Jugend und seinem Alter, schrieb er, ist in jedem Menschen eine Scheidewand gezogen, die er nicht früher bemerkt, bis er sie überschritten hat. In den mittleren männlichen Jahren gehen die Uebergänge gewöhnlich in den nothwendigen und heilsamen Mühen, Sorgen und Bestrebungen des Berufs und in äußerer Thätigkeit unbemerkt vorüber. Auf

einmal findet man sich auf einer Höhe und sieht viel Buntes und Lebendiges unter und hinter sich. Das ist ein entscheidender Augenblick für die Seele des Mannes; denn nun entsteht für ihn die Frage, ob er sich ganz zu Gott wenden und auf das Spiel der Welt hinter sich nicht mit Geringschätzung — denn es war seine Schule —, aber mit Ruhe hinabsehen, oder ob er sich wieder vermengen will mit dem Mannigfaltigen, was ihm nun ein Wust werden und ihn zum Sünder oder wenigstens zum Gecken machen muß. Wenn ein Mann seine Lehr= und Wanderjahre ordentlich vollendet hat und noch in voller Kraft dasteht und sich fragt: Wie, wozu das alles? so kann er nicht anders als antworten: Es ist alles eitel und vergänglich hienieden; wahrer Frieden und wahre Freude ist nur im Leben mit Gott. Was ich wollte, was ich that, war vielerlei, vielleicht auch viel; aber welche Früchte in mir und außer mir erwuchsen aus den Blüten, die so herrlich in dem Haupte und in dem Herzen des Jünglings prangten? „Die Ideale sind entschwunden,“ aber nicht die Kraft; darum Demuth angezogen und „vorwärts“ mit der Armuth des Geistes im Leiden und im Thun. Das ist die wahre Meisterschaft. Falsch aber ist es, ohne Lehr= und Wanderjahre ein Meister sein zu wollen, und darin fehlen viele Jünglinge unserer Zeit, auch gar manche, die guten Willen haben. Es gibt junge Leute, die sich eine Einfachheit, eine Gradheit, eine derbe Tüchtigkeit anziehen, welche fast aussieht wie Ruhe und Würde des Alters; sie härten den Körper ab, sind streng in Sitten, sind Stoiker neuer Manier. Es ist dieser Zustand eine Unnatur der Jugend. Wenige dieser Art werden ihr Inneres retten; ihre Verachtung der Welt und des Reichthums menschlichen Lebens wird schroffer Egoismus oder in hohe Phrasen eingewickelte Leerheit oder auch, je nach der Stärke des Charakters und der Stärke des Willens, unmenschliche Tyrannei und Verbrechen. Es gibt aber auch unter den frühalten Jünglingen andere, die aus Misverständnis religiösen Gefühls einen Sprung zur Meisterschaft machen wollen, indem sie ohne weiteres und ohne Kampf mit der inneren und äußeren Welt das Gewehr strecken; schon in der Jugend meinen sie die Blumen und Blüten abstreifen zu können, indem sie vor der Zeit ausrufen: Es ist alles eitel, wir wollen uns in Demuth dem Herrn erge=

ben. Unter ihnen sind wenige der Auserwählten, die Gott ohne den natürlichen Gang, der uns hier verordnet ist, unmittelbar zu Verkündigern seiner Ehre bestimmt hat. Sehr viele dagegen haben erst in späteren Jahren und dann viel schwerer und gefährlicher den Kampf mit sich und der Welt zu bestehen; andere verdummen in leerem Formelwesen, und manche werden zur schändlichsten Heuchelei geführt. Beide von mir bezeichneten Arten der frühalten Jünglinge gehören besonders der neuesten Zeit an; beide haben oft von der christlichen Religion gewisse Redensarten geborgt, in denen sie sich gefallen. Ich wünsche nicht, lieber Matthias, daß Du diese meine Worte auf bestimmte einzelne Personen anwenden mögest; das Gesagte gilt nur der Gattung; in jedem einzelnen sollen wir annehmen, es stehe gut mit ihm und nur die Influenz der Zeit habe ihm die Farbe gegeben. Es herrscht jetzt eine wunderliche Vermischung von Jugend und Alter. Zum Schaden beider pfuscht das eine in das andere hinein, und hier die in Wahrheit dennoch vorhandene Scheidung scharf ins Auge zu fassen, scheint mir für den Geistlichen und Lehrer sehr wichtig; denn die Kraft des Geistes und der Liebe Jesu Christi will für jedes besondere Verhältnis eine besondere Anwendung haben. Das grade ist es, was in der Apostelgeschichte Dich ergreift, daß Paulus für jeden Mann und an jeder Stelle das eben richtigste Rechte trifft. Welche Misverständnisse und welche traurige Irrwege mögen doch Prediger oftmals unschuldiger Weise veranlaßt haben, wenn sie von der Kanzel alles für alle aus der Bibel so im allgemeinen hinpredigen!

Obschon Perthes fast immer die Besprechung und Berathung der theologischen Bedenken und religiösen Zweifel vermied, welche den Jüngling in diesem oder jenem Monate beunruhigten, so trug er doch kein Bedenken, oft und entschieden auf die Stellung und Haltung hinzuweisen, welche ein junger Theologe, der es ernst mit sich und der Wahrheit meine, einzunehmen habe. Du fragst, schrieb er einmal, ob ich gegen Deinen Eintritt in die Burschenschaft sei. Da die Universitätsbehörden nicht gegen dieselbe sind und ich die besonderen Tübinger Verhältnisse, auf die alles ankommt, nicht kenne, so könnte ich den Entschluß allenfalls Deiner Einsicht überlassen; aber bedenke den Aufwand an Zeit, die nicht Dir allein, sondern auch Deinem

Berufe gehört, und versprich Dir nicht zu viel von dem Einflusse auf andere, den Ihr Besseren in jugendlichem Enthusiasmus hoffet. Auf Menschen wirkt man nur, wenn man begeistert oder recht innig befangen ist. So ein Mensch wie Plehwe, dem Gott helfen wolle, der wirkt, aber Gott bewahre Dich vor einem solchen Sein. Du bist viel zu nachdenklich, untersuchend und betrachtend, um auf junge Leute, die der Regel nach sinnlichen Temperamentes sind, siegende Wirkung haben zu können; wer sie bestimmen will, muß mit Stiefel und Sporn in sie hinein reiten, muß ohne Bedenken in Wasser und Sumpf zu ihnen springen und dann der Mann sein, nicht nur sich selbst zu retten, sondern auch die andern mit herauszuziehen. Das aber lassen sich sich von niemand gefallen, der sich ihnen nicht vorher auf ihrem eigenen Felde überlegen gezeigt hat. Zudem bist Du in der Durchführung dessen, was Du als wahr und recht erkannt hast, leicht etwas schroff und hart und hast ein hitziges Temperament und wirst dadurch die Gefahren für Dich vermehren. - Doch ich bin, wie Du weißt, nicht von der Art, irgend jemand, und sei es auch mein eignes Kind, deshalb von einem Wege, wenn er nur sonst zum Guten führt, abzuhalten, weil auf demselben Gefahren zu treffen sind. Aber entscheidend ist mir ein anderes: in Deinem eigenen Innern wirst Du, sobald Du Dich in Studentenverbindungen hinein begibst, einen nicht zu lösenden Zwiespalt hervorrufen; denn die Pflicht vor Gott ist nicht durch eine scharfe grade Linie von den Forderungen der conventionellen Ehre geschieden; die letztere hat auch ihr Recht. Wer auf das Eis tanzen geht, muß auf das Fallen rechnen. Ich kann daher nicht anders als gegen Deinen Eintritt sein.

Häufiger indessen, als die verhältnismäßig äußeren Angelegenheiten dieser Art, brachte Perthes die Gesamtstellung des Sohnes zu dem Berufe, auf den er sich vorbereitete, zur Sprache. Der Unterschied, schrieb er einmal, den Du zwischen dem eigentlichen Gelehrten machst und dem, der Gelehrsamkeit nur als Mittel zum Zweck erwirbt, scheint mir zu scharf. In der gegenwärtigen Zeit gibt es wohl nur wenige Männer, welche Gelehrsamkeit als Zweck betrachten und sich in der Wissenschaft als Wissenschaft verlieren; auch der Lehrer behandelt die Wissenschaft zugleich als ein Mittel, um andere zu bilden und

auf andere zu wirken. Eben so gewiß aber ist es, daß der, welcher einen praktischen Beruf sich gewählt hat, in unserer Zeit nie zu viel an Gelehrsamkeit und Wissenschaft sich erworben haben kann. Dir vor allem kann, wenn Du den Weg, auf den Dich Deine Richtung und Dein Geist treibt, fortgehst, nur die gründlichste Gelehrsamkeit helfen und Dich vor Abwegen bewahren. Verstehe mich aber recht. Der Kreis der Wissenschaften, in denen der Mann zur gründlichen Gelehrsamkeit gelangen kann, muß sehr ausgewählt und beschränkt sein. Der gegenwärtige Stand der Wissenschaft ist so ausgedehnt, daß, wer nicht sich Schranken zu setzen weiß, in allem ungründlich wird. Für einen Theologen scheint mir die erste Vorbedingung, daß er des Griechischen und Hebräischen sehr mächtig ist, das Lateinische versteht sich von selbst. Ist ein junger Mann in den Sprachen des Grundtextes fest geworden, so hat er für Forschung und Untersuchung während seines ganzen späteren Lebens den Ausgangspunkt gewonnen. Bestehe Dein Tagewerk, mein lieber Sohn, studiere planmäßig und getreu und sammle gründliches Material; dann wirst Du künftig schon unterscheiden lernen, was sich erforschen läßt und was nicht. — Du bist, heißt es in einem anderen Briefe, mit der Ueberzeugung von der Trüglichkeit menschlichen Forschens und Denkens nicht befriedigt und willst auch nicht den Nothsprung vom Denken zum Glauben an die Offenbarung machen, sondern willst auf wissenschaftlichem Wege finden, daß die Offenbarung eine wirkliche und wahre sei. Ganz recht. Nun aber haben vor Dir seit hunderten von Jahren Schriftforscher und Theologen denselben Weg der Wissenschaft betreten und vollendet. Was Menschen aus der Geschichte Christi und aus der Schrift haben erforschen und mittheilen können, ist gewiß in den Kirchenvätern niedergelegt. Haben sie und haben alle, die auf sie folgten, keine Sicherheit gefunden, kein wissenschaftlich zusammenhängendes System aufstellen können, welches Ihr jüngeren Männer so lange als Autorität hinnehmen könnt, bis Ihr selbst in der Wissenschaft so weit seid, um dasselbe aus eigener Erkenntnis zu finden? Könnt Ihr keine Autorität finden an Euren Lehrern, die Euch sagen: Das wird in der Schrift gefunden, das fanden unsere Vorgänger und das werdet ihr auch finden, wenn Eure Studien in

Sprache und Geschichte weit genug vorgeschritten sind? Es wäre doch wirklich schlimm, wenn die seit der Reformation so hoch gestiegene Wissenschaft nicht einmal dieses Gewicht für den Anfänger in der Wissenschaft haben könnte.

Als im weiteren Verlauf seines Studiums der Sohn sich mehr und mehr von der Philosophie angezogen fühlte, schrieb ihm Perthes: Da Du nun doch, wie ich sehe, in Deinem wissenschaftlichen Gange auf philosophische Wege angewiesen bist, so möchte ich wohl, daß Du einen tüchtigen Denker, der fromm ist und Theologe, möge sein Bekenntnis immerhin ein anderes sein als das meinige, befragtest, wie Du Dich am sichersten einzurichten habest. Sollte nicht Professor Steudel Dir einmal eine Stunde schenken? Meiner Ansicht nach mußt Du jetzt die Theologie nur dogmatisch und historisch betreiben, ihre philosophische Begründung vor der Hand auf sich beruhen lassen. Zugleich aber würde ich ganz ohne Beziehung auf christliche Wahrheit irgend ein philosophisches System mit größtem Ernst und größter Strenge durchstudieren und mir eine Uebersicht über die Geschichte der philosophischen Systeme verschaffen. Ist das geschehen, dann greife selbst an, wirf das durchstudierte System meinetwegen um, fasse nach einem andern und fahre damit fort, bis Du etwas haltbares findest. Hütest Du Dich nur, in irgend einem System Annahmen und Gedanken gelten zu lassen, die nicht aus ihm selbst entspringen; verachtest Du nur die Taschenspielerei, die das, was wir allein durch die Offenbarung wissen, dem philosophischen System als deren eigenes Erzeugnis unterschiebt: so wirst Du, davon bin ich überzeugt, bald genug bei dem System angelangt sein, kein philosophisches System gelten zu lassen, und die Offenbarung wird Deine Zuflucht werden, wenn Dein eigenes inneres religiöses Bedürfnis nach Hilfe verlangt. Als Hamann den dritten Theil von Jacobi's Werken erhalten hatte, schrieb er an seinen alten Freund: In Deinem neuen Buche habe ich vieles gelesen und wieder gelesen mit innigem Vergnügen und Erhebung, doch auch vieles hat mich niedergedrückt und tief gebeugt. Was ist es doch für ein elend jämmerliches Ding mit unserem jetzigen Zustande, auch da, wo er am köstlichsten ist, wenn Männer mit dem reinsten, wahrhaftesten Sinne, mit dem größten Scharfsinne begabt, nach

Jahre langem Forschen doch über die wichtigsten Dinge nichts herausbringen können, was sie wirklich und bleibend beruhigt, was sie, wenn es ihnen auch gelingt, die eigenen Zweifel etwas zu beschwichtigen, auch andern, gleichfalls redlichen Forschern so mitzutheilen vermöchten, daß diese gleiche Ueberzeugung und gleiche Beruhigung erhielten! Daher dieser ewige Misverstand unter den Denkern. Ich gestehe, dieser Gedanke hat mich bei Deinem Werke einigemal ergriffen und mit Trauer erfüllt. — Jacobi erwiederte: In Deine Klagen, lieber alter Freund, über die Unzulänglichkeit alles unseren Philosophierens stimme ich leider von Herzen mit Dir ein, weiß aber doch keinen andern Rath, als nur immer eifriger fort zu philosophieren oder katholisch zu werden. Es gibt kein Drittes, so wie es kein Drittes gibt zwischen Christenthum und Heidenthum, das ist zwischen Naturvergötterung und Sokratisch-Platonischem Anthropomorphismus. — Als Jacobi mir diese Briefstellen, um sie dann an Reinhold zu schicken, mittheilte, fügte er für letzteren hinzu: Du siehst, daß ich immer noch derselbe bin. Durchaus ein Heide mit dem Verstande, mit dem ganzen Gemüthe ein Christ, schwimme ich zwischen zwei Wassern, die sich mir nicht vereinigen wollen, so daß sie mich gemeinschaftlich trügen, sondern wie das eine mich unaufhörlich hebt, so versenkt mich unaufhörlich das andere. — Hier hast Du, lieber Matthias, Gewährsmänner für das, was ich Dir in Hinsicht der Philosophie andeutete. Die Skeptik allein thut es freilich nicht. Der ausgebildetste Skeptiker war wohl unser alter Schönborn; er war aus Einem Stücke, ihm rauschten nicht zwei Wasser; auch gestattete er nicht einem jeden seine Wahrheit, denn sie hätte ihm doch eine Wahrheit sein müssen; ihm als Denker war keine Wahrheit. Und doch — wie waren die letzten Tage des redlichen, hohen, liebenden Mannes traurig, schrecklich! Mein lieber Sohn, lies oft die Briefe Deiner Mutter, sammle Dich an ihrer Frömmigkeit, bewahre Dein Herz nur rein, damit Dir das Gebet nicht fremd werde — dann magst Du frei forschen; Gebet und ein gründliches Studium wird Dir den Kampf des Zweifels überstehen helfen.

Caroline hatte den Entschluß des Sohnes, sich dem Studium der Theologie zuzuwenden, immer als einen sehr großen und ernsten

betrachtet. Es ist, schrieb sie einmal, ein heißes Eisen, welches Matthias anfaßt; aber thut er es auf die rechte Weise, so handhabt er auch eine große Sache und Gott ist mit ihm. — Als der Sohn im April Hamburg verlassen und nach dem damals sehr fernen Tübingen gegangen war, trat freilich für die Mutter zunächst der Gedanke an den Ernst des Berufes hinter das Gefühl der Trennung von dem Sohne zurück. Wie schwer ist es mir geworden, schrieb sie unmittelbar nach seiner Abreise, Matthias loszulassen und in die Welt zu schicken, ohne ein menschliches Herz und Auge zu wissen, welches sich seiner annimmt! Viel Arbeit habe ich in mir und mit mir gehabt, aber nun habe ich das Gewehr gestreckt und bin zur Ruhe gekommen. — Ich habe, wenn ich an Dich denke, schrieb sie um dieselbe Zeit dem Sohne, immer ein betrübendes Gefühl von Deinem Alleinsein und Entferntsein. Ich weiß wohl und bin dessen gewiß, daß Du Dich in großen und ernsthaften Sachen an Gott hältst und uns entbehren kannst; aber es gibt doch der Stunden viele, in denen Elternliebe, Nähe und Mittheilung ein großes Glück und Trost ist. Das fühle ich an meinem eigenen Herzen. — So eben kommt, heißt es einige Tage später, Dein Brief. Ich bin ganz durchdrungen von Freude und Dank gegen Gott, der unsern Wunsch und Willen, Dich in guten Umgebungen zu haben, so wunderbar zu segnen und zu erhören scheint. Du weißt aber auch nicht, lieber Matthias, wie ganz und gar ich Dich unserem Gott übergeben habe, damit er Dich führen, leiten und für Dich sorgen möchte in kleinen und großen Dingen. Gewiß, ich fühle es in festem, lebendigem Glauben, daß Du in seinen Händen bist, und bin seit Deiner Abreise ruhiger und getroster, als ich mir habe vorstellen können, wenn auch auf Augenblicke die Sehnsucht und das Mutterherz die Oberhand erhält. Auch aus Gotha kommen Briefe, welche die besten Nachrichten von den lieben Reisenden bringen. Ich weiß mir nicht zu helfen in dem Glück, das Gott uns von allen Seiten beschert hat, und muß meine Zuflucht zu Freylingshausen's Gesangbuch nehmen und aus Herzensgrunde sagen: O daß ich tausend Zungen hätte — — —. Wenn ich des Morgens, heißt es ein anderesmal, allein in der runden Stube auf dem Sopha sitze, ehe die Kinder herunter gekommen sind, und Dein Vater schon

an die Arbeit gegangen ist, danke, wünsche und hoffe ich für Dich von ganzem Herzen und sehe Dein Bild an, das Du mir Weihnachten geschenkt hast. Es bringt Dich mir oft recht lebendig vor die Seele und manchmal kommt es mir vor, als merktest Du, was in mir arbeitet, und als sähest Du mich wieder an und sagtest ja zu dem, was ich wünsche. Fang Du alle Morgen und alle Abend von neuem an im Wollen und im Vollbringen, damit wir Dich eben so gerne wiederkehren sehen, wie wir Dich ungerne haben ziehen sehen! Laß uns nahe bei Dir bleiben und scheuche uns nicht zurück durch Gedanken, Worte und Werke! — Deine Großmutter in Wandsbeck wird Freude haben, schrieb Caroline bald darauf, wenn sie aus Deinem Briefe sieht, daß die Leute Deinen Großvater und Dich in ihm lieb haben. Ueberhaupt, lieber Matthias, wie vieles hast Du doch und wie viel gutes wird Dir zu Theil, was so manche andere entbehren! Wie viel größere Forderungen wird aber auch Gott und wirst Du selbst an Dich und an die Erfüllung Deines Berufes machen müssen.

Die in diesen Worten sich aussprechende ernste Auffassung der Pflichten, welche der Sohn durch die Wahl seines Berufes übernommen hatte, kehrte in vielen Briefen Carolinens wieder. Mir ist es ganz deutlich und gewiß, schrieb sie einmal, daß es derer, die nicht befriedigt sind, die suchen und nach Rath und Trost sich sehnen, jetzt mehr gibt auf der Welt, als vor zehn und fünfzehn Jahren, und es ist ein großer und schöner Beruf, auf die rechte Weise trösten und rathen und ein Wegweiser für so viele sein zu wollen, die den Weg nicht finden können oder wollen; aber leicht ist er nicht. Für sich selbst und in seinem eigenen Herzen kommt man, weil man der Worte nicht braucht, über manches fort, was, wenn es für andere ausgesprochen werden soll, recht schwer werden muß, und Stunden bleiben nicht aus, in denen guter Rath theuer zu sein scheint und nichts helfen kann, als an die rechte Thüre zu klopfen, um Hilfe zu erhalten. — Schon wie Du noch bei uns warst, schrieb Caroline in einem anderen Briefe, wußte ich wohl, daß Du manche Dinge in und außer Dir künftig nicht ganz so ansehen würdest wie wir, aber ich wollte damals noch nicht mit Dir davon reden, weil ich hoffte und glaubte, daß es Dir ernstlich um die Wahrheit zu thun sei, und weil ich Gott

vertraute, daß er zur rechten Zeit auch würde die rechte Einsicht und Ansicht schenken. Es kann auch hierin kein Mensch dem andern viel geben; jeder muß von neuem mit Gott suchen und finden. Ich kann es mit Wahrheit sagen, daß ich viele Jahre mit mir in Noth und Verlegenheit gewesen und auch jetzt noch nicht aus Noth und Verlegenheit heraus bin. Ich habe gefunden, daß es besser ist, nicht zu viel über und an sich, sondern lieber an Gott zu denken und sich nach ihm mit dem Herzen zu sehnen Tag und Nacht, und wenn wir gefallen sind, schnell aufzustehen und im Vertrauen auf Gott immer von neuem anzufangen. So kommt man allmählich weiter und, wills Gott, zu einem ruhigen und seligen Ende. Die Fürstin Gallitzin sagte mir einmal recht aus dem Innersten der Seele und im tiefen Gefühle ihrer Ohnmacht: Aber ich will doch wollen. Dieses Wort fällt mir oftmals ein und richtet mich auf in verzagten Augenblicken. Man wird freier und fröhlicher, wenn man mehr in Summa als im einzelnen mit sich umgeht. Erhält man sich jeden guten Gedanken gegenwärtig, den man einmal gehabt hat, so kann man leicht mehr, als wahr ist, von sich halten, und so auch wirklich umgekehrt. — Daß Du ein Gefühl in Dir hast, schrieb Caroline ein anderesmal, als könntest Du noch nicht mit so gläubigem Herzen und Gemüth ein Gebet zu Gott beten, wie Du gerne wolltest, beunruhigt mich nicht, da ich aus Erfahrung weiß, wie der Mensch ein wankendes Rohr ist, das vom Winde hin und her getrieben wird. Wenn man sich nur von Grund des Herzens nach dem lebendigen Glauben sehnt, so hilft Gott uns immer weiter, und endlich wird einmal alle Fehd' ein Ende haben; daß Dir aber schon das glückselige Ende so nahe sein sollte, ist etwas viel verlangt. Sokrates hat gemeint, vor dem vierzigsten Jahre könnte der Mensch nicht zur Ruhe im Innern kommen, und Confucius hat das Ziel noch viel weiter hinausgesetzt. Doch ich habe Unrecht, Dir Sokrates und Confucius zu nennen, da wir Christen sind; siehe es also als ungesagt an. Mein Trost ist immer der Mann im Evangelium, zu dem unser Herr Christus sagte, daß er glauben müsse, um Hilfe zu erhalten, und der darauf antwortete: Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben. Mehr können wir nicht, und wo wir nicht können, hilft Gott. Auch kann es im Ver-

stand und Kopf viel Unruhe und Unglauben geben und das Herz behält doch dabei seinen festen Punkt. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott. Nichts weiß ich gewisser, so unvollkommen wir auch hier nur noch lieb haben können. — So großes Gewicht Caroline auch auf den festen Punkt im Herzen legte, so war sie doch weit davon entfernt, ein Ruhebett für den Sohn daraus zu machen und Mühen und Arbeiten ihm dadurch ersparen zu wollen. Lieber Matthias, schrieb sie einmal, gewöhne Dich zur angestrengten Arbeit und versäume nicht ohne Noth. Nicht allein das nicht gelernt haben, sondern auch die Gewöhnung, nicht zu lernen, hat große und bittere Folgen. Schreibe mir doch, ob Du tüchtig fleißig bist; ich wünsche und hoffe es. Auch möchte ich recht im einzelnen wissen, wie Du Deine Studien eingerichtet hast. Ich glaube, daß es einem jungen Manne mit dem ernstesten und besten Willen unmöglich ist, das Was und Wie in seinen Studien recht beurtheilen und einsehen zu können. Mir würdest Du eine sehr große Sorge nehmen, wenn Du Dich hierin einem verständigen gelehrten und älteren Manne anvertrautest, der Dir Vaterstelle verträte und Deinen wissenschaftlichen Gang leitete. Ohne weiter etwas davon zu verstehen, weiß ich doch, daß Erfahrung den Meister macht. Du wirst, lieber Matthias, wahrscheinlich über diesen Rath lachen; das magst Du auch gerne thun, aber nimm ihn an und schreib mir Deine Meinung. Ich wollte Dich gar zu gerne auf dem graden und nächsten Wege auch zum Wissen haben. — Du kannst denken, schrieb sie ihm bei Uebersendung einiger theologischer Streitschriften, was das für pro und contra verursacht hat. Es ist sehr betrübt und widerlich, daß die heiligsten und wichtigsten Religionswahrheiten als Gespräch und Zeitvertreib verhandelt werden; doch ist es auch wieder gut, weil die Menschen sich fragen müssen, auf welcher Seite sie stehen. Ich glaube wie Du, daß Du, um es ehrlich mit Deiner Wissenschaft zu meinen, und um Deiner künftigen Gemeinde und Deines eigenen Kopfes und Verstandes willen aus allen Kräften forschen, denken und lernen mußt, damit Du auf diesem Wege zu der festen Erkenntnis und zu dem hellen Bewußtsein kommst, daß in Christo verborgen sind alle Schätze der Weisheit; aber ich hoffe es auch zu Gott,

daß, wenn es Dir mit Deinem Ringen, Forschen und Streben reiner und wahrer Ernst ist, Gott Dir in der Tiefe Deines Herzens ein Sehnen, das jenes alles nicht bedarf, und einen gläubigen festen Punkt erhalten wird, an dem Gott sein Gnadenwerk an und in Dir fortsetzt, während Dein Verstand in Arbeit und Unruhen, im Fallen und Aufstehen begriffen ist. — Große Freude hast Du mir mit Deinem letzten Briefe gemacht, antwortete Caroline, als ihr Sohn ihr von dem ernsten und bedeutenden Freundeskreise geschrieben hatte, in welchem er sich befand. Wenn auch manches in Eurem Leben nur noch Jugendwärme und Jugendinnigkeit ist und Eure besten Augenblicke auch von anderen weniger guten unterbrochen werden, so ist doch die Summa Eurer Richtung, Eurer Hoffnungen und Eures Treibens wahr und gut und gibt uns Ursache zum Dank dafür, daß Du in diesen Kreis gekommen bist. Besonders möchte ich Dir gönnen, daß Du noch ein Stück Weges mit Deinem Freunde Hofacker gehen könntest, der der Mann zu sein scheint, welcher mit der Zeit auf die rechte Weise zu rathen und zu trösten lernen wird. — Schreibe mir aber doch auch, heißt es in einem anderen Briefe, wie Du gewöhnlich die Sonntage zubringst und ob Du einen Prediger gefunden hast, der die Wahrheit sagt ohne viel menschliche Zuthat und mit dem inneren Gefühl, daß er an dem, was er sagt, eben so nahe interessiert ist, als seine Zuhörer. Auch laß es Dir recht Ernst sein mit dem Studium der Logik; der Mangel hierin schadet gar zu viel. Vorigen Sonntag habe ich eine Predigt gehört, in der viel tüchtiger Wille und viel Gutes im einzelnen war, aber alles so durcheinander, daß man mit seinen Gedanken und Empfindungen hin und her gezerrt ward. Ueberhaupt gelernt und gedacht muß werden, ehe man lehren und sprechen kann. Ich danke Gott, daß Du Lehrer hast, die Wissen und Respect vor dem Glauben in sich vereinigen.

Wie an dem inneren und äußeren Arbeiten ihres Sohnes nahm Caroline auch an den Freuden, die ihm das Universitätsleben darbot, lebendigen Antheil. Dein äußeres Leben ist etwas sehr einförmig, schrieb sie einmal, wenn Du nicht die Ausnahmen für Dich behälst; aber auch diese gönne ich Dir, wenn sie in der Ordnung sind und mit der Ordnung bestehen können. — Durch die Erzählung Deiner Reise

hast Du uns, schrieb sie ein anderesmal, eine große Freude gemacht. Thue die Augen weit auf, sieh und laß die Eindrücke bleibend in Dir sein, damit Du zu zehren hast, wenn auch Du ins Joch mußt. Doch wenn Du Dein Ziel recht lebendig ins Auge und Herz fassest, so kann und wird Dir Dein Joch sanfter und leichter werden als Deinem Vater das seinige, und auch ihn läßt der liebe Gott nicht leer ausgehen; auch er hat seinen Wirkungskreis, in welchem Gott seinen Willen und sein Bestreben segnet. Davon bin ich gewiß. — Da kommt eben Dein Brief aus Zürich, schrieb sie bei einem anderen Ausfluge des Sohnes, und sagt uns, daß Du gesund und im lieben Schweizerlande bist, wohin mein Herz sich schon so lange sehnt. Ich habe mir Karten geben lassen und alles so genau mir ausgerechnet und besehen, wie mir möglich war, und begleite Dich von Ort zu Ort. Kein Mensch kann Dir den Genuß mehr gönnen, als ich, Gottes Werke ohne menschliche Zuthat zu schauen und Dich dabei in Deines eigenen Herzens Tiefen zu versenken und anzubeten. Lieber Matthias, ich muß Dich doch einmal wieder daran erinnern, wie viel Gutes Gott Dir gibt und wie viel Gelegenheit, Seiner wahrzunehmen. Ich wünsche von Herzen, daß er es Dir mag gedeihen lassen zu einer bleibenden Freudenquelle, aus der Du schöpfen kannst, wenn es Noth thut im Leben.

Bis hinein in die kleinsten Sorgen der Studentenwirthschaft blickte sorgsam das Mutterauge, überwachte den Bestand von Wäsche und Kleidern und warnte bedenklich vor Angewöhnungen, die fern vom elterlichen Hause leicht sich Raum verschaffen konnten. Du hast mir lange nichts von Dir selbst, heißt es einmal, geschrieben und von Deinem Thun und Treiben, innerlich und äußerlich, damit ich Dich mir recht lebendig vorstellen kann. Sollte ein solcher Brief von Dir nicht schon auf dem Wege sein, so sage mir bald recht umständlich, wie Du zu Muthe bist, was und wie Du arbeitest, ob Du schon Fortschritte merkst; auch von Deinen Freunden, Deinen Gemüthsergötzungen, von Deinem Stuhl und Tisch, Kleidern und Schuhen, kurz von allem, was zur Nahrung und Nothdurft des Leibes und Lebens gehört. Mich verlangt gar sehnlich danach. — Laß es Dir, schrieb sie bald darauf, doch rechter Ernst sein, Deine Stube

rein und sauber zu halten und die Fenster alle Tage zu öffnen, und dann, lieber Matthias, thue mir zu Liebe, daß Du des Morgens nicht einige Stunden halb angezogen mit niedergetretenen Schuhen herumschlingelst; es ist mir gar zu widerlich; zieh Dich doch gleich frisch und fröhlich und fertig an.

Während Caroline sich in das ganze Sein und Treiben des entfernten Sohnes hinein zu setzen wußte, um im großen und kleinen mit ihm fortzuleben, gab sie ihm zugleich durch ihre Briefe die Möglichkeit, auch in der Ferne dem elterlichen Hause nahe zu bleiben, indem sie ihn in voller Kenntnis von den kleinen Begebenheiten erhielt, die ein Familienleben erfüllen; namentlich die Festtage irgend einer Art gaben Gelegenheit zu solchen Mittheilungen. Wir sitzen wirklich, wie Du vorhergesehen hast, fast in Kränzen begraben bei dem Frühstück, schrieb Caroline am Morgen ihres Hochzeittages, den 2. August 1820; die Kinder rund um uns her, alle mit Lust und Freude in Herz und Augen. In diesem Augenblicke haben wir Dein lieb Liedlein und Deinen Brief erhalten, gelesen und uns erfreut und Gott gedankt aus Herzensgrund. Mein Herz ist besonders durch Deinen Hochzeitskranz bewegt; denn wenn Du nicht mein kindliches Kind wärest, so hättest Du ihn uns nicht geschickt. Recht satt geweint habe ich mich wohl, ich glaube aber gewiß mehr aus Freuden, daß ich Dich habe, als aus Leid, daß ich Dich nicht habe. Mein ganzes Herz dankt Dir für Dein Liebhaben und ich bitte Gott, daß er Dir Dein Wollen stärken und erhalten und das Vollbringen immer mehr geben möge. Wir müssen in jeder Minute wollen und wieder wollen, dann vollbringen wir schon etwas, oftmals uns selbst unbewußt, und dieses Unbewußte ist oft das Beste. Ich wenigstens fürchte nichts so sehr, als daß ich mir einmal gefallen könnte; denn ich weiß gewiß, daß ich das nicht zu ertragen vermöchte. Das Gefühl unserer Noth und unseres Unvermögens und das Ausstrecken nach Gottes Barmherzigkeit sind hier auf dieser Welt unsere besten Gefährten, weil es unser wahrer und natürlicher Zustand ist. Gott helfe Dir und uns allen, mein lieber Matthias! — dieser Wunsch ist immer in mir. — Der achtzehnte October wird, schrieb Caroline am Jahrestage der Schlacht bei Leipzig, recht feierlich begangen. Heute Mor-

gen früh wurde mit allen Glocken geläutet, alle Kirchen waren so voll, daß niemand mehr hinein konnte, Mittags rückte die ganze Bürgergarde aus; auf den Straßen ist ein außerordentlich festliches Leben, es geht, fährt und reitet, daß ich mein eigenes Wort nicht hören kann; heut Abend sind Feuer und Feier an allen Orten und Enden. Ich sitze zu Hause und denke mein Theil; die große Zeit ist mir im innersten Mark geblieben; ich bin die gewaltigen Monate wieder durchgegangen mit ihrer Freude, ihrer Angst und ihrem Schmerz; Du kannst denken, daß mir Herz und Augen übergingen und ich dem lieben Gotte gedankt habe, so gut ich konnte, leider aber nicht so lebendig, als ich wohl wollte und müßte. Könnte ich diesen Tag einmal in dem Aschauer Keller feiern, dann würde der Dank wohl von selbst alle übrigen Gedanken todt schlagen. Dieser Keller wird mir, so lange ich lebe, unvergeßlich sein. Wie auseinander bin ich oftmals dort gewesen, wenn ich hineinging, um eine Viertelstunde allein zu sein und meinen Thränen freien Lauf zu lassen! Ich bin recht böse auf alle, die heute daran denken können, daß es auch jetzt noch nicht so ist, wie es sein sollte. An anderen Tagen mag man zürnen und begehren für Stadt und Staat; aber heute haben alle über und über Ursache sich zu freuen und fröhlich zu sein an dem, was Gott uns gegeben und von uns genommen hat. Und wenn ich nun an uns besonders denke, wie gerüttelt voll ist unser Maß, wie viel haben wir nicht wieder! Nur meines lieben seligen Bernhards Stelle ist leer und er fehlt uns und wird uns fehlen, bis wir zu ihm kommen. — Alle meine Festtage sind mir nun, heißt es in einem anderen Briefe, da ich Euch nicht mehr beisammen habe, zerstückelt und haben an Fröhlichkeit verloren; denn ehe ich Euch alle beisammen habe, sind viel Gedanken nöthig. Doch wenn nur zwischen Euch und meiner Sehnsucht nach Euch auch fernerhin nichts störendes tritt, so will ich doch im Herzen freudig sein. — Die freien Stellen am Weihnachtstisch können wohl, heißt es in dem Weihnachtsbriefe, meine Freude und Fröhlichkeit, aber nicht meinen Dank gegen Gott dafür stören, daß ich Euch, ihr lieben entfernten Kinder, habe und auf rechtem und gutem Wege habe. Wenn meine Augen Euch auch nicht sehen können, so kann mein Herz sich doch freuen und Euch lieb haben.

und daran habe ich es nicht fehlen lassen am lieben Weihnachtsabend. Uebrigens aber war doch eine Stille am Feste und nicht so fröhlich wie sonst, weil alle bedrückten Herzens wegen Agricola's Krankheit sind. — Am 16. Januar war Matthias' Geburtstag. Wie gerne sähe ich Dich, schrieb ihm die Mutter, heute einmal von Angesicht zu Angesicht und nähme Dich in meine Arme, so lang Du auch sein magst! Das Mutterherz läßt sich durch keine Länge stören und das Kind bleibt Kind, wenn es auch ein Mann wird. Du alter lieber Matthias, ich wollte Dich gar zu gerne noch wieder sehen und wieder haben hier in diesem Leben. Bleibe gesund und gehe frisch und fröhlich in Dein einundzwanzigstes Jahr hinein! Der liebe Gott geht mit Dir und bewahrt Dich und wird meinen Wunsch an Dir erfüllen und Dich segnen nun und immerdar; das glaube ich gewiß. Ich will Dir meinen Geburtstagswunsch und Gebet, mit dem ich diesen Morgen aufgewacht bin und der mir den ganzen Tag gegenwärtig gewesen ist, hersetzen, damit auch Du ihn mit mir beten und wünschen kannst. Es ist mein sehnlichster Wunsch für Dich und wird auch der Deine sein. „Du heiliges Licht, edler Hort, laß ihm leuchten das Lebenswort und lehr' ihn Gott recht erkennen, von ganzem Herzen Vater nennen; lehr' ihn, daß Christus unser Herr und Meister ist und keiner mehr, daß er nach keinem Fremden schau' und Dir aus ganzer Macht vertrau'". Mein geliebtes Kind, möge Gott ihn an Dir erfüllen!

Carolinens letzte Lebenszeit.

Die körperlichen Leiden, an denen Caroline seit den schweren Erfahrungen des Jahres 1813 litt, hatten durch die Mühen und Sorgen des Sommers 1819 einen Gefahr drohenden Grad erreicht; aber inmitten der Unruhen und Aengste, welche die Krankheit des Herzens und die Reizbarkeit der Nerven dem Körper brachten, blieb das Geistesleben hell und wach und gewann an Ruhe und Sicherheit. Ich habe diese Zeit, schrieb sie im Frühjahr 1820, über des Men-

schen Gang durch das Leben und über die Arbeit, die ihm darin angewiesen ist, mir früher ganz unbekannte Empfindungen, Gedanken und Ansichten gehabt, verbunden mit großer Sicherheit. — Wie ganz anders sehe ich mich gestellt, schrieb sie um dieselbe Zeit, seitdem es so fühlbar bergab mit mir geht und der Austritt aus dieser Welt mir näher ist als der Eintritt! Wenn ich mich nicht täusche und es, wie ich zu Gott hoffe, auch in der Noth Probe hält, so merke ich Ruhe und Sicherheit in mir und ich habe Stunden, in denen ich recht gut zu Muthe bin. Gott gebe, daß die Ruhe und Sicherheit bleibend im Herzen und Gemüthe ist und nicht ein Phantasiespiel wird! Gott wird mir helfen. Ich sehne mich von Herzen nach Ruhe und Ergebung in Gott, kann aber die Lebenslust noch immer nicht überwinden; ich habe auch viel Freude und Gutes im Leben und habe meinen Perthes. — Recht erquicklich ist es mir, liebe Agnes, schrieb sie ein anderesmal, daß es Dir geht wie mir und Du den lieben Gott suchst und findest in hundert klein scheinenden Begebenheiten, die uns das Herz bewegen und erfreuen ganz still und ruhig vom Morgen bis zum Abend. Darüben reden läßt sich nicht viel, aber Gott danken und mich noch mehr sehnen, das kann ich. Laß uns nur mit Treue und Ernst im kleinen thun, was wir können; vielleicht vermögen wir dann im Himmel großes. — Aengstlichkeit im christlichen Leben war ihr selbst ganz fremd und auch an anderen nicht lieb. N. ist nun, schrieb sie einmal, seit einigen Wochen abgereist; er hat viel gutes hier nicht begriffen und sieht viel nichtgutes, wie ich glaube, in dem Kreise seiner neuen Freunde nicht, weil ihm hier wie dort das Innere durch das Aeußere verdeckt wird. Er ist gewiß ein guter und ein frommer Mensch, aber sein Unglück ist, daß er doch eigentlich nur weiß, was er nicht will und mag am äußeren Leben der Christen. —, Wir suchen, heißt es in einem anderen Briefe, mit rechter Sorge nach einem Manne, der Mathilden mit Wahrheit und Leben zur Confirmation vorbereiten und Ernst und Innigkeit in dem reinen Kindergemüthe groß ziehen kann, und haben noch nicht gefunden, was wir suchen. Pl.'s Schwester ist aus Riga auf anderthalb Jahre nach Kiel gezogen, um dort ihre Tochter von Harms unterrichten zu lassen. So gerne ich auch Mathilden Harms' Unterricht gönnte, so

würde ich mich doch zu einem solchen Schritte nie entschlossen haben, weil er mir Gottes Macht und Einfluß doch gar zu wenig zuzutrauen scheint, und wie sollte man den Kindern unter die Augen treten können, deren Eltern nicht so ungewöhnliches für sie zu thun vermögen!

Daß auch dem Menschen, der ein Leben mit Gott in Wahrheit kennt, die Seele auf längere oder kürzere Zeit in düstere Trauer versenkt danieder liegen kann, wußte Caroline wohl; denn sie hatte selbst diese Zustände oft im Wechsel des Lebens erfahren. Komm in meinen Arm, schrieb sie im Frühjahr 1821 einer tief gedrückten Frau, und schütte Dein Herz und alles, was Du darinnen an Hoffnung und Furcht, an Angst und Trübsinn hast, in mein Herz aus. Ich verstehe Dich und habe nicht vergessen, wo uns arme Menschenkinder der Schuh drückt, glaube auch gewiß, daß der liebe Gott es uns zu Gute halten wird, wenn einmal ein schwerer Seufzer aus unserer Brust dringt. Nur müssen wir zu allen Augenblicken willig sein, unsere Last auf uns zu nehmen, und müssen tragen wollen, was Gott uns gibt, und er gibt uns oft recht beschwerte Stunden; das kann niemand leugnen. Gemurrt habe ich nie, aber oft den lieben Gott unter vielen Thränen gefragt, warum er es uns so schwer gemacht hat, und dann wieder mich daran gestärkt, daß es seine Einrichtung ist, die nicht ohne gute Ursache für uns sein kann, und daß er es weiß, wie uns so angst zu Muthe ist, und es uns nicht übel nimmt.

Obschon sehr wohl bekannt mit den trüben und dunklen Stunden des inneren Lebens, bewahrte Caroline dennoch das Gefühl der Freude und des Dankes als herrschende Stimmung der Seele auch in der Zeit ihrer schweren körperlichen Leiden. Den tiefen Grund dieser Freude deutet sie selbst in einem Briefe an die älteste Tochter an. Daß Du, heißt es in demselben, eine glückliche Frau bist, bezeuge ich Dir gerne und wünsche Dir von Herzen, daß Du es immer bleiben mögest, zweifele auch nicht daran. Eine betrübte Frau kannst Du werden, aber keine unglückliche; denn wer von Herzen danach strebt, sich unter allen Umständen in Gottes Willen zu ergeben, kann nie unglücklich sein. — Den inneren Sinn, die Quellen der Freude zu bemerken und nicht ungenossen fließen zu lassen, hatte Caroline in sei-

tenem Grade ausgebildet. Als ihr zum letztenmal für dieses Leben der erste Mai, der Jahrestag ihrer Verlobung mit Perthes, nahte, schrieb sie: Morgen ist mein lieber erster Mai und gerne ging ich recht tief in Berg und Wald mit meinem lieben Bräutigam, dorthin, wo ich keinen anderen Menschen sähe und hörte, und dankte Gott, daß ich diesen Tag noch nach vierundzwanzig Jahren so durch und durch freudig und fröhlich feiern kann. Einige Seufzer würden sich wohl meines kurzen Athems wegen eindrängen, aber sie würden nicht lange dauern, und ich würde immer von neuem anfangen, mich zu freuen. Ja gewiß, im Wald, im grünen Wald, da wär' mein Aufenthalt, aber auch meine Aussicht hier durch die jungen Blätter auf dies blaue Wasser und den wunderlieben klein gewölkten Himmel ist so köstlich, daß man, wenn man sich besinnt, nur mit Scham und Gram mehr wünschen kann. Ein solches Uebermaß von Pracht und Schönheit des Frühlings ist uns, glaube ich, noch nie geworden; es ist gar nicht auszusprechen, wie wunderschön Büsche und Blätter, Gras und Blumen sind. Und diese große Veränderung vom Tode zum Leben ist in wenigen Tagen, ja man möchte sagen, in wenigen Stunden gekommen. Wenn man so im lieben Frühling steht und die hohen, hellgrünen Bäume gegen den reinen, lichten Himmel ansieht, so scheint es unglaublich, daß dabei doch so viel Jammer und Noth in und um uns sein kann. Ja, eine Freudenzeit ist der Frühling, und wenn ich kein Kind krank habe, so nimmt die Freude mich mit dorthin, wo wir uns keinen Jammer und keine Noth mehr denken und vorstellen können.

Wenn auch die Natur einmal todt und finster war, so hatte Caroline doch an allen Orten und Enden noch viele andere Gründe der Freude. Glückliche Menschen sind, schrieb sie einmal, eine wahre Herzensstärkung, ich freue mich gar zu gerne mit, wenn es nur irgend der Mühe werth ist. — Vor allem war ihr die Liebe zu Mann und Kindern eine nie zu erschöpfende Quelle der Freude und des Dankes. Noch melde ich Dir, mein lieber Matthias, schrieb sie im April 1821, daß ich trotz alles schweren Athems keineswegs verzagt bin, auch keine Ursache habe, es zu sein; wir alle vielmehr samt und sonders haben ein fröhliches und glückliches Leben zusammen. Der liebe Gott

überschüttet uns mit Segen und Freuden, indem er unsere Kinder gedeihen und uns Eltern glücklich werden läßt. Aus Gotha hören wir nur Gutes; von Dir hoffen wir, daß Du auf guten Wegen bist und Gott mit Dir ist. Mathilde ist ein ernstes und fröhliches Kind und hat sich weit über ihr Alter tüchtig und gut in der schweren Krankheitszeit gezeigt; mit mir geht sie gar allerliebst um und sorgt für mich, wo und wie sie kann; Perthes hat recht seine Lust und Freude an dem Töchterchen. Eleonore ist Jungfer Niedlich und bekommt ein Herz voll Liebe und Freundlichkeit, und mein Andreas erfreut mir das Herz von Morgen bis Abend, wenn er nicht eben einmal unartig und heftig ist. Mein liebster Perthes wird für sich immer ernster und besser, für mich konnte er es schon lange nicht mehr werden. Konnte ich nun wohl anders als Gott danken und mich freuen? — Ich muß Dir einmal wieder, heißt es in einem Briefe an die älteste Tochter, von Deinem Vater erzählen, wie der immer weiter in sich kommt und eine große Ruhe, Stille und Sicherheit bei allem Rumor und Wirrwarr hat und behält. Ich möchte, Du könntest es alles wissen, wie ich es weiß; es ist gar zu tröstend und erfreulich, wenn man gewiß und deutlich sieht, daß Gottes Segen in und mit ihm ist. Stückweise könnte ein anderer ihn wohl zuweilen nicht recht verstehen; wer ihn aber so ganz und gar kennt wie ich, der weiß, daß er auf dem Wege zu Gott von Jahr zu Jahr weiter kommt und mit großem Ernste in und an sich arbeitet. Dankt Gott mit mir, Ihr alle, daß Ihr einen solchen Vater habt; er ist gar zu lieb und gut. Wenn ich ihn nur etwas mehr hätte oder eigentlich etwas mehr sprechen könnte, denn haben thue ich ihn ganz und gar; das weiß und fühle ich mit großer Gewißheit. Nichts kann im Himmel und auf Erden über rechtes Liebhaben gehen, und das wird auch gewiß unsere Seligkeit im Himmel sein, nur viel größer, reiner und ungestörter, als hier. Nach meinem jetzigen Gefühle möchte ich aber doch gar zu gerne dort meinen Perthes auch behalten und lieb haben. — Was habe ich, schrieb sie im Herbste 1820, für ein immerwährendes tiefes Gefühl von Gottes Barmherzigkeit gegen uns, mit welcher er uns so viel Glück und Gutes in Hoffnung und schon in der Wirklichkeit in und an Euch allen gibt! Du kannst nicht wissen, welche bewegte und

glückselige Stunden Perthes und ich haben, wenn wir das recht in und mit Ruhe zusammen bedenken. Es ist eine köstliche Gabe Gottes, seine Kinder auf dem Wege zum Himmel zu sehen, wenn man auch noch allerlei Sorgen und Furcht dabei hat. Der liebe Gott, der das gute Werk angefangen hat, der wird es auch vollenden in uns allen und das vielfältige Glück, welches wir haben, an uns zum Segen gedeihen lassen. — Man sollte nicht glauben, heißt es in einem Briefe vom letzten December 1820, daß man während dreihundertfünfundsechzig Tagen durch das Meer von Leiden und Jammer, das uns auf dieser Welt treffen kann, mit so heiler Haut wie wir durchkommen könnte. Wiederum erfahre ich, daß ich nicht so viel danken kann, wie ich gerne möchte, und wie viel Wunsch und Bitte ist nun nicht wieder in unserem Herzen parat für das neue Jahr!

Seit den ersten Jahren der Ehe hatte Caroline sich nach einer größeren Ruhe des äußeren Lebens und nach einem ungestörteren und stilleren Zusammensein mit Perthes gesehnt, aber immer bestimmter wurde sie sich im Verlaufe der Zeit bewußt, daß grade für ihre Natur die Röthigung, sich im Schaffen und Ordnen, im Regieren und Vermitteln zu bewähren, eine kaum zu entbehrende Schule gewesen sei. Ich freue mich in Eurem Namen, schrieb sie einst ihrer Tochter, daß Ihr wieder in Eure gewohnte Stille und Ruhe zurückkehrt und daß ich mich recht inwendig nach Stille und Ruhe sehne; dieses Sehnen ist mir ein Zeichen, daß mir alle Unruhe noch nicht geschadet, und wer weiß, ob nicht vielleicht mich gefördert hat. Mein Element ist der Wirrwarr gewißlich nicht, aber Gott läßt uns alles zum Besten dienen. — Ja, vieles ist hier im Wege, heißt es ein anderesmal, um ein einfaches und stilles Leben zu haben, doch führt auch das unsrige uns zum Ziel; das fühle ich gewißlich. — Die Sorge freilich, daß Perthes im Gewühle des Geschäftes körperlich sich aufreiben könne, ließ sich nicht beschwichtigen. Perthes arbeitet mehr, schrieb sie einmal, als ihm nütz und gut ist. Ach, hätte ich ihn doch nur aus diesem Tumulte gesund heraus! Ich kann wirklich nur im Denken an ihn mit ihm leben, denn das Gewirre der Arbeit läßt mich keinen ruhigen Augenblick mit ihm genießen; aber klagen darf und will ich nicht, denn er ist guten Muthes und wäre gern mehr mit mir. —

Seitdem Carolinens älteste Töchter in Gotha verheirathet waren, hatte sie die Hoffnung gehegt, daß Perthes es in nicht allzu ferner Zeit möglich machen könne, das große Geschäft und dessen Unruhe und rastloses Getriebe anderen zu überlassen und, fern von dem Gewühl der großen Stadt, in Gotha mehr sich selbst und weniger den Geschäften zu leben. In vielen Briefen sprach sie die wachsende Aussicht mit immer neuer Freude aus. — So Gott will und uns das Leben läßt, heißt es einmal, kommen wir Euch noch näher und freuen uns untereinander unseres Glückes; ja, tief im Grunde des Herzens ahne ich die Möglichkeit, daß Ihr lieben Kinder mir meine alten Tage erfreuen werdet, wie Ihr meine jungen erfreut habt. — Ich merke immer deutlicher an Perthes, schrieb sie etwas später, daß er ernsthaft darauf hinarbeitet, uns alle auf immer zu Euch zu bringen; wenn ich aber meine Herzensfreude in Worte ausbrechen lassen will, so wird Perthes böse. Ich soll mich noch nicht einmal innerlich freuen, weil alles noch so gar ungewißlich ist. — Perthes selbst beschäftigte sich indessen nicht weniger lebhaft mit dem Gedanken, sich dem aufreibenden Treiben des unruhigen Geschäfts zu entziehen. Ihr seid wirklich sehr glücklich, schrieb er im Frühjahr 1821 an seine älteste Tochter und deren Mann, daß Euch die Jugendjahre so unbekümmert gegönnt sind; ich habe ein rauhes Leben durchlebt, und nur selten sind freie, sorgenlose Stunden mir zu Theil geworden; in Demuth habe ich Gottes Führung für so weit zu loben und in seine Hände stelle ich die Zukunft; mein Wille ist auf Stille und Ruhe gerichtet. Nicht arbeitlos will ich sein, aber der Richtung, die im Inneren meiner Seele ist, möchte ich folgen können und die Weltunruhen möchte ich nach und nach aus Geist und Herz tilgen, um bereit zu sein, wenn alle Rechnungen hienieden getilgt werden müssen.

Carolinens Hoffnung, die späteren Jahre ihres Lebens in ruhigem Zusammensein mit Perthes und an demselben Orte mit ihren verheiratheten Töchtern zuzubringen, ging nicht in Erfüllung. Im Frühling 1821 hatte die Krankheit des Herzens und der Nerven sich bis zu einem schwer zu tragenden Grade gesteigert. Mein Blut ist unruhig, schrieb sie im April, und meine Nerven müde und krank das Athmen wird mir sehr schwer; das ist kein guter Zustand; Dr.

Schröder versucht hier und da zu helfen, aber noch hat er die rechte Dose nicht gefunden. — Ich trinke nun Geilnauer Wasser, schrieb sie einige Wochen später, und bin alle Morgen von 6 bis 8 Uhr im Garten; wer mich dort besuchen will, soll willkommen sein. Ich mache, wenn ich allein umherwandele, allerlei Reisen in Gedanken und spreche oftmals bei Euch vor, Ihr lieben Kinder. — In den ersten Wochen des Juni, am Tage nach dem Pfingstfeste, wurde sie durch heftige innere Krampfanfälle, denen ein nervöses Fieber folgte, dem Tode nahe gebracht und war sich der Gefahr ihrer Lage deutlich bewußt. Ich bin müde und matt, schrieb sie, als die augenblickliche Gefahr der Krankheit noch einmal gebrochen war; wenn Du mich nur einmal ansehen könntest, so würdest Du wissen, was die Glocke geschlagen hat. Nun lasse ich mich hegen und pflegen, was Mathilde mit kindlicher Liebe, mit Verstand und Besonnenheit thut in Eurer aller Namen. Ich habe Dich, mein lieber Matthias, sehr viel um und bei mir gehabt und Dir oftmals einen guten Morgen und Abend gesagt. Gott sei Dank, daß ich mit fröhlicher Hoffnung an Dich denken kann! Einmal im Fieber glaubte ich, Du wärest katholisch geworden; mir war doch wunderlich dabei zu Muthe und ist mir auch noch lieber, daß es nicht wahr ist.

Mit den letzten Stunden des Menschen hatte Caroline sich ihr ganzes Leben hindurch oft und ernst beschäftigt. Der Tod war ihr immer eine sehr große und sehr betrübte Sache gewesen, aber vielleicht nie hatte sie vor dem Sterben das tiefe innere Grausen empfunden, welches oft auch fromme Menschen erfüllt und von welchem die Menge nur deshalb nichts fühlt, weil sie in einem Leichtsinn dahin lebt, dessen Größe niemand begreifen könnte, wenn ihn nicht jeder mit mehr oder weniger Unterbrechungen in seiner eigenen Brust trüge. In den vielen Briefen, in denen Caroline sich über den Tod ihr nahestehender Menschen äußerte, spricht sich zwar immer tiefe Betrübnis, aber nie Entsetzen, sondern Ruhe und Ergebung aus. Heute habe ich wieder, schrieb sie einmal, einen Sterbetag im Andenken: vor zehn Jahren ging mein lieber Johannes von uns. Die lange Zeit hindurch konnte ich ihn Gottlob lieb haben, aber leider nichts von ihm hören und sehen, und wer weiß, ob er mich noch lieb haben kann.

Kindes- und Mutterverhältnis hört doch im Himmel auf, glaube ich, aber Gott wird es wohl machen, wie es uns gut und auch lieb ist. — Schwer ist es für den Zurückgebliebenen, heißt es ein anderesmal, der mit einem Herzen voll Liebe und Sehnsucht über Himmel und Erde hinaus lieb hat, nun nichts zu hören und zu sehen von den lieben Vorangegangenen. Wie tief und lebendig fühle ich das, wenn ich mit meinem Mutterherzen an meine lieben Kinder im Himmel denke! Ich kann mir auch nicht verwehren zu fragen, warum unser himmlischer Vater so hart es eingerichtet hat, aber gewißlich recht fest und getrost halte ich mich auch ohne Antwort daran, daß es also sein Wille ist und daß er nur gutes für uns wollen kann, wenn es uns auch nicht schmeckt. — Die alte Frau N. ist gestern, heißt es in einem anderen Briefe, sanft eingeschlafen. Ich freue mich von Herzen, daß sie fertig ist; sie konnte von außen hier nichts mehr haben und wurde durch ihre große Schwäche und Dämmrigkeit menschlichem Ansehen nach auch gehindert, rechte Freudigkeit und Trost in Gott zu finden. Nun ist, wills Gott, die Liebe, die hier in ihr schlief, aufgewacht und ist nicht mehr durch tausend Kleinigkeiten gehemmt und gebunden. — Ich habe sehr ernste Stunden an S.'s Sterbebett gehabt, schrieb sie nach einem anderen Todesfalle; er ist ungewöhnlich ruhig, gottergeben und mit vollem Bewußtsein gestorben. Ich habe mich gefreut, ihn ruhig und still als Leiche liegen zu sehen, ohne husten zu müssen und ohne sich um Luft zu quälen. Es ist wunderbar, daß, wie ich schon oft bemerkt habe, der Tod die Stirne so hoch, hell und rein macht. Auch S.'s Stirne war nach dem Tode ungewöhnlich schön, obschon sie es im Leben doch gewißlich nicht gewesen ist. — Als im December 1819 die Nachricht von dem Tode des Grafen Friedrich Leopold Stolberg eingetroffen war, schrieb Caroline an ihre älteste Tochter: Das liebe, engelreine Gemüth wird nun Gott schauen, das glaube ich gewißlich, aber wir haben hier einen sehr lieben Freund weniger. Noch in dem letzten Monat hat Stolberg ein Büchlein geschrieben von der Liebe; das war eine schöne Vorbereitung, um der ewigen Liebe näher zu kommen. Gott helfe uns allen, daß die Liebe zu Gott reiner und tröstender in uns werden möge; dann mag kommen, was da will. Wie gerne wäre ich an Stolberg's Kranken-

bett und Sterbebett gewesen; einen größeren Trost und eine größere Freude gibt es hier auf dieser Welt nicht, als einen Menschen mit vollem Bewußtsein ruhig und freudig im Glauben an Gottes Barmherzigkeit sterben zu sehen. Liebe Agnes, wir haben es ja einmal recht sichtbar erlebt an meinem lieben seligen Vater. Weißt Du noch, wie wunderschön seine Augen waren in den letzten Stunden bis zur letzten Minute?

Weil aber Caroline vor dem Sterben kein Grauen hatte, war ihr das Leben nicht weniger eine Freude. Wenn man einen Berg im Leben hinter sich hat, schrieb sie im Frühjahr 1821 an ihre Tochter Luise, so glaubt man anfangs, man sei nun über alle Berge und sei im sicheren Hafen zu ewigen Tagen; wenigstens ist es mir oft so gegangen, und es kamen doch noch immer kleine Hügel und große Berge, über die man muß, bis man den letzten erstiegen hat und aller Fehd ein Ende ist. Aber trotz aller Berge ist mir das Leben lieb und werth, und wenn es Gottes Wille ist, möchte ich sehr gerne noch mit meinem lieben Perthes und Euch allen zusammenleben, besonders wenn eine Zeit käme, in welcher Perthes etwas mehr Ruhe hätte und mehr mit mir sein könnte. Dann wünschte ich mir aber auch einen etwas längeren Athem, damit ich mit Euch gehen und mich mit Euch unseres Lebens freuen könnte. — Ich weiß, was Gott mir gegeben hat und was ich habe, heißt es in einem anderen Briefe; möchte es Gott gefallen, uns noch eine Weile zusammen zu lassen; ich kann nicht helfen, ich habe große Lust. Es soll wohl nicht sein, schrieb sie bald darauf, aber oftmals kommt es uns doch in den Sinn, die Jahre festhalten zu mögen. Gott kann uns im Himmel gewiß nicht weniger gutes geben, als er uns hier gibt, aber das Gute auf dieser Welt sehen wir mit unseren Augen und tragen es auch lebendiger im Herzen als die Ahnung des noch Besseren, was unserer im Himmel wartet. Doch können wir auch hier große und unbegreiflich sichere und selige Augenblicke haben, wenn wir sie nur festzuhalten vermöchten; aber daß ich nicht Herr meines eigenen Herzens zu allen Zeiten sein kann, das ist der eigentliche Jammer, und der größte Trost ist, daß Gott mich ganz und gar kennt und sieht. Ich will doch gewiß auch gerne viel mehr, als ich kann.

Mitte Juli ward Caroline nach Wandsbeck gebracht, um der Unruhe des Hauses überhoben zu sein und sich in der Luft bewegen zu können, ohne die Beschwerde der Treppen zu haben. Es waren schwere Wochen, die sie jetzt erlebte, beängstet durch die Beschwerde des Athmens und des Krampfes in der Brust. Wenn ich ganz stille sitze, so bin ich gut zu Muthe und frisch und fröhlich bei dem herrlichen Wetter, vergesse auch wirklich mein Leid; aber wenn ich die geringste Bewegung mache, werde ich sehr empfindlich daran erinnert. — Nun ist es, heißt es ein anderesmal, fast ein Vierteljahr, daß ich für Haus, Küche und Keller nichts habe thun können, und das ist wirklich sehr betrübt; ich sehne mich unbeschreiblich, mein Amt wieder mit frischem und fröhlichem Muthe übernehmen und verwalten zu können, auch meinem lieben Perthes kein Leid durch mein Kranksein länger anzuthun. Noch mag ich gar nichts arbeiten, nicht einmal stricken, auch lesen kann ich nicht und muß mich so von einer Stunde zur anderen hinschleppen; doch habe ich keine lange Weile und bin vergnüglich zu Muthe. Ich darf Dir nicht mehr schreiben, mein liebes Kind; nicht meinem Herzen, aber meinem Kopfe ist es lästig. — Nur wenige Zeilen noch vermochte sie den entfernten Kindern zu schicken, aber auch diese zeigen, daß die Liebe in ihrem Herzen durch keine Noth des Körpers verdunkelt werden konnte. Mit der ganzen früheren Wärme gab sie sich der Freude und dem Danke hin, als ihr im Juli der zweite Enkel, Bernhard, geboren ward. Gott helfe den armen Menschen, schrieb sie einmal, die nicht lieb haben können. Ihr glücklichen lieben Kinder, hatte sie kurz vorher geschrieben, wie gern bin ich Eure Mutter und wie freue ich mich Eures Lebens!

Unsern Hochzeittag haben wir am 2. August, schrieb sie in dem letzten Brief an ihren Sohn nach Tübingen, in Wandsbeck auf eigene Hand sehr vergnügt und glücklich verlebt; ich bin mit Hilfe vieler Zeit und eines Stuhls zum Ausruhen mit meinem lieben Bräutigam rund um die schöne große Wiese gegangen und kann nicht aufhören, Gott zu danken für diesen glückseligen Gang. Wir waren allein; seit Jahren hatte ich mit Perthes einen solchen Gang nicht gemacht; unser Gespräch war weit umfassend und kühn, da nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft unser war. Euer aller wurde gedacht. —

An dem körperlichen Zustande besserte der Aufenthalt in Wandsbeck nichts. Wie gerne möchte ich Dir sagen können, schrieb Caroline am 8. August an Perthes, daß ich ganz frisch und fröhlich wäre, aber ich kann es nicht. Frisch fühle ich mich nicht; vergnügt bin ich wohl, aber doch nicht fröhlich. Doch vielleicht wäre ich es, wenn ich draußen im Freien auf meiner Bank sitzen könnte; denn dort könnte ich der Freude nicht widerstehen und müßte mit fort: aber zwischen Wänden und Mauern komme ich nicht so leicht aus mir und meinem kurzen Athem heraus. Doch vielleicht gibt Gott morgen dem Doctor den rechten Gedanken; alle Hauptsachen an meinem Körper sind noch fest und gesund, und das eine Uebel wird doch zu finden sein; ich habe ein immerwährendes Gefühl, daß ich ganz und gar wieder frisch werden kann, obschon der Verstand mitunter etwas anderes sagt. — Wenige Tage später mußte Caroline, um dem Arzte näher zu sein, wieder nach Hamburg gebracht werden, und die Hoffnung auf Genesung trat mit jedem Tage mehr zurück. Die nächste Nähe des Todes fühlte Caroline wohl nicht, wenigstens nicht dauernd, aber diese letzten Tage waren ein erhöhtes Leben mit Gott. Vor allem das alte Kirchenlied: „Herr, auf dein Wort solls sein gewagt", füllte ihr Herz und Sinn aus; wenn es dem durch körperliche Leiden und Fieberunruhe geängsteten Geiste schwer ward, den trostvollen und entschlossenen Inhalt des Liedes festzuhalten, nahm sie wohl die Feder zur Hilfe, schrieb einzelne Verse auf, um durch die schreibende Hand dem Geiste in der Festhaltung der betenden Worte zu Hilfe zu kommen.

Perthes hatte den ganzen Ernst der Lage erkannt. Lange habe ich gelitten um ihretwillen, schrieb er etwas später, seit vielen Monaten schon den tiefsten Schmerz durchfühlt; meine einsamen Spaziergänge waren ohne Ausnahme erfüllt mit der schweren Arbeit, mich bekannt zu machen mit dem, was mir bevorstand, und mit der Anstrengung, mich durch Gottes Hilfe vorzubereiten. Immer und immer wieder kam die Hoffnung, und immer wieder mußte ich sie aufgeben. Wer wie ich wußte, welche schwere Fesseln ihrem innigen, raschen Leben durch einen mühseligen Körper angelegt waren, konnte nicht glauben, daß eine solche Einkerkerung von langer Dauer sein werde. Sie hat viel gelitten seit langer Zeit, und es war ein harter

Kampf für eine so über alles rege Phantasie, für einen so nach freier Bewegung dürstenden Geist, für ein so kraftvoll thätiges Gemüth, sich immer gehalten, gelähmt und gefesselt zu fühlen. Nur ihr echtes und lebendiges Christenthum und das Aufrichten der eigenen Kraft an dem Leiden unseres Herrn hielt sie, machte sie geduldig, ja heiter, und ließ sie ihre Liebe und Freundlichkeit nach wie vor rund um sich mittheilen. Eigentlich nur ich wußte, wie krank sie war und wie viel sie litt; Freunde und Bekannte fühlten nur ihre Freundlichkeit und die Kraft ihres Geistes.

Am Freitag den 24. August ließen heftige Anfälle inneren Krampfes ein augenblickliches Ende fürchten; heftige Fieberphantasien und äußerste Kraftlosigkeit, Angst um Luft und tiefer Schlaf wechselten seit diesem Tage mit einander ab: aber mitten in aller Noth erschienen einzelne Stunden körperlicher Leidlosigkeit und hellen Bewußtseins, und dann war siegend über Noth und Tod die Ruhe des Glaubens, die Sicherheit der Hoffnung und die Freundlichkeit der Liebe über dem Sterbebette ausgebreitet. Perthes befand sich während dieser letzten Tage in einem Zustande gewaltsamer Ergebung und aufgeregtester Ruhe. Eure Mutter ist sehr krank, schrieb er am Morgen des 28. August an seine beiden Schwiegersöhne nach Gotha; wir stehen in Gottes Hand; wir dürfen hoffen, aber wir haben mehr Ursache zu fürchten. Mein Trost, meine Haltung besteht in Ergebung — Herr, dein Wille geschehe! Hält Gott den Tod der frommen Mutter an der Zeit — sein Wille geschehe; wohl maße ich mir nicht zu viel Stärke an. Das Zerreißen der Liebe wird schrecklich sein, noch schrecklicher das Entbehren deren, die allein mich ganz kennt. Eine öde, traurige Einsamkeit, kurz oder lang, bleibt nach; kein Trost der Mitthätigkeit, kein Beistand in Freud' und Leid. Hoffen kann und darf ich nicht; nur wenn ich mich in das Schrecklichste ganz und gar ergebe, finde ich Haltung und Trost. — Am Abend desselben Tages, an welchem dieser Brief geschrieben war, am 28. August 1821, kurz nach 9 Uhr, machte ein Nervenschlag dem frommen Leben so plötzlich ein Ende, daß kein Druck der Hand, kein Wort, kein Blick der Liebe den Umstehenden als Abschiedsgruß zu Theil ward. Ohne erzwungene Resignation und ohne irgend eine Anstrengung, sich stärker zu machen, als es dem

Menschen gestattet ist, gab Perthes sich dem warmen Schmerze hin, der bei einem großen Verluste so natürlich scheint und dennoch außer dem Christenleben nicht gefunden werden kann, weil er Ergebung und Hoffnung zu seiner Voraussetzung hat. Nun stehe ich da mit meinen armen Kindern, schrieb Perthes am folgenden Morgen an seinen Schwiegersohn, und öde und leer ist es, und wir suchen die Fülle der Liebe, welche so überschwenglich uns zu Theil geworden ist, und doch, können wir, nur damit ich meine Caroline und Ihr Eure Mutter wieder habt, wünschen, daß dieser freie fromme Geist in den Kerker dieses Körpers zurückkehre? Meine armen Kinder, meine armen kleinen Kinder! Ihr älteren habt den Geist der Mutter erfahren, aber diese Liebe, dieser Geist wird den jüngeren nun niemals nahe treten. Gott wolle ihnen helfen und mir; es zerreißt das Herz, die Kleinen zu sehen, wie sie nach der Mutter suchen hier und dort, und zu hören, wie sie jammern, wenn sie sie nicht finden. Unaussprechlich schön ist die Leiche durch die Hoheit der Stirne und durch das freundlich liebevolle Lächeln um den Mund. — Ihre Liebe, schrieb Perthes an demselben Tage seinem Sohn nach Tübingen, kann nur von oben uns noch wohlthun; sie ist selig bei Gott, wir aber trauern. Weine Dich aus, weine, sammle Dich, fasse Dich, und sobald Du das gethan hast, komme zu uns. — Mein Schmerz macht mich nicht unmuthig, schrieb Perthes einige Tage später an seine Töchter, ich möchte vielmehr Liebe geben und möchte helfen rund um mich her, so weit ich irgend reichen kann. Auch habe ich viele Ursache zum Dank; vierundzwanzig Jahre schenkte mir Gott, um sie mit diesem Reichthum an Liebe, Kraft und Geist zu durchleben. Gott sei gelobt dafür! Nun weiß sie, wo und wie ich sündigte, was sie hier so nicht wissen konnte, aber nun kennt sie auch ganz das Maß meiner Liebe. Wie viele Schranken, Hemmungen und Zufälligkeiten, groß und klein, stehen auf Erden im Wege und hindern den Menschen zu erkennen, was an Geistesliebe in anderen Menschen lebt. Daß sie nun mich kennt ganz und gar und mir hilft, mich an Gott zu halten zu aller Zeit und in seiner Gegenwart zu wandeln, das glaube ich, weil ich nicht anders kann, obschon ich weiß, daß die Offenbarung diesen Glauben durch keine bestimmte Aussagen stützt. — All mein Thun und Treiben, schrieb Per-

thes bald darauf an seine entfernten Kinder, hatte, so weit es nicht Berufssache war, seit vierundzwanzig Jahren allein Bezug auf Eure Mutter. Sie hat es nicht gewußt, wie sehr ich von ihr abhängig war, sie hat es nicht im einzelnen erkannt, sondern nur allgemein an der Innigkeit ihrer Liebe zu mir gefühlt, welche Opfer ich meiner Natur und meinem Temperament nach dieser Abhängigkeit in Liebe gebracht habe. Jetzt ist das alles fort, kein Band bindet mich; ich kann thun, was ich will. Nächst der Sehnsucht in dem Alleinsein drückt mich dieses widrige Gefühl der Freiheit am meisten. Ich kenne aus langer Erfahrung die Grundlosigkeit des Menschen, der allein sich selbst überlassen ist, und wenn Demuth die Hilfe des Helfers erzwingen kann, so darf ich hoffen, daß sie mir werde. Wäret Ihr Kinder nicht, so ginge mein Wunsch nach Jenseits, aber mein Weg ist noch nicht vollendet und ich muß in Kampf und That weiter vorwärts. — Es ist, heißt es in einem Briefe an den Sohn in Tübingen, sehr öde und tief traurig in meinem Herzen und oft gebricht es meiner Seele an Kraft, das Herz, das sich sehnt nach Mittheilung an ein liebendes Gemüth, zu beruhigen und es zu stillen, so daß es sich begnügt, dem Unsichtbaren sich mitzutheilen. Dazu wird oft die Angst im Innern laut, daß mit der Linderung des brennenden Schmerzes durch die Zeit auch an dem inneren Leben der Liebe zu Eurer Mutter vieles dumpf und stumpf werden könnte. — Jetzt bin ich, heißt es dagegen einige Wochen später, ruhiger über den Uebergang von der Sehnsucht, die aus dem zeitlichen Entbehren stammt und nicht bleiben kann und nicht bleiben soll, zu dem Fortleben mit der Geliebten, die ich in nächster Nähe Gottes und unseres Herrn weiß und glaube. Den Frieden Gottes, der die einzige Ruhe unserer Seele ist, hoffe ich gefunden zu haben.

In einem Briefe an die Schwester Friedrich Heinrich Jacobi's, Helene, welche eine mütterliche Freundin Carolinens von deren Mädchenjahren an gewesen war, brachte sich Perthes die Größe des Segens, den er in Caroline besessen hatte, lebendig vor die Seele. Sie haben, meine mütterliche Freundin, schrieb er, den Werth meiner Caroline früh schon erkannt, aber Sie haben aus der Ferne nicht die hohe Ausbildung ihres Innern in den späteren Jahren erfahren kön-

nen. Carolinens frommer, demüthiger Sinn, ihr einfaches und einfältiges Sein blieb unberührt durch die Jahre; die Innigkeit ihrer Liebe behielt die ganze frühere Stärke und Tiefe, breitete sich aber in immer größere Kreise aus und wurde segensvoll und wohlthuend für alles, was in ihren Bereich kam. Trost, Rath und That wurde allen, die sich ihr naheten, und dafür wurde ihr Gegenliebe zu Theil und eine Achtung, die an Ehrfurcht grenzte, von Männern und Frauen der verschiedensten Art und der verschiedensten Stände. Carolinens Phantasie war von einer mir in der Stärke nie vorgekommenen Lebhaftigkeit und rief eine seelenvolle Theilnahme an allem, was die Welt und deren Getriebe bot, hervor. Der Reichthum ihres Geistes hatte große Erfahrungen gemacht und tiefe Blicke in den Menschen und in die menschlichen Verhältnisse gethan, aber in ihrem Urtheile war überall Liebe und Milde; die Sicherheit des Glaubens hatte sie von aller Aengstlichkeit gegen den Buchstaben los gemacht und ihr menschlichen Meinungen und Ansichten gegenüber die vollste Freiheit und Unabhängigkeit gegeben; so sehr sie mich liebte, so frei und unabhängig stand sie doch meinem Geiste gegenüber. Vierundzwanzig Jahre, erfüllt mit Unruhen und Sorgen, zum Theil mit Kummer und Angst, hat sie mit mir durchlebt, aber glücklich war sie stets in diesem langen Zeitraum, denn jeder Augenblick war mit Liebe und lebendiger Theilnahme erfüllt; das Unabwendbare trug sie mit Hingebung; in den großen Momenten der Zeit hat sie Heldenmuth bewährt. Bei der tiefen Innigkeit ihres Gemüthes und bei der Kraft und dem Reichthum ihres Geistes war ihr die Armuth des Herzens, wie Taulerus und Thomas a Kempis sie preisen, zu eigen; sie hat sich dieselbe im Kampfe mit einer kraftvollen Natur, die Leidenschaft, Heftigkeit und Ehrgeiz wohl gekannt hatte, errungen durch die Wahrheit und Treue ihres Glaubens; von frühester Jugend an hatte sie im steten Umgang mit Gott gelebt und wahrhaft war sie, wie es selten Menschen sind. Dieses seltene große Gut ist nun für mich ins Grab gesunken, verlassen sehne ich mich und strecke die Arme aus; menschlich geredet, bin ich allein und doch ahne ich einen früher ungekannten Reichthum, seitdem diese Seele meiner Seele mir fessellos nahe

ist überall. Doch davon läßt sich nicht reden, weil es, ausgesprochen, unwahr wird.

Doppelt schwer fühlte Perthes seit Carolinens Tode das nie ruhende Getriebe des Geschäftslebens, und für die Kinder ohne Mutter war ein einfacherer Haushalt und ein stilleres Leben fast nothwendig. Seit Jahren schon hatte er die Uebertragung der Hamburger Handlung auf Besser und die Verlegung seines eigenen Wohnsitzes nach Gotha vorbereitet. Dort in der Mitte Deutschlands wollte er ein Verlagsgeschäft gründen und künftig ausschließlich diesem weniger unruhigen und weniger aufreibenden Berufe leben. Nach Carolinens Tode faßte er den Entschluß, das lange gehegte Vorhaben zu beschleunigen. Nächste Ostern werden wir zu Euch kommen, schrieb er bereits in den ersten Tagen des Septembers nach Gotha, und, so Gott will, bei Euch bleiben. Es ist nicht ein Entschluß, den mir die Aufregung des Gefühls entrissen hat, sondern er ist ruhig überlegt, ist verständig und nothwendig. — Der ordentliche Haushalt könnte zwar, schrieb er etwas später, ordentlich fortgeführt werden; Mathilde ist tüchtig und verständig genug. Sie hat weit über ihre Jahre mit Kraft, Besonnenheit und Tüchtigkeit während der Krankheit der Mutter geleistet, was Liebe ihr eingab, und die Mutter war laut dankbar bis in die letzten Stunden. Auch jetzt führt sie ihre schwere Aufgabe den kleineren Kindern und dem großen Haushalt gegenüber mit Besonnenheit, Entschlossenheit und Festigkeit durch, aber abgesehen von allem anderem würde ich, wenn ich bliebe, ein Unrecht gegen Mathilde begehen, ich würde ihre Jugend brechen und das siebenzehnjährige Mädchen hart und barsch durch das frühe Regimentführen machen.

Die Wintermonate von 1821 auf 1822 waren mit den Arbeiten erfüllt, die für Perthes nöthig waren, um sich aus dem Geschäfte zu lösen und die Uebersiedelung nach dem neuen Wohnort möglich zu machen. Mauke, welcher schon lange die Last und die Sorge des großen Geschäfts mitgetragen hatte, wurde als Theilnehmer in die Handlung aufgenommen und alle Verhältnisse in einen vorläufigen Stand gesetzt, aus welchem, wenn das Vorhaben in Gotha nicht mislang, leicht zu einem festen und dauernden Abschluß zu gelangen

war. Es ist freilich ein Berg, der sich aufthürmt, schrieb Perthes im Februar 1822 an seine Tochter Agnes, wenn eine dreißigjährige Einlebung aufhören soll, aber nimmt man nur richtig jedes einzelne, das eine nach dem andern, vor, so geht alles. Und wie ist es, wenn man stirbt? Scheint nicht alles unauflösbar? meint man nicht, es müßte alles darunter und darüber gehen? und dennoch lebt alles fort, wie wenn das Rad, welches abgerollt ist, nie dagewesen wäre. Man hält sich selbst immer für zu wichtig in seinem Kreise, groß oder klein; nur abgeschnitten den Faden; man ist so unentbehrlich nicht. — Tiefer als das allmähliche Ausscheiden aus den Geschäften traf die Ablösung von allen den Verhältnissen das Herz, in denen Perthes vom Jünglinge zum Manne erwachsen und als Mann den vollen Schmerz und die volle Lust des Lebens erfahren, in denen er gelitten und geschaffen, gerungen und genossen hatte. Wie Weihnachten und Neujahr von mir durchlebt, schrieb er im Januar, erlasse mir zu sagen; es waren harte, sehr harte Tage und sehr harte Tage stehen mir noch bevor. Jeder Tritt, jede Bewegung, jeder Federzug, den ich thue, ruft mir in das Herz: zuletzt. Dreißig Jahre meines Lebens und Wirkens verlebte ich in diesen Umgebungen; hier wurde mir alles, was mir theuer war; hier wurde mir Beruf, Wirksamkeit und Achtung; hier hatte ich Caroline, hier fand ich Gott. Das Scheiden von Haus und Stadt, von Menschen und Verhältnissen, mit denen mein eigenes Leben zu einem einzigen Ganzen verwachsen war während so langer Zeit, ist kein Leichtes und hat mich tief ergriffen, und es ist sehr nöthig, daß ich mich fest und geschlossen halte; denn ich soll nicht nur mich selbst in diesem Schiffbruche halten, sondern auch anderen ein festes Herz zeigen, das aber auch wieder kein hartes und kaltes werden darf. Nach außen zügele ich mich streng, Gott wolle mir im Innern helfen. — Vor einer Stunde hat Eure Großmutter aus Wandsbeck, schrieb er Ende Februar, zum letztenmal unser Haus verlassen, wo sie so viele Tage der Freude, des Kummers, der Sorge, der Angst und des Schmerzes durchlebt hat. Hier starben zwei ihrer Enkel, von hier sah sie uns vertrieben in die weite Welt ziehen, in diesen Zimmern starb ihr Mann, starb ihre Tochter und in wenigen Wochen ist unsere Stätte nicht mehr zu fin-

den. Wenn ein so tiefes Gefühl, das in gewöhnlichen Tagen sich fest verschließt, wenn ein solches Herz, das jugendliche Kraft im hohen Alter hat, sich dem tiefsten Schmerze laut und rücksichtslos ergibt, so ist es schwer, nicht alle Haltung zu verlieren. Es war eine der härtesten, schmerzenreichsten Stunden meines Lebens. — Wenige Tage vor dem Scheiden von Hamburg schrieb Perthes an die Gräfin Luise Stolberg als Abschiedswort: Die Tage sind da, in denen ich auf immer Haus und Ort verlassen soll, wo mir, so weit es hienieden möglich ist, der Segen eines inneren Lebens durch Liebe und Geist zu Theil geworden ist. Mein Herz ist in Jammer versunken und ich vertraue in Demuth, daß Kraft mir gegeben werde. Ihnen, meine geliebte, theure mütterliche Freundin, reiche ich noch einmal aus alten Verhältnissen und Umgebungen die Hand. Wie oft hat meine selige Caroline die Feder angesetzt, um Ihnen ein Lebewohl zu sagen, aber sie vermochte es nicht; tief hatte sie Ihre Liebe erkannt und mit Liebe gelohnt; das wissen Sie auch von mir. Lassen Sie uns festhalten am Glauben, bis auch wir versammelt sind in den Wohnungen des Friedens und des Schauens!

Am Mittwoch den 20. März 1822 verließ Perthes mit seinen vier Kindern Hamburg und langte am Montag den 25. März in Gotha an, wo, wie er hoffte, ein nicht unthätiges aber ruhiges und stilles Leben seiner wartete.

Druck von Fr. Frommann in Jena.

